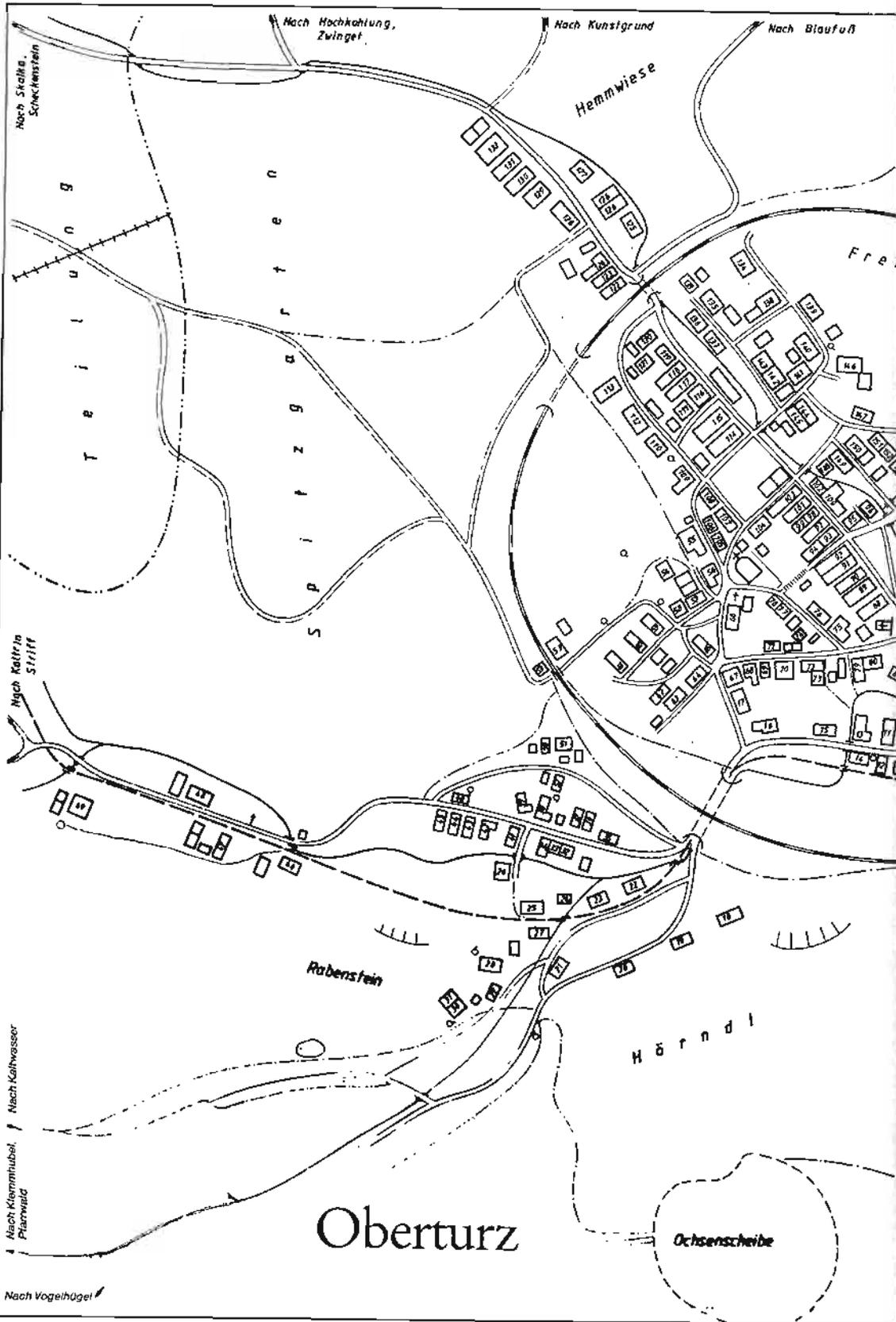


OBERTURZ UND UNTERTURZ

Geschichte zweier deutscher Dörfer
der Goldberg- und Münzstadt Kremnitz in der Mittelslowakei
im Lichte urkundlicher Quellen





Nach Skalke,
Schneckenstein

Nach Hochkahlung,
Zwingel

Nach Kunstgrund

Nach Blaufuß

Hemmwiese

T e i l u n g

S p i t z g a r t e n

Frei

Nach Kaltrin
Striff

Nach Kalkwasser,
Pflanzwald

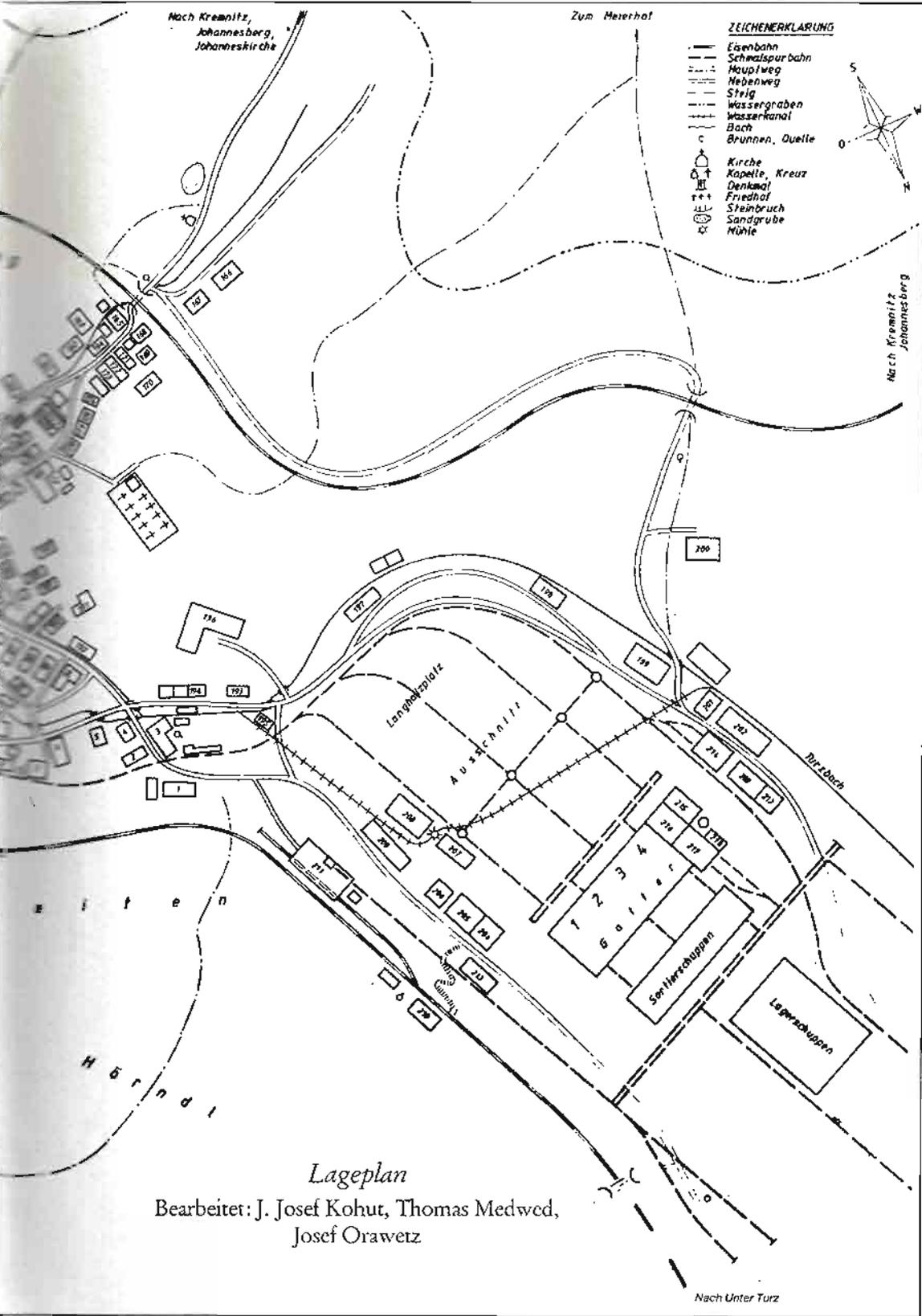
Nach Vogelhögel

Rabenstein

Hörndl

Oberturz

Ochsenscheibe

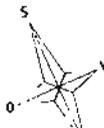


Nach Kremnitz,
Johannesberg,
Johanneskirche

Zum Meierhof

ZEICHNERKLARUNG

- Eisenbahn
- - - Schmalspurbahn
- Hauptweg
- - - Nebenweg
- - - Steig
- - - Wassergraben
- - - Wasserkanal
- - - Bach
- o Brunnen, Quelle
- ⊕ Kirche
- ⊕ Kapelle, Kreuz
- ⊕ Denkmal
- ⊕ Friedhof
- ⊕ Steinbruch
- ⊕ Sandgrube
- ⊕ Mühle



Nach Kremnitz,
Johannesberg

Lageplan

Bearbeitet: J. Josef Kohut, Thomas Medwed,
Josef Orawetz

Nach Unter Turz

DR. ANDREAS PITTNER

OBERTURZ UND UNTERTURZ

Geschichte zweier deutscher Dörfer
der Goldberg- und Münzstadt Kremnitz in der Mittelslowakei
im Lichte urkundlicher Quellen

HILFSBUND KARPATENDEUTSCHER KATHOLIKEN e.V., STUTTGART

Umschlagbild: Johanniskirche

Herausgeber und Verlag:
Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e. V.
7000 Stuttgart 1, Staffenbergstraße 44

Printed in Germany

Alle Rechte behalten sich Herausgeber und Verlag vor.

© Copyright 1992 by Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken

Druck: Gürtler-Druck, 8550 Forchheim

MEINEN ENKELKINDERN
MICHAEL UND CHRISTIAN

Inhaltsverzeichnis

Zum Geleit	16
Vorwort	17
Es war einmal (Gedicht)	21
<i>I. Landschaft</i>	23
1. Geographische Lage der Gemeinden Ober- und Unterturz	23
2. Gebirge, Klima, Gewässer	26
Tabelle der Niederschläge in Oberturz	26
3. Die erdgeschichtliche Entstehung des Kremnitzer Berglandes	27
Lava- und Braunkohlenfunde in der Gemarkung von Unterturz	29
<i>II. Der Kremnitzer Goldbergbau</i>	31
1. Anfänge und Entwicklung	31
Die Sieben Niederungarischen Bergstädte in der Mittelslowakei	34
Diagramm der Entwicklung der Gold-, Silber- und Kupferproduktion in der Slowakei bis Ende des 18. Jahrhunderts	35
Goldbergbau in Ober- und Unterturz	36
Der Turzfluß	37
Der „Turzer Wassergraben“	40
2. Grundbesitz der Stadt Kremnitz	48
Die Kremnitzer Wälder	49
Waldeigentümer in der Gemarkung	56
Jagdbares Wild	57
<i>III. Unsere Dörfer Ober- und Unterturz</i>	63
1. Oberturz	63
Mein Heimatort (Gedicht)	63
Mein Abschied von daheim	70
Haus- und Familienverzeichnis von 1945/46	73
Berufliche Gliederung der Haushaltsvorstände von Oberturz	79
Ortsnamen	80
Unsere Flurnamen	81
2. Unterturz	83
Haus- und Familienverzeichnis von 1945/46	86
Berufstätigkeit der Familienvorstände von Unterturz	91
Unterturzer Familien	92

<i>IV. Aus der Geschichte der Gemeinden Ober- und Unterturz</i>	95
1. Entstehung und Entwicklung	95
Die wirtschaftliche Lage der Gemeinde Oberturz im Jahre 1724	101
2. Urbarialwesen	102
Konskriptionen	102
Beschreibung der Gemeinde Oberturz vom 27.4.1728	103
Beschreibung der Gemeinde Unterturz vom 27.4.1728	105
3. Theresianische Urbarialreform 1773	108
Theresianische Urbarialregulierung für Ober- und Unterturz vom 27.1.1772	109
Urbartabelle der Gemeinde Oberturz vom 27.1.1773	115
Robottage und Abgaben der Einwohner von Ober- und Unterturz 1773	116
4. Struktur der Einwohnerschaft der Kremnitzer Dorfschaften in den Jahren 1778 und 1830	119
Personenstandsbeschreibung von Ober- und Unterturz	119
Personenstandsbeschreibung der Kremnitzer Dorfschaften für das Jahr 1778	120
Volksbeschreibung unserer Dörfer im Jahr 1830	121
5. Revolutionsjahre 1848/49	122
Schlacht bei und in Unterturz	122
Russische Truppen in Kremnitz	123
Kremnitzer in Haft in Preßburg	124
6. Steuervorschreibung für das Jahr 1850	125
Steuertabelle für das Jahr 1850	125
Die steuerpflichtigen Haushaltsvorstände von Oberturz aus dem Jahre 1850	125
Die steuerpflichtigen Haushaltsvorstände von Unterturz aus dem Jahre 1850	127
7. Die Gemeinden Ober- und Unterturz trennten sich im Jahre 1854 von Kremnitz	131
Politisch-administrative Zugehörigkeit	136

<i>V. Das dingliche und rechtliche Verhältnis unserer zwei Gemeinden zur Grundobrigkeit Kremnitz</i>	137
1. Pflichten der Untertanen	137
Grundsteuer	139
Kriegssteuern	140
Noch mehr Kriegslasten für die dörflichen Bergarbeiter	141
Naturalabgaben an die Grundherrschaft	143
2. Entlassungen aus der Untertanschaft	146
3. Erbrecht, Erbsitten, Testamente	148
Michael Khölers Verlassenschaft in Oberturz im Jahre 1586, 1597	149

4. Strafgerichtsbarkeit	152
Waldfrevel	155
Oberturzer Hirten verprügeln „blutrünstig“ einen Blaufußer Hirten (1677)	156
Schlägerei in Unterturz (1713)	157
5. Der Dorfinspektor	158
Dorfinspektor Ferdinand Freiseisen schlägt drei Oberturzer Untertanen „blutrigist“ krankenhaureif	158
6. Das Dorfrichteramt	163
Das Richtersetzen oder die „Erneuerung deren Richtern und Geschwornen in den Stadtdorfschaften	163
Personen, Eigenschaften, Amtspflichten und Rechte des Dorfrichters	166
7. Unsere Dorfrichter	169
Chronologisches Verzeichnis der „Ehrsamen und Weisen Herren Richter des Ehrbaren Mittels Ober Tuertz und Nieder Tuertz“	171
Die Dorfrichter von Oberturz im 20. Jahrhundert	173
Die Dorfrichter von Unterturz im 20. Jahrhundert	177
Weisungen, Befehle und Strafandrohungen der Grundherrschaft	177
Der Gemeindediener	180
8. Das Erbrichtertum in den Kremnitzer Dorfschaften	180
9. Notariat	186
VI. <i>Das Kirchenwesen</i>	187
1. Reihenfolge der Bischöfe von Neusohl (Banska Bystrica)	188
2. Das Pfarrhaus	188
3. Grundbesitz der Pfarre	189
4. Namensliste der Pfarrer von Johannesberg	190
Katholische Periode	190
Protestantische Periode	191
Rekatholisierungsperiode	191
5. Die Pfarre Johannesberg von der Gründung bis zur Reformation	192
Katholische Periode	192
Reformation	193
Protestantische Pfarrer und Prediger der Pfarre Johannesberg	195
Vertreibung der protestantischen Geistlichen aus Kremnitz und den Kremnitzer Dörfern	202
6. Gegenreformation	203
Rekatholisierung	203
Jesuiten in Neusohl	203
Franziskaner in Kremnitz	204
Guardiane des Kremnitzer Franziskanerklosters	205

Rekatholisierung unserer Dorfbewölkerung im Spiegel Kanonischer Visitationsberichte der Pfarre Johannesberg	208
Reversalbriefe	209
Statistische Daten über das Glaubensbekenntnis	212
7. Kanonische Besuche der Berger Pfarre	214
Visitationen in den Jahren 1755, 1778, 1804 und 1820	214
8. Die Geistlichen der Pfarre Johannesberg im zweiten katholischen Zeitabschnitt 1674 - 1944	216
Die Geistlichen von 1674 – 1858	216
Lebensdaten der letzten vier Pfarrer von Johannesberg	223
Kapläne und Aushilfsgeistliche der Pfarre Berg	226
9. Kirche und Geistlichkeit nach 1945	226
10. Laien im Kirchendienst	228
Die Kirchenväter	228
Oberturzer Kirchenväter nach 1945	229
Vorbeter und Vorsänger	230
11. Priester aus Unter- und Oberturz	230
12. Ordensschwwestern aus Unter- und Oberturz	233
13. Religiöses Leben – Frömmigkeit	241
Wallfahrten	245
Gebet- und Gesangbücher	248
Religiöse Vereinigungen	251
14. Die Johanniskirche	254
Unsere Johanniskirche (Gedicht)	255
Geschichte der Pfarre und der Pfarrkirche	256
Sitz- und Stehordnung in der Johanniskirche	264
Glockenweihe	268
Der Johannis-Gnadenbrunnen	269
Epilog (Nachwort)	272
15. Die Dorfkirchen der Pfarre Johannesberg	274
Johannesberg	275
Oberturz	276
Kirchenbau in Oberturz 1934	278
Unterturz	280
Blaufuß	281
Kuneschhau	281
Religiöses Leben in den Gemeinden vor Errichtung der Dorfkirchen	282
Unsere Kirchenglocken	283
Kapellen und Wegkreuze	286
Heiligenbilder	289
16. Die ältesten Kirchenmatrikeln der Pfarre Johannesberg	290
Familiennamensverzeichnis	291
Taufnamen	293

<i>VII. Das Schulwesen</i>	295
1. Die Pfarrschule bei der Johanniskirche	298
Schule und Lehrer der Pfarre Johannesberg	298
2. Die Schulen unserer Dörfer	303
Lehrer der Pfarrschule und der Dorfschulen	303
Schulpflicht und Unterrichtssprache	311
Unser Schulwesen nach 1918	312
Schülerzahlen in den 9 Kremnitzer Dörfern	313
Verzeichnis der in Oberturz von 1900 bis 1944 tätigen Lehrkräfte	314
Josef Hrdina	318
Schulzeugnis einer Musterschülerin	322
Erinnerungen an meine Lehrtätigkeit in Oberturz	323
Verzeichnis der in Unterturz tätigen Lehrkräfte (1900–1944)	326
3. Oberturzer, die eine Höhere Schule bzw. eine Universität absolviert haben	328
4. Unterturzer, die vor der Vertreibung eine Höhere Schule besucht haben	333
5. Unsere Kindergärten	336
Kindergarten in Oberturz	336
Kindergärtnerinnen aus Oberturz	337
Kindergarten in Unterturz	339
Erinnerungen an meine Tätigkeit im Unterturzer Kindergarten	340
Der Unterturzer Kindergarten 1943	342
 <i>VIII. Erwerbstätigkeit</i>	 343
1. Bergbau	343
Arbeitszeit im Bergbau und in der Münze	345
Zahl der Bergarbeiter aus Ober- und Unterturz und den benachbarten Dörfern	346
Löhne-Preise: Tageslöhne der Bergarbeiter	347
Soziale Einrichtungen	348
Provisionen (Renten), Abfertigungen	350
Zahl der Rentner (Provisionäre) in den Kremnitzer Dörfern	351
Oberturzer Bergarbeiter – mutige Streiter um Lohnverbesserung	352
Frauenarbeit im Bergbauwesen	352
Kinderarbeit	352
2. Ackerbau	353
3. Viehhaltung	355
Viehkauf und -verkauf	357
Verbotenes Gras	358

Viehseuchen	358
Der Gemeindehirt	359
Der „Salasch“ in Oberturz	361
4. Unsere Waldarbeiter	363
5. Köhler	366
Köhler und Kohlmeister in Ober- und Unterturz	368
6. Unsere Fuhrleute	370
Pferdebesitzer in Oberturz	370
Langholzfuhrleute	372
Regiekutscher	373
Kohlenfuhrleute	374
7. Sägewerksarbeiter	375
Unser Turzer Sägewerk	375
Ober- und Unterturzer Holzfachleute in den Sägewerken der Slowakei	381
8. Handwerker in Ober- und Unterturz	381
Fremde Handwerker und Händler besuchten unsere Dörfer	386
9. Der Steinbruch in Oberturz	387
10. Erwerbsmöglichkeiten für unsere Frauen und Mädchen	388
Oberturzer Mädchen – Haushaltsgehilfinnen in Budapest	388
Landwirtschaftliche Saisonarbeit	389
11. Auf Arbeitssuche in der Fremde	391
12. Schicksalsschläge	395
Unfälle in Oberturz	395
Schicksalsschläge der Unterturzer	396
13. Arme und Bettler in den 9 Kremnitzer Dörfern	399

<i>IX. Nationalitäten</i>	403
1. Bevölkerungswachstum	407
Statistische Daten aus den Pfarrmatrikeln von Johannesberg über Taufen, Vermählungen und Verstorbene	404
2. Nationalitäten-Statistik	405
Oberturz	405
Unterturz	405
Volkstumsbewegung in der Stadt Kremnitz	406
3. Das Deutschtum	406
Einbürgerung unserer Dorfbewohner in Kremnitz	410
4. Andere Nationalitäten in Kremnitz und unseren Dörfern	412
Slowakisierung der Stadt Kremnitz	412
Madjaren	414
Die Juden in und um Kremnitz	415
Zigeuner	418

<i>X.</i>	<i>Brauchtum</i>	423
	1. Taufe	423
	2. Heirat	425
	Heiratsalter	426
	Heiratsgenehmigungen	427
	Eheschließungen mit Partnern aus Ober- und Unterturz	428
	Hochzeitslieder	430
	3. Das Sterben	432
	Sterbealter	434
	Unsere Friedhöfe	435
	4. Kirchliches und weltliches Brauchtum im Jahreskreis	441
	Neujahrstag	441
	Das hl. Dreikönigsfest	442
	Fasching	445
	Fastenzeit und Ostern	448
	Johannisfeuer	449
	Militärdienst	452
	Schlachttag	457
	Herbergsuchen	459
	Federnschleißen	459
	Heiliger Abend in Oberturz	461
	Die Knechtschaft	463
	„I Wraj Guij“	467
<i>XI.</i>	<i>Gesundheitswesen</i>	469
	1. Das Gesundheitspersonal in der Bergstadt Kremnitz	469
	Stadtärzte, Bergärzte, Wundärzte, Bader	469
	Bäder	471
	Ober- und Unterturzer werden von Kremnitzer Medizinern behandelt	472
	2. Volksmedizin	473
	3. Kindersterblichkeit	474
	4. Gesundheitszustand der Bergarbeiter	477
	Statistische Daten über Erkrankungen im Montanbereich von Kremnitz	
	im Jahre 1868	479
	Die Kropfkrankheit	480
	5. Hebammen	482
	6. Mutterberatung, Kinderschutz, Jugendfürsorge	484

<i>XII. Volkskunde</i>	486
1. Hausbau	486
Verzeichnis der nach 1945 in Oberturz abgetragenen Häuser	492
Verzeichnis der in Oberturz nach 1945 errichteten Neubauten	493
2. Die Tracht	494
3. Speisekarte der Ober- und Unterturzer	499
4. Musik	501
5. Theater	505
6. Spiel und Sport	510
Das Baden in Turz	514
In Badstuben	514
7. Wäschewaschen am Dorfbach	515
8. Unsere Mundart	515
Die wichtigsten Merkmale der Turzer Mundart	518
Aus dem Sprachschatz der Oberturzer, „Tejz' rejsch“	519
9. Geister- und Hexengeschichten	519
Irrlichter, die Tödin, der Alp, Lindwurm und Lotterpfaß, Wassermann und Feuerroß	520
Hexen	522
10. Sagen	525
11. Auszählreime, Neckverse, Bauernregeln, Sprichwörter	528
12. Unsere Schmunzelecke	535
Szene im Wirtshaus	535
Dachdecker	537
Treffende Sprüche	537
Humor noch am Sterbebett	538
Der Hasenbraten	538
Brotbacken beim alten Patsch Wendl	539
Koleda im Hause „Mällaa“ in Oberturz	540
Arztbesuch im Hankusch-Haus in Oberturz	541
Traumverloren	542
Spätherbst 1944 in Turz	542
Opfergang in der Johanniskirche	543
Brautlehre	544
Spaßvögel von Unterturz	544
Ein Oberturzer reist zu seinem Kaiser nach Wien	545

<i>XIII. Dorfeinrichtungen</i>	547
1. Unser „Lajthaus“	547
Gasthäuser in Ober- und Unterturz	547
Trinklieder	547
2. Konsumgenossenschaft	551
3. Raiffeisenkasse	555
Sankt-Johannis-Kirchenkasse, Vorläuferin der Raiffeisen-Darlehenskasse	555
4. Freiwillige Feuerwehr	556
5. Eisenbahnbau, Postwesen, Gendarmerie, Elektrifizierung	559
<i>XIV. Das Ende unserer deutschen Dörfer</i>	
<i>Ober- und Unterturz</i>	561
1. Partisanenzeit	561
Erlebnisberichte	561
2. Evakuierung der Schulkinder	565
3. Evakuierung der Bevölkerung von Oberturz	569
4. „Heimkehr“ nach Turz und Abschied	574
Heimkehr aus dem Böhmerwald	575
Vom Heimatschutz zur Waffen-SS und in die Kriegsgefangenschaft	577
5. Harter Neubeginn in unserer neuen Heimat	580
6. Unsere Toten	583
Kriegsopfer in Oberturz	583
Kriegsopfer in Unterturz	586
7. Heimattreffen der Oberturzer in der Bundesrepublik Deutschland	588
8. Anschriften	588
Anschriften unserer Oberturzer Landsleute in Westdeutschland	588
In Ostdeutschland fanden folgende Oberturzer Familien eine neue Heimat	593
Oberturzer im Ausland	595
Anschriften unserer Unterturzer Landsleute in Westdeutschland	596
Anschriften unserer Unterturzer Landsleute Ostdeutschland	600
Wohin es unsere Unterturzer sonst noch verschlagen hat	601
<i>XV. Quellenangaben</i>	610

Zum Geleit

Fast ein halbes Jahrhundert ist bereits vergangen, seit wir grausam aus unserer angestammten Heimat vertrieben wurden. Ähnliche menschenverachtende Ereignisse erschüttern gegenwärtig die Mitfühlenden besonders in unserem Lande. Die Hilfsbereitschaft ist groß.

Auch wir haben seinerzeit Hilfe erfahren und eine neue Heimat gefunden. Die Mehrzahl unserer Familienmitglieder ist bereits in Deutschland geboren und auch die Älteren sind inzwischen hier heimisch. Neue Bindungen sind entstanden. Trotzdem ist die verlorene Heimat unvergessen und die Liebe zu ihr in vielen Landsleuten wach geblieben. Ihre Geschichte zu erschließen, das wertvolle Kulturgut, das unsere Ahnen in Jahrhunderten geschaffen, die wirtschaftliche Entwicklung, die sie begründet und zu der sie wesentlich beigetragen und das Brauchtum, in dem sie gelebt haben, unserer Jugend aufzuzeigen, ist unsere Aufgabe, soweit uns noch die Zeit bleibt. Wir wären sonst undankbar unseren Vorfahren und pflichtvergessen unseren Nachgeborenen gegenüber.

Deshalb fördert der HILFBUND KARPATENDEUTSCHER KATHOLIKEN E. V. STUTTGART seit vielen Jahren Veröffentlichungen über das Deutschtum in der Slowakei und unterstützt sie finanziell. Dieses nun vorliegende wertvolle Werk über die beiden Bergbaudörfer Ober- und Unterturz gehört auch dazu.

Die Landsleute dieser beiden Gemeinden und der Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken sind besonders Herrn Oberstudienrat Prof. Dr. Andreas Pittner, Gmünd (Niederösterreich), zu großem Dank verpflichtet. Ohne ihn wäre dieses Buch nicht zustande gekommen. Er hat in jahrelangem intensivem Quellenstudium die Grundlagen geschaffen und in aufopfernder Kleinarbeit das Manuskript erstellt. Zu danken ist auch allen, die zu der reichhaltigen Sammlung mit beigetragen haben.

Möge dieses Buch den Weg in alle Turzer Familien und auch zu den Freunden unserer alten Heimat finden und ein geschätztes Hausbuch werden, den Alten zum Trost und den Jungen als Bindeglied zwischen den Generationen, von Heimat zu Heimat.

Stuttgart, im August 1992

Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken e.V. Stuttgart

Der Vorstand

Vorwort des Verfassers

Oberturz und Unterturz, in der Kremnitzer Bergwelt gelegen, zur Kremnitz-Deutschprobner, auch „Hauerland“ genannten deutschen Volksinsel in der Mittelslowakei gezählt, waren bis zur Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg etwa dreivierteljahrtausendlang deutsche Dörfer geblieben. Vorliegendes Heimatbuch schildert das Leben, Schicksale, Freud und Leid ihrer Dorfbevölkerung, die als Bergleute, Waldarbeiter, Köhler, Fuhrleute und Sägewerksarbeiter nach Aussage alter Kremnitzer Archivalien ihr bitteres Stückchen Brot „in hararter unnd Bluet saurer Arbeit“ (im Jahre 1564), „sambt Weib und Kindern grosse Noth, Hunger und Khummer hat leiden müssen“ (1576), in „großer Armuttey“ (1646) gelebt und „meistentheils von dem Berwerck bey kleinen Löhndln kümmerlich hat leben müssen“ (1724). Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis des Buches läßt dessen Reichhaltigkeit erahnen. Es hat folgende Entstehungsgeschichte:

Während die meisten unserer Dörfer ihr Heimatbuch schon lange besitzen, mußten die Ober- und Unterturzer auf ihr Turzbuch sehr lange warten. Warum? Vor 20 und mehr Jahren fehlte es nicht an Versuchen, ein solches Buch zu erstellen. Als man aber über das Kapital „Brauchtum“ nicht hinauskam, wurde die Weiterarbeit wegen Nichtvorhandenseins geschichtlicher Unterlagen eingestellt. Stiefmütterlich hat die Volkstumsforschung bisher unsere zwei Dörfer behandelt!

Da es um das Turzbuch ganz still geworden war, bat mich im Jahre 1968 der stellvertretende Vorsitzende des Hilfsbundes karpatendeutscher Katholiken, Herr Ing. Eduard Oswald, für Oberturz ein Heimatbuch erstellen zu wollen. Da er wußte, daß ich seit 1983 im Kremnitzer Archiv für ein Kremnitzbuch forschte, ersuchte er mich, auch die Gemeinden Unterturz und Blaufuß, die keine Anstalten trafen, ein Buch herauszubringen, in meinem Turzbuch zu behandeln. Als Historiker konnte ich nicht nein sagen. Ich wußte aber, welche große Bürde ich mir da aufhalsen ließ. Mit großem Elan machte ich mich 1986 ans Werk. Auf der Suche nach Mitarbeitern, denen ich die Ausarbeitung einzelner Kapitel anvertrauen wollte, hatte ich wenig Glück. „Woher nehme ich die Unterlagen dazu?“ – bekam ich immer wieder zu lesen und zu hören. Einen meiner ersten Helfer und willigen Informanten fand ich in Thomas MEDWED, der als Spätaussiedler erst im Jahre 1971 in die Bundesrepublik übersiedelte und hier die Anschriften der Oberturzer in West- und Ostdeutschland zu sammeln und Heimattreffen zu organisieren begann. Nachdem die Blaufüßer erklärt hatten, ein eigenes Heimatbuch herausbringen zu wollen, konzentrierte ich mein Recherchieren für das Turzbuch auf Ober- und Unterturz. Bei diesen Nachforschungen mußte ich erfahren, wie kurzlebig unser aller Erinnerungsvermögen doch ist. In welchem Jahr, z.B., das Kriegerdenkmal in Oberturz eingeweiht wurde, konnte der noch lebende Festredner von damals mir nicht genau sagen. Die Amtsjahre der Oberturzer Dorfrichter waren von deren Verwandten nicht zu erfahren. Die mitgeteilten Daten wichen voneinander so stark ab, daß ich die Oberturzer Dorfrichter des 20. Jahrhunderts nur in chronologi-

scher, die Lehrer nur in alphabetischer Reihenfolge im Buch anführen konnte. Ihr Verzeichnis erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Ewig schade, daß es weder von Oberturz, noch von Unterturz eine Dorf- und Schulchronik gibt! Hätte den Verfasser nicht die Devise der Humanisten „ad fontes!“, zu den Quellen der Geschichte, in die Archive, gezogen, wäre vorliegendes Buch niemals entstanden. Das Kremnitzer Stadtarchiv hat es gerettet.

Über der eisernen Eingangstür zum Archivraum der einst weltberühmten Goldstadt, der königlichen freien Hauptbergstadt Kremnitz, prangt unter den Wappen der sieben niederungarischen Bergstädte: Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Königsberg, Dilln, Pukanz und Libethen folgender sinnreiche lateinische Spruch:

hic mortui vivunt et muti loquuntur

(deutsch: Hier leben die Toten und sprechen die Stummen).

Da ich das Glück und die Gelegenheit hatte, auf meinen seit 1983 unternommenen sieben Studienreisen, jedesmal 2–3 Wochen im Kremnitzer Stadtarchiv zu forschen, kann und will ich die erwähnten, im Archiv schlummernden Zeugen unserer Vergangenheit in unserem Turzbuch sprechen lassen. Denn in mühevолlem und zeitraubendem Lesen vorwiegend lateinischer Handschriften, Urkunden und aller vorhandener Ratssitzungsprotokollbücher konnte für unser Buch viel wertvolles Quellenmaterial gewonnen werden. Bereichert wurde dieses im Hofkammerarchiv Wien, ferner im Archiv der Stadt Neusohl, wo sich unsere ältesten Berger Pfarrmatrikeln aus dem Jahre 1659 befinden. Den aufgespurten Kanonischen Visitationsberichten der Pfarre Johannesberg der Jahre 1755, 1778, 1804 und 1820 konnten wertvolle Daten zu unserem Kirchen- und Schulwesen entnommen werden. Diese wurden ergänzt durch Studien in den Archiven der katholischen und der evangelischen Pfarre Kremnitz sowie durch die Lektüre der von Matunák verfaßten, noch ungedruckten Kirchengeschichte der Stadt Kremnitz und ihrer Umgebung.

Zum Aufbau des Buches: Die Geschichte zweier Gemeinden in einem Buch zu behandeln, birgt Gefahren in sich, daß es zu Wiederholungen kommt, da ja das Schicksal beider Orte sehr ähnlich war. Der Verfasser war bestrebt, diese zu vermeiden. Skeptische Unterturzer, die der Frage nachgehen könnten, ob denn der Oberturzer Verfasser die Unterturzer Gemeinde objektiv und gleich gründlich behandelt habe, seien beruhigt: Da mein Vater ein waschechter, gebürtiger Unterturzer (fm Schmojt) war, schlägt mein Herz auch für Unterturz. Alles, was ich über dieses Dorf erfahren konnte, ist ins Buch eingebaut.

Nachdem nun das Manuskript unseres Heimatbuches fertiggeschrieben worden ist, ist es mir ein Herzensbedürfnis, all denen zu danken die durch schriftlich oder mündlich mir erteilte Auskünfte, zugesandte Beiträge und Zusendung von Bildmaterial zum Gelingen des Werkes beigetragen haben.

Vor allem danke ich meinem gütigen Gott, daß er mir die Sehkraft meiner Augen erhalten hat, um all das viele handschriftliche Archivmaterial wochenlang studieren und unser Buch fertigzuschreiben zu können.

Mein Dank gebührt auch der Archivverwaltung des Innenministeriums der Slowakischen Republik in Preßburg (Archívna správa MV FSR, Bratislava) für die mir siebenmal freundlich erteilte Bewilligung, im Archiv zu Kremnitz und zu Neusohl studieren zu dürfen. Ohne diese Genehmigung hätte es dieses Buch nicht gegeben. Gedankt sei den Archividirektoren M. Čelko (Ziar n. Hr.) und Herrn Jozef Kupča (Neusohl). Mein besonderer Dank gilt aber der Leiterin des Archivs in Kremnitz, Frau Darína Salátová, die seit Jahren meine Kremnitzer Archivstudien nach Kräften fördert.

Herzlichen Dank sage ich all meinen lieben, in unserer alten Heimat heute noch lebenden Landsleuten, die ich auf allen meinen Reisen nach Kremnitz, zu Fuß an den Wochenenden zu besuchen und mit einem Katalog von Fragen zu bestürmen pflegte. Für die in Oberturz erhaltenen Auskünfte, Bildmaterial und Gastfreundschaft danke ich besonders Frau Ilona Pittner, geb. Orawetz (Danel), in deren Hause ich alte, handgeschriebene Gebet- und Liederbücher, Hofmeistersprüche lesen, heitere Dorfgeschichten, in echter Turzner Mundart, auf Tonband für unser Buch gesprochen, hören durfte. Ferner danke ich meinem lieben, guten Freund, August Priwitzer („Gustl Batschi“), Frau Margit Herchl, geb. Derer, Agnes Wagner (Rusnak), Herrn Ing. Alfred Žabka und Alfred Priwitzer (Magnasch). Vielen Dank auch Herrn Johann Wagner in Johannesberg für die beigezeichneten Fotos von der Johanniskirche und der Tochter unseres Lehrers Hrdina, Frau Margit, verh. Fischerová, in Preßburg für die uns mitgeteilten Lebensdaten ihres Vaters.

Gedankt sei ferner auch allen in Deutschland lebenden Turzern für ihre Mithilfe. Von diesen erwarb sich die weitaus größten Verdienste um unser Buch Herr Thomas Medweg (Sindelfingen). Er erstellte die Einwohnerliste von Oberturz, sammelte die Anschriften der Vertriebenen, steuerte über die Hälfte des Bildmaterials unserem Buche bei und erteilte mir so manche Auskunft. Zu meinen Informanten zählen auch unsre lieben Klosterschwester in Bremen, Lingen-Ems und Bonn. Daß sie unser Buch auch in ihr Gebet mit eingeschlossen haben, sei ihnen „Vergelts Gott!“ gesagt. Herrn Karl Ries (Seeheim) verdanken wir die schöne Kremnitzer Waldbesitzkarte. Dr. Kohut entwarf den Ortsplan, Th. Medwed und J. Orawetz führten ihn aus. Mathias Kuttner und Matthias Schnürer (Pejnde) lieferten Auskünfte, Frau Wenzel, geb. Drexler, aus Schmiedshau (Freiburg) berichtete über den Kindergarten in Unterturz.

Für Berichte über Unterturz dankt der Verfasser den Herren: Josef Althapp (Bürstadt), Jos. Pisch (Osterburken), Mathias Meinhardt (Buchen), Georg Nosko (Wertheim) und Frau Maria Meinhardt, geb. Jäger.

Den in Österreich sesshaft gewordenen sei für Beiträge gedankt: Ordensschwester Anna Schmidt-Rusnak, aus Oberturz, schenkte unserem Buch 2 Gedichte und einen Auf-

satz, Frau Mathilde Paulowitsch, geb. Stügl, aus Preßburg, wohnhaft in Linz an der Donau, berichtete über ihre Lehrtätigkeit in Oberturz, Hofrat Mathias Priwitzer (Wiener Neustadt) schrieb einen Aufsatz.

Innigsten Dank aber schulde ich meiner lieben Gattin Elfriede, die meine vielen Sorgen um unser Heimatbuch verständnisvoll mit mir teilte und durch geduldige Verzichtleistung mir die jahrelange mühevollte Arbeit zu tun und die auch mit erheblichen Kosten verbunden gewesenen zahlreichen Archivstudienreisen ermöglicht hat.

Im Namen aller Ober- und Unterturzer danke ich dem Hilfsbund Karpatendeutscher Katholiken in Stuttgart für die Finanzierung und die Herausgabe unseres Heimatbuches.

Nun lege ich unser Heimatbuch Euch, meine lieben Ober- und Unterturzer Landsleute, und Euren Kindern und Enkeln in der neuen und in der alten Heimat vertrauensvoll in die Hände. Aus Archiven und Euren Berichten und dem beige steuerten Bildmaterial stammen die Steinchen, aus denen schließlich doch noch ein buntes Mosaikbild unseres Lebens in der einstigen Heimat geschaffen, ein bleibendes Denkmal unserer Existenz errichtet werden konnte. Sei die freudige Lektüre des Buches eine seelische Heimkehr in unsere verlorene Heimat. Möge das Buch dem Leser die Erinnerung an die einstige traute Dorfgemeinschaft, in die er harmonisch eingebunden war, wachhalten und die in alle Winde zerstreuten Verwandten, Nachbarn und Freunde wenigstens im Geiste einander sich wiederfinden lassen. Ist doch, mit Worten des deutschen Romanschriftstellers Jean Paul gesagt, die Erinnerung das einzige Paradies, aus dem wir nicht getrieben werden können.

Da unser Buch über den lokalen Rahmen unserer zwei Gemeinden hinaus stets auch die Geschichte aller neun Kremnitzer Dörfer im Auge behält, werden auch die Blaufußler und Johannesberger, die mit uns jahrhundertlang zur Berger Pfarre zählten, besonders in den Kapiteln Pfarr- und Schulgeschichte manch Neues erfahren. Da unser Turzbuch auch eingebettet ist in den Rahmen der Geschichte unserer Mutterstadt Kremnitz, wird es einen größeren Leserkreis finden.

Mag das viele, in der Originalsprache zitierte Archivgut samt den Quellenangaben die Lesbarkeit des Buches beeinträchtigen, so mußten diese wissenschaftlichen Vorarbeiten geleistet werden, damit das literarische Defizit verringert, den künftigen Geschichts- und Sprachforschern verlässliche Wissensgrundlagen und Anregungen zu weiteren Forschungen geboten werden. Leser, die dieses oder jenes Kapitel des Buches zu trocken finden, mögen sich in unsere Schmunzelecke flüchten und sich an den dort geschilderten, illustrierten heiteren Geschichten delectieren, ergötzen.

Gmünd (Niederösterreich), im März 1992

Oberstudienrat
Prof. Dr. Andreas Pittner

Es war einmal

Im Herzen des Karpatenlands
da gab's ein Inselreich:
die Kremnitzer Volksinsel,
kein Fleckchen auf Erden gleich!

Da lebte auch ein Geschwisterpaar
in Eintracht und Frieden beinand;
Sprache, Glaube, Broterwerb
war sein einendes Band.

Der rauschende Bach,
der seine Wiesen tränkt,
hat dem lieben Paar
auch seinen Namen geschenkt.

Das Geschwisterpaar
nenn' ich Euch kurz,
merkt's Euch! Es war
Ober- und Unterturz.

Anna Schmidt-Rusnak
aus Oberturz.

I. Landschaft

1. Geographische Lage der Gemeinden Ober- und Unterturz

Unsere zwei Gemeinden, die vor rund 700 Jahren von dem um das Jahr 1070 schon Goldbergbau betreibenden Ort, der später weltberühmt gewordenen königlichen freien Hauptbergstadt Kremnitz gegründet wurden, liegen in der Mittelslowakei. Denkt man sich auf der Landkarte eine von Preßburg zur Hohen Tatra gezogene Linie, so liegen Ober- und Unterturz ungefähr auf deren Mitte.

Die Gemeinde *Oberturz* liegt mit ihrer Gemarkung im Erdbild unter $48^{\circ}44' - 48^{\circ}50'$ (Grad u. Minuten) nördlicher Breite (etwa wie Stuttgart und Kaschau) und $18^{\circ}52' - 19^{\circ}10'$ östlicher Länge (etwa wie Danzig und Mohács). Da *Unterturz* nur etwa 2 km von Oberturz entfernt liegt, dürften die für Oberturz ermittelten Daten auch für Unterturz ungefähr stimmen. Die benachbarte Gemeinde *Glaserhau* gibt folgende Daten an: $48^{\circ}47' - 18^{\circ}49'$.

Unter- und Oberturz liegen am Turzfluß (Turiec), der östlich von Oberturz in der bewaldeten Kremnitzer Gebirgswelt entspringt, beide Gemeinden durchfließt und in nördlicher Richtung das Turzthal durchquert.

Beide Dörfer liegen an der in den Jahren 1870–1872 erbauten von Vrútky nach Altsohl (Zvolen) führenden Eisenbahnlinie, die uns an die große Welt angeschlossen und einen wirtschaftlichen Aufschwung gebracht hat. In Vrútky konnte man nach Oderberg, Prag oder Kaschau umsteigen; von Altsohl über Levice nach Budapest reisen. 1873 wurde die Bahn Altsohl–Neusohl eröffnet. Ober- und Unterturz hatten einen gemeinsamen Bahnhof „Turček“. Um uns von der Höhenlage der Bahntrasse Vrútky–Zvolen eine Vorstellung machen zu können, sei hier die Seehöhe einiger Bahnhöfe angeführt: Vrútky 384 m, Martin 394, Stubenbad (Turč. Teplice) 518, Oberstuben (Horná Štubňa) 630, Turček 695, Johannesberg (Kremnické Bane) 775 m.

Hat der Zug vom Bahnhof Oberturz das Dorf in einer mächtigen Schleife umrundet und in einer weiteren Kehre durch den Tannwald und Totenwinkel die Paßhöhe von Johannesberg erklommen – die 6 km lange Bahnstrecke weist einen Höhenunterschied von 80 m auf – so hat er ab Johannesberg über Kremnitz (640 m) bis Hronská Dúbrava im mittleren Grantal (285 m) auf 35 km rund 500 m Gefälle zu bewältigen. Die Seehöhe von Hl. Kreuz (Žiar nad Hronom) beträgt 265 m.

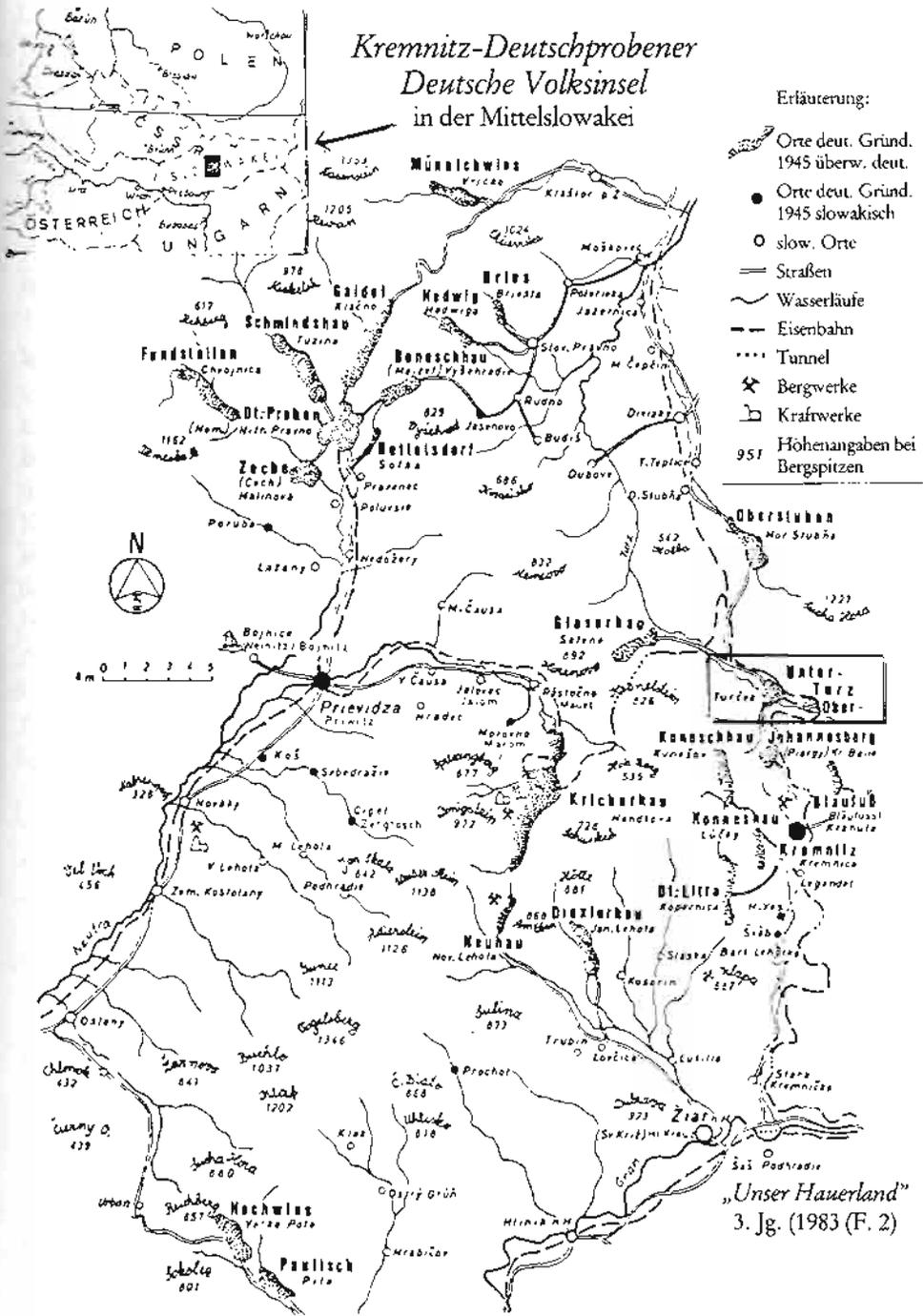
Die Bahnstrecke von Unterturz bis unterhalb von Kremnitz gilt landschaftlich als besonders schön. Nicht zu Unrecht trägt die liebliche Gegend den Namen „Semmering der Slowakei“. Die Bahn schlängelt sich an den Abhängen von bewaldeten und verbuschten Hügeln und Bergen, überquert auf Dämmen schmale Täler, verschwindet in Tunnels, kommt wieder zum Vorschein und bietet dem Fahrgast ein unvergeßliches Panoramabild der im Talkessel liegenden alten Goldbergstadt Kremnitz. Stolz erhebt sich die wahrhafte Schloßkirche auf der Akropolis, dem Burgberg der Stadt.



Kremnitz-Deutschprobener Deutsche Volksinsel in der Mittelslowakei

Erläuterung:

-  Orte deut. Gründ. 1945 überw. deut.
-  Orte deut. Gründ. 1945 slowakisch
-  slow. Orte
-  Straßen
-  Wasserläufe
-  Eisenbahn
-  Tunnel
-  Bergwerke
-  Kraftwerke
-  Höhenangaben bei Bergspitzen



„Unser Hauerland“
3. Jg. (1983) (F. 2)

2. Gebirge, Klima, Gewässer

Der Seehöhe, dem Klima und den Vegetationszonen nach zählt die Bergwelt von Ober- und Unterturz zum Mittelgebirge. Die im Tertiär durch vulkanische Tätigkeit gebildeten Berge und Hochflächen erhielten in den Eis- und Zwischeneiszeiten des nachfolgenden Erdzeitalters Quartär (600000 bis 12000 Jahren) durch Erosion und Denudation ein neues Gepräge. Die abtragende Tätigkeit des von den Berghängen fließenden Wassers schnitt in die Bergmassive tiefe V-förmige Kerb- und Durchbruchtäler mit Steilhängen. Winde und Wasser trugen das durch Sonne, Eis und Regen zu Erde verwitterte Gestein zu Tale, formten flachgewölbte Höhenzüge und modellierten unsere reich gegliederte liebliche Hügel- und Berglandschaft.

Oberturz liegt rund 700 m über dem Meeresspiegel. Die höchste Erhebung der Oberturzer Gemarkung („Hotrich“) bildet der „Handel“ mit einer Seehöhe von 1321 m. Ihm folgten: Flachberg (Flochová) 1318 m, Hoher Fichtenwald 1313, Vyhnátová 1283, Schranzenstein 1281, Ahornbrunn 1280, Mittelriegel 1265, Dürnberg (Suchá Hora mit Fernsehturm) 1232, Stein (Skalka) 1213, Wolfsrand 1172, Breiter Grund (Široký vrch) 1120, Kordiker Sattel 1080, Krpec (Gemarkung von Unterturz) 1030, Klemhübel 1004, Mondscheinhübl 976, Böckelstein (Unterturz) 969, Stadelbusch (Unterturz) 941, Hängender Stein (Unterturz) 834, Hirtenrand 816 m. Der Johannesberger Riegel (Paßhöhe 775 m) bildet die Wasserscheide zwischen dem Turzbach und dem Kremnitzbach (Waag-Gran) und schützt als klimatische Barriere die Stadt Kremnitz (550 m) gegen die kalten Nordwinde.

Die Dörfer Ober- und Unterturz liegen am südlichen Ende des von Süd nach Nord verlaufenden Turzer Hochtals. Diese unvorteilhafte nach Norden offene Lage bescherte unseren zwei Gemeinden ein rauhes, kaltes Gebirgsklima. Die von den polnischen Beskiden ins langgestreckte offene Turztal hereinbrechenden kalten Nordwinde brausten, von dem hohen Gebirgszug der Großen Fatra (Ostredok 1592 m) im Osten und der Kleinen Fatra und dem Zargebirge im Westen flankiert, in das unterhalb von Unterturz sich verengende Tal, durchwehten das langgestreckte Straßendorf, prallten an die Höhen des Tannwaldes, von wo sie als Bodenwinde zum Teil in das zum Johannesberger Paß führende schmale Tal, zum Teil in den Talschluß von Oberturz drangen. Die Nordwestwinde brachten schwere Gewitter. Lange, meist schneereiche Winter, später und kurzer Frühling, etwa viermonatige Vegetationsdauer, viel Regen und heftige Gewitter charakterisierten unser Wetter.

*Tabelle der Niederschläge in Oberturz
in den Jahren 1946 – 1955*

1946	1947	1948	1949	1950	1951	1952	1953	1954	1955
711,4	847,8	975,1	1091,5	999,9	969,2	903,4	705,0	1024,3	898,3

Daten aus: J. Mazurek, Umelé pirátsvo...¹

Die Niederschlagsmenge betrug im Jahresdurchschnitt 940 mm. (In Kremnitz 900 mm, in St. Martin 700–800 mm.) Die Ober- und Unterturzer Niederschläge waren ausgiebig und über das ganze Jahr verhältnismäßig gleich verteilt. Im Zeitabschnitt von 1946–1955 betrug die Niederschlagsmenge in den Monaten des Frühjahres 22,6 %, in den Sommermonaten 28,8 %, im Herbst 25,3 % und in den Wintermonaten 23,3 %. Im Laufe der 10 Jahre fielen die meisten Niederschläge im November (durchschnittlich 92,6 mm) und im Juli (87,3 mm). Die wenigsten Niederschläge gab es in den Monaten März und Oktober (50,4 mm).

Im Jahresdurchschnitt betrug die Temperatur im Kremnitz +8,2 °C in St. Martin +7,4 °C. In unseren 2 Dörfern dürfte sie zwischen 5–7 °C liegen.

Mit zunehmender Seehöhe sinkt die Temperatur und damit auch die Wasserverdunstung. Die relative Luftfeuchtigkeit betrug in Kremnitz im Jahre 1875 73 %, in Ober- turz aber 76–82 %. Die nähere Umgebung der Stadt Kremnitz ist unbewaldet, die Niederschläge fließen von den Hängen rasch ab, versickern im undurchlässigen Andesitgrund nicht. Das Quellgebiet des Turzflusses und seiner Zuflüsse ist nahezu zu 100 % mit Fichten und Tannen bewaldet, überdies sind auf der riesigen geschlossenen Waldfläche die Berghänge nach Norden und Nordwesten geneigt. Mit seiner Retentionsfähigkeit ist der Wald ein wichtiger Regulator des Wasserhaushaltes und des ganzen Klimas. Er absorbiert die Niederschläge, verhindert Überschwemmungen und gibt in den trockenen Monaten Wasser ab. Den höchsten Wasserstand sollten die Bäche und ihre Quellen zur Zeit der Schneeschmelze im Frühjahr in den Monaten März, April und Mai erreichen, doch ist mit Rücksicht auf die Seehöhe der maximale Wasserabfluß um einen Monat hinausgeschoben. Ein zweites Maximum bringen die ausgiebigen Regengüsse im November.

3. Die erdgeschichtliche Entstehung des Kremnitzer Berglandes

Das Kremnitzer Gebirge, das sich vom Heiligenkreuzer Becken an der Gran im Süden zum Turzer Becken im Norden, vom Krickerhauser Talkessel im Westen zu den Oberturzer Höhenzügen im Nordosten erstreckt, ist vulkanischen Ursprungs. Den vulkanischen Vorgängen verdankt die Bergstadt Kremnitz ihr Gold- und Silbervorkommen.

Bei Vulkanausbrüchen drang unter hohem Gasdruck aus den Tiefen des Erdinneren Glutfluß (Magma), mit den verschiedensten Mineralien angereichert, zur Erdoberfläche, überlagerte vorvulkanisches Gestein und türmte, zu Ergußgestein erstarrend, zu Bergen auf oder ergoß sich dünnflüssig in flache gewölbte Höhenrücken.

Diese vulkanischen Vorgänge spielten sich im Kremnitzer Raum vor etwa 20 Millionen Jahren ab, im jüngeren Tertiär, einem Zeitabschnitt der Erdgeschichte, der Erdneuzeit

(Miozän, Pliozän). Das Tertiär, etwa 60 Millionen bis 600000 Jahr vor der Jetztzeit, ist gekennzeichnet durch Vulkanismus, Faltengebirgsbildung Eurasiens (Pyrenäen–Alpen–Karpaten–Balkan–Kaukasus–Himalaja) und Flachmeerbildung in zeitweise meererfüllten Becken.

Die Überlagerung der Gesteinsschichten und die Brüche in den erzführenden Gesteinsschichten besagen, daß die Vulkaneruptionen (Ergüsse) in mehreren zeitlich verschiedenen Phasen stattgefunden haben.

Die erste und älteste Phase schuf den goldreichen *Grünsteintrachytstock*, oder *Pyroxenandesitstock* des Kremnitzer Erzgebirges. Dieses ergiebigste Goldgrubenfeld erstreckt sich nach Süden zur Flurgrenze von Windischdorf und Honneshau, im Westen zum Kuneschhauer-Littner-Bach, im Osten zur Eisenbahntrasse und im Norden über Johannesberg hinaus führt die Kirchberger Hauptader sowie die aufgelegte Leopold- und Matthias-Ader ins Oberturzer Tal. Vom Unterturzer Schmiedrand führten Goldadern zum Kuneschhauer Bach nach Westen.

Pyroxenandesit (Grünsteintrachyt) besteht aus Hornblende, in die Oligoklaskristalle, Kies eingesprengt sind. Unverwittert ist er grün, verwittert heller, durch Eisenoxydausscheidungen rotbraun gefleckt, erdigen Aussehens.

In der zweiten Phase der Vulkanergüsse wurde das Kremnitzer Grünsteintrachytische Erzgebirge gegen Osten und Norden von *Grauem Trachyt*, oder *Amphibolandesit* eingefäßt. Der dunklen Gesteinsmasse sind hellglänzende Glimmerblättchen sanidinischen Orthoklas und Oligoklas sowie Hornblende beigemengt. Da die grauen Trachyte schwer verwittern, sind die grautrachytischen Gesteinkämme höher und steiler; so der Kremnitzer- und Blaufußer Stoß und der Dornstein.

Oberhalb von Oberturz wurde ein Schurfstollen im grauen Trachyt angelegt, der später Grünsteintrachyt angefahren haben soll. Dies beweist, daß die grauen Trachyte jünger sind als die Grünsteintrachyte. Durch Masseneruption kamen die grauen Trachyte auf die Grünsteintrachyte zu liegen, wobei die im Süden und im Turztal vorhandenen Tuffablagerungen hinweisen, daß zur Zeit der Eruptionen der grauen Trachyte die genannte Gegend vom Meer bedeckt war.

Die dritte Eruptivphase brachte ein neues Gestein, den *Rhyolith*, oder *Liparit*. Dieses junge, hellgraue, rötliche oder auch grünliche Ergußgestein mit Einsprenglinien von Sanidin (glasglänzenden Orthoklas), Plagioklas (Feldspat), Quarz und Biotit (Glimmer) bildete südlich von Kremnitz von Tuffbildungen umgrenzte Kuppen, kommt aber auch an den Ausläufern des Kremnitzer Gebirges ins südliche Turztal an der Grenze zwischen sedimentären (Ablagerungen) und eruptiven (vulkanischen) Tuffen unterhalb von Unterturz vor. Tuff ist ein aus verfestigten Aschen und Schlacken bestehendes Gestein.

Das jüngste Eruptivgestein des Kremnitz-Schemnitzer Erzgebirges, der *Basalt*, entstammt der Endphase des Vulkanismus am Ende des jüngsten Tertiärs (Pliozän) schon

am Übergang zum Quartär (etwa 7 Millionen bis 600000 Jahre vor der Jetztzeit). Die schwarzen Ergußgesteine enthalten Andesit, Augit und schwarzes Eisenerz. Basalte bilden oft kegelförmige Berge und sind gute Bau- und Beschotterungsmaterialien.

Im südwestlichen Teil des Kremnitzer Gebirges befinden sich zwischen Lavaströmen von Rhyolithen und Basalten *Limnoquarziten*, aus denen Mühlsteine hergestellt werden.

Das Gestein der Gemarkung von Ober- und Unterturz ist vulkanischen Ursprungs, zählt zu den Andesiten, fast ausschließlich zu den Amphibolandesiten (grauen Trachyten), weniger zu den Rhyolithen. Andesitisch ist der Hirtenrand, der Wolfsrand, die Ochsen Scheibe, der Steinriegel und der Steinbruch.

Lava- und Braunkohlenfunde in der Gemarkung von Unterturz

Der Budapester Universitätsprofessor für Mineralogie Dr. Josef Szabó studierte im Jahre 1879 den geologischen Bau der Kremnitzer Bergwelt. In Begleitung des Kremnitzer Realschulprofessors Georg Teschler, in dessen Haus am Ring, im sog. „Marienhaus“, oder auch „Stöhrhaus“ Prof. Szabó wohnte, und des Kremnitzer Bergarztes Dr. Gustav Zechenter, begab er sich nach Unterturz. Dr. Zechenter beschrieb in seinen Memoiren die Exkursion:

„Wir gingen in das unterhalb von Unterturz unweit von Oberstuben gelegene, sogenannte St. Antonius-Tal. Hier ragt ein hoher Hügel in das enge Turzer Tal hinein. Dieser wurde beim Bahnbau durchbrochen. In diesem Durchbruch fanden wir ein Lavastück von gelblicher und grauer Farbe und Gestalt eines halben Brotlaibes, offensichtlich ein Stück Lava, die sich von dem aus Lava gebildeten langen Bergrücken (des ‚Hängenden Steines‘) in den damaligen Turzer See herabergoß und im kalten Wasser erstarrte.“

Im Jahre 1876 fand der englische Geologe der königlichen englischen geolog. Anstalt J. W. Judd unterhalb der Unterturzer Antoniusstatue schieferartiges festes Trachytgestein, das er mit Steinen von den vulkanischen Liparischen Inseln nördl. von Sizilien verglich.

Durch den Bahnbau Vrútky–Zvolen kamen bei Erdarbeiten unterhalb des Dorfes Unterturz Schichten von Braunkohle zum Vorschein. Es bildete sich eine Aktiengesellschaft, die mit dem Abbau der Kohle beginnen wollte. Der Kremnitzer Bergarzt Dr. Gustav Zechenter schickte von der Unterturzer Kohle eine Probe an seinen Freund, den Direktor der Wiener geologischen Reichsanstalt, Dionys Štúr. Dieser riet von der Eröffnung eines Bergwerks ab mit dem Hinweis, daß die neueröffnete Bahnverbindung hochwertige Steinkohle aus der Ostrauer Gegend zu einem Preis herabbringe, den man mit der minderwertigen Braunkohle nicht unterbieten könne.

Wie kam die Kohle ins Turztal? Kohle ist pflanzlichen Ursprungs. Vor gut 50 Millionen Jahren muß es im Turzer Becken Wald gegeben haben, der, von einem flachen Binnenmeer überflutet, allmählich in Torfmoor versank, von Sand und Tonmassen überlagert wurde und durch Druck und Hitze unter Luftabschluß verkohlt ist. Wegen seines holzigen und bröckligen Gefüges kann die junge Kohle als Lignit bezeichnet werden. Außer dem mächtigen Krickelhauer Braunkohlerevier wurde Braunkohle auch südlich von Kremnitz bei Jastraba sowie in der Gegend von Schemnitz entdeckt.

Die am Fuße des Krönlsteines bei Glaserhau gefundenen Steine, auf denen Wirbel von Fischen abgedruckt sind, beweisen, daß das Turztal einst von einem Meer überflutet war, das den Nordrand des Kremnitzer Gebirges, also auch die Gegend von Ober- und Unterturz umspülte und hier Sand und Schotter abgelagert hat.

Ebenso war im Jungtertiär das Becken von Hl. Kreuz ein See, der in den Südrand der Kremnitzer Berge bis Pitelová und Jastrabá reichte.

Die Schwefelthermalquellen Stubenbad (Turčianské Teplice) sowie die rund 30 Mineralwasserquellen (Säuerlinge) im Turztal zeugen von der einstigen vulkanischen Tätigkeit in unserer Gegend.

II. Der Kremnitzer Goldbergbau

1. Anfänge und Entwicklung

Über die Anfänge der Bergstadt Kremnitz haben wir vor dem Jahr 1328 leider keine urkundlichen Nachrichten. In Anbetracht des kometenhaften Aufstiegs zur weltberühmt gewordenen Stadt ist dies fast ein Rätsel. Als der ungarische König Karl Robert von Anjou am 17. Nov. 1328 den in *Cremnychbana* versammelten und sich noch zu versammelnden Gästen ein Zweimeilengebiet, freie Richter- und Ratsgeschwornenwahl und die Freiheiten der böhmischen Bergstadt Kuttenberg verlieh, besaß Kremnitz bereits Merkmale einer vollentwickelten mittelalterlichen Stadt. Die am 14. Juli 1331 vom Kremnitzer Magistrat – dem Kammergrafen Lupoldus, dem Stadtrichter Johannes und den Ratsgeschwornen – ausgestellte Pfandurkunde (Signatur I.37,1,1) erwähnt bereits 7 Bergmühlen (Erzgesteinhmühlen), eine Schmelzhütte und 2 Pochwerke (Stampfmühlen), dies 2 1/2 Jahre nach der Stadterhebung! Der Kremnitzer Bergbau hat also ein höheres Alter, wovon auch die aus dem 13. Jh. stammende romanische Rotunde auf dem Schloßberg zeugt.

Das Rätsel der späten urkundlichen Erwähnung der Stadt versuchten schon viele zu lösen. Den vielen über die Anfänge der Stadt bestehenden Irrtümern widmete der hochverdiente Kremnitzer Stadtarchivar Michal MATUNAK in seinem Standardwerk über Kremnitz³ ganze 64 Seiten. Sich nur auf Urkunden stützen wollend, verfiel der Verfasser selbst in Irrtum mit der Behauptung, das Gold von Kremnitz sei zwischen dem 17. Mai 1327 (der Verkündung der Bergbaufreiheit durch Karl Robert) und der am 17. November 1328 erfolgten „Gründung“ der Stadt.

„Der Ursprung der Kremnitzer Häuerdörfer ist altershalber sehr ungewiß; mutmaßlich haben diese ihren Anfang und bisherige permansion (Bestand) zu danken Bela IV.“ – schrieb der Kremnitzer Bergmeister Johann Peverely an den Schcnitzner Oberstkammergrafen Mitrovsky am 18. 5. 1738.⁴

Es handelte sich also um die Zeit um 1240.

In der Beschreibung der mißlichen Lage der Stadt Kremnitz vom 14. 12. 1731⁵ lesen wir: „Bergbau wird hierorts seit fast 1000 Jahren betrieben“.

In seinem Bericht „Über den Gold- und Silber-Bergbau zu Kremnitz“, veröffentlicht im Jahrbuch der k. u. k. Geologischen Reichsanstalt Wien 1856, setzt Eduard WINDAKIEWICZ den Anfang des Kremnitzer Bergbauens ins 10. – 11. Jahrhundert. Er stützte seine Behauptung auf die vorgenommene Untersuchung des in den Kremnitzer Urkunden erwähnten, im Jahre 1385 schon verlassenen Oberen Erbstollens und der erschlossenen Bergfelder. Bei der damaligen Technologie sei ohne Sprengstoff ein jährlicher Vortrieb von 10 bis 12 Bergklafter (1 K. = 2,02 m) möglich gewesen.

„Daß in Kremnitz schon vor dem Jahr 1328 Goldbergbau betrieben wurde, geht aus einer Urkunde aus dem Jahr 1385 (Stadtarchiv Kremnitz, I.36,1,3) sicher hervor. Diese Urkunde behandelt den Lapsier und Pachen Erbstollen der Stadt, der seit langer Zeit (plura tempora) von seinen zahlreichen Knappen verlassen ist und nun dem Kremnitzer Bürger Tolbay und dem Königsberger Isenrincel... neuvergeben wird. Mit ruhigem Gewissen können wir ohne Übertreibung behaupten, daß... die Dauer der Arbeiten, die auch nur zur teilweisen Gewinnung der hier befindlichen Erzfelder auf mindestens 3 Jahrhunderte zu schätzen sind“ – behauptet der slowakische Historiker Lamoš T. in seinem Werk „Sídlný zemepis Kremnice“ (Siedlungsgeographie von Kremnitz), Bratislava 1948, S. 36.

Licht ins Dunkel unserer Bergbaugeschichte brachte ein altes Stück Holz aus einem verfallenen Bergstollen. Was Notare der königlichen Kanzlei und Stadtschreiber mit Gänsefeder und Tinte nicht auf Pergament schrieben, haben Knappen mit Schlägel und Eisen in hartem Gestein verewigt.

Ende der 60er Jahre unseres Jahrhunderts wurde die Förderung aus dem Ludwigschacht eingestellt. Als die steigenden Goldpreise die tschechoslowakische Regierung im Jahre 1982 zur Wiederaufnahme des Gold- und Silberbergbaus in den aufgelassenen Bergwerken der ehemaligen Bergstädte bewog, begannen die geologischen Untersuchungen in Kremnitz am „Sturz“, an der Stelle, wo die zwei stärksten Kremnitzer Erzreviere aneinanderstoßen, die Haupt- und die Schrämen-Ader. Unterminierung oder Erdbeben hatte im Jahre 1443 diese Bergbaustelle verschüttet, die tektonische Zone verändert, die Aderstruktur gebrochen. Über diesen Einsturz berichtet eine Legende: Es waren Pfingstfeiertage des Jahres 1443. Da auch an diesen hochheiligen kirchlichen Feiertagen gearbeitet wurde, sollen die Bergleute aus Strafe Gottes verschüttet und getötet worden sein. Die verschütteten Teile des Sturzberges blieben Jahrhunderte unberührt, nun aber wurden sie untersucht und zwar in dem angelegten Andreas-Prüfstollen. Über die hier stattgefundene Begegnung mit der Geschichte berichtete die slowakische Zeitung „Žiara socializmu“ Jg. 21, Nr. 37 vom 11. 9. 1985, S. 5:

„Mit dem Leiter des Abschnittes der Erzgruben in Kremnitz, Andreas Roob, an der Spitze, dort, wo jetzt Paul Weiss Muster goldführenden Gesteins in ein Säckchen sammelt, wo Franz Dolinsky und Julius Pracko den oberen Teil des geschlagenen Richtganges säubert, treten wir in einen dritten Durchbruch. A. Roob richtet den Strahl der Grubenlampe nach rechts und spricht:...Seht hier dieses Stück Holz. Es stammt von einer Grubenpöhlung. Es ist Jahre und Jahrhunderte alt... Dort liegt ein erhaltener Schlägel und dort ein Stück von seinem Holzstiel... Eigenartig! Normales Holz ist im Querschnitt doch kreisrund. Dieses Stück Holz hat unter Druck elliptische Form angenommen. Dieses Stück Grubenpöhlholz schickten wir den Archäologen in Neutra zur Untersuchung. Mit Hilfe der Radiokarbonmethode stellte man fest, daß dieses, von den Erdmassen ellipfisch geformte Holz *aus dem Jahr 1070* – plus-minus 16 Jahre stammt! Das bedeutet also, daß bereits *Anfang des 11. Jahrhunderts* in Kremnitz im

Stollenbau Bergbau betrieben wurde! Das heißt also, der Kremnitzer Bergbau begann seine Annalen viel früher zu schreiben, einige Jahrhunderte bevor die erste schriftliche Erwähnung aus dem Jahre 1328 erfolgt ist. Wenn sich auch glaubwürdige historische Angaben über die Erstanfänge des Gold- und Silberbergbauens nicht erhalten haben, so ist dieses elliptische Stück Grubenpöhlholz ein Beweis, daß das Kremnitzer Erzgebiet schon *vor 1000 Jahren* bekannt gewesen ist.“

Aufgrund dieses archäologischen Fundes heißt es, die Gründungsgeschichte der Stadt Kremnitz neu zu schreiben. Das festgestellte Datum 1070 paßt auch zu der im Jahre 1075 gegründeten Abtei St. Benedikt an der Gran. Da in deren Gründungsurkunde auch von Goldschmieden (aurifabri) die Rede ist, muß angenommen werden, daß diese ihr Gold aus heimischen Bergorten, Schemnitz und Kremnitz, bezogen haben.

Die Lagerstätten der Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisenerze des slowakischen Erzgebirges waren schon lange vor unserer Zeitrechnung bekannt und genutzt. Dem Höhlenbärenjäger der Steinzeit der Tufna-Höhle bei Neusohl folgte in der frühen Bronzezeit der Bergknappe. Wurde doch um das Jahr 2000 vor Christi Geburt am Sandberg (Piesky) bei Neusohl Kupfer gewonnen. Die Kijewer Chronik bezeugt, daß vor dem J. 969 n. Chr. aus Ungarn Silber in die Kijewer Rus eingeführt wurde. Dieses stammte bestimmt auch aus Schemnitz. Keltischen Ursprungs ist die alte Burganlage von Schemnitz. Im 2. – 4. Jahrhundert n. Chr. siedelten hier auch Germanen.

„An die Kelten und Germanen erinnern uns die Flußnamen: Bodva, Hornad; Bergnamen: Tatra, Karpaten, Matra usw. In die Täler von Göllnitz, Hornad, Bodva und Slana kam im 6. – 7. Jahrhundert unserer Zeitrechnung eine slowakische Bevölkerung. Slawen fanden hier Reste einer älteren Bevölkerung, daher erhielten sich einige vorlawische Flurnamen“, schreibt Ratkoš P. in seiner Studie über Schmöllnitz.⁶

Der slowakische Geschichtsforscher bezeugt also, daß die Slawen bei der Landnahme Restgermanen noch vorfanden und deren Bergbau fortführten. Nach Br. Varsik wurde Kremnitz „tiefer in den Bergen, wo bis dahin keine Siedlung bestand“, gegründet.⁷

In Anbetracht des hohen Alters unserer Bergstadt Kremnitz drängt sich uns die Frage nach der Herkunft der ersten Bergbauunternehmer und Bergknappen auf. Da unsere Gemeinden Ober- und Unterturz mit der Entstehungsgeschichte der Stadt Kremnitz eng verbunden sind, gilt auch für sie die gleiche Frage. Nach menschlichem Ermessen sind sie aus den österreichisch-bairischen Gebieten donauabwärts und die Flüsse Neutra, Gran und Eipel aufwärts gekommen. Blühte doch in Tirol, Salzburg und Steiermark schon der Bergbau. Auch sollen die Mitte des 9. Jahrhunderts in die Donau-Theißebene Pannoniens eingewanderten Madjaren auf ihren seit dem Jahr 862 gegen das Ostfränkische Reich unternommenen Raubzügen Bergknappen aus den Alpenländern nach Ungarn verschleppt haben. Die alten Beziehungen des Fürstentums Neutra mit Salzburg und Passau, die Einwanderung Deutscher unter Großfürst Geisa und König Stephan d. Heiligen, seien hier nur am Rande erwähnt. Auch Kreuzfahrer aus

den Rheinländern, Elsaß, Thüringen und Schwaben sollen, statt ihr Reiseziel, das Heilige Land, zu erreichen, sich in Ungarn niedergelassen haben. Regensburger Kaufherren betrieben über Ungarn Fernhandel mit dem Orient.

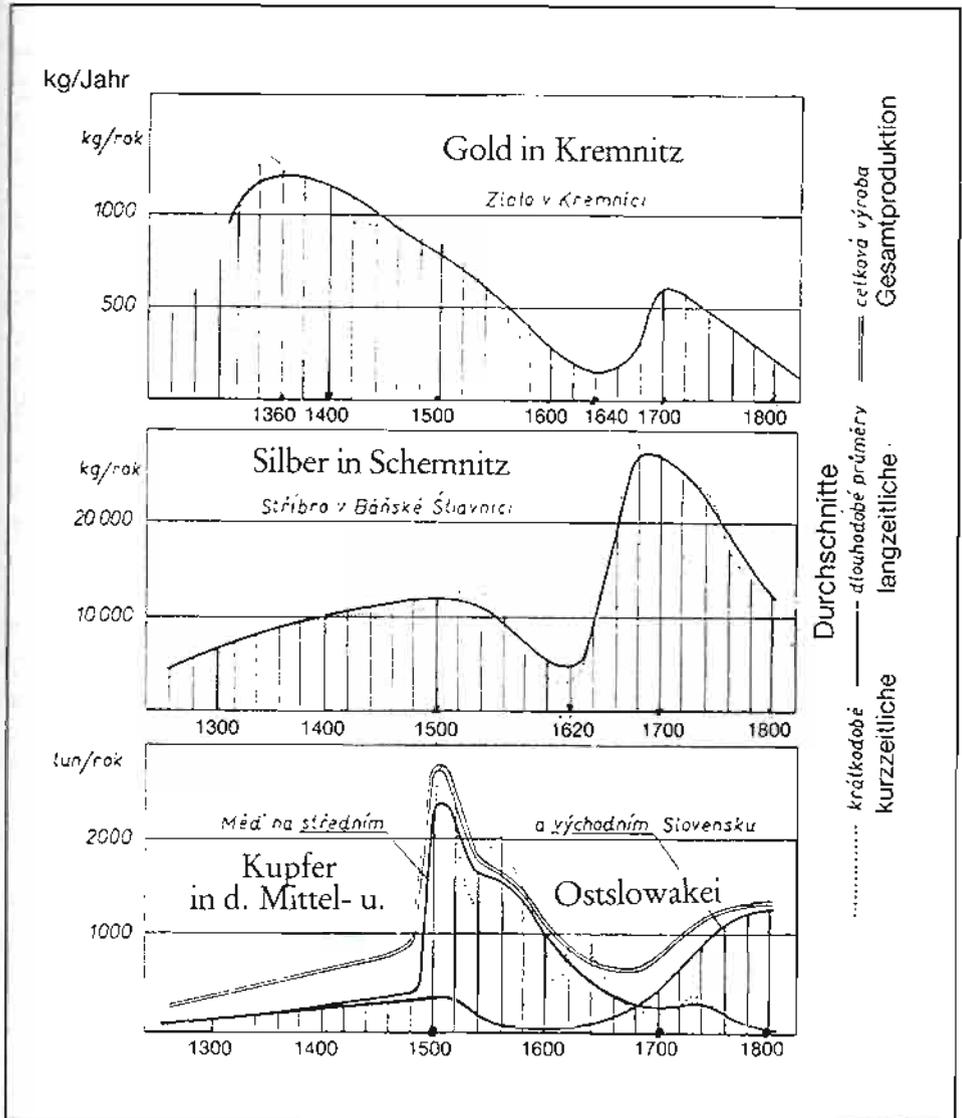
Auf die alpenländische Abstammung der ältesten Bewohner von Ober- und Unterturz weist auch deren bairische Mundart hin. Gehörten doch unsere zwei Turzer Gemeinden zum engeren und älteren Kreis der Kremnitzer Zwielaudtdörfer mit Johannesberg, Blaufuß, Kuneschhau, Honneshau und Deutschlitta. Jüngerem Datums sind die Ränddörfer Glaserhau, Oberstuben, Krickerhau usw. Diese weisen auf schlesische Einwanderung hin. Daher gilt für Ober- und Unterturz nicht die von Hanika geprägte „ostmitteldeutsch-bairische“, sondern die „bairisch-ostmitteldeutsche Volkstumsmischung“. Diese Reihenfolge trifft auch für die Stadt Kremnitz zu, die ursprünglich bairisch gewesen ist und nicht erst in der Habsburgerzeit nach dem Jahr 1526 durch Zuwanderung aus dem österreichischen Raum überlagert wurde. Sinnreich kommt dies auch bei den Stadtnotaren zum Ausdruck. Im Jahre 1530 war Wolfgang GUGLINGER, „Styrus“ (= aus der Steiermark) Kremnitzer Stadtnotar und Nicolaus VULPIANUS (FUCHS) „Bohemus“ (aus Böhmen) subscriba (Vizenotar); im Jahre 1536 Wolfgang GUGLINGER Styrus notarius und Franciscus POLLERANUS Silesius (= aus Schlesien) notarius subscriba (Vizenotar).

Die Sieben Niederungarischen Bergstädte in der Mittelslowakei



Stadtwappen: Dilln (Banská Belá, Béalabánya), Königsberg (Nová Baňa, Ujbánya), Schemnitz (Banská Štiavnica, Selmecebánya), Kremnitz (Kremnica, Körmöcbánya), Neusohl (Ban. Bystrica, Besztercebánya), Pukanz (Pukanec, Bakabánya), Libethen (Lubietová, Libertbánya).

Diagramm der Entwicklung der Gold-, Silber- und Kupferproduktion in der Slowakei bis Ende des 18. Jahrhunderts



J. MALKOVSKÝ, *Slovenské kovohutnictví do 18. století a význam banskoštiavnické akademie pro jeho rozvoj.* (Das slowakische Erzhüttenwesen bis zum 18. Jh. und die Bedeutung der Schemnitzer Akademie für dessen Entwicklung.) Aus: „Z dejin vied a techniky na Slovensku.“ (Aus der Geschichte der Wissenschaften und Technik in der Slowakei.) IV. Bratislava 1966, S. 116.

Goldbergbau in Ober- und Unterturz

Der Volksüberlieferung nach wurde auch in der Gemarkung unserer zwei Dörfer Goldbergbau betrieben. Bei meinem Recherchieren für unser Heimatbuch gewann ich freilich den Eindruck, daß es sich hierbei mehr um Goldschatzsuche als um Goldbergbau handelte. So soll im Raberggrund (im Schnejre-Stullna) ein vergrabener Milchtopf voller Goldstücke gefunden worden sein. Auf der Skalka soll der Schädel des sagenhaften Goldenen Ochsens vergraben sein. Gold sei auch auf der Kramwiese (Kruhbojs bei Dürreseifen) gefunden worden. Beim Riesa-Försterhaus soll ein Stolleneingang, auf der Rotwiese (Re-utbojs) der Stollenausgang gewesen sein. Im Oberturzer Schwarzgrundstollen, dem späteren Schulwald, haben vor Jahren Oberturzer Knaben mit Thomas Medwed Bergbaugerätschaft: Schaufel, Krampen, Materialförderkarren gefunden. Stollen soll es auch im Kunstgrund gegeben haben. Es wird auch berichtet, daß die Bergverwaltung die für weitere Grubenarbeit untauglich gewordenen Häuer – um sich die Zahlung von Pensionen zu ersparen – zu der für sie leichteren Arbeit zu den Kohlenbrennern versetzt hat. Diese sollen in ihrer Freizeit privat nach Golderz gegraben haben.

Die gold- und silberreiche Schrämmenader und die Hauptader verliefen von unterhalb der Stadt Kremnitz über 6 km in nördlicher Richtung, wobei die Volle Henne, der Rehwald und der Sturz das eigentliche Revierzentrum bildete; die allzuintensive Ausbeute der Bodenschätze unterhalb der Stadtmitte verlangte ihr Opfer: die prachtvolle Marienstadtpfarrkirche am Ring mußte wegen der Bodensenkung und Einsturzgefahr im Jahre 1880 abgetragen werden. Die sogenannte Kirchberger Ader führte über den Annaschacht zum Matthiasschacht in Johannesberg. Vom Leopoldschacht bog die Hauptader in der Gegend des Johannesberger Bahnhofes unterhalb der Johanniskirche in nördlicher Richtung nach Unterturz ab, während die aufgelegte Leopoldader und die aufgelegte Matthiasader nach Oberturz abbog. Zwischen der Bahnstation Berg und den genannten zwei Turzdörfern „befanden sich alle drei Dreifaltigkeitsstollen, sowie der Martinsstollen. Die hangartigen Abraumhalden sind schon vom Wasser abgetragen, erodiert, mit Ausnahme des Oberen Dreifaltigkeitsstollens. Die Halden sind in mineralogischer Hinsicht interessant... Vor einigen Jahren fand man hier das seltene Mineral in Reinform, Alunit (Alaunstein), die einzige Fundstätte in der Slowakei“ – schreibt J. Mazúrek, *Antropogénne formy reliévu v Kremnickej banskej oblasti* (Antropogene Reliefformen im Kremnitzer Bergbaugebiet).⁸

Wie bauhaft der Bergbau in Ober- und Unterturz gewesen ist, ist nicht erforscht. In den Jahren 1677–1697 soll der nördliche Teil des Hauptganges als sehr hoffnungsvoll gegolten haben. 100 Jahre später wird die Lage anders geschildert. Windakiewicz Eduard schreibt in seinem im Jahrbuch der Kaiserlich-königlichen Geologischen Reichsanstalt Bd. XVI, Wien 1868, erschienenen Aufsatz „Gold- und Silber-Bergbau zu Kremnitz in Ungarn“ auf S. 234:

„Der Hauptgang ist durch Grubenbaue nördlich vom Leopoldschacht und Kirchberggang geführt worden. Nördlich wurde er noch 975 Klafter (1 Klafter = 2 m) weiter über das nördliche Feldort, welches im Leopoldschachte am Helinger Lauf, dem vereinigten Haupt- und Kirchberggänge nach vom Kreuzgestänge noch bei 225 Klafter gegen Norden betrieben wurde, *bis bei Unterturz* im Graben aufgeschürft, und es sind darauf hier sogar zwei Verquerungsstollen im grauen Trachyt östlich und westlich zur Untersuchung angelegt worden. Der östliche hatte 207 Klafter, der westliche 124 Klafter erreicht, ohne irgend einen Erfolg herbeizuführen, daher im Jahre 1780 beide eingestellt wurden“.

Schurf- oder Suchstollen sind um 1750 auch bei Windischdorf und bei Deutschlitta angelegt worden.

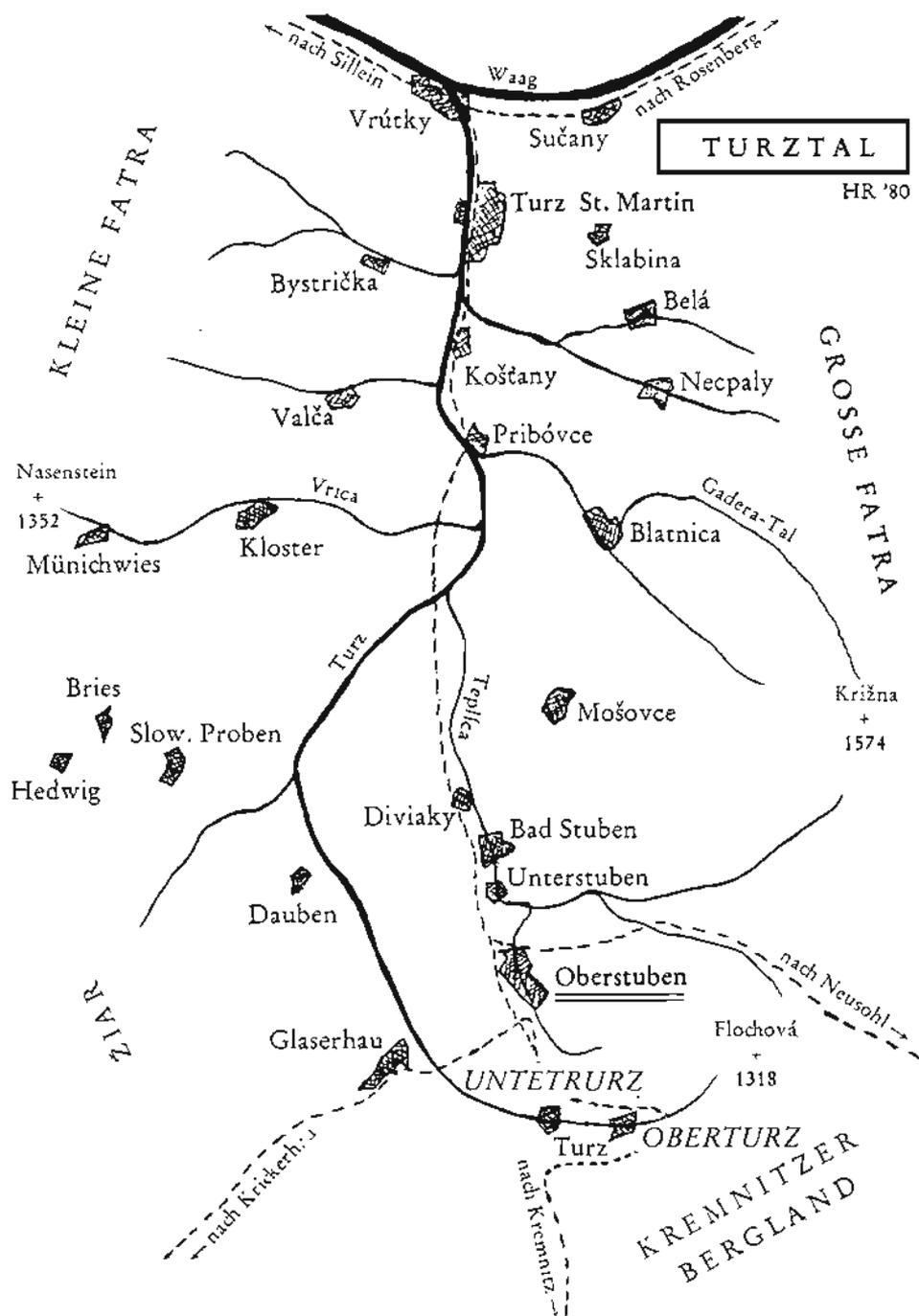
Einen interessanten Hinweis auf den Goldbergbau auf dem *Schranzenstein* oder *Stein* (der slowakische Bergname „Skalka“ kam erst Mitte des 18. Jhs. auf) fand ich im Kremnitzer Kurialprotokollbuch der Jahre 1643–46, Seite 89. Der Protokollvermerk über die Stadtratssitzung vom 25. September 1643 berichtet u. a. :

„Georg Schmidt, ein Münzer erzehlet, wie da er von alten leütten oft gehöret gar viel von dem *Schranzen Stein*, daß alda goldt zu finden... wy er mit den andern gefährten goldt suchen gangen, sagt auch, daß *ein schächtl auf dem Stein*, so mit altem gehölz und laub von bäumen bedekt selbiges mal gewesen, an iezo aber sey es offen, wisse aber nit wer es eröffnet...“

Kremnitzer Urkunden bezeugen, daß in den Jahren 1361 und 1371 am Turzbach („in Turcz aqua“) und in Unterturz („in Turczia inferiori“) Mühlen standen, in denen das im Gebiet von Johannesberg geschürfte Erzgestein zermahlen wurde. Schon aus transporttechnischen Gründen wäre es denkbar, daß in diese Bergmühlen auch das Erzgestein gelangte, welches im wahrscheinlich damals schon im Gebiet von Ober- und Unterturz betriebenen Grubenbau gewonnen wurde. Näheres harrt noch der Erforschung.

Der Turzfluß

entspringt in 1100 m Seehöhe im Kremnitzer Gebirge in der Gemarkung von Ober- und Unterturz, sammelt Wasser der Quellen und Bäche der Seitentäler, nimmt im Unterort den Blaufußerbach auf und fließt am Sägewerk vorbei in nördlicher Richtung nach Unterturz und weiter ins Turztal. Der Turzfluß bildet die hydrologische Achse des Turz Beckens, des markantesten slowakischen Talkessels, nimmt die aus den Tälern der Großen und Kleinen Fatra zuströmenden Bäche auf und mündet, 66,3 km lang, unterhalb von Vrútky in den Waagfluß. Sein Wassereinzugsgebiet im Turz Becken nimmt eine Fläche von 933878 km² ein.



Das Oberturzer Wasser und der Oberturzer Wald war mit dem Kremnitzer Goldbergbaubetrieb eng verbunden. Davon sei im folgenden die Rede.

Rohstoffe und Energie sind die wichtigsten Voraussetzungen jeder Produktion. Dies galt auch für den Bergbau als Urproduktion und Verarbeitung. Im Kremnitzer Bergbau war es um die wichtigen Faktoren Erz, Wald und Wasser folgendermaßen bestellt.

Mit Gold- und Silbererz reich gesegnet waren die Grubenfelder der sagenhaften „Vollen Henne“. Wie die neueste archeologische Forschung ergab, haben fleißige Hände der Knappen mit Schlägel und Eisen gut drei Jahrhunderte, bevor der alte Bergort Kremnitz im Jahre 1328 zur Stadt erhoben wurde, Stollenbergbau betrieben.

Die riesigen Waldungen der Stadt lieferten das zum Gruben- und Stollenbau erforderliche Holz und zum Schmelzen des Erzes die von den Köhlern in den Wäldern gebrannte Holzkohle.

Wasser, die für Mensch, Tier und Pflanze lebenswichtigste Flüssigkeit der Erde, spielte auch im Bergbau – zum Segen, oder auch zum Fluch – eine führende Rolle. Der Mensch als Schöpfer und Träger des technischen Fortschrittes nutzte das Wasser, die älteste Energiequelle auf Erden, erfand das Wasserrad, die älteste Wasserkraftmaschine, die er zum Betrieb von Erzgesteinsmühlen, Pochwerken und Fördermaschinen einsetzte, erfand Wasserhebemaschinen, die ersoffene Gruben entwässern. Billiger als die Muskelkraft des Menschen (Tretgöpel), als die der Tiere (Pferdegöpel) war die mechanische Energie des Wassers.

Später kamen im Bergbau andere Energiequellen zum Einsatz: Dampf, Schießpulver, Preßluft und elektrischer Strom. Zum erstenmal in der Geschichte des Bergbaues wurde Schießpulver zur Gesteinssprengung im Stollen im Jahre 1627, und zwar in Schemnitz, verwendet. 1722 baute in Königsberg (Nová Baňa) der Engländer I. Potter eine atmosphärische Dampfmaschine zum Antrieb von Kolbenpumpen. 1732–1758 bauten J. E. Fischer und I. Potter in Schemnitz 6 solche „Feuermaschinen“. Im Jahre 1881 wurden in Schemnitz, im Jahre 1882 in Kremnitz die ersten Dampffördermaschinen in Betrieb genommen. Im Jahre 1900 wurden in Kremnitz die Dampfkolbenpumpen durch elektrische Maschinen ersetzt. Nun aber zurück zum Wasser.

Anfangs genügte dem Kremnitzer Bergbaubetrieb das Wasser der drei Kremnitzer Bäche: „Sohlerbach“, „Trübes Wasser“ im Altgrund und „Schwarzbach“ im Neugrund. Nachdem aber der alte Bergbauort durch den ungarischen König Karl Robert (1308–1342), den großen Förderer der Städtegründungen und des Bergbaues, im Jahre 1328 zur königlichen freien Stadt erhoben worden war, Sitz der königlichen Berg- und Münzkammer wurde und der Bergbau einen ungeahnten großen Aufschwung nahm, genügte das Kremnitzer Gewässer nicht mehr, um die zunehmende Anzahl der Erzgesteinsmühlen, Pochwerke, Schlemmwerke betreiben zu können. Das in den oberen Bergrevieren von Johannesberg gewonnene Erzgestein wurde zum Teil in die am Turzfluß errichteten Bergmühlen nach Unterturz transportiert, um dort von mächtigen

gen Limnoquarzitmühlsteinen zermahlen zu werden. Daß es am Turzfluß solche Erzgesteitmühlen gegeben hat, geht aus Kremnitzer Magistratsurkunden hervor. So erwähnt die mit rotem Stadtsiegel versehene Originalpergamenturkunde vom 13. 12. 1361 (Stadtarchiv Kremnitz, Signatur I.3,1,1) eine Mühle am Turzfluß mit 4 Rädern („molendinum quatuor rotarum in *Turcz aqua*“), wobei der neue Erbrichter von Johannesberg, Johannes Göldner, das Recht erhielt, eine weitere Mühle mit 2 Rädern an beliebiger Stelle errichten zu dürfen.

Im Jahre 1371 ließ sich der Kremnitzer Ratsgeschworne Johannes Stiborius seinen Erbbesitz in Niederturz („in *Turczia inferiori*“) vom Kremnitzer Magistrat verprotokollieren. Sein Besitz bestand aus einer „am halben Wasser unterhalb des Wirtshauses („*inferius Thaberne*“) gegenüber dem Weißen Johannes („*ex opposito Albi Johannis*“) gelegenen Mühle mit sechs Rädern“ und aus einer zweiten Mühle mit acht Rädern am Dreiviertelwasser. (Urkunde vom 24. 7. 1371 Pergam. Orig. mit rotem Anhängesiegel im Kr. Stadtarchiv, Sign. I.10,1,1).

Am Turzbach herrschte ein Gedränge und Wetteifern der Mühlenbesitzer der Stadt, der königlichen Kammer und der Privatpersonen. So wird im Jahre 1498 in zwei Kremnitzer Urkunden (Sig. I.9,1,2 und I.9,12) im Turz ein gewisser Andreas Grabenwarter „*de Turocz*“ erwähnt, der dem König klagt, daß ihm die Kremnitzer von seiner Mühle zu ihrer Mühle Wasser abgeleitet und seine Mühle so entwertet hätten, daß er in äußerster Not gerate („*destrueretur et in extremam devenire cogeret desolationem*“). Dabei dürfte es sich um weitere Quelfassungen, nicht um den Bau des Turzer Wassergrabens gehandelt haben.

Der „Turzer Wassergraben“

Um das im Bergbau gewonnene Erzgestein nicht weiterhin über den Paß von Johannesberg ins Turztal zum Turzfluß transportieren zu müssen, faßte Kremnitz den kühnen Plan, Turzwasser in einem Graben zu den Schächten, Bergmühlen, Pochwerken und Schlammwerken der Stadt Kremnitz zu führen. Der Plan wurde verwirklicht. In kunstvoller Piraterie führt der über 20 km lange Turzer Wassergraben Wasser aus dem Einzugsbereich des Turzflusses und der Waag über die Wasserscheide am Paß von Johannesberg in das Einzugsgebiet des Kremnitzbaches und des Granflusses. Das mittelalterliche Wasserbauwerk stellt ein technisches Wunderwerk dar. Von der ersten Quelfassung bis zur Wasserscheide oberhalb von Johannesberg beträgt der Höhenunterschied nur 62, bzw. 50 m. Mit seinem maximalen Wasserdurchlauf von 1200 Litern pro Sekunde war der Wassergraben durch Jahrhunderte die verlässlichste Wasserenergiequelle des Kremnitzer Bergbauwesens. Seine Bedeutung hat er bis heute nicht verloren. Erbaut wurde der Turzer Wassergraben nicht erst in der Zeit, als die Thurzos das Amt des Kammergrafen von Kremnitz bekleideten (1496–1520), sondern schon Ende des 14., Mitte des 15. Jahrhunderts, als der Kremnitzer Bergbau sein Goldenes Zeital-

ter erlebte. Da der Bergbau um das Jahr 1500 infolge Wassereinbruchs sich im Abnehmen befand, bestand kein Bedarf, den kostspieligen langen Wassergraben zu bauen, um dem stagnierenden Bergbau zusätzliche Wasserenergie zuzuführen.

So mit Wasser gesegnet, wie Kremnitz dank dem Turzgraben gewesen ist, waren die benachbarten Bergstädte nicht. Zu regenarmer Sommerzeit mußte Königsberg (Nová Baňa) den Bergbau wegen Wassermangels einstellen. Knappen gingen auf landwirtschaftliche Saisonarbeit. Schemnitz (Banská Štiavnica), die zweitgrößte Stadt Ungarns, die mit dem Sitz des Oberstkammergrafen dem blühenden Bergbau und der Bergakademie das Goldene Kremnitz in den Schatten stellte, sah sich gezwungen, vom 16. bis zum 18. Jahrhundert über 40 Wasserteiche mit 7 Millionen m³ Inhalt zu erbauen, um das Regenwasser durch ein 100 km langes Grabennetz in diese zu leiten.

Den in Schemnitz oft herrschenden Wassermangel erwähnt auch Franz Ernst Brückmann in seinem Werk: *Magnalia Dei in locis subterraneis* oder unterirdische Schatzkammer aller Königreiche und Länder. Braunschweig 1727, Bd. I, S. 249. Der Arzt zitiert das Sprichwort: „Wenn es regnet, so regnets in Schemnitz Dukaten“, weil man dann mehr Erze „puchen und schmelzen“ könne.

Turzwasser wurde auch zu weiteren „Wasserführungen“ genutzt. So berichtete der Bergmeister in der Kremnitzer Stadtratssitzung am 1. August 1735: die königliche Kammer Kremnitz plane, „im Breithen Ober Thurzer Grund hinter so genannten Groß und Klein-Haupt eine Wasserführung (zu errichten), um darauf das alldortige, fallende Kohlholz in die Königliche Kohlung führen und liefern zu können“ (Protocollum Curiale 1729–37, 657). „Zum Behuf und Nothdurft der Kayserlichen Gold-Kunst-Handlung und Beförderung allerhöchster Kayserlichen Interessen“ erklärte sich der Magistrat bereit, dem Vorhaben der Kammer entgegenzukommen, bemängelte jedoch die zu geringe Kontaktaufnahme der Kammer mit dem Stadtmagistrat: „Hingegen büche man sich bessere Correspondenz aus, und ohne eines Stadt-Deputirtens Beianwesenheit nichts zum Nachteil gemeiner Stadt excindiret.“

Turzwasser betrieb die Ober- und Unterturzer Kornmühlen und die Lohmühle. Brauch- und Tränkwasser wurde dem Bach entnommen, Trinkwasser den im Dorf zahlreich vorhandenen Quellen und Brunnen.

Die Trasse des alten Turzer Wassergrabens, der auch die Bezeichnung „*Hauptwassergraben*“ oder „*Hauptkunstgraben*“, im Volksmund „*d’Groom*“ (der Graben) trug, begann im Quellgebiet des Turzflusses und seiner Zuflüsse in den Kremnitzer bewaldeten Bergen der Oberturzer Gemarkung, ursprünglich im *Kaltwasser* unterhalb des Zusammenflusses der von der Madjarkohlung und der Kramwiese herabfließender Bäche in 837 m Seehöhe. Die Chronik des Kremnitzer Franziskanerklosters läßt den Graben bei „*Seuffenbrunn*“, J. Mazúrek auf der „*Kramwiese*“ beginnen. Die ursprüngliche Länge des Wassergrabens betrug von der Quellfassung bis zur Johannesberger Wasserscheide in 775 m Seehöhe 21 km, der Höhenunterschied 62 m.

Der an den Schichtenlinien entlang der Berghänge geführte Wassergraben wird an über 15 Stellen durch Zuflüsse aus mehreren Tälern mit Wasser bereichert. Das Grabenwasser stammt aus den drei Hauptzuflüssen des Turzbaches, dem *Kaltwasser*, *Strachwasser* und *Blaufuß*. Das Wassereinzugsgebiet des oberen Turzflusses beträgt 45,2 km². Davon entfallen 10,2 km² auf Strachwasser; 8,2 km² auf Kaltwasser und 5,1 km² auf Blaufuß. Die restlichen 22 km² bilden kleinere Zuflüsse: Hauptwasser, Finstergrund, Rühregrund, Schwarzgrund und andere. Kaltwasser schließt an den Wassergraben in 825 m, Strachwasser in 821 m und Blaufuß in 794 m Seehöhe an. Der Graben passiert die Täler Topfgrund, Kaltrinn, Kleinhapp (Strich), Großhapp (Strachwasser), Tiefe Kohlung (Wolfsrand), Tischelgrund (Blaufußbach), Finstergrund, Rühregrund, Menzelsgrund und Kunstgrund.

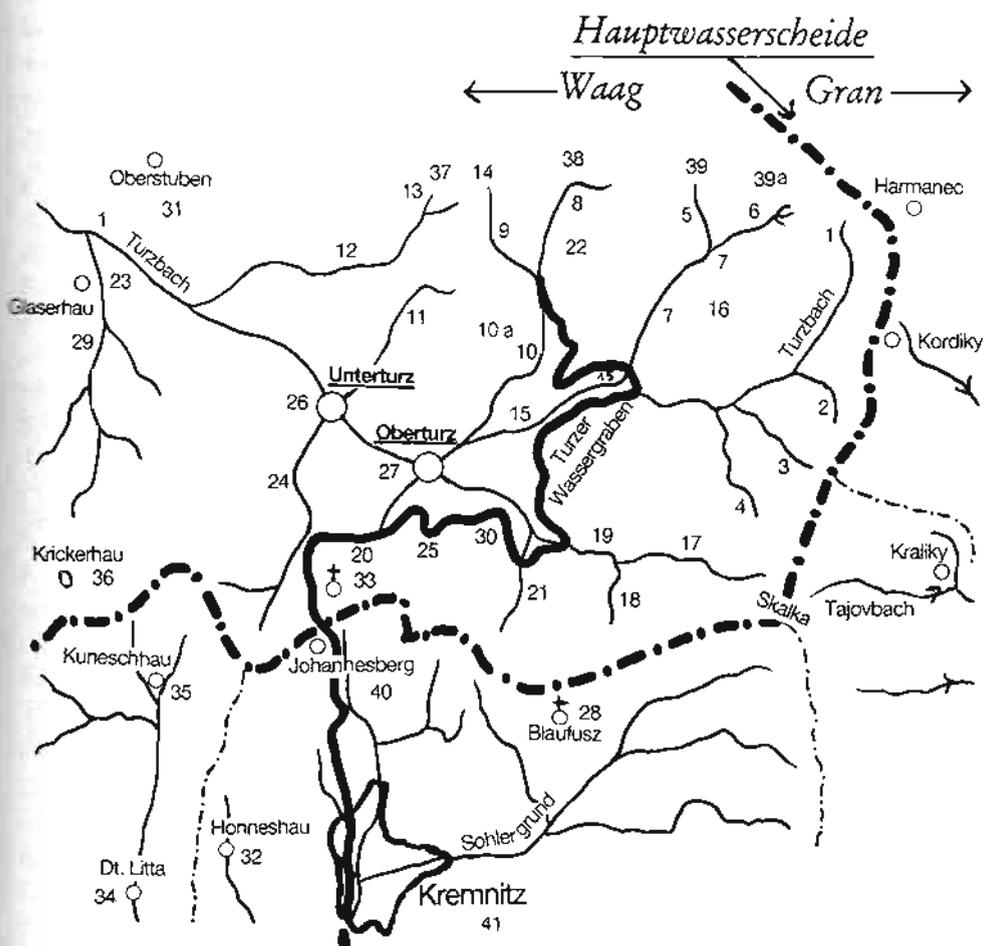


Zufluß zum Wassergraben im Tischgrund

An mehreren Stellen des schwierigen Geländes mußten für die Trasse des Wassergrabens durch hartes Gestein händisch mit Schlägel und Eisen Stollen getrieben werden. Schießpulver wurde im Bergbau erst seit 1627 verwendet. So entstanden die Stollen am Mittelriegel, 42 m lang, am Kornrand 29 m, am Hinteren Kahlhübel 23 m und am

Der Turzer Wassergraben

„der beste Schatz“, „das beste Kleinod“ der Bergstadt Kremnitz



Hydrographische Karte nachgezeichnet aus „Vlastivedný sborník Považia“ VII (1965), 220.

Erklärung der Zahlzeichen: 1 = Turzbach, 2 = Krämersteig, 3 = Breitengrund, 4 = Dürrhapp, 5 = Engergrund, 6 = Müterkeil, 7 = Strich, 8 = Rabergrund, 9 = Madiarkohlung, 10 = Rosengarten, 10a = Klernhübel, 11 = Vogelhübel, 12 = Stoßwasser, 13 = Kohlung, 14 = Krpec, 15 = Kaltrinn, 16 = Topfgrund, 17 = Hintergrund, 18 = Blaufußer Bach, 19 = Blaufußer Tal, 20 = Schwarzgrund, 21 = Zwinget, 22 = Kramwiese, 23 = Langgrund, 24 = Unterturzer Bach, 25 = Kunstgrund, 26 = Unterturz (Dolný Turček), 27 = Oberturz (Horný Turček), 28 = Blaufuß (Krabule), 29 = Glaserhau (Skléné), 30 = Rühregrund, 31 = Oberstuben (Horná Stubňa), 32 = Honneschau (Lúčky), 33 = Johanniskirche, 34 = Deutschlitta (Kopernica), 35 = Kuneschhau (Kunešov), 36 = Krickelhau (Handlová), 37 = Böckelstein, 38 = Ahornbrunn, 39 = Handjel, 39 = Hoher Fichtenwald, 40 = Johannesberg (Kremnické Bane), 41 = Kremnitz (Kremnica).

Vorderen Kahlhübel 45 m. Zu diesen alten 4 Wasserstollen kamen im 20. Jahrhundert zwei weitere: der Neuwaldstollen (Vannaldstollen) „unter den Teilungen“, 576 m lang, wurde in den Jahren 1925–29 erbaut und der 990 m lange Naßfeldstollen (Schwarzgrund–Johannesberg) wurde in den Jahren 1932–34 errichtet. Da um das Jahr 1800 die Trasse Kaltwasser-Strich aufgegeben worden war, der Wassergraben also in der Kaltrinn am Strichbach begann, wurde mit den 2 letztgenannten Stollen die Länge des Turzer Wassergrabens bis zum Wasserbehälter oberhalb des Dorfes Johannesberg (Fassungsvermögen 22600 m³, maximaler Wasserspiegel 773,0 m Seehöhe, minimaler 767,70 m) auf 17,5 km verkürzt, was die Erhaltungskosten erheblich senkte.

Das Wasser des alten Turzer Grabens lief in einem größtenteils im Erdreich, teilweise auch in Stein ausgehobenen Graben. Dieser war rund 1 m tief und 2 m breit. Führt er durch Felsen, betrug seine Breite 1,3 bis 1,5 m. Bei lockerem Erdreich wurden beide Seiten des Grabens mit rundem Langholz gefestigt. Abschnitte mit einer sehr wasser-durchlässigen Erde wurden mit zugehackten Holzplanken, Kantholzrinnen ausgezimmert (Fluder). Besonders gefährdete Grabenwände wurden gemauert. Zum Schutze vor Verunreinigung durch Laub und vor Vereisung im Winter wurde der ursprünglich offene Wassergraben mit Scheitholz, Holzplanken und Prügeln abgedeckt. Den Boden des Grabens deckte wasserundurchlässiger Ton (Lehm), der die Bodenunebenheiten ausglich, die Gleitfähigkeit erhöhte und das gewünschte Gefälle herstellte.

Beim Bau der Eisenbahn Vrútky–Zvolen wurde in den Jahren 1870–72 der Turzer Wassergraben im Bahnhofsbereich von Johannesberg verlegt. Das Wasser wurde in Betonrohre geleitet und den Bahndamm entlang über eine kurze Strecke geführt. Bei den Bahnschranken wurde von dem zum Annaschacht führenden Turzwasser ein Wasserablauf abgezweigt, der den wasserarmen Oberort von Johannesberg mit Trinkwasser versorgte. Am Bahnhof speiste das Turzwasser vier Hydranten, aus denen die Dampflokomotiven der Personen- und Güterzüge Wasser tankten.

Der vom Annaschacht ins Trübewasser führende ursprünglich offene Graben wurde in Betonrohre unter die Erde verlegt und seine jahrhundertalte Richtung von der Hinteren Zech in die Vordere Zech zum Abhang des Kalvarienberges, vom Altgrund in den Neugrund umgeleitet. Welch große Bedeutung das Turzwasser für den Kremnitzer Bergbau hatte, wieviele Räder das Aufschlagwasser betrieb, geht aus einem Verzeichnis der im Jahre 1578 in Kremnitz vorhandenen Pochwerke, Erzgesteitmühlen, Schlämmwerke, Schmelzhütten und anderer Werke hervor. Insgesamt betrieben 211 Wasserräder 53 Pochwerke (Stampfmühlen) und Erzgesteitmühlen, 13 Wassergruben mit 88 „Schlemmherdten“, 6 Schmelzhütten mit insgesamt 16 Öfen, die Münzstätte sowie die erzbischöfliche Kornmühle. Das Verzeichnis beschreibt den „alten Turzgraben, darin wirt das Wasser von vielen gepürgen zusamben gefuehrt und mues derselb drey ganzer meil wegs lang wochentlich erhalten werden...“. Erstaunlich, wie rationell jedes Dezimeter Gefälle von der Johannesberger Höhe (775 m) zur Stadt (550 m) zum

Betrieb bergbaulicher Unternehmungen genutzt wurde. Den Turzgraben beschrieb näher auch Windakiewicz E. im Jahre 1865.⁹

Das *Pochwerk*, auch Stampfmühle genannt, war eine Anlage zum Zerkleinern des erzhaltigen Gesteins. Die schweren Pochstempel wurden hydraulisch durch Aufschlagwasser angehoben und zertrümmerten beim Niederfallen das Erzgestein.

In der *Bergmühle* (Erzgesteinmühle) zermahlten mächtige Limnoquarzitmühlsteinräder das Erzgestein.

Es zeugt von kluger wirtschaftlicher Umsicht, daß die Stadt Kremnitz den Turzer Wassergraben nicht verfallen ließ, als Dampf- und Elektrotechnik die Wasserräder zu verdrängen begann. Im Jahre 1895 standen in der sogenannten Kremnitzer Goldkusthandlung – dem verstaatlichten Bergbauunternehmen – noch 5 Wasserräder zum Betrieb der Fördermaschinen und 36 Wasserräder in den Pochwerken. Das größte Wasserrad besaß der Annaschacht. Es hatte einen Durchmesser von 12 m. Die Räder hatten eine Leistung von 5 bis 25 PS. Die letzte Wasserfördermaschine besaß der Marienschacht. Sie wurde erst Ende des 1. Weltkrieges außer Betrieb gesetzt.

An den Erhaltungskosten des Wassergrabens beteiligten sich die Stadt Kremnitz, die königliche Kammer, sowie die Wasserrecht besitzenden Industrieunternehmen Schöllers Papierfabrik, die Keramikfabrik (Besitzer Trangoš, dann Ujlaky und ab 1866 Kossuch), der Privatbergbauunternehmer Rappaport, die Georg-Sigismundi-Gewerkschaft, die erzbischöfliche Kornmühle, sowie die städtische Kornmühle in Johannesberg. Heute noch betreibt das Wasser des Turzer Grabens die Turbinen dreier Kremnitzer Elektrokraftwerke. Eines davon befindet sich im Schacht Nr. IV in einer Tiefe von 245 m unter der Erde und war das erste unterirdische Kraftwerk Mitteleuropas.

Der hohen Bedeutung des Turzer Wassergrabens war sich die Stadt Kremnitz von allem Anfang an bewußt. Als der Magistrat mit dem Kammergrafen im Jahre 1492 das Kremnitzer Bergrecht, die „Perckwerchsgerechtheith“, im Stadtbuch niederzuschreiben begann, verpflichtete er im Jahre 1537 den Bergmeister, für den Turzer Wassergraben besondere Sorge zu tragen. Im § 17 heißt es wörtlich: „soll der pergmeister gar ein treues unnd vleysigs aufsehen haben, auff die besten klainot diser Stat, das ist auff die zwen Wassergraben, damit sy bewart werdenn“. (Stadtbuch S. 335)

Nachdem Kremnitz im Jahre 1584 Hanns Sitsch zum Bergmeister gewählt und in Eid genommen hatte, erklärte sich die Niederösterreichische Kammer Wien mit seiner Wahl einverstanden und ein erzherzogliches Reskript bestimmte „Ime zu Unnderhaltung aines Schreibers und Roß zu bereüttung der Wälder und des *Turzgrabens* Sein besoldung noch mit ainem gulden wochentlich gebessert soll werden“.¹⁰

Vom 20. Juli bis zum 31. Juli 1764 besuchten die habsburgischen Prinzen, Söhne Maria Theresias, Joseph (römischer König, später Kaiser Joseph II.) und Leopold, später Kaiser Leopold II., die drei bedeutsamsten Bergstädte Oberungarns: das silberne

Schemnitz, das goldene Kremnitz und das kupferne Neusohl. Diese drei Bergstädte verfaßten das sogenannte „Goldene Bergbuch“, in dem sie die Prinzen mit dem Bergbau, dem Aufbereitungs- und Hüttenwesen und dem Wasserwirtschaftssystem vertraut machten. Das Bergbuch erwähnt auch unseren Turzer Wassergraben, der „als eine der fühnehmsten Merkwürdigkeiten bei diesem Bergwerk zu betrachten“ ist. Sein Wasser wird „in einen 10285 Clafter langen Graben aus verschiedenen Gruben zusammengefasst, 3 Meilen weit geführet und der Goldkunsthandlung *ungemeinen* Nutzen verschaffet, in 24 Stunden bei 1 Million Emmer (= Fimer à 50,3 Liter) betraget“.

Welch hohen Wert der Turzer Wassergraben für das wasserarme Nachbardorf Johannesberg darstellte, besagt das Berger Heimatbuch: „*Herz und Lebensnerv von Johannesberg*“ wird unser Wassergraben genannt.¹¹

Denn bevor es ihn gab, besaß das Dorf nur wenige Hausbrunnen, deren Wasser „denkbar schlecht, von hohem Härtegrad und sehr eisenhältig“ war. Nun aber labte das kristallklare, kühle Oberturzer Wasser von „ausgezeichneter Trinkqualität“ Menschen und Vieh von Johannesberg.

Wenn der Turzer Wassergraben für den Kremnitzer Bergbau „der Lebensquell“, für unsere Nachbargemeinde „der Lebensnerv von Johannesberg“ gewesen ist, welche Bedeutung hatte er wohl für unser Oberturz?

Seine Errichtung und Instandhaltung ist vor allem das Werk der Hände der Bevölkerung von Oberturz gewesen. Wenn diese auch viele Arbeiten als der Grundherrschaft Kremnitz schuldige Robottage unentgeltlich verrichten mußte, so bot das gigantische Werk im Laufe von über 600 Jahren unseren Ahnen doch auch Arbeit und Brot. Daß die Gemeinde Oberturz auch finanziell zur Kasse gebeten wurde, erfahren wir aus dem Kremnitzer Ratssitzungsprotokollbuch des Jahres 1697. Anlässlich der am 7. August 1697 in Kremnitz stattgefundenen Dorfrichterwahl – „zu richtern wurden diesmal Endres Predatsch für Oberturz, Georg Palisch für Unterturz gemacht“ – „sind die Ober Turczler mit einem Memorial wegen der *großen uncosten* halber, welche *bei graben bereitung* geschehen, einkommen“. (Kurialprotokoll d.J. 1696–99, S. 128.)

Der Magistrat hatte es nicht eilig, sich mit den finanziellen Wünschen der Untergebenen zu beschäftigen. Der Protokollvermerk lautet: „weil aber der Magistrat nicht völliger Anzahl ist, wird also verschoben“.

Grabenwächter pflegte in der Regel ein Oberturzer zu sein. So bat am 10. März 1791 Andreas Maurer „Grabenwarter und Oberturzer Inwohner, sich die von Seithen der Grundherrschaft entnommene Flinte zurück zustellen“. (Protocollum Curiale 1791, § 321.) Es wäre nicht uninteressant zu erfahren, warum ihm die Flinte weggenommen wurde. War ihm etwa nicht ein sein Leben bedrohender Bär oder Luchs, sondern ein armes Häschen vor den (Gewehr-)Lauf gekommen?

Unseren Wassergraben hatten wir Oberturzer alle ins Herz geschlossen. Alt und jung liebte das landschaftliche Juwel unserer schönen Heimat. Schon als Schulkinder wurden wir von unseren Lehrern an den Ausflugstagen zum Graben geführt und lernten so unsere heimische Pflanzen- und Tierwelt lebensnah kennen. Herangewachsen, wanderte manches Pärchen in liebevoller Zweisamkeit an den Sonntagnachmittagen den Graben entlang. Wir schlimmen Buben nahmen an heißen Sommertagen im Grabenwasser so manches Bad. Wenn das die Johannesberger über ihr Trinkwasser gewußt hätten! An einer Stelle rückten wir vom zugedeckten Graben einige Holzscheite weg, ebenso an einer 50–80 m weiter entfernten Stelle. Wir stiegen ins kühle Naß und ließen uns von der Strömung im zugedeckten dunklen Graben treiben. Dann aber galt es, die Ausstiegstelle nicht zu verpassen. Unvergeßlich war dieses prickelnde, Mut erprobende, etwas unheimliche Bad! An ein im Alter eventuell sich einstellendes Rheumaleiden dachte niemand von uns.

Was uns der Wassergraben sonst noch bot? Wenn die Hausfrau den auf der „Tailung“ oder „Plachtes Bojs“ Gras mähenden Männern das Frühstück brachte, schöpfte sie unterwegs aus dem Wassergraben einen Krug frischen Wassers. Hatten wir Buben Durst, schöpften wir einen Hut voll Grabenwasser. Mit Begeisterung sahen wir den Grabenarbeitern zu, wenn zwecks Reparatur des Fluders das Wasser in den Turzbach abgeleitet, „og’schlogn“, wurde.

Auf dem seinerzeit stets gepflegten, neben dem Graben führenden Pfad durch die tiefen Fichten- und Tannenwälder mutterseelenallein kilometerweit dahinzuwandern, dem glucksenden Grabenwasser, dem Gesang der Vögel, dem Rauschen in den Baumwipfeln zu lauschen, war mir in meiner Studienzzeit ein unbeschreiblich tiefes Erlebnis. Prachtvolles Farnkraut („Nutekraut“), von summenden Bienen und Hummeln umschwärmte, ätherisch duftende, blühende Waldgräser erregten Bewunderung, süße Himbeeren lockten im Sommer, vollreife Brombeeren im Herbst zum Zugreifen. Ein Eichhörnchen knabberte an einem Fichtenzapfen, ein schwarzgelb gefleckter Salamander glurrte, wie ein Relikt aus der Urzeit, aus einem morschen Baumstrunk mich an. Ein Prachtexemplar von einer Kreuzotter würgte eine erbeutete Maus hinunter.

Im Winter bot uns der Wassergraben eine herrliche, durch zauberhafte Märchenwälder führende Langlaufloipe.

Das Herz tat uns weh, als man im Jahre 1936 das Grabenwasser in Betonrohre verlegte. Wie eingesargt kam er uns nun vor. Kein Glucksen mehr zu hören, der schöne Pfad verwildert. Aus ist es mit der Romantik der schönen Landschaft!

Falls noch weitere Quellfassungen vorgenommen werden, als schon geschehen, um noch mehr Wasser in die benachbarten Bezirke pumpen zu können, besteht die Gefahr, daß das ökologische Gleichgewicht der sonst noch heilen Gegend bedrohlich gestört wird.



Ausgang des 1925–29 erbauten, 576 m langen Neurwaldstollens

2. Grundbesitz der Stadt Kremnitz

Von dem Schennitzer Oberstkammergrafen Baron Johann Nepomuk Mitrovsky (1735–47) ersucht, übermittelte der Kremnitzer Bergmeister Johann Pewerely am 18. Mai 1738 „Ihro Hoch und Wohlgebohrnen Freyherrlichen Gnaden“ den gewünschten Bericht über den Grundbesitz der Stadt Kremnitz und deren Turozer Güter.

Im Komitat *Bars* besaß Kremnitz auf eigenem städtischem Gebiet 7 Häuerdörfer: Legentl, Johannesberg, Blaufuß, Kuneschhau, Honneshau, Windischdorf und Schwabendorf. Die letztgenannten vier Gemeinden hat Kaiser Sigismund im Jahre 1429 für hohe Darlehensbeträge an Kremnitz verpfändet.

Im Komitat *Turoz* ebenfalls 7 Dörfer: Oberturz, Unterturz, Glaserhau, Neustuben, Altstuben, Tschremoschen und Haj (mit Stubenbad).

3 Güter (Prädien): Glaserhau, Haj und Oberturz, die Obere und Mittlere Muthna und einige Nutznießungen in den adeligen Dörfern Groß- und Kleintscheptschin. Ferner „4 Allodiaturen, 3 Breüheüser, 4 Schäfereyen, eine zimliche Semünatur, 7 Schanckheüser. Item 8 Khorn Mühlen und 4 Sääg Mühlen. Das *kostbahrste*, was mit diesen an-

sehnlichen Gütern aquiriret (erworben) worden, sind *die Waldungen*, welche dem bergbau und denen dieses Jahr von Schemnitz und andern orthn transferirten Schmelzt und Hütten werkern sehr wohl zustatten kommetem“.¹²

„In diesem Jahr 1533 ist unter dem Stadtrichter (Valentin Kolb) am 19. August die Stadt Kremnitz in das Herrschaftsgut *Hay*, für das sie 42 Jahre lang gekämpft und viele Tausende Gulden ausgegeben hatte, eingeführt und eingesetzt worden“ – vermerkte mit Freude der Stadtnotar im Ratssitzungsprotokollbuch.

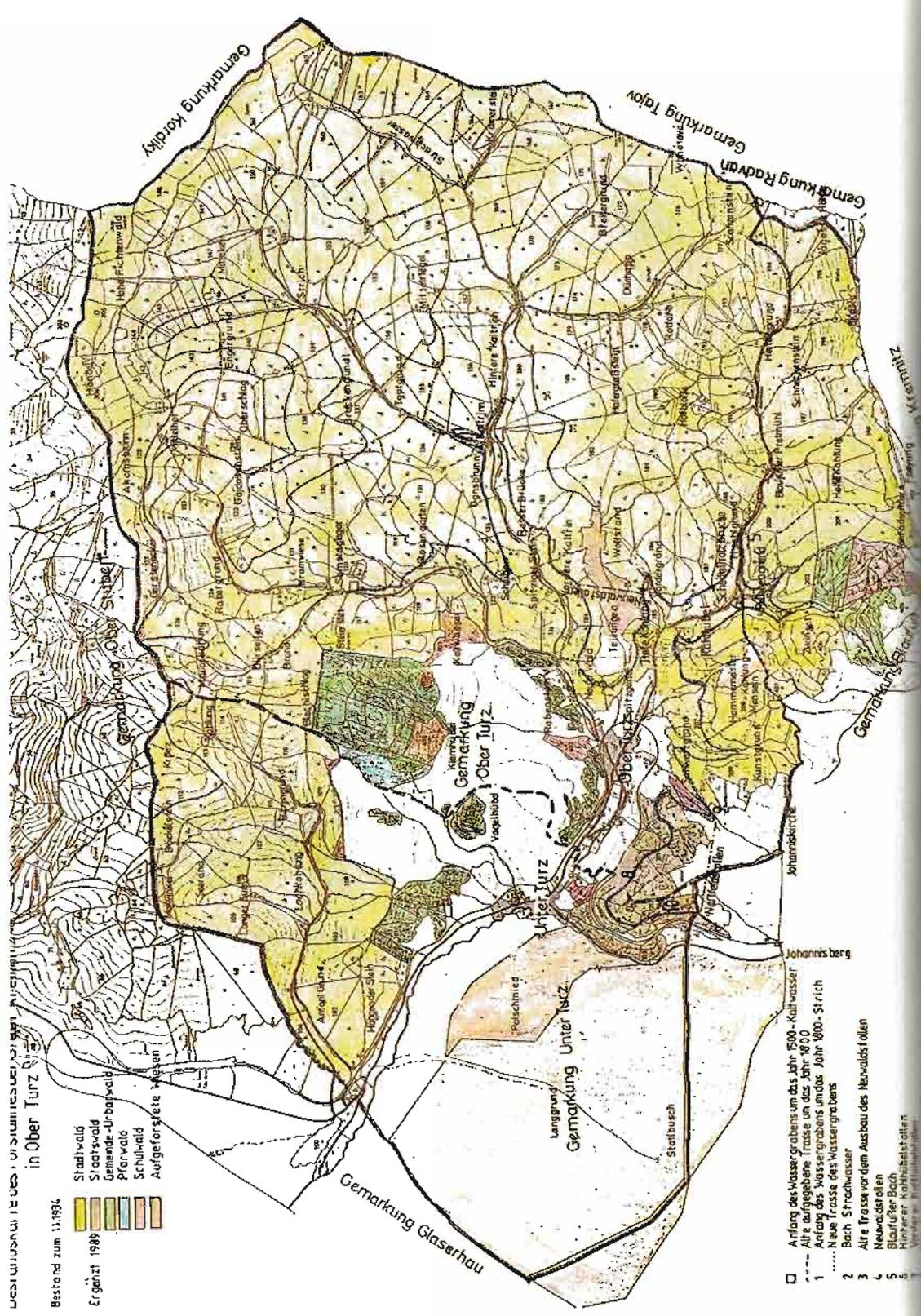
Zur Zeit der größten Ausdehnung betrug der Grundbesitz der Stadt Kremnitz 48127 10/16 Katastraljoch.

Nach der Katastralvermessung vom Jahre 1858 betrug die Gemarkung von Oberturz 7082 7/16 Joch; die von Unterturz 2139 13/16 Joch. In den Jahren 1862 bis 1879 trat Kremnitz an ehemalige Untertanen, deren Kirchen, Pfarren und Schulen insgesamt 19256 3/16 Katastraljoch ab. Oberturz erhielt 940 11/16, Unterturz 802 3/16 Kj. Beim Waldausgleich im Jahre 1880 trat Kremnitz 5000 Kj. an den Staat ab. Im Jahre 1881 kaufte die Stadt von den Grafen Franz Nádasdy und Rudoln Chotek das Gut Požehaj im Turztale mit 811 Kj.

Die rechtliche Grundlage dieses ansehnlichen grundherrschaftlichen Feudalbesitzes der Bergstadt Kremnitz ruhte im Privilegialbrief vom Jahre 1328, in dem der ungarische König Karl Robert von Anjou der von ihm zur Stadt erhobenen Bergbausiedlung ein Zweimeilengebiet zur Kultivierung und freien Nutzung schenkte. Durch kluges Wirtschaften, Zukauf und durch königliche Privilegien begünstigt, verstand es die Stadt, sich mit einem weiten Hinterland eine mächtige wirtschaftliche Basis zu schaffen. Als feudaler Grundbesitzer war die Bergstadt dem Adel gleichgestellt, nur mit dem Unterschied, daß die Privilegien des Adelligen auf seine Person gemünzt waren, während die Stadt als Gemeinschaft von Bürgern und Bergbaureißenden, als Kollektiv und Kommunität ihr Adelsprivileg vom König erhielt. Der Kompetenz der Gespannschaft entzogen, waren die königlichen freien Städte in der Finanz- und Wirtschaftsgebarung selbständig und konnten in eigener Kompetenz eine rege Unternehmertätigkeit entfalten. Die Stadt Kremnitz nahm vom Jahre 1445 bis 1848 an den Sitzungen der ungarischen Landtage teil, wobei die Kremnitzer Abgeordneten unter den Abgeordneten der Städte rangmäßig gleich hinter den Abgeordneten der Landeshauptstadt Ofen saßen.

Die Kremnitzer Wälder

Neben dem Bergbau bildete der Waldbesitz den zweitwichtigsten Pfeiler der wirtschaftlichen Basis der Bergstadt Kremnitz. Der Wald lieferte dem städtischen und dem königlichen Bergbau das benötigte Grubenholz, den Schmelzhütten die Holzkohle, der Stadt das Bau- und Brennholz. Daher waren an der Erhaltung der Wälder die Stadt, die königliche Bergkammer und nicht zuletzt die Kaiser und Könige interessiert.



Bestand zum 11.1994

in Ober Turtz

- Stadtwald
- Staatswald
- Gemeinde-Urbauwald
- Pfarrwald
- Schulwald
- Aufgeförsetzte Wälder

Ergebnis 1980

- 1 Anfang des Wassergrabens um das Jahr 1500 - Kaltwasser
- 2 Alte aufgegebene Trasse um das Jahr 1800
- 3 Anfang des Wassergrabens um das Jahr 1800 - Strich
- 4 Neue Trasse des Wassergrabens
- 5 Bach, Strahwasser
- 6 Alte Trasse vor dem Ausbau des Neuwaldes
- 7 Neuwaldes
- 8 Blaufüßler Bach
- 9 Höherer, Katholischer Altort

Neuwaldes

Unsere liebliche Landschaft



Von der Johanniskirche ein Blick in den Schwarzgrund und die Talmulde, in der unser Dorf Oberturz liegt. Im Hintergrund links der Klembübel, rechts der Hobe Fichtenwald und Handl (1321 m).



Von der Oberturzer Scheib ein Blick ins Turztal, in dem unter dem Palschmiedrand (links) die Gemeinde Unterturz und weiter nördlich Glaserbau liegt.

Am 17. November 1328 hat der ungarische König Karl Robert von Anjou dem zur Stadt erhobenen Bergbauort *Cremnychbana* ein zwei Meilen großes, an die Stadt angrenzendes königliches Waldgebiet geschenkt. Da der Privilegialbrief aber der Metation entbehrt, die Grenzen dieses Gebietes nicht erwähnt, das Gebiet nicht vermessen wurde, kam es zu langen und kostspieligen Streitigkeiten zwischen der Stadt Kremnitz und den Adeligen des Turozer Komitates, in das das Kremnitzer Zweimeilengebiet hineinragte. Der Bergstadt ging es vor allem um den sogenannten „Dunklen Wald“ (*silva nigra*).

Während Kremnitz im 14. Jahrhundert mit dem florierenden Bergbau voll beschäftigt war, die Goldstadt als „Kalifornien Europas“ ihr Goldenes Zeitalter, einen kometenhaften Aufstieg erlebte, ließen die Turzer Adeligen von Muthna und Haj Kremnitzer Wälder roden und die Dörfer Glaserhau im Jahre 1360 und Neustuben 1390 gründen.

In dem vom Kremnitzer Magistrat an Johann Lang am 19. November 1409 verliehenen Glaserhauer Erbrichterbrief lesen wir:

„... einige Adelige von Muthna haben die unserer Stadt verliehenen Freiheiten und Schenkungen mißachtet und sind zum Nachteil und zu ungeheurem Schaden für diese Stadt mutwillig, eigenmächtig, unter Verletzung des Rechtsweges heimlich (in unseren Besitz) eingedrungen und haben es gewagt, den Dunklen Wald zu fällen, zu roden und am gerodeten Ort eine Siedlung, ein Dorf namens *Glaserhau* zu gründen und mit Siedlern zu bevölkern. Befürchtend, daß dieser dichte Wald durch die erwähnten Eindringlinge zur Gänze ausgerottet werde und der Bergbau durch die Vernichtung der Wälder großen Schaden auf die Dauer erleiden würde“, hat Kremnitz das Dorf Glaserhau samt dem ganzen Dunklen Wald durch königlichen Richterspruch im Jahre 1406 zugesprochen erhalten.¹³

König Sigismund hatte nämlich die Entfernung Kremnitz–Glaserhau–Muthna durch Mönche der Abtei St. Benedikt an der Gran mit einem Strick im Jahre 1405 vermessen lassen. Die Vermessung ergab, daß Glaserhau und Oberstuben in die Kremnitzer Zweimeilenzone fielen, „wie die Schnur, mit welcher von Seiten des Turzlands von Požehay auf Altstuben, und der Ort Gloserhey und Mutna, der Stadthattert abgezogen ist worden, zu Sankt Benedicten zu finden ist“ – lesen wir im Kremnitzer Kurialprotokollbuch der Jahre 1700–1708, S. 74.

Die Adeligen der Turozer Gespanschaft konnten sich mit dem Verlust von Glaserhau und Neustuben nicht abfinden. Immerwieder versuchten sie, diese Ortschaften samt den zwei Gemeinden Ober- und Unterturz der Stadt Kremnitz zu entreißen. Im September 1567 wandten sich Richter und Rat der Stadt Kremnitz mit einer Bittschrift an Kaiser Maximilian II., in der sie Schutz und Hilfe „wider unsere Mißgünner und böse Nachbarschaft, die Reway in Sklabina und Ire Adhaerenten, die von Czepczin“ erfliehen. Denn diese wollen vier Kremnitzer Dörfer: „Sklenna, Neustuben, Ober- und Nieder Turtz zu gemelter Stadt Crembnitz, immediate von Alters her gehörig, khei-

nen Zuspruch jemals gehabt, mit Iren Zugehörunden gründen und Wälden wider alle Billigkeit entziehen, *den besten Schatz dieser Stat, nemlich den wassergraben*, welicher unser vor Eltern viel tausent gulden khost, unns zu beneimen, das wasser, welichs auf die gang mülen fleust, abzugraben, unnd unns umb unnsere Unterthanen von unnsere wohnungen zu vertreiben, und diese Euer Majestät Pergk Stadt genntzlich zu verwüsten. Weil dann sollicher böser fürsatz unnd listiger Anschlag der Reway nicht allein zu unnsere, zundern auch zuvorderst E.Röm. Khayserliche Majestät Camerguets schmälung unnd des ganntzen Landts schaden unnd nachtheil gereichet...

„Denn wo wen E.Röm.Khays. Majestät izto nicht allgerenedigist einsehung thuet, unnd den Rewayen sambt Edelleuten von Czeptzin Iren Muertwillen zu unns zu volbringen, und unnsere Hatterten einzueziehen, durch E.Mt. nicht gewehret wirt, ist nicht möglich, daß Cremnitz in die leng bestehn, unnd die Pergkwerch im bauschafftem wesen erhalten werde khönnen, sundern mueß alles zu drummeren unnd boden gehn, unnd ein ieder sehen, wo er khünfftig bleiben unnd sich auffhalten möge...“ (Undatierte Abschrift, Stadtarchiv Kr. I. 10, 1, 6.)

Ein Schreiben ähnlichen Inhalts richtete Kremnitz auch an den Präsidenten und die Kammerräte der Niederösterreichischen Lande. (I. 10, 1, 7)

In ihrer Sorge um die Erhaltung der für den Bergbau so wichtigen Wälder baten die Richter und Räte der sieben ungar. Bergstädte ihren König und Römisch-deutschen Kaiser Ferdinand I. (1526–1556–64), dafür zu sorgen, daß der Holz- und Lebensmittelverkauf an die Türken abgestellt werde. Denn ein unerhörtes Quantum „allerlay grobes Holzwerks, Floszholz, Pretter und Schintl (werde) dem Erbfeindt Christlichen Namens sub fallaci praetextu (unter falschem Vorwand) zugefuert unnd überliefert“. Dies geschehe zum „augenscheinlichen sichtlichen verterb und schaden“ der Bergwerke.

Abzustellen sei auch der Verkauf von Lebensmitteln, „Viechs, getraidts, Weins, Salz, in Summa allerlay notwendigen profant“. „Das allerlay fuerkaufs wurczl“ liege in Slatina, Oczowa und Wiglosch. Da die bisherigen Proteste der Bergstädte gegen diese „irrigen verterblichen Handlungen nichts fruchtbarlichs ausgericht“ hätten, baten die Bergstädte den Kaiser, „mit ernstlichen mandaten oder Bevelhen den Obergespan von Altsohl, Johannes Ballassa, sowie den Herren von Wiglosch, Stephan Dobo, mehr als bisher geschehen, die Praktiken der Verkäufer und deren Mithelfer zu unterbinden. Besonders dem Verwalter in Neusohl sei zu befehlen, darauf zu achten, damit die Briser und andere an der Gran nuczlichen gelegenen Wälder zu Verterb der Perckhwerch unnd desselben ganczen anhengenden Zugehörenden und zugethanen Wesen nicht so ausgehulczet, verhaut, verwüestet“ werden.¹⁴

Am 28. 7. 1558 erteilte die kaiserliche Hofkammer Wien dem Graner Erzbischof die Weisung, niemandem eine Ausfuhrbewilligung zu gewähren. Vielleicht rührte die Wut der Kremnitzer auf den Großkaufmann Stanko Wilhelmowitsch daher, weil die-

ser zollfrei Holz, Erze und Lebensmittel, die in den Bergstädten dringend benötigt waren, den Granfluß abwärts exportieren durfte. Granabwärts geführte Holztransporte erwähnt auch der Kremnitzer Bergarzt G. Zechenter: seit Jahrhunderten würden Baumstämme auf Flößen auf der Gran nach Süden gebracht, wo Holz benötigt werde. Die zu Brettern geschnittenen Baumstämme dienten als Stoff „zu Särgen, Tischen, Hochzeitsbetten, Kinderwiegen, Galgen usw.“¹⁵

Im Jahre 1558 bat Kremnitz die Niederösterreichische Kammer in Wien um Vergütung für das Holz, das aus den Kremnitzer Wäldern zum Neusohler Kupferwerk seit Jahren verführt werde. Am 10. Okt. 1558 schrieb Kremnitz an Kaiser Ferdinand I.:

„Die Holtzmaister und Köhler von den Kupffer handel im Newen Soll in denen von der Cremnitz Waltn (= Wäldern) nun viel Jar... alda mit nieder schlagung des Holtzes merghlichen schaden gethan und noch onauffhorlich thuen“.

Auch im 17. und 18. Jahrhundert drohte den vier erwähnten Kremnitzer Dörfern noch immer die Gefahr, der Bergstadt entrissen zu werden. Im November 1657 berichtete Johann Stierbitz, Verwalter der Kremnitzer Güter im Turzland, dem Kremnitzer Magistrat:

„Balassa will umb ein(e) geringe Summa gelt oder yzt laufender münz, nemlich 1000 fl. *Glaserhey*, beyde *Türz*, undt halbentheil *Neustuben*, cum omnibus pertinentiis (mit allem Zubehör), jedoch beyde Mutna auslassend, an sich bringen. O Sancta simplicitas, vel unica stultitia! (O heilige Einfalt, einzigartige Dummheit!)“.

An den Kremnitzer Stadtnotar schrieb Stierbitz: „Nagelneue Zeitung! Eine Comission wirdt morgen ankommen. Herr Franciscus Balassa hat ein schriftliches Instrument an sich bracht, ex quo (wonach) die Stadt Cremniz 1000 fl. wirdt haben undt dagegen *Glaserhey*, *Neustuben*, beyde *Turz*, undt medietatem (halb) *Alsóstubna* (Unterstuben) quitiren müssen“. (II.10,1,15,16)

Am 28. 1. 1752 wurde in der Kremnitzer Stadtratssitzung ein Schreiben des Kaiserl. Königl. Berg- und Waldamtes verlesen „in Sachen deren Cseptschiner Edl Leuthen, wegen unaufhörlichen Devastation (Verwüstung) deren Waldungen. Der Magistrat wurde aufgefordert, daß man erwähnte Edlleuthe in die schrancken der billichkeit setzen möchte“.

Anlässlich des Richtersetzens für Ober- und Unterturz wurde am 9. Juli 1663 den Richtern und Geschwornen „die Waldverschwendung“ verboten. Kremnitz drosselte den Holzverbrauch: in der Stadtratssitzung vom 26. 1. 1762 wurde betreffs Aufnahme von Handwerkern in die Zünfte beschlossen: „Weilen Vermög des mit der Löblichen Cammer in Waldwesen geschlossenen Contracts sothann (= künftig) Handwerker, welche zu ihren Gewerbe vieles Holtz brauchen und consumieren pflegen, nicht über die festgesetzte Zahl zu vermehren“.

Die Maria Theresianische Waldordnung (Statut) vom Jahr 1769 regelte den Holzeinschlag und die Aufforstung der Wälder. An der ältesten Bergakademie Europas, in

Schemnitz, wurde Forstkunde im Jahr 1770 Unterrichtsgegenstand. 1807 wurde der Bergakademie ein selbständiges Forstinstitut angegliedert, das 1846 zur Forstakademie mit 3 Jahrgängen ausgestaltet wurde.

Kremnitz besaß schon sehr früh eine geordnete Forstwirtschaft. Die Bergstadt hatte ihren Berg- und Waldmeister. Im Kassabuch der Stadt finden wir im Jahre 1526 Ausgaben für Waldhüter: „Dem Walthuetter von Glaserhaw 6 fl. 5 den.“ Ferner dem Waldhüter von „New Stuben“ zahlte die Stadt fl. 6,65 denare und zwar in 6 Raten: am „Sunnabent vor Ostern, vor Tphinsten, nach Margarethe, vor Galli confessoris je 1 fl. (Gulden); am Dornstag (so!) vor Martini am Muthnigk tzins fl. 1 den. 80 und am Sunnabent am Conceptionis Marie den. 85“.

Im Jahre 1934 betrug die Fläche des Kremnitzer Waldbesitzes 10423,12 ha. Davon waren 10107,10 ha bewaldet und 316,02 ha unbewaldet.

Fast die Hälfte der Kremnitzer Wälder lagen in der Gemarkung unserer zwei Gemeinden, Ober- und Unterturz, nämlich 4984,66 ha.

Die Kremnitzer Wälder grenzten an den Katastralgrund von Oberstuben, Tschremoschen, Moschowitz, Kordiky, Tajov, Radvan, Blaufuß, Johannesburg, Kuneschhau und Glaserhau.

Dem städtischen Waldamt Kremnitz unterstanden die Waldverwaltung (Försterei) in Oberturz sowie die in Altstuben.

Im Jahre 1934 zählte die Turzer Waldverwaltung 4 Förster; die Altstübner 6 und die Kremnitzer 2 Förster.

Ursprünglich bestanden unsere Wälder vorwiegend aus Buchen. Die gleichmäßige, kühle Lufttemperatur und das feuchte Klima begünstigte das Wachstum der Buche. Da die Buche aber die beste Holzkohle gab, wurde diese Baumart geplündert. Zunächst wurden die stadtnahen Wälder geschlagen, der Blaufüßer Stoß, die Revolta, der Dornstein. Letztere wurden nicht mehr aufgeforstet. Die Buchenkahlflächen wurden durch Anflug des Fichtensamens aufgeforstet. Nach und nach wurden alle Kahlschläge systematisch mit Fichten besetzt. Durch diese Monokultur verloren die Wälder viel von dem Reiz der einstigen Mischwälder. Wuchsen doch auf unseren Berghängen außer den Fichten und Tannen einst prächtige Buchen, Eschen und Ahornbäume.

Wie der Neusohler Kupferhandel für seine Köhlereien Holz aus den Kremnitzer Wäldern bezog, so half Kremnitz auch dem blühenden Bergbau von Schemnitz aus. Aus Schemnitz wurde mangels an Brennholz und Holzkohle geschürftes Erz, dessen Verhüttung die Kapazität der eigenen Schmelzhütten überstieg, in die Schmelzöfen nach Kremnitz transportiert.

Ferner unterstützte Kremnitz Kirchen und Städte mit Holzlieferung. So verehrte der Kremnitzer Magistrat den Jesuiten in Neusohl am 29. 5. 1712 aus der Altstübner Wirtschaft eine Fuhr gemeiner Bretter und „überließ käuflich 121 stück deto a 12 denare“. (Kuralprotokoll 1711–13,196).

Am 20. 6. 1713 beschloß die Stadtratssitzung, „50 Stück Bretter von der gem. Stadtwirtschaft denen Patres Carmeliter in Skalitz zu gewähren“ (ebenda, 320). Balken aus den Kremnitzer Wäldern tragen heute noch das Dach des erzbischöflichen Domes in Gran (Esztergom). Am 30. April 1821 steuerte Kremnitz für den Dombau 200 Baumstämme bei.

Waldeigentümer in der Gemarkung

	OBERTURZ	UNTERTURZ	zusammen:
Stadtwald	3.369,08 ha	506,45 ha	3.875,53 ha
Staatswald	45,59 ha	856,41 ha	902,00 ha
Gemeinde- und Urbarialwald	72,10 ha	51,92 ha	124,02 ha
Privatwald	51,07 ha	*)	51,07 ha
Pfarrwald	20,76 ha	–	20,76 ha
Schulwald	7,81 ha	3,47 ha	11,28 ha
Insgesamt:	3.566,41 ha	1.418,25 ha	4.984,66 ha

*) im Urbarialwald inbegriffen.

(Mitgeteilt von Karl Ries jun.)



Blick vom Rabenstein auf das Forstamt der Stadt Kremnitz in Oberturz und die 2 Forsthäuser (Štyriak und Latzko).

Jagdbares Wild

Die riesigen dichten Wälder unserer Heimat, die tiefen wasser- und grasreichen Täler boten dem heimischen Wild ideale Lebensbedingungen, Schutz und Nahrung. Daher sind bei uns fast alle Tierarten Europas heimisch. Von der bunten Tierwelt sei hier nur das jagdbare Wild kurz erwähnt.

„Es gibt wieder Wölfe bei uns! Vorige Woche wurde eine Wölfin zur Strecke gebracht“ – schrieb Ilona Pittner, geborene Orawetz (Danel), aus Turz in ihrem an mich am 23. September 1989 gerichteten Brief. In diesem heißt es weiter:

„Auf Bärenspuren sind wir schon gewöhnt. Du wirst lachen, Meister Petz wird frech, er kommt bereits ins Dorf. Meiner Arbeitskollegin, der Tochter des Forstmeisters Ries, hat er, 5 Meter von ihrem Haus entfernt, 2 Bienenstöcke zertrümmert und den süßen Honig verspeist. Jetzt ist Hochbrunft. Jeden Morgen hören wir das Röhren der Hirsche. Ist das nicht herrlich? Ein Gast, der zur Hirschbrunft kam, bekam 4 Stück vors Gesicht. Ein Prachtexemplar hat er erlegt...“.

Der Braunbär

war und ist noch immer in unseren Wäldern daheim. Im Kassabuch der Stadt Kremnitz des Jahres 1631 fand ich folgenden interessanten Vermerk: Die Untertanen von Oberturz, die einen Bären erlegt und Bärenfleisch dem Stadtmagistrat überbracht hatten, wurden mit 25 Denaren Trinkgeld belohnt.

Anfang des 20. Jahrhunderts drohte dem Bären die Ausrottung. Daher wurde in der ČSR seine Bejagung im Jahre 1932 verboten. Vor diesem Verbot war der letzte Braunbär im Turzer Oberschlag im Jahre 1926 erlegt worden. Siehe folgende Aufnahme!

Bärenjagd 1926



*V. links:
Forstmeister Dipl.-Ing.
Rakschani vom Forstamt
in Oberturz, 2 Beamte,
Revierförster Karl Ries
und Revierförster Herchl*

Von 1945 bis zum Jahr 1989 sind in den Turzer Wäldern, vor allem im Strich- und Ra-bergrund, 15 Braunbären zur Strecke gebracht worden (mitgeteilt von Herrn Ing. Karl Ries Jun.).

Beim Recherchieren für unser Heimatbuch wurde mir in Turz und in Johannesberg manche Begegnung mit Bären erzählt. Johann Wagner, der letzte Konsumleiter in Oberturz, pflückte eines Sommers auf dem Schranzenstein Himbeeren. Als er eine Ranke mit besonders prächtigen Beeren zu sich herüberzog, blickte er einem stattlichen Braunbären, der an derselben Ranke naschte, in die blitzenden Augen. Respektvoll überließ Hans die Beeren dem Bären und trat still den Rückzug an. Sein zweites Erlebnis: als Hans im Spätwinter als Schifahrer einen Steilhang hinuntersauste, hätte er beinahe einen Bären, der am Ende der schmalen Schneezunge Grünfutter suchte, über den Haufen gefahren. Nur wenige Meter vom Bären entfernt, gelang es dem guten Schifahrer anzuhalten. Der durch den Bremsschwung aufgewirbelte Schnee nahm dem völlig überraschten Tier die Sicht. Diesmal suchte der Bär das Weite. Er verschwand im Wald.



Der größte Bär, der nach dem Zweiten Weltkrieg in den Oberturzer Wäldern erlegt wurde, wog 350 kg. Das Tier wurde im Hohen Fichtenwald von dem österreichischen Jagdgast Dr. Ettel geschossen.

Der Wolf

Vor dem 2. Weltkrieg gab es in unseren Wäldern keine Wölfe. Mit dem Heranrücken der Front kamen sie über die Karpaten in die Ostslowakei und von dort auch in unsere Wälder. Hier wurden sie heimisch.



*Forstingenieur
Tibor Latzko
erlegte im Jahre
1987 diesen alten,
großen Wolf.*

Der Luchs

war früher schon in unseren Wäldern heimisch. Nach dem Ersten Weltkrieg hat Matthias Priwitz, Forstwart beim Unterturzer „Prätnejllaa“, im Bärengrund einen Luchs erlegt. Von dem allseits beliebten Forstmann ließ ich mir als Knabe die Geschichte von dem auf ihn zähnefletschenden Raubtieres des öfteren erzählen. Der von ihm erlegte Luchs wurde präpariert, kam ins naturgeschichtliche Kabinett des Kremnitzer Gymnasiums und landete schließlich im Naturhistorischen Museum in Wien.

Da auch dieser Waldraubkatze die Ausrottung drohte, wurde im Jahre 1932 die Luchsjagd verboten. Seither hat sich sein Bestand derart vermehrt, daß dieser planmäßig reduziert werden muß. Am 7. Nov. 1981 erlegte der Oberturzer Forstingenieur Alfred Žabka einen Luchs im Oberturzer Mitterkeil.

Der Hirsch

war in unseren Wäldern ein selten gesichtetes Tier. Leute, die den Geweihträger zu sehen bekamen, sollen im Tier den leibhaften Teufel gesehen haben. In den letzten Jahren haben sich die Hirsche stark vermehrt, so daß das Rotwild in den Wäldern zur Plage geworden ist.



*Jagdaufseher
Andreas ORAWETZ
(Danel) säubert
das Geweih eines
Zwölfenders, den
ein Jagdgast in den
Turzer Wäldern
erlegt hat*

Das Auerhuhn,

das größte europäische Waldhuhn, war eine stolze Zierde unserer Turzter Wälder. Es gehörte zur „Hohen Jagd“. Auf den Buchen und Ebereschen beim Jagdhaus im Strich konnte man sein Balzen im Morgengrauen von März bis Mai hören. Ebenso das *Birkhuhn*.



*Franz Pütner (aus Blaufuß),
Schwiegersohn des Jagdaufsehers
Andreas Orawetz, mit
einem erlegten Auerhahn*

Das Wildschwein

Das Schwarzwild – die Wildschweine – waren für unsere Bevölkerung eine wahre Plage. Kaum waren die Kartoffeln angebaut („die Märpl g’ste-ußn“), wühlten die ungebetenen Gäste sie aus der Erde und fraßen sie auf. Um sie zu verscheuchen, entzündete man nachts Feuer und bewachte – mit oder ohne Flinte – die Äcker.

Ein Prachtexemplar von einem Keiler erlegte am 8. März 1935 im Zwinget der Ober-
turzter Revierförster Karl Ries. Der alte Keiler stammte noch aus der Zeit der Österrei-
chisch-Ungarischen Monarchie und war den Forstmännern der angrenzenden Bezirke
Martin und Neusohl wohlbekannt. Man verpaßte ihm auch einen Namen: er hieß
„Schandor“.

III. Unsere Dörfer Ober- und Unterturz

1. Oberturz

Mein Heimatort

Von Wäldern umschirmt, gebettet im Tal,
ein friedlich gelegener Ort;
mein Heimatdorf, lieb *Oberturz*,
wie schön war es einst dort!

Ein froher, deutscher Menschenschlag,
fast ein Jahrtausend dort daheim;
wie verändert heut, wie verwaist
mein trauer Ort von einst!

Anna Schmidt-Rusnak



Berge: Leiten (links), Raberstein (mitte), Spitzer Stein (rechts); dahinter: Flachberg-Höhenzüge, Handel, Hoher Fichtenwald



*Durch diesen Viadukt
(„sTauraa“) führte unser
Weg zur Johanniskirche
hinauf*



Blick vom fahrenden Zug beim „Kuttnes Tauraa“ auf Oberturz



Der Zug hat den Eisenbahntunnel beim „Bächtehajsl“ passiert und gewährt uns diesen Blick aufs „Schneje Ejtl“



und rechts auf unser Hinterdörfzl („Parkandjäßfl“) zur Fösterei, den Spitzenstein (Mitte), Raberstein (links) und Neuwald (rechts)



*Durchs Hintere „Tauraa“
trieben wir unsere Kühe
zum Klembübel, pilgerten
nach Altgebirg, gingen
Himbeeren pflücken in den
Rosengarten. Durch den
Viadukt floß der Hintere
Bach und einst ratterte
unsere Waldbahn durch.
Über dem Tauraa fährt
unser Zug.*



Und weiter umrundet unser Zug das Dorf in nordwestlicher Richtung



den Berghang „Leiten“ entlang



zum Verladebahnhof „Raump“ und Bahnstation



Oberturz – Der Winter hat sich angekündigt (30. Nov. 1935)



Wilhelm Herchls Gaststätte und Fleischerei – Stefan Herchls Lebensmittelgeschäft



Dorfmitte

Am linken Rand (Ostseite) der nordwärts zum Ries und zur Skalka führenden Straße steht, Windholz gegenüber, eine nach Plan errichtete Häuserreihe. Diese beginnt beim „Kiele“ und endet beim „Mibet“. Hausbesitzer sind (von links, beim Kriegerdenkmal): Schwarz Johann (Kiele, Dorfplan Nr. 88), Hirschner Vinzenz (Tambor 89), Pritwitzer Jos. (Muhjakl 90), Hirschner Andreas (Summe 91), Hirschner Paul (Summe 92), Schipka Mathias (Plachte 93), Schipka Franz (Plachte 94), Fronz (97), Hajabatsch Jos. (98), Hajabatsch Johann (99), Herchl Anton (101) und Schwarz Georg (Mibet 103). Letzterer nicht mehr abgebildet.

Die Häuser sind mit ihrer Schmalseite und dem Giebel der Straße zugekehrt, mit der Längsseite dicht an das Nachbarhaus gerückt.



Familie DERER, Schustermeister in Oberturz von links: Vinzenz, Maria, Anna, Vater Vinzenz, Mutter Agnes, geb. Mucha, Margit und Johann

Unserer lieben Ordensschwester Christophora, Provinzoberin der Hedwigs-Schwestern Österreichs, verdanken wir u.a. auch folgende Schilderung ihres Abschiednehmens von ihrem Heimatdorf *Oberturz*. Wegen der ortskundlichen Angaben sei ihr Aufsatz in diesem Kapitel unseres Heimatbuches abgedruckt.

Mein Abschied von daheim

Man schrieb das Jahr 1938. Nachdem ich zu meinem 21. Geburtstag am 27. Februar von meinem Vater die Erlaubnis, ins Kloster zu gehen, bekommen hatte, setzte ich den 26. Juli als Termin für den Eintritt fest. An diesem Tag feiere ich meinen Namenstag. Diesmal wollte ich ihn schon im Kloster feiern. Da ich meine Heimat liebte, wollte ich das Opfer der Trennung von ihr bewußt erleben; daher nahm ich in den letzten Wochen nach und nach von allem Abschied, was mir lieb und teuer war.

Um mein Heimatdorf noch einmal von allen Seiten zu betrachten, bestieg ich nach und nach alle unser Dörflein umrankenden Höhen. Zuletzt begab ich mich auf die „Niedere Tailing“ (Nojdere Taalejn), um den von dort aus für mich schon immer bezaubernd gewesenen Weitblick noch einmal zu genießen und in mein Herz aufzunehmen. Da, im Talkessel lag mein Heimatort. Wie Kinder sich um ihre Mutter scharen, so schmiegeten sich um unser Kirchlein die bescheidenen Häuser. Von drei Seiten war das Dorf umgeben von Wäldern, wie in einen Mantel gehüllt, und von der Riesenschleife der Eisenbahnlinie Vrútky-Altsohl (Zvolen) gleichsam umarmt. Gegen Norden bahnt sich der Turzbach am Sägewerk vorbei nach Unterturz und weiter ins Turztal seinen Weg zum Waagfluß. Unser Sägewerk! Seinesgleichen habe ich in meinem Leben nicht mehr gesehen!

Zur linken Hand schlängelt sich der Weg hinauf zur Johanniskirche. Er führt durch den Schulwald zur Bergwiese hinauf. Auf einsamer Höhe grüßt die Kirche, wie ein Wahrzeichen aus der Zeit unserer Ahnen, die als Bergleute und Waldarbeiter in harter Arbeit unser bescheidenes Kulturland geschaffen haben. Zu meiner Rechten lugt dort hinter dem Tannenwald (Tuubault) der alte Maierhof hervor. In Gedanken an das Geschaute versunken, stieg ich bergabwärts durch den Wald über die Holzbrücke des Turzer Wassergrabens am Rosengarten vorbei durch den Hohlweg bis zur Bahnrampe. Dort ließ ich den vorbeifahrenden Schnellzug an mir vorbeierollen. Vom Sägewerk ertönte das 10 Uhr „Treubl“, die Sirene.

An einem Morgen führte ich unsere Kühe noch einmal auf die Weide. Wie viele besinnliche Stunden erlebte ich doch bei dieser mir lieben Beschäftigung, beim „Hejtn“! Während die Kühe friedlich grasten, konnte ich ungestört die herrliche Natur betrachten, den Sonnenschein genießen, lesen oder handarbeiten. Zum letzten Male ging ich in der Morgendämmerung meinen eine halbe Stunde langen Hirtenweg. Er führte durch den Tunnel unter dem Bahndamm am Fuße des Hirtenrandes zum Trieb, der Gemeineweide „Trojp“ an der großen Viehtränke vorbei zu unserer Wiese gegenüber

dem Klemmhübel. An den Grashalmen glitzerten Tauperlen im Lichte der aufgehenden Sonne. Die Luft war voll würziger Frische. Eine Lerche schwang sich zu ihrem Morgenlob in die Lüfte, für mich wie ein Abschiedslied. Auf den schmalen Äckern blühte das Kartoffelkraut, der Flachs. Dem Schnitt entgegen reiften Hafer-, Gerste- und Kornfelder. Ein Bild friedlichen Beisammenseins der Gewächse in Gottes schöner Natur! Gegen Abend nahm ich von Feld und Wiese, unserer Heimatscholle Abschied.

An einem anderen prächtigen Julitag genoß ich nochmals ein Sommervergnügen, das stets fröhliche Himbeerpflücken. Wir Mädchen und Frauen der Nachbarschaft rückten mit unseren Pflückgefäßen, Kübeln, Kannen und Töpfen in Richtung Spitziger Stein aus. Es ging am stattlichen Forsthaus und dem stets geschmückten Wegkreuz vorbei, bis sich der Weg teilte. Einige von uns entschlossen sich für den Kaltwasser-Schlag, andere wieder für den Rosengarten. Man suchte gute Plätze mit vielen Stauden voll duftender Himbeeren. Eifrig pflückend stiegen wir immer höher hinauf. Bald ertönten unsere Rufe hinüber und herüber über das Tal. Ein mehrfaches Echo, wie ich es in meinem Leben nie wieder gehört habe, ergötzte unsere Ohren: „Findet ihr viel?“, „Seid ihr auch fleißig“. Es wechselten allerlei neckende Rufe bis wir unsere Gefäße gefüllt und wir uns an den köstlichen Früchten auch gelabt hatten.

Auch vom Sägewerk hieß es Abschied nehmen. Mit meiner Schwester Hella durchschlenderte ich an einem Samstag den Lageplatz der Baumstämme („Klutzeplautz“), den Verladeplatz, an der Lohmühle, dem stattlichen Wegkreuz vorbei, an dem Direktionsgebäude, der großen Halle mit den vier Riesengattern, der Heizanlage. Dann ging es über den Sortier- und Lagerplatz mit den sauberlich aufgestapelten Bretterstößen. Schon als Kinder hörten wir, daß dieses „weiße Gold“ unserer Wälder oft bis Amerika verschickt werde. Wie oft hatte ich doch unserem Vater sein Mittagessen, oder zur Nachtschicht das Abendessen ins Sägewerk gebracht und dann jeden Mittwoch von der Brennholzausgabe stolz Holz heimgetragen. Zurück gingen wir wieder zur Station der Waldbahn, der Wehr und zur Brücke beim Herchl.

Der letzte Sonntag mit dem Kirchgang war angebrochen. Durch den Ort an der Kapelle mit der Schmerzensmutter, an der Schule vorbei, zum Melle und Sammel hinauf, durch den Tunnel, dem Brännlein, an Nentz und der gepflegten Nepomukkapelle vorbei wanderten wir den vom Gewitterregen ausgeschwemmten steinigen Weg durch den Schulwald zur altehrwürdigen Johanniskirche hinauf. Seit Jahrhunderten pilgerten die Gläubigen aus den drei, ja vier Gemeinden: aus Ober- und Unterturz, Berg und Blaufuß zur Feier der Sonn- und Feiertagsmessen zur Kirche hinauf. Hier erlebte ich meine Erstkommunion und Firmung; hier feierte ich mit die Fronleichnams- und Auferstehungsprozessionen, den Johannistag und vor einem Jahr die Primiz von Pater Zipser. Zur Feier des Sonntags gehörte damals noch selbstverständlich die Nachmittagsandacht in der Dorfkirche. Ohne Priester, vom Organisten, Vorbeter und Vorsinger wurde die „Litanei“ mit Gebet und Gesang gefeiert. Anschließend gab es am

Kirchplatz immer ein gemütliches Gespräch in kleinen Gruppen, wobei das weitere Nachmittagsprogramm – Ausflüge, Tanzunterhaltungen, Besuche – besprochen wurde.

Gegen Abend ging ich mit meinen beiden Schwestern noch in unseren auf einer Anhöhe gelegenen Friedhof, um mich auch von den hier Ruhenden zu verabschieden. Da der Friedhof erst vor einigen Jahren angelegt worden war, hatte ich die meisten der hier entschlafenen Landsleute gekannt. Hatte ich doch sehr viele von ihnen zu Grabe geleitet. Ich wurde nämlich gar oft gehänselt, weil ich bei jeder „Leich“ dabeigewesen bin, ganz gleich, ob ein Kind oder ein Erwachsener zu Grabe getragen wurde.

Der Tag des Abschiedes kam. Es war Montag, der 25. Juli. Mutter hatte bei Herrn Hochwürden, Pfarrer Varnay, eine hl. Messe bestellt. Da ich bei ihm ein Tauf-, Firmungs- und Sittenzeugnis eingeholt hatte, wußte er von meinem Vorhaben. Sonst hatte ich dieses allen verschwiegen. Als unser Herr Lehrer und Kantor Josef Hrdina das Lied anstimmte: „O mein Christ, laß Gott nur walten“, wußte ich, daß Mutter es einigen Leuten im Vertrauen mitgeteilt hatte. Nach der Messe hielt ich meine Danksagung in der Kirche länger, in stiller Hoffnung, die Kirchenbesucher wären schon alle heimgegangen. Ich wollte nämlich vom Kirchberg aus ungestört noch einmal über das Dorf blicken. Doch siehe da, alle Messebesucher haben auf mich vor der Kirche gewartet, um sich von mir zu verabschieden und mir für meinen neuen Lebensabschnitt gute Wünsche mitzugeben. Die Nachbarn Schwarz, Daubner, Derer, Neißer, Priwitzner und wie sie alle heißen, brachten gute Sachen für meine Reise. Daheim machte Mutter mir noch Pfannkuchen, zu dem ich von Mutter gebackenes Hausbrot aß und unsere gute Milch trank, wobei die Abschiedsstimmung meinen Appetit erheblich dämpfte. Um 10 Uhr vormittag begleiteten mich meine Eltern, meine beiden Schwestern, meine Taufpatin, mein Firmkind zum Bahnhof. Bruder Willi fuhr mit mir im Zug bis Priwitz, um mir beim Umsteigen in den Zug nach Preßburg behilflich zu sein. An Reiselektüre hatte Mutter mir die Zeitschrift „Emanuel“ mitgegeben. In dieser Nummer las ich auch einen Artikel über St. Christophorus, dessen Namen ich dann als Klosterschwester erhalten habe. War dies ein Zufall?

So war mein Abschied von meiner Heimat, meinem lieben Oberturz, von mir bewußt erlebt; ich konnte auch nicht ahnen, daß es ein Abschied für immer war. Es wäre mir auch nicht im Traume eingefallen zu ahnen, daß nach wenigen Jahren auch meine Angehörigen und Landsleute gezwungenermaßen von Haus und Hof, von ihrer Heimat für immer Abschied nehmen würden.

Sr. M. Christophora
Anna Schmidt-Rußnak

Haus- und Familienverzeichnis von 1945/46

(Hausnummern laut Dorfplan)

Nr.	Familienname	Vorname	Hausname	Beruf
1	Herchl	Paul	Soukste	Arbeiter a. Sägewerk
1	Hirschner	Vinzenz	Pältscha	Arbeiter a. Sägewerk
2	Derer	Johann	Dejre	Schneider
3	Herchl	Wilhelm	Hejchl	Gastwirt, Fleischer
3	Herchl	Stefan	Hejchl	Bauer
4	Pittner	Franz	Bogne	Sägewerk
5	Hirschner	Stefan	Stefankele	Sägewerk
6	Schmidt Rusnak	Alois	Lojs	Sägewerk
7	Daubner	Franz	Fudisch	Sägewerk
8	Schwarz	Josef	Hejschne	Waldarbeiter
9	Lebensmittelgeschäft		Kiumsum	
10	Priwitzer	Julius	Julko	Eisenbahner
11	Mucha	Franz	Pussn	Sägewerk
12	Neusser	Stefan	Gritz	Sägewerk
13	Writschan	Vinzen	Wrojtschan	Sägewerk
14	Neusser	Anton	Gritz	Sägewerk
15	Daubner	Daniel	Danel	Schneider
16	Hirschner	Gesa	Heischemichl	Friseur
17	Hirschner	Georg	Hejschne	Rentner
18	Schnürer	Johann	Hejtnhaus	Gem.hirt
19	Münnich	Andreas	Schejrejukl	Sägewerk
20	Bliska	Georg	Bliska	Kutscher
21	Litschko		Graumtne	Waldarbeiter
21	Wagner	Johann	Prome	Waldarbeiter
21	Wais	Anna	Graumtne	Sägewerk
22	Siegert	Anton	Siegert	Tischler, Wagner
23	Medwed	Matthias	Saml	Sägewerk
24	Goral	Andreas	Zigunedrasch	Bettler
25	Hirschner	Johann	Hejchaa	Sägewerk
26	Priwitzer	August	Projbeze	Sägewerk
27	Bliska	Johann	Bliskajano	Sägewerk, Kutscher
28	Pittner	Vinzenz	Hejcha	Sägewerk
28	Derer	Johann	Dejre	Schuster
28	Hirschner	Josef	Hejcha	Sägewerk
29	Marko	Josef	Marko	Waldarbeiter
30	Marko	Mali	Markulen	Witwe

31	Rusko	Georg	Krjuppe	Sägewerk
32	Neusser	Josef	Wrejnt	Maschinist
33	Neusser	Franz	Wrejnt	Waldarbeiter
34	Pittner	Anton	Hejcha	Kohlengrubenarb.
35	Münnich	Johann	Schnejrejukl	Sägewerk
36	Hirschner	Franz	Trejntsche	Sägewerk, Kutscher
37	Priwitzer	Matthias	Trejntsche	Sägewerk, Kutscher
38	Wagner	Ignaz	Miuche	Sägewerk, Kutscher
39	Wagner	Vinzenz	Miuche	Sägewerk, Kutscher
40	Schipka	Johann	Plachte	Sägewerk
41	Medwed	Vinzenz	Schnejre	Kohlengrubenarb.
42	Prokein	Josef	Kiuneschaje	Waldarbeiter
43	Herchl	Anton	Stroh	Waldarbeiter
44	Medwed	Johann	Schnejre	Sägewerk
45	Schwarz	Josef	Schoufe	Sägewerk, Kutscher
45	Schwarz	Amalia	Schoufe	Verkäuferin
46	Latzko	Josef	Förster	Förster
47	Rakschany	Viktor	Oberförster	Förster
48	Mitschik		Mitschik	Wagner, Radmacher
49	Štyriak	Johann	Štyriak	Förster
50	Derer	Hermine	Gritz	Sägewerk
51	Wagner	Anton	Gritz	Sägewerk
51	Mucha	Josef	Gritz	Sägewerk
51	Gillian	Florian	Gritz	Waldarbeiter
52	Wagner	Anton jun.	Gritz	Sägewerk
53	Kubesch	(Tyrala)	Bächtelhajsl	Eisenbahner
54	Medwed	Anton	Saml	Waldarbeiter
55	Hirschner	Vinzenz	Projbeze	Sägewerk
55	Daubner	Vinzenz	Projbeze	Sägewerk
56	Priwitzer	Georg	Projbeze	Sägewerk
57	Neusser	Johann	Kiubesch	Sägewerk
57	Gillian	Ferdinand	Gillian	Waldarbeiter
58	Priwitzer	Anton	Osadatuna	Sägewerk
58	Seethaler	Maria	Projbeze	Waldarbeiterin
59	Neusser	Georg	Wrejnt	Sägewerk
60	Rusko	August	Rjeuske	Sägewerk
61	Medwed	Vinzenz sen.	Balant	Sägewerk
62	Rusko	Franz	Iungerendes	Sägewerk
63	Rusnak	Johann	s'Fara	Sägewerk
64	Tönhäuser	Vinzenz	s'Pältscha	Sägewerk
65	Medwed	Franz	Nojdere Balant	Sägewerk

66	Daubner	Johann	Tisl	Sägewerk
66	Hirschner	Johann	Tisl	Sägewerk
67	Medwed	Thomas	Schnejre	Landwirt
68	Priwitzer	Pauline	Schnajdele	Witwe
69	Medwed	Margit	Schnajdele	Witwe
69	Medwed	Elisabeth	Schnejre	Witwe
70	Orawetz	Franz	Hejschemichl	Landwirt
70	Priwitzer	Pauline	Hejschemichl	Schneiderin
71	Derer	Franz	Dejre	Sägewerk
72	Priwitzer	Vinzenz	Hejschemichl	Sägewerk
73	Schnürer	Vinzenz	Hejschemichl	Rentner
73	Hirschner		Bauda	Rentner
74	Gillian	Pauline	Gillian	Witwe
75	Priwitzer	Stefan	Najsse	Tischler
76	Neusser	Franz	Najsse	Sägewerk
77	Schwarz	Gisa	Najsse	Witwe
78	Mucha	Johann	Najsse	Sägewerk
79	Mucha	Franz	Ahnsejgl	Sägewerk
80	Writschan	Stefan	Ahnsejgl	Sägewerk
80	Writschan	Elisabeth	Ahnsejgl	Schneiderin
80	Writschan	Johann	Ahnsejgl	Schuster
81	Hirschner	Kaspar	Kauschpe	Schuster
81	Weisz		s'Bajssa	Sägewerk
82	Pittner	Franz	Pihne	Lokführer
83	Derer	Vinzenz	dejre	Verkäufer (Konsum)
84	Neusser	Johann	Kejchnwaute	Sägewerk
85	Hirschner	Johann	Dejrepussn	Postangestellter
86	Wagner	Matthias	Schejml	Sägewerk
87	Derer	Vinzenz	Dejre	Schuster
88	Schwarz	Johann	Kiele	Landwirt, Fuhrw.
89	Hirschner	Vinzenz	Kiele Tambor	Landwirt, Fuhrw.
89	Medwed		Kiele Pjera	Landwirt, Fuhrw.
90	Priwitzer	Josef	Mujakl	Sägewerk
91	Hirschner	Andreas	Siumme	Rentner
92	Hirschner	Paul	Siumme	Sägewerk
93	Schipka	Matthias	Plachte	Sägewerk
94	Schipka	Franz	Plachte	Sägewerk
95	Priwitzer	Johann	Justl	Sägewerk
96	Priwitzer	Stefan	Justl	Waldarbeiter
97	Fronz	Anton	Fronz	Sägewerk
98	Hajabatsch	Josef	Hejbatsch	Sägewerk

99	Hajabatsch	Johann	Hejbatsch	Waldarbeiter
100	Windholz	Jakob	Lajthaus	Gastw. Lebensmitt.
101	Herchl	Anton	Herchl	Förster, Rentner
102	Scharz	Franz	Mibet	Landwirt, Fuhrunt.
103	Schwarz	Georg	Mibet	Sägewerk
104	Schwarz	Mathhias	Mibet	Waldarbeiter
105	Derer	Josef	Metzele	Waldarbeiter
106	Neusser	Josef	Mejschke	Sägewerk
107	Neusser	Matthias	Mejschke	Sägewerk
108	Neusser	Veronika	Mejschke	Witwe
109	Altes Gemeindehaus		Schmittn (Schwarz	Georg)
109	Priwitzer	Matthias	Jiustl	Waldarbeiter
109	„Di Bazi“			Gelgenheitsarbeiter.
110	Hajabatsch	Franz	Hejbatsch	Sägewerk
111	Ferentschik	Johann	Ferentschik	Waldarbeiter
112	Kuttner	Matthias	Nojdre Kuttne	Sägewerk
112	Kuttner	Vinzenz	Nojdre Kuttne	Sägewerk
113	Daubner	Ignaz	Wugnazza	Sägewerk
114	Herchl	Johann	Nojdreriusnak	Sägewerk
115	Medwed	Franz	Ibereriusnakn	Landwirt, Fuhrw.
116	Schnürer	Ferdinand	Pejnde	Landwirt, Fuhrw.
117	Latzko		Hankusch Nebel	Sägewerk
117	Mucha	Maria	Hankuschn	Witwe
117	Muchae	Johann	Hankuschn Hilmer	Landwirt, Fuhrw.
118	Rusnak	Johann	Mälle Batsche	Landwirt, Fuhrw.
119	Hirschner	Johann	Projbeze Hounsl	Sägewerk
120	Daubner	Josef	Lejchne	Holzmanipulant
121	Daubner	Matthias	Lejchne	Waldarbeiter
122	Schipka	Vinzenz	Iberekutne	Sägewerk
123	Schipka	Paul	Iberekutne	Sägewerk
124	Schipka	Johann	Iberekutne	Landwirt, Fuhrw.
125	Ulbricht	Vinzenz	Ahändige	Sägewerk
126	Ferentschik	Paul	Ferentschik	Waldarbeiter
126	Ferentschik	Anton	Ferentschik	Waldarbeiter
127	Ferentschik	Franz	Ferentschik	Waldarbeiter
128	Gajdosch	Josef	Gajdesch	Waldarbeiter
129	Orawetz	Franz	Arwejtz	Waldarbeiter
130	Schipka	Franz	Plachte	Briefträger
131	Medwed	Anton	Tschaban	Sägewerk
132	Ries	Karl	Riesa	Förster
133	Wollner	Michael	Bailne	Lebensmittelgesch.

133	Wollner	Josef	Baulne	Waldarbeiter
134	Rusnak	Vinzenz	Maure	Schneider
135	Rusnak	Karl	Maure	Sägewerk
135	Rusnak	Karl jun.	Maure	Sägewerk
136	Kuttner	Matthias	Kutne	Sägewerk
137	Wagner	Elisabeth	Wagne	Witwe
138	Schnürer	Matthias	Pejnde	Wagnermeister
139	Medwed	Josef	Poschuj	Sägewerk, Totengr.
140	Pittner	Andreas	Eusbault	Eisenbahner
141	Medwed	Vinzenz	Balnant	Sägewerk
142	Rusnak	Josef	Maure	Sägewerk
143	Rusnak	Franz	Maure	Sägewerk
144	Greschner	Josef jun.	Gräschne	Landwirt, Fuhrw.
145	Greschner	Josef sen.	Gräschne	Landwirt, Fuhrw.
146	Privitzer	Vinzenz	Magnasch	Landwirt, Fuhrw.
147	Prokein	Anton	Tonko	Schneider
148	Medwed	Josef	Tschaban	Sägewerk
149	Schwarz	Rosalia	Eda Bajbl	Witwe
149	Schwarz	Ludwig	Eda	Schuster
149	Pokorny			Gendarm
150	Orawetz	Andreas	Arwejtz	Wildhüter
150	Hirschner	Ignaz	Danel	Sägewerk
151	Privitzer	August	Trejtsche	Landwirt, Fuhrw.
152	Privitzer	Thomas	Tejtsche	Landwirt, Fuhrw.
153	Orawetz	Matthias	Arwejtz	Sägewerk
153	Orawetz	Josef	Arwejtz	Sägewerk
153	Ulbricht	Anton	Patsch	Sägewerk
154	Orawetz	Johann	Waje Hounes	Sägewerk
155	Gemeindehaus, Spritzenhaus, Schule			
156	Hirschner	Vinzenz	Mejtnekapsa	Sägewerk
157	Hirschner(Privitzer?)	Elisabeth	Jirga	Witwe
158	Dibak	Adalbert	Dibak Bela	Tischler
159	Privitzer	Julia	Kuschojkn	Hausfrau
159	Hirschner	Georg	Kuschojkn (Siume)	Sägewerk
159	Privitzer	Matthias	Kuschojkn	Landwirt, Fuhrw.
160	Privitzer	Thomas	Kuschojkn	Schuster
161	Hirschner	Franz	Mälle	Sägewerk
162	Wagner	Matthias	Miuche	Sägewerk
162	Wagner	Johann	Miuche	Sägewerk
163	Wagner	Anton	Miuche	Waldarbeiter
164	Daubner	Franziska	Gajdesch	Witwe

165	Rusnak	Vinzenz	Miuchmetejdll	Landwirt
166	Medwe	Josef	Patsch	Sägewerk
167	Itze	Sebastian	Nänz	Sägewerk
168	Medwed	Josef	Sml	Sägewerk
169	Herchl	Franz	Saml (Stro)	Waldarbeiter
170	Latzko	Johann	s'Wejbele	Sägewerk Kutscher
170	Schapka	Johann	Saml	Waldarbeiter
171	Schapka	Karl	Saml	Rentner
171	Schapka	Alois	Saml	Sägewerk
172	Medwed	Vinzenz	Saml	Landwirt, Fuhrw.
173	Herchl	Josef	Saml	Waldarbeiter
174	Schwarz	August	Lejes	Sägewerk
175	Münnich	Matthias	Faar	Waldarbeiter
176	Neuschl	Matthias	Kiuneschaje	Sägewerk
177	Hirschner	Manzi	Mälle	Witwe
178	Hirschner	Anton, August	Mälle	Sägewerk
179	Dibak	Paul	Dibak	Schuster
180	Die Volksschule (Hrdina, Jurgovsky, Leiter)			
181	Priwitzer	Anton	Mejtne	Landwirt
182	Schwarz	Magdalena	Aulterichte	Witwe
183	Mucha	Franz	Miucheбайbl	Rentner
183	Mucha	Vinzenz	Miucheбайbl	Sägewerk
184	Mucha	Johann	Miucheбайbl	Sägewerk
185	Schwarz	Josef	Najsse	Maschinist
186	Priwitzer	Magdalena	Eusbault	Witwe, Sägewerk
187	Priwitzer	Andreas	Hals	Sägewerk
188	Tielesch	Johann	Urban	Sägewerk
189	Pittner	Andreas	Eusbault	Eisenbahner
190	Priwitzer	Johann	Eusbault	Sägewerk
191	Priwitzer	August	Eusbault	Sägewerk
192	Priwitzer	Benedikt	Bänedejk	Sägewerk
192	Priwitzer (Kortschek)	Leni	Bänedejk	Hausfrau
192	Pittner	Franz	Bänedejk	Sägewerk, Kutscher
193	Herchl	Josef	Kiele	Sägewerk
194	Herchl	Wilhelm	Schloprick	Fleischer

Sägewerk:

195	Büro (Vinzenz Writschan)		
196	Neuer Pferdestall, Stallmeister Priwitzer Andreas		
197	Zieger	Karol	Aufseher, Faktor
197	Weisz		Aufseher, Faktor

198	Alter Pferdestall		
199	Acksteiner	Alfred	Langholzübernehmer, Garage
199	Hogh	Josef	von Stadt Kremnitz Aufseher
200	Drechsler	Emanuel	Schofför
200	Pindur	Johann	Maschinenschlosser
200	Schwarz	Johann	(Richtejani), Werkmeister
200	Gawora (Verwaltung)		Zweiter Holzverwalter
200	Pisch	Matthias	Büroangestellter
200	Seltsam	Soltan	Kassierer, Villa Tannwald
201	Wolf		Die Frau: Wirtschafterin i. d. Regieküche
202	Hegedüsch	Paul	Erster Holzverwalter (Wald), Direktor
203	Granser		Erster Motorführer (Waldbahn)
204	Kanzlei		
205	Neumann	Säge- und Materialverwalter,	Villa Tannwald
206	Krankenzimmer		
207	Schilinsky, Witwe,	Alte Mühle (Kaserne)	
207	Gillian Ferdinand,	Waldarbeiter	
207	Burian Johann,	Sägewerksarbeiter; Fürthaler Joh.,	Aufseher
208	Lohmühle		
209	Baumrindeschuppen		
210	Eisenbahnstation Turcek	Berencik Matej,	Vorstand
211	Materialverladeschuppen	„d' Raumpn“	
212	Fakatsch Josef,	Betriebsschmiede	
213	Regieküche,	Wirtschafterin: Frau Wolf	
214	Motorhaus (Waldbahnlokomotive)		
215	Heizhaus		
216	Maschinenhaus		
217	Trockenkammer		
218	Büro für Säge- und Platzmeister	(Mucha-Meinhardt)	

*Berufliche Gliederung der Haushaltsvorstände
von Oberturz*

141	Sägewerksbeschäftigte	5 Eisenbahner
	(davon 9 Firma Kutscher)	je 3 Tischler, Hausfrauen
29	Waldarbeiter	je 2 Wagner und Radmacher, Postangestellte,
21	Landwirte und Fuhrwerker	Gastwirte, Verkäuferinnen,
16	Witwen	Kohlengrubenarbeiter
7	Schneider	je 1 Gendarm, Wildhüter, Lehrer, Friseur,
7	Schuster	Gemeindehüt, Fleischer und Gastwirt
6	Rentner	
5	Förster	

Ortsnamen

Die Gemeinden Ober- und Unterturz verdanken ihren Namen dem Turzfluß, der in ihren Wäldern entspringt. In den ältesten Urkunden wird die Burg Kühorn (Znio), die Zufluchtsstätte des ungarischen Königs Béla IV., im Jahre 1243 „castrum *Turucz*“, 1251 „castrum *Thurocz*“, und die darunter liegende Siedlung „oppidum *Thuroch*“ genannt. Welchen Ursprungs dieser Name ist, ist unbekannt. Das nördliche Turzthal war seit der jüngeren Steinzeit von einem Volksstamm der Kannelurkeramik bewohnt, in der jüngeren Bronzezeit (1300 bis 700 vor Chr.) von Angehörigen der Lausitzer Kultur, im 1. Jh. vor Chr. von den Bergbau treibenden Kelten, im Großmährischen Reich von Slawen, von denen archeologische Funde erst aus der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts vorhanden sind.

Der Ortsname „*Turz*“ erscheint in den amtlichen Urkunden in verschiedener Schreibweise:

im Jahre 1361 „in *Turcz aqua*“ (Stadtarchiv Kremnitz, I.3,11)

1371: „*Turczia Inferior*“ (I.10,1,1); daher muß es auch neben Unterturz ein „*Turczia Superior*“ (Oberturz) gegeben haben.

1442: Oberturcz und Niderturcz

1493/94: im Obernn Thurtz, im Undernn Thurtz (I.32,1,j)

1502: Felsö et Alsó Thurcsek possessiones (Ober- und Unterturz) (I.32,1c)

1562: Utraque Turcsek (beide T.)

1623: Die beiden Thürcz

1657: beyde Türcz (II.1,10,16)); beide Turz (II.10,1,15)

1652: Unter Turz (II.10,1,8)

1660: vom Öberturtz (Taufmatrikeln)

1677: Porten von beyden Ober- und Unter Türtzen

1596: Nieder Tuertz, Ober Tuertz (Testament Lauckho)

1659: Niederturtz, Oberturtz, aus dem Obren Turcz (Pfarrmatrikeln)

1699: In den 4 Mittln, als Berg, Plaifus und 2 Türtz (Prot. Cur. 1696–99,316) in Niedern Tuertz (I.10,1,10)

1714: die beeden Willen Thurcsek (Prot. Cur. 1714–16,208)

1851: die Vorstädte Ober- und Unterthurz (Exhib. Prot. 1851, 2354)

1854: beide Gemeinden Turcsek, Unter Thurzer Insassen (Mag. Prot. 1854,1,2)

vor 1918: Felsöl Turcsek (madjarisch) Oberturz

Alsó Turcsek (madjarisch) Unterturz

1918–1951: Horný Turček (Oberturz) und

Dolný Turček (Unterturz)

1951: Turček

Unsere Flurnamen

Bezeichnungen einzelner Flurteile der Gemarkung enthalten siedlungsgeschichtliches Sprachgut. Die Flureinteilung geht zurück in die Zeit der Ortsgründung und der Urbarmachung des Bodens. Daher waren alle unsere Flurnamen deutsch. Flurnamen tauchen erst später in schriftlichen Dokumenten auf. Flurnamen zu sammeln, zu veröffentlichen, ist vornehme Aufgabe jeder Heimatforschung. Auch unser Heimatbuch soll unsere Flurnamen der Vergessenheit entreißen. Der Buchautor entnahm sie folgenden Quellen des Kremnitzer Stadtarchivs:

„Kremnitzer Universal Hotterts Reambulation Anno 1756 den 14. Juni“,

„Kremnitzer Waldbesitz-Karte“,

„Kremnitzer Königl. unirt. Waldamtes Waldstraf Protocoll der Oberthurczter Försterey vom 3. Quartal 1843 bis 1844“ und

„Gemainer Statt Oberthurzter Würthschafft mit gemainer Statt Krembnitz Ambs Cassa gepflogene Abrattung per den 31. Decembris obstehenden Jahrs 1704“.

Unserer reich gegliederten Gebirgswelt entsprechend, werden die meisten Flurnamen mit dem Wort „Grund“ gebildet, das eine Tiefstelle, Senkung bedeutet.

Grund: Antonigrund, Bäregrund, Breitergrund, Engergrund, Brückengründl, Kohlgrund, Kunstgrund, Groß- und Kleinhappergrund, Hintergrund, Langengrund, Rabergründl, Rühregrund, Schneckengrund, Schlüsselgrund, Steffels Grund, Schwarzgrund, Tischgrund, Topfgrund, Talergrund.

Brunn: Ahornbrunn, Bärenbrunn, Gansbrunn, Preßbrunn.

Blöße (Lichtung im Wald): Hofblöß, Tafelblöß (Tuwipläß), Grabenblöß.

Freiung (Siedler, die den Grund übernahmen, um ihn urbar zu machen, wurden für einige Jahre von Abgaben befreit): Vordere, Hintere Freiung; Obere, Untere, Mittlere Freiung.

Hang (Heng), Abhang: Breitengrunder H., Kunstgrunder H., Stadtlbuscher Hang.

Horn (steiles Gelände): Tonhäuserhorn, Hörndl, Hirndl („Hejndl“).

Hübel: Klemhübel, Kohlhübel, Steinhübel, Voglhübel(stollen).

Kohlung: „Ihro majestät Kohlung“, Hammermeisterkohlung, Hochkohlung, Lochkohlung, Tiefe K., Mitter K., Schlemers Kohlung, Siebenkreiskohlung, Magyarkohlung. Die letztgenannten 3 Kolungen waren nach ihrem Besitzer benannt: Caspar Melicher Balthasar Magyar war Kremnitzer Stadtnotar, Landtagsabgeordneter, Stadtrichter (1717–18, 1720–32); ein Elias „Madiar“ heiratete in Kremnitz im J. 1681 Regina As. Siebenkasz war eine angesehene Kremnitzer Bürgersfamilie, führte im J. 1751 anläßlich der Bewirtung des Kaisers Franz Stephan von Lothringen im Kremnitzer Rathaus die Aufsicht bei der Tafel. Im Jahre 1442/43 zinsten in Kremnitz: Schlemmer

Steffen, S. Mathis und Fabian S. im J. 1542 Nikolaus Schlemmer. Familien Schlemmer lebten auch in Ober- und Unterturz im J. 1659.

Leite (vom oberdeutschen Wort „lehnen“, Abhang, Bergseite, bewaldeter Bergrücken, Berghang): Winterleiten. „In der leüten“ baute die städtische Wirtschaft in Oberturz im Jahre 1704 2 Viertel „Haabern“ an.

Rand (german. Stammwort = Grenzstreifen, z.B. Saum eines Waldes): Wolfstrand, Hirtenrand, Palschmiedenrand, Steffelsrand, Packandelrand, Striezpaals Rand.

Riegel (Berggrat, Bergvorsprung vor einer Talenge, eingeteilter Streifen): Bartoschriegel, Mittelriegel, Steinriegel, Rauberriegel („Dieb Steig Riegel“).

Rinn (lange Bodenvertiefung, Einsenkung; Rinnal = kleiner Bach): Vordere und Hintere Kaltrinn.

Scheib: Großmans Scheib, Gritzens S., Wahlands S., Ochsen Scheib.

Seifen (feuchtes Gelände, tröpfeln, Goldwäscherei): Dürseifen.

Schlag (flächenweise Schlägerung eines Baumbestandes, auch die kahlgeschlagene Fläche selbst): Blechschlag, Oberschlag.

Steig: Kitlsteig, Diebsteig, „Krämmersteig“

Stein: Böckelstein, Gajdoschstein, Hängender Stein, Johannistein, Hafergrasstein, Langer Stein, Spitziger Stein, Raberstein, Schranzenstein, Totensteinweg, Steiner Tor. Laut Matunák kam der slowakische Name „*Skalka*“ für den Bergrücken „*Stein*“ erst Mitte des 18. Jahrhunderts auf. Dies fand ich bestätigt in der „Cremnitzer Universal Hotterts Reambulation. Anno 1756, den 14. Juni“. Dort lesen wir: „Virobena Szkala oder Durch-Löcherter Stein“ und „Steinernes Thor“.¹

Stoß (mhd. „stoz“ = Anhöhe): Blaufußer Stoß, Kremnitzer Stoß, Stoßwasser.

Teilung (von „Teil“; das Grundstück wurde geteilt und an Siedler zur Nutzung oder Besitz übergeben). Oberturzer Flurnamen: Untere, Mittlere und Obere Teilung. Kleine Teilung („s'Taalejngaa“).

Wasser: Stoßwasser, Strachwasser („Strabause“), Kaltwasser,

Wiesen (mit Gras bewachsene Bodenfläche): Kramwiese, Herrenwiese („Hämmbojs“?), Hochwiese („He'uchbojs“), Tschirmewiese, Plachteswiese (Plachta = Familienname in Oberturz und Kremnitz), Kirchenwiese (bei der Johanniskirche, auch Zins- oder Stadtwiesen genannt). Links vom Viehtrieb in Richtung Klemhübel: Herchls Großer Acker, Danels Wiese, Arwitz Wiese, Kieles Äcker; rechts: Greschners Wiese, Maures W., Vordere und Hintere Äcker, Hirschnermichls Wiesen, Mittelacker.

In Unterturz: Kittelwiese, Obere, Untere Wiesen.

Äcker: Die städtische Wirtschaft in Oberturz hat im Jahre 1704 ausgesät: an „Haabern“ auf dem Großen Acker 9 Viertel, am Neuen Wald 6 Viertel, bei dem „Brun“ 4 Viertel und in „Leüten“ 2 Viertel. An Gerste wurde angebaut: am Neuen Wald 6 Viertel, Oberhalb d. großen Äcker 9 Viertel und im Kunstgrund 6 Viertel.

2. Unterturz

Die Gemeinde Unterturz (Dolný Turček) liegt in einem Tal, das vom Turzfluß durchflossen wird. Der Ort und das Tal sind nach dem Fluß benannt. Dieser wird auf der Gemarkung von Unterturz von fünf Bächlein gespeist. Die fünf Nebentäler von Unterturz sind: der *Grund*, ein Tal, das nach Johannesbergh führt. Der *Lagrund*, das an der westlichen Seite des Dorfes liegende Tal führt in die staatlichen Wälder in Richtung Kuneschau. Östlich des Ortes liegt der *Tulla-Grund* mit dem kegelförmigen, bewaldeten Berg Vogelhübl (Wuuglhojbl). Gegen Norden erstreckt sich das Tal der *Schweineflecken* (Schbuijwläckn). Das größte Nebental ist *Stoßwasser*. Es führt in die großen Waldungen der Stadt Kremnitz. Nördlich davon geht das enge Turzter Tal über in das großräumige Turzter Becken. Es liegt in der Mittelslowakei.

Das Dorf Unterturz erstreckt sich entlang des Turzbaches etwa 2 km von Südosten nach Norden; der kleinere Teil liegt entlang der nach Johannesberg führenden Straße im Oberen Ort. Die nach Norden offene Lage des schmalen Turztales beeinflusst das Klima des Dorfes. Kalte Nordwinde bringen schneereiche Winter und Kälte. Schneeschmelze und heftige Gewitter lassen die Wiesen im Tal in den Monaten März und April überschwemmen. (Mathias Meinhardt).

Die bereits erwähnten Flurnamen von Unterturz ergänzte Georg Nosko (Unterturz-Wertheim) mit folgenden Angaben: Paul-Schmieden-Rand: Berg zwischen den Bächen Rotwasser und Laagrundbächlein, Stadelbusch, Herzengründl, Unterer, Oberer, kleines Hörndl, Neufeld, Schaib, Stoßwasser, Viebig, Höhe, Vordere und Hintere Ebene, Klemhübel, Alte Kohlung, Schweinefleck, Gemeinewald, Hängender Stein, Stößl, Stubner Hürndl, Bärenbrunn, Luftkohlung, Brettmühle (Prätmejlja).

Tannwald, Kittelwiese, Krotzpjäviertel, Hambacher Örtl, Turzsteig, Obere (Untere) Wiesen, Striezpaals Rand, s'Schwarzen, Kirchweg („Steig“) führte von der Paßstraße nach Johannesberg östlich vom Gasthaus Mibet zwischen den Häusern Schuster und Re-utl hinauf in den Wald zum Bahnwächterhäuschen, überquert die Eisenbahntrasse, dann den Turzter Wassergraben, am Meierhof vorbei über Wiesen zur Johanniskirche. Diesen oft vermurten steilen Steig beghebar zu halten, war Pflicht der Knechtschaft. Als es diese nicht mehr gab, pflegte alljährlich vor Ostern von jedem Haus eine Person beim Räumen des Steiges mitzuwirken.

Unterturz 1987

Turzbach

Schule

Konsumgebäude



← Turzberg – Kremnitz

↑ Oberstuben – Glaserbau

↓ Oberturz



Haus No. 2 (Tamulbrejcht) mit Obergeschoß aus dem Jahr 1876. (Unterturz 1935)

Vom „Heijndl“ hinab ein Blick auf unser trautes *Unterturz*. Die noch aus der Österreichisch-Ungarischen Monarchie stammende Aufnahme zeigt uns alte, heute nicht mehr vorhandene Holzhäuser, das liebe Dorfkirchlein, das alte „Mibet-Gasthaus“ an der nach Johannesberg und Kremnitz hinaufführende Paßstraße.



Blick vom Tannwald (Tuhnbault) auf unser Dörflein. Am gegenüberliegenden Hang sieht man einen langen Güterzug, der von der vorderen Lokomotive gezogen, von der hinteren geschoben, in Richtung Oberturz schleicht. Ob den zwei fauchenden-rauchenden Dampfkrössern nicht die Puste ausgeht, wenn sie Oberturz umrundet, im Tannwald die größte Steigung zu bewältigen haben? Gar oft haben wir das Pfeifkonzert der Lokomotiven gehört, mit dem sie aus Johannesberg oder Oberstuben Hilfe herbeiriefen.



Haus- und Familienverzeichnis von 1945/46

(mitgeteilt von Jos. Pisch, Osterburken und Jos. Althapp, Birstadt)

Haus-Nr.	Familienname, Vorname	Hausname	Beschäftigung des Familienoberhauptes
1	Schwarz Mathias	Tammulbrich	Sägearbeiter (Bürgermeister)
2	Pisch Thomas	Tammulbrich	Sägearbeiter
3	Grosch Georg	Tammulbrich	Sägearbeiter
4	Daubner Vinzenz	Stejmbeibl	Sägearbeiter
5	Antoni Franz	Kijeschls	Sägearbeiter
6	Latzko Franz	Kijeschls	Sägearbeiter
7	Daubner Andreas	Hauptmanns	Sägearbeiter
8	Pisch Johann	Meuchs	Sägearbeiter
9	Eichler Josef	Gschejks	Eisenbahner
10	Nosko Martin	Nuskhons	Bergmann
11	Nosko Johann	Nuskhons	Sägearbeiter
12	Köhler Paul	Kiele	Sägearbeiter
13	Köhler Franz	Kiele	Sägearbeiter
14	Ulbricht Andreas	Kapo	Sägearbeiter
15	Ulbricht Josef	Kapo	Sägearbeiter
16	Mucha Mathias	Kijniks	Sägearbeiter
17	Ulbricht Thomas	Kijniks	Sägearbeiter
18	Mucha Jakob	Kijniks	Fuhrmann
19	Tielesch Johann	Mleuz	Sägearbeiter
20	Rusnak Johann	Hejchl	Sägearbeiter
21	Rusnak Thomas	Hejchl	Sägearbeiter
22	Rusnak Mathias	Krejstls	Sägearbeiter
23	Wahlandt Elisabeth	Baland	Fuhrunternehmen
24	Wagner Vinzenz	Baland	Fuhrmann
25	Führthaler Mathias	Fejtol	Sägearbeiter
26	Althapp Gustav	Pitedaum	Sägearbeiter
27	Beseda Ludovit	Forsthaus	Staatl. Förster
28	Privitzer Jakob	Gretsch	Fuhrmann, Pferdehändler
29	Grünärml Josef	Grijeml	Bauer
30	Wagner Thomas	Baland	Maschinenwärter
31	Tielesch Georg	Mleuz	Waldarbeiter
32	Ulbricht Paul	Happrich	Sägearbeiter
33	Ulbricht Georg	Happrich	Sägearbeiter
34	Seethaler Johann	Stajukl	Sägearbeiter
35	Wahlandt Michael	Grelnet	Sägearbeiter

36	Priwitzer Mathias	Gretsch	Schneider
37	Wahlant Johann	Meuchhonn	Sägearbeiter
38	Schwarz Vinzenz	Stanzi	Sägearbeiter
39	Mucha Thomas	Stanzi	Sägearbeiter
40	Mucha Johann	Stajukl	Sägearbeiter
41	Pisch Andreas	Mtejs	Sägearbeiter
42	Pisch Johann	Mtejs	Sägearbeiter
43	Pisch Johann	Mtejs	Sägearbeiter
44	Antoni Vinzenz	Lijs	Waldarbeiter
45	Mischek Andreas	Brze	Sägearbeiter
46	Priwitzer Ignaz	Pinde	Eisenbahner
47	Lachki Ignaz	Glosehaje	Sägearbeiter
48	Latzko Thomas	Predatsch	Sägearbeiter
49	Tiesch Johann	Honsmonn	Schuhmacher
50	Tiensch Anton	Honsmonn	Schreiner
51	Rusnak Josef	Schbaz	Sägearbeiter
52	Rusnak Georg	Schbaz	Schneider
53	Latzko Thomas	Schmejdls	Sägearbeiter
54	Mucha Thomas	Schmejdls	Sägearbeiter
55	Oswald Vinzenz	Schmejdls	Sägearbeiter
56	Richter Franz	Russ	Sägearbeiter
57	Ulbricht Johann	Haprichheisl	Fuhrmann
58	Wahlant Vinzenz	Neihaus	Sägearbeiter
59	Mucha Paul	Neihaus	Sägearbeiter
60	Rufnak Johann	Durke	Sägearbeiter (Heizer)
61	Pisch Anton	Oltrichte	Sägearbeiter
62	Wahlant Johann	Baland	Sägearbeiter
63	Ulbricht Melchior	Milo	Schneider
64	Ulbricht Gustav	Haprichheisl	Sägearbeiter
65	Mucha Mathias	Kijnks	Sägearbeiter
66	Mucha Josef	Gruschns	Sägearbeiter
67	Fürthaler Josef	Wejtole	Sägearbeiter
68	Pisch Thomas	Oltrichte	Vertreter um Holzfach
69	Daubner Thomas	Hijta	Gemeindehirt
70	Pittner Vinzenz	Pijn	Straßenwart
71	Metzele Johann	Metzel	Sägearbeiter
72	Ulbricht Andreas	Jansch	Sägearbeiter
73	Mucha Paul	Schejrs	Sägearbeiter
74	Litschko Josef	Launz	Sägearbeiter
75	Vieris Anton	Slowake	Straßenarbeiter
76	Pittner Johann	Aultmilns	Fuhrmann

77	Pittner Thomas	Aulmilns	Fuhrmann
78	Ihring Antonia	Ejrings	Schneiderin
79	Daubner Johann	Neischl	Sägearbeiter
80	Schwarz Paul	Grieblheisl	Bergmann
81	Frindt Johann	Jukl	Sägearbeiter
82	Pisch Andreas	Peschs	Sägearbeiter
83	Schwarz Mathias	Knick	Sägearbeiter
84	Schwarz Mathias, jg.	Knick	Sägearbeiter
85	Pittner Vinzenz	Schmejn	Sägearbeiter
86	Frindt Josef	Scheustheisl	Sägearbeiter
87	Wahlndt Josef	Heisa	Sägearbeiter
88	Meinhardt Mathias	Homboche	Platzmeister a. Sägewerk
89	Frindt Mathias	Erneck	Sägearbeiter
90	Frindt Franz	Heisl	Kanzleidiener
91	Frindt Mathias	Heisl	Aufseher
92	Meinhardt Josef	Homboch	Sägearbeiter
93	Seethaler Johann	Lehke	Sägearbeiter
94	Pittner Stefan	Njmez	Sägearbeiter
95	Jäger Mathias	Njmez	Sägearbeiter
96	Wahlndt Thomas	Krummhonsl	Sägearbeiter
97	Wahlndt Georg	Krummhonsl	Sägearbeiter
98	Pisch Mathias, jg.	Lejchns	Sägearbeiter
99	Pisch Mathias	Lejchns	Schichtführer
100	Mucha Thomas	Schejms	Sägearbeiter
101	Turzer Josef	Teuze	Fuhrmann
102	Ulbricht Johann	Palesch	Holzankäufer
103	Schule		
104	Pittner Thomas	Schneids	Sägearbeiter
105	Jantschik Johann	Schneids	Schneider
106	Rusnak Johann	Schbaz	Schuster
107	Latzko Thomas, alt	Predatsch	Fuhrmann
108	Ulbricht Franz	Predatsch	Sägearbeiter
109	Tielesch Franz	Honsmon	Sägearbeiter
110	Konsum		
111	Priwitzer Johann	Gretsch	Fuhrmann
112	Pittner Josef	Gretsch	Sägearbeiter
113	Ulbricht Maria	Nuskelies	
114	Kabas Josef	Kobos	Sägearbeiter
115	Mucha Johann	Vruna	Sägearbeiter
116	Köhler Mathias	Kiele	Sägearbeiter
117	Mucha Johann	Ulbrich	Bergmann

118	Antoni Thomas	Kreuzn	Sägearbeiter
119	Althapp Johann	Pitedaum	Sägearbeiter
120	Althapp Albert	Pitedaum	Sägearbeiter
121	Latzko Josef	Wejbe	Sägearbeiter
122	Wagner Paul	Pretschneide	Sägearbeiter
123	Fürthaler Johann	Streuzpal	Sägearbeiter
124	Nosko Mathias	Streuzpal	Sägearbeiter
125	Palesch Michael	Streuzpal	Sägearbeiter
126	Palesch Johann	Streuzpal	Sägearbeiter
127	Virak Anton	Virak	Eisenbahner i.R.
128	Mucha Johann	Gruschlese	Sägearbeiter
129	Grosch Gustav	Duscho	Sägearbeiter
130	Althapp Wendelin	Gruschlese	Eisenbahner
131	Althapp Johann	Gruschlese	Sägearbeiter
132	Frindt Franz	Jukl	Sägearbeiter
133	Frindt Georg	Jukl	Bergmann
134	Wagner Vinzenz	Baland	Zimmermann
135	Pisch Josef	Tschoschi	Eisenbahner
136	Ulbricht Thomas	Reutl	Sägearbeiter
137	Ulbricht Josef	Reutl	Sägearbeiter
138	Latzko Gesa	Kijschl	Schreiner
139	Hrmo Josef	Mühle	Müller
140	Richter Mathias	Scheuste	Schuhmacher
141	Daubner Josef	Wlascheisl	Sägearbeiter
142	Nosko Markus	Nuske	Fuhrmann
143	Metzele Mathias	Metzko	Eisenbahner
144	Grosch Josef	Grelnet	Sägearbeiter
145	Wahlandt Georg	Grelnet	Eisenbahner
146	Richter Vinzenz	Olthopp	Sägearbeiter
147	Richter Johann	Marinke	Sägearbeiter
148	Wagner Alois	Olthopp	Sägearbeiter
149	Wagner Josef	Olthopp	Bergmann
150	Pisch Thomas	Meuche	Schichtführer
151	Ulbricht Johanna	Hankamimi	Rentnerin
152	Latzko Franz	Wejbe	Sägearbeiter
153	Metzele Josef	Tubijs	Sägearbeiter
154	Mischek Kaspar	Brze	Fabrikarbeiter
155	Tielesch Thomas	Mleuz	Sägearbeiter
156	Wahlandt Josef	Zeis	Sägearbeiter
157	Latzko Josef	Scheuste	Sägearbeiter
158	Daubner Johann	Tudom	Sägearbeiter

159	Ulbricht Johann	Reutl	Sägearbeiter
160	Medved Maria	Mibetn	Gastwirtin
161	Mischek Thomas	Brze	Sägearbeiter
162	Priwitzer Josef	Pinde	Schuhmacher b. Bata
163	Priwitzer Julius	Wächterhaus	Eisenbahner
164	Guber Julius	Wächterhaus	Eisenbahner
165	Althapp Wendelin	Wächterhaus	Eisenbahner
166	Oswald Maria	Tudom	Hausfrau
167	Metzele Josef	Mejzle	Sägearbeiter
168	Antoni Johann	Lijs	Sägearbeiter
169	Pisch Mathias	Lejchtn	Waldarbeiter
170	Ulbricht Michael	Haprichheisl	Sägearbeiter
171	Mucha Mathias	Stanzi	Sägearbeiter

Weitere Namen aus Unterturz:

Nosko Josef	Nusk-hounes	Sägearbeiter
Kabas Paul	Kuinigin	Lockheizer
Ulbricht Zezilia	Stalukl	Witwe
Seethaler Elisabeth	Stalukl	Witwe
Rußnak Maria	Heichl	Witwe
Daubner Anna	Christl	Hausfrau
Wagner Georg	Balandt	Fuhrmann
Wagner Johann (Janko)	Balandt	Schmiede
Pisch Anna	Königin	Witwe
Latzko Josef	Schmoidl	Sägearbeiter
Latzko Georg	Schmoidl	Sägearbeiter
Stanek Julia	auch Schmoidl	Reinemachefrau
Ulbricht Franziska	Haprichheisl	Witwe
Rußnak Helene	Durk'k	Witwe
Mucha Johann	Pele	Saisonarbeiter
Mucha Markus	Grusch	Rentner
Jantschik Anna	Grusch	Witwe
Jantschik Elisabeth	Grusch	Sägearbeiterin
Orawetz Paul	beim Gusta	Sägearbeiter
Pisch Mathias	Pejsch	Sägearbeiter
Ulbricht Josef	Janesch	Sägearbeiter
Pittner Vinzenz	Schmoidl	Sägearbeiter
Pisch Gisela	Pejsch	Witwe
Wahlandt Julia	Heisa	Witwe

Pisch Thomas	Lichner	Sägearbeiter
Ulbricht Thomas	Lichner	Sägearbeiter
Riedler Franz	Schule	Lehrer
Tienes Josef (Sala)	Schneid'	Sägearbeiter
Pisch Paul	Lichner-Paula	Saisonarbeiter
Pisch Johann	Pridatsch-Lichner-Hansl	Saisonarbeiter
Kabas Vinzenz	beim Honsmon	Sägearbeiter
Meinhardt Josef	Konsum	Filialleiter
Antoni Mathias	Kruz	Sägearbeiter
Althapp Josef	Pitedaume	Büroarbeiter
Althapp Josef	Gruschlese	Sägearbeiter
Schwarz Thomas	Gruschlese	Sägearbeiter
Latzko Ignaz	Kijeschls	Rentner
Daubner Agnes	Wlaschheisl	Witwe
Wahlant Georg	Wlaschheisl	Holzfachmann
Pisch Andreas	Meuche	Sägearbeiter (Rentner)
Ulbricht Andreas	Hankemimi	Sägearbeiter
Latzko Wilma	Schuster	Hausfrau
Ulbricht Konstantin	Reeutl	Rentner
Klingovsky Alois	Mibet	Lehrer

*Berufstätigkeit der Familienvorstände von Unterturz
vor der Vertreibung der Deutschen im Jahre 1945/46*

Wie nicht anders zu erwarten, verdienten weitaus **die meisten** Familienväter das tägliche Brot durch Arbeit im Turzer Sägewerk und **überhaupt** in der Holzwirtschaft.

133 Sägewerksarbeiter und Angestellte
 11 Fuhrmänner
 10 Eisenbahner
 5 Bergleute
 5 Schneider und 1 Schneiderin
 4 Schuster, davon 1 bei der Fa. BATA
 3 Waldarbeiter

2 Tischler
 je 1 Bauer, Fabrikarbeiter,
 Förster, Hausfrau,
 Gastwirtin, Gemeindegärtner,
 Müller, Rentnerin,
 Schneiderin, Straßenarbeiter,
 Straßenwart, Zimmermann.

Unterturzer Familien

Unterturzer Familie PITTNER („fm Schmojt“)



*Vinzenz Pittner („fm Schmojt“)
Gattersägewerkesschleifer,
geb. 24. 5. 1883 in Unterturz,
gest. 6. 4. 1973 in Bürstadt*



*Maria Pittner, geb. Pisch,
geb. 6. 6. 1888 in Unterturz,
verh. 26. 7. 1908,
gest. 14. 4. 1955 in Bürstadt*

Unterturzer Familie ALTHAPP

Der Familienname ALTHAPP war im Gebiet der einstigen deutschen Bergstädte der Mittelslowakei, der sog. „Sieben Niederungarischen Bergstädte“: Kremnitz, Schemnitz, Neusohl, Königsberg, Dilln, Pukanz und Libethen altbeheimatet: in Kremnitz zinste im J. 1542 der im Sohlergrund wohnende Münzer Georg Althap 25 Denare; 1527 bezog in Schemnitz der Bergmann Michl Althaub (so!) 35 Den. Wochenlohn. Im J. 1542 zinste Michael Altthap 42 Denare.

In „Niederturz“ bekleideten die Althapps wiederholt das Dorfrichteramt, z.B. Michl Althapp in den Jahren 1713, 1717, 1718. Im 20. Jh. war Albert Althapp („zum Pitte-daubne“) Dorfrichter von Unterturz von 1925 bis 1932, außerdem Kirchenvorsänger und Vorbeter. Ein Georg Olthab (so!) war am 15. 2. 1756 Taufpate der Elisabeth Groß aus Niederturz.

Auch in Johannesberg waren die Althapps bereits im Jahr 1660 zu Haus: Michl Althapp war am 30. Nov. 1660 Taufpate des Paul Stecker „auf dem Berg“. Seine Gattin war Taufpatin des Hans Ulbrichts am 2. Jan. 1660 „auf dem Berg“. Die Johannesberger Haushalts-Namensliste vom Jahr 1944 weist folgende Althapps auf: Johann Althapp, Bahnaufseher, Magdalena Althapp und Franz A.

Familie Althapp zählte 11 Kinder (7 Söhne und 4 Töchter). Foto aus 1953.



Sitzend von links: Sohn Johann (1903), Mutter Maria (1882–1954), Vater Albert (1876–1966), Elisabeth (1908–1957).

Stehend v. links: Albert (1912–1970), Anton (1922), Alois (1929), Josef (1918 verb. mit Elisabeth Pittner, lebt in Bürstadt), August (1906) und Matthias (1920).

Nicht abgebildet sind: Katharina (1901–1905), Agnes (1914–1916) und Maria (1925–27).



Althapp-Haus

Unterturzer Großfamilie PIESCH



(Bild aus d.J. 1932)

Die Unterturzer Haushaltsliste vom J. 1944 nennt 13 Haushaltsvorstände namens Piesch. Dieser Familienname kommt in den Kremnitzer Dörfern außer in Unterturz und einmal in der Johannesberger Haushaltsliste vom J. 1944 (Pisch Rudolf) überhaupt nicht vor. Kamen die Pieschs etwa aus Schemnitz? Dort gab es im J. 1527 einen Bergmann Valent Pisch sowie einen Piesch Seyfried, der dort im J. 1497 Stadtrichter und in den Jahren 1503 und 1514 Kammergraf gewesen ist.



*Die Unterturzer Familie
MUCHA-MEINHARDT*

IV. Aus der Geschichte der Gemeinden Ober- und Unterturz

1. Entstehung und Entwicklung

Obwohl unsere zwei Dörfer im Turzer Komitat lagen, sind sie doch nicht von den Adeligen des Turzlandes, von Muthna und Haj, sondern von Kremnitz gegründet worden. Unrichtig ist auch Šikuras Behauptung, daß „beide *Turček*“ zu den im Turztale am spätesten gegründeten Dörfern zählen.² Denn während die urkundliche Ersterwähnung des Dorfes Unterturz in das Jahr 1371 fällt, wurde das nördlicher gelegene Dorf Oberstuben („Wylehota“, Neustuben) erst im Jahre 1390 von Mochks Enkeln aus Haj durch den Dorfrichter Bartos mit deutschen Siedlern nach dem Recht der Stadt Karpfen gegründet. Da das Dorf im Zweimeilengebiet der Stadt Kremnitz lag, wurde es gerichtlich Kremnitz zugesprochen (1405). Ebenso das von den Adeligen von Obermuthna dem Richter Petrus Glazer zur Besiedlung verliehene Grundstück von Glaserhau.

Ober- und Unterturz zählen nach Johannesberg (*Villa Johannis*) zu den ältesten Dörfern der Stadt Kremnitz. Sie spielten im Kremnitzer Bergbau von allem Anfang als Arbeitskräftereservoir eine wichtige Rolle. Wenn in Kremnitz bereits im Jahre 1070 Goldbergbau, und zwar, im Stollenbau betrieben wurde – drei Jahrhunderte bevor der Bergort im Jahre 1328 zur Stadt erhoben wurde –, ist anzunehmen, daß auch unsere zwei Dörfer als Bergbauarbeitersiedlungen schon vor dem Jahr 1328 gegründet worden sind. Denn der Stollenbau erforderte Fachkräfte, die in jener Zeit nur aus österreichischen Alpenmontangebieten kommen konnten. Dafür spricht auch die Mundart dieser Dorfbewohner. Da im Kremnitzer Archiv weder von Oberturz, noch von Unterturz Erbrichterurkunden sind, kann ihre Gründungszeit urkundlich nicht zu ermitteln sein. Allgemein heißt es, sie seien bald nach der Stadterhebung, etwa um 1350, entstanden.

Zu irriger Ansicht könnte auch folgender Satz aus unserem neuesten Kremnitzbuch³ führen: „Erst 1523 gingen die beiden Turzorte endgültig in die Zuständigkeit von Kremnitz über“. Als ob die beiden Dörfer vor dem Jahr 1854 jemals zum Turozer Komitat gehört hätten! Kremnitz hat zwar beide Turzorte 1523 durch Kauf erworben, doch nicht von den Turzer Adeligen, sondern von dem Kremnitzer Kammergrafen Alexius Thurzo, dem die Kremnitzer Güter im Turztale verpfändet worden waren. Die Thurzos bekleideten das Amt des Kremnitzer Kammergrafen im Zeitraum von 1496 bis 1524. Laut Kremnitzer Zinsregister zahlten unsere Gemeinden schon im J. 1442 an Kremnitz Steuern. Da der blühende Bergbau mit den im Stadtgebiet vorhandenen Gewässern zum Betrieb der Erzgesteitmühlen bald nicht auskam, wurden solche Mühlen auch am Turzbach errichtet. Folgende Urkunde bezeugt dies.

Die älteste uns bekannte urkundliche Erwähnung der Gemeinde *Unterturz „Turczia Inferior“* aus dem Jahre 1371



Kremnitzer Magistratsurkunde vom 24. Juli 1371. Original, Pergament, auf rot-grüner Seidenschur befestigtes rotes Anhängesiegel der Stadt Kremnitz. (Stadtarchiv Kremnitz, I.10.1.1)

Der lateinische Text der Urkunde lautet:

In nomine Domini Amen. Ne rerum gestarum memoria per temporis decursum deperat, consuetudo approbavit laudabilis, ut ea, quae geruntur in tempore, scripturarum ac vivaci testimonio perhennentur. Nos igitur Fridlinus Comes et urburarius in Crempniczia, Nicolaus Judex dictus Maczerauer tunc temporis, totaque communitas Juratorum de eadem damus pro memoria tenore assignantes, quibus expedit universis noticiam presencium habituris, quod Johannes Stiborius noster coniuratus una cum uxore sua Elysbeth nostram accedentes presenciam, perintime nobis supplicantes, ut quasdam bereditates in *Turczia Inferiore* ipsis et heredibus eorum seu successoribus dignaremus testinmonio literarum nostrae civitatis confirmare, videlicet unum molendinum sex Torarum in *Turczia inferiore* juxta aquam dimidiam situatum, quae dicitur am halbem wasser, inferius Thaberne ex opposito Albi Johannis. Item post tactum mo-

lendingum unum molendinum octo Rotarum situatum in tribus quartalibus aque. Nos vero precibus ipsorum merito inclinati velut etiam Juris ordo expostulat et requirit predicto Johanni Stiborio et uxori sue et eorum heredibus seu successoribus, prenominitas hereditates cum omnibus usibus ac iuribus universis ad dicta molendina pertinentibus assignavimus et appropriavimus Jure hereditario perpetue ac possessorie tenendo, vendendo, obligando vel quolibet aliter ad usus placidos convertendo iuxta quod ipsis et eorum successoribus utilius et conveniencius videbitur expedire. Si vero quispiam literas predicte Civitatis super prefatas hereditates hactenus datas ostenderit vel presentaverit, hec vigore presencium casse sint et vane et omni vigore carentes. In cuius rei memoriam ac evidens testimonium firmiorem et cautelam presentem literam sigillo nostre Civitatis appenso, ipsis Johanni et uxori sue, necnon liberis eorum dedimus in tutelam presentibus subnotatis civibus eo tempore Juratis videlicet Fridlino Craczero Comite, Nicolao Judice dicto Maczerauer, Johanne Goldener, Petro Urburario, Conrado Tholway, Symone Sartore, Herlino Georgio Sartore, Andrea Zoler, Dytlino Schindeler, Hensil Creydil, Gygengab Holpir, Johanne Stiborio, Johanne Notario. Data autem sunt haec et acta Anno Domini Millesimo Trecentesimo Septuagesimo primo In vigilia Jacobi Apostoli beati.

Kurzer Inhalt der Urkunde:

Der Kremnitzer Ratsgeschworene Johannes Stibor ersuchte mit seiner Gattin Elisabeth den Kremnitzer Magistrat, ihren in Unterturz befindlichen Erbbesitz, ihnen, den Erben und Nachfolgern, behördlich verprotokollieren zu wollen.

Dieses Erbgut bestand aus einer „am halben Wasser“ unterhalb der Schenke gegenüber dem Weißen Johannes gelegene Mühle mit sechs Rädern und einer zweiten, am Dreiviertelwasser gelegene Mühle mit acht Rädern.

Die Verprotokollierung wurde am 24. Juli 1371 vorgenommen und mit dem Stadtsiegel, der Unterschrift des Kammergrafen Fridlin Craczer, des Stadtrichters Nikolaus Maczerauer und sämtlicher Ratsgeschworenen beurkundet.

Eine weitere Mühle am Turzbach mit 4 Rädern (molendinum quatuor rotarum in Turcz aqua) wird in der Johannesberger Erbrichterurkunde vom 13. Dez. 1361 erwähnt (Stadtarchiv Kremnitz I.3,1,1). Außerdem erhielt der neue Erbrichter Johann Göldner das Recht, eine weitere Mühle mit 2 Rädern an jeder ihm beliebigen Stelle zu errichten. Limnoquarzitgestein wurde in den Steinbrüchen um Deutschlitta, Slaska und Lutila abgebaut, zu Mühlsteinen roh bearbeitet und damit das goldhaltige Erzgestein in den mit Wasserkraft betriebenen Erzmühlen zermalen. Später wurden die Erzmühlen durch Stampfmühlen (contus) abgelöst. Diese waren effektvoller, dafür aber auch lauter.

Im 14. Jahrhundert, einer Friedensperiode, konnten sich unsere 2 kleinen Gemeinden ungestört entfalten.

Im J. 1431 brachen Hussitische Heerhaufen in Oberungarn ein, plünderten St. Martin, zogen 1433 brandschatzend und plündernd durchs Turztal nach Kremnitz, wo sie die Münzstätte ausraubten, dann über Unterturz nach Glaserhau, Krikerhau und Priwitz zogen. 1439 bestätigte Leonhard Noffry von Weinitz (Bojnice), daß die Weinitzer Kirche nur durch die Hilfe der Kremnitzer gerettet worden sei; er ersuchte Kremnitz, ihm weitere 100 Mann Fußvolk zu schicken.

Während der Türkenkriege und der ungarischen (siebenbürgischen) Adelsaufstände:

1. Stephan Bocskay (1604–1605)
2. Gabriel Bethlén (1619–27)
3. Georg Rákóczi (1644–47)
4. Emmerich Thököly (1678–82) und
5. Franz Rákóczy II. (1703–1711)

haben auch unsere 2 Dörfer viel Not gelitten. Alle, Freund und Feind, strebten nach Kremnitz, um sich hier finanziell zu sanieren. So berichtet das Kremnitzer Stadtbuch (Liber Civitatis, S. 387): „Von Stephanus Bochkaj (= Bocskay) ist am heiligen Neu Jahrs Tag des 1605 Jahrs ein Schreiben nachhier an die Stadt Crembniz übergeben worden, in welchem Boschkhay begeret hat, die Solle sich untergeben und ynnerhalb Sechs Tagen *ein Tausent Taller* durch vier fürnehme Burger (überbringen). Wo dis nicht beschehen, wolle er alles mit schwerdt und Feuer verhören“. Am 2. März fielen Bocskays aufständische Truppen mit Türken und Tataren von Neusohl durch Hermannsdorf ins Turztal ein, überfielen Tschremoschen, Stubenbad, Altstuben, raubten Vieh, verschleppten Männer, Frauen und Kinder.

Am 11. April überfielen sie Glaserhau und Kuneschhau, plünderten die Kirche, entführten den Pfarrer Simonides und die Lehrer beider Dörfer. Auch Unterturz blieb nicht ungeschoren.

Während dieser Kämpfe versuchten die Adligen des Turztales „die der Stadt untertänigen Dörffern: Sklenno, Neustuben, Ober- und Niederturz“ Kremnitz zu entreißen. Am 10. Sept. 1567 richtete der Richter und Rat der Stadt Kremnitz die „unnderthenigist(e) Supplication und umb Gottes willen Bitten an die Röm. Kaiserl. Majestät, sie gegen die Rechtsübergrieffe der Turzer Herren Rewa und deren Komplizen“ zu beschützen. (I.10,1,6).

Das an der wichtigen, von Nord nach Süden führenden Straße liegende Dorf Unterturz hatte bei diesen Truppenbewegungen besonders viel zu leiden. So berichtet das Protokoll von der Stadtratssitzung vom 1. Sept. 1665:

„Die *Unter Turtzer* bitten, weilen dasselbe Mittl an der Landtstraßen ligt und große Anstöß hat von den durchreisenden Heerschaften und Hußaren, und die *Ober Turtzer* vorhin ihnen allzeit vier Viertel Getreüd undt fl. 2 (= 2 Gulden) gelddt zu einer *adju-ta* (= Beihilfe) gegeben haben, die Oberturz aber das vergangene Jahr ihnen nichts ge-

liefert haben, als(o) bitten dieselbe(n) solches ihnen aufzutragen. Item bitten dieselben, sie von der Fuhr Zech zu befreien.“

Der Magistrat beschloß: „Für das vergangene Jahr soll der Oberturtz die 4 Viertel getreüdt geben, weiterhin aber nicht; wegen der fuhrzechen hat man ohne das dis Mittels so viel hat sein können verschont“.

„In betrachtung, daß sie nirgendts hier kein einkommen haben“, bittet der „Vorredner aus dem Obern Thurz, demselben Mittl eine linderung wegen der Zechen und roboten wihlich zu erweisen“. (8. Aug. 1666).

Der Ratsbeschluß vom 25. Aug. 1666 lautet: „Wegen der Oberthurzer wird dahin beschlossen, daß weilen die Unterturzer gar zu sehr von den auf und ab raisenden Husaren werden molestiret (belästigt), herantgegen die Oberturzer solcher ungelegenheit seint überhoben, als(o) sollen die Oberturzer den Unterturzern allen und ieden hinfüro von khunftiger Zeit aufgehenden uncosten das Drittl zahlen“. Das nennt man Solidarität und Nachbarschaftshilfe!

Am 2. Okt. 1671 wurde „dem Ober Turzer mittl von den neulichen Kayserlichen anschnidt (= Kriegssteuer) derer fl. 50 nachgelassen als fl. 10 und sollen ehests erlegen fl. 40.“⁴

Am 9. 1. 1673 beschäftigte sich die Ratssitzung mit einem Schreiben des Johann Georgius Tschech, Gegenschreibers zu Stuben, in dem dieser meldete, daß das Turzer Komitat beabsichtige, „die zwen Mittl als *Ober* und *Unter Turz* ...intra Comitatum zu attrahiren“ (in das Komitat einzugliedern). Der Kremnitzer Magistrat reagierte darauf wie folgt:

„Weilen aber dis ihr Verlangen und intention (= Absicht) unbillich, auch denen Exemotionalibus sehr wiederlich, als(o) ist Herr Tschech anbefohlen worden, bei der Gepsenschaft zu invigiliren und den Grundt solcher intention zu recht erfahren, daß man solchem übel vor der Zeit vor kommen köndte“.

Am 30. Jänner 1678 wird in der Ratsversammlung ein Schreiben des Gegenschreibers von Alt Stuben verlesen, in dem mitgeteilt wird, „daß der Thürtzer Comitatus von beeden Dörfern Ober- und Unterturtz eine beyhülff zu der Repartition (Steuer) verlange“. Der Magistrat schickte dem Gegenschreiber folgende Weisungen zu: „Er soll sambt Herrn Tobias Peyx des Inneren Raths Verwandten, so an itzo alldraussen sich befindet, der künftigen Congregation (in Moschowitz) beywohnen, und dem Comitatus *mit gutter manier* beybringen, daß obgedachte beede Dörfer von den Porten exempt (Haussteuern befreit) seint, die hiesige Cammer wolte es auch nicht zuelassen, das Sye in medium Comitatus attrahirt werden sollen, als die von lautern heyern, und Armen Berg Volck bestehen, und keinen Ackerbau haben“. 1699 brannte die Hendlische Wirtschaft in Oberturtz ab.

Auf die Nachricht, daß Thökölys Kriegerscharen, „ins *Turtzlandl* ankomben“ sind, hob Kremnitz am 22. Sept. 1678 aus den Stadtdörfern 120 Soldaten aus. Ober- und Unterturz mußten 20 Mann stellen. Am 9. Nov. 1678 siegte der kaiserliche General Wrba über Thökölys Kuruzenscharen bei Krickerhau und vertrieb sie aus dem Hauerland.

Ein erhebendes Gefühl beschleicht den Leser der Stadtprotokolle, aus denen er den Pulsschlag der bewegten Zeit fühlt und ihre Wellenschläge wie an einem Barometer abliest. So lesen wir im Kremnitzer „Stadtbuch“: „Anno 1686 den 2. September ist die Haupt Gränitz Vestung *Ofen* dem Erbfeind ab – und von der Khayserlichen Miliz mit Sturm eingekonben worden. Gott segne auch weiter die christlichen Waffen!“

Die Freude über den bei Karlowitz über die Türken errungenen Sieg kommt auch im folgenden Kremnitzer Ratssitzungsprotokollvermerk vom 3. Oktober 1716 zum Ausdruck:

„Demnach der Herr aller Heerschaaren – Ihre Röm. Kays. und Königl. kathol. Mayestät, unsers allergnädigsten Landesfürsten Patron und Heerensgerechte Waffen dermaßen beglückt und siegreich gesegnet, daß Selbete unter glorwürdigster und heldmüthigser Anführung Ihre Hochfürstlich Durchlauchtigkeit als commndirenden Kays. General Leutnants *Prinzen Eugen* von Savoyen den abgesagten Erbfeind christlichen Nahmens, den Türkischen *Blutt-Hundth*, den man auf 2 mahl auf 200000 Mann gerechnet den 5. Augusty dieses laufenden 1716 Jahrs bei Peterwardein ohnweit Carlovitz auf den Haupt geschlagen 30000 sammt den Groß Versir, und Kern von Janitscharen getödtet und das völlige Lager nebst Kriegs-Cantzley-, Munition, Büxe und Bagage, überkommen, sondern auch bald darauf die Weltberühmte Hungar. Gränitz Vestum *Temesvar*, durch unerhörtes canoniren und bombardiren zur Übergab bezwungen haben. Als(o) vor diese ohnfaßbahre Göttliche Gnade und Beystand an zukünftigen Donnerstag der Ambrosianische Lobgesang oder *Te Deum* laudamus in allhiesiger Markt Kirchen mit 4 mahligen Lösung der Püx (= Böller) solenniter celebriret werden“.

Die Kremnitzer Dörfer bekamen die Kriegslasten zu spüren. In der Ratssitzung vom 19. Jan. 1699 beschwerte sich in Kremnitz „das Mittl *Kunischay* wider die Soldaten, daß dieselben mit 3 gemacht(en) Speisen Verlieb nicht nehmen wollen, auch die Leutenambt die arme(n) leuthe sehr tributiret“. Der Magistrat beauftragt die Kuneschhauer, „Sie sollen alle excessen fleissig zusammen schreiben“.

Daß plündernde Krieger, Franz II. Rákóczis Kuruzen, auch den Weg in den Tal-schluß von Oberturz fanden, beweisen die Vermerke in den Rechnungsbüchern der Kremnitzer Stadtwirtschaft in Oberturz. Unter „Ausgab bahren geldts“ im Jahre 1704 finden wir folgende Posten: „In ermangelung der fütterung des Schaff Viechs weylen 8 fuhren Hey, so vor 8 Viech eingelegt, durch die Kriegs Völckher weggenombn worden, von Glaserhey undt in der Stadt erkhaufft. Preis: 21 fl. 50 den.“

„Brinsen ist in unterschiedlichen mahlen zur Stadt hin undt her marschirenden Kriegs Volckh geben wordn zue 6 den. gerechnet fl. 2, 64 den.“ „An das auf- undt abreisende Kriegs Volckh Ausgab 2 Viertl Haabern“.

Auf dem Landtag zu Setschan verfügte im Jahre 1705 Franz Rákóczi u. a.: Kirchen in Honneshau und Kuneschhau fallen den Evangelischen zu, die Kirche in Berg den Katholiken, doch soll im Ort ein Bauplatz für eine evangelische Kirche bestimmt werden.⁵ Vom 3. März 1706 bis 20. Febr. 1707 lieferte Kremnitz Rákóczis Kriegskassier Kupfermünzen im Wert von über 11 1/2 Million Gulden, ferner Gold- und Silbermünzen im Wert von 14783 Gulden.⁶

Nach der Niederlage der Kuruzen im Jahre 1708 bei Trentschin, 1709 bei Altsohl und dem Friedensschluß von Sathmar 1711 kehrten in unsere Gegend friedliche Zeiten ein. Am 11. Dez. 1711 faßte die Kremnitzer Ratssitzung folgenden Beschluß: „Die Sturm Glocken weillen ohne dem auf dem Thurm nicht zu brauchen ist, kann in die Spitaler Kirch hinunter gebracht werden“.

1715 brannte die Oberturzer Kornmühle ab.

Die wirtschaftliche Lage der Gemeinde Oberturz im Jahr 1724

Am 16. November 1724 richteten die „Unterthänigen Gehorsambsten Gesambten Inwohner in dem Ehrbaren Mittl Oberturtz“ ein Schreiben an den Magistrat der Stadt Kremnitz, in dem sie Grundherrschaft anflehten, bei der neuen Steuervorschreibung („Repartition“) die trostlose soziale Lage der Gemeinde berücksichtigen zu wollen. Das Bittgesuch hat folgenden Wortlaut:

„Unsern Sonders Großgütigen Hochgeehrth gebietenden Herrn, Wohl Edl Gestren-g(er) Edl Vest Hochbenahmbt Hoch undt Wohlweyser Magistrat, Sonder Groß(üti-ge) Hochgeehrt Gebitende Herrn Herrn.

Höchst Nothgedrungen haben wir arme Unterthane nechst Gott einzig undt allein zu Euer Herr(schaft) in aller unterthänigkeit unser(e) Zuflucht nehmen wollen, undt zwar weillen deroselben satsam bekindt ist, wie daß unser Mittl eines von den geringsten ist, maßen wir *meistentheils von dem Bergewerck bey kleinen Löbndln kümmerlich leben müssen* undt sonsten keinen andern Verdienst haben, der *Ackerbau* auch gar schlecht ist, in denen Gaben aber hoch sonderlich 3 Häuser angeschrieben sindt, daß Sie es fast nicht mehr ertragen, wir aber ihnen nicht helfen können, wie wir dan mit harter Mühe die Wirthe erhalten haben.

Als(o) gelangt an Euer Herr(schaft) Unser allerunterthänigstes Anflehen undt Bitten, Selbete wollen allergnädigst geruhen ob angezogner Motiven in gnädige behertzigung zu ziehen undt in ansehung derselben uns bey dieser Neuen Repartition mit gnädigen Aug ansehen undt die Prtiones dermasen limitiren, damit wir nicht allein ferner möch-ten erhalten undt daß was uns erträglich sein wirdt zu gem(einer) Stadt abführen kön-ten.

Vor solche uns erzeigende hohe Gnad wollen wir den grundt gütigen undt barmhertzigigen Gott inbrinstig anflehen, daß Er es mit einem reichausgiebigen Berg Segen, undt den Euer Herr(schaft) mit beglickter Regierung, beständiger gesundheit undt allem zu Leib undt Seel gedeylichen Wohlergehen reichlich vergelten wolle, als desen gnädiger obhut wir Euer Herr(schaft) uns aber zu trostreicher erhör unterthänigst empfohlen verharrende Unterth(änige) Gehorsambste Gesambte Inwohner in dem Ehrb(aren) Mittl *Oberturtz*”⁷

Eine ähnliche Bittschrift richteten an den Magistrat am 6. 1. 1725 auch die „Gesambte(n) Inwohner des Ehrbaren Mittel *Unterturtz*“.

2. *Urbarialwesen*

Konskriptionen

Nach den Türkenkriegen wurden im Jahr 1715 und 1720 Konskriptionen vorgenommen. Sie sollten alle Steuerpflichtigen erfassen und so als Grundlage für die Besteuerung dienen. Adel und Geistlichkeit wurden als die noch steuerfreien Stände von der Beschreibung nicht erfaßt.

Die Ergebnisse beider Konskriptionen bearbeitete Ignaz Acsády in seinem dreibändigen Werk „Die Bevölkerung Ungarns zur Zeit der Pragmatischen Sanktion 1720–21“.⁸ Das Werk bringt statistische Daten über alle deutschen Ortschaften der Kremnitz-Deutschprobner-Hochwieser Sprachinsel, die Anzahl der Familien der Bürger, Leibeigenen, Häusler und anderer. Unser Ober- und Unterturtz werden wir in Acsádys Werk vergeblich suchen. Beide Dörfer wurden bei beiden Beschreibungen (1715 und 1720) ausgelassen. Fundstollen fehlt ebenfalls bei der Zählung vom Jahr 1715. Die Beschreibung der beiden Turzdörfer war wohl geplant, der Plan blieb jedoch aus mir noch unerklärlichen Gründen unausgeführt.

Das Kremnitzer Kurialprotokollbuch von 1714–16, S. 208, berichtet von der am 28. August 1714 stattgefundenen Ratssitzung, in der „Balthasar Nagy, Bonorum Thurocz(iensium) Inspector (Turozer Güterinspektor) meldet, wie das (Turozer) Komitat die *beeden Willen Thurcsek* genannt zu beschreiben verlanget, was also zu thun oder zu lassen sey, maaß Er solches nicht vor sich thun, noch sie admittiren (= zulassen) kann“. Der Magistrat beschloß: „Herr Nagy soll hinaus, und die Conscription mit den Comitatusibus (= Komitatsbeamten) vollziehen“.

In der Ratssitzung vom 21. März 1728 meldete der Kremnitzer Ratsgeschworene und Vizenotar Johann Peverely, „daß der Turozer Comitatus nicht willens seye *Ober- und Unter Turtz* zu beschreiben, weilten man ohne dem ein gewisses lauth Contracts an dem Terragio (= Grundsteuer) von bemeldten Mittln zu zahlen pflüge“. Für den privaten Hausgebrauch und Kenntnis erachtete der Magistrat für nötig, daß „*beede Thürtz* von Seithen der Stadt beschrieben werden“.⁹

Die in den Jahren 1715 und 1720 unterlassene Konskription der Gemeinden Ober- und Unterturz wurde 1728 verwirklicht, die Ergebnisse der Beschreibung am 27. April 1728 amtlich bestätigt.

Mit dem in der Beschreibung erwähnten „Terragium“ hat es folgende Bewandtnis: auf Grund eines alten, zwischen der Bergstadt Kremnitz und dem Turozer Komitat geschlossenen Abkommens, pflegte die Stadt Kremnitz für ihre im Turozer Komitat gelegenen 2 Dörfer Ober- und Unterturz eine Grundsteuer, „terrarium“ zu zahlen. Am 9. August 1728 bestätigte Emericus Beniczky, „Comitatus Thurociensis Perceptor“ (Turozer Steuereinnahmer) den von Kremnitz für die Gemeinden „Thurcsck“ empfangenen Betrag für das Jahr 1727 98 fl. sowie 5 fl. 45 den. als Rest f.d. Jahr 1726. Im Jahre 1729 betrug das Terrarium 98 Rheinische Gulden, im J. 1730 ebenfalls 98 fl., 1731 und 1732 85 Gulden.¹³

*Beschreibung der Gemeinde Oberturz
vom 27. 4. 1728*

(Conscriptio Villae Superioris Turcsck. Nomina et Cognomina Inhabitatorum ibidem degentium, domos cum, vel absque pertinentiis habentium).

Tauf- und Familiennamen der Höfler, deren Beruf und Grundbesitz

Namen	1 beim Bergbau beschäftigt	2 Ackerland	3 Heuwiesen
1. Johannes <i>Holecska</i> , Richter	1	—	—
2. Martin <i>Mucha</i>	1	—	1/2
3. Samuel <i>Volner</i>	1	1	1
4. Andreas <i>Derer</i> und Sohn Paul	1	—	1
5. Zacharias <i>Mucha</i> und Söhne Joh. und Zacharias	1	—	1
6. Matthias <i>Oszwaldts</i> Witwe und Söhne Johann und Jakob	1	3/4	1
7. Andreas <i>Herchl</i>	1	—	1/2
8. Johann <i>Hirschner</i> und Sohn Michael	1	5	2 1/2
9. Michael <i>Vagners</i> Witwe und Sohn Johann	1	1	1
10. Paul <i>Priviczer</i> und Sohn Peter	1	2	2
11. Georg <i>Neiser</i> und Sohn Johann	1	2	2
12. Michael <i>Hirschner</i>	1	1 1/2	1
13. Andreas <i>Predatsch</i>	1	—	1/2
14. Georg <i>Frindt</i>	1	1/2	1/2
15. Georg <i>Priviczer</i> und Sohn Georg	1	4	2

Namen	1 beim Bergbau beschäftigt	2 Ackerland	3 Heuwiesen
16. Michael <i>Maurer</i> und Sohn Michael, Müller	–	2	1
17. Georg <i>Medved</i> und Sohn Matthias	1	2	2
18. Jakob <i>Sommer</i>	1	1/2	1
19. Thomas <i>Vagner</i>	1	4	2
20. Jakob <i>Rusnak</i> und Sohn Johann	1	1/2	1
21. Martin <i>Priviczer</i>	1	3/4	1
22. Martin <i>Vagners</i> Witwe und Sohn Johann	1	–	1

Spalte Nr. 1: Beruf. Bergarbeiter: Häuer, Grubenzimmerer, Köhler, Puchwerker, Schlämmer, Schmelzer ... (Metallifossores, tigillarii, carbonarii, contusores, lavatores, operarii minerales ...)

Spalte Nr. 2: Rodeland, gerodetes Ackerland in Preßburger Kübeln (Terrae extirpationis cubulorum Posoniensium). 1 Pr. Kübel = 1100 – 1200 Quadratklafter = 0,4 ha.

Spalte Nr. 3: Heuwiesen, Heufuhren (Prata, seu Foenilia Curruum Nr...)

Söllner (Inquilini)

Namen	1 Bergleute	2 Ackerland	3 Heuwiesen
1. Andreas <i>Laczko</i>	1	–	–
2. Johann <i>Vagner</i>	1	–	–
3. Johann <i>Tiless</i>	1	–	–
4. Michael <i>Medved</i>	1	–	–
5. Andreas <i>Paner</i>	1	1/4	–
6. Joh. <i>Priviczer</i> wird vom Sohn Michael ärmlich ernährt	1	–	–
7. Georg <i>Schnirers</i> Witwe wird von beiden Söhnen ärmlich ernährt (misere alitur)	1	–	–
8. Michael <i>Rusnak</i>	1	–	–
9. Andreas <i>Herchl</i> und Sohn Paul	1	–	–
10. Georg <i>Gricz</i>	1	–	–
11. Georg <i>Derer</i>	1	–	–
12. Johann <i>Sommer</i>	1	–	1/4
13. Jakob <i>Olbricht</i>	1	–	–

Namen	1 Bergleute	2 Ackerland	3 Heuwiesen
14. Andreas <i>Kotner</i>	1	–	–
15. Michael <i>Mucha</i> und Sohn Jakob Rentner (Provisionarius)	1	–	1/2
16. Johann <i>Kotner</i>	1	–	1/4
17. Andreas <i>Maurer</i> , Bergwächter (montium custos)	–	–	–
18. Daniel <i>Rusnak</i>	1	–	1/2
19. Martin <i>Priviczer</i>	1	–	1/2
20. Zacharias <i>Mucha</i>	1	–	–
Summe:		28 1/4 Kübel	27 1/4 Führen Heu

Beschreibung der Gemeinde Unterturz

vom 27.4.1728

(Conscriptio Villae Inferioris Turcsek...)

Höfler

Namen	1 Bergleute	2 Ackerland	3 Heuwiesen
1. Johann <i>Predatsch</i> , Richter	1	1	2
2. Johann <i>Dancsik</i> und Sohn Martin	1	–	1 1/2
3. Jakob <i>Firtaler</i> und Sohn Mathias und „socius“ Georg <i>Kmetko</i>	2	3	4
4. Thomas <i>Zetaller</i>	1	2	2
5. Sigismund <i>Palesch</i> und Sohn Georg	1	2	2
6. Johann <i>Firtoller</i>	1	–	2
7. Martin <i>Olbricht</i> und Söhne Matthias und Georg	1	–	1
8. Thomas <i>Gretsch</i> und Sohn Mathias	1	–	1
9. Georg <i>Gross</i> und Sohn Thomas	1	–	2 1/2
10. Johann <i>Olbricht</i>	1	1	2
11. Michael <i>Predatsch</i> und Söhne Johann und Paul	1	1/2	3
12. Michael <i>Olthab</i> und Söhne Samuel, Andreas und Zacharias	1	2/4	2

Namen	1 Bergleute	2 Ackerland	3 Heuwiesen
13. Georg <i>GrinermI</i> und Sohn Georg	1	—	1
14. Paul <i>Schvarcz</i>	1	—	2
15. Israel <i>Jancsik</i>	1	—	2
16. Johann <i>Nosko</i> und Sohn Michael	1	—	2
17. Georg <i>Predatsch</i> und Söhne Tobias und Michael	1	1 1/2	2 1/2
18. Johannes <i>Olbricht</i> und Söhne Matthias und Georg	1	3/4	2
19. Jakob <i>Mucha</i>	1	3/4	2
20. Jakob <i>Daubner</i> und Sohn Johann	1	—	3
21. Thomas <i>Valandt</i>	1	—	2
22. Melchior <i>GrinermI</i> und Sohn Georg	1	—	2 1/2
23. Michael <i>Schmid</i>	1	—	1
24. Martin <i>Olbricht</i> und Sohn Johann	1	1	2
25. Matthias <i>Gurdik</i> und Sohn Matthias	1	—	1
26. Georg <i>Olbricht</i>	1	—	2
Insgesamt		13 1/4	43 1/2

Spalte Nr. 1 Beruf: Bergmann, Schmelzer, Schlämmer, Köhler, ...

Spalte Nr. 2 Ackerland (Pfeßburger Kübel)

Spalte Nr. 3 Heuwiesen (Fuhren Heu)

Söllner (Inquilini)

1. Paul <i>Czimerman</i> und Sohn Matthias	1	—	—
2. Paul <i>Olbricht</i>	1	—	—
3. Johann <i>Valandt</i> und Sohn Laurenz	1	—	—
4. Andreas <i>Jancsik</i>	1	—	—
5. Matthias <i>Grosch</i>	1	—	—
6. Peter <i>Daubner</i>	1	—	—
7. Johann <i>Laczko</i>	1	—	—
Summe aus S. 1		13 1/4	43 1/2
Gesamtzahl		14 1/4	54
		Kübel	Fuhren Heu

Im Jahre 1728 besaß

Oberturz 28 $\frac{1}{4}$ Preßburger Kübel (Ackerland) und 27 $\frac{1}{4}$ Heufuhren (Wiesen)

Unterturz 14 $\frac{1}{4}$ Preßburger Kübel (Ackerland) und 54 Heufuhren (Wiesen)

(1 Preßburger Kübel [Metzen] = 1100–1200 Quadratklafter = 0,4 ha)

Der Vergleichbarkeit wegen sei hier auch der Grundbesitz unserer benachbarten Gemeinden angeführt. Deren Ackerland wird ebenfalls mit Preßburger Kübeln, die Wiesen jedoch mit „Tagwerken“ angegeben. (1 Tagwerk Wiese = 800–1200 Quadratklafter = 0,4 ha.)

Johannesberg 11,5 Kübel Acker und 21,5 Tagwerk Wiese

Blaufuß 21,5 Kübel Acker und 35 Tagwerk Wiese

Kuneschhau 146 Kübel Acker und 101 Tagwerk Wiese

Glaserhau 431 Kübel Acker und 100 Tagwerk Wiese

Oberstuben 249,8 Kübel Acker und 69 Tagwerk Wiese

Honneshau 60,2 Kübel Acker und 31 Tagwerk Wiese

Die Statistik beweist, wie landarm Ober- und Unterturz gewesen ist. Bei Unterturz fällt auf der verhältnismäßig große Wiesenbesitz. Die landreichen Gemeinden Glaserhau und Oberstuben waren landwirtschaftliche Gründungen, nicht Bergmannssiedlungen.

Diesen Tabellen angeschlossen ist eine in lateinischer Sprache abgefaßte *Beschreibung der wirtschaftlichen Lage des in ärmlichen Verhältnissen lebenden Bergvolkes unserer Gemeinden*. Daß es keine erfundenen Märchen, sondern ein hochamtliches Dokument ist, bezeugt der Schlußsatz der Beschreibung unserer zwei Dörfer: „Daß diese Verhältnisse so liegen, bezeugen wir in Krennitz, am 27. April 1728 mit dem Stadtsiegel und rotem Siegellack Paul ERTL und Johannes Georgius Lynponsky (Lipovsky)“¹ Die deutsche Übersetzung der Beschreibung lautet:

¹ Für die Beschreibung der zwei im Komitat Turz gelegenen Dörfer Ober- und Unterturz zahlte die Stadtkasse Krennitz am 3. 5. 1728 dem „gewesten Deputierten Georg Sebastian Schultz a Conto Diurnorum von Portionskassa 11 fl.“

„Die Bewohner dieser Gemeinden (harum Villularum) bestreiten ihren Lebensunterhalt einzig und allein durch ihre Arbeit im Bergbau, in dem sie im Schweiß ihres Angesichtes ihr karges Brot verdienen. Ohne den Bergbau könnten sie hier gar nicht existieren. Ist doch ihr Gebiet von lauter Bergen und Wäldern umschlossen, und der wenige, dem gerodeten Wald abgerungene Boden wird oft von heftigen Regengüssen heimgesucht. Außerdem sind die Ackerböden derart unfruchtbar, daß hier nur Hafer gedeiht. Gerste aber höchst selten und Weizen schon gar nicht angebaut wird. Die Bö-

den pflegt man hier meistens nur mit der Haue zu bearbeiten. Nicht selten tritt der Fall ein, daß der mühevoll Ackerbau sie kaum das angebaute Saatgut ernten läßt.

Mit ihren Heuwiesen ist es nicht besser bestellt. Gibt es doch nicht überall zu den auf steilen Bergen von Wäldern eingeschlossenen Wiesen Zufahrtswege für die hier gebräuchlichen mittelgroßen Leiterwagen. Daher wird das Heu meistens auf dem Rücken der vielgeplagten Frauen in mächtigen Bürden talab oder gar bis nach Hause getragen.„

Daß die Einbringung der Heuernte nicht ungefährlich war, sei auch durch die Totenmatrikel der Berger Pfarre belegt: am 25. August 1865 wurde in Unterturz Josef FÜRTHALER, Hnr. 24, im Ortsfriedhof zu Grabe getragen. Der erst 33 Jahre alte Mann war von einem umstürzenden Heuwagen erschlagen worden („Per inversionem currus foeni opressus“).

Der knappe Grundbesitz und die einzige Verdienstmöglichkeit im Bergbau ist durch die Daten der Tabelle klar belegt.

Im Jahre 1729 wurde die „in dem Monath Juny obstehenden Jahrs bis in den Grundt völlig abgebrandte Unterturzer Stadt-Kornmühle“ wiederaufgebaut. Für die dabei geleisteten Arbeiten zahlte Kremnitz am 19. Nov. 1729 u. a. an Michael Dibak, Schmiedmeister von „Neu Stuben“ 52 Gulden 81 Denare; an den Oberturzer Müllermeister Michl Maurer 36 Gulden.

Am 15. März 1737 verpachtete Kremnitz die Oberturzer Wirtschaft auf 3 Jahre um 580 fl. an Johann Siebenkas. Dem Pächter wurde aufgetragen, „daß er über die gewöhnliche Zechen die Unterthanen nicht beschwehe“. Siebenkas wird auch noch im J. 1743 „Gemeiner Stadt Kremnitz Oberturzer Wirtschafts- und Khornmühle Arendator“ erwähnt. Im gleichen Jahr gab es auch für die „Unterturzer Kohrnmühl“ Bauunkosten (Rauchfang erneuert, Mühlgraben „einen neuen schrott gemacht“, in der Radstube „eine neue bün gelegt“ usw.)

Beim Dorfbrand in Unterturz ist im Jahre 1742 auch das im Vorjahr neuerbaute Haus des Unterturzer Dorfrichters Michael Laczko abgebrannt.

Am 25. Oktober 1751 beschloß der Magistrat, Honorare an jene zu verteilen, die zum Gelingen des Besuches des Kaisers Franz Stephan von Lothringen am 7. – 8. Juni 1751 beigetragen haben. U. a. erhielt der Unterturzer Müller 10 und der Glaserhauer Müller 6 Gulden.

3. *Theresianische Urbarialreform 1773*

Maria Theresia, von 1740 bis 1780 regierende Erzherzogin von Österreich, Königin von Böhmen und Ungarn, seit 1736 Gattin des deutschen Kaisers Franz Stephan von Lothringen, nahm sich als um das Wohl ihrer Untertanen besorgte, reformfreundige

Landesmutter auch des bedrückten Bauernstandes an. Im Sinne der Physiokraten war für sie der Bauernstand der wichtigste Stand des Reiches, der Ackerbau die Grundlage für den Reichtum des Staates. Sie förderte Handel und Gewerbe, schuf zentrale staatliche Behörden, die es ihr ermöglichten, die Macht der privilegierten Stände zu brechen.

Nach einer „gottgefälligen Gleichheit“ strebend, hob sie mit der im Jahre 1748 verfügten *Steuerrektifikation* die grundsätzliche Steuerfreiheit des adeligen und geistlichen Vermögens und Einkommens auf. Ihr zweiter Vorstoß gegen die „Höheren und Potentiores“ war die Umwandlung der Personalsteuer in eine Einkommenssteuer.

Über die drückende Notlage der in rechtloser Leibeigenschaft in Ungarn lebenden Bauern durch die von ihr bestellten Kreishauptleute unterrichtet, wagte sie es, die Allmacht des feudalen Adels in Ungarn zu brechen. Bekannt ist ihr Ausspruch: „Ich will auch meinem Gewissen gerecht werden und wegen einiger Magnaten nicht in die Verdammnis kommen“. Sie erließ im Jahre 1766 für Ungarn das erste *Robotregulierungsgesetz*. Mit diesem Gesetz wurden die adeligen, geistlichen und städtischen Grundherrschaften gezwungen, die Bauernschuldigkeiten rechtlich festzulegen. Bisher hatten die Grundobrigkeiten nach ihrer Willkür von den Untertanen Robottleistungen gefordert. Nun aber mußte die Anzahl der Robottage begrenzt, festgesetzt und bekanntgegeben werden. Das *Robotpatent* vom J. 1775 verpflichtete die Behörden zur Aufstellung der Urbarialverzeichnisse. Mit gutem Beispiel vorangehend, schaffte Maria Theresia auf ihren Krongütern die Leibeigenschaft der Bauern ab und wandelte den Robot in Geldleistungen um. Die Leibeigenschaft im ganzen Reiche wurde von „Kaiser Hinterm Pflug“, Joseph II., dem Sohne Maria Theresias, im J. 1781 aufgehoben. Nun war der zinspflichtige bäuerliche Hintersasse von seinem Grundherrn persönlich nicht mehr abhängig; er durfte ohne Bewilligung des Grundherrn heiraten, ein Handwerk erlernen und den Gutshof verlassen. Die bäuerliche *Untertänigkeit* und die Lasten blieben bestehen, bis sie im Revolutionsjahr 1848 am 7. September durch ein, über Antrag des sudetendeutschen Abgeordneten Hans Kudlich, vom österreichischen Reichstag erlassenes Gesetz abgeschafft worden ist. Doch zurück zu Maria Theresia, die auch unser Kremnitz veranlaßte, die Zahl der von Ober- und Unterturz geforderten Robottage amtlich festzusetzen.

Theresianische Urbarialregulierung für Ober- und Unterturz vom 27. 1. 1772

Die Stadt Kremnitz hatte als Grundobrigkeit von ihren untertanen Dörfern Ober- und Unterturz Jahrhunderte hindurch „bishero unbestimmte Schuldigkeiten“ gefordert. In der Beschreibung der genannten 2 Gemeinden vom J. 1727 war zwar eine Rubrik zur Eintragung der Zahl der geforderten Robottage vorgesehen, doch blieb diese unausgefüllt.

„Zu neuen robotten (seien) die armen Leuth vor einigen Jahren her von seithen der Stadt angehalten“ worden – berichtete am 18. Mai 1738 der Kremnitzer Bergmeister

dem Schemnitzer Oberstkammergrafen Baron Mitrovsky. (Hofkammerarchiv Wien, V.ung.G.r. Nr. 11, Fol. 1839–1847).

Auf Grund des von der ungar. Königin Maria Theresia im J. 1766 für Ungarn erlassenen Robotregulierungsgesetzes war Kremnitz zur genauen Deklaration der Zahl der geforderten Robottage verpflichtet. Nachdem „Ihro Kayserliche, Königliche und Apostolische Majestät“ Maria Theresia durch Verordnung vom 4. April 1771 der Stadt Kremnitz anbefohlen hatte, die Urbarialdienstbarkeiten der Gemeinden Ober- und Unterturz mittels eines zwischen der Grundobrigkeit und den genannten zwei Dörfern errichteten Vertrages zu regulieren, wurde der von der Königin inzwischen ratifizierte Kontrakt am 27. Jänner 1773 in Ober- und Unterturz in vierfacher Ausfertigung mit dem Siegel des Komitates Turz und dem der freien königlichen Hauptbergstadt Kremnitz bekräftigt und ausgefolgt. Der von dem ordentlichen Notar des Turozer Komitates Florian Rakovszky gefertigte deutsche Text des Vertrages wurde im Kremnitzer Raissitzungsprotokollbuch „Protocollum Curiale“ der Jahre 1772/73, Seite 168–171, von dem Kremnitzer Vizenotar, Senator Cselko vermerkt. Die Eintragung lautet:

„1772 den 6^{ten} Julii

Ist der Innere Rath auf dem gewöhnlichen Rathaus versamlet worden untern Praesidio Titl. Herrn Stadt Richters Ignatz Fraisaisen, und waren anwesend Titl. Herren Bukovai, Bene de Nándor, Lehmoni, Balogh, Csemak, Székelyhédy, Zareczky Senatores, ordinarius Notar Haraszlem.

Herr Stadt Richter Ignatz Fraisaisen referiret die wegen ober, und unterthurzer Unterthanen Urbarial Regulirung halber vor Titl. Herrn Hof Rathen Johann Balogh von Galantha als Delegirt-Königl(icher) Commissari in Urbarial Sachen vorgekommene Abhandlung, welche mit einem von Seithen der Grundherrschaft mit denen Unterthanen, bis allerhöchst gnädigsten Genehmhaltung geschlossenen Contract ist geendiget worden dieses Inhalts.

Nachdeme Ihro Kays(erlich) Königliche und Apostolischen Majestät den zur Königlichen Freien Haupt Berg-Stadt Kremnitz gehörigen, Orth, *ober-* und *unterturz* in Seinen Urbarial Dienstbarkeiten mittelst eines zwischen obbedeüter Grund Obrigkeit, und denen ober und unter Turzern errichtenden Contracts vermög dieser wegen untern 4^{ten} April 1771^{ten} Jahrs ergangene Verordnung zu reguliren allergnädigst verlaubet haben, ist dieser allergnädigsten Verordnung zu Folge anheut zu Ende gesetzten dato mit beyderseitiger Einstimmung der Grundherrschaft Kremnitz sowohl, als auch oberwöhnten Unterthanen in Ansehen der bishero umbestimmten Schuldigkeiten, in Beysein des anhero in Urbarial Geschäften allergnädigst verordneten Commissarii Wohlgebohrnen Herrn Johann Balogh von Galantha Titl. Titl: und deren unterfertigten Herrn Comitats Deputirten nachfolgender Vergleich beschlossenen, und errichtet worden. Als

Erstens: Weilen die oberwöhrnte Stadt Kremnitz als eine Grund Obrigkeit beforab zur obwalltenden Bergbau-Beförderung, und hiermit verknüpften Allerhöchsten Regal deren Robotten benöthiget wäre, wurde beyderseits behandelt, daß in Fall noch einige Ausrottungen die Eigenschafft deren ausgerotteten Grund Stücken zu dato erhalten, und zu Vermörung deren Ansässigkeiten verwendet würden, solche laut der hierwegen beykommenden, allergnädigsten Verordnung nach vorläufig vergüteten Werths der Ausrottungs Arbeit denen ansässigen Gründen zugetheillet, sonach von diesen dergestalt ausgeglichenen Ansässigkeiten nach Verhältnüss Urbarialmässige Zug- und Hand Robotten entrichtet werden sollen.

Zweitens: Alle übrigen Gaben, und Anlangen, welche in den beyschliessigen Ober und Unterturzer Urbarial Tabellen begriffen sind, und lauth Allergnädigster Vorschrift der Grundherrschaft billig gebühren, in die urbarialmässige Robatten verwandelt, sonach durch tüchtiges Zug Viech, und taugliche Fuhrleüte verrichtet werden sollen, in Fall aber deren denen behausten Söllnern ausgesetzte Hand Robotten, die Grund Obrigkeit nicht vollständig genöthiget wäre, als wird denselben verwilliget, nach der Urbarial Vorschrift eine jede Hand Roboth mit 10 Kreuzern zu vergütten. Weilen endlich

Drittens diese Allerhöchste Einrichtung hauptsächlich zur *Erleichterung der Unterthanschafft* abzielete, deren Folgeleistung die oftererwehnte Grund Obrigkeit schuldigst vollbringen will, als verbündet sich ebenfalls dieselbe Ihre Unterthanen mit keinen anderweitigen Dienstbarkeiten zubelegen; Seye dann, daß zur Zeit der Urbarial Conscription durch den hierwegen beeideten Richter, und Geschwohrnen, einige Grundstücke verhellet wären worden und in der nachstehenden Tabell nicht angeschriben stünden, welche in Zukunft durch vornehmende Geometrische Ausmessung erfunden wurden in solchen Fall so dann, die Grundherrschaft auch von derley ausfindig machenden Gründen die abfallenden Anlangen abnehmen zu dörrfen Sich das Recht vorbehalten.

Zu welchem Ende Einem jeden Unterthan Seine Urbarial Schuldigkeiten insbesondere verfasst worden, wie nachfolgende Tabell ausweiset,.

Einem beliebigen Pölkern änderungslos hand
 lobten, die die obersich nicht selbstständig
 gemässigt bren, als die obersich brennlich,
 welche die obersich selbst nicht handlobt
 mit der obersich brennlich.

Einem beliebigen Pölkern änderungslos hand
 lobt die obersich nicht selbstständig
 gemässigt bren, als die obersich brennlich,
 welche die obersich selbst nicht handlobt
 mit der obersich brennlich. Einem beliebigen
 Pölkern änderungslos hand lobt die obersich
 nicht selbstständig gemässigt bren, als die
 obersich brennlich, welche die obersich selbst
 nicht handlobt mit der obersich brennlich.
 Einem beliebigen Pölkern änderungslos hand
 lobt die obersich nicht selbstständig gemässigt
 bren, als die obersich brennlich, welche die
 obersich selbst nicht handlobt mit der obersich
 brennlich. Einem beliebigen Pölkern änderungslos
 hand lobt die obersich nicht selbstständig
 gemässigt bren, als die obersich brennlich,
 welche die obersich selbst nicht handlobt mit
 der obersich brennlich. Einem beliebigen
 Pölkern änderungslos hand lobt die obersich
 nicht selbstständig gemässigt bren, als die
 obersich brennlich, welche die obersich selbst
 nicht handlobt mit der obersich brennlich.

Einem beliebigen Pölkern änderungslos hand
 lobt die obersich nicht selbstständig gemässigt
 bren, als die obersich brennlich, welche die
 obersich selbst nicht handlobt mit der obersich
 brennlich. Einem beliebigen Pölkern änderungslos
 hand lobt die obersich nicht selbstständig
 gemässigt bren, als die obersich brennlich,
 welche die obersich selbst nicht handlobt mit
 der obersich brennlich. Einem beliebigen
 Pölkern änderungslos hand lobt die obersich
 nicht selbstständig gemässigt bren, als die
 obersich brennlich, welche die obersich selbst
 nicht handlobt mit der obersich brennlich.

- Tabell

Unterturz 1773

172

Namen	Geburtsort	Eheverbindung		Anzahl Kinder		Lebensjahre		Anmerkungen
		Früher	Jetzt	Lebend	Storben	Lebensjahre	Lebensjahre	
		Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	Stück	
		Numero				Folger		
Johann Jandert	~	~	2 1/2	4	15 1/2	~	~	4
Christoph Müllers	~	~	2 1/2	4	18	~	~	
Mathias Herold	~	~	1 1/2	2 1/2	17	~	~	
Paul Pairson	~	~	1 1/2	2	17 1/2	~	~	
Christoph Altmann	~	~	1 1/2	2 1/2	16 1/2	~	~	
Johann Jandert	~	~	1 1/2	2 1/2	16 1/2	~	~	
Johann Kuschke	~	~	2 1/2	2 1/2	12 1/2	~	~	
Georg Jandert	~	~	2	3	15 1/2	~	~	
Andreas Jandert	~	~	1 1/2	3	15 1/2	~	~	
Georg Jandert	~	~	1 1/2	3	6	2 1/2	~	10
Georg Jandert	~	~	1 1/2	1 1/2	2 1/2	10 1/2	~	
Georg Jandert	~	~	1 1/2	1 1/2	2 1/2	10 1/2	~	
Andreas Jandert	~	~	2 1/2	4 1/2	20 1/2	~	~	
Christoph Jandert	~	~	1 1/2	4 1/2	15 1/2	~	~	14
Georg Jandert	~	~	~	3	~	2 1/2	~	1
Johann Jandert	~	~	~	1	3	~	2 1/2	
Johann Jandert	~	~	~	1	3	~	2 1/2	
Johann Jandert	~	~	~	1	3	~	2 1/2	
Johann Jandert	~	~	~	2	2 1/2	~	2 1/2	
Johann Jandert	~	~	~	1	2 1/2	~	2 1/2	

(Protocollum Curiale: 1772/73, 172-175, Stadtarchiv Krennitz)

Oberturz 1773

176

Tabell. An dem Mittl. Oben. Lage 100 Schuss in Gründ. von Geringer Abg. 2 Lofen	Eigene Lofen Lager Lager	Aufzeichnung der Posten			Aufgaben. Abgaben an den an den			
		Juni 1773		Juni 1773		an den		
		Prüfung		Prüfung		an den		
		Post Mater.	Post Mater.	Prüfung Prüfung	Prüfung Prüfung	Gründe Prüfung	Gründe Prüfung	
		Anmerk.		Gründe				
Miße Grotzen	3	~	32	0	17	~	1	
Jacob Schone	2	~	33	3	17	~		
Jacob Schone	1	~	32	2	17	~		
Johann Schone	3	~	32	0	17	~		
Georg Schone	2	~	5	6	25	~		
Jacob Schone	1	~	2	3	13	~		
Paul Schone	3	~	2	4	17	~		
Johann Schone	3	~	3	4	17	~		
Johann Schone	2	~	9	5	22	~		
Georg Schone	1	~	3	3	15	~		10
Jacob Schone	2	~	4	5	21	~		
Methy Schone	2	~	4	5	21	~		
Andr. Schone	2	~	3	3	17	~		
Meth. Schone	4	~	10	5	35	~		
Johann Schone	1	~	3	2	15	~		
Georg Schone	1	~	3	2	15	~		
Miße Schone	1	~	3	2	15	~		
Johann Schone	2	~	4	6	23	~		
Paul Schone	5	~	12	12	~	~		
Andr. Schone	2	~	2	1	17	~		
Meth. Schone	1	~	12	3	12	~	20	
Jacob Schone	1	~	12	2	10	~		
Johann Schone	1	~	22	3	15	~		
Georg Schone	1	~	12	3	12	~		
Johann Schone	1	~	1	3	10	~		
Jacob Schone	1	~	17	2	10	~	25	

(Protocollum Curiale: 1772/73, 176-179, Stadtarchiv Kremnitz)

Urbarialtabelle der Gemeinde Oberturz vom 27. 1. 1773

Alphabetisches Verzeichnis der 95 Haushaltsvorstände (25 Höfler, 64 Söllner und 6 unbehauste Inwohner).

Daubner Georg	Olbricht Jacob, Mathias
Derer Jacob, Johann 2x	Osvald Mathias
Ertl Joseph	Patsch Christian
Frind Georg	Pauer Johan
Girtler Georg	Petro Georg
Grantner Jacob, Christian	Plachta Andre
Gretsch Georg	Priwitzer Jacob, Johan 2x
Herchl Jacob, Johann, Martin, thomas	Martin, Math.Paul, Thomas
Himger Johan	Rückschloß Georg
Hirschner Jacob, Johan, Michl 2x	Rusznak Andre, Anna, Johann,
Paul	Joseph, Mathias 2x, Michl
Holicska Johann, Mathias	Schmid Jacob
Holusz Michl	Schormann Jacob
Jarabka Johan	Summer Jacob
Klein Jacob, Lorentz	Schwarz Georg
Koschik Paul	Tilesch Martin 2x, Peter
Kuttner Jacob	Wagner Andre, Elias, Georg,
Laczko Michl 2x, Schmied	Johann, Thomas
Lichtner Andre	Weisz Mathias
Maurer Andre, Jacob, Mathias, Michl	Woland Mathias
Medved Georg, Jacob, Mathias, Thomas	Wollner Christian, Jacob,
Mucha Georg, Jacob 2x, Johann 3x	Johan 3x, Michl
Mathias, Michl, Zacharias	Zirling Georg
Neuszer Georg, Jacob, Johan	

Die häufigsten Vornamen dieser sind:

Johann 19mal genannt, Jacob 17, Georg 12, Mathias 11, Michl 9, Andre 5, Christian, Martin, Thomas je 4, Paul 3, Joseph 2, Anna, Elias, Lorentz, Peter und Zacharias je 1.

Robottage und Abgaben der Einwohner von Ober- und Unterturz 1773

Seit der Urbarmessung vom Jahr 1773 gab es in Ober- und Unterturz 3 Kategorien von Einwohnern: *Höfler, Söllner u. Inwohner*

	Zahl in		Robottage in		Zusammen:
	Oberturz	Unterturz	Oberturz	Unterturz	
1. Freien Abzugs <i>Höfler</i> (mit Haus, Äckern und Wiesen)	25	14	440 Zugrobot	187,5	627,5
2. Freien Abzugs behaute <i>Söllner</i> (mit Äckern unter 2 Joch, Wiesen unter 2 Tagwerken (Fuhren))	64	75	1.550,5 Handrobot	1.803,5	3.353,5
3. Unbehaute Inwohner (ohne Haus, Äcker und Wiesen)	6	1	72 Handrobot	12	84
Insgesamt:	95	90	2.962,5	2.003	4.065

Die Anzahl der von Ober- und Unterturz für Kremnitz zu leistenden Robottage gibt A. Spiesz mit 3006 an (2604 Handrobot + 402 Zugrobotage). Nach unserer Berechnung hatte die Stadt Kremnitz das Recht, von ihren Untergebenen in unseren 2 Dörfern 3438 Handrobotage und 627,5 Zugrobotage, insgesamt also 4065 Arbeitstage zu verlangen.

Zum Vergleich mit Ober- und Unterturz seien hier die einschlägigen Daten unserer zwei größten Kremnitzer Gemeinden: Glaserhau und Oberstuben angeführt.

Glaserhau:

Bauern	Söllner	Inwohner	Äcker	Wiesen	Robottage	Geldzensus
152	33	16	588 ha	49 ha	3054 ¹ 768 ²	(153 fl.) ³ 200 fl.
					3.822	

Oberstuben:

100	21	16	zahlte 115 Gulden, später 231 fl. Naturalienabgaben: 12 Hühner, 3 Kälber, 3 Hasen			
-----	----	----	--	--	--	--

¹ Zugrobotage (mit Einspann)

² Handrobotage (ohne Einspann)

³ bis zum Jahr 1767; danach: 200 Gulden.

Feldbesitz

	Oberturz	Unterturz
1. Ackerbesitz der <i>Höfler</i>	73	26 Joch
2. Ackerbesitz der <i>Söllner</i>	25	16
<hr/>		
insgesamt:	98	42 Joch
1. Tagwerkwiesen der <i>Höfler</i>	86	70 (Heufuhren)
2. Tagwerkwiesen der <i>Söllner</i>	56	112
insgesamt:	142	182 (Heufuhren)

In Oberturz

zählten zu den 3 größten Grundbesitzern folgende *Höfler*:

1. Mathias Medwed mit 10 Joch Acker, 5 Tagwerkwiesen, 35 Zugrobotagen
2. Johann Neusser mit 9 Joch Acker, 5 Tagwerkwiesen, 32 Zugrobotagen
3. Georg Rückschloß mit 5 Joch Acker, 6 Tagwerkwiesen, 25 Zugrobotagen

23 *Söllner* besaßen keinen Ackergrund. Dafür hatten alle 64 *Söllner* ein Stückchen Wiesengrund, der bei 24 *Söllnern* nur 0,1 bis 0,3 Joch maß.

Die 6 *unbehausten Inwohner* hatten weder Äcker, noch Wiesen. Sie leisteten je 12 Handrobotage.

Die *Gemeinde* besaß 3 Tagwerk Wiesen, von welchen sie der Grundherrschaft nichts zu geben schuldig war.

In Unterturz

zählten zu den größten Grundbesitzern die *Höfler*:

1. Georg Mucha mit 3,2 Joch Acker, 4 Tagwerk Wiesen, 18 Zugrobotagen
2. Georg Palesch mit 3 Joch Acker, 6 Tagwerk Wiesen, 21 Zugrobotagen
3. Andreas Setaler mit 3 Joch Acker, 3 Tagwerk Wiesen, 15 1/2 Zugrobotagen

Von den 75 *Söllnern* der *Gemeinde* besaßen 30 kein Ackerland. Bei 34 *Söllnern* betrug das Ausmaß des Ackerbodens 0,1 bis 0,3 Joch. Jeder *Söllner* besaß ein Stückchen Wiese. Die Wiesenfläche der Unterturzer *Söllner* war doppelt so groß, wie die der Oberturzer (112:56).

Die *Gemeinde* Unterturz besaß 2 Viertel Tagwerk Wiesen, von welchen sie der Grundherrschaft nichts zu geben schuldig war.

Der *Geldzensus* (Abgaben) betrug für Oberturz 87 Gulden, für Unterturz 73 Gulden 36 Kreuzer.

Naturalabgabe: 3 Kälber, 20 Hühner, 4 Gänse, 2 Hasen. Mit 10 Kreuzern konnte man sich von einem Robottag loskaufen.

Damit wir uns von unseren zwei Gemeinden Ober- und Unterturz ein klares Bild machen können, sei hier auch die Steuerleistung unserer benachbarten Ortschaften angeführt.

	<i>Johannesberg</i>	<i>Blaufuß</i>	<i>Kuneschbau</i>
Kontribuentenhäuser	44	33	59
Ingesindhäuser	21	18	24
Häuser insgesamt	65	51	83
Ruten	95	58	351

Zahlen an Abgaben in Gulden (fl.) und Kreuzern
vom

Haus (a 1,15)	150,47	154,45	440,3
Zugvieh (a 15 Krz.)	19,12	29,36 ¹	87,42
Hornvieh (a 24 Krz.)	63,36	41,36	119,36
Schafvieh	3,12	—	16,48
Profession ²	2,00	3,12	4,30
Äckern	52,10	71,17	614,43
Wiesen	46,25	65,26	180,46
Werksköst		14,16	57,10
Summe fl.	345,50	480,80	1.513,41

¹ insgesamt 10 Pferde

² Jos. Großmann und Daubner zahlen 2 fl.

4. Struktur der Einwohnerschaft der Kremnitzer Dorfschaften in den Jahren 1778 und 1830

Personenstandsbeschreibung von Ober- und Unterturz

Die im J. 1778 in den zur Stadt Kremnitz gehörenden 9 Gemeinden (Berg, Blaufuß, Kuneschhau, Honneshau, Ober- und Unterturz, Legentl, Windischdorf und Schwabenhof) vorgenommene Personenstandsaufnahme ergab folgende Daten:

	Oberturz	Unterturz
Einwohner	540	504
davon waren Männer, katholisch	148	161
Frauen, katholisch	182	172
Minderjährige (unter 17 Jahre) männlich, katholisch	93	83
Minderjährige (unter 17 Jahre) weiblich, katholisch	94	88
Männer, evangelisch A.B.	9	–
Frauen, evangelisch A.B.	9	–
Minderjährige, männl. evangelisch	1	–
Minderjährige, weibl. evangelisch	4	–
Ehepaare (106 alte, 3 neue)	109	102(97+5)
Im Jahre 1778 geboren: Knaben, katholisch	11	12
Mädchen, katholisch	8	8
Im Jahre 1778 gestorben: männlich katholisch	14	4
weiblich katholisch	7	8
Schüler (Scholastici): Knaben katholisch	16	20
Mädchen katholisch	19	14
Rentner (Provisionarii): männlich katholisch	4	11
weiblich katholisch	12	28
Arme (Bettler, mendici): männlich katholisch	4	4
weiblich katholisch	5	7
Dienstboten (servientes): männlich (katholisch)	16	14
weiblich katholisch	27	8
Tagelöhner (operarii diurnistae): männlich	17	1
weiblich	9	–
Berg-, Münz-, Poch-, Schlämmarbeiter (monetarii, montanistae ...) männlich	110	114
weiblich	5	–
Bedienstete (officiales et servi publici): männlich	11	7
Handwerker (opifices): männlich	7	–
weiblich	1	5
Pfarrer (parochus)		1
(„idem, qui Cremniczii“)		

Personenstandsbeschreibung der Kremnitzer Dorfschaften für das Jahr 1778

	1 Berg- arbeiter Münzer	2 Rentner	3 Beamte öffentl. Angest.	4 Tag- löhner	5 Dienst- boten	6 Hand- werker
<i>Oberturz</i> (Felső Turcsek) Einwohner: 540	110 m. 5 w.	4 m. 12 w.	11 m.	17 m. 9 w.	16 m. 27 w.	7 m. 1 w.
<i>Unterturz</i> (Alsó Turcsek) Einwohner: 504	114 m.	11 m. 28 w.	7 m.	1 m.	14 m. 8 w.	– 5 w.
<i>Johannesberg</i> (Berg) Einwohner: 824	163 m.	23 m. 49 w.	7 m.	9 m. 3 w.	19 m. 25 w.	7 m. –
<i>Blaufuß</i> (Pláifus) Einwohner: 581	113 m. 23 w.	4 m. 19 w.	6 m.	4 m.	22 m. 14 w.	2 m.
<i>Kuneschbau</i> (Koneschhay) Einwohner: 1555	364 m. 4 w.	27 m. 85 w.	4 m.	–	55 m. 13 w.	8 m. 3 w.
<i>Honneschau</i> (Lucska) Einwohner: 859	155 m. 54 w.	16 m. 34 w.	11 m.	2 m.	34 m. 20 w.	4 m. –
<i>Legentl</i> (Veternik) Einwohner: 271	56 m. 13 w.	4 m. 7 w.	–	4 m.	5 m. 3 w.	2 m. –
<i>Schwabenhof</i> (Schwab) Einwohner: 185	19 m.	–	3 m.	16 m.	4 m. 1 w.	1 m. –
<i>Windischdorf</i> (Hornya Vesz) Einwohner: 254	21 m. 9 w.	1 m. 3 w.	2 m.	21 m.	9 m. 1 w.	2 m. –
Zusammen Einwohner: 5.573	1.223 m. 108 w.	337 m. 237 w.	65 m.	86 m. 12 w.	290 m. 112 w.	42 m. 9 w.

Volksbeschreibung unserer Dörfer im Jahr 1830

Laut der in der Stadt Krennitz und in den Krennitzer Dörfern im Jahre 1830 durchgeführten Volksbeschreibung zählten unsere zwei Gemeinden

	<i>Oberturz</i>	<i>Unterturz</i>
Einwohner	582	555
Häuser	53	48
Familien	112	110
Geborene	22	10
Verstorbene	17	17
Häusler, Gärtler, Ingesinder verschiedenen Berufes (In-et subinquinini)	104	99
Bauern (rustici)	—	—
Beamte (officiales, honoratiores)	1	—
Bürger und Handwerker (cives et opifices)	5	4
Knechte der Vornehmen (servi nobilium)	5	3
Söhne (filii familias)	159	143
Frauen (feminae)	308	306
Minderjährige (1–17 Jahre)	117	116
Katholisch	268	248
Evangelisch A. B.	6	—
Köhler (carbonarii) katholisch	19	7
evangelisch	3	—
Tagelöhner (diurnistae) katholisch	17	9
Fuhrwerker (vectores) katholisch	24	11
evangelisch	4	—
Dienstboten männlich katholisch	12	8
weiblich katholisch	14	7
Rentner (provisionarii) männlich katholisch	6	10
weiblich katholisch	7	24
weiblich evangelisch	1	—
Schulknaben (scholastici) katholisch	7	4
evangelisch	2	—
Schulmädchen	5	1
Arme (Bettler, mendici) männlich katholisch	7	4
weiblich katholisch	15	3
Angestellte (officiales) katholisch	10	6
evangelisch	1	—
Abwesend im Inland (in regno)	3	2
Unbekannten Aufenthaltes	3	—

Zugewandert	8	17
Ausgewandert	17	17
Verheiratete Männer	81	64
Unverheiratete und Witwer	24	25
Über 40 Jahre alte Männer	52	43

5. Revolutionsjahre 1848/49

Im Revolutionsjahre 1848 erhoben sich die Madjaren gegen die kaiserliche Regierung der Habsburger. Nachdem der kaiserliche Statthalter Graf Lamberg im September 1848 in Pest ermordet worden war, kam es zum offenen Bruch und Krieg zwischen Ungarn und Wien. Am 14. April 1849 beschloß der ungarische Landtag in Debreczin unter Kossuths Führung das Haus Habsburg in Ungarn für abgesetzt und Ungarn für ein freies Land. Im Mai eroberte General Arthur Görgey mit seinen Honvedtruppen Budapest. Mit Hilfe eines russischen Heeres von 200000 Mann unter Paskievic und Rüdiger wurden die Madjaren besiegt. Am 13. August 1849 streckte Görgey bei Vilagos vor den Russen die Waffen. Im Zuge dieser Waffengänge war es auch zu der am 16./17. Jänner 1849 in Unterturz stattgefundenen Schlacht zwischen den von Major Lewartowski angeführten kaiserlichen und den von Oberst Aulich angeführten Honvedtruppen gekommen. In erbitterten Gefechten wurden die Kaiserlichen von der Paßstraße nach Oberstuben zurückgedrängt. Sie verloren 20 Tote und hatten 35 Verwundete, während die Honveds 54 Tote und 60 Verwundete beklagten. Die Gefallenen wurden im Unterturzer Dorffriedhof begraben, die Verwundeten nach Kremnitz gebracht.

Schlacht bei und in Unterturz

Denkmal zur Erinnerung an die am 17. Jänner 1849 in Unterturz an der nach Johannesberg führenden Paßstraße stattgefundenen Schlacht der ungarischen Honveds gegen die österreichischen Truppen. Die madjarische Inschrift des Gedenksteines lautet in deutscher Übersetzung:

„Dem Andenken an die in diesem Paß am 17. Jänner 1849 gefallenen Honveds errichtete in Pietät die Kremnitzer Schuljugend der staatlichen Oberrealschule 1899“.



An der besagten Paßstraße steht auch dieser Gedenkstein, dessen Buchstaben Georg Nosko (Unterturzwertheim) beim Besuch in seinem einstigen Heimatdorf im Jahre 1989 zu enträteln versucht. Angeblich soll mit dem Buchstaben „K“ Kossuth Lajos, der Führer des ungarischen Aufstandes gegen die Habsburger (1848/49) gemeint sein.



Russische Truppen in Kremnitz

In der am 18. Juli 1849 in Kremnitz stattgefundenen Generalversammlung berichtete Stadtrichter Ignacz Ludvigh: Er sei gestern in Hl. Kreuz beim k.k. Armee Commissar gewesen zwecks Ausweisung einer Vergütung für die russischen Truppen von seiten der Stadt ausgefolgten Naturalien.

„Der k.k. Kommissar erwiderte, momentan habe er kein Geld, versprach aber, die zu quittieren. Die nichtquittierten Ausgaben wolle er mit russischem Gelde bezahlen“. Weiter teilte der Stadtrichter mit: „wienach sich die *Russischen Officiere bitter beklagten, daß man das erste Lanzier Regiment beim Einmarsch in die Stadt sehr schlecht empfangen* und die Bewohner der Stadt die Fenster Läden zugemacht und die Kaufleute ihre Läden gesperrt haben, warum die Stadtgemeinde den begangenen Fehler durch Aussendung einer Deputation um eine größere Gefahr vorzubeugen durch Aussendung einer Deputation auf jede Art gutzumachen trachten möge“.¹⁵

Demzufolge wurde eine Deputation ausgesendet. Zu dieser gehörten: Bürgermeister Mathacus Remenar, Franz Scultety, Wilhelm Moesz, Samuel Schnell, Johann Kastner, Pfarrer Abt Constantin Hartmann und Nicolaus Buray.

In der Ratssitzung am 19. Juli wurde berichtet, die Deputation habe die kaiserl. russ. Truppen in Kreuz nicht mehr angetroffen. Diese wären nach Altsohl abgezogen. Kremnitz ließ sich entschuldigen.

„Laut Mitteilung des Bürgermeisters Remenar vom 18. Juli habe die Verproviantisierung des hier verweilten Militärs der Stadt domestical cassa außerordentlich große Auslagen verursacht und die Stadt Cassa nothgedrungen war, um die ernenten Zahlungen zu bestreiten, von der Spaarkasse 1000 fl. CMz und von Johann Ritter 500 fl. aufzunehmen.“

Kremnitzer in Haft in Preßburg

Obernotar Joh. H. Miszura stellte in der Ratssitzung am 6. August den Antrag, eine Delegation nach Preßburg zu entsenden, um beim dortigen k.k. Kriegsgericht die Freilassung der Kremnitzer Bürger, namentlich die Herren: Bürgermeister Campione, K. Münzants Werkführer Carl Plank, K. Hüttenschreiber Martiny und Apotheker Gehilfen Emrich Burda, falls dieselben unschuldig angeklagt wären. Dem einstimmig angenommenen Antrag zufolge wurden Michael Donhoffer und Ignacz Horvath mit der Delegation betraut.

In Würdigung seiner Verdienste erhielt der Kremnitzer Johann Christian von *Freyseisen* am 21. August 1850 das Goldene Verdienstkreuz mit Krone vom Kaiser verliehen. Es war dies die „Anerkennung seiner zur Zeit des Aufstandes in Ungarn bewährten Treue und Anhänglichkeit an die rechtmäßige Regierung und seiner werkhätigen patriotischen Bestrebungen“. ¹⁶ Die ganze Stadt fühlte sich geehrt und glücklich, als ihr Bürgermeister Freyseisen in Gegenwart zweier Kremnitzer Bürger, Samuel Schnell und Carl Faiber, im November 1850 in Goldmorawitz (Zlaté Moravce, Aranyosmarót) vom Ministerialkommissär des Preßburger Militärdistriktes, Grafen Attems „decorirt“ wurde. „Zur freudigen Kenntnis“ wurde diese, „bis zur jüngsten Zeit den verdienten Stadtbeamten am seltesten zuteil gewordenen Auszeichnung“ in den Kremnitzer Ratsprotokollen verewigt.

Im Dezember 1851 verlieh der Zar von Rußland dem Direktor der Papierfabrik in Kremnitz Josef Mayer die „Goldene Medaille am Bande des St. Anna-Ordens“.

Oberturzer „Vorstadts Viertelmeister“ teilte dem Magistrat der Stadt Kremnitz mit, „daß von Seite dieser Stadt bei Gelegenheit des hier eingerückten k. k. bestenischen Militärs im Monat Febr. vorigen Jahres (= 1849) 30 Zentner Häu für dasselbe Militär (zufolge stattgefunderer Militär Requisition) geliefert wurde, und hierüber die Vorstadt (Oberturz) weder eine Quittung noch Vergütung erhalten hat, bittet um die Annahme dieser für das heu entfallenden Summe in die Contribution“. ¹⁷

Der Unterturzer Vorstand übermittelte am 24. Nov. 1954 eine Quittung des Gendarmen Ignacz Giba „über eine Portion Hafer und eine Portion Heu, welche derselbe von der Gemeinde Unter Thurz richtig erhalten zu haben bestätigt wird vorgelegt.“

6. Steuervorschreibung für das Jahr 1850

Steuertabelle für das Jahr 1850

Oberturz	zählte Ruten steuerpfl. Häuser	Unterturz
123		73
49		36
Summe der aufzubringenden Steuern in Gulden (fl.) und Kreuzern		
385 fl. 10 Krz.		314 fl. 36 Krz.
	Abgaben	
129 fl. 45 Krz.	vom Haus	122 fl. 37 Krz.
31,00 ¹	Zugvieh	17,00 ²
57,36 ³	Hornvieh	49,12
1,48 ⁴	Schafvieh	—
4,00 ⁵	Profession	5,00 ⁶
84,20	Äckern	42,40
67,50	Wiesen	69,36
9,55	„Werks Köst“	8,30

¹ 43 Pferde (a 15 Kreuzer)

² 14 Pferde

³ a 24 Kreuzer

⁴ Schafe hielten in Oberturz nur: Thomas *Daubner* (Hnr. 4), Daniel *Maurer* (Hnr. 7) und Joh. *Schwarz* (Hnr. 6); sie zahlten dafür 40,36 bzw. 24 Kreuzer

⁵ Professionisten in Oberturz waren: Jakob und Josef *Herchl*, beide Schuster, zahlten je 1 Gulden. Lukas *Wenzl*, Schmied, zahlte 3 fl.

⁶ In Unterturz zahlte der Schmied Georg *Jatzko* 3 fl. und der Bindermeister („Binder“) Johann *Pitner* 2 fl.

Die steuerpflichtigen Haushaltsvorstände von Oberturz aus dem Jahr 1850

I. Höfler:

Haus Nr.	Name der Kontribuenten	Haus Nr.	Name der Kontribuenten
1	Paul <i>Wagner</i> , Jacob und <i>Hirschner</i> Anton Mathias <i>Derer</i> Franz <i>Derer</i> Joseph <i>Derer</i>	2	Andreas <i>Wagner</i> , Ignacz <i>Neuszer</i> , Michl und Mathias <i>Zsabka</i>
		3	Paul und Bened. <i>Privitzer</i> Andreas und Hacob <i>Tilesch</i>

Haus Name der Kontribuenten
Nr.

4	Franz. <i>Neuszer</i> , Johann <i>Privitzer</i> , Thomas <i>Daubner</i>
5	Mathias <i>Neuszer</i> , Franz <i>Hirschner</i> , Jacob <i>Medved</i> , Jacob <i>Schormann</i> , Joseph und Johann <i>Daubner</i>
6	Jos. <i>Ruszko</i> , Jakob <i>Oswald</i> , <i>Medved</i> , Ignazt <i>Neuszer</i>
7	Daniel <i>Maurer</i> , Johann <i>Weisz</i>
8	Joh. und Andreas <i>Privitzer</i> Jacob und Mathias <i>Privitzer</i> und <i>Oswald</i>
9	Joh. <i>Plachta</i> und <i>Zsipko(!)</i> Joh. <i>Weisz</i> , Jos. <i>Lechner</i> und Mathias <i>Medved</i>
10	Johann <i>Medved</i> Johann <i>Hirschner</i>
11	Mathias <i>Medved</i> Johann <i>Hirschner</i>
12	Joh. <i>Medved</i> Sen. et Junior
13	Mathias <i>Wagner</i> , Johann <i>Andre</i> und Franz <i>Simmer(!)</i>
14	Joh. und Andre <i>Macho</i> Joh. <i>Volner</i> und Anton <i>Mucha</i>
15	Joseph und Anton <i>Kuttner</i>
16	Mathias <i>Hirschner</i> und <i>Maurer</i> Jacob <i>Latzko</i>
17	Jacob <i>Privitzer</i> Paul und Joh. <i>Wagner</i> Mathias <i>Schnürer</i> Andre <i>Schwarz</i> Mathias <i>Volner</i> Johann <i>Lichtner</i>

Haus Name der Kontribuenten
Nr.

18	Joh. <i>Rusznak</i> Joh. <i>Herchl</i> Albert <i>Neuschl</i>
19	Jos. <i>Oszwald</i> Jos. <i>Holitschka</i> Franz <i>Schwarz</i> Joh. <i>Rusznak</i>
20	Mathias und Georg <i>Privitzer</i>
21	Joh. <i>Oravetz</i> Georg <i>Pats</i>
22	Joh. <i>Kuttner</i> Georg <i>Koschik</i>
23	Jacob <i>Wollner</i> Michl <i>Vagner</i>
24	Mathias <i>Rusznak</i>
25	Anton <i>Medved</i> und <i>Zsabka</i>
26	Mathias <i>Medved</i> Joh. <i>Hirschner</i> Jos. <i>Hirschner</i>
27	Joh. und Mathias <i>Mucha</i>
28	Joseph <i>Daubner</i> Paul und Jos. <i>Privitzer</i> Mathias <i>Tilesch</i>
29	Jacob und Jois. <i>Herchl</i> , Schuster
30	Ignacz <i>Lichtner</i> und Johann <i>Medved</i>

II. Ingesindhäuser:

<i>Haus Nr.</i> <i>Name der Kontribuenten</i>	<i>Haus Nr.</i> <i>Name der Kontribuenten</i>
1 Mathias Olbricht Johann Medved	10 Michl Oszwald
2 Georg Privitzer	11 Jacob Privitzer
3 Mathias Herchl	12 Anton Seethaler und Johann Rusznak
4 Johann Medved	13 Josph Maurer
5 Johann Grets und Lorenz Mucha	14 Georg Herchl
6 Johann Schwarz	15 Johann Tonhäuszer
7 Lukas Wenzl, Schmied	16 Joseph Bruchany
8 Mathias Grets	17 Andre Minich
9 Johann Daubner	18 Georg Privitzer
	19 Ignatz Tonhäuszer

Die steuerpflichtigen Haushaltsvorstände von Unterturz aus dem Jahre 1850

<i>Haus Nr.</i> <i>Name der Kontribuenten</i>	<i>Haus Nr.</i> <i>Name der Kontribuenten</i>
1. Georg Kabasz Josef Mucha Georg Antony Jakob Sethaler und Wagner	5. Jakob Daubner Jakob Olbricht Georg Grosch Johann Grüneml
2. Franz Schwarz und Stephan Bittner Johann Bittner Mathias Valent und Johann Mucha	6. Jakob Propner (?) Mathias Schmidt Jakob Oszwald
3. Johann Daubner und Johann Mucha Andree Herchl	7. Mathias Olbricht d.Ä. Andree Wolland Jakob Olbricht und Kabasz
4. Josef Wolland Andree Volland und Johann Olbricht	8. Math. und Georg Daubner Georg Rusznak
	9. Georg Latzko, Schmied Jakob Derer

<i>Haus Nr.</i>	<i>Name der Kontribuenten</i>	<i>Haus Nr.</i>	<i>Name der Kontribuenten</i>
10.	Josef Wolland Martin Herchl und Mezelle	24.	Johann Wagner Augustin Latzko Johann Palesch
11.	Johann Jantsik Mathias Mucha	25.	Georg Wolland
12.	Mathias Fürthaler	26.	Mathias Grosch sen. Franz Grosch
13.	Jakob Antony	27.	Anton Jantsik
14.	Georg Daubner	28.	Andreas Predats und Antony Johann Jantsik
15.	Johann Gröbl Mathias Pisch Johann Janosch Josef Antony	29.	Mathias Wagner Joh. Altaph und Grötsch Joh. Oszwald und Michl Piesch
16.	Jos. u. Joh. Frindt Joh. u. Georg Sethaler	30.	Ignatz Daubner Jakob Tonhäuser Johann Mucha Johann Predats Michael Straka
17.	Franz Olbricht und Johann Turzer	31.	Johann Ibring Mathias Grünerml
18.	Josef und Jakob Olbricht Johann Olbricht	32.	Josef Schwarz Mathias Grosch
19.	Michl (Elise) Olbricht und A. Plachter Mathias Schwarz Mathias Frindt u. Johann Palesch Johann Olbricht Martin Latzko Franz Schwartz	33.	Johann Olbricht
20.	fehlt in der Liste	34.	Mathias Daubner Georg Nemetz August Grellneth
21.	Johann Oszwald	35.	Martin Noszko Franz Köller Johann Pittner
22.	Georg Frindt und Daubner Johann Grosch Andree David	36.	Johann Pittner „Binter“ Georg Antony Mathias Daubner Franz Pittner Mitrich, Waldhütter
23.	Paul Erdnek Georg Olbricht		

(aus: „Contributions Repartition für die Vorstadt *Unterhurz* pro Anno 1850“ –
Stadarchiv Kremnitz)

*Contribution Repartition für die Vorstadt
Obertur*
pro Anno 1850
(Steuervorschreibung)

Höfler:

Zahlen (Gulden und Kreuzer) vom

Nr.	Nam. der Contribuablen	Ration	Haus	Zugsch 1/15 Ker	Furwuch 1/24 Ker	Acker	vom Wesen	Werk kost	Summa	Nachsch Bretsch	neuer Dreus	Für
1	Paul Wagner und Anton Hirschner	1 1/2	1,52 3/4	1,30	1,36	3,16 1/2	1,15	,14	9,44 1/2	1,53	7,50 1/2	2,3
	Mathias Derer	1 3/4	1,52 3/4	,30	,48	3,16 1/2	1,15	,14	7,56 1/4	1,32	6,24 1/4	2,2
	Franz Derer	3/4	1,15	,30	,48	,45 3/4	,26 1/2	,60	3,20 1/4	,38 1/2	2,42	-
	Joseph Derer	3/4	1,15	-	,24	1,50 3/4	,26 1/2	,6	3,16 3/4	,37 1/2	2,39	,1
2	Andreas Wagner, Ign. Neusser Michl und Mathias Zaabka	2 1/2	1,30	,30	,48	2,90 1/2	1,15	,8	6,20 1/4	1,13 3/4	5,60 3/4	2,3
		1 1/2	1,00	1,12	1,12	1,50 3/4	,37 3/4	,6	4,10	,46 1/2	3,14 1/2	,4
3	Paul und Bened. Orientzer	2	1,52 1/4	1,30	,24	2,15	1,22 3/4	,12	7,60	1,23	5,43	2,1
	Andreas und Jacob Titobk	2	1,52 3/4	1,30	,24	2,15	1,22 3/4	,12	7,36	1,28 3/4	6,70 3/4	4,1
4	Franz Neusser, Joh. Preitzer Thomas Daubner	2	1,52 3/4	1,30	1,12	3,70 3/4	1,70 3/4	,14	9,30 3/4	1,45 3/4	7,18	6,3
		2	1,52 3/4	1,30	1,12	3,70 3/4	1,70 3/4	,12	9,49 1/4	1,45 3/4	7,55	6,3
5	Mathias Neusser Franz Hirschner	1	1,15	1,00	,24	1,48 1/4	,39 1/4	,8	5,15	1,00 1/2	4,13	6,1
	Jacob Medfeld, Jacob Schumann Joseph und Johann Daubner	1	1,15	-	,48	1,48 1/4	,39 1/4	,8	4,39	,54 3/4	3,44 3/4	,2
		1	1,15	-	,48	1,48 1/4	,39 1/4	,8	4,39	,54 3/4	3,44 3/4	,2
		1	1,15	-	-	1,48 3/4	,39 1/4	,8	3,51	,54	3,60	-
6	Jos. Reszko, Jac. Oysiald, Medfeld Ignatz Neusser	2 1/2	1,52 3/4	1,00	2,00	2,48 3/4	1,15	,12	9,80 1/4	1,46	7,22 1/4	2,3
		1 1/2	1,15	-	-	1,44 1/2	,45	,8	3,49 1/4	,45 1/4	3,33 3/4	,2
7	Daniel Maarer Johann Weiss	2	1,15	-	,48	,15	1,00	,6	4,00	,46 3/4	3,13 3/4	,2
		2	1,15	-	,48	,15	1,00	,4	3,22	,39	2,43	,1
8	Johann und Andreas Preitzer Jacob und Joh. Preitzer und Osward	2	1,15	2	1,12	2,11 1/2	1,45	,12	8,35 1/4	1,41	6,54 1/4	8,3
		2	1,15	1,00	1,36	2,11 1/2	1,15	,10	7,59 1/4	1,33 3/4	6,25 1/4	4,3

Oberturz – Ingesindhäuser
Steuerschreibung für das Jahr 1850
(Contribution Repartition)

Zahlen in fl. und Kreuzer vom

Nr.	Namens.	Räten	Haus	Angeseh	Hornsch	Ackern	Wiesen	Wäld	Summa	Nachhäll	Irser Dienst	Profession
1	Matthias Olbrach	-	1,15	-	,48	-,70 1/2	-,18 1/2	-,4	2,33 1/4	-,29	2,40 1/2	-
	Johann Medved	-	1,15	-	,48	-,70 1/2	-,18 1/2	-,4	2,33	-,29	2,40 1/2	-
2	Georg Preitner	-	1,15	-,30	-,48	-,15	-,37 1/2	-,4	3,29 1/4	-,41	2,48 3/4	-
3	Matthias Herbel	-	1,15	-	-,48	,15	-,30	-,6	2,54	-,34	2,20	-
4	Johann Medved	-	1,15	-	-	-,70 1/2	-,22 3/4	-,4	-,34	-,60 3/4	-,27 3/4	-
5	Joh. Grets und Laurenz Macha	-	1,15	-	-,48	-,30	-,22 3/4	-,6	3,10 1/2	-,35 1/2	2,26 1/2	-
6	Johann Schwarz	-	1,15	-	-,48	-,22 3/4	-,11 1/2	-,4	3,40 3/4	-,35	2,20 3/4	-
7	Lukas Wenzel	-	1,15	-,30	-,48	-,11 1/2	-,22 3/4	-,8	6,14 3/4	1,12 1/2	5,20 1/2	fl. 3. Schmie
8	Matthias Grets	-	1,15	-	-	-,30	-,15	-,4	2,40	-,25	1,39	-
9	Johann Daubier	-	1,15	-	-,48	-,18 1/2	-,15	-,4	2,40 3/4	-,31	2,90 3/4	-
10	Michael Ovesold	-	1,15	-	-	-,15	-,45	-,6	2,21	-,37	1,54	-
11	Jakob Preitner	-	1,15	-	-,24	-,70 3/4	-,11 1/2	-,2	1,59 3/4	-,23	1,36 3/4	-
12	Anton Seibaler und Johann Rusznak	-	1,15	-	-	-,30	-,22 3/4	-,4	2,11 3/4	-,25	1,46 3/4	-
13	Josef Maarer	-	1,15	-	-,48	-,70 3/4	-,31 1/2	-,3	2,45 1/4	-,32	2,13 1/4	-
14	Georg Herbel	-	1,15	-	-,48	-,45	-,18 1/2	-,4	3,10 3/4	-,36	2,34 3/4	-
15	Joh. Tonhäuser	-	1,15	-	-	-	-	-,4	1,19	-,15	1,40	-
16	Josef Bruchary	-	1,15	-	-	-	-	-,6	1,21	-,15	1,60	-
17	Andreas Almbach	-	1,15	-	-,24	-	-	-,6	1,45	-,20	1,25	-
18	Georg Preitner	-	1,15	-	-	-	-	-,2	1,17	-,15	1,20	-
19	Ignatz Tonhäuser	-	1,15	-	-	-	-	-,2	1,17	-,15	1,20	-

7. Die Gemeinden Oberturz und Unterturz trennten sich im Jahre 1854 von Kremnitz

„Ob der sie zu stark drückenden Communalsteuer“ lösten unsere zwei Gemeinden am 7. Jänner 1854 ihre jahrhundertealte Verbindung mit ihrer Grundherrschaft, der Bergstadt Kremnitz und wurden in das Turozer Komitat einverleibt. Die neue sozialpolitische Lage ermöglichte diesen Wechsel.

Mit dem Untertanenpatent vom Jahre 1781, für Ungarn im J. 1785, hob der „Kaiser hinterm Pflug“ und Menschenfreund, Joseph II., die bäuerliche Leibeigenschaft der Untertanen auf. Ab nun war der Untertan persönlich frei, konnte ohne Zustimmung des Grundherrn heiraten, den Beruf der Kinder frei wählen, Güter erwerben, abwandern. An Stelle der Leibeigenschaft war eine freiere, gemäßigte Form der Untertänigkeit getreten.

Das Revolutionsjahr 1848 brachte die Bauernbefreiung, indem das Untertänigkeitsverhältnis der Bauern samt allen daraus folgenden Rechten und Pflichten aufgehoben wurde. Über Antrag des sudetendeutschen Bauernsohnes Hans Kudlich hat der Reichstag am 7. Sept. 1848 das diesbezügliche Gesetz beschlossen. Unsere Ober- und Unterturzer waren also nicht mehr Untertanen der Stadt Kremnitz; sie erklärten, sich „von der Stadt Kremnitz gänzlich zu trennen“. Verfolgen wir nun an Hand amtlicher Protokolle diese Trennung von der Grundherrschaft.

Das Magistrats-Protokoll vom Jahre 1850, § 1598 (4. Juli) berichtet: „Gemeinde *Gloserhay* unterbreitet eine Zuschrift des k. k. Mossoczer Bezirks Richters Paul von Wladár, in welcher dem Orts Richter bekannt gegeben wird, daß zufolge Verordnung des Distriktual Justicz Commissärs von Nyary die Ortschaft *Gloserhay* und auch *Turcsek* dem Mosoczer Bezirke einverleibt werden, und alle Angelegenheiten durch den Mosoczer Bezirks Richter entschieden werden“.

In der Stadtratssitzung vom 4. Juli 1850, in der dieses Schreiben verlesen worden war, wurde beschlossen, „dem k. k. Barscher Comitats Regierungs Commissär von Merrtenfy die Anzeige“ zu erstatten und ihn zu ersuchen, sich „dahin verwenden zu wollen, damit der Bezirk nicht geschmälert werde“, damit also die erwähnten Gemeinden bei Kremnitz bleiben.

Am 29. Dez. 1851 erfolgte durch „Ludvigh Ignatz, Magistratsrath, Wilhelm Krausz, Georg Burkart Actuäre die Beschreibung der Steuergegenstände, der öffentlichen Arbeiten, der verlorenen Urbarialität und Militär Einquartierungsrolle der Vorstädte *Ober- und Unterturz* pro anno 1852“. (Exhibiten Protokoll 1851, 2354).

Am 30. Feber 1852 behandelte der Magistrat das vom Barscher Komitatsvorstand am 25. Feber 1852, Zahl 551, zugeschickte „Circularre (= Rundschreiben) des k. k. Press-

burger Obergerichts an sämtliche Bezirksrichter betreffend die Belehrung der ehemaligen Grundherrschaften, zur Belehrung des Landvolkes im Sinne des Landesgesetzblattes von 1850 111. Stück, Zahl 44“. „Wird im Amtsgebiethe üblicherweise verlautbart“ (Exhib. Prot. 1850, 350).

Mit Schreiben vom 24. April 1852, Zahl 2334, schickte der Barscher Komitatsvorstand der Stadt Kremnitz das „Bittgesuch der Glaserhayer Gemeinde um Einverleibung derselben in das Thuroczer Comit. ... nebst denen Ober-Unter Thurczer Gemeinden zur Erhebung und gutächtlichen Berichterstattung“ zu.

Am 17. Mai 1853 schickte der Barscher Komitatsvorstand das „Vacano Catastral Geometer-Verrechnungsprotocoll über die im Ober Thurzer Hotter“ geleisteten Arbeiten Kremnitz zu.

Am 27. Mai 1853 übermittelte der Barscher Komitatsvorstand „das Urbarial Entschädigungs Gesuch der Stadt Kremnitz für die Villulae samt den original Urbarien mit dem zurück, nach eingeholter Abschrift der Urbarial Tabelle von Turcsek wieder vorzulegen“.

Am 31. Mai legte Kremnitz dem Barscher Komitatsvorstand das Vernehmungprotokoll der Ober- und Unterturzer Vorstände vor. (Reg. Fasc. XIV E).

Am 15. Juni stellte Kremnitz „wegen schriftlicher Ausfolgung“ der Ober Thurczer Urbarial Tabelle an die k.k. Landes Statthalterei Registratur das Ansuchen! (Reg. Fasc. XXI C).

Am 7. Dez. erstattete Kremnitz der Barscher Kom. Behörde den Bericht bezüglich des Übergabetermins „der Turcseker Gemeinden und deren Einverleibung in das Thuroczer Comit.“ (Exped. Prot. 1853 Nr. 2230; Reg. Fasc. XX J).

Am 15. Dez. 1853 bewilligte die Barscher Komitatsbehörde den Urbarial Entschädigungs Vorschuß den ehemaligen Grundherrn. Bittgesuche seien an die „k.k. Grundentlassungs landes Commission“ zu entrichten.

Im Zuge der Trennung von Kremnitz wurden auch die Ober- und Unterturzer Militärfähigen dem Turozer Komitat überstellt. Im Kremnitzer Stadtarchiv fand ich folgendes Verzeichnis:

„Verzeichnis über jene k.k. Militär Urlauber, welche früher bei der Kremnitzer Stadt in der Evidenz-Tabelle geführt, nun aber als Ober und Unterturtscheker an die löbliche Turotzer Comitats Behörde samt den Original Urlaub Plässen übergeben werden. Kremnitz, 14. 12. 1853

J. Elczenbaum, Magistratsrat und Polizei Commissär.,

Zahl	Charge	Name des Urlaubers	Regiment oder Corps	Urlaubsort
1.	Gemeiner	<i>Waland</i> Johann	bei k. k. Prinz v. Preußen 34 Inf. Reg. 4. Dep. Comp.	Unterturz
2.	Gemeiner	<i>Mucha</i> Josef	Graf J. Gyulay 33. Inf. 3. Dep. Comp.	Unterturz
3.	Gemeiner	<i>Mucha</i> Johann	8. Husaren Reg.	Oberturz
4.	Feuerschütz	<i>Wagner</i> Joh.	bei Prinz v. Preußen 3. Inf. Reg.	Oberturz
5.	Gemeiner	<i>Neüsser</i> Joh.	Graf Gyulay 33. Inf. Reg.	Oberturz
6.	Zimmermann	<i>Herchl</i> Anton	Prinz v. Preußen 34. Inf. Reg. 3. Komp.	Oberturz

Für alle 6 Genannten galt die Urlaubszeit „Bis zur Exerzierzeit“.
(Reg. Fasc. 1853)

Am 27. November 1850 bat Caecilia KNAPP, Berger Inwohnerin, „um die Verwendung wegen der Militärentlassung ihres Gatten Vinzenz Knapp um so mehr als sie sich mit ihren Kindern allein zu ernähren nicht im Stande ist“. Das Gesuch legte der Kremnitzer Magistrat dem k. k. Barscher Comitats Regierungs Commissariat vor. (Mag. Prot. 1850 §2729).

Am 29. Feber 1852 übermittelte der Barscher Komitatsvorstand dem Kremnitzer Magistrat die Reisepässe des Emerich ERTL von Berg und des Johann WALAND von Unterturz „mit dem Auftrage, bezüglich der heurigen Rekruten Abstellung das Nöthige zu veranlassen“. Hierauf übermittelte Kremnitz am 23. März 1852 dem k. k. Komorner Komitatsvorstand die Stellungsliste des Johann VAHLAND mit dem Bemerkten, daß „der erstere (= also Emerich ERTL aus Johannesberg) als Familienoberhaupt vom Militär frey sei“.

Am 17. Dez. 1853 ordnete der Barscher Komitatsvorstand der Stadt Kremnitz an, betreffs „Uebergabe der beiden Turcsek an das k. k. Mosoczer Bezirks Commissariat, sich sogleich mit dem zu diesem Acte delegirten Herrn Bezirks Commissär von Frey-seisen ins Einvernehmen zu setzen“. Hierauf wurde am 20. Dez. „durch Herrn Bürgermeister Andreas von Havas das Nöthige hierin falls veranlaßt und die Uebergabe der beiden Turcsek an das k. k. Mossoczer Bezirks Commissariat bewerkstelligt“. (Registratur Fascikel XX J).

Am 20. Dez. theilte der Stubner Herrschaft Fiscal Gabriel von Ujhely der Stadt Kremnitz mit, daß die im Turozer Komitatsarchiv vorhandene Urbarialtabelle von Oberturz „infolge seines schriftlichen Einschreitens ausgefolgt und eingesendet werden wird“. (Reg. Fasc. XXI C). Am 18. Jänner 1854 übersandte von Ujhely der Stadt Kremnitz die „Urbarial Tabelle der Vorstadt *Oberthurz* mit dem Bemerkten, daß bei der Ausfolgung derselben von Seiten des Thurozer Comitats keine Stempelgebühren anerloffen

seien und bloß der betreffende Schreiber zu honorieren wäre“. Diesem bewilligte Kremnitz 2 Gulden Conventionsmünze. (Mag. Prot. 1854, Ratssitzung vom 18. Jänner 1854).

Die am 7. Jänner 1854 in Kremnitz stattgefundene Magistratssitzung war fast ausschließlich unseren zwei Gemeinden Ober- und Unterturz, deren Steuerrückständen und der Trennung von Kremnitz gewidmet. In Anbetracht der Bedeutung dieses historischen Ereignisses sei in unserem Heimatbuch das Protokoll der Stadtratssitzung vom 7. Jänner 1854 in vollem Wortlaut wiedergegeben. Es lautet:

„Anno 1854. den 7. Jänner ist unter dem Vorsitze des Herrn Bürgermeisters Andreas von Havas und im Beisein der Herren Ignatz von Eltzenbaum Magistratsrath und Polizey Commissär, Mathaeus Remenar Magistratsrath, Ignaz Ludvigh Magistratsrath und Obernotär, Johann Kuzma Magistratsrath, Johann Roth Fiscal und Unternotär eine Magistrats Sitzung abgehalten worden, bei welcher Gelegenheit verlesen und verhandelt wurde

1. Herr Bürgermeister Andreas v. Havas legt im Zusammenhange mit Exhibiten Protocoll Zahl 853 das Protocoll über den Resignations Act der vom K. K. Barser Comitате ausgeschiedenen und des Thuroczer Comitате einverleibten Gemeinden *Ober- und Unter Thurz* dato 20. December 1853 vor.

Nachdem im 3. Absatze dieses Protocolls. aus Rücksicht dessen, daß die rückständigen Steuern der beiden Gemeinden *Turcsek* an das K. K. Kremnitzer Steueramt abzuführen wären, dem Magistrate die Verpflichtung der Einhebung der mit 1431 fl. (Gulden) 50³/₄ Kreuzer cmce (Konvenzmünze) im Rückstande verbliebenen Steuern auferlegt wurde, ist die K. K. Barser Comitatsbehörde mit unterthänigsten Bericht anzusuchen beschlossen, womit die Einhebung dem Mossoczer Bezirks Commissariate übertragen würde, weil die Amtsgewalt dieses Magistrats all dort aufgehört hat, und dem Magistrate zur Einreibung keine sonstigen Mitteln zu gebothe stehen.

2. Mathias MUCHA, Johann KUTTNER Ober- und Mathias MUCHA KÖNIG, und Mathias WAGNER Unter Thurzer Insassen erscheinen, in Folge der an die Gemeinden Ober- und Unter Thurz stattgefundenen mündlichen Aufforderung zur Äußerung ob sie auch ferner mit der Stadt in den bestanden Verhältnissen verbleiben und die Communal Zuschläge entrichten oder aber als fremde weder an den Lasten noch an den Genüssen Theil nehmen wolten, im Namen der beiden Gemeinden *Turcsek* und erklären, daß sie *ob der sie zu stark drückenden Communal Steuer sich von der Stadt Kremnitz gänzlich trennen und sich der von der Stadt denselben zu Theil gewordenen Wohlthaten gänzlich begeben.*

Nachdem auf diese Erklärung der Gemeinden Ober- und Unterthurz die gänzliche Trennung derselben von der Stadt somit auch das Verhältnis in welchem sie als Vorstädte mit derselben gestanden aufgelöst wird, werden dieselben Gemeinden für die

Folge nur *als Fremde zu betrachten* und von den Genüssen welche denen die Communalsteuer zahlenden Villen zu theil werden gänzlich auszuschließen beschlossen,, (Stadtarchiv Kremnitz, Magistrats Protokoll 1854,1,2)

Über die Steuerschulden unserer zwei Gemeinden berichtete Magistratsrat und Obernotar Ignaz Ludvigh unter Punkt 6 der Tagesordnung der Ratssitzung am 7. Jänner 1854:

In Unterturz stehe für verkaufte Erdäpfel ein Rest mit 13 Gulden 12 Kreuzer aus; in Berg 18 fl. 43 Krz. Die Unterturzer hätten ihren Rest dem Viertelmeister Johann Pittner gezahlt, „derselbe aber diese Gelder nicht abgeführt hat, und zur Tilgung derselben verpflichtet sei. Belangend den Rest von Berg mit 18 fl. 43¹/₁₀ Kreuzer soll diesen Rest für Erdäpfel der Incassator Franz Drienko im Beisein des Viertelmeisters Franz Oszwald dem Buchhalter Johann Krausz... eingehändigt haben. Betreffend *Ober Thurz* habe sich von der Steuerschuldigkeit pro 1853 annoch ein Rückstand von 638 fl. 6 Krz. herausgestellt. Die Einhebung der rückständigen Steuern in den Vorstädten Ober- und Unterthurz ist bis zur höheren Weisung verschoben worden“. (Mag. Prot. 1854,4).

Über den Steuerrückstand unserer zwei Gemeinden berichteten unter Punkt 7 der Tagesordnung der Ratssitzung vom 7. 1. 1854 Magistratsrat und Obernotar, zugleich „Ober- und Unter Thurzer Vorstadt Commissär“ Ignaz Ludwig und der städtische Steuereinnnehmer Joseph Eltzenbaum: an domestikalsteuern (Haussteuern) habe Franz Wagner und Johann Pittner dem Viertelmeister einen Rückstand von 98 fl. (= Gulden) 32 Krz. (Kreuzer) zu ersetzen. Die Kommunalsteuer für die Jahre 1852/53 mit 81 fl. 55³/₄ Krz. und mit 120 fl. 25 krz. sei gänzlich ausstehend. Oberturz sei die 142 fl. 37¹/₂ Krz. betragende Domestiksteuer schuldig geblieben. Da bei der Gemeinde ein Rest mit 76 fl. 39 Krz. vorgefunden worden sei, müsse der gewesene Inkassator Medwed angehalten werden, den fehlenden Betrag von 65 fl. 58¹/₄ Krz. zu ersetzen. Die vorgeschriebenen Domestiksteuern für das Jahr 1852 mit 154 fl. 42¹/₄ Krz. und für 1853 mit 136 fl. 49 Krz. seien angeblich deshalb nicht eingehoben worden, weil die Oberturzer und auch die „Kuneschaier“ überredet wurden, die Domestiksteuern nicht zu zahlen.

„Nachdem bis zur Herablangung der Entscheidung, welche Behörde die Contributionsreste einzutreiben verpflichtet sein wird, die Einhebung nicht veranlaßt werden kann, wurde dieser Gegenstand bis auf weiteres vertagt“.

Unter Punkt 8 heißt es: „über die in den Villen Unter- und Ober Thurz vorgenommene Liquidation (Berechnung) der Landesfürstlichen Steuern, laut welchen die Gemeinde *Unterthurz* noch im Rückstand mit 907 fl. 41 Krz. verblieben und der gewesene Viertelmeister Johann Pittner im Zusammenhange mit Exhibiten Protocoll Zahl 120/1852 einen Steuer Betrag mit 166 fl. 44 Krz. Convenzünze zu ersetzen hat“.

Politisch-administrative Zugehörigkeit

Seit ihrer von Kremnitz aus erfolgten Gründung gehörten die Gemeinden Ober- und Unterturz im Königreich Ungarn bis zur Aufhebung der Erbuntertänigkeit im Jahre 1848 zur Grundherrschaft Kremnitz, von der sie verwaltet wurden.

Am 7. Jänner 1854 trennten sich die zwei Gemeinden von Kremnitz und wurden in das Komitat (Gespanschaft) Turoz eingegliedert und dem Moschotzer Bezirkskommissariat unterstellt. Seit 1910 war Stubenbad Sitz des Moschotz-Kloster Zniev Bezirkes. Zur Zeit der ersten Tschechoslowakischen Republik (1918) gehörte Ober- und Unterturz bis zum Jahre 1926 politisch zum Stuhlbezirk Bad Stuben (Stubňanské Teplice) und bis 1939 zum Bezirk Turčianský Svatý Martin.

Nach Errichtung des selbständigen Slowakischen Staates im Jahre 1939 schieden beide Gemeinden auf Grund der Regierungsverordnung Nr. 175/1939 auch in steuerlicher Hinsicht aus dem Bezirk Martin aus und wurden im Laufe des Jahres 1939 in den Bezirk Kremnitz eingegliedert. Ebenso kamen die Gemeinden Glaserhau und Oberstuben zu Kremnitz.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges wurde Ober- und Unterturz sowie Glaserhau und Oberstuben wieder in den Bezirk Turz St. Martin eingegliedert.¹⁸

V. Das dingliche und rechtliche Verhältnis unserer zwei Gemeinden zur Grundobrigkeit Kremnitz

Mit den von ihr gegründeten umliegenden Dörfern schuf sich die königliche freie Hauptbergstadt Kremnitz ein Umland, das als billiges Arbeitskräftereservoir jederzeit im Stande war, den großen Bedarf der stark spezialisierten Produktionszweige der Montanindustrie zu decken. Die Gewinnung, Verarbeitung, Verhüttung und Vermünzung des Erzes erforderte die Arbeit vieler Menschen. Die Dörfler stellten Knapen, Haspler, Stampfer, Schlämmer, Schmelzer, Münzer, Holzhauer, Köhler und Fuhrleute. Alles war auf den Bergbau ausgerichtet, war „Tag und Nacht dem Bergbau zu diesen verpflichtet“. Alles lebte vom Bergbau. „Wenn keine bergwerch alhir nie gewesen wer(en), auch keine Dörfli in so sterili loco sich nicht hetten gesezt und aufgebaut...“, heißt es in einem Schreiben des Kremnitzer Magistrates vom 11. 2. 1701.

1. Pflichten der Untertanen

Grund und Boden war in den untertänigen Stadtdörfern ursprünglich Eigentum der Grundherrschaft. Für die Nutznießung mußten die Untertanen je nach der Größe ihrer Ansässigkeit Abgaben in Geld, Naturalien und unentgeltliche Arbeit (Robot) leisten. In den Stadtprotokollbüchern kann man immer wieder lesen, die Stadtdörfer seien zur Unterstützung und Bedarfsdeckung der Stadt, oder, für die Stadt („in subsidium civitatis, vel civitati“) gegründet worden.

So verlangt z.B. die Polizeiordnung der Stadt aus dem Jahre 1530, § 8, von den Dörfern Fuhrleistungen zum Bauwesen der Stadt. Der Magistrat wählte zwei „aus unserm mittel zu pau unnd Lonherrn, wellichen (der Magistrat), weil ein Ersamer Richter und Rat nit alle Zeyt an allen Orten sein mag, disen bephelch gebenn, sollen sy als vil muglich in dem pau des ausgebens d(er) Stat verschonen, unnd die *Derffer* darzu Immerzeyten mit *holz, stain, kalch furung* unnd in annd(er) weg in auch Statleut prauchenn“. (Stadtbuch 1492, S. 317). Das heißt, die 2 Bau- und Lohnherren der Stadt sollen die Stadtkasse schonen und die Dörfer zur unentgeltlichen Zufuhr von Holz, Stein, Kalk und all dessen, was die Stadtleute benötigten, heranziehen.

Bevor Kremnitz im Jahre 1574 „zum Pau der Groß Kirchen“, „zu Erpauung der Obern Kirchen“ schritt, und der Magistrat, hiefür eine Kontribution einzuheben beschloß, vergaß Wolff Strasser, „Röm(isch) Khay(serlicher) Majestät Finnehmer, Puchhalter, Wardten (= Wardlein) Obrister Cimenten“ auch unsere Dörfer nicht. Auch diese mußten ihren Beitrag zum Bau der Schloßkirche leisten. Sein Vorschlag lautete:

„Item ein Ersamer Roth soll bey Gemainer Statt unndthonen (= Untertanen) Paurn Dorfern, ernstlich darob sein, damit sie zu disem gebeu mit Zuefuerung, hollzt, khalich, Stain und anndere handt Robort (statt ‚Robot‘ so geschrieben!) in allem getreue hilff laisten, welches gemainer Statt in merern zu bedennkhen und anzuordnen waiß“.¹⁹

Im Jahr 1577 „ist der alte Kirchturm im Schloß bies in grundt abgetragen, und der Grundt des neuen Thurms wiedergelegt, und bis über die Erden erhebt worden. Der Erste stain ist den 15. may gelegt worden“.²⁰

Als Geldnot die Stadt Kremnitz zwang, sich vom Kammerbuchhalter Theobald Mayer den 6000 Gulden hohen Geldbetrag auszuborgen, wofür sie ihm die Oberturzer Kornmühle verpfändete, verordnete der Magistrat am 2. Jan. 1669: „Was an Pau- auch andern geholtz zur Khorn Mühl vonnöthen, ist das Ober-Unter Turz, Plofues und Perger Mittl gratis zu führen schuldig“.²¹

Als Futtermangel so manchen Fuhrmann zwang, im Winter 1642/43 seine Zugtiere zu verkaufen und die wenigen Pferdebesitzer im Mai 1643 mit der Feldbestellung beschäftigt waren, sah sich Kremnitz gezwungen, auf Kosten der Stadtdörfer fremde Fuhrleute aufzunehmen. Das Ratssitzungsprotokoll vom 4. Mai 1643 lautet:

„weil der Stadt Unterthonen so wol aus mangel des Futters, als wegen ieitiger Zeit notwendig bestellender ackhersarbeit, nit abkommen können, so müßten anderen ortten fuhrleüte aufs genaueste gedinget werden, welchen fuhr uncosten die Unterthanen zue refundiren schuldig sein“.

„Damit die Burgerschaft kein ursach haben solle, sich wegen Mangel der Schindl und Pretter zur beschweren, wurde (im J. 1751) beschlossen, das durch die Stadt Dorfschaften eine Quantität von beiderley Sorten an das allhiesige Hospital zum Voratte geliefert soll werden, wovon Herr Baumeister die Rechenschaft zu geben schuldig seyn die Burgerschaft aber zur Zeit der Nothurt versehen werden kann“.²³ (5. 3. 1751)

Am 20. Jan. 1744 bestätigt Baumeister Christoph Christian Freyseisen, „daß die Glaßhayer Unterthanen zur Gem. Statt verwichenen 1743 Jahr 70000 schindl in der Waldung verfertiget welche schon theils herein abgeführt worden, theils aber noch in Waldt ist... 1000 soll zu 50 Kreuzer den Mittl angenommen werden“.

Erwähnter Baumeister Freiseisen bestätigte am 23. 11. 1743, „daß die Neustübner unterthanen dieses Jahr an Schindln gemacht und verfertiget, wie auch richtig herein sind abgeführt worden, nehmlich 120000 Stück auf Kirchen und Statt gebäude, wie auch an Deputat richtig reparirt“.

Als die „Kunischeuer“ im Jahre 1675 den Magistrat „frondlicher wais“ baten, sie von den „großen und ihnen beschwerlichen Roboten (zu) befreüen“, erhielten sie folgenden Bescheid: „Econtra (= im Gegenteil), werden dieselben auch fronlicher waiß, solche zu continuiren (= fortsetzen) geboten“ (Ratssitzung vom 5. Aug. 1675)

Im Schreiben an den Schennitzer Oberstkammergrafen, Freiherrn Joseph Andreas Wenzel Baron von Sternbach, weist der Kremnitzer Magistrat am 16. 1. 1730 hin, daß die „Villae Cremnicienses“, die Kremnitzer Dorfschaften, „zu Unterhaltung zweyer, des obern und tiefsten Erb-Stollen, mithin Ersprießlichkeit ihrer Kayserlichen Majestät Goldkunsthandlung, und des Publici, eine namhafte Quantität Holz alljährlich *ohne Entgelt* gratis abzuführen haben“.²⁴

„Als die (Oberturzer) fuhr leüth 4 führen hey zu künfftiger fütterung des Schaaff Viechs in das Spital (nach Kremnitz) abgefürth“ hatten, erhielten sie von der Stadtkasse am 31. Dez. 1704 36 Denare Trinkgeld.

Grundsteuer

Die Kremnitzer Dörfer zahlten ihre Grund- und Haussteuern an ihre Grundherrschaft, die Stadt Kremnitz, in der Regel zweimal im Jahr. Man sprach vom Michaeli- und Georgszins. Aus den Erbrichterurkunden von Kuneschhau (1342) und Johannesberg (Villa Johannis, 1409) erfahren wir, daß von jeder Hufe (lanus) eine halbe Mark Königlicher Denare gezahlt und je 2 Kübel Weizen, Roggen und Hafer geliefert wurden. Laut Erbrichterurkunde aus dem Jahr 1409 zahlte die Gemeinde Glaserhau an Steuern einmal jährlich am Martinitag 44 Gulden in Gold und zweimal im Jahr die üblichen Ehrengaben (honoros). Die Erbrichterurkunde von Neustuben (Wylehota) aus dem Jahr 1390 bestimmte, daß nach 17 Freijahren die Bewohner von jeder Hufe (Lan) 1 Mark Denare zahlen und die üblichen Gaben (munera consueta) leisten. Da Erbrichterurkunden der Gemeinden Ober- und Unterturz unbekannt sind, können wir aus diesen auch nicht erfahren, was ihre Siedler anfänglich zu zahlen hatten.

Die erste Nachricht über die von unseren zwei Gemeinden an Kremnitz geleisteten Grundsteuern bietet uns das Kremnitzer Zinsregister aus den J. 1422/43.²⁵

Danach zahlte Oberturz 32 fl. (= Florene, Gulden) und Unterturz 8 fl. Vergleichshalber sei in der folgenden Tabelle die Steuerleistung weiterer Kremnitzer Dorfschaften erwähnt.

Gemeinde	Jahr					
	1442	1450	1493	1708	1762	1850
Oberturz	32	40	22	21 1/2	87,7 1/2	385 fl. 10 krz.
Unterturz	8	6	13	10 1/4	73,37 1/2	310,42
Blaufuß	25				92	480,8
Kuneschhau	60	40	45		217,30	1.513,41
Honneshau	60	60	48,50		172,30	
Johannesberg*				10 1/4	63	345,50
Glaserhau	16		40		300	
Neustuben	8	4	32		231,40	
Legentl	8				52,45	
Schwabenhof	8	2	3		57	
Windischdorf	25	4	6		88,70 1/2	

Altstuben, Haj und Tschremschn steuerten im Jahre 1762: 149,34; 148,15 und 35,15 fl.

* Johannesberg wurde in der Zinsliste der Stadt mit der Bezeichnung „auf dem Berg“ geführt. Der Ort zählte 25 Familien.

Bezüglich geleisteter Steuersumme war Oberturz nach Honneshau und Kuneschhau in den Jahren 1442 und 1450 die drittgrößte Kremnitzer Dorfschaft.

Im J. 1752 zinsten die Kremnitzer Dörfer 1120 Gulden; die Stadtbevölkerung 1054 Gulden.

Im Jahre 1730 schuldeten die Kremnitzer Dörfer ihrer Stadt insgesamt 10000 Gulden. Von einer zwangsweisen Eintreibung dieser Schulden sah die Stadt ab, aus Rücksicht auf die „unglaubliche Armut“ der Dörfler und aus Angst, die „freien Abzugs Bergarbeiter“ könnten auswandern.²⁶

Wie schwer es den armen Dorfbewohnern fiel, die geforderten Steuergelder aufzutreiben, ersahen wir aus der Beschreibung der wirtschaftlichen Lage in Ober- und Unterturz im Jahre 1724. „Bey kleinen Löhndln (haben sie) kümmerlich leben müssen“. Nicht besser ging es unseren Nachbarn in Blaufuß.

Am 11. Jänner 1732 baten die „Unterthänig gehorsambste gesambte Unterthanen des Ehrbahren Mittl *Blofuß* die Hochgebietende Grundt Obrigkeit, Hoch Löblichen Stadt Magistrat“, die im Vorjahr vorgenommene Steuererhöhung künftig ihnen erlassen zu wollen, „Weilen... wir Arme Unterthan über unser Vermuthen, in dem verwichenen Jahre in Contzribuirung des Portionalis quanti über unser voriges Protionale Quantum auff 6 fl. höher taxiret worden“. Die „Sonder Großg(ütigen) Hochgeehrtist und Hochgebietenden Herren des Löbl. Stadt Magistrates“ werden gebeten, in Anbetracht der durch Schicksalsschläge verursachte Notlage des Dorfes „eine hohe Väterliche reflexion“ zu machen und ihnen die obberührten 6 fl. gnädig zu erlassen. Die Bittsteller geben „in unterthäniger Klage zu vernehmen, wie daß wir Arme Unterthanen... in dem vergangenen Jahre durch *Mißwachs* der Winter Frucht auf dem Felde, als auch zu Haus an dem *Rindvieh* einen großen *Verlust* erlitten, und noch bis dato erfahren müssen; nicht wissende, wie wir ferner unsere Nahrung suchen, erhalten, unsere auferlegte Stadt Gaaben abfahren werden; Zumahlen viel der unsrigen Mittwohner umb einen *schlechten und geringen Lohn bey dem Bergwerck* arbeiten, und in der Wirtschaft, wie gedacht, gar schlecht versehen seyndt, wo der güttige Gott solche über uns verhängte große Zucht Ruthe in Gnaden nicht von uns wegwenden wird, wir also in äußersten Ruin gelangen dürfften...“.

Kriegssteuern

Zu den normalen Grundsteuern, die unsere Dörfer ihrer Grundobrigkeit, der Stadt Kremnitz, zahlten, kamen oft noch außerordentliche an das Kriegskassenamt zu leistende Abgaben hinzu. Wurde nämlich der Stadt von dem König oder den Führern der ungarischen Adelsaufstände, die sich zeitweise in den Besitz der Bergstädte gesetzt hatten, eine allgemeine Abgabe (*taxa, pactatio generalis*) auferlegt, so konnte die Stadt die Untertanen ihrer Dörfer zur Zahlung heranziehen.

In der vom Richter und Rat der geschwornen Bürger der Stadt „Cremniczia“ am 19. Nov. 1409 für Johann Lang ausgestellten Erbrichterurkunde von Glaserhau heißt es dazu:

„Sollte der Fall eintreten, daß uns die königliche Majestät. oder jemand anderer, der die hoheitliche Machtbefugnis (serenitatis potestatem habens) besitzt, irgendeine Steuer (taxa) oder Verpflichtung auferlegt, dann wird der Richter samt den Dorfbewohnern im Maße der umliegenden Dörfer zur Steuerzahlung als Unterstützung für die Stadt.“²⁷

Am 30. April 1648 wurden die „Richter und Geschworene der 8 unportirten Dörfer, daran 5 im Bars, die übrigen drey aber als Kunischhey, Ober- und Unter Turtz im Turtzer Comitatz ernahnt, die Monatsgelder auch ferner abzustatten, so lang die weg(en) ihn(en) gemachte und der Khay(erlichen) Generalität sistirte Anticipation (= Vorwegnahme) sich auszahlen würdt“.²⁸

Am 2. Okt. 1671 hatte die Stadt den Oberturzern von den ihnen zugeordneten Zahlungen von 50 Gulden 10 fl. erlassen. Die Gemeinde sah sich außer Stande, den vollen Betrag aufzubringen. Der Ratssitzungsprotokollvermerk lautet: „Dem Ober Turzern mittl wirdt von den Neülichen Kayserl(ichen) anschnidit derer fl. 50 nachgelassen fl. 10 und sollen ehests erlegen fl. 40“²⁹

An Extraordinaria zahlte

im Zeitraum von	Oberturz	Unterturz	Zusammen:
September 1719 bis April 1720	210 fl.	155	365 fl.
September 1726 bis April 1727	183	130	313
September 1728 bis April 1729	213,30	151	364,30
September 1747 bis April 1748	170,47	176,35	346,82

30

Noch mehr Kriegslasten für die dörflichen Bergarbeiter?

Kremnitz verteidigt deren Privilegien

Als die königliche Statthalterei die Kremnitzer Dörfer auch zu unentgeltlich zu leistenden Führen- und Festungsarbeiten heranziehen wollte und später verordnete, daß die „Villae Cremnicienses“ statt der besagten Arbeiten ab dem 1. November 1728 jährlich 9 fl. 17 Kreuzer an die kaiserliche Kriegskasse zu zahlen hätten, wandte sich Richter und Rat der Bergstadt Kremnitz mit einem Schreiben vom 16. 1. 1730 an den Schemnitzer Oberstkammergrafen, Freiherrn Joseph Andreas Wenzel Baron von Sternbach, mit der Bitte, sich bei der kaiserlichen Hofkammer in Wien „mit Nachdruck zu interponieren, womit vermittelt deroelben an das Kaiserliche General-Kriegs-Com-

misariat-Ambt und Königlich Hungarische Hof-Kanzley“ die Weisung ergehe, die Kremnitzer Dörfer bei ihrer „wohlhergebrachten Exemption zu conserviren“.

König Ferdinand I. hatte im Jahre 1545 den im Bergbau beschäftigten Dorfbewohnern die Privilegien der Bergarbeiter verliehen. Weitere Könige und Landtage haben diese Privilegien bestätigt. Nun baten die Kremnitzer den Oberstkammergrafen, er möge bei seiner Intervention „auf den bisherigen Usus (Brauch) genugsam dartun, daß gleichwie die Stadt, also auch diese Villae niemahlen zu denen Vestungen, und Fortifications-Werkern einige Vecturen (= Fuhren), und Arbeithe in Natura oder Geldt praestiert (= geleistet) haben, in Erwegung, weillen die Innwohner daselbst aus lauter Berg-Mühl-Schlamb- und derley Arbeithe, welche continuo umb den Berg-Bau mit ihrer mühseligen Arbeit, und Fuhrwesen begriffen seindt, bestehen.

Umb diese Leütthe nun von ihrer Arbeit durch dergleichen ungewöhnliche und etraordinari praestationes (= Leistungen) nicht zu abstrahiren, vielmehr aber pro Bono publico (= für das Wohl der Allgemeinheit) dabey auf alle weis zu manuteniren (erhalten), seindt ervändte Villae Cremnicienses tenore (im Sinne) Articuli 65. Diaetae Anni 1723 auch von aller personal-Einquartier-Natural Verpflegung, und condescension (= Einquartierung) der Miliz ausdrücklich immunitiert (= befreit), und bey sothaner Befreiung noch längst vorhin, auch tempore Bellorum Turciconum (zur Zeit der Türkenkriege), als man dieselben von Seithen des Barsienser Comitats zu praestirung des Vorspanns und andern dergleichen extraordinariorum onerum (= außerordentlichen Lasten) per fortia (bei Festungsbauten) fordern wollte,, durch den kaiserlich Leopoldinischen Schutzbrief (davon) befreit worden. Der Oberstkammergraf möge Wien auch darauf hinweisen, daß die Kremnitzer Dörfer „ohne dem zu Unterhaltung zweyer, des obern und (des) tiefsten Erb-Stollen, mithin Ersprießlichkeit Ihrer Kayserlichen Majestät Goldkunsthandlung, und des Publici, eine namhafte Quantität Holz alljährlichen ohne Entgeldt gratis abzuführen haben,,.

Was die von den Gemeinden an die Kriegskasse zu zahlenden 9 Gulden 17 Kreuzer betrifft, ist Kremnitz der Meinung, daß der Betrag zwar nicht zu hoch sei, „die künftige Consequenz aber davon sehr besorg-bedenk- und gefährlich ist“.³¹

Bei vielen Gelegenheiten vergaß die Stadt Kremnitz als Grundobrigkeit nicht, ihre Dörfer zur Kassa zu bitten. Z.B. Als Karl VI. durch den Tod seines Bruders Kaiser Josephs I. römisch-deutscher Kaiser geworden war (1711–40) – als König von Ungarn hieß er Karl III. – beschloß der Kremnitzer Magistrat am 20. Juli 1712, durch „Palatinischen Befehl über die Barser Comitats Behörde zur Spende aufgefordert, als Krönungsgeschenk seiner K(aiserlich) K(öniglichen) Majestät, die Stadt selbst 39 fl. 66 Denare, dero Villulae (= Dörfer) aber 36 fl. 35 Denare, zusamben 76 fl. 11 den. beizutragen und abzuführen“.³²

Da unser Kapitel von den finanziellen Belastungen unserer Dörfer handelt, ist es nicht unangebracht, auch die Pflichtbeiträge der Gemeinden Ober- und Unterturtz zum Ge-

halt des Pfarrers und des Lehrers zu erwähnen. Im Jahre 1804 zahlte in barem Geld (aere parato) an den Berger Pfarradministrator Franciscus Cserny und im Jahre 1820 an den Berger Pfarrer Konstantin Hartmann

J. 1804:	<i>Oberturz</i>	39 fl. 10 Kreuzer	und als Deputat jede Gemeinde je 5 Metzen Hafer
	<i>Unterturz</i>	35 fl. 20 Kreuzer	
	<i>Berg</i>	56 fl. 20 Kreuzer	
J. 1820:	<i>Oberturz</i>	32 fl.	
	<i>Unterturz</i>	32 fl.	
	<i>Berg</i>	32 fl.	

Gehalt des Lehrers:

Im J. 1778 bezog der aus „Stubna“ stammende Lehrer und Organist Michael AGRICOLA von den 4 Gemeinden des Pfarrsprengels (Berg, Blaufuß, Ober- und Unterturz) als Wochenlohn 50 Kreuzer (machte jährlich 43 fl. 33 den.). Dazu erhielt er von der königlichen Bergkammer Kremnitz noch 43 fl. und für seine Kirchendienste 50 fl. Sein Jahresgehalt betrug also 136 fl. 33 den.

Im J. 1820 erhielt der Lehrer Michael BOGNER von den Gemeinden Ober- und Unterturz ein fixes Jahresgehalt von 120 Gulden. Die Berger zahlten ihrem Lehrer Josef KAISS 75 fl. Zu seinem Grundgehalt von 118 fl. kamen noch 8 fl. für Mehl zum Hostenbacken und weitere für seine Orgeldienste.³³

Naturalabgaben an die Grundherrschaft

Aus den Erbrichterurkunden der Kremnitzer Dörfer erfahren wir, daß die Untertanen nicht nur zur Steuerzahlung in Geld, sondern auch zu Naturaliengaben an die Grundobrigkeit verpflichtet waren.

So zahlte *Kimeschbau* (1342) von jeder Hufe (lanus) eine halbe Mark Denare und reichte dem Kremnitzer Kammergrafen pro Hufe je 2 Kübel (Metzen) Weizen, Hafer und Hülsenfrüchte.

Glaserbau (1360) zahlte nach Ablauf der 16 Freijahre an die Adeligen von Ober Muthna jährlich am Feste des hl. Martin 24 Gulden und die Siedler reichten von jeder Hufe 2 Hühner. Nach 1409 betrug der Jahreszins 44 Gulden in Gold. Die üblichen Gaben wurden zweimal im Jahr an Kremnitz gereicht. Im 18. Jahrhundert waren dies: 3 Kälber, 12 Hühner und 4 Hasen. Statt dieser Naturalien, zahlte die Gemeinde ab dem Jahr 1770 11 Gulden 97 Kreuzer.

Oberstuben war durch die Erbrichterurkunde vom Jahr 1390 verpflichtet, nach Ablauf von 17 Freijahren von jeder Hufe 1 Mark Denare in 2 Raten, zum Michaeli- und Georgstag, und die üblichen Gaben sowie die Heeressteuer (collecta exercitualis) den

Adeligen von Haj zu reichen. Ihr Grundzins betrug ursprünglich 115 fl. 50 Groschen, später 231 fl. 40 gr. An Naturalien wurde gegeben: 12 Hühner, 3 Kälber und 3 Hasen.

Haj zahlte an Steuern, 37,50 Rheinische Gulden und lieferte an Naturalien 105 Eier, 7 Zentner Heu und Brennholz nach Kremnitz, reichte dem Waldhüter 4 Metzen Hafer.

Altstuben zahlte 100 Rhein. Gulden an Steuern (= je 2 Gulden und 6 Groschen für jedes Viertel Ansässigkeit). An Naturalien: je 1 Huhn pro Viertel. Als Bewohner von Haj und Altstuben am 27. Dezember 1636 der Stadt Kremnitz Hühner und Puten überbrachten, wurden sie mit einem opulenten Frühstück (Kosten: 3,75 fl.) bewirtet und mit 50 Denaren Trinkgeld belohnt.

Čremošno zahlte an Steuern 35 Gulden, lieferte Hühner, 120 Eier am Gründonnerstag und (2) Schafe.

Ob *Ober-* und *Unterturz* ebenfalls zu Naturaliengabe an Kremnitz verpflichtet war, gelang mir aus den Kremnitzer Archivalien für die Zeit vor der Maria-Theresianischen Urbarialregulierung nicht zu ermitteln. Doch fand ich im Cassa Buch der Stadt Kremnitz der Jahre 1631–1642 folgenden interessanten Vermerk: Die Untertanen von Oberturz, die einen Bären erlegt und Fleisch der Stadt überbracht hatten, wurden mit 25 Denaren Trinkgeld belohnt. Mitte des 18. Jahrhunderts schuldeten die 2 Dörfer Ober- und Unterturz, jährlich zusammen 3 Kälber, 20 Hühner, 4 Gänse und 2 Hasen ihrer Grundherrschaft Kremnitz zu überreichen.³⁴

Die rechtliche Stellung der Bewohner der Kremnitzer Dorfschaften genau zu definieren ist nicht einfach. Einerseits waren unsere Vorfahren in Ober- und Unterturz nicht Bauern, sondern als Bergarbeiter Angehörige eines freien, privilegierten und selbstbewußten Standes. Stolz nennt sich z.B. der „aus dem Berg“ gebürtige Johann Pittner in seinem im Jahre 1841 handgeschriebenen Gebetbuch „Kaiserlich: Königlicher Pochwercks-Arbeiter“. Andererseits waren sie als eines der Stadt Kremnitz gehörenden Dorfes „Untertanen“ der Grundobrigkeit, dieser zins- und robotpflichtig. Die rechtliche und dingliche Abhängigkeit von der Grundherrschaft konnte noch größer sein, wenn sie nicht Angehörige der königlichen Bergkammer waren, sondern im städtischen Bergbau arbeiteten.

Die Beschreibung der Gemeinde Oberturz vom Jahre 1728 kennt zwei Arten von Einwohnern: Höfler und Söllner. Die Maria-Theresianische Urbarialregulierung vom J. 1773 nennt drei Klassen von Einwohnern: 1. Freien Abzugs Höfler, 2. Freien Abzug behaute Söllner und 3. Unbehaute Inwohner. Sie alle waren robotpflichtig. Königin Maria Theresia zwang mit ihrer Robotregulierung die Bergstadt Kremnitz, die von den Ober- und Unterturzern bis dahin willkürlich geforderten Robotleistungen zu beschränken und offenzulegen. Kaiser Joseph II. verfügte die Aufhebung der Leibeigenschaft, d.h. der persönlichen Abhängigkeit des Untertanen vom Grundherrn. Im Jahre 1848 erfolgte die Abschaffung der Untertanschaft.

Zur Klärung der Frage, wieweit unsere Vorfahren von ihrer Grundherrschaft Kremnitz abhängig waren, mögen folgende, urkundlichem Archivmaterial entnommene Beispiele beitragen.

Konnte der Untertan über seinen Grund und Boden frei verfügen? Im J. 1762 ließ der Kremnitzer Magistrat durch Ratsdeputierte die Johannesberger Untertanen, „das zerstrittene Zwei Gespann Johann Schnürer und Thomas Flachbart, vor allem die Weiber“, energisch zum Frieden und zur Eintracht ermahnen. Widrigenfalls hätten sie mit folgenden Strafen zu rechnen: „Für das zweite mahl mit empfindlicher Leibesstrafe, vor das dritte mahl mit *gänzlicher benehmung des bisher besessenen grundttheils*“. Falls sie also ihre Feindschaft nicht begraben sollten, würde ihnen Grund und Boden genommen werden.

Durch Erbschaft oder Kauf erworbene Häuser mußten die Dorfuntertanen sich vom Kremnitzer Magistrat verprotokollieren lassen. Am 17. Sept. 1586 hatte Kremnitz 2 Ratsmitglieder, „die Ehrwersten Namhaft Wolweisen Herrn Hannsen Füeßl an yeczom unserm Stadtrichter und Hannsen Schuster, Vorgeher der Erwelten Gemein“ in Sachen Verlassenschaft Michl Köhlers des Älteren nach Oberturz delegiert. Im J. 1597 ließ sich Michl Köhler der Jüngere sein ererbtes Haus verprotokollieren.

Als Jacob Hirschner, „Ober Turtzer Inwohner“ im J. 1781 um Verprotokollierung des Johann Privitzerischen halben Hauses bat und dabei unvorsichtigerweise hinwies, „weil es ihm Richter und Recht (d.h. der Oberturzer Dorfrichter mit den Geschworenen) zuerkant“ habe, erteilte die Grundobrigkeit dem Oberturzer Richter eine Rüge. Der Protokollvermerk lautet: „Übrigens aber solle sich das Recht nicht unterfangen, die Wirthschafften deren Unterthanen ohne Grund Herrschaftlich(es) Wissen, und Verordnung zu vertheillen, weilen dieses zuthun der Grundherrschaft allein zustehet“.

Die Grundherrschaft überwachte auch die *Geldgebarung* ihrer Untertanen. Als die Oberturzer Inwohner Paul und Georg Priwitzer, Johann Wollner und Mathias Hirschner im J. 1791 bei der königlichen Bergkammer Kremnitz ein Darlehen von 200 fl. aufnehmen wollten, mußten sie zuvor um den „Grundherrschaftlichen Consens“ ansuchen. (Prot. Cur. 1791 336). Als Patronatsherr kontrollierte Kremnitz auch die Umgebung der Sankt Johanni Kirchenkasse.

Am 22. Juni 1789 ersuchte der Kuneschhauer Pfarrer den Kremnitzer Magistrat um „obrigkeitliches Zeugnis der *Erlaubnis* zur Verehelichung“ der schon aufgebotenen Waise Katharina Güssel. (Prot. Cur. 1789, Nr. 1153).

Im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1820 meldet der Ortspfarrer Konstantin Hartmann, keinen Bergarbeiter kirchlich trauen zu dürfen, der nicht durch eine schriftliche Bestätigung des Bergamtes nachweisen kann, daß er wenigstens einen Tageslohn von 12 Kreuzern beziehe. Ähnlich heißt es in der Hauschronik der kathol. Pfarre Kremnitz vom J. 1803: „In diesem Jahr schlossen besonders viele königliche Bergarbeiter die Ehe; der Bergsegen ist fast völlig erloschen, daher hatten viele nur ei-

nen sehr kleinen Tageslohn“. Deshalb ersuchte die Bergkammer den Kremnitzer Stadtpfarrer, keinen königlichen Arbeiter zu trauen, der sich nicht mit einer Lohnbestätigung legitimieren könne, daß er einen Zwölfkreuzerlohn beziehe („qui non prius legitime probaverit se mercede 12 Cruciferorum provisum esse“).

2. Entlassung aus der Untertanschaft

Manumissio-Freilassung

Die Ober- und Unterturzer Urbartabellen vom Jahr 1773 gliedern die Dorfbewohner in 3 Klassen: Höfler, Söllner und unbehauste Inwohner. Aus den Tabellen ersehen wir deren Grundbesitz und Robottage. Unser größtes Interesse aber erweckt die Bezeichnung „*Freien Abzugs Höfler und Söllner*“. Sie läßt uns die Frage stellen, wie es um die Möglichkeit eines freien Abzugs, der freien Auswanderung, bestellt war. Unter welchen Umständen durften sie als Untertanen ihren Wohnsitz verändern? Versuchen wir, aus amtlichem Urkundenmaterial des Kremnitzer Archivs auf unsere Frage eine Antwort zu finden.

Das Kurialprotokollbuch der Jahre 1711–13, 213 bietet uns einen hochinteressanten Vermerk: zwei Dorfbewohner ersuchen ihre Grundobrigkeit um die Erlaubnis, mit ihren Familien ausreisen zu dürfen. Der Wohnort der Bittsteller konnte leider aus den Stadtbüchern nicht ermittelt werden. Es handelt sich, dem Namen nach zu schließen, nicht um Ober- oder Unterturzer, sondern um Johannesberger oder Kuneschauer. Lesen wir den vollen Wortlaut der Antwort, die der Magistrat den Bittstellern erteilt und brutale Bedingungen gestellt hat. Der Protokollvermerk lautet:

„Dem Thobias Prokhein und Tobias Oszwaldt, welche umb Erlaubnus, von hier anderswohin zuziehen, auch vor sich und die seinigen, bessere und leichtere Nahrung und Unterhaltung zusuchen, inständigst gebethen, ist diese cathogorische Antwort gegeben worden: *Ja! Wann ein Jeglicher derselben zuvor in instanti (= auf der Stelle) 100 fl. erlegen, und dann Ihr Viech zurückh lassen werden*, können sie ziehen wohin, und sich niederlassen, wo sie immer wollen“. (Ratssitzung vom 17. 7. 1712)

Im J. 1713 wandte sich in gleicher Angelegenheit ein Blaufußer an den „Löblichen Stadt Magistrat“ Kremnitz. „Flehentlich und gebührend“ bat Hanns DAUBNER aus dem Mittel „*Plofuß*“, zu geruhen, ihm „anderswohin niederzulassen zu erlauben undt destohero großgünstig zu dimitieren“, ihn also zu entlassen. Seinen Wunsch, auszuwandern, begründete er mit der ihm feindlich gesinnten Haltung seines Schwiegervaters Hanns Schmiedt, der ihm „alles absprechen thuet, undt er sich mit ihm destwegen nicht comportiren (= vertragen) kann“.

Der Magistrat faßte in der Ratssitzung vom 7. April 1713 einen für Daubner milderen Beschluß: „*Ja! Es soll seines inständigen Flehens und bittens gewährt zwar werden, alleine keines wegens destwegen auf fremder Herrschafft, sondern einzig undt allein auf Kremnitzer Stadt Grundt undt Boden sich niederzulassen erlaubet seyn*“.

Ein Jahr darauf ersuchten 3 Mann, Paul und Jacob DÜRER sowie Jacob DAUBNER um Entlassung aus der Untertänigkeit. Obwohl die Angabe über deren Wohngemeinde im Protokollbuch fehlt, kann doch mit Sicherheit angenommen werden, daß alle drei aus *Oberturz* stammen. Im J. 1699 bezahlte die Stadtkasse dem „Jacob Dürer ausm Oberthurtz wegen Verworff, ausschmier unndt Zurichtung des Rauchfangs“ für die im Hause der Oberturzer Stadtwirtschaft beim Wiederaufbau der abgebrannten Hendlischen Wirtschaft geleisteten Maurerarbeiten 1 fl. 95 Denare.³⁵

Die Gesuche der drei Bittsteller wurden in der Stadtratssitzung am 16. Mai 1714 behandelt. Der Protokollvermerk darüber lautet: „Des Paul undt Jacob Dürters wie auch Jacob Daubners Memorial wirdt abgelesen, worinnen Sie umb *ledigzehlung* (= Entlassung) von der *Unterthänigkeit* undt aufnehmung zum Bürger Recht demüthig anhalten.

Man discurriret Sie wären nur *Ingesindt*, und *nicht würrckliche Unterthanen*, als welche von Jugendt auf bey der Berg-Handlung aufgewachsen seyn sollen. In ansehung nun, daß Sie arme Leuth seyen, undt Gem. Stadt Handlung dero arbeith bedürftig, werden Sie von der *Unterthänigkeit oder Leibeigenschaft frey undt losgesprochen*, doch daß ein jeder derer 6 fl. erlegen solle,„

Im Jahre 1711 bat Georg NITSCHGO der Jüngere im Namen des Kohlmeisters Wahland aus dem Mittel „*Ober Thurtz*“ für dessen Sohn „ein(en) geburths Brieff großg(ünstig) zu ertheilen, undt zugleich umb Befreyung dessen von der *Unterthänigkeit*“. „Aus gewissen Erwägungen“ gewährte der Magistrat in seiner Sitzung vom 15. Sept. 1711 das Erbetene und zwar „um 10 Rfl. (Rheinländische Gulden), sambt den Sigill Geldt doch ohne des Notariats gebühr“.³⁶

Die Entlassung aus der Untertänigkeit erreichte auch Matthias MANDRIS, Inwohner in „*Obern Turtz*“, „weilen selbeter einen andern an seine Stelle und in die Bauerey einsetzen will“. In Ansehung seines im Bergwerk bewiesenen unermüdlichen Fleißes wurden ihm 2 fl. und 40 H. bewilligt.³⁷

„Aus besonderer Gunst des Hohen Löblichen Magistrates“ ist auch Gotthfried HÜCKL „mit Erlegung 5 Rfl. für Sigill und alles von seiner *Unterthan und Leibeigenschaft* entlassen und demselben einen Geburthsbrief wird ausfolgen zu lassen verwilliget“.³⁸

Aus der Untertänigkeit entlassen wurde auch Georg HERKL von *Altstuben*. Der Mül-
lerknecht erlegte für seine Freilassung 10 Rfl. (18. 8. 1716).

Paul KOZIK, Töpfer aus dem Windischdorf, beabsichtigte, sich „ins Groß Csepesin auf gem. Stadt Grundt und Boden“ zu begeben. Es wurde ihm gerichtlich bewilligt fortzuziehen. Die Herren Inspectores sollten ihm dort einen Platz zuweisen.³⁹

Paul LACZKO, Glaserhauer Schmied, wurde „vom Untertanenjoch“ (a subditali iugo) befreit und im J. 1739 in Kremnitz eingebürgert.

Jacob OLBRICHT „des weil. Jacob Olbrichts Honeshäuer Innwohners, von der Unterthanschaft freygelassene Sohn wird für einen Hung(arischen) Schuhmachmeister und Bürger nach verfertigten und anheute vorgezeigten auch durch anwesende Herrn Meister vor gut befunden Meisterstück nebst Erlegung der Bürgerrecht Taxe mit 6 fl. und Amper Gheldt mit 2 fl. an und aufgenommen“. Er ist „Lutheranus“.⁴³

3. Erbrecht, Erbsitten, Testamente

Die in unseren Kremnitzer Dörfern Jahrhunderte hindurch herrschenden Erbsitten blieben bisher von der Forschung unbeachtet. Auf Grund der bisher gesichteten Archivalien läßt sich folgendes sagen.

Als Anerbe kam in der Regel ein Sohn in Betracht. Bei mehreren Söhnen galt bei uns, wie aus einem zitierten Text zu ersehen ist, nicht das Ältestenrecht, sondern das *Jüngstenrecht*. Der Anerbe pflegte seine Miterben, die sogenannten „weichenden Erben“ mit einem, die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Hofübernehmers zu berücksichtigenden Geldbetrag zu entschädigen. Er konnte aber auch auf die Übernahme zugunsten der weichenden Erben verzichten. Die hinterbliebene Wittve genoß im Sinne des schon frühkarolingischen „Dreißigsten“ Rechtes einen gewissen Schutz, denn nach dem Tode des Hausherrn herrschte eine bestimmte Zeit – früher 30 Tage – Nachlaßruhe. Bis zur Erbschaftsabhandlung mit der Grundobrigkeit war die Verfügungsmacht des Erben über den Nachlaß beschränkt: die hinterbliebene Wittve durfte nicht aus dem Hause gewiesen, das Erbe nicht geteilt oder veräußert werden.

Kaiser Joseph II. regelte mit seinem Untertanenpatent vom J. 1781 und dem Untertanenstrafpatent (1782) auch die bäuerliche Erbfolge. Sie sollte dem *ältesten* Sohn zukommen, der seine Geschwister mit Fristgeldern abzufinden hatte. Daß bei uns im Jahre 1668 aber das *Jüngstenrecht* in Geltung war, beweist folgender Protokollvermerk im Ratssitzungsprotokollbuch der Stadt Kremnitz der Jahre 1665–76, 417 vom 5. Oktober 1668:

„Die Anna MEDWEDIN Wittib aus dem *Obern Turz*, supplicirt (= bittet), weil sie nunmehr ihres hohen alters halber ihrer Wirtschaft nicht fürstehen kan, und ihre Zuversicht zu ihren müttern (= mittleren) Sohn *Hans* Medwed tragen thuet, begehrendt ihre Würtschafft ihm zu übergeben und sie zu ernähren.

Der *Jacob* Medwed der jüngste Sohn, will seinem recht nicht weichen, meldendt er habe seine behausung mit seinem waib geerbt, undt vermeint die Mütterliche Würtschafft zu theilen (mit seinem Bruder und der Wittve). Darin der *Hans* nicht consentiren (= einverstanden sein) will, daß er die Mutter aushalten soll,„. Da faßte der Kremnitzer Magistrat folgenden Ratsbeschuß:

„Da *Hans* Medwed die Mutter welche ihre Zuversicht zu ihm tragt vorbringe, sich zu ihr zihen und wirtschaftten, nach der Mutter Todt soll dem *Jüngsten* Sohn *Jacob* das

Jus prioritatis (= Vorrangsrecht) zu dem Vatter und Mutterlichen Wirtschaftt verbleiben. Der Zeit aber soll keine theilung des Hauses fůrgehen. Solt aber etwas nothwendigs in dem Vatterlichen Haus gebaut werden, in dem fal sol alles ordentlich verzeichnet, undt folgendts ihm guet gemacht werden“.

Die Grundobrigkeit setzte sich also über den Wunasch der Mutter hinweg und wahrte dem jüngeren Sohn das Anwartschaftsrecht. Um die Zersplitterung des Hofes zu vermeiden, verbot Kremnitz auch die Teilung der mütterlichen Wirtschaft.

Nun ein Beispiel aus *Unterturz*

Im Jahre 1789 versuchte die mit Paul Klein verheiratete Rosina das Anwartschaftsrecht noch bei Lebzeiten ihrer verwitweten leiblichen Mutter Juditha Daubnerin anzutreten.

Am 4. Juni faßte der Magistrat folgenden Beschluß: „Klagführerin könne bei Lebzeiten ihrer Mutter keine Erbschafts Forderungen grůnden“. Ein Lebender könne nicht beerbt werden.⁴¹

Michael Khölers Verlassenschaft in Oberturz im Jahre 1586, 1597

Am 19. Juli 1597 stellte der Magistrat der Stadt Kremnitz folgendes „Zeugnis wegen Michael Khölers im Obern Thurtz Verlassenschaft“ aus:

Wir Richter und Rath der Khöniglichen freyen Haupt Bergstadt *Crembnicz* thuen kund und öffentlich und für Jedermenniglich, das der Erbar Michael Khöler Mitwohner in unseren Dorfen Obern Thurtz für uns khomen und gehorsamb gebeten, Wir wolten ihn wegen seiner Behausung und Zuegehorigen grůnden im gemelten Obern Thurtz gelegen wie er dieselb an sich bracht nach aussag der hirbevor darzue gerichtlich verordneten Personen und ganzen Nachbarschafft schriftlich Zeugnis geben. Welche Bitt für billich angenommen; Haben derowegen die Ehrwersten Namhaft Wolweisen Herrn Hannsen Fűeszl an yeczo unserm Stadtrichtern und Hannsen Schuster, Vorgeher der Erwelten Gemein verhört, welche für unns gerichtlich ausgesaget, das Sy im Ein Tausent fűnfhundert und Sechs und Achzigisten Jahr auf Bevelch und Verordnung des Edlen Ehrwerten Herrn Abraham Eiskhers damals Stadtrichters den 17. Septembers hinaus in Obern Thurtz erschienen, und wie es mit der Verlassenschaft Michl Khölers des Eltern in Gott geschiedenen so er nach absterben seinen Khindern hinterlassen bestalten wäre...

Die Kremnitzer Ratsdeputierten bestätigten, daß Michl Khöler d.J. das mit 56 Gulden verschuldete Haus seines gleichnamigen Vaters, das niemand von den Erben übernehmen wollte, von der Stadt Kremnitz erkaufte habe. Dies wird im vorliegenden Zeugnis bestätigt:

„Als haben wir ihme obbenante Richter und Rhatt dessen alten glaubwürdige Verkhundt, sich dasselbe sambt seinen Erben und Erbnehmenden der notturft nach zuege-

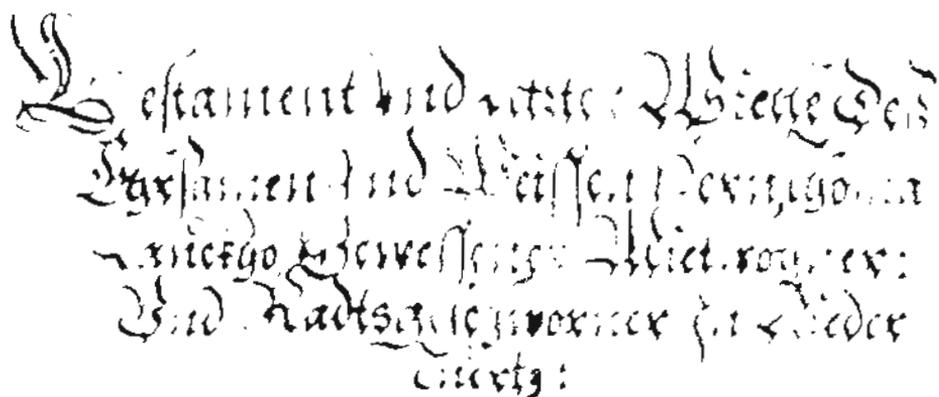
brauchen, mit Gemeiner Stadt Insigel verfertigt, doch demselben in allweg ohn schaden hinaus gegeben.

Actum Cremnicz den 19. Julej A(nno) (15)97".⁴²

Von den im Kremnitzer Stadtarchiv vorhandenen Testamenten sei hier beispielhalber wenigstens eine Seite des 6 Seiten umfassenden Testamentes des THOMA LAUCKHO, Einwohners und Ratsgeschwornen des Ehrbaren mittels „Niedern Tuertz“ vom 31. März 1596 wiedergegeben.

In seinem Testament „verschaffet und vermachtet Er unauflöslich Hab und Güther baides liegendt und fahrendt seiner ehelichen Hausfrauen *Anna*, dieselbigen zuebesitzen, und zuegenessen nach Ihrem besten Willen und Gefallen. Doch sol Sie solang sie lebet seinne Heren Söhne, als Hanssen und Thoman Köllern bey Ihr im Haus behalten. Die sollen Ihr in Ihrem Wittibstandt mit Ihrer garthen Arbeit fleissig vorstehen und Sein Verlassenschaft helffen bessern und erhalten“.

Testamentzeugen waren: Melchior Sorbinus, „Pfarher bey S(ankt) Johanüs Kirchen“, ferner aus Niederturz: Dorfrichter Paul Schaframkho, Ratsgeschworne Christoph Laukho, Davidt Großman, Balthasar Hellemann. „Aus dem Obem Tuertz“: Dorfrichter Thoma Händl, Ratsgeschworne: Thoma Olbricht, Michl Köller, Bernhart König; aus Glaserhau: Ratsgeschwornen Hirman Latzko und Georg Gabriel.



Testament und witz: Wiege des
Hanssen und Weisse, Dornigom
zuegenesse: Thoma. rath. rath.
und Ratsgeschworne in Niederturz:

4. Strafgerichtsbarkeit

Während urkundliche Belege über die richterliche Tätigkeit unserer Dorfrichter und Ratsgeschwornen äußerst spärlich sind, bilden die Kremnitzer Ratssitzungsprotokollbücher eine wahre Fundgrube von Gerichtsverhandlungen und gefällten Urteilen. Da der Stadtmagistrat Grundherr unserer zwei Dörfer war, ist er auch deren oberster Gerichtsherr gewesen.

Als königliche Personalstadt besaß die königliche freie Hauptbergstadt Kremnitz durch Privilegien und Landesgesetze gesicherte, nur dem königlichen Gericht untergeordnete Gerichtsbarkeit. Der Magistrat war befähigt, die zwischen der Stadt und ihren Bürgern, Einwohnern und Fremden entstandenen Streitsachen zu schlichten und Strafen zu verhängen. Von der städtischen Gerichtsbarkeit ausgenommen waren nur die Geistlichen, ferner die Beamten der königlichen Berg- und Münzkammer, sowie die Beamten des Graner Erzbischofs. Die in den Stadtverband aufgenommenen Adligen versuchten vergeblich, ihre Privilegien und Steuerfreiheit beizubehalten. Für ihre bürgerlichen unbeweglichen Liegenschaften zahlten auch sie Haus- und Grundsteuern.

Die sieben niederungarischen Bergstädte, insbesondere Kremnitz, erhielten von ungarischen Königen die Befugnis, Verbrecher, Räuber, Mordbrenner auch außerhalb ihres Gebietes festzunehmen, in die Stadt zu bringen und der verdienten Strafe zuzuführen. König Sigismund verlich am 6. Dez. 1400 der Stadt die Halsgerichtsbarkeit. Dieses „ius gladii“ bestätigte König Ferdinand I. im Jahre 1534 sowie Maximilian II. im J. 1572. Im Revolutionsjahre 1848 wurde die peinliche Gerichtsbarkeit abgeschafft, im J. 1871 die Stadtgerichte aufgehoben und selbständigen und unabhängigen Organen übertragen.

Jahrhunderte lang pflegten die konföderierten Bergstädte auch in Kriminalfällen gemeinschaftlich vorzugehen: ein aus einer der 7 Bergstädte Verbannter galt auch aus den übrigen 6 Städten als verwiesen. Vom Urteil des Gerichtes einer dieser Städte konnte an das Gericht der übrigen 6, in den Rechtsfall nicht involvierten, Bergstädte appelliert werden. Gegen das Urteil konnte an das oberste königliche Gericht (Personalstuhl) Berufung eingelegt werden. Das von diesem bestätigte oder abgeänderte Urteil kam zu den Richtern der ersten Instanz zur Vollziehung zurück.

Bei der Verhängung von Strafen zeigte sich die Stadt Kremnitz im Geiste der damaligen Zeit in ihrer ganzen Härte. Grobe Verbrechen wurden exemplarisch mit Folterung und Hinrichtung als Abschreckung bestraft. Aus den Protokollbüchern der Stadt erfahren wir von grausamen Arten der Folterungen und Hinrichtungen: Radfoltern, Hände- und Fußbrechen, glühende Zangen, Haare versengen, Handabhacken, bei lebendigem Leibe Riemen schneiden, Zunge ausreißen. Hingerichtet wurde auf dem Galgen, mit Schwert, Verbrennen, Vierteilen.

Die Hinrichtungsstätte, das Golgotha von Kremnitz, befand sich außerhalb des südlichen Endes der Stadt. Hier stand das „Fernkreuz“, auch „Wetterkreuz“ genannt. Eine

in Rom von 3 Kardinälen am 21. 3. 1464 ausgestellte Urkunde gewährte allen, die das „nahe und außerhalb der Stadt Kremnitz und nahe dem Dorf Legentel“ (crux prope et extra civitatem Kremnicze, et prope villam Lygentel) befindliche Kreuz besuchen, einen Ablass. Im J. 1742 wird das Fernkreuz als Steinsäule mit dem Bild des Gekreuzigten und unleserlich gewordener Inschrift geschildert. 1833 brachte der Kremnitzer Maler Georg Wisz an den 4 Seiten der Steinsäule 4 Bilder auf Kupferplatten an. 1850 nennt das Grundbuch das Fernkreuz „Bilderstock“.

Lange Zeit besaß Kremnitz einen eigenen Henker. Dieser wohnte im Roten Turm. Am 23. Sept. 1578 stellte Ladislaus Zelemery, Administrator der Graner erzbischöflichen Güter, zum zweitenmal an den Kremnitzer Magistrat das Ansuchen, dem Henker eine andere Wohnung zu geben, da dieser immer an dem Haus des erzbischöflichen Pisetarius auf dem Weg von und in seine Wohnung vorbeigehe.

Später unterhielten die 7 Bergstädte einen gemeinsamen Henker. Der Scharfrichter, „Zichtiger“, hatte seinen Sitz in Neusohl, zeitweise in Schemnitz. Bei Bedarf wurde er von den Bergstädten gerufen und bezahlt. Im 17. Jahrhundert entstand folgendes Sprichwort: Wer in Schemnitz nicht eingesperrt, in Neusohl nicht gehenkt und in Kremnitz nicht verheiratet wird, der kann von einem großen Glück reden.

Sonstige Vergehen wurden mit Prangerstehen (mit brennender Fackel in einer Hand, in der anderen einen Staubbesen haltend), Stockhieben, Rutenstreichen, Korbatschenhieben, Geldbußen, Handrobot, Arrest und Ausweisung bestraft.

Auf Bitten ehrsamer Bürger hat das Gericht manchem Delinquenten sein Vergehen „auf ein ewiges Nimmertun“ vergeben mit der Warnung: „wo er in den aller kleinsten Diebstahl zu weiteren Zeiten erfunden werden wird, soll eines zu dem andern gerechnet werden und kein Gebet mehr helfen“.

Im folgenden seien einige Strafen für Delikte angeführt, die unsere Turzer, aber auch Menschen unserer Nachbardörfer und der Stadt begangen haben. Zunächst die Todesstrafen.

Im Jahre 1571 wurden zwei Oberturzer hingerichtet. Im Kremnitzer „Stadtbuch“ lesen wir auf Seite 170:

„Anno 1571 die 23 Martii Freitag vor Laetare sein Andres Lewrintz und Walter Philipp aus dem *Obern Turtz*, beide Müellphakker, wegen Diebstals, den Sy bei Irer arbeit mit goldt endtragen und heimlich verkhaufften, begangen, zum Galgen, (der erst neu auffgericht) verurteilt worden. Auch desselben tages die Execution bestehen. Gott verzeihe inen ire Sünd“.

Der von Lichtenau in Niederösterreich stammende, in Kremnitz wohnhafte Rotgerber Andreas Pöll wurde wegen der in Neusohl begangenen Majestätsbeleidigung vom Richter und Rat der Stadt Kremnitz am 2. Juni 1631 zum Tode verurteilt und mit dem Schwert hingerichtet (Hofkammerarchiv Wien, V. Ungar.Gg.r. Nr. 11, fol. 1324–1327).

Am 4. Okt. 1642 wurde die 80jährige Dora Struhár aus Ihráč bei Kremnitz wegen Zauberei als Hexe geköpft und verbrannt. Paul Diviš aus Böhmen. Budweis wurde am 8. 11. 1659 als Räuber hingerichtet.

Nikolaus Murar hatte die Kremnitzer Pfarrkirche am Ring geplündert und die gestohlenen Gegenstände in Fulau (Ilava) an Juden verkauft. Der Hinrichtung entging er durch eine Bußfahrt zum Grab des hl. Petrus nach Rom. Auf Grund des von dort mitgebrachten Schreibens absolvierte ihn in Gran Erzbischof Leopold Kardinal Kolonič. Nach Kremnitz zurückgekehrt, sprach ihn Pfarrer Johann Kaprini am 26. 3. 1697 los. Ähnliche Bußfahrten wurden nach Aachen, Rom und Jerusalem unternommen.

Im Jahre 1729 wurde Katarína Belavá aus Windischdorf (Horná Ves) bei Kremnitz wegen Zauberei verbrannt. Am 28. Sept. 1804 wurde der Vaternörder Joh. Völčsey aus Schemnitz in Kremnitz hingerichtet.

Als im J. 1710 in Kremnitz und Umgebung eine Choleraepidemie wütete, die Hunderte Menschen, auch den Stadtpfarrer Samarjay hinwegraffte, wurde Katharina Randova wegen Kindesmordes zum Tode verurteilt, dann aber begnadigt und zur Pflege von Pestkranken gezwungen. Im Kurialprotokoll vom 17. Sept. 1710 lesen wir: „...dass sye zwar von Verurteilung zum Todte verschonet und folglich in ihrem Ehrn Stande restituiret wirdt, yedoch wirdt sey in das Lazareth, umb die alldorthige krankhe Persohnen fleissig abzuwarthen... condemnirt (= verurteilt)“.

Das Stadtkassabuch vermerkt am 18. Dez. 1587 Ausgaben für eine Kette, die der Schmied zur Verbrennung eines armen Sünders angefertigt hat, 2 Gulden. Ebenso „für Holz zur Verprennung eines armen Sünders von *Ober Stuben* 2 fl.“

Wegen Kindesmordes wurde im Jahre 1593 Dorothea aus „*Hanneshai*“, die ihr 2 Monate nach der Hochzeit geborenes Kind „jemmerlich ermordet hat“, am Scheiterhaufen verbrannt. Das Gerichtsurteil lautet: „Man sol die Justitiam exequiren – comburatio ignis“ (Prot. Cur. 1590–94, 159).

Der nach Kremnitz gerufene Henker „Maister Hamerl“ erhielt hier im J. 1599 laut Kassabuch 1 fl. Reisegeld, 35 Denare für Kerzen zur Tortur, für die Hinrichtung dreier armen Sünder 4 Gulden. Des Henkers Diener, der die Todeskandidaten zum Fernkreuz führte und ein Grab aushob, erhielt 1 fl. 50 Den.

Am 16. Dez. 1600 begleitete und tröstete Prediger Nanticovius einen armen Sünder zur Hinrichtung, wofür er 1 Gulden erhielt.

1 Gulden bekam im J. 1607 auch der slowakische Prediger, der einen armen Sünder zur Hinrichtungsstätte begleitet und getröstet hat. Henker Hamerl erhielt 3 Gulden für Hinrichtungen und Kosten.

Am 21. 3. 1608 wurde beim „Wetter Creuz“ der Räuber Mikulaš Pastierik hingerichtet, nachdem er gerädert, ihm 3 Riemen aus dem Rücken geschnitten, mit glühender Zange er gerissen worden war.

Am 30. Mai 1620 wurden zwei Wallachen (Schafhirten) aus dem Turzland (Glaserhau) wegen begangenen Viehdiebstahls beim Fernkreuz mit dem Schwert hingerichtet. Ein weiterer Räuber wurde am 28. 8. 1621 geköpft, am 1. 7. 1630 Räuber Mišo Osmiš gehenkt.

Strafen für *Unzuchtreiben*: Der Sohn des *Oberturzer* Müllers wurde wegen mit einer „gewissen Hueren“ getriebenen Unzucht zu einer Geldstrafe von 20 Denaren vom Kremnitzer Stadtgericht am 22. 3. 1700 verurteilt. „Die Huer aber wegen ihrer andermahligen That, über allen 7 Berg Städten und von dieser Stadt hatterten auf Ewig verwisen“. (Prot. Cur. 1700–1708,18).

Katharina Turzerin „aus dem *Unteren Turz*“ ließ sich mit dem Sohn des *Oberturzer* Thoma Hendel in ein unsittliches Verhältnis ein. In der Stadtratssitzung vom 25. 8. 1671 wurde folgendes Urteil gefällt: „Dieselben sollen ihre obrigkeitliche Straff in der *Fiull* ausstehn, und die Kirchenstraf bei der Sankt Johannis Kirchen“ verbüßen.

Dorothea Wolff, „Haandls Eheweib vom *Berg*“, trieb Unzucht mit einem entsprungnen Cammer Trabanten. Der Stadtmagistrat beschloß am 21. 5. 1683 folgende Strafe: „Sy soll mit Kopf und Händen all draußen vor der Johanni Kirchen drey Sonntäg nacheinander in der Brechl stehen“.

Im Kurialprotokollbuch vom J. 1699 lesen wir folgenden Ratssitzungsbeschluß vom 28. 8. 1699: „Die zugegen stehende Verbrecher als Hans Tilesch undt Susanna weil. Georg Richters Tochter von *Haneshey* haben sich fleischlich vermischet und in unzucht lebend wider das 6. Geboth Gottes gehandelt; diese beede Personen aus mangel geldtsstraff sollen Obrigkeitsstraff in der brechl unter strohenen Kranz in *Haneshey* drey Sontag nacheinander ausstehen, als dann durch den Geistlichen zusamben gegeben werden“.

Waldfrevel

Der Wald bot unseren Dorfbewohnern das tägliche Brot. Holzfäller, Fuhrleute, Kohlenbrenner und Sägearbeiter lebten von dem durch harte Arbeit verdienten Lohn. Waldarbeit kostete so manchem die Gesundheit, ja auch das Leben. Wen wundert es, wenn die armen Holzarbeiter nach dem biblischen Spruch „man soll dem dreschenden Ochsen nicht das Maul verbinden“ von dem Waldreichtum der Stadt Kremnitz gelegentlich auch einmal einen bescheidenen Nutzen zogen. Von ihrem strafbaren Zugriff zum Holz, das sie zur Erhaltung ihrer Holzblockhäuser dringend benötigten, es aber nicht bezahlen konnten, berichtet das „Kremnitzer Königl. unierten Waldamtes *Waldstraf Protokoll* der Oberthurzer Försterei der Jahre 1843/44“. Im folgenden seien einige Straftäter aus unseren Gemeinden genannt.

Aus *Oberturz*: Jacob Vagner stockte am 8. Juli 1843 ein Stück 20 zöllige Tanne in der „*Hammermeister Kohlung*“. Dafür wurde er mit 1 Gulden Strafgeld belegt.

Benedic Privitzner stockte 1 Stück zweizölligen und 1 St. einzölligen Ahornbaum in der „Grabenblöß“ Strafe: 18 Kreuzer.

Anton Sethaler stockte 1 St. 14zöllige, 2 St. 3zöllige und 2 Stück 2zöllige Tannen im „Klemhübl“: Strafe: 42 Kreuzer.

Jano Sabka stockte im „Rosengarten“ eine Fichte...

Aus *Unterturz*: Martin Laczko stockte am 2. 5. 1843 „am Streuweg“ 23 Stück 2zöllige Tannen. Strafe: 2 Gulden 18 Kreuzer.

Mathias Mucha stockte am 16. 3. 1844 im „Langengrund“ 1 Stück 12zöllige Buche. Zur Säge und Axt griffen auch unsere lieben Nachbarn in Berg, Blaufuß und Kuneschau.

Aus *Johannesberg*: Josef Schmierer stockte 1 Stück 12zöllige Kiefer im „Kieferwald“. Strafe: 36 Kreuzer.

Aus *Blaufuß*: Josef Wollner stockte 1 St. 10zöllige Tanne im „Rühregrund“. Strafe: 30 Kreuzer.

Oberturzer Hirten verprügeln „blutrünstig“ einen Blaufüßer Hirten (1677)

Die im Streit um das Weiderecht entstandene Schlägerei war auch Gegenstand der am 5. Juni 1677 in Kremnitz stattgefundenen Stadtratssitzung. Im Kurialprotokollbuch lesen wird:

„Plofußer Richter klaget über die Ober Turzer, daß deroselbe gesindl und oxsen Kühhütter seinen Knecht auf der *Manzen* genandt *Kohlung* blutrünstig geschlagen, appropirando Ihme dieselbe pascuation (= indem sie ihm das Weiderecht hier absprachen). Die Ober Turzer negirn (= bestreiten), daß selbeter orth zu dem Plofuß hin gehörig solte, maßen der strittige orth von dem Turz oder dero Kraut gerten nur, nur ein stein wurf weit ist und also billicher zum Thurz gehörig.

Die Oberturzer Knecht sagen ad actionem, da sie eher an dem Ort, da die Händl sein geschehen gewesen und als des Plofußer Richters Vieh hir koben, hette sich das Vieh angefangen untereinander zu stessen. Die Turzer Knecht aber hetten zwei mal das Vieh von einander geschieden, aber der Plofußer Knecht widerumben zurück getrieben, dadurch ungelegenheit gesucht, bis endlich der raufhandel angefangen und sich also plutrünstig zerschlagen ..

Der Kremnitzer Stadtrat faßte folgenden Beschluß: „Es erscheint, daß an beiden Partheien diese Ungelegenheit sei entsprungen und der Plofußer sowohl aus ihrem vorsezlichen Dahin treibung des Viehs, als die Turzer wegen ihren furichn (= Vorrechten) dero Plofußer angreiffung blutrünstige schlag entsprungen. Als(o) werden beiderseits mit 16 fl. bestraft, doch nicht heraus ehender gelassen, bis zur erlegung dieser 16 fl.“⁴³

Hatte das untereinander „zu stessen angefangene Vieh“ und der Streit um das Weiderecht Oberturzer und Blaufußer Hirten zum Raufhandel und beide Parteien bis zur Bezahlung der ihnen auferlegten 16 Gulden hinter Schloß und Riegel gebracht, so führte in Unterturz ein „erschossenes Hündl“ zwei Nachbarn zu einem fast tragisch ausgegangenen „mörderischen Schläghändl“.

Schlägerei in Unterturz (1713)

Hans Albrecht beschuldigte seinen Nachbarn Peter Daubner ihm „ein Hündl“ erschossen zu haben. Dieser stritt die Tat ab. Es kam zu einer Schlägerei, in der Albrecht schwer verwundet wurde. In der am 1. September 1713 in Kremnitz stattgefundenen Stadtratssitzung beschuldigte Albrecht seinen Nachbarn der schwersten Körperverletzung und bat um gerichtliche Satisfaktion. Der Magistrat beschloß, die Angelegenheit in der nächsten Sitzung zu behandeln. Diese Sitzung fand am 11. Sept. 1713 unter dem Vorsitz des Stadtrichters Christian Marquart und im Beisein der Senatoren: Samuel Roth, Castolus Rückher, Adam Hürschner, Balthasar Kayser, Johann Georg Schindler, Ferdinand Freiseisen und Aron Martini statt. Richter und Geschworne faßten folgenden Beschluß:

„Nach Verhör und Überlegung gegenwärtiger Schläghändl hat E. Löbl. Stadt Magistrat gewissenhaft vor recht befunden und einhellig beschlossen, weillen die Partheyen mit Zeügen nicht aufkommen können, undt die mörderische That klar am tag lieget, daß Er Hans ALBRECHT maßen gegenwärtigen Peter DAUBNER so gefährlich und gleichsam mörderisch auf den Schlaff getroffen, daß wo Gott denselben nicht sonderlich behütet hätte, gar leicht das Leben einbüßen können, indeme Er nach dem letzten Streich halb todter dahingelegen, daß er ernstlichen vor solche mörderische That zur verdienten Straff 24 fl. in instanti erlegen oder so lang in Bittl Stuben (= Arrest) verbleiben soll, bis solches Geldt erlegt wirdt; dem Peter Daubner aber vor Seine Schmerzen undt Versäumnis 9 fl. bezahlen undt vor die Cur sich mit dem Bader abfinden“.⁴⁴

Zu 30 Stockhieben und zur Ziehbank („Röckhbank“, Folterbank) – ad 30 baculos ac una Chyrurgicalium expensatum repositionem – wurde Mathias Rusznak, Knecht bei Jakob Derer in *Oberturz*, am 29. Juli 1757 wegen Schlägerei verurteilt.⁴⁵

Wegen „Verfälschung der Bier- und Branntweinrechnung“ wurde der *Oberturzer* Schmied Michl Latzko auf Anklage des Wirtschaftsinspektors Paul Schindler „vor Gericht gefordert“ und am 12. 1. 1770 zur Bezahlung der erschlichenen 18 Gulden und „zu seiner wohlverdienten Straf und künfftigen Wahrung mit wohlgemessenen 30 Stock Streichen“ verurteilt.

Der *Oberturzer* Vorstand führte beim Magistrat Klage, daß der dortige Insasse Anton Medveth sich weigere, Magazin Holz für die Stadt zu führen. Er habe dem hinausgeschickten Militärsmann gedroht, in Zukunft den Viertelmeister als auch dessen Assistenten, den Militärsmann, aus seinem Hause zu werfen.

„Worauf der Oberturzer Insaß Anton Medveth für diese gegen Stadtobrigkeit bewiesene Widersetzlichkeit mit einem Arreste von 14 Stunden bestraft wurde“.⁴⁶

5. Der Dorfinspektor

In unserem Heimatbuch darf im Kapitel „Grundherrschaft – Untertanen“ eine Amtsperson nicht unerwähnt bleiben, der Dorfinspektor. Der in den Urkunden auch Dorfkommisär, Span, oder Steuereinnehmer genannte Inspektor wurde vom Stadtmagistrat aus den Reihen der Ratsgeschwornen für die einzelnen Stadtdörfer erwählt. Als Vertreter der Grundobrigkeit konnte er nicht unwesentlich in das Wohl und Wehe der Untertanen in den Dörfern eingreifen. Suchte ein in arge Not geratener Untertan bei seiner Grundobrigkeit um Stundung, Ermäßigung oder Nachlaß seiner schuldigen „Stadtgaben“ an, konnte ein einsichtiger, humaner Inspektor dessen Gesuch befürworten. War er aber weniger menschlich, konnte der Steuereinheber sich bei der Steuereintreibung auch der „Assistenz der Stadthajduken“ bedienen. So erhielt der Oberturzer Dorfkommisär Paul Ertl am 16. April 1703 vom Kremnitzer Magistrat den Auftrag, alle Schulden, „welche der Oswaldt Ober Turzer Wirdtschaffts Wirdt sowohl umb Preter, brinsen gemacht hat, ohne Verzug eincassiren“, wozu ihm „Assistenz versprochen“ wurde. Einige Gelder aber, die er bei Händen habe, solle er der Stadt abliefern. (Prot. Cur. 1700–1708, 214).

Die Gemeinde Oberturz hatte im Jahre 1753 das Unglück, einen inhumanen Menschen zum Dorfinspektor zu haben.

Dorfinspektor Ferdinand Freiseisen schlägt drei Oberturzer Untertanen „blutrigist“ krankenhausreif

Tatzeit: Herbst 1753 nach der „Grabenbereitung“, Lohnzahlung. Tatort: „Trinkstube“ im Oberturzer Herrenhaus.

Motiv: Vor Betreten des Lokals, hatte ein Arbeiter sein Pferd auf herrschaftlichem Grundstück festgebunden. Dies brachte den Inspektor in Rage. Lassen wir jedoch glaubwürdige Urkunden und Zeugen das Geschehene schildern.

Am 4. Februar 1754 richteten die vom Dorfinspektor Freiseisen arg mißhandelten drei Oberturzer Untertanen, Daniel RUSSNAK, Jacob WOLLNER und Michl WOLLNER, folgendes „Bittschreiben“ an den Magistrat der Stadt Kremnitz:

Löblicher Stadt Magistrath. Wohl Edl Gebohrne Gestreng, Edl Weis Hoch und wohl weise großgünstig hochgeachtete Herrn Herrn.

Daß wir einen Löblichen Stadt Magistrath mitls gegenwertigen Bittschreiben zu überlestigen uns erkühnen, geruhete uns dasselbe nicht unginstig aufzunehmen.

Nach deme es sich diese Begebenheit bej gehaltener Graben bereitung zugetragen, daß in abwesenheit deren hoch undt wohl Titulirten Herrn Deputirten wo wir in allen fri-

den beisammen wahren, undt nicht wusten, wo wir unsern Hochgeehrtesten Herrn Inspectorn Freiseisen in etwas solten beleidigt haben, von ihme aber ohne ursach dergestalten tractiret worden, daß Herr Freiseisen, *mit sporn und fißen*, undt mit des Richters *steken* mich den Michl und Jacob Wollner *geschlagen*, und nach diesem *in Stok eingesperrt* haben, und der Michl Wollner *acht ganzer Wochen den Blutgang* gehabt, undt schon nur gesehen haben wan ihm die seel ausfahren wirdt, undt die anwesende nachbarschaft selbst wird bezeigen können, undt Herr Strezi Waltforster 5 fl. vermög das *zuschailen* wo ih (= ich) nicht werde können bezahlen, er mir von Lohn hinweg nehmen *will*.

Belanget derowegen an Einen Löblichen Stad Magistrath umb die fünff wunden Christi bitend uns armen Unterthanen an der Handt zustehen, mit dero Hoherleichten *Judicio* zu manuteniren undt uns armen Unterthanen eine stuetze geschehen zu lasen. Vor welche erweisende hohe genadt den Seegen reichen Gott mit dern tausendfältiger *erstattung* sambt unsern Weib undt Kindern, mit unsern täglich unaussezlichen Gebett *inbrünstig* anzuflehen, Lebens lang nicht unterlaßen werden, die wir uns unter fernem *Patrocinio* in tifester unterthänigkeit empfehlen.

Einen Löbl. Stadt Magistrath
Unterthänig gehorsambste Unterthane

Daniel Rußnak
Jacob Wollner undt
Michl Wollner.⁴⁷

Der Pfarrer von Johannesberg, Andreas Ertzel, war in der besagten Trinkstube in Oberturz anwesend, als die 3 Oberturzer pon Freiseisen so grausam geschlagen wurden. Auch er richtet ein Memorial an den Stadtmagistrat, in dem er für seine so schwer verletzten Pfarrkinder Satisfaktion fordert. Sein Schreiben vom 29. Jänner 1754 hat folgenden Wortlaut:

An die Wohl Edl gebohrne, gestrenge, undt Wohlweise und hochgeehrte Herren herrn Statrichter, und andere Raths Verwandte, meine demütige Bit und Unterthäniges Anlangen wie Innen zu ersehen,

Gremnitz

Gelobet seye Jesus Christus.

Wohl Edl gebohrne, gestrenge, Wohlweise und hochgeehrte Herrn, Herrn Patronen; Wohl Edel, gestrenger Herr statrichter mit seinen, wohl Edel gebohrnen, gestrengen Wohlweisen, und Hochgeehrten Herrn, Herrn des Innern Löblichen Rathes.

Meinen großgünstigen Herrn: Herrn. Daß ich demütiger und dienstbeflissener Pfarrer auf den Berg, bey der Kirchen des Heiligen Johanis des Tauffers, mit gegenwärtigen Memorial supplicire (= bitte), hat es dise Nothwendige beschaffenheit, wie folgende Species Facti anweist.

Daniel RUSNAK, stadt Unterthan in Oberturtz, wurde *blutrigist* von den Herrn Inspector Ferdinando Frajzaizen geschlagen, mit des Dorfs Richters stecken, an den Kopf verwundt fermutlich daß er bis 40 *streich* habe empfangen, daß er nicht wurde die flucht zur thier hinaus genomen habn nicht von disen harten schlägen aufgehöret hätte, sondern mehrers ihme zuschlagen fortgesetzt. Wegen welcher gemachten Wunden an den Kopf so geheillet worden ist, von den Herren Waltforster 5 fl. verlangt wird, also zwar daß Daniel Rusnak von der Wunde mit göttlicher Hüllf geheilter, das gelt 5 fl. so nicht dem Herrn Walt forster erlegen wurde. Er es bey den Lohn ausheben wölle. Die Ursach aber diser so schwären schlägen ist allein dise, weillen der Daniel Rusnak auf einen kleinen Feldstückel oder Wüsen wächs, seyn Roß zur Wejde habe angehenghet, wo doch es allbereith schon nach den Hay Machen ward. Und demnach den Herrn Inspectori kein schaden zugefüget worden ist.

Die andere Species Facti, Michel BOLNER, stadt Unterthan in Oberturtz, ginge ein in die Trinck stuben, den Hut auf den Kopf habend, da wurde Daniel Rusnak wegen gehütten Roß auf seinen feld von den Herrn Inspector vorgeworffen, da hatte sich Michael Bollner eingemenget und gesaget, daß kein schaden dardurch wieder stehen ist dem Herrn inspectori, darauf Herr Inspector, den Michaelem Bolner mit der Handt über den Kopf so hart geschlagen, daß er zur Erden niedergefallen, ihme auf der Erden bei den Harren ergriffen, auf die andere seithen geschmissen ja mit seynen füssen an den Leib und der seithen und den Kopf gestossen und getretten, mit denen spornen an den schuchen habend, damit gestauchet, daß Er ihme mit den füssen zwey Zähn ausgeschlagen, und Michael Bolner also schwer darnider gelegen ist, daß ich geistlicher Seelsorger beruffen wurde ihme mit den heiligen Sacramenten zu versehen, und die ausgestandene Kranckhet und größte zustöß durch 8 Wochen sich erstrecktet haben daß Michael Bolner nichts Arbeiten ku(n)te und so preßshafft darnider gelegen ist, daß blut von ihme den Durchlauf aus seynen Leib bekommen, wo er zu vor keinen Anstoß und schaden daran gelitten. Das ist auch zu melden darbei daß Michael Bolner nach so harten stöß und schlägen eine gantze Nacht in den stock verharren muste bis tag worden ist. Es wird auch wegen Cur Michaelis Bolner die bezahlung verlangt von den Herrn Waldforster umb gegebene Arzny das Er ihme ausgeholfen habe.

Die dritte Species Facti: In gleichen Jacobus BOLNER ein Alter Mann von 64 Jahren ginge ein zu die Dring stuben seynen hutt auff den Kopf habend: und wurde von den Herrn Inspector auf folgende weiß ohne Ursach geschlagen in deme Er ihme bey den Harren ergriffen und zur Erden niedergeworffen mit den füssen gesubert und gestossen mit denen spornen an den leib gestossen, nebst disen den stecken von den Richter Michaele Hirschner genomen und so hart zu schlagen fortgesetzt, bis Johannes Priviczger ruffen, daß geschlagener Jacob Bolner ein Alter und gebrächlicher Mann seye und ihme also aufhören solle zu schlagen. Er muste auch her nach mit den anderen in den stock eingesperter bis frühe verharren und dar nach drey wochen ohne Arbeit zu bringen wegen harten stauchen und schlägen so Herr Inspector angethan, und aunoch bis

hero sich übel zugerichtet befinde daß Er mit sehr harter Mühe seyne Arbeit fortsetzen kan.

All dirweillen dan den Wohl Edel gebohrnen, gestrengen, Wohlweisen und Hochgeehrten Herrn Herrn, ihre Unterthanen, in denen zeitlichen gütern, über welche das leben der Menschen bey seinen geträuch Unterthanen über alles ist zu bewahren und beschürmen für Gott und den Nächsten in gewissen obliget, bitte demütig und flehendt umb gerechte und vorsichtige Enderung und erforderliche Satisfaction für meine so schwär Verlezte Pfarr Kinder wie ich Alldemüthigist und dienstergebener Pfarrer verbleibe auf den *Berg* Andreas ERTZEL, bay der Kirchen dys S(ankt) Johannis des Thauffers den 29 Januar 1754.

(Stadtarchiv Krennitz, III.10,2,109a)

Auf die zwei zitierten Beschwerdebriefe hin wurden am 10. Feb. 1754 „auf Magistrat-Verordnung“ die Senatoren Lorentz Anton Münnich, Joseph Rückschloß und der Stadtnotar Joseph Koller Modory zur Untersuchung des Falles nach Oberturz deputiert. Die Befragung der Zeugen erbrachte folgende Aussagen:

Johannes PRIWICZER erklärte nach seiner Vereidigung, er habe gesehen, wie Ferdinand Freiseisen den Daniel Rusnak geschlagen, „8 bis 10 Streich zugefüget und blutrinzig geschlagen... im Herbst nach vollzohener Grabenbereitung, abends umb 9 uhr in Herrschaftlichen Haus geschehen“.

Dorfrichter Matthias MEDWED bestätigt dies.

Über Beschaffenheit der Wunden des kurierten Daniel Rusnak befragt, erklärte der königliche Waldforster STÖSZING, daß „demselben Rusnak auf den Kopf eine mit blutt unterloffene Contusion fingers lang gelassen...“ Matthias MAURER, königlicher Grabenhüter, bestätigte, daß Michl Wollner zwei Wochen lang keine Arbeit verrichtet, danach diese innerhalb „zweyer Wochen nur viermahl die Schichten praestiret habe, jedesmahl aber wiederumb bettlägerig worden.“ (III.10,2,109b)

Der über die Grausamkeit des Dorfspektors empörte Leser dieser Zeilen dürfte nun die Frage stellen, ob den tollwütigen Schlägerich die wohlverdiente Strafe ereilt habe. Da muß ich den neugierigen Leser leider enttäuschen, denn enttäuscht war auch ich, als es mir nicht und nicht gelingen wollte, in dem Kurialprotokollbuch der Jahre 1754 und 1755 irgendeinen Hinweis auf ein stattgefundenes Gerichtsverfahren zu finden. Ich befürchte, daß dem angesehenen und einflußreichen Mann gar nichts geschehen ist, denn obwohl der Magistrat von Freiseisens Untaten durch den Berger Pfarrer am 29. Jänner 1754 unterrichtet worden war, wurde in der am 7. Februar 1754 in Krennitz stattgefundenen Ratssitzung laut Protokollvermerk „Herr Ferdinand Freiseisen vor einen Ober Thurczzer Wirtschaffs Inspectore mit dem vorhin gewöhnlichen Wirtschaffs Inspection gehalt fl. 75 und 22 Viertl Haber bestettiget“.

Die an der eben erwähnten Ratssitzung teilgenommenen Ratsherren wußten um die in Oberturz verübten „Thätlichkeit“ Freiseisens, denn der Bergrichter meldete gegen die

Amtsverlängerung Freiseisens seinen Vorbehalt an, falls die gegen Freiseisen erhobenen Anschuldigungen sich bewahrheiten sollten.⁴⁸

Oberturzer Wirtschaftsinspektor Ferdinand Freiseisen wurde auch noch am 31. 1. 1755 in seinem Amt bestätigt und überdies „in Erwägung seines bey Aufrichtung des Unter Thurcer Wirtshauses und Reparierung deren Kohn und Brett Mühlen angewandten Fleißes und Mühewaltung“ belohnt. (Prot. Cur. 1755,6).

Auch noch am 31. 3. 1758 wurde Ferdinand Freiseisen als „Ober Thuroczer Wirtschaft Inspector“ bestätigt und zugleich ihm auch gemeiner Stadt „Bräuhausinspektion“ anvertraut. Mag er auch für die Stadt Kremnitz tüchtig gewirtschaftet haben, seinen Untertanen in Oberturz war er ein unmenschlicher Vorgesetzter.

Die Vorfahren der Kremnitzer Ringbürgerfamilie Freiseisen stammen aus den alpenländischen Goldberggebieten der Salzburgerischen Tauernregion – Rauris und Gastein. Georg Freyseisen, kaiserlicher Bergverwalter und Einnnehmer in Rauris, 1569 von Kaiser Maximilian II. in den Reichsadelstand erhoben, verheiratet mit Anna, der Tochter des Bürgermeisters von Kitzbühel, Georg Fleisch, kam über dem böhmischen Joachimsthal im Jahre 1585 nach Kremnitz, wurde Verwalter und Einlöser der kaiserlichen Goldkunsthändler Kremnitz, kaufte 1587 ein Ringhaus um 250 Gulden, bekleidete Stadtämter, starb im Jahre 1603.

Viele seiner Nachkommen brachten es zu Würden und hohen Ämtern, wurden Stadtrichter, Fiskale, Assessoren, Notare der Komitate Sohl und Bars, Oberste Goldeinlöser (Cimentarii), Bergrichter, Bergverwalter in Siebenbürgen, der Salzbergwerke im polnischen Wieliczka, Papiermacher, Lederer, Kaufleute in Wien und Preßburg, sowie katholische Geistliche in Kuneschhau und Krickierhau, evangelische in Berg, Kremnitz und Leibnitz in der Zips.

*Maximilian II., Deutscher Kaiser und König von Ungarn, erhob Georg FREYSEYSEN und dessen Nachkommen in den Adelsstand des Römischen Reiches.
Wien, am 7. Juli 1561.*



*Imperator et Rex Hungariae Maximilianus II.
Georgium Freyseisen cum suis et heredibus suis
sub et eorum in nobilibus et Romanis Imperii
suis. Vienna Austriae die 7 Julii 1561.
Sigillo Imperii pendente armato.*

Im Jahre 1687 wird Adam Hirschner als „gewesener Inspektor der Ober Türtzer Khorn Mühl“ erwähnt.

Am 2. Mai 1687 wurden zu Inspektoren in Berg, Ober- und Unterturz und Legentl „Herr Andreas Festner und Herr Hürschner erwählt, in Kunischhay, Haneshey, Schwabendorf und Windischdorff Christophorus Freiseisen und Johannes von Schmiedegg“. Die genannten 4 Inspektoren „sollen den Dorfschafften Ihre Gaaben fleißig einzumahnen Vollmacht haben“. Da Festus im Monat Mai desselben Jahres verstarb, wurde für Oberturz Johann Hirschner ernannt. (Prot. Cur. 1682–92, 550)

1698 war Ferdinand Freiseisen Inspektor der Oberturzer Kornmühle und des Blaufüßer Sägewerkes, 1715 Inspektor beider Oberturzer Kornmühlen.

1683 war in Glaserhau Inspektor (curator quacstionum – Krennitzer Steuereinnehmer) Friedrich Otmayer, dessen verwitwete Tochter Dorothea den Krennitzer Goldschmied, Witwer Paul Örtel am 23. Mai 1683 heiratete.

6. Das Dorfrichteramt

Wie der Vorsteher der Freien Königlichen Hauptbergstadt Krennitz von allem Anfang an den Titel „Richter“ (iudex) trug, ihm als Bürgermeister und Richter in einer Person die Stadtverwaltung und die Rechtssprechung oblag, so trugen auch die Vorsteher der Krennitzer Dorfschaften die Amtsbezeichnung „Richter“ (iudex, villicus scultetus). Auch bei den Slowaken, die diese Rechtseinrichtung der deutschen Siedler übernahmen, hieß der Dorfvorsteher bis in die neueste Zeit hinein „rychtár“. Von der Amtsbezeichnung „scultetus“ stammen die Familiennamen Schulz, Schultheiß, Scholz, Škultéý. Standen dem Stadtrichter 11 Geschworene Bürger (iurati cives) zur Seite, so wurde auch der Dorfrichter von Geschworenen in der Ausübung seines Amtes unterstützt. Richter und Geschworene (Gemeinderäte) wurden als Kollektiv von der Grundherrschaft als „das Recht“ bezeichnet. Sie hatten für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung in der Gemeinde zu sorgen, die Bevölkerung zur pünktlichen Leistung der schuldigen Abgaben und Roboten anzuhalten. Der Grundherr konnte den Richter und die Ratsgeschworenen während deren Amtszeit absetzen.

Das Richtersetzen oder die „Erneuerung deren Richtern und Geschwornen in den Stadtdorfschaften“

Die Dorfrichter und die Ratsgeschworenen wurden alljährlich über Vorschlag ihrer Gemeinde von der Grundobrigkeit, dem Magistrat der Stadt Krennitz, neu bestellt. Die Wahl der Amtspersonen für die Stadtdorfschaften (Mittel, Villulen, Vorstädte, Derfer, Dorffen genannt), das „Richtersetzen“, fand in Krennitz „bey gewöhnlicher Jahres Zeit“, in der Regel im November im Rathaus (Curia, Domus Praetoria) im Rahmen einer Stadtratssitzung („considente universi senatus“), in Anwesenheit des Stadtrichters und der Stadträte (consules, senatores) statt. Vor dem Richtersetzen pflegte der

Magistrat samt den Vertretern der Dorfschaften einem, in der Pfarrkirche gefeierten Gottesdienst beizuwohnen. Hernach verlief die Richterwahl wie folgt:

Im Ratssaal versammelten sich die bisher im Amt gewesenen Dorfrichter und Geschworenen. Nachdem sie über die in ihrem Dorf herrschenden Zustände und ihre Amtsführung kurz berichtet hatten, legten sie ihr Amt, „ihre vorgehabte Richters Vorstehung“, nieder, „resignierten“, und verließen den Ratssaal. Hierauf bat die Gemeinde den Magistrat, „ein neues Recht“ bestellen zu wollen und machten auch die gewünschten Kandidaten namhaft. Nach Beratung mit der Gemeinde, beschloß der Magistrat, die gewesenen Richter und Geschworenen in ihrem Amt für ein weiteres Jahr zu bestätigen („bekräftigen“, „confirmieren“), oder neue Amtspersonen zu wählen. Nach getroffener Wahl verließen die Vertreter der Gemeinde den Saal; die abgetretenen Richter und Geschworenen wurden in den Saal gerufen und ihnen die „neue Veränderung angedeutet“. Die bestätigten oder neugewählten Richter und Geschworenen wurden hierauf vereidigt, leisteten ihr „Iurament“. Den „in Eid und Pflicht Genommenen“ wünschte der Magistrat viel Erfolg in ihrer Amtsführung: „Gott geb ihnen Heil und Segen!“ heißt es im Protokollvermerk vom 13. 7. 1621. Anlässlich der Beeidigung des für Oberturz am 17. 7. 1662 gewählten Richters und der Ratsgeschworenen wurden diese ermahnt, „daß sie Gott vor augen haben, fleißig beten (sollen) zu Gott in jetziger schwären Zeit; die Verschwendung und der Geiz wird ihnen hart verboten“. Von Verschwendung dürfte jedoch diesem armen Bergvolk ein Fremdwort gewesen sein. Heißt es doch im gleichen Protokollvermerk: „Die Gemeinde (Oberturz) meldet, daß etliche wegen ermangelung eines heller Calgeldes die Kirchen und das Wort Gottes versäumen“.

Die Annahme des durch Wahl zugesprochenen Richteramtes scheint Pflicht gewesen zu sein. Als nämlich der für Blaufuß am 18. Sept. 1687 gewählte Richter „das Ambt nicht acceptiren“ (wollte), wurde er „wegen Halsstarrigkeit in den Gehorsam geschafft“. Ähnliches aus Kremnitz: als Paul Schaidler, im Jahre 1533 zum Stadtrichter gewählt, das Amt anzutreten sich weigerte, wurde er mit einer Mark puren Goldes bestraft. Die gewählten Dorfrichter und Ratsgeschworenen wurden vom Magistrat bewirtet.

Als die Kremnitzer Wahlgemeinde, der Rat der „Vierundzwanziger“, den Stadtrichter und die Senatoren zum Sparkurs drängte und auch die Abschaffung der auf Stadtkosten üblichen Bewirtungen forderte, stellte der Stadtrichter in der Ratssitzung vom 7. Mai 1601 die Frage, ob auch die Bewirtung der Dorfrichter und Dorfgeschworenen abgeschafft werden solle. Punkt VII des Sitzungsprotokolls lautet: „Herr Richter auch wissen wollen, weil man den dorfrichtern und geschwornen von alters wan Sy Zum Iurament khomen, eine Speiss unt Trunkh geben. Ob man solches fort halten soll oder nicht.“ Daraufhin faßte der Rat folgenden Beschluß: „Soll bey dem Vorigen gebr auch verbleiben weil die arme leut so weit herein khomen. Und Sie auch sonsten sich gegen

ihren herrn dankbar erzeigen.“ Ursprünglich soll in Kremnitz der Magistrat jedem aufgenommenen Neubürger nach dessen Vereidigung einen Becher Wein gereicht haben.

Nach altem Brauch erhielt die Gemeinde Oberturz, „das Ober Turtzer Mittl“, anlässlich der in Kremnitz stattgefundenen Dorfrichterwahl „das gewöhnliche Mautfaß Mühl Waitzen“.⁴⁹

Das Dorfrichtersetzen fand in Kremnitz statt. Daß dieses auch im Dorf möglich war, besagt folgender Ratsbeschuß vom 26. 6. 1662: „In ansehung der sehr schwären Zeit und Völkher anwesenheit“ beschloß Kremnitz, „das Richtersetzen in Ober- und Unterturz dies Jahr hirinn“, nicht im Ratssitzungssaal zu Kremnitz „zu verrichten... Das gemachte *Wahlgeld* aber sol der Stadt erlegt werden“.

Betreff des Termins für die Dorfrichterwahl wurde bereits erwähnt, daß diese „bei gewöhnlicher Jahres Zeit“ stattfand. Im 17. Jahrhundert wurde im Juli gewählt (1662: 12. Juli, 1663: 9. Juli), im 18. Jh. im Oktober (1700: 19. Okt., 1701: 17. Okt., 1702: 23. Okt.); ab dem Jahr 1726 bis 1793 wurde in der Regel Mitte November gewählt.

Aus guten Gründen pflegte der Magistrat das Richtersetzen für einzelne Gemeinden auch zu verschieben. So ist z. B. das „Turzer Richtersetzen... wegen des Joannis Kirchenthumb einweihen bis Montag“ am 12. Juli 1662 verschoben worden. „Wegen der von der ganzen Gemein schriftlich eingereichten Klagen“ wurde am 7. Nov. 1758 die Richterwahl für „Berg“ verschoben. „Bis zur Genesung ihres Richters“ wurde am 8. Nov. 1763 das Richtersetzen für Berg verschoben.

Nicht immer wurden am selben Tag für alle 9 Kremnitzer Dorfschaften die Dorfrichter gewählt. Meistens fand die Wahl an 2 Terminen statt. Für die 5 „Oberen Mittel“ eine Woche früher als für die der „Unteren Mittel“. Zu den „Oberen Mitteln“ zählten die Gemeinden: Berg, Blaufuß, Ober- und Unterturz, sowie Kuneschhau; zu den vier „Unteren Mitteln“: Legentl, Honneshau, Windischdorf und Schwabenhof. Ab dem 18. Jh. werden fallweise auch die gewählten Richter weiterer 5 Gemeinden in den Ratssitzungsprotokollen genannt. So wurden z. B. am 17. Dez. 1762 zu Richtern gewählt für

„Gloserhey“ Michl Latzko,
„Neustüben“ Paul Daubner,
„Altstüben“ Georg Hoog,
„Hay“ Matusch Hanko und
„Csremoschno“ G. Sikora.

Das Richtersetzen bot sowohl der Gemeinde als auch der Stadt Gelegenheit, Amtsvorsteher, mit deren Amtsführung sie unzufrieden waren, durch Tüchtigere zu ersetzen. Nicht immer berücksichtigte die Grundherrschaft den Wunsch der Dörfler.

So meldet das Ratssitzungsprotokoll vom 17. 10. 1707: „Der Ober Thurzer Richter namens Georg Richter meldet, daß er keine Klag wieder die Geschwornen oder die Gemein habe; die Gemein meldet ingleichen, daß sie keine Klage wieder den Richter

habe.“ Angesichts der in der Gemeinde zwischen dem Richter und dem Volk herrschenden Harmonie und Zufriedenheit wäre zu erwarten gewesen, daß Georg Richter wiedergewählt werde. Nein, „Zu einem Richter bey dem Mittl ist Mathias Oszwaldt gemacht worden“. Ähnlich erging es den Unterturzern: Statt Mathes Mucha wird Mathes Wallandt Richter. „Die geschwornen sind alle verblieben.“

Beim Richtersetzen am 29. Aug. 1685 schlugen die Oberturzer Hanns Groszmann und den Michael Albrecht zur Richterwahl vor. Zum Richter in „Obern Turtz“ wurde aber Hanns Dörer ernannt.

Die Honneshauer hatten am 5. Nov. 1764 mehr Glück. Im Kurialprotokollbuch lesen wir: „Erschienen der Richter Sigmund Vaisz und die Geschworne nebst einigen von Mittl Honeshay, und demnach ersterer seine vorgehabte Richters Vorstehung nach gewöhnlich resigniert, auch mit denen Geschwornen abzutreten, und sich sowohl Ein Löblicher Stadt Magistrat nebst anwesenden Herren, wie auch das Mittl selbst mit des ersterwehnten Sigmund Vaisz Verrichtungen, und Aufführung saatsam zufrieden zu seyn erkläret, ist selbeter in das zukünftige Jahr abermahlen bestätigt worden, und hat vorgerufenermassen das obliegende Jurament abgelegt.“

Daß die armen Dorfbewohner von der wirtschaftlichen Sonderstellung ihres Richters nicht entzückt waren, bekundeten z.B. die Honneshauer. Anlässlich des Richtersetzens am 21. Nov. 1684 brachte „die Hannesheyer Gemein“ dem Magistrat ihre Unzufriedenheit zum Ausdruck; „der itzige Richter habe sehr große Würtschaft und weil Er von den Zechen befreyt, kommen dan mehro die Zech auf einen Gemeinen desto öfter“.

Person, Eigenschaften, Amtspflichten und Rechte des Dorfrichters

Bevor jemand zum Dorfrichter gewählt werden konnte, mußte dieser zuvor schon

1. das Amt eines Ratsgeschworenen bekleidet haben,
2. durfte nicht zu alt, aber auch nicht zu jung sein,
3. mußte lesen und schreiben können,
4. einen, seinem Ehrentitel „Ehrsamer und Weiser Herr Richter“ entsprechenden guten Ruf und Ansehen in seiner Gemeinde besitzen,
5. mußte für die Ausübung seiner Amtspflichten Zeit und Eifer haben, und nicht zuletzt,
6. der Grundobrigkeit den schuldigen Gehorsam und Respekt stets erweisen.

Laßt uns nun das in den 6 Punkten Gesagte mit einigen, den Kremnitzer Ratssitzungsprotokollen entnommenen Beispielen belegen:

1. Die „Koneschhajer Gemeinde“ erklärte beim Richtersetzen am 15. Nov. 1790, mit dem bereits gewählten Richter Johann Naischl „nicht ganz zufrieden“ zu sein. Daraufhin faßte der Magistrat folgenden Beschluß: „Da also Johann Naischl *noch nicht Geschworener war*, wird er an die Stelle des verstorbenen Geschworenen Paul Daubner

angestellt, und der alte Richter Martin Naischl bestätigt, und beeydet.“ Dasselbe Beispiel gilt auch für Punkt 2.

2. Die Kuneschhauer hatten dem Magistrat erklärt, daß „das Mittl mit dem gewählten Richter Johann Naischl nicht ganz zurfrieden sey, da er ihnen *noch zu jung* ist, welches Amt er selbst zu vertreten sich nicht getrauet“. Daher wurde er nun Ratsgeschworener. Ein ähnliches Beispiel aus Blaufuß:

Beim Richtersetzen am 18. Nov. 1726 wurde in Erwägung gezogen, Daniel Königs Sohn zum Richter zu wählen, „welcher ex consueta alternatione sonsten succediren kunte, *noch nicht fähig*, solches amt zu vertreten; damit er nichts desto weniger hürinnen unterricht würde, ist er statt des entlassenen Johann Litschko hinter die Geschworene deposito Iuramento aufgenommen worden“.

Wie Kuneschhau, so besaß auch Blaufuß eine Erbrichterei. Nach altem Brauch pflegten Angehörige der Erbrichterfamilie einander in der Amtsführung alternierend abzulösen (alternatio = Abwechslung; succedieren = nachfolgen). Da in Kuneschhau und in Blaufuß die Richtersöhne noch zu jung waren, wurden sie zunächst nur als Geschworene vereidigt.

Da der Johannesberger Richter Thomas Vagner „*altershalber* seine Richterey nicht fählich abwarten kann, ist der Mathias Ertl vor einen Richter erwöhlet und adjuriret worden“. (15. Nov. 1772) Im gleichen Jahr wurde auch der Unterturzer Richter Andre Predatsch „*altershalber*“ durch Mathias Lichtner abgelöst. Die Altersklausel galt auch für die Ratsgeschworenen:

statt „denen *altershalber* zu derley verrichtungen nicht mehr taughlichen dispensirten Ratsgeschworenen Mathias Medwed und Andre Plachta“ wurde beim Richtersetzen für Oberturz am 19. Nov. 1780 Johann Herchl und Jacob Hirschner zu neuen Ratsgeschworenen gewählt. „Seines alters halber entlastet“ und durch Michl Kordik ersetzt wurde in Unterturz am 22. Sept. 1686 der Ratsgeschworene Predatsch.

3. Richter und Geschworene sollten *lese- und schreibkundig* sein. Hierfür liefert uns das am 14. Nov. 1790 für Kuneschhau in Kremnitz stattgefundene Richtersetzene in beachtenswertes Beispiel. Richter Martin Naischl hatte sein Amt niedergelegt, „sich von diesem Amt künftighin loszuzehlen“ gebeten und mit seinen Gemeinderäten den Ratssaal verlassen. Die Gemeinde schlug nun vor, Johann Naischl zum Richter an Stelle der Geschworenen Thomas Hellemann, Johann Prokein und des verstorbenen Paul Daubner die wesentlich jüngeren: Josef Prokein, Michl Naibauer und Jakob Oszwald zu wählen. Nachdem die Vorgeschlagenen tatsächlich gewählt worden waren, wurden die abgetretenen Richter und Geschworenen vorgerufen und ihnen „die Veränderung *angedeüet*“. Die Freude der stark verjüngten neuen Gemeindevertretung war groß, doch nur von kurzer Dauer. Als die abgewählten Alten dem Magistrat mitteilten, daß von den „*neü erwählten Geschwornen keiner schreiben könne*“, war es mit der Freude der jungen neuerwählten, aber noch nicht vereidigten Geschwornen aus. Folglich wur-

den „die Alten bestätigt und an die Stelle des abgestorbenen Paul Daubner der Michl Naibauer ernennet. Da der neugewählte Richter Johann Naischl und Michl Naibauer abwesend seyn, also wurden solche auf morgen zur Beeydigung bestellt“.

4. *Guter Ruf und Ansehen.* Anlässlich der Richterwahl für Berg wurde am 12. Nov. 1780 der Ratsgeschworene Paul Priwitzer „seiner *Trunkenheit* halber abgeschafft“. An seine Stelle trat Andre Zais.

„Weilen dem Berger Richter sindt große Klag (von Seiten seiner Gemeinde) fürgangen“, ist er beim Richtersetzen am 19. Okt. 1700 abgewählt worden.

„Hanns Khöller, Dorf Geschwornen aus dem Obern Turtz gibt der Gemein sehr großes Ergermüs. Ist also derselbe hiemit solchen Ampts entlassen, und soll Ihm hinführo zu den Rechten nicht mehr angesagt werden“ (Richterwahl 1. Okt. 1677).

5. *Zeit und Eifer* für die Amtsführung.

Beim Richtersetzen für Oberturtz wurde am 15. Nov. 1772 an Stelle des Johann Priwitzer, „welcher mit seiner Zimmer Arbeit *sehr verhindert* wird, der Mathias Maurer erwöhlet und beeydiget“.

Am 15. Nov. 1790 klagte die Gemeinde Unterturtz dem Magistrat, daß ihr Richter samt dem Gemeinderat schuld seien an „ihren beträchtlichen Rückständen“. Das Richtersetzen wurde vertagt und zur Prüfung der Gemeinderechnungen die Ratsverwandten Lemoni und Fuchs nach Unterturtz geschickt. Am 2. Jan. 1791 wurde das Richtersetzen für das „Mittl Unterturtz“ wiederaufgenommen. Die Gemeinde schlug zur Wahl folgende Männer vor: Johann Sehtaler, Mathias Grosch, Johann Oswald, Johann Mucha, Johann Wallandt und Mathias Janosch. „Da die Gemeinde abtrittet, und die alten Rechts Persohnen vorkommen, bitten sie sich in ihrem Amt zu belassen, um ihren begangenen Fehler verbessern zu können.“

Daraufhin wurden die alten Geschwornen bestätigt, der Richter Predatsch hingegen „scines Dienstes entsetzt“, durch Johann Wallandt ersetzt. Anstatt des abdankenden Matthias Oswald wurde Johann Sethaler zu einem Geschwornen ernannt und beeidet.

„Da der ietzigte Unterrichter Thoma Lehner gar *saumselig* und träg in seinem Richteramt (in Glaserhey) gewesen“, wurde für das künftige Jahr Andreas Latzko am 11. Nov. 1665 bestellt.

6. *Gehorsamspflicht.* Mit dem am 11. Dez. 1662 erneuerten Erbrichterbrief verlieh der Kremnitzer Magistrat dem Jacob König die Erbrichterei in Blaufuß als „Lehensgut“ und verpflichtete ihn „sich sambt seinen Mans Erben künftigt gegen seine Grundherren unnd Obrigkeit *gehorsam, aufrichtig unnd redlich* jederzeit zu erweisen“. Daß der Blaufüßer Richter dieser seiner Verpflichtung nicht immer nachkam, bezeugt z. B. das Ratssitzungsprotokoll über das am 21. Nov. 1747 abgehaltene Richtersetzen. Der neubestellte Richter Daniel König wurde „obrigckheitlich ermahnt, seine Vorgesetz-

ten gebührend (zu) respektieren, und sich nicht in deren selben Gegenwart (zu) absentieren“.

„Aus Ursach des wider diese Grundherrschaft bezeügten *Ungehorsams*“ wurden die Unterturzer Ratsgeschworenen Paul Mucha und Johann Oszwald „in Verhaft gegeben“ (1747).

Ungehorsam führte auch am 15. Oktober 1675 zum Verlust der Neüstübnerischen Erbgerichtsfreiheiten: „Anno 1675, den 15. Octobris wirdt geschlossen (= beschlossen vom Magistrat der Stadt Kremnitz), die Neü=Stübnerische Erbgerichts Freiheiten zu übersehen und zur Cassirung selbigen Erbgerichts propter enormitatem Excessum eorundem scultetorum wieder Sie zu verfahren“ – lautet der lakonische Vermerk im „Stadtbuch“. Unter dem genannten „enormis excessus“ = ungeheures Vergehen, ist folgendes gemeint: das noch protestantische Dorf Neustuben weigerte sich, dem zugewiesenen katholischen Pfarrer Pfarrhaus und Kirche aufzusperren und zu übergeben.

7. Unsere Dorfrichter

Bei meinen Studien im Stadtarchiv Kremnitz stieß ich bei der mühevollen und zeitraubenden Lektüre der langen Reihe vorhandener Gemeinderatssitzungsprotokollbücher auch auf Namen unserer Dorfrichter. Wurden doch die Ortsvorsteher aller Kremnitzer Dörfer im Kremnitzer Rathaus alljährlich gewählt. Da ich mir auch über dieses Richtersetzen fleißig Notizen gemacht habe, ermöglicht es mir, eine stattliche Namensliste unserer Ober- und Unterturzer Richter vorlegen zu können.

Das Verzeichnis erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Da viele Protokollvermerke zwar das Datum der stattgefundenen Richterwahl, nicht aber die Namen der Gewählten angeben, kann niemand eine vollständige Liste jemals erstellen. So lautet z.B. der Vermerk über die am 9. August 1674 vorgenommene Richterwahl:

„Ausm Perg, Nider- und Oberturz sind an heüte die Richter bestettigt worden.“ (Prot. Cur. 1665–76, 730)

Am 10. August 1678 heißt es:

„Diese drey Stadtdörfer, als Berg, Ober- und Unter Turtz werden heut fürgenomben, und seint in allen drey Ortern die zujährigen Richter bestätigtet und confirmirt worden.“ (Prot. Cur. 1676–79, 341)

Am 27. Okt. 1692:

„Den 27. Octobris sindt in diesen 4 Mitteln, als Berg, Plofues und 2 Thurz die Empter theils verneuert, theils aber confirmiert worden.“

Von den Magistratsprotokollen abgesehen, konnten einige Dorfrichternamen auch aus anderen Quellen ermittelt werden, und zwar aus a) Pfarrmatrikeln, b) aus einem Testament, c) Schuldscheinen, d) Sittenzeugnis und e) Kirchenglockeninschrift. Hierfür seien nun einige Beispiele angeführt.

a) Die Tauf-, Trauungs- und Totenmatrikel der Pfarre Berg, der „Liber Ecclesiae In Monte Sancti Joannis Baptistae“ beginnt der Ortspfarrer Andreas Josef ERCZL im Jahr 1730 mit der Nennung der Namen der Richter und Kirchenväter aller vier Gemeinden seines Pfarrsprengels: Berg, Ober- und Unterturz sowie Blaufuß. Es sind dies die Richter (Sculteti):

„Joannes ERTL, Scultetus ex Monte (Berg)

Daniel RUSNAK ex superiore Turcz (Oberturz)

Joannes PREDATSCH ex Inferiore Turcz (Unterturz)

Samuel KÖNIG Scultetus ex Plaufus,, (Blaufuß).

Die Kirchenväter (Aeditui):

Laurentius MATTHEES (Berg)

Joannes HYRSCHNER (Oberturz)

Joannes BALANDT (Unterturz) und

Paulus FLACHBARTH (Blaufuß)

b) Am 31. März 1596 verfaßte der „Ehrsame und weise Herr Thoma LAUCKHO, gewesener Ratsgeschworener zu Nieder Tuertz“, sein Testament, in dem als Zeugen (testatores) folgende Personen namentlich angeführt sind:

Melchior Sorbinus, „Pfarher bey S(anct) Johanniskirchen“, ferner die Richter mit je 3 Ratsgeschworenen aus Unterturz:

Paul Schafframkho, Richter

Christoff Laukho

Davidt Großman und

Balthassar Hellemann, Ratsgeschworene.

Aus Oberturz:

Thoma Händl, Richter,

Thoma Olbricht,

Michl Köller und

Bernhart König, Ratsgeschworene.

Aus „Glaserhey“:

Siemon Latzkho, Ratsgeschworener und Georg Gabriel, „Mietwohner daselbs“.

c) Schuldschein: Andreas Lichtner aus Oberturz borgte sich von der „Sankt Joanni Kirchen Cassa“ gegen 6 % jährlich zu zahlenden Zinsen 20 fl. (Gulden) aus. Sein in Oberturz am 14. April 1817 ausgestellter Schuldschein trägt auch den Namen des Oberturzer Richters Mathias Medvedt und den der 6 Ratsgeschworenen: Georg Oszvaldt, Paul Vogner, Mathias Derer, Johannes Orawetz, Joannes Priviczer und Georg Vollner, Vormund.

d) Sittenzeugnis: Bei einem meiner Besuche in meinem einstigen Heimatdorf Oberturz bekam ich im Hause der Frau Margit Herchl, geb. Derer, ein am 6. Mai 1880 für

den Schustermeister in Oberturz, Franz Herchl, ausgestelltes Sützenzeugnis zu lesen. Es war ausgestellt von dem „Gemeindevorsteher“ von Oberturz, Medvedt Johann.

e) Glockeninschrift: Die große Glocke der Kirche in Oberturz wurde im Jahr 1906 in Odenburg (Sopron) gegossen. Sie trägt den Namen des Berger Pfarrers „Buocz Sándor, plébános“, ferner den des Dorfrichters von Oberturz „Wallner Pál, Községibiró“, sowie den des Lehrers „Kattoska István, tanító“.

*Chronologisches Verzeichnis der
„Ehrsamen und Weisen Herren Richter des Ehrbaren Mittels
Ober Tuertz und Nieder Tuertz“*

Jahr	in Oberturz	in Unterturz
1588	Händl (Hendel) Thomas	Schafframkho Paul
1596	„	„
1662	Köhler Mathes	Schlem(m)er Hans
1663	Kheler Mathias	„
1677	Pisch	Predatsch Michl
1685	Dörer Hans	Mucha Paul
1686	Groszmann Hans	„
1687	„	Wahlant Matthias
1688	Olbricht Michel	„
1689	Albrecht (Albricht)	Predatsch Matthias
1691	Grosman Hanns	„
1697	Predatsch Endres	Palisch Georg
1699	Neuschl	
1701	Weisz Paul	Palisch Georg
1702	„	„
1706	Richter Georg	Mucha Mathes
1707	Oszwaldt Mathias	Wallandt Mathes
1708	„	Nosko Hans
1710	Geörg Richter	Neuschl Matthias
1711	Oszwaldt Matthias	Palisch Geörg
1712	Neüsser Michl	„
1713	Hirschner Hans	Althap Michl
1714	Hirschner Hans	Predatsch Michl
1715	Priwitzer Paul	
1716	Wohlandt Matthias	Nosko (Nprszko) Johannes
1717	Wahlant Martin	Althap Michael
1718	Hürschner Hanns	„
1719	„	Predatsch Hanns

Jahr	in Oberturz	in Unterturz
1720	Privitzer Paul	Predatsch Hanns
1721	"	Predatsch Michael
1722	Neuszer Georg	"
1723	Maurer Andreas	Palesch Sigmund
1724	Hirschner Hans	"
1725	"	Waland Hans
1726	"	Voland Hans
1728	Holliska (Holecska)	Predatsch Johannes
1729	Rusznak Daniel	"
1730	"	Predatsch Hans
1731	Pribizer Georg	Olbricht Georg
1732	"	"
1733	"	Palesch Sigmund
1734	"	"
1735	"	Predatsch Hans
1736	Priviczzer Hans	"
1738	Kolecska Hans	Bredacs Johannes
1739	Privitzer Georg	"
1740	Dürer Andreas	"
1741	Privitzer Hans	Laczko Michael
1742	Privitzer Michael	"
1743	Dörer Andreas	Predatsch Hans
1744	"	"
1745	Hirschner Michl	Frind(t) Georg
1746	"	"
1747	Privitzer Hans	"
1750	Oszwald Jacob	"
1751	Hirschner Michl	"
1752	"	"
1753	"	Bradacs Hans
1754	Medved Mathias	"
1755	Sipan Lorentz	Muha(sic!) Jacob
1757	Priviczzer Paul	
1758	"	Frindt Georg
1761	Medwed Matthias	Frindt Girg
1761	"	Frindt Georg
1762	"	"
1763	Hirschner Michl	"
1764	"	Lichtner Matthis

Jahr	in Oberturz	in Unterturz
1770	Dierer	
1771	Privitzer Johannes	Predatsch Andre
1772	Maurer Mathias	Lichtner Mathias
1776	Privitzer Johann	"
1779	Ncüsser Johann	Olbricht Johann
1780	Vohland Mathias	Lichtner Mathias
1789		Predatsch Jacob
1791	Medveth Johann	Wallandt Johann
1817	"	
1818	"	Gross Mathias
1853/54	Mucha Mathias	Mucha König Mathias

In der am 7. Jänner 1854 in Kremnitz abgehaltenen Magistratssitzung erklärten „Mathias MUCHA, Johann KUTTNER Ober und Mathias MUCHA KÖNIG, und Mathias WAGNER Unter Thurzer Insassen... daß sie ob der sie zu stark drückenden Communal Steuer sich von der Stadt Kremnitz gänzlich trennen“.

1880 Medvedt Johann „Gemeindevorsteher“ von Oberturz.

Während die bisher angeführten Daten und Namensformen der Ober- und Unterturzer Dorfrichter amtlichen Dokumenten entstammen, daher zuverlässig, richtig sind, kann sich der Buchautor für die Richtigkeit der Datierung der Amtszeit der Oberturzer Dorfvorsteher des 20. Jahrhunderts nicht verbürgen. Allzugroß waren die Meinungsverschiedenheiten, die er bei seinem Recherchieren erfahren hat.

Die Dorfrichter von Oberturz im 20. Jahrhundert

Wallner Paul (1906), erwähnt in der madjarischen Inschrift auf der für die Oberturzer Kirche im Jahre 1906 in Ödenburg (Sopron) gegossenen Glocke: „Wallner Pál, Köz-ségi bíró“ = Gemeinderichter.

Schnürer Matthias (Pejnde)

Derer Paul (Dejre), Ortsplan Nr. 83

Schwarz Anton (Richte Tuna), Nr. 182

Schnürer Ferdinand (Pejnde), Nr. 116

Medwed Franz (Riusnakh Wranz), Nr. 115

Schnürer Matthias (Pejnde Tejs), 1939–44, Nr. 138

Ferentschik Anton, Stellvertreter, Kommissar. Leiter, Nr. 126

Schwarz August (Najsse, Lejss), von den Partisanen eingesetzt, Nr. 174.

Von einem alten Schriftstück:

Gemeinde: Oberturz
Notariatsamt: Glaserhau
Bezirk: Turz St. Martin

Obec : Horný Turček
Notársky úrad : Š k l e i n é
Okres : Turč. Sv. Martin

v Hornom Turčeku

dňa 29. júla

1936.

J. Kováčik
notár.



J. Hrubý
starosta.

Notar

Gemeindestempel

Ortsvorsteher



Anton SCHWARZ
Dorfrichter
geb. 1886, gest. 1927
„S'Richte Tuna“
mit Gattin Magdalena,
geb. 1883, gest. 1974

Ferdinand SCHNURER
(Pejnde Ferko)
geboren am 12. Mai 1875
in Oberturz,
gestorben am 23. März 1948
in Vierow (Mecklenburg)



Der um seine Gemeinde verdiente Dorfrichter veranlaßte den Bau eines neuen Gemeindehauses, die Einführung des elektrischen Lichtes im Dorf und die Besorgung eines nur mit 2 Schlüsseln sperrbaren Geldschrankes für die Gemeindekanzlei.

Matthias SCHNÜRER
(Pejnde Tejs)
der letzte ordentlich
gewählte Dorfrichter von Oberturz



Paßfoto 1970

wurde als Sohn des Altrichters Ferdinand Schnürer und Anna, geb. Hirschner, am 26. 2. 1905 in Oberturz geboren, besuchte nach der Volksschule die Berufsschule für Wagnermeister in Neusohl, verbrachte 3 Gesellenjahre in Preßburg, Rosenberg und Kremnitz, leistete Militärdienst im ösl. Heer, wurde nach einer weiteren speziellen Ausbildung in der Herstellung von Wintersportgeräten (Schi und Rodel) Wagnermeister mit eigenem Betrieb.

Seine Amtstätigkeit 1939–1944 fiel in die bittere Zeit des Zweiten Weltkrieges. In der Partisanenzeit wurde auch er mit etwa 60 Oberturzer Männern zu harter Zwangsarbeit verschleppt. Im Oktober 1944 heimgekehrt, organisierte er die Evakuierung unserer Schulkinder, begleitete diese in die Sudetengebiete, danach folgte die Evakuierung der übrigen Dorfbewölkerung in den Böhmerwald. Nach Kriegsende kehrte er Ende Juni 1945 nach Turz zurück, wurde im Sommer 1946 in das Aussiedlerlager Nováky gebracht und von dort am 23. Juli 1946 nach Ostdeutschland abgeschoben. 13 Jahre später flüchtete er mit seiner sechsköpfigen Familie nach Westdeutschland. Freiburg wurde seine neue Heimat. Hier erbaute er mit seinen Söhnen das dritte Haus in seinem Leben; das erste steht seit 1936 in Oberturz, das zweite in Mecklenburg.

Seine Verdienste um die Verbesserung der Infrastruktur seiner Gemeinde Oberturz sind groß. Während seiner Amtszeit wurde die Flurbereinigung durchgeführt, ein Kindergarten errichtet und in seinem Hause untergebracht, ebenso eine Mutterberatungsstelle, in der Säuglingspflegekurse gehalten wurden. Dorfrichter Schnürer ließ 2 Betonbrücken über den Turzbach erbauen, Straßen ausbessern, für das Postamt den Telefonanschluß herstellen, ein Kriegerdenkmal für die Opfer des Ersten Weltkrieges errichten. Die zur Errichtung eines neuen Schulgebäudes fertiggestellten Pläne ließ der Ausgang des Krieges mit seinen bitteren Folgen nicht mehr realisieren.

Sein ausgleichendes und beschwichtigendes Verhalten in schwierigen politischen Situationen wäre ihm fast zum Verhängnis geworden. Nach der Partisanenzeit brachten ihn Denunziationen sogar vor ein Parteigericht. Es hieß: sollten sich die gegen ihn vorgebrachten Vorwürfe bewahrheiten, würde es ihn Kopf und Kragen kosten. Da der 85jährige Matthias sein in Ehren ergrautes Haupt bis 1991 noch am Leibe trug, erübrigen sich alle weiteren Debatten.

Matthias ist seit 1934 mit Elisabeth, geb. Laslop, der ehemaligen Leiterin des Gästehauses am Turzer Sägewerk verheiratet. Wie Frau Schnürer schon in Oberturz die Fürsorgerin tatkräftig unterstützte, so setzte sie auch in ihrer neuen Heimat ihre karitative Tätigkeit fort. Davon zeugen die ihr verbliebenen Ehrenurkunden und Medaillen. Aus Anlaß ihres 70. Geburtstages und ihres 25jährigen Dienstjubiläums verlieh im Jahre 1983 das Sankt Hedwigswerk für die Erzdiözese Freiburg – Heimatkulturwerk der ostdeutschen Katholiken – der langjährigen Mitarbeiterin und Sakristantin an der Sankt Hedwigskirche im Freiburger Übergangshaus für Flüchtlinge und Spätaussiedler unserer Frau Schnürer eine Ehrenurkunde und eine Nachbildung des Johanneshauptes auf der Silberschüssel. Letzteres Geschenk erinnert sie ständig an die altehr-

würdige Schüssel mit dem Kopf des hl. Johannes des Täufers, die wir in unserer Johankirche daheim verehrt haben. Eine andere Ehrenurkunde samt einer Nachprägung eines alten Silbertalers von 1680 war ihr schon im Jahre 1977 zuteil geworden.

Die Dorfrichter von Unterturz im 20. Jahrhundert

David Andreas (Nuskk) 1905–1908
Pittner Josef (Milne) 1909–1911
Latzko Thomas (Pridatsch) 1911–1916
Pisch Andreas (Meuche) 1917–1920
Wahlandt Josef (Neuhaus) 1921–1924
Althapp Albert (Pittedaubne) 1925–1932
Ulbricht Johann (Palesch) 1933–1938
Schwarz Matthias (Tamulbrich) 1939–1945
Antoni Vinzenz (Lejs) von den Partisanen bestellt

Weisungen, Befehle und Strafandrohungen der Grundherrschaft

Das alljährlich stattfindende Richtersetzen bot dem Magistrat der Stadt Kremnitz die Gelegenheit, die im Ratssaale versammelten Dorfrichter, Ratsgeschworne und die „Gemain“ gehörig ins Gebet zu nehmen, ihnen die Leviten zu lesen. Meistens ging es um die Zahlungsrückstände der Untertanen. Aus der reichen Fülle vorhandener Beispiele seien hier wenigstens einige angeführt. Beginnen wir mit der wohl pikantesten Strafe, die je einem amtierenden Dorfrichter angedroht wurde.

Beim Richtersetzen für *Unterturz* wurde dem im Jahre 1730 wiederbestellten Richter Hans Predatsch die Ausbesserung der Dorfbrücke anbefohlen, „die Reparierung der Brücke selbst bei 100 Prügel Straf in ipsissimo loco ernstlich committieret“. Falls die Brücke nicht repariert würde, sollte der Dorfrichter an der schadhaften Brücke diese Tracht Prügel erleiden. Erwähnt sei hier, daß die besagte über den Turzbach führende Brücke 123 Jahre später wieder reparaturbedürftig war. Am 11. Juni 1853 zeigte das „Gendarmerie Stations Commando dem Kremnitzer Magistrat an, daß die drei Turseker Brücken“ einer Reparatur bedürfen. Der Magistrat möge die dringende Ausbesserung derselben veranlassen.⁵⁰

In *Oberturz* hatte „Richter und Recht“ dem Jakob Hirschner das Johann Privitzerische halbe Haus zuerkannt. Als Hirschner, langjähriger Besitzer dieses Hauses, im Jahre 1781 den Kremnitzer Magistrat bat, ihm das Haus zuzusprechen, erteilte die Grundherrschaft dem Oberturzer Richter eine scharfe Rüge. Das Ratssitzungsprotokoll vom 3. August 1781 lautet: „... Übrigens aber solle sich das Recht nicht unterfangen, die Wirthschafften deren Unterthanen ohne Grund Herrschafftlich(es) Wissen, und Verordnung zu vertheillen, weilen dieses zuthuen der Grundherrschaft alleine zustehet.“ (Prot. Cur. 1781, 303)

Um sich und ihre Familien ernähren zu können, mußten unsere Vorfahren schwer arbeiten. Daß sie aber auch Feste zu feiern verstanden, ist auch bekannt. Hochzeiten pflegten durch 2–3 Tage gefeiert zu werden. Man heiratete ja nur einmal in seinem Leben – Ehescheidung war ihnen ein Fremdwort. Gegen den Brauch, Hochzeiten so ausgiebig zu feiern, kämpfte vergeblich der Arbeitgeber, die Grubenverwaltung, der Magistrat, die königliche Bergkammer und der Ortpfarrer. Nachdem am 13. 7. 1621 die Dorfrichter für Ober- und Unterturz, sowie für „Perg“ gewählt und in Eid und Pflicht genommen worden waren, befahl ihnen der Magistrat, das mehrtägige Hochzeitfeiern in ihren Dörfern abzustellen. Lesen wir die unser fleißiges Bergvolk schwer beleidigenden Worte der Grundherrschaft:

„Weil aber auch fürkomt, das auf denen dörffern wan Kirchwei und Hoch Zeiten gehalten werden, daß das *gesintl* in die arbeit nicht gehen, so seint die Richter unnd geschwornen ernant worden, daß sie solches faul gesintl zur Arbeit halten sollen, sonsten müst man sie gestrafen.“

Beim Richtersetzen für *Berg* erhielt Thomas Vagner im Jahre 1751 den „Magistratual-Befehl“, sich beim gewählten Richter Josef Ertl „wegen einigen Schimpfworten den Abtrag zu tun“, sich wegen Ehrenbeleidigung zu entschuldigen.

Am 1. August 1677 wurde dem für Johannesberg gewählten Richter Thoman Arndt befohlen, die Berger ernstlich zu ermahnen, „Sy sollen bei ihren Gärten Hürten (= Hürden, Viehsperren) abstellen (= errichten), damit das Berger Vieh nicht bis auf den Spitz aufm Rewaldten, wie dato geschehen, in die Weyd getrieben werde“.

Das „zerstrittene Zwei Gespann Johann Schnürer und Thomas Flachbart, vor allem die Weiber“, Johannesberger Untertanen, ermahnte die Grundherrschaft energisch zum Frieden und zur Eintracht, widrigenfalls sie mit „empfindlicher Leibesstrafe, ja mit gänzlicher benehmung (Verlust) des bisher besessenen grundtheils“ zu rechnen hätten (11. Aug. 1762).

Viele Weisungen betrafen das wirtschaftliche Interesse der Stadt. Am 29. Jan. 1751 wurde „denen Blaufusser und Berger Richtern intimiret, daß sothannen Mittln sub poena Confiscationis (unter Androhung der Beschlagnahme) nicht erlaubt seye, ihr getreid in allhiesige Mühl zu liefern, sondern dieselben sollen bey der Ober Thurtzer Mühl verbleiben“. Zum Verständnis dieser Weisung sei gesagt, daß die Krennitzer Mühle dem Graner Erzbischof, die Oberturzer Kornmühle der Stadt Krennitz gehörte.

Ähnliche Weisungen ergingen an die „Konesheyer Richters Leüth“. Nachdem der Magistrat in Erfahrung gebracht hatte, daß die „Koneschayer Underthan(en) ihr Getreüd in die Krikehayer Mühlen führen lassen, folgsam dadurch die Gloserhayer, auf begehren des Mittls Koneschey durch die Herrschaft erbaute Mühl verlassen, und die gemeinen Stadt Einkunfften vermindern, wurde beschlossen, daß woferner sich einer unterstehen solte sein Getreyd in fremde Herrschafft zuführen, durch den Richter con-

abandirt werden solle... In casu non observationis huius conclusi (= im Falle der Nichtbefolgung dieses Beschlusses) sollen die Mittl und der Erb Richter ihrer Mühl be-
raubt werden“.⁵¹

Der Blaufußer Richter Daniel König wurde am 22. Nov. 1751 „abermals ermahnet, keinen frembden außer der Gewerkschaft unter Verlust der Prett Mühl keine Pretter zu verkaufen“.

Am 20. Nov. 1676 behandelte die Kremnitzer Ratssitzung u.a. auch den Fall Georg Albrecht „von Plaufuß, welcher seyne Schwägerin Blutrünstig geschlagen am Kopf“ und fällte folgendes Urteil: „Er soll innerhalb 14 Tagen das Blutgericht mit 12 fl. straff erlegen.“ Bei dieser Gelegenheit hatte der Magistrat auch dem anwesenden Blaufußer Richter etwas zu sagen:

„Der Erbrichter allorten... wirdt beineben mit ernst ermahnet, die Ihme anvertraute function besser in acht zu nehmen, wenn Er gleich ein Erbrichter, soll dennoch die Plaufußer nicht despotialiter sondern wie seine Mitnachbarn tractiren, undt zue seiner Jurement leystung, wie es andere Dorfrichter thuen, vor E. L. (= einen Löblichen) Rath erscheinen, dann diese undt andere Händel müssen nur daraus entstehen, daß Er denen Dorff Inwohnern und Partheyen keine Ausrichtung thuet.“

Den Richtern und Ratsgeschwornen von Ober- und Unterturz wurde am 9. Juli 1663 „intimirt“ (bekanntgegeben), daß „wann ins künfftige Raufhandl und cruenta (blutdürstige Schlägerei) werden fürgeschehen, welches nicht aldorten verschwiegen, oder schlichten..., wird dem Herrn Stadtrichter gemeldet. Außerdem wird ihnen Waldverschwendung vorgeworfen“.⁵²

Auf die Beschwerde der „umbliegenden Dorfschaften“ „über zu hohen Preis und schlechter Qualität des ihnen gebotenen Brandweines“ beauftragte der Kremnitzer Magistrat die „Richters Leuth in umbliegenden Dorfschaften, in fahl Sie von den Würtschaften schlechten Brandtwein bekommenen, sothannen zum Herrn Stadt-Richter bringen sollen“. Es wurde angedroht, daß schlechter Branntwein ausgegossen wird.⁵³

Trugen die Vorsteher unserer Gemeinden im Laufe der vielen Jahrhunderte verschiedene Amtstitel, wie: Erbrichter, Richter, Viertelmeister, Ortsvorsteher (um das Jahr 1880), um 1900 „Községibíró“ (madjarisch: Község = Ort, Gemeinde; bíró = Richter), ab 1939, vom Bezirkshauptmann kommissarisch eingesetzt, „Regierungskommissar“, inoffiziell auch Bürgermeister, so sprach ihn die Dorfbevölkerung doch mit der althergebrachten Anrede „Wätte Richte“ (Vetter, d.h. Herr Richter) an.

Das Richteramt war ein unbesoldetes Ehrenamt, das heißt, der Richter bezog kein Gehalt, sondern nur eine jährliche Aufwandsentschädigung von rund 1000 Kronen. In Anbetracht seiner vielen Vorsprachen beim Notar, in der Bezirkshauptmannschaft, im Grundbuchamte, des vielen Ärgers mit den Behörden und seinen lieben Dorfleuten

konnte das verantwortungsvolle Dorfrichteramt nur ein wirtschaftlich bessergestellter Idealist übernehmen. In Zeiten politischen Umbruchs lief er sogar Gefahr, Kopf und Kragen zu riskieren.

Als Amtsperson stellte der Gemeinderichter Heimatscheine, politische Führungszeugnisse, sonstige Bestätigungen, Viehpässe aus, schlichtete Streitigkeiten seiner Gemeindeglieder, stiftete Frieden, förderte den Straßen- und Brückenbau. Offizielle Verlautbarungen der Behörden, der politischen, der Urbarialgemeinde, des Konsumvereines, der Raiffeisenkasse „vermeldete“ er der Dorfbevölkerung fallweise von den Stufen des Kircheneinganges, wenn im Dorf Sonntagsmesse gefeiert worden war, ansonsten nach der Nachmittagslitaneiandacht. Meistens ließ er seine Vermeldungen wochentags durch den Gemeindediener (Kleinrichter) „austrommeln“.

Der Gemeindediener,

auch „Kleinrichter“ genannt, wurde vom Dorfrichter bestellt und von der Gemeinde besoldet. Als Gehilfe des Richters unterstützte er diesen in seiner Amtsführung, gab durch Austrommeln amtliche Bekanntmachungen und Beschlüsse des Gemeinderates der Dorfbevölkerung kund, indem er an Wegkreuzungen kräftig seine kleine Trommel schlug und so die Leute aus ihren Häusern heraustrommelte. Laut und deutlich rief er dann sein „Es bejt p'kaummt gäm“ (Es wird bekannt gegeben). Seine Mitteilungen schloß er mit einigen kurzen Schlägen auf seine Trommel. Amtliche Schriften und Vorladungen brachte er den Betreffenden ins Haus.

In *Oberturz* versahen den Dienst des Kleinrichters:

August Rusko (Rjeuske Geustl),
Vinzenz Daubner (Berza) und schließlich
Georg Privitzer (Projbeze Jerk);

in *Unterturz*:

Albert Althapp (Pittedaubne) vor und nach dem Ersten Weltkrieg bis zu seiner Wahl zum Dorfrichter im Jahre 1925,
Josef Latzko,
Johann Althapp und
Johann Rusnak.

8. Das Erbrichtertum in den Kremnitzer Dorfschaften

Dem aufmerksamen Leser des Kapitels „Unsere Dorfrichter“ dürfte aufgefallen sein, daß unser Berger Pfarrer Erczl in den Pfarrmatrikeln des Jahres 1730 zu den Namen des Berger und des Blaufüßer Richters die Amtsbezeichnung „Scultenus“ hinzufügte, bei der Nennung des Ober- und Unterturzer Richters aber unterließ. Des Rätsels Lösung ist: Berg und Blaufuß hatten Erbrichter, Ober- und Unterturz aber keine, zumin-

dest im Jahre 1730 sicherlich nicht. Erbrichter hatten auch die Gemeinden Kuneschhau, Glaserhau und Neustuben.

Da im Kremnitzer Stadtarchiv Erbrichterbriefe für Ober- und Unterturz nicht vorhanden sind, interessierte mich brennend die Frage, ob es nicht dennoch auch in diesen unseren zwei Gemeinden jemals ein Erbrichtertum gegeben hat. Mein Suchen nach einem Archivbeleg blieb lange erfolglos. Doch siehe da: im Juni 1988 gelang mir ein Fund, der eindeutig beweist, daß Oberturz eine Erbrichterei besessen hat. Das Kremnitzer Ratsitzungsprotokoll vom 29. Juli 1699 besagt klipp und klar, daß die *Händlische Wirtschaft* „in Obern Thurcz vorhin als ein Erb-Richterey von allen Zechen und Gaben befreyet ist gewesen“.⁵⁴

Von Entdeckerfreude beflügelt, begab ich mich gleich auf die Suche nach weiteren Informationen über die Oberturzer Erbrichterfamilie Händl. Sind die Händls nicht auch einst einflußreiche Kremnitzer Bürger gewesen, so wie es die Erbrichter der Nachbargemeinden gewesen waren? Johann Lang, Erbrichter von Glaserhau (1409), war Kremnitzer Bürger und Fleischer; Johann Göldner, Erbrichter in Johannesberg (1361) stammte aus einer alten Kremnitzer Patrizierfamilie; Berger Erbrichter Hans Ertl (1703), war ein Kremnitzer Waldbürger; der Name der Kuneschhauer Erbrichter Neuschl ist im Kremnitzer Zinsregister des Jahres 1442 belegt; die Erbrichter von Blaufuß namens König stammen aus Kremnitz – im Jahre 1572 ist Georg König in Kremnitz Ratsgeschworne, Biertaxschreiber und Fleischer gewesen; der Kremnitzer Ratsgeschworne Johannes Stiborius besaß im Jahre 1371 zwei Mühlen am Turzbach in „Turczia inferior“, in Unterturz.

Über unsere Händl konnte ich, vor allem aus den Magistratsprotokollen folgendes erfahren. Den Namen „Handl“, „Hondel“ finden wir schon im Zinsregister der Stadt Kremnitz aus dem Jahr 1442 („Hondels Son“ in der Perkgassen und „Handlyn Oswaldin“ im Alten Kammerhof). Im Jahre 1526 reist der Kremnitzer Ratsgeschworne Hanns Handl mit dem Stadtrichter und dem Stadtnotar nach Gran. 1588, 1596 ist Thomas Händl Dorfrichter in Oberturz. 1616 soll laut Aussage der „Hönlischen aus Ober Thurcz“ Leonhard Hendl eine Wiese erworben haben, die vormals der Kremnitzer Familie Freiseisen gehört habe. Erwähnt wird auch „die Podlawiczzer Mühl“.⁵⁵

Im Jahre 1621 wurde dem Leonhard Hendl die Kohlzung „im Obern Turz gegen Verpfändung seines Hauses und seines ganzen Besitzes übertragen“. 1622 wird Leonhard Hendl in den Akten des Wiener Hofkammerarchivs als „Holz- und Kohlmeister im Obern Turz“ erwähnt.⁵⁶

Am 15. März 1621 behandelte der Kremnitzer Magistrat eine Bittschrift der „Ober Turzzer sametlich“ um „etliche Kübl Getraid, so sy von der Stadt beziehen“ und, daß Leonhard Hendl „alda das Pier wider gut Prajen soll, damit die Gemeine alda khein Glag und umb ihren pfenning auch guet Pier haben möchten. Geben auch für, Er Hendl kheme zum Gebot des Richters nicht, und were ungehorsamb“.

Die Stadtratssitzung beschloß, dem „Händl seine *Alte gerechtigkeit so von seinen Voreltern herrühren, nicht soll noch khan einzogen, sondern darbey erhalten werden*; doch soll er das Pier also preyen, damit künfftig nicht Klag hirüber fürkhome...

Dann auch, wo Er Hendl nachlessig sein würde und seine wirtschafft selbst nicht wolte fürstehen oder abwarten, oder auch das Pier wie gehert khochet, oder gar leszt Preyen. Als würde ein Ehrsammer Rath verursachen, solch Pierpreyen selbst für die handt, und zur Stadt nemen. Denn durch soliche nachlesige mitl würde der Stadt einkhomen merklichen geschwechet und die Tax einzogen”.⁵⁷

Aus den Klagen der Oberturzer und den Drohungen des Magistrats, dem Händl die Bierbrauerei wegzunehmen, ließe sich schließen, daß die Händls in Turz nach und nach abgewirtschaftet hätten, bis schließlich ein Brand der Hendlichen Wirtschafft ein Ende bereitete. Hierüber gibt uns folgendes Ratssitzungsprotokoll vom 17. Juli 1699⁵⁸ Aufschluß. Dieses lautet: „Wegen der Hendlichen Würdtschafft in Obern Thurcz ist discuriert worden, welche sehr ruiniert ist worden durchs Feyer... weilen von der Händlichen Freindschafft sich darumb niemandt annehmen will – damit aber von und durch Regenwitter nicht gar ruiniert möchte werden – (beabsichtige die Stadt) soliche zu übernehmen, läst unter das Dach bringen, und daselbst eine rechtschaffene Würdtschafft aufrichten, wolle die Grundstück auch dazu nehmendt, die Wisen bey Johannis Kirchen soll zu der Gloserheyer würdtschafft applicirn (= zuweisen), umb willen ohne dem daselbst wenig Futrasch gibt...“ Der Magistrat beschloß, die Wirtschafft in Augenschein zu nehmen, das übrige „gebeüt“ zu schätzen, wozu Herkal, Balthasar Kayser, Castolus Hücker, Stadtzimmermann deputiert wurden.

Falls die Stadt die Wirtschafft übernehmen sollte, baten die Oberturzer, daß auch die daran haftenden Onera (= Lasten) „cassiret würden, da die Gemeinde solche nicht ertragen, oder ausstehen könnte.“ Auf diese Bitte reagierte die Stadt mit: „Es soll hievon geredt werden.“

In der Stadtratssitzung vom 29. 7. 1699 brachte der Stadtrichter die „in Obern Thurz gelegene Hönlische würdtschafft“ abermals zur Sprache; die Stadt wolle sie in Bau nehmen. Nachdem dies die Oberturzer erfahren hatten, kamen sie mit der „unterthänigst Bitt ein, man wolle die geringe gabe, und onera so bishero der Wirdtschafft getragen, und zwischen das Mittl praestiren (= leisten) möchte, dem Mittl in gnaden zuendtlassen, und nicht aufbürden, sonstn köndte das Mittl solches nicht ausstehen, sondern vielmehr die Obrigkeit dahin bedacht wollen sein, daß auch hinfüro möchte erhalten werden“. Die Stadt reagierte darauf mit folgendem Kommentar: „Aber dero Memorial ist verworfen worden.“⁵⁹

Im zitierten Protokollvermerk heißt es weiter: „Weilen nun die Obrigkeit einmahl das Haus übernommen hat, als sollen ins khünfftige die *Hönlischen Erben* nach und nach ein jeglicher proportionaliter von der Stadt Cassa ausgezahlt werden. Die Wittib ebe-

normaßen, wegen gewissen eingelesten Ackers, so viel sie darumb gegeben, widerumben ihr von der Stadt soll ersetzt und refundiret werden. Die andern aber, welche dis Jahr die Ecker genossen, bleibt auch bei dem Genuß. Hinfüro aber wirdt die Stadt darüber zu schaffen und zu disponirn (= verfügen) haben. Ausgenomben die große Wiese, zur gloserheyer würdtschafft, soll dies Jahr die Gloserheyer abgehaut und durch die 4 Mittl als Plaifuß, Berg und 2 Tüz zusammen rechen und einfiren helfen: nicht weniger die übrige kleine Wiese durch berührte 4 Mittl pro dismahl auch sollten also verrichtet werden. Demnach wird Gem. Stadt darüber/: was gestalten solche hinfüro arbeit geführt soll werden/ eine Disposition zu machen nicht unterlassen.

Betreffend aber gemain alda und das Mittl, weilen die Hänliche Würdtschafft oder das Haus zu verstehen ist, *vorhin als ein Erb-Richterey von allen Zechen und Gaben befreyet ist gewesen*, die Grundt Obrigkeit dasselbe aber an sich gezogen hatt, kann dessen Condition nicht schlechter als eines Unterthanens sein; folgt also, daß desselbigen Hauses bishero praestirte portiones und Gaben, abgezogen können und bei der Gemein nachgesehen werden/: In andern gewöhnlichen Sachen aber soll die Gemein allein alles abzurichten schuldig sein:/ so wider das Gewissen, und billigkeit war. „

Am 24. Sept. 1699 beschloß der Magistrat, den Georg Weiß für einen „würthen darein soll gesezetz werden und auf die Stadt bier leitgeben. Nachdem nun sich Deroselbige dabei verhalten wirdt, soll auch ihme zur seiner Unterhaltung etwas gewisses gemacht werden.“

Die Stadt Kremnitz verpachtete ihre Oberturzer sogenannte Händliche Wirtschaft am 13. März 1719 auf 3 Jahre an den Ratsgeschwornen und Ring- und Waldbürger Johann Georg Schindler und den bürgerlichen Fleischermeister Matthias Großmann um den Preis von 470 Ungarische Gulden oder 470 Rheinische Florenen. Und zwar wurde die Wirtschaft verpachtet „samdt dem darzu gehörigen frey Bier- undt Brandt Wein Schankh, wie auch beede so wohl die alte Ober-Turzer, als der neu aufgerichteter Unter-Thurzer Khorn Mühlen“ samt der Unterturzer Brettmühl mit „denselben Einkünften und Gerechtigkeiten, item freier Lignation (= Holznutzung), Äckhern, Wiesmatten, Viech Weidung, Fisch Wassern, Hütting, Gründung, und Heümachung, undt all andern Zugehör undt Nutzung, wie dieselben sonsten benamdt werden mögen nicht darvon ausgenomben...“⁶⁰

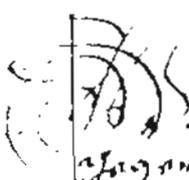
Die Oberturzer Wirtschaftsarenda wurde am 15. März 1737 auf 3 Jahre dem Herrn Siebenkas für 580 Gulden überlassen mit dem Auftrag, „daß er über die gewöhnliche Zechen die Unterthanen nicht beschwehren, das Bier aber von Altstübner Wirtshaus nehmen solle, wobei er des Herrn Gallinas Schuld einzukassiren allerdings schuldig sein werde“.⁶¹

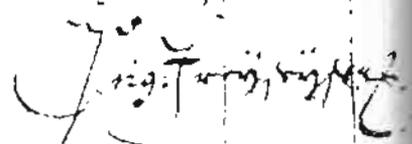
Schon am 7. Jan. 1737 hatte Johann Siebenkas mit seinem Kompagnon Josef Gallinas die „Ober-Turzer Wirtschaft und dasige Brettmühl“ für 525 fl. gepachtet.⁶²

1704


 smaincr Rath oberbürtzer Wirtschafft
 des gemeinen Rathes am lieblich Guldts Jahr
 angelegener Abrechnung per den 31 Dec
 1704.

Aus dem Kassabuch der Städtischen Wirtschaft in Oberturz (31. Dez. 1704)
 Einnahmen: 1009 Gulden 53 Pfennig, Ausgaben: 627,22, Reingewinn: 382,31 Gulden


 Da nun die eingezogene Einnahme
 gegen einander gehalten, so wird
 angezeigt, dass von dem eingezogenen
 Geld, so beschriebener in diesem
 Buch und geschriebener Jahr, ein
 Rest von 382,31 Gulden
 gegen einander setzen, so wird
 in diesem Jahr, hat die
 eingezogene Einnahme an
 dem 31 Dec 1704, 1009
 Gulden 53 Pfennig, die
 ausgezogene Ausgabe 627,22
 Gulden, so bleibt übrig
 382,31 Gulden.



1870/1		
Einkaufung Zahrgeld Ferner		1 1/2
Drabern Vorlese 12. 9. 1870	120 3	15 1/2
Vorbereitung des 9. Halbes für 108. 9.	108 9	3 1/2
Von 4. 1/2 für ungeliebte Dichtungen von Herrn gefallenem Hütten		1 1/2
Herrn Dr. 5. Manuskript Meosens zu fünf hundert für Vorlesung am 29. 9.	90 3	4 1/2
Ergebnis und Rücken einer Felle, alle für die Holzgenossenschaft		1 1/2
Indianische Zimmerdrucke 1/2 für 96 3		2 1/2
Bekanntmachung für 20 1/2		1 1/2
Zur Vorbereitung 1. Jahrgang Ostern, wobei auf von Herrn Paul Zell so für ein Jahr einer Anzahl von 1000 Dichtungen Erfahrung gemacht für 11. 1/2 (angewandt) bei der Abgabe des Druckes, mit in Zug weiterer nicht druckbare Zurückzahlung 11. 1/2		
		19 80
		76 1/2

Die Gelder welche die Dichtungen
 der Druckerei zur Verfügung, mit auf
 geliefert 107. 1/2 (Abgaben)
 für jedes für 1/2 30 1/2 für 567 1/2
 Die Druckerei vier 3. Tage für 5 30 1/2, 1 1/2 1/2

9. Notariat

Seit 1854 gehörten die Gemeinden Oberturz, Unterturz und Glaserhau zum Kreisnotariat Oberstuben. Im Jahre 1910 wurde das Notariat Oberstuben geteilt: Ober- und Unterturz erhielten mit Glaserhau ein eigenes Notariat mit Sitz in Glaserhau. In Glaserhau amtierten folgende Notare:

L. Ban 1910–14

Fr. Marlovič 1914–18

Fr. Minarik 1918–23

August Michele 1923–25, ein Glaserhauer

M. Csillag 1925–29

Jos. Kelety 1929–34

G. Kapusta 1934–42

Biron Stellvertreter

Anton Tenzer 1942 bis zur Vertreibung.

Voraussetzung für die Ernennung zum Notar waren ein abgeschlossenes rechtswissenschaftliches Hochschulstudium und die bestandene Notariatsprüfung.

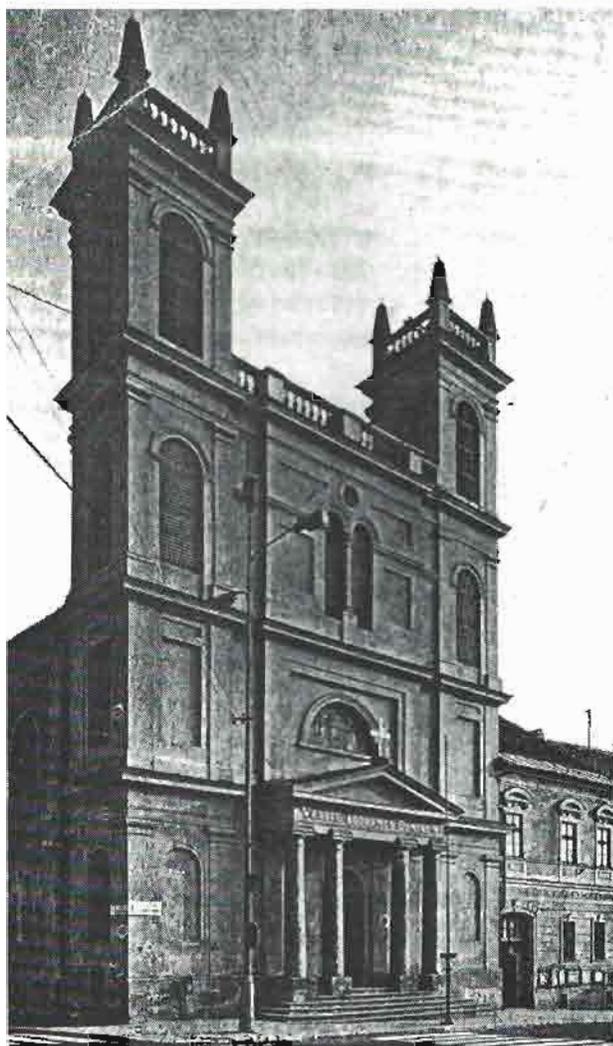
Der Notar war Staatsbeamter der Innenverwaltung. Ihm oblag das Standesamtswesen. Beim Matrikelamt mußten die nächsten Angehörigen alle Geburten, Sterbefälle und Eheschließungen angezeigt werden. Ehen wurden ausschließlich kirchlich geschlossen. Die vor einem Geistlichen geschlossene Ehe wurde auf Grund dessen Niederschrift über die Eheschließung in das Heiratsbuch beim Matrikelamt eingetragen. Der Eintrag beinhaltete Namen, Beruf und Alter der Eheschließenden, Namen der Zeugen. Der Matrikelvermerk lautete: „Eingetragen auf Grund der Niederschrift über die Eheschließung vor dem katholischen Pfarrer (Name) in...“ Der Notar führte den Steuerkataster der Gemeinden, leitete die Dorfrichterwahl, fertigte und beglaubigte notariell Kauf- und Tauschgeschäfte, Erbverträge, Testamente und Unterschriften.

Jede oder jede zweite Woche kam der Glaserhauer Notar nach Ober- und Unterturz und hielt in der Gemeindeganzlein in Anwesenheit des Gemeinderichters und des Gemeindedieners seinen Amtstag.

VI. Das Kirchenwesen

Unsere Berger Pfarre (Parochia Bergensis), die aus den Gemeinden Johannesberg, Oberturz, Unterturz, Blaufuß und zeitweise auch Kuneschhau bestand, gehörte zu der erst im Jahre 1776 von der ungarischen Königin Maria Theresia errichteten Diözese Neusohl (Banská Bystrica). Bis dahin zählten wir zu der von dem ungarischen König Stephan dem Heiligen im Jahre 1001 gegründeten Erzdiözese Gran (Esztergom, Ostrihom). Patronatsherr unserer Pfarre und der Johanniskirche war der Magistrat der Bergstadt Kremnitz.

Die Bischofskirche in Neusohl wurde in den Jahren 1695–1709 von den Jesuiten, die Stadt und Land von Neusohl in der Gegenreformationszeit erfolgreich rekatholisierten, erbaut. Sie ist dem großen Jesuitenheiligen, dem „Apostel Indiens und Japans“, Franz Xaver geweiht. Die Fassade der 1844 erstandenen 2 Türme wurde in den 80er Jahren des 19. Jhs. romanisch gestaltet. Das Kircheninnere ist spätbarock und klassizistisch.



1. Reihenfolge der Bischöfe von Neusohl (*Banská Bystrica*)

1. Erster Bischof wurde Graf Franz BERCHTHOLD, Freibaron von Ungerschütz (1776–1793). Er stammte aus einer alten Tiroler Familie, wurde als Sohn des Adam Ignaz und Maria, Komtessin von Aichbühl, am 24. 6. 1730 in Tyrnau geboren. Als Bischof gründete er neue Pfarreien, erbaute die bischöfliche Residenz, führte kanonische Visitationen durch, so auch die am 5. Mai 1778 in Johannesberg.
2. Gabriel ZERDAHELYI (1800–1813)
3. Anton MAKAY (1819–1823)
4. Josef BELÁNSZKY (1823–1843)
5. Josef RUDNYÁNSZKY (1844–1850)
6. Stephan MOYSES (1850–1869)
7. Sigismund SZUPPAN (1870–1871)
8. Arnold IPOLYI-STUMMER (1872–1886)
9. Emmerich BENDE (1886–1893)
10. Karl RIMELY (1893–1903)
11. Wolfgang RADNAI (1904–1918)
12. Marian BLAHA (1920–1943)
13. Andreas ŠKRÁBIK (1943–1950)
14. Msgr. Jozef FERANEC (1973–1989)
15. Msgr. Rudolf BALÁŽ, am 14. 2. 1990 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Neusohl ernannt und am 19. 3. zum Bischof geweiht durch den slowakischen Kurienkardinal Jozef Tomko.
16. Peter DUBOVSKÝ, Pfarrer von Krickerhau, wurde am 12. 1. 1991 vom Papst zum Weihbischof für das Bistum Neusohl ernannt. Geheim am 18. 5. 1961 zum Bischof geweiht, am 2. 11. 1962 verhaftet und zu 6 Jahren Gefängnis verurteilt.

Anlässlich der Zweihundertfeier des Neusohler Bistums hielt Mikuláš MIŠÍK in der bischöflichen Kathedrale von Neusohl am 18. März 1976 die Festpredigt, aus der ein Satz, der uns Slowakeideutsche betrifft, zitiert sei. Der Festredner sagte: „Inzwischen ist die katholische Mehrheit des Bistums von einem schweren Schlag heimgesucht worden, als in den Jahren 1945–46 fast 50000 deutsche Katholiken abgeschoben wurden.“

2. Das Pfarrhaus

in Johannesberg wird urkundlich erst im protestantischen Zeitabschnitt unserer Pfarre erwähnt. Friedrich Müller (Molitor) wirkte von 1566 bis 1584 als Pastor in Berg. Am 12. April 1587 unterrichtete Georgius FABRI, „diener des Göttlichen worts alda“ in einem „im *Pfarhof aufm Berg Sanct Joannis*“ verfaßten Schreiben den Magistrat der Stadt Kremnitz über den von den Kremnitzer Schneidern unternommenen bewaffneten Überfall auf den Lehrer der Pfarrschule bei der Johanniskirche, bei dem die Gattin des Lehrers erschossen wurde.

Am 26. Juli 1600 wurde „Johann SIMONIDIS zue dem Pfarrambts auf den Berg und darzue gehörigen Dörffern“ berufen. Pastor Simonides (Schimko) administrierte auch die Pfarre Kuneschhau.

Im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1755 lesen wir, daß das Pfarrhaus des Berger Pfarrers Andreas ERCZEL „einer Ruine gleiche (ruinae proxima) und die Renovierung dem Pfarrvolke obliege“ (eius reparatio est penes Parochianos).

Pfarrer Johannes FUCHS (1765–1797) klagt im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1778, bei seinem Einzug ins Berger Pfarrhaus Ausgaben von 150 Gulden gehabt zu haben. Unter anderem erbaute er im Pfarrhof einen Keller.

Im Jahre 1804 war der Pfarrhof des Franz CSERNY in Berg noch immer reparaturbedürftig: das Dach wäre zu erneuern, ein neues Tor anzuschaffen und für einen Kaplan ein Wohnraum zu schaffen gewesen. Am 27. Febr. 1792 hatte der Neusohler Bischof Graf Franz Berchtholdt dem Kremnitzer Magistrat mitgeteilt, er sei bereit, gemäßst königlicher Weisung vom 19. Nov. 1788, einen Kaplan nach Berg zu schicken. Da das Pfarrhaus zu beengt sei, möge für den Kaplan eine Wohnung im Ort gefunden werden.

Am 20. Juli 1807 baten die Gemeinden Berg, Ober- und Unterturz (Blaufuß war im Jahre 1806 aus dem Berger Pfarrverband ausgeschieden und eine selbständige Pfarre geworden) den Kremnitzer Magistrat um Hilfe zur Dacheindeckung des Berger Pfarrhauses. Kremnitz erklärte sich bereit, die Hälfte der Arbeitskosten zu tragen.

Pfarrer Johannes SPANYK (1858–1889) und Alexander BUOCZ (1904–1933) renovierten u. a. auch das Pfarrhaus.

Martin ČABÁK, Berger Pfarradministrator (1965–1970) ließ das zwischen den Häusern Daubner und Gretsch stehende alte Pfarrhaus samt den Wirtschaftsgebäuden in den Jahren 1966/67 niederreißen und ein modernes Haus erbauen. Da Johannesberg keinen eigenen Pfarrer mehr hatte, sondern von Kremnitz aus kirchlich betreut wurde, hat der Kremnitzer Stadtpfarrer, Großprobst Schubert, das Pfarrhaus in Berg an eine slowakische Familie vermietet, die das Haus in bestem Zustand pflegte.

3. Grundbesitz der Pfarre

An Pfarrgründen erwähnt der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1755 einen Acker im „Nasfeld“. Auf diesem würden 6 Metzen Hafer angebaut, aber nur 12 gemetert.

Die Kanonische Beschreibung vom Jahre 1820 nennt folgende Liegenschaften der Pfarre: 2 Äcker, eine kleine Wiese, einen Gemüsegarten in Johannesberg. In den Filialorten habe die Pfarre keinen Grundbesitz.

Ein Pfarracker liegt hinter dem Föhrenwald (post Pinastros), grenzt rechts an die Gemeindehurweide, links an Mathes-Acker, oben an den Weg, unten an den Föhrenwald.

Der zweite Acker liegt am sogenannten „Stadl-Busch-Wald“ (ad Sylvam Stadl-Busch). Ertrag der Äcker: je 6 Preßburger Metzen Hafer. Von den angebauten 12 Metzen Hafer – anderes Getreide ließe sich nicht bauen – habe die letzte Ernte nur 30 1/2 Preßburger Metzen hervorgebracht. Das rauhe Klima lasse aus einem Korn niemals mehr als 4 Körner reifen.

Neben dem Pfarrhaus befand sich ein Gemüsegarten. Von der Grundherrschaft Kremnitz bezog der Pfarrer jährlich 1 Metzen Weizen und 3 M. Hülsenfrüchte. Die Turozer Herrschaft liefere diese zwar pünktlich, doch in sehr schlechter Qualität. Als Deputat bezog der Pfarrer von den Gemeinden 40 Metzen Hafer und 6 Fuhren Heu. Das Pfarrvolk zahle ihm jährlich 96 Gulden (Berg, Ober- und Unterturz je 32 fl.). An Holzdeputat bezog er 48 Orgias (Klafter), davon je 24 Hart- und Weichholz.

Im Jahre 1804 besaß der Berger Pfarrer Cserny 2 Kühe, die auf die Gemeindefeide getrieben wurden, und ein Pferd, für seine Fahrten in die Filialorte Ober- und Unterturz. Auf den Rat des Bischofs übernahm die Gemeinde Berg beide Pfarräcker und die eine Wiese, wofür sie dem Pfarrer 10 Zentner Heu und 5 Metzen Hafer lieferte. Statt der Stola zahlten ihm die Gemeinden im Jahre 1804 zusammen 130 Gulden 50 Kreuzer (Berg 56 fl. 20 Kreuzer, Oberturz 39 fl. 10 Krz., und Unterturz 35 fl. 20 Krz.). Der Kongruabezug (das staatlich garantierte Mindesteinkommen) des Pfarrers betrug 114 Gulden.

Pfarrer Konstantin Hartmann besaß im Jahre 1820 keine Pferde. Da die Herrschaft wegen der Teuerung den Hafer nicht geliefert hat, mußte der Pfarrer die Pferde verkaufen. Dafür hielt er 10 Kühe und 2 Kälber, die auf die Gemeindefeide getrieben, im Winter mit gekauftem Heu durchgefüttert wurden. Zu einer standesgemäßen Lebenshaltung müsse der Pfarrer aus eigenen Mitteln zuschießen, besonders seit er einen Kaplan zu erhalten habe.

Von den nachfolgenden Berger Pfarrern versuchte der eine oder andere mit mehr oder weniger Glück, die Pfarrgründe selber zu bewirtschaften. Um seine Filialorte Ober- und Unterturz besuchen zu können, besaß z. B. Pfarrer Varnay im Laufe seines hierortigen Wirkens alle erdenklichen Transportmittel: Motorrad, Auto mit Chauffeur, Pferdekutsche (Kalesche), Pferdeschlitten.

Später erwarb die Pfarre Johannesberg auch einen Wald. In der Gemarkung Oberturz hatte der Kirchen- oder Pfarrwald eine Fläche von 20,76 ha. (Der nach Oberturz gravitierende Kirchenwald in der Gemarkung Blaufuß war 17,86 ha groß.)

4. Namensliste der Pfarrer von Johannesberg

(„*Parochi Montis Sancti Joannis*“)

Katholische Periode (13. – 16. Jh.)

Bis zur Gründung einer selbständigen Pfarrei (Gründungsdatum ist unbekannt) wurden die Gemeinden Berg, Oberturz, Unterturz und Blaufuß von den Geistlichen (Altaristen, Kaplänen, Pfarrern) der Stadt Kremnitz seelsorglich betreut.

*Protestantische Periode (16.–17. Jb.)
(Reformation)*

- 1566–1584 Pastor Friedrich MÜLLER (Molitor) um 1570 auch Valentin Cromer
1587–1588 Georg FABRI, „Diener des Göttlichen worts alda im Pfarrhof aufm Berg
sanct Joannis“
1595–1600 Melchior SORBINUS
1600–1644 Magister Johannes SIMONIDES (Schimko)
1644–1658 Mag. Michael KRUMM
1658–1659 Daniel NÄCKEL
1659–1667 Georg CZEMBER
1667–1673 Georg CHLADNY

3. Rekatholisierungsperiode

- 1674–1676 Franziskanerpater Fusebius HERTL
1676–1680 Pater Eliseus a GEORGIO
1680–1686 Pater Johannes Augustinus LANGER
1682 evangel. Diakon Johann Ambros SCHELINSKY
1691–1704 Pater Adam GEISLER
1696 Georg MITIS
1698 Pater Stanislaus MARKAT
1699 Adam SZAMARIAY
1704–1717 Stefan POSMAN
1717–1720 Christian Ignaz SAGASSER
1720–1721 Hieronymus PEVERELLY
1722–1724 Martin HAUSEGGER
1722 Pfarrer FRIED
1725–1765 Johann Andreas ERTZEL (Erczel)
1765–1797 Johannes FUCHS
1798–1804 Franz CSERNY
1804–1811 Anton DIBNER
1811–1827 Konstantin HARTMANN
1828–1832 Emmerich SZENTIVANYI
1832–1848 Johann CSERNAK
1848–1858 Franz BENDIK
1858–1889 Johannes SPANIK (Spanyik)
1889–1904 Adalbert OSVALD
1904–1933 Alexander BUOCZ
1934–1943 Adalbert VARNAY (geb. „Weiß“)
1944–1945 Anton PROKEIN, Pfarradministrator
Kaplan Edmund Warchol

5. Die Pfarre Johannesberg von der Gründung bis zur Reformation

Katholische Periode (1328–1529)

Da urkundliche Berichte über das Alter und die Gründung der Pfarre Johannesberg fehlen und die ersten Berger Geistlichen erst aus der Zeit der Reformation uns namentlich bekannt sind, sind wir bei der Betrachtung der ersten katholischen Periode vor der Reformation nur auf Vermutungen angewiesen. Es gibt da Parallelen zu heute.

Wie Johannesberg im Jahre 1990 ohne eigenen Pfarrer war und von der Krennitzer katholischen Geistlichkeit betreut wurde, so wurden unsere bergbautreibenden Krennitzer Dörfer vor fast einem Jahrtausend von der Geistlichkeit der Bergstadt Krennitz seelsorglich betreut. Daher seien hier einige kurze Sätze über die damalige Stadtgeistlichkeit angebracht.

Dem Ruhme und Reichtum der Goldstadt entsprechend, besaß Krennitz im goldenen 14. Jahrhundert ein blühendes kirchliches Leben. Der Stadtpfarrer genoß hohes Ansehen. Laut päpstlicher Zehentlisten glich das Einkommen des ersterwähnten Krennitzer Stadtpfarrers Nikolaus um das Jahr 1330 dem des Hauptpfarrers der ungarischen Landeshauptstadt Ofen.

Der Krennitzer Stadtpfarrer Johannes begleitete im Jahre 1340 den Abt des Benediktinerstiftes St. Benedikt an der Gran, Siegfried, zur päpstlichen Residenz nach der südfranzösischen Stadt Avignon. Sein Nachfolger, Andreas aus Tymau, (1350–1370) war Hofkaplan der Königin Elisabeth, der Gattin des ungarischen Königs Ludwig d. Großen. Er wurde zum Domherr von Gran ernannt unter Beibehaltung der Pfarrstelle in Krennitz. Christophorus Arcuensis de Posonio (1517–1529) stammte aus Preßburg. Er war der letzte katholische Krennitzer Pfarrer vor der Reformation und wurde samt dem Stadtnotar Paul Schaidler im Jahre 1525 zum Erzbischof Szalkai nach Gran zitiert, um über die in den Bergstädten lutheranischen Prediger Auskunft zu geben.

Die Krennitzer Geistlichkeit stand auf hoher Bildungsstufe. Viele Krennitzer Altaristen besaßen den Grad eines Magistrats, das heißt, sie waren Absolventen einer Hochschule. Paul Schad hatte an der Universität Krakau und Ferrara studiert, Altarist Magister Anton besuchte vor dem Jahr 1490 vier Jahre die Universität Krakau. Das Krennitzer Zinsregister aus dem Jahr 1464 nennt fünf Magister: Philipp, Petzold, Petrus, Procob und Jacob. Von diesen war Magister Petrus zugleich Altarist, verband also den Schuldienst mit dem Altardienst (Magisterium scholae mit magisterium altaris). Altarist Johann stammte aus Königsberg, Nikolaus de Odra war Olmützer Domherr, Johann Bogner kam aus Leutschau. So mancher Krennitzer Altarist wurde nach Neusohl zum Stadtpfarrer berufen. Da die Stadt Krennitz verhältnismäßig viele Geistliche besaß, konnte sie ihre umliegenden Dörfer kirchlich betreuen.

Die Krennitzer Kirchen waren reich ausgestattet. Die Pfarrbibliothek zählte mit ihren, aus dem 14. und 15. Jahrhundert stammenden Kodizes (Handschriften) und weiteren wertvollen Erstdrucken zu den reichsten Sammlungen des Landes.

Reformation (1529–1673)

Die Nachricht von Luthers Auftreten in Wittenberg, von seinen 95 an die Tür der Schloßkirche am 31. Okt. 1517 angeschlagenen Thesen, von deren Verurteilung durch den Papst Leo X. (15. 6. 1520), seiner Exkommunizierung im Jahre 1520 und 1521, drang sehr bald in die deutschen Bergstädte der Mittelslowakei. Durch die bestehenden wirtschaftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen gelangten sehr früh Luthers verbotene Schriften in die Bergstädte. Bereits am 28. August 1521 schrieb der Prior des Klosters in Königsstein bei Dresden, Johann Korb, an den aus Sorau in der Niederlausitz stammenden Pfarrer Gregor in Schemnitz, daß er dem Überbringer seines Schreibens einige Bücher Luthers zur allgemeinen Verwendung mitgegeben habe.

Am 19. Mai 1522 teilte der Schemnitzer Stadtnotar Bartholomäus Frankfurter, aus Rom zurückgekehrt („reversus Babylone“), dem Kremnitzer Stadtnotar Georg Bartholomäus von Eysker mit, erfahren zu haben, daß Kaiser Karl plane, Luther vor den Reichstag zu laden. Ferner ließ Frankfurter „unseren Konrad“ (Conradum nostrum), falls er in Kremnitz wäre, grüßen. Dieser Priester Konrad Cordatus (Hertz) predigte mit Johannes Kresling schon im Jahre 1522 in den Bergstädten im Geiste Luthers. Deutsche Bürgersöhne zogen aus unseren Bergstädten an die durch Friedrich den Weisen im Jahre 1502 gegründete Universität Wittenberg. Georg Baumheckel aus Neusohl und Martin Czirjak aus Leutschau waren die ersten Studenten aus Ungarn, die bereits im Sommer des Jahres 1522 in Wittenberg inskribierten.

Im Zeitraum von 1530 bis 1600 haben 24 Kremnitzer in Wittenberg studiert. Einige von ihnen seien hier genannt: Magister Egydius Faber 1530/32, Andreas Sauer 1534/35, Jacob Himmelreich 1536, Paul Rubigallus (Rothahn) 1536/37, Georg Schlernitius 1539, Johann Messopius 1544, Stefan Cruciger 1547/48, Andreas Nigrinus 1553, Erasmus Sebaldis 1562, Balthasar Maschko 1565, Christophorus Landtmannus 1579, Ludwig Lucius 1665.

Aus Wittenberg brachten die Studenten lutherisches Schrifttum, das in unseren Bergstädten eifrig gelesen wurde. Im Jahre 1524 informierte der Kremnitzer Kammergraf Bernhard Behem den Neusohler Stadtrat, es kämen demnächst erzbischöfliche Visitatoren wegen der „lutherischen Lehr“ und gab ihm den vertraulichen Rat, im Predigen vorsichtig zu sein und „ir wellet auch alle lutherische buechln, gemel und was des dings ir von stundn weg thain, dan bey wem man dergleichen ding finden wiert, den wird man an laib und guuet straffen“.³

Im Mai 1525 beschloß der ungar. Landtag, alle Lutheraner aus dem Land zu vertreiben, zu verhaften und zu verbrennen. Die Prediger Cordat und Kresling wurden in Ofen, dann in Gran inhaftiert: „Die Prediger sitzen noch, aber nit hart“ – berichteten die Kremnitzer Abgesandten am 16. 8. 1525 nach Hause. Die Prediger wurden von der protestantenfreundlichen ungar. Königin bald freigelassen. Der Umstand, daß

nach der Schlacht bei Mohács (29. 8. 1526), in der der ungar. König Ludwig II., 2 Erzbischöfe und mehrere Bischöfe den Tod fanden, die Bischofsstühle lange nicht besetzt wurden, kam den Protestanten zugute. Eine weitere Atempause verschafften den Protestanten die Thronkämpfe Ferdinands I. von Habsburg und Johann Zápolya. Achac Hensel aus Bartfeld wurde der erste protestantische Pfarrer in Kremnitz (1529–34).

Mit den geistigen Zentren Deutschlands stand Kremnitz in reger Verbindung. Von dort berief der Stadtmagistrat Prediger für die inzwischen in protestantische Hände übergegangenen Kremnitzer Kirchen, sowie auch Lehrer für die Lateinschule. So kam im Jahre 1553 aus Wittenberg Paul Niceus aus Namslau nach Kremnitz. In dem von seinem großen „Lehrmeister Deutschlands“, Philipp Melanchthon, verfaßten Empfehlungsschreiben lesen wir: „... er ist in christlicher ordnung ordinirt... hat vleissig studirt und ist zuchtig, das ich hoffe ehr werde sich gebürlich halden...“⁴⁴

Kremnitz schickte Studenten und Lehrer nach Wittenberg und Brieg (Schlesien), um sie dort zu Predigern ordinieren zu lassen. Die Bergstädte nahmen die Trennung vom Katholizismus in Liturgie und kirchlicher Organisation sehr behutsam in Angriff. Die kirchlichen Zeremonien, Meßgewand, Ohrenbeichte behielt man bei; lange blieb auch die Kommunion unter Brogestalt üblich. Auffallend war die Aufgabe des Zölibatgebotes. Zum Protestantentum übergetretene Kapläne und Altaristen heirateten. Mit prächtigen Bewirtungen und reichen Geschenken gelang es den deutschen Bergstädten, den Graner Erzbischöfen und deren Archidiakonen den Konfessionswechsel zu verheimlichen und einen offenen Bruch mit der katholischen Kirche zu vermeiden. So lautet z.B. die Eintragung im Kremnitzer Kassabuch vom 20. 2. 1599: „Verehrung dem Erzpriester von Sanct Benedicten, so sich unnucz gemacht, ain Markh Silber verert fl. 6. Item den zwen Pfaffen so mit ime allhie gewest, zwen Schaugroschen verert pro 1 fl. Item dem Convent-Schreiber 80 denar.“

Im Jahre 1630 besuchte der Graner Erzbischof Pázmány die Stadt Kremnitz. Das Stadtkassabuch berichtet am 27. Juli 1630: „als er diese wochen mit seinen Capitelpfaffen anhero khomen und biesz in den dritten Tag alhier blieben, ist (ihm) zue Gemeiner Stadt ain Silberm Pecher von Mark 3 Pfenig 21 so vergoldt sambt dem Macherlohn verert und herrn Hannusz Geyseczer Golttschmidt dafür bezalt worden fl. 85,25.“ Pázmány besuchte auch Neusohl, reiste von dort über Kremnitz, wo wieder „5 halben Wein“ aufging, nach „Khüehorn ins Closter im Turczlandt“.

Am 6. Dez. 1559 fand in Schemnitz die dritte bergstädtische Synode statt. Sie verfaßte ein vollständiges Glaubensbekenntnis, die sog. „*Confessio Heptapolitana*“, oder „*Confessio Montana*“. Das Bergstädtische Glaubensbekenntnis stützte sich auf das Augsburger Bekenntnis und enthielt eine Beschreibung der Gottesdienste und Zeremonien in den 7 niederungarischen Bergstädten. Um die Einheit und Reinheit der Glaubenslehre in den Bergstädten zu wahren, beschloß die Bergstädtetagung im Jahre 1568, daß die Priesterschaft „in den Pergstedten auf das wenigst im Jar einmal oder

mehr, eine versammlung oder Synodum halten solle, und die reine Leer, laut der Pergstedt Confession... halte“.

Die in Kremnitz tagende Synode der Priesterschaft legte ihre gefaßten Beschlüsse am 22. Juni 1569 der Tagung des Städtebundes vor. Die Synodalbeschlüsse wurden von den Abgesandten der Bergstädte begutachtet, ergänzt und am 22. 9. 1569 bestätigt. Dieses zweite bergstädtische Glaubensbekenntnis wurde von den Kanzeln der Kirchen verkündet. Es ist fast identisch mit der „Kirchenordnung der reinen, waren, seelig machenden Religion und Augsburgischen Confession“, die der Kremnitzer Magistrat am 18. Okt. 1640 in der Stadt und in den Stadtdörfern von der Kanzel verkünden ließ. Im Jahre 1605 war in Karpfen ein Ausgleich zwischen den Habsburgern und dem aufständischen Stephan Bocskay getroffen worden. Er sicherte den Lutheranern Religionsfreiheit. Er wurde im Wiener Frieden 1606 bestätigt und 1608 vom ungar. Landtag zum Gesetz erhoben. Doch nicht lange erfreute sich die evangelische Kirche ihrer Freiheit. Die Wiener Hofkammer, die königliche Bergkammer Kremnitz und die Graner Erzbischöfe begannen mit massivem Druck die protestantischen Bergstädte zu rekatholisieren. Im Jahre 1626 erhielt der Schemnitzer Oberstkammergraf Johann Wendenstein aus Wien den Befehl, in den Bergstädten die katholische Religion einzuführen. Jesuiten und Franziskaner begannen die Bevölkerung zum katholischen Glauben zu bekehren, kaiserliche Heerführer nahmen den Protestanten die Kirchen weg.

Protestantische Pfarrer und Prediger der Pfarre Johannesberg

Dem Beispiel der Bergstadt folgend, traten bald auch ihre Untertanen in den umliegenden Kremnitzer Dörfern zum protestantischen Glauben über. Daß der Glaubenswechsel der tiefreligiösen, der Tradition verhafteten Landbevölkerung nicht ohne Druck auf sie ausgeübt zu haben, vollzogen wurde, ist fast gewiß. Wer kümmerte sich denn schon um die Gewissenskonflikte eines Untertanen? Der Grundherr und Brotgeber hatte die Macht über deren Besitz und Leib und maßte sich auch das Recht über deren Seele und Glauben an.

Hatte die Stadt in ihrer katholischen Periode ihre Dörfer mit katholischen Stadtgeistlichen kirchlich betreut, so schickte sie nun, protestantisch geworden, lutherische Prediger hin. Der erste namentlich bekannte protestantische Pfarrer in Johannesberg war

Friedrich MULLER (Molitor). Er kam aus Karpfen, wirkte in Berg von 1566 bis 1584 (1577) und ging dann nach Oberstuben. Um 1570 soll auch der in Schweidnitz (Schlesien) geborene Diakon *Valentin CROMER* in Johannesberg gepredigt haben.

Georg FABRI, „Diener des Göttlichen worts alda im Pfarrhof aufm Berg Sanct Joannis“, beklagte in seinem Schreiben vom 12. April 1587 dem „Ersamen namhaftten wolweisen Herren Richter und Rhat der Koniglichen freien Haupt Bergstatt Crembnitz“ den von den Kremnitzer Schneidern unternommenen bewaffneten Überfall auf den Lehrer der Schule bei der Johanniskirche, bei dem die Gattin des Lehrers erschossen

wurde. (Stadtarchiv Kremnitz, I.19,3,281; der Brief ist in unserem Buch im Kapitel „Schulwesen“ in vollem Wortlaut zitiert.)

Melchior SORBINUS, Berger Pfarrer von 1594 bis 1600, lebte in Konflikt mit den Unterturzern, zog 1600 als Pfarrer nach Oberstuben, nachdem der dortige Pfarrer Valentin Landtmann von Nikolaus Thurzo nach Weinitz berufen worden war. Am 4. Mai 1595 übersandte die Gemeinde Unterturz dem aus Iglau in Mähren stammenden Kremnitzer Hauptpfarrer Joachim Goltz eine Klagschrift gegen den neuen Johannesberger Pfarrer Melchior Sorbinus. Der für unsere Pfarr- und Schulgeschichte aufschlußreiche, von Martin Thurtzer im Auftrag des Dorfrichters Lauko abgefaßte Brief sei hier dem Inhalt nach kurz erwähnt. Die Unterturzer schrieben:

Als ihr einstiger Prediger GEORG („Görg“) im Sterben lag, habe er die ersten seiner Gläubigen zu sich gerufen und sie angefleht, nach seinem Tode seine arme Witwe und Kinder nicht aus dem Pfarrhause zu vertreiben. Dies sei ihm auch versprochen worden. Pfarrer Georg hatte zu seiner Unterstützung einen jungen, ledigen, zum Prediger ordinierten Schulmeister namens MELCHIOR. Die Gemeinde habe gehofft, dieser werde die Witwe des Pfarrers heiraten und dessen Amt antreten. In dieser Hoffnung habe die Gemeinde den Kremnitzer Magistrat gebeten, den im Predigen sonst etwas schwachen Melchior zu ihrem Prediger bestellen zu wollen, was inzwischen auch geschehen sei. Melchior habe sie jedoch enttäuscht. In die Pfarre eingezogen, habe er die Witwe samt ihren Kindern verjagt, eine Krickerhauerin geheiratet. Vertrieben habe er auch den tüchtigen und fleißigen Schulmeister Christoph STEFANI. An dessen Stelle habe er einen Studenten namens CASPAR aufgenommen, der in der Kirche lieblich sang und die Jugend fleißig Gottesfurcht lehrte. Da er auch schön predigte, habe Melchior ihn aus Eifersucht vertrieben. Caspars Nachfolger aber sei nachlässig, wolle keine Kinder taufen. Melchior befehle den Unterturzern, die Gemeinde solle eine eigene Kirche bauen. Als deren Bauplatz habe er auch einen ekelhaften Ort genannt. Daß Melchior sich in Kremnitz über die Unterturzer beschwere, sei ihnen bekannt. Daher richten sie an den Stadtpfarrer die Bitte, die Angelegenheit untersuchen und Ordnung schaffen zu wollen.

Die Klagen der Unterturzer wurden dem Stadtrat vorgebracht und dort erörtert. Der Unterturzer Gemeinderat wurde nach Kremnitz zitiert. Da die Johannesberger, die Blaufüßer und die Kuneschhauer dem Pfarrer Melchior nichts vorzuwerfen hatten, fällte der Magistrat über die Unterturzer ein hartes Urteil. Wegen Verletzung des dem Magistrat schuldigen Gehorsams und wegen ihres Aufruhrs wurde der Richter samt den Geschwornen von Unterturz ins Gefängnis gesetzt.⁵

Als der „Ehrsame und weise Herr Thoma LAUCKHO, gewesener Einwohner und Ratsgeschworne in *Nieder Tuertz*“ am 31. März 1596 sein Testament machte, war auch unser Berger evangelische Pfarrer Melchior Sorbinus als Testamentszeuge anwesend. Um dem Leser unseres Heimatbuches Gelegenheit zu geben, sich von dem mühevollen und zeitraubenden Lesen von alten Originalurkunden eine Vorstellung zu

Als der Berger Pfarrer Simonides am Ostermontag des Jahres 1605 in Kuneschau Gottesdienst hielt, überfielen Bocskays aufständische Truppen das Dorf und verschleppten den Pfarrer und den Lehrer. Im Kremnitzer „Stadtbuch“ lesen wir: „Den 11. Aprilis als Ostermontag sein die Rebellen auf Glaserhay und Khuneshay angelangt, den Johannem Schimkho Pfarherrn aus der Kirchen genohmen sambt dem Kelch und andern Sachen, Ihn geschlagen und mit beider Dörffer Schuelkeister wegfürt, die Rosz, und alles Vich hingetrieben haben.“⁷

Simonides war Pfarrer von Berg und Kuneschhau vom September 1600 bis zu seiner Ermordung durch Rakoczys Soldaten, die das Dorf überfallen hatten, im Jahre 1644. Das Kremnitzer Ratssitzungsprotokollbuch berichtet: „Durch feindlichen Einfall einer starken Partey siebenbürgischen Huszaren und Fueszgänger in unser Mittel *Berg* hat auch Ehrw(ürdiger) Herr Johannes Simonides aldort viel Jahr gewester Pfarrer, vermittelst ihm gewalthätig zuegefügten homicidii (Mordes), dieses sein zeitliches Leben aufgeben und beschlüssen mueszen.“⁵

Als der Kremnitzer Magistrat am 4. Juli 1614 den Unterturzer Schneider Martin Thurtzer wegen Verbreitung religiöser Irrlehren verhörte, war auch unser Berger Pfarrer Simonides und der Honneshauer Pfarrer Krumm anwesend. Am 2. Jänner 1644 trat Simonides vor den Magistrat „mit seinem Beystandt meistentheils benachbarten aus dem Oberen Turtz und baten wegen des Michael Schneiders ihme Gnadt und barmherzikeit vor recht widerfahren zu lassen“. Den Fürsprechern zuliebe sah der Magistrat von einer Bestrafung Schneiders ab.

„Da der Berger Pfarrer Johann Schimko nur einen Sonntag (im Monat in Kuneschhau) predigen kann und sie zu Taufen bei Schlechtwetter nach Berg wandern müssen“, verlangte Kuneschhau am 21. Dez. 1619 die Errichtung einer eigenen Pfarre. Den gleichen Wunsch äußerten auch „die Turtscheker“. Doch ging der Wunsch der Kuneschhauer erst im Jahre 1721 in Erfüllung, der der Turzer aber nie.

Als in der Stadtratssitzung vom 3. Mai 1623 „die beiden *Thürcz* und *Perger* ihre Richter und Geschworne fürgestellt, welche auch ihr Jurament wie gebräuchlich gethan“ erschien auch ihr Pfarherr Simonides, der sich „wegen seines Lohns über sie beschwert; als haben sie sich mit ermahnung Senatus so weit erklet, daß sie ihme wochentlich fl. 1 wann sie sich Gaben holten, neben fl. 6 nun fl. 13 (zahlen) soln, damit er zufriden“. Auf Drängen des Stadtrates erklärten sich die Ober- und Unterturzer sowie die Johannesberger bereit, die Bezüge ihres Pfarrers zu erhöhen, ihm an den Lohn-tagen wöchentlich einen Gulden, ferner 6 und 13 Gulden zu zahlen.

Martin THURCZER,

Schneider und Theologe in Unterturz im Jahre 1614

Mit seiner theologischen Lehre sorgte der Unterturzer Schneider Martin beim Stadtrat und der Geistlichkeit von Kremnitz für große Aufregung. War doch der protestantisch gewordene Magistrat und die Geistlichkeit der Bergstadt Kremnitz eifrig bedacht auf

Wahrung des orthodoxen Glaubens Augsburgischen Bekenntnisses und bekämpfe heftig alle kalvinistischen und anabaptistischen Richtungen der Reformation. Dorfgeistliche pflegten oft in die Stadt zum Predigthalten eingeladen zu werden. Dieser Brauch diente einem doppelten Zweck: die fehlenden Prediger in der Stadt konnten ersetzt werden, die Stadtgeistlichkeit hatte aber auch die Gelegenheit, die Glaubenslehre des Dorfpredigers auf ihre Reinheit zu überprüfen. Kein Wunder also, daß der theologisierende Schneider in die Stadt zitiert, wegen Verbreitung falscher Lehren verwahrt und ihm die Verführung einfältiger Leute durch ketzerisches Schrifttum unter Strafdrohung verboten wurde. Zu dessen Verhör wurde auch der Berger Pfarrer Schimko (Simonides) und der Pfarrer von Honneshau, Martin Krum, eingeladen. Über das Verhör berichtet das Kremnitzer Ratssitzungsprotokollbuch vom Jahre 1614 folgendes:

Nachmittag des 4. July 1614 sind beim Herrn Stadtrichter zusamben khomen aus der Priesterschaft Michael NANTICOVIUS, Georg Christoff SCHOLY, Jacobus MINORIS, Johannes CHRISOSTHOMI, Windischer Prediger, Johannes SCHIMKHO von Perg und Martinus KRUMB von Haunshey. Item Herr Philipp ERTL (= Stadtrichter), David SCHECZ, Endres STAINER (= Ratsgeschworene) und Elias BUEDNER (= Stadtnotar); Alda ist MERTEN TURZCZFR Schneider aus dem *Udern Thurcz* fürgefördert und zue Stadt gestelt von wegen seiner *schwermerischen schriften und bösen wahn*, alls das die neugeborne Khinder sollen mit ganzen leib eingetaucht werden, darnach das beim Sacrament des Altars die Communicanten das brodt Prechen sollen, weil dasselb Christus der Herr gethan und gesagt Das thuet zue meinem gädechnus.

Item von freyen willen fürgebet das ein getäufter Christ ein freyen willen habe sich zue Gott zuebekehren, und die selikheit zu erlangen. Solche Lehr hab er aus des Johann SPANGENBERGS, Johannes MATHESY Postill her, dem *Lutheri* Catechismus und aus anderer Bücher gefasset und gelesen, und hierüber gueten Bericht begert zue haben.

Wie nun Herr Pfarrherr auf ein und andern Punct dem Merten Thurczzer geantwortet und wie er eines und anders verstehen solt bericht gethan, hat Er Thurczzer einsteweil sich nicht berad und von seinem schwärmerischen wahn weichen wollen. Endlich aber auf vielfaltigen Unterricht sich eines besseren berichten lassen, umb Verzeihung seines einfalts gebeten, sich dergleichen weiter nicht anmassen oder andern ärgerlich sein wolle, zuegesagt hat.

Nach gehaltener beratschlagung ist nachmals dem Merten Thurczzer angezeigt worden, das weil solicher keczerischen Lehr sich understehen dieselb auf Papir bracht und hinderum ausgetheilet hat dadurch ihr viel aus den einfeltigen Lheuten verführet werden) das Ihme nicht gebüret hat. So war ein Ehrsamber Herr Richter und Rath verursacht, gegen Ihme Thurczzer destwegen mit verschuldter Straf zu providiren.

Doch weil er nunmehr sein Irrthumb erkhant, umb gnad und Verzeihung bittet und weiter davon abzustehn zucsagt, soll ihme diesmal soliches erlassen werden. Darneben ernahnet das Er hinfüro solch falsche lehr weder mündlich noch schriftlich auf die

baan bringen, der Priesterschaft und seiner Obrigkeit mehrer Unruhe nicht schaffen, oder auch andern leüten ärgerlich sein solle dann da er farn weiter begrieffen und vermerckt würde, solle Ihme nachmals eines zue dem andern gerechnet und seinem verdienst nach gestraft werden.

Merten Thurzer bedankt sich für solche erwiederung und diesem nachzukhomen, mit mundt und Handtreichung zuegesagt hat. Gott erleuchte Ihn hierin mit seinem gueten heiligen Geist.,,

Martin Thurzer hatte auch im Auftrage des Unterturzer Dorfrichters Lauko den Brief vom 4. Mai 1595 abgefaßt, in dem sich die Gemeinde über den Johannesberger protestantischen Pfarrer Melchior Sorbinus beim Kremnitzer Hauptpfarrer Joachim Goltz beschwerte.

Mit Wiedertäufern (Anabaptisten) zu streiten hatte auch der erste protestantische Stadtpfarrer von Kremnitz, Magister Hensel Achatius. Der aus Bartfeld stammende, in Kaschau als Prediger tätig gewesene, um das Jahr 1531 nach Kremnitz berufene Pfarrer versuchte vergeblich, den hochgelehrten Kremnitzer Schulrektor Christophorus Schröder vom „Wiedertäuferwahn“ zu bekehren. Schröder verließ schließlich Kremnitz, begab sich nach Zeben (Bez. Preschau), von wo aus er im Jahre 1534 in Streitschriften den Kremnitzer Stadtpfarrer Achacz weiter bekämpfte.⁹

Anhänger der Wiedertäufer war auch der Kremnitzer Andreas Fischer, der anlässlich seines Studiums in Deutschland am Bauernkrieg teilgenommen, nach der Niederlage bei Frankenhausen sich der Bestrafung durch Flucht nach Leutschau entzogen hat. Um das Jahr 1910 begann die Sekte der Baptisten („*asseclae erroris Baptistarum*“) sich in der Stadt und in der Umgebung von Kremnitz zu verbreiten. Der katholische Kremnitzer Pfarrer Jos. Brestyanszky (1901–19) nahm mit dem evangel. Pfarrer Karl Raab (1880–1920) gemeinsam den Kampf gegen die Propaganda der Baptisten auf. Die Kremnitzer katholische Pfarrchronik erwähnt mehrere Austritte aus der Kirche. Daß es auch in unseren Dörfern Baptisten gegeben hat, bestätigte mir Pfarrer Jakob Bauer. Als ich anlässlich einer Kulturtagung in der Bundesrepublik im Jahre 1987 den hochbetagten Priester fragte, welche Eindrücke er während seiner Tätigkeit als Kaplan der Pfarre Johannesberg in den Jahren 1921/22 von Ober- und Unterturz gewonnen habe, kam spontan seine Antwort: „Die Unterturzer waren alle brave Katholiken; in Ober- turz aber machten mir die Kommunisten und die Baptisten Sorgen.“

Michael KRUMM

Pfarrer in Johannesberg von 1644 bis 1658, war ein gebürtiger Kremnitzer, war Schulrektor in Karpfen, dann Konrektor in Kremnitz, wurde in Brieg zum Prediger ordiniert und zum Pfarrer von Honneshau bestellt. Von dort kam Krummius nach Johannesberg. Als „Pfarrer auf Perg“ lud er den Kremnitzer Magistrat zur Hochzeit seiner Tochter. Am 3. Nov. 1652 verehrte ihm der Stadtrat dafür 2 Rottaler (= 3,60 Gul-

den). Seine Pfarrgemeinden versprachen ihm einen Gulden Wochenlohn und 25 Kreuzer Provision. Für Ausbesserungsarbeiten an der Johanniskirche gewährte ihm der Magistrat zu den schon ausgegebenen 50 Gulden noch weitere 50 fl.¹⁰

Daniel NÄCKEL

Berger Pfarrer von 1658 bis 1659, war im Jahre 1654 Pfarrer in Deutsch Proben, wirkte als Kaplan in Kremnitz vom 1. März 1659 bis 1674.

Georg CZEMBER

Evangel. Pfarrer in Johannesberg von 1659 bis 1667, stammte aus Neusohl, war Schullektor in Priwitz, wurde dort vom Superintendenten Tarnóczy zum Prediger ordiniert. Nach Berg berufen, klagte er am 25. Sept. 1665 dem Stadtmagistrat über den Berger Schmied Paul Ertl. Dieser sei grob, bedrohe und beschimpfe den Pfarrer und die Dorfgeschwornen, übe auch an hohen Feiertagen sein Handwerk aus und backe Brot. Ertl wurde zur Zahlung von 10 Gulden verurteilt.

Da die Stadt Kremnitz den Oberturzern ihre Getreidemühle weggenommen hat, kürzten diese ihre Beiträge zum Unterhalt des Pfarrers. „In anbetracht dessen, daß die Oberturzer durch die ihn(en) von der Stadt entzogene mühl sich gegen den Herrn Geistlichen nicht so freygebig erweisen als zu vor“, bewilligte der Magistrat in der Ratssitzung vom 8. Dez. 1665 „dem Herrn Georgio Czember Pfarrer im Perg, von der zu der Stadt apprehendirten Kornmühl im Obern Thurz zu geben: zu denen Hohenfesttagen jedesmahls 1 viertl mehl getreidt, und gleichen falls zu den hohen drei Festen 1 mautfaß weizen zu den oblaten für die Communicanten.“

Als Spitalpfarrer in Neusohl emigrierte Czember nach Brieg und Breslau, kehrte während des Thököly-Aufstandes zurück und wirkte bis zu seinem Tode im Jahr 1692 in Schmöllnitz.

Georg CHLADNY

der letzte protestantische Pfarrer in Berg wirkte hier von 1667¹¹ bis 1673. Da die vom Graner Erzbischof Georg Lippay nach Kremnitz gebrachten Franziskaner seit 1653 in Kremnitz und in den Stadtdörfern missionierten, im Jahre 1670 in die Pfarren Johannesberg, Kuneschau und Honneshau durch den Generalvikar des Graner Erzbischofs, Johannes Gubasoczy, kanonisch investiert worden waren, dürfte Pastor Chladny die letzten Jahre bei seinen Glaubensgenossen in Turz oder Blaufuß gelebt und gewirkt haben. Er stammte aus Altgebirg und wurde mit seinen Schicksalsgenossen, evangelischen Priestern und Lehrern, im eisigen Winter des Jahres 1673 vertrieben. Er emigrierte nach Breslau und Görlitz, lebte im Jahre 1685 noch in Hauswald, wohin ihn Baron Nikolaus Gersdorf berufen hatte. Chladny war auch literarisch tätig.

Sein Sohn Martin Ernst Chladenius, geboren in Krennitz 1699, gestorben in Wittenberg 1725 hatte in Wittenberg studiert, wurde Doktor der Theologie, Universitätsprofessor und Probst der Schloßkirche. Er verfaßte zahlreiche Disputationen in lateinischer Sprache. Georgs Enkel, Ernst Florens Friedrich Chladni, geb. 1756 in Wittenberg, gestorben 1827 in Breslau, war der Begründer der neuen Akustik, Universitätsprofessor in Wittenberg und Leipzig.

Vertreibung der protestantischen Geistlichen aus Krennitz und den Krennitzer Dörfern (1673/74)

Am 28. August 1673 wurde in der Stadtratssitzung ein Schreiben des königlichen Fiskus verlesen, das zwei Krennitzer Prediger, Magister Ludwig LUCIUS und Daniel NÄCKEL, nach Preßburg vorlud. Nach abermaliger Vorladung stellten sich die zwei genannten Geistlichen in Preßburg dem Verhör. Man warf ihnen vor, gegen die Katholiken gepredigt zu haben. Beide wurden des Landes verwiesen.

Johann Georg GRAFF, der letzte protestantische Pfarrer in Krennitz der Reformationszeit, stammte aus Leutschach in der Steiermark, hatte in Breslau, Wittenberg, Leipzig, Basel und Tübingen studiert, wurde Rektor in Bösing, 1655 Pastor in Deutsch Proben. Von der Gräfin Pálffy vertrieben, war er 1660 Pastor in Modern, von wo ihn die Stadt Krennitz im Jahre 1666 zu ihrem Pfarrer berief. Da er in Modern im Jahre 1663 in türkische Gefangenschaft geraten war und mit 600 Rotgulden von seinen Freunden freigekauft wurde, gaben ihm 30 gerüstete Krennitzer mit 6 Wagen nach Krennitz ein sicheres Geleit. Am 20. Dez.- 1673 beklagte sich die Stadt Krennitz beim Erzbischof, daß die Spitalskirche, die der Erzbischof in seiner Huld und Gnade den Evangelischen zu überlassen geruhte, gewaltsam besetzt und versiegelt worden sei. Ihre Übergabe an die Katholiken erfolgte am 23. Jänner 1674. Am 29. Jan. 1674 wurde Pfarrer Graff bei strengster Winterkälte mit Frau und Kindern aus Krennitz verbannt. Unterwegs wurde er von Soldaten gefangen, geplündert, mißhandelt und erst nach Erlegung von 100 Reichstalern freigekauft. Er starb als Prediger in Lissa (Leszno in Polen) am 6. Nov. 1680.

Mit Pastor Graff wurde auch sein Kaplan Michael Schön aus Krennitz verbannt. Auch er wurde in Lietava arrestiert und mußte freigekauft werden. Er reiste über Breslau und wirkte als Kaplan in Frauenstadt in Polen.¹²

Aus den Krennitzer Dörfern wurden folgende evangel. Geistliche und Lehrer vertrieben: Georg Chladny, Pastor in Johannesberg, reiste über Breslau nach Görlitz, wirkte in Hauswald. Andreas Reichel, Schulrektor in Johannesberg, emigrierte nach Görlitz, Langenau, Organist. Johann Friedrich Neff, gebürtiger Krennitzer, Pastor in Glaserhau, emigrierte nach Görlitz; Martin Leonhard Roxner, gebürtiger Krennitzer, Pfarrer in Kuneschhau, emigrierte nach Breslau, Görlitz u. Thüringen; Anton Fellner, Pfarrer in Neustuben, emigrierte nach Brieg (Schlesien), rekatholisiert, Rektor in

Schemnitz; Georg Cember, ehem. Pfarrer in Johannesberg, dann Spitalspfarrer in Neusohl, emigrierte nach Brieg, Breslau. Zurückgekehrt, starb er 1692 in Schmöllnitz; Paul Pfaff, Prediger in Háj, emigrierte nach Görlitz, Pfarrer in Arnstadt; Philipp Ertl, Schulrektor in Kuneschhau, Kirchendiener in Kremnitz kam nach Brieg und Breslau; Mathias Demoš, Kremnitzer Kantor, emigrierte nach Preußen und Schweden; Christian Seelmann aus Coburg, Rektor in Ödenburg, Pfarrer in Kremnitz (1661–65), dann in Leutschau, emigrierte nach Deutschland.

6. Gegenreformation

Rekatholisierung

Luthers Lehre und Kirche hatte die abendländische Kircheneinheit gesprengt. Die in der Kirche herrschenden, von der humanistischen Reformbewegung eines Erasmus von Rotterdam mit Spott angeprangerten Mißstände, ließen Hus, Zwingli, Kalvin, Luther und die Wiedertäufer neue kirchliche Gemeinschaften bilden. Nun waren Kaiser und Papst bemüht, die verlorene Kircheneinheit wiederherzustellen. Um dies zu erreichen, mußten die Ursachen der Spaltung beseitigt, Sitten und Bildung der Geistlichkeit gehoben, die kirchliche und päpstliche Autorität wiederhergestellt werden. Das Tridentiner Reformkonzil (1545–1563) und der von Ignaz von Loyola 1534 gegründete, von Papst Paul II. 1540 bestätigte Jesuitenorden verliehen der römischen Kirche wieder festen Halt. Die so gefestigte Kirche ging nun zum Angriff auf die Protestanten, zur Gegenreformation über. Die Fronten waren an Kräften ungleich: die Erzbischöfe von Gran (Oláh, Telegdy, Forgács, Pázmány, Lippay, Szelepcsény) hatten stärkste Rückendeckung und Unterstützung im katholischen Wiener Kaiserhaus. So ordnete Kaiser Rudolf II. (1578–1612) am 1. 2. 1597 dem Erzbischof Kuthassy an, in seiner Diözese Ordnung zu schaffen, damit der katholische Glaube von Tag zu Tag wachse.

Jesuiten in Neusohl

Die Tyrnauer Synode beschloß in den Jahren 1627–29, die durch die Reformation verlorengegangenen Gläubigen durch Volksmission zurückzugewinnen. Im Jahre 1627 sandte Kaiser Ferdinand II. (1619–37) den aus Bayern stammenden hochgelehrten Priester Matthaëus SCHLÄGEL mit dem hochtrabenden Titel „Kaplan Seiner Kaiserlichen Hoheit und Hauptpfarrer des Bergstädtegebietes“ mit einem weiteren Geistlichen nach Neusohl und die übrigen Bergstädte. Im Kammerhof einquartiert, betreute Schlägel 22 Jahre lang die kleine Schar seiner Gläubigen. Im Jahre 1648 schickte Erzbischof Lippay weitere Jesuiten in die Bergstädte. Am 17. Nov. 1671 besetzte der kaiserliche Heerführer Graf Lesli mit seinen Soldaten in nächtlichem Handstreich die Deutsche Schloßkirche in Neusohl. 1676 wurden die Jesuiten in die deutsche Pfarre investiert. Diese missionierten und rekatholisierten erfolgreich die Stadt Neusohl und ihre Umgebung. Im Zeitraum von 1685 bis 1696 bekehrten sie in dem alten Bergbauort Alt-

gebirg 493 Protestanten zum katholischen Glauben. Im Jahre 1876 zählte der Ort nur mehr 13 Evangelische. Der letzte Neusohler Hauptpfarrer, Mathias Elias Groeschner war bereits im Jahre 1674 zum katholischen Glauben übergetreten. Nachdem Papst Klemens XIV. den Jesuitenorden im Jahre 1773 aufgehoben hatte, setzten Kremnitzer Franziskaner das Missionierungswerk der Jesuiten in Neusohl fort.

Franziskaner in Kremnitz

Die Bergstadt Kremnitz und ihre umliegenden deutschen Gemeinden wurden durch die Franziskaner rekatholisiert. Im Jahre 1647 zählte die protestantisch gewordene Stadt nur 35 Katholiken. Der Graner Erzbischof Georg Lippay brachte in den Jahren 1642 und 1649, Franziskanerpriester aus dem Konvent von Freistadt (Hlohovec, Galgóc, Bezirk Tyrnau) nach Kremnitz. Sie wurden in der erzbischöflichen Mühle einquartiert. Gottesdienste wurden im erzbischöflichen Kapitelhaus, später im Kammerhof gehalten. Um für die Franziskaner ein Kloster erbauen zu können, kaufte der Erzbischof im Jahre 1648 heimlich das ans Kapitelhaus angrenzende Wengersche Haus. Die protestantische Stadt versperrte dem Erzbischof das Haus und verweigerte dessen Eintragung ins Grundbuch. Erst durch das Urteil des Obersten Landesgerichtes konnte der Erzbischof von seinem Hause Besitz ergreifen. Ähnliche Schwierigkeiten machte der Magistrat den Jesuiten, die versuchten, ein Haus zu erwerben, um sich in Kremnitz ansiedeln zu können. Sie quartierten sich im Henkel-Haus ein. Den Jesuiten gegenüber erwies sich die Stadt wenig freigiebig. Mit ihren Wünschen wurden sie an die königliche Kammer verwiesen, deren Kapläne sie ja wären. Nachdem die Kirchen unter dem Thököly-Aufstand (1682) wiederum an die Evangelischen gekommen waren, kehrten die Jesuiten nicht mehr nach Kremnitz zurück.

Am 24. Feb. 1650 erfolgte die Grundsteinlegung zur Franziskaner-Klosterkirche, am 29. Nov. 1654 war die Kirche fertiggestellt. Sie blieb noch zwei Jahrzehnte die einzige katholische Kirche in Kremnitz. Das Patronat über die Klosterkirche übernahm nicht der noch protestantische Stadtmagistrat, sondern die königliche Münzkammer Kremnitz. Diese stattete die Kirche aus. Die Kammermusikkapelle gestaltete auch die Gottesdienste musikalisch. Um 1660 war auch das Klostergebäude fertiggestellt. Es wurde von einer Schar Franziskanermönchen und Priestern bezogen, die mit Elan und Geschick ihre Missionsarbeit begannen. 1732 wurde das Kloster erweitert, Zimmer für die Mönche an die Stadtmauer angebaut. 1672 leistete die Stadtkasse Beiträge zum Turmbau und Glocken der Klosterkirche. Im Jahre 1749 kauften die Franziskaner das benachbarte Haus der Familie Kaiser und bauten es zur Loreto-Kapelle der Klosterkirche um (1758). 1757 wurde ein Noviziat errichtet, 1762 erfolgten Turm- und Fassadenbauten. 1854 wurde die Klosterkirche renoviert.

Im Jahre 1950 kam für das verdienstreiche Kremnitzer Franziskanerkloster das Aus. Um 24 Uhr nachts wurden die Franziskaner am 13. April 1950 überfallsartig durch den Kommunistischen Nationalausschuß Neusohl auf Lastwagen verfrachtet, nach

St. Benedikt an der Gran deportiert, um dann in Malacky „umgeschult“ zu werden. Deportiert wurden: Pater J. Chladecký, P. Chrysostomus Krajčovič und drei Fratres: Hapšuda, Juvenal Bosý (Koch) und Achaz (Sakristan).

Guardiane des Kremnitzer Franziskanerklosters:

Vitus Burganovsky 1649–53	Jakob Hartl
Johannes Kaderlauf 1665	Maternus Oszwald 1767
Daniel Weinmann 1672	Hieronymus Horn 1771
Franz Vogler 1677	Maximilian Neuschl 1801
Leopold Mayerl 1681	Kyryll Wittendorfer 1842
Anton Walltreich 1699	Lubor Mattoška 1927 ¹³ .

Im Verlauf der Gegenreformation ergingen kaiserliche Befehle an die königlich ungarische Statthalterei in Preßburg, an den Oberstkammergrafen und an die königlichen Kammern der Bergstädte, die den Protestanten die Glaubensfreiheit und den Städten ihre Privilegien und Rechte raubten. Katholiken mußten in den Stadtrat, mußten zu Stadtrichtern, Stadtnotaren und Stadtarchivaren gewählt werden. Als am 11. 2. 1703 nach der Richterwahl auch der Stadtrat von Kremnitz bestellt wurde, ist eine Reihe Evangelischer „ausgeworfen“ worden: aus dem Inneren Rat schied Johann Budner und Johann Steinhübel aus; aus dem Äußeren Rat aber Sigmund Schwarz, Johann Conswaldt, Johann Pregardtbauer und Johann Paucker. Die letztgenannten zwei evangelischen „Ausgeworfenen“ aber sind „gleich Catholisch worden, und also der Joh. Pregardtbauer in den Füßern Rath ist verblieben, der Paucker aber bleibt in seinem Stande, on all Promotion.“ Die „verstoßenen“ protestantischen Räte wurden durch katholische ersetzt. Der Karriere wegen wechselte so mancher seine Glaubenszugehörigkeit. Aufschlußreich ist auch folgender Ratssitzungsprotokollvermerk aus dem Jahr 1703, S. 204: „es sint ihrer Viel durch die Commission Catholische etzige gemacht worden“.

Johann Pawko (Pauko), „gewester Bierbreüter aber umb Religion willen ist abgesetzt, und... sein Knecht, nur zue einer prob eingesetzt“ – geschehen in der Ratssitzung vom 23. März 1703. Dieses Jahr scheint für die Protestanten in Kremnitz besonders bitter gewesen zu sein. Der Protokollvermerk von der Ratssitzung vom 9. Juli 1703 bestätigt dies mit folgendem erschütternden Bericht:

„Friedrich EBERSBACH, gewester Inwohner alhier, seiner Khunst ein Mahler, dieser hat die Barbiererin Tochter zur Ehe gehabt, dieselbige ist lange Zeit umb willen, daß sie Evangelisch ist worden, in Heilig Creüz auff Titl. Erzbischoffen Befelch in Arest gewesen, ihre Kinder sindt von hiesigen Plebano (= Kremnitzer Pfarrer) namens Adamo Samoray weg genomb worden und eine Zeit bei sich gehalten.

Von dannen nemblich aus dem Arest mit Gottes Hülfe wunderlich entgangen, hernacher (der) gedacht(e) Plebanus mit Cammer Drabanten in die Unter Gassen auf Mohler

Sein quartier, spat Abends gewalthätiger weis ganzz die Haustier mit gewaldt erbrochen, den Mahler mit seinem weibe suechende, ihn (als in einen winckel bekenndt) nicht haben gefunden, sunsten war er in Arrest genommen worden... glücklich fortgekommen hat er *beim König in Praisn Dienst genommen*, ist er nebst des Königs abgesandte Salvo Passu (= mit freiem Geleit) herein kommen umb seine Kinder, hat bei hiesigen Magistrat Hülfe gesucht (weil aber dazumahl der Rath fast völlig Catholisch gewesen), nichts erhalten."¹⁴

Wegen nichtkatholischer Religionszugehörigkeit entließ der königliche Kommissar Schlüssel im Jahre 1634 fünf Kremnitzer Münzer. Proteste der Stadt erzwangen aber deren Wiederindienststellung.

Am 20. Dez. 1737 befahl die ungarische Statthalterei dem Kremnitzer Magistrat, drei eingebürgerte Nichtkatholiken auszuweisen, nämlich: den Rothischen Bergschreiber Johann Rudolf LEO „aus dem Herz im Hannoverischen“, den Hannoveraner EUCHBURGER und den Sachsen Konrad PEUNER. Diesen Befehl gab der Magistrat in der Sitzung am 21. Jänner 1738 bekannt zugleich mit der Verordnung, daß auch die Evangelischen außer auf Gott auch auf die heilige Maria und Alle Heiligen ihren Bürgereid ablegen müssen.¹⁵

Bei der *Aufnahme in die Zünfte* mußten Katholiken vorgezogen werden. Die Zahl der aufgenommenen katholischen Neubürger müsse die der evangelischen um ein Drittel übersteigen (1762). An den katholischen Feiertagen mußten auch die Evangelischen Sonntagsruhe halten, Handwerker durften nicht arbeiten, da die Protestanten sonst etwa 40 Arbeitstage im Jahr mehr hätten als die Katholiken. Diesem Dekret der Ungar. Statthalterei vom 27. 1. 1733 war der übereifrige Kremnitzer Stadtnotar Herkal bereits am 27. Juni 1705 zuvorgekommen, als er am Feiertag des hl. Ladislaus, den die Evangelischen nicht feierten, mit Stadtheiduken auszog und den evangelischen Handwerkern ihr Handwerkszeug beschlagnahmte.

Für Arme und Reiche lohnte es sich, zum kathol. Glauben überzutreten: „Dem zu der Röm. cath. Kirchen Convertirten Andreas Mikussovics sind (am 10. 1. 1755) aus dem Spitalprovent 2 Gulden titulo Eleemosinae resolviert (als Almosen zuerkannt).“

Auch beim *Hauskauf* wurden protestantische Bürger benachteiligt. Thoma Schwarzwaldner hatte das Maximilian Hirscherische Haus gekauft. Der Magistrat verweigerte die grundbücherliche Protokollierung. Als sein abermaliges Bittgesuch in der Stadtratsitzung am 25. 4. 1762 verlesen wurde, hat Anton Körmendi im Namen der katholischen Gemeinde „wider sothannan Kauff und Verkauf solenniter protestiret und einen Löblichen Magistrat ersuchet, sothannes Haus nicht auf Evangelische Hände in Specie, wie erwehntes Haus ist, zu überlassen“. Im Jahre 1737 war Anton Körmendi noch Protestant. Am 5. März 1737 traute nämlich der Kremnitzer katholische Stadtpfarrer Pierschicz den evangelischen adeligen Jüngling Johannes Körmendi de Egbel mit Susanna, der katholischen Tochter des adeligen Samuel Roth von Rothenfels und

dessen Gattin Dorothea, geborene Maschkin. Braut und Bräutigam versprachen eidlich, ihre Kinder beiden Geschlechtes katholisch zu erziehen und der Bräutigam schwor, zur katholischen Kirche überzutreten. Widrigenfall wurde ihm eine Geldstrafe von 1000 Reichstalem und Arrest angedroht.¹⁶

Apostasie, Abfall vom katholischen Glauben, wurde mit Kerkerhaft bestraft und der königlich Ungarischen Statthalterei zur Raifizierung gemeldet. Zacharias Ihring, Kuneschhauer Einwohner, 18 Jahre alt, trat zum protestantischen Glauben über, heiratete die katholische Daubner. Ihring wurde im Jahre 1752 in Kremnitz in den Roten Turm gesperrt, 1754 entlassen und verbannt.¹⁷

Vom katholischen Glauben Abgefallene wurden zum Besuch des *Religionsunterrichtes* verpflichtet: Vom Kremnitzer katholischen Hauptpfarrer Ocsovsky ersucht, meldete Stadtrichter Stephan von Szekeley am 13. Juli 1787 in einer Ratssitzung, „daß ein bey der Frau Verwitbten Docter Saillerin befindliches katholisches *Dienstmensch* sich zum Gottes Dienst der Augspurgischen Glaubens Bekandtnuß zugethane gewendet habe, ohne das Vorschriftunässige erfület zu haben“. Am 16. Juli wurde „das Mensch von der Frau Saillerin“ in die Ratssitzung „vorgefordert und befraget: wie Sie heisse, woher gebührtig, was Glaubens Ihre Eltern?“ Die Dienstmagd antwortete: „sie sei Anna Bitoschla von Raisch (Rajec?) gebührtig, bey 20 Jahr alt, katholisch, ihre Eltern hingegen seyen Ewangelisch gewesen, Vatter und Mutter. Sie hingegen seye durch die Mutter bezwungen worden, die katholische Glaubens Bekandtnuß anzunehmen, in welcher Sie nicht Willens ist zu verbleiben. Von Pfingsten an gehet Sie nicht in die katholische Kirchen, sondern ins Bethaus, seye auch bey der österlichen Beicht nicht gewesen...“

Der Stadtmagistrat verpflichtete sie, „sich den allerhöchsten Vorschriften gemäß zu verhalten, und zu dem Herrn Hauptpfarrer zum nehmenden Unterricht zu verfügen, welches Sie gerne zu thun wollen angelobet hat“.¹⁸

Zu solchem Unterrichtsbesuch wurde auch die Dienstmagd Anna Medved verpflichtet. In der Stadtratssitzung am 15. 2. 1788 wurde der slowakische Kaplan, Pater Bonifantius, befragt, „wie viel Tage diese Magd der vorschriftsmässigen Unterrichtung abgewartet (habe); Nachdem nun derselbe beybringet, daß Sie durch 38 Tage so viel Stunden bey dem Unterricht zugebracht hat, so wird Ihr aufzuerlegen seyn, daß Sie die abgängigen 4 Tage noch ausüben, und zwar nach Vorschlag des ermeldeten Pater Caplans täglich abends von 6 bis 7 Uhr den Unterricht zu empfangen in Pfarthof erscheinen solle“. Hiefür mußte die Dienstmagd also ihre karge Freizeit, falls ein „Dienstmensch“ damals eine solche überhaupt besaß, opfern.¹⁹

Evangelische Neubürger wurden zum Glaubenswechsel gezwungen: Am 31. Jänner 1763 wurde Andreas Mentl, „evangelischer Mossovitzer Binder als Neubürger adjuriert (vereidigt), doch wurde hiemit pro futura notitia einverleibet, daß selbeter nur mit Beding vor (= für) einen Burger angenommen, und zur Erlegung des Iuramenta zuge-

lassen worden, wann selbeter seinem wegen annehmenden Catholischen Glaubens vor Titl. Herrn Haupt Pfarrer Iuramento mediante confirmirten, und vor Ein I.öbl. Magistrat abermahlen anheüt bestätigten Versprechen bis zu künftigen Osterferien genüge leisten wird, widrigenfalls alls solle selbeter seines Bürger-Rechts entsetzet werden“.

Mit der Gegenreformation war Intoleranz und Zwist auch in die Ratsstube eingekehrt. In der Stadtratssitzung am 11. 6. 1792 stellte die christliche Bürgerschaft den Antrag, die fünf evangelischen Insassen des Sankt Elisabeth Spitals zu entlassen, da „diese Stiftung einzig und allein für Römisch Katholische errichtet“ worden sei. Mit dem Hinweis, daß ja auch die Evangelischen mit ihren gezahlten Steuern zum Unterhalt des Armenhauses beitragen, gelang es dem Stadtrichter, folgenden Ratsbeschuß zu fassen:

„Obschon dem billigen Verlangen der Christlichen Bürgerschaft gemäß, diese 5 der Spitaler Stiftung theilhaftige von dieser Wohlthat gänzlich ausgeschlossen werden sollten, werden doch die Frau Magdalena verwittwete Zaretsky aus Rücksicht dessen, daß Sie ihre zwei minderjährige Knaben zum Beyspiel übriger, und zum Vergnügen in der Römisch Katholischen Religion auferziehe; und die Johanna verwittwete Großmann, weliche Ihre Tochter dem Römisch Katholischen Glauben auferzogen hat, in ihrem vorigen Genuß ferners belassen, die übrigen aber ohne Rücksicht ausgeschlossen.“ Die 3 Ausgewiesenen waren: Kristian Glat, Elisabeth Petrowitsch und Johann Fuchs. Dem Stadtrichter gelang es jedoch, die sofortige Ausweisung der Evangelischen aus dem Spital zu verhindern.

In der Stadtratssitzung wurde am 7. März 1794 ein Schreiben des Palatin Leopold von der königlichen Ungarischen Statthalterei vom 11. 2. 1794 verlesen mit folgendem Bescheid: Von den 5000 Gulden sollen die armen Evangelischen 1000 erhalten. „Bis die Evangelischen ihr eigenes Haus für ihre Armen finden, sollen die römisch Katholischen aus christlicher Nächstenliebe sie vorläufig noch im Spital belassen. Wirklich Arme sollen aber ohne Unterschied der Religion unterstützt werden.“²⁰

Ein trauriges Kapitel schrieb in die Kirchengeschichte der Stadt Kremnitz auch die Friedhof- und Begräbnisfrage. Um ihre Verstorbenen nicht von katholischen Geistlichen bestatten lassen zu müssen, kauften die Evangelischen der Stadt im Jahre 1687 von Thomas Schmidegg den ehemaligen Hellenbachschen Meierhof, auf dem sie ihr „liebes Bethaus“ errichteten und in beiden Gärten ihre Toten zu begraben begannen. Die heutige evangelische Kirche in Kremnitz wurde in den Jahren 1824–26 erbaut und im Jahre 1868 renoviert.

Rekatholisierung unserer Dorfbevölkerung im Spiegel Kanonischer Visitationsberichte der Pfarre Johannesberg aus den Jahren 1755, 1778, 1804, 1820

Die Rekatholisierung der Bewohner der Stadt Kremnitz und ihrer Untertanendörfer ist das Werk der aus Freistadt (Hlohovec) vom Graner Erzbischof Lippay im Jahre

1649 gebrachten Franziskaner. Für sie gründete er ein Kloster mit einer Kirche (1650–53). Hatten vor deren Ankunft in Kremnitz Jesuiten für eine Handvoll vorhandener Katholiken – Angestellte der königlichen Bergkammer – Gottesdienste gehalten, so entfalteten nun die Franziskaner mit großem Eifer ihr erfolgreiches missionarisches Bekehrungswerk. Nachdem Collalto, kaiserlicher Heerführer kroatischer Truppen, mit bewaffneter Hand den Protestanten die Schloßkirche und die Ringkirche weggenommen hatte, wurde im Jahre 1673 die Ringkirche dem Franziskaner-Guardian Daniel Weinmann, die Schloßkirche dem neuen katholischen Pfarrer Ignaz Delech übergeben. Collaltos kroatische Soldaten vertrieben auch die protestantischen Prediger und Lehrer aus den Kremnitzer Dörfern, so auch unseren Berger Pastor Chladny. An seine Stelle wurde der Franziskaner-Pater Eusebius Hertl im Jahre 1674 zum Pfarrverwalter eingesetzt. Im Jahre 1677 wurde Pater Eliseus a Georgio sein Nachfolger.

Welch großes Leid und schwere Gewissenskonflikte der zweifache Glaubenswechsel unsere im Grunde ihrer Seele tiefreligiöse und traditionstreue Dorfbevölkerung erleben ließ, weiß – da unerforscht – nur der liebe Gott. Zwang im Zeitalter der Reformation im 16. Jahrhundert der protestantisch gewordene Stadtmagistrat als Grundherr seiner Untertanen in den Kremnitzer Dörfern diese zur Annahme des Lutherischen Glaubens, so war es im Zeitalter der Gegenreformation im 17. und 18. Jahrhundert die königliche Bergkammer, die als Arbeit- und Brotgeber nur Katholiken im Bergbau beschäftigt wissen wollte und Protestanten aus Existenzgründen zum katholischen Glauben überzutreten zwang. Was müssen die noch Protestanten, zur Teilnahme am katholischen Sonn- und Feiertagsgottesdienst gelitten haben, wenn sie da von der Kanzel herab als Ketzer, namentlich genannt, verteufelt wurden!

Der Erforschung harret aber auch noch das Los der in der Reformationszeit treu verbliebenen Katholiken. Auch auf protestantischer Seite hatte religiöse Intoleranz und Ungerechtigkeit geherrscht. Als sich z. B. die Evangelischen der Stadt Kremnitz in der Gegenreformationsperiode über das Verbot, evangelische Verstorbene in einem der Kremnitzer Friedhöfe zu begraben, beschwerten, bekamen sie als Antwort zu hören: „Auch wir Katholiken waren damals gezwungen, unsere Toten auf die Dorffriedhöfe hinauszutragen und dort zu bestatten.“ Aug um Aug, Zahn um Zahn!

Reversalbriefe

Nachdem die protestantischen Prediger aus den Kremnitzer deutschen Gemeinden im Jahre 1673 vertrieben worden waren, mußten die Dorfrichter, die Geschwornen und die gesamte Gemeinde den ihnen vorgelegten Reversalbrief (Verpflichtungsbrief) unterschreiben. Dieser verpflichtete sie „bey Verlust von Leib und Leben, Hab und Gut“ dem Kaiser Treue und Gehorsam zu leisten, protestantische Prediger nicht mehr zu unterstützen, den protestantischen Glauben aufzugeben, ihren katholischen Priestern den Kirchenschatz auszuhändigen und diesen all die Gaben und Leistungen zu bieten,

die sie bisher ihren evangelischen Predigern hatten zukommen lassen. Als Beispiel sei hier der Revers zitiert, den die Gemeinde Glaserhau am 25. August 1673 unterzeichnet hat. Der im Krennitzer Stadtarchiv aufbewahrte Brief erwähnt rätselhafterweise eingangs das Dorf „Hannshey“, am Ende aber „Glaserhey“. (Signatur: II.19,5,813, Skleno).

„Wir N. Richter, Geschworne und Gesambte Gemain des Dorffs *Hannshey* verkunden und bekennen hiemit für iedermenüglich insonderheit da es vonnethen, daß nachdem IHro Kayserliche Maiestät unser aller Gnädigster Herr sich Aller Gnädigst Resolviret und anbefohlen haben, die Lutherischen Praedicanten zu anovirn (so geschrieben, statt: amovieren = entfernen) und die Schlißl der Kirchen denen Catholischen einzuhändigen. Wann dann wir aus erloichtung des heyligen Geistes den Catholischen Römischen Glauben zu unserer Seelen Heyl freywillig angenommen, als(o) versprechen wir in krafft dieses gefertigten *Revers* daß wir erstlich der Höchst gedachten Mayestät treue Unterthanen verbleiben, und allen schuldigsten Gehorsamb bey verlust Leib und Lebens, Haab unnd Güter iederzeit leisten wollen, verobligiren (= verpflichten) unns gleichermaßen, bedeute Lutherische Praedikanten weiter nicht zu fördern, weder heimlich viel weniger öffentlich zu halten, und in unnsern Dorff dergleichen höchst sträffliche verbothene khetzerischen Exercicio kein Stadt noch Platz zu geben. 3^o (Drittens) wollen wir zugleich allen Kirchenschaz unnd ornat auch was sonstem dem Gotteshaus Gehörige unnsern Vorgesetzten Herrn Seelsorger oder Pfarrhern unter einer anfertichen Verzeichnus ordentlichen einhändigen.

4^o (Viertens) Weilen erdeuter Pfarreherr, wie andere, der täglichen Lebensmittel bedürfftig, erbiethen wir unns unndt sagen hiemit zue, daß wir demselben ebenfals dasjenige, was vorhin denen Praedicanten von unns geraicht worden, oder wir an dienst verichtet, es seyc wie es nahmen habe, zu rechter Zeit liefern, verichten oder bezahlen wollen, alles treulich und ohne geforttert. Zur dessen bekreffügung wir uns aigen händig unterschrieben und unnsere Gemain Insigl fürgestellet.

So beschehn in *Glaserhey* den 25. August 1673.

Hans Ehm Proger Richter,

Hanns Schnürer,

Jorgen Schnürer,

Andreas Pirner, Geschworne und Gesambte Gemain.,

Den in den Reversalbriefen ihnen aufgezwungenen Verpflichtungen kamen die zum katholischen Glauben bekehrten Dorfbewohner mit wenig Begeisterung nach. Auch unsere Glaserhauer hielten ihr Wort nicht und verstießen vor allem gegen den Punkt 3 und 4 ihres Reversalbriefes. Jesuitenpater Gregor Mikenbach war am 20. Juni 1673 vom Graner Erzbischof zum Pfarrer in Neustuben bestellt worden. Am 29. Juni ersuchte der Pfarrer die Stadt Krennütz, ihm die Schlüssel zur Kirche und dem Pfarrhaus zu übergeben, denn die Gemeinde habe ihm Kirche und Pfarrhaus versperrt. Am 9. Juli bat Mikenbach den Befehlshaber eines kroatischen Kavallerieregiments,

M. Collalto, ihm 9 kroatische Kavalleristen zu schicken, um die von den ungehorsamen und frechen Bauern versperrten Gebäude gewaltsam zu öffnen. Am 29. Juli 1673 teilte Pater Gregorius Mikenbach, Pfarrer „zu New Stuben und Glaserhey“ dem Magistrat mit, daß der Erzbischof ihm die provisorische Verwaltung der Pfarre in Glaserhau übertragen habe. Kremnitz möge ihn wissen lassen, wie hoch die Einkünfte des Glaserhauer Pfarrers seien und was dieser besitze. Ferner ersuchte er den Magistrat, den Glaserhauer protestantischen Prediger Johann Friedrich Neff zu verhaften und nach Preßburg zu schicken. „Obwohlen allenthalben in diesen Stadt Dörfern anbevolhen worden, im fall verdächtiger Leute sich sehen ließen, die Innwohner solcher Dörfer sollen sich ihrer bemächtigen, und die Verdächtigen auffangen“, habe der Prediger den Vorschriften zuwider gehandelt, indem er dieser Tage „einen in langen Haar bei sich gehabt, mit ihm Lateinisch geredet und soll ein Praedikant sein“. Dieser sei auch zum Glaserhauer Müller gegangen. Mikenbach klagte auch den Kremnitzer Güterverwalter in Glaserhau an. Auch der Michl Schmidt zu Neü Stuben sei sehr ungehorsam. Am 22. Dezember 1673 klagte Pfarrer Mikenbach, daß seine Glaserhauer Pfarrkinder sich weigern, ihm das Schuldige zu geben. Am 29. Mai 1674 klagten die Glaserhauer über ihren „Pfaffen“, daß er sie in seiner Pfingstpredigt beleidigt, sie „Kinder des Teufels und nicht Gottes“ genannt habe. Auch soll der Pfarrer 200 Gulden Kirchengeld nach Tyrnau gebracht haben.²¹

Über den Ungehorsam seiner Zuhörer, die sich der katholischen Religion nicht anpassen wollten, klagte am 16. 8. 1676 auch der Pfarrer von Johannesberg, der Franziskanerpater Eliseus.

Bedenkt man, unter welchen Umständen Pater Mikenbach von seiner Pfarre in Neustuben Besitz ergriffen hat, so versteht man auch die schwierige Lage, in der er und alle anderen katholischen Geistlichen in ihren noch protestantischen Gemeinden sich befinden haben.

Nicht leicht hatte es auch der erste katholische Pfarrer in Kremnitz, Ignaz Deláth. Seit seinem Amtsantritt am 10. Oktober 1673 waren fast zwei Monate verstrichen. Am 5. Dezember 1673 schilderte er dem Stadtmagistrat seinen Jammer: er habe keinen Organisten, keinen Mesner, keinen Glöckner, keine Ministranten, und das kurz vor Weihnachten. Er forderte den protestantischen Kremnitzer Magistrat auf, Abhilfe zu schaffen, andernfalls werde er es dem Erzbischof melden, dessen Zorn sie ja dann zu spüren bekämen. Letzteres sollte sich auch bald bewahrheiten.

Am 9. Dezember 1673 warf der Erzbischof dem Pfarrer Deláth allzugroße Toleranz gegenüber den Protestanten vor. Der protestantische Pastor Johann Georg Graff wäre ja noch immer in Kremnitz! „Die Kaiserlich Königliche Majestät wolle auch keine evangelischen Schulen mehr dulden; auch diese sollten geschlossen werden.“ Der Erzbischof forderte die königliche Bergkammer Kremnitz auf, gegen den nachsichtigen Pfarrer Deláth eine Untersuchung einzuleiten. Am 29. Jänner 1674 wurde Pastor Graff mit Frau und Kindern aus Kremnitz vertrieben.

Statistische Daten über das Glaubensbekenntnis

der zur Pfarre Johannesberg zählenden Bevölkerung der Gemeinden: *Berg*, *Oberturz*, *Unterturz* und *Blaufuß* im Spiegel Kanonischer Visitationsberichte und weiterer Quellen.

Im Jahre 1755 zählten die 4 Gemeinden der Pfarre

1.552 Seelen; davon waren

1.414 katholisch und

138 evangelisch A.B. (Visitatio Canonica)

Im Jahre 1778 nennt

a) der Kanon. Visitationsbericht:

2.363 Seelen; davon:

2.232 katholisch und

131 evangelisch.

Oberturz 539 Seelen (517 kath., 22 evang.)

Unterturz 468 Seelen alle katholisch

Berg 730 Seelen alle katholisch

Blaufuß 626 Seelen (517 kath., 109 evangelisch)

b) Laut Volksbeschreibung der 9 Kremnitzer Dörfer vom Jahre 1778 zählte die Pfarre 2.449 Seelen (2326 kath., 123 evang.)

Oberturz 540 Seelen (517 kath., 23 evang.)

Unterturz 504 Seelen alle katholisch

Berg 824 Seelen alle katholisch

Blaufuß 581 Seelen (481 kath., 100 evang.)

Im Jahre 1804 hatte die Pfarre (*Berg*, *Ober-* und *Unterturz*) – *Blaufuß* war ab dem Jahr 1788 Ortskaplanei mit eigenen Pfarrmatrikeln, ab 1806 selbständige Pfarre – 2.083 Seelen (2060 katholisch, 23 evangelisch in *Oberturz*)

Im Jahre 1820 zählten die 3 Gemeinden der Pfarre (*Berg*, *Ober-* und *Unterturz*) laut Visit. Canonica

1.747 Seelen (1739 kath., 8 evang. in *Oberturz*)

Im Jahre 1830 gab es nur in *Oberturz* 6 Evangelische

Im Jahre 1876 nennt der Neusohler Historische Diözesankalender (Schematismus Historicus...) folgende Zahlen:

Johannesberg 731 kathol., 7 evang., 2 jüdisch

Oberturz 616 kathol., 0 evang., 0 jüdisch

Unterturz 533 kathol., 0 evang., 0 jüdisch

insgesamt: 1880 kathol., 7 evang., 2 jüdisch

Blaufuß 478 kathol., 74 evang., 7 jüdisch

Kremnitz 3320 kathol., 768 evang. A.B., 2 ev H.B., 112 jüd.

Im Jahre 1900 zählte

Oberturz	816 kath., 32 ev., 3 jüd. (insges. 851)
Unterturz	697 kath., 1 ev., 9 jüd. (insges. 707)
Johannesberg	712 kath., 14 ev., 3 jüd. (insges. 730)
Blaufuß	505 kath., 66 ev., 4 jüd. (insges. 575) ²³

Statistische Zahlen über Konfessionszugehörigkeit der Stadt- und Dorfbevölkerung, sowie die Pfarrmatrikeln besagen, daß die um das Jahr 1650 begonnene Rekatholisierung in unseren Dörfern um 1750, also nach einem Jahrhundert, fast abgeschlossen war. Im Jahre 1755 gab es in Johannesberg und in Unterturz keine Protestanten mehr. Nur Blaufuß mit Oberturz zählten zusammen 138 Evangelische.

Zählte Oberturz im Jahre 1778 noch 23 (bzw. 22) Evangelische – die kanonischen Visitationsberichte nennen sie „Häretiker“ (Ketzer) – so sank ihre Zahl im Jahre 1820 auf 8, im Jahre 1830 auf 6 und im Jahre 1876 auf Null.

In der Stadt Kremnitz in der es im Jahre 1647 nur 35, im Jahre 1657 rund 100 Evangelische gegeben hat,²⁴ wurden im Jahre 1734 1725 Katholiken und 1328 Evangelische und im Jahre 1876 3320 Katholische und nur mehr 768 Evangelische A.B. gezählt.

Die Bekehrung unserer protestantisch gewordenen Dorfbevölkerung zum katholischen Glauben machte große Fortschritte. Die ist auch aus den Berger Pfarrmatrikeln ersichtlich: im Jahre 1675 heirateten drei Brautpaare aus Oberturz. Alle 6 Personen waren bereits zum katholischen Glauben bekehrt („ambo conversi“). Es sind dies:

Peter Wagner, Sohn des Oberturzer Ratsgeschwornen (iuratus) Georg Wagner, heiratete Anna, die Tochter des Johann Wodua aus Altstuben (ambo conversi). Braut und Bräutigam sind schon Konvertiten.

Michael Weiss heiratete Susanna, die Tochter des Ratsgeschwornen Georg Wagner (ambo conversi) und

Jacob Andreae Predatsch heiratete Anna Weiss (ambo conversi).²⁵

Wie in der Stadt Kremnitz, gab es auch in unseren Dörfern Fälle, wo bereits Bekehrte vom katholischen Glauben wieder abfielen. So erwähnt z.B. der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1755 Rosina Tilessin aus Oberturz, die „vor 30 Jahren“ (also im Jahre 1725) apostasierte, in Oberturz lebe und sich weigere, zum Katholischen Glauben wieder zurückzukehren.

In den Pfarrmatrikeln lesen wir wiederholt von „zum zweiten Male Bekehrten“ (iterum conversi). Am 21. Nov. 1734 heiratete die aus Glaserhau stammende Rebekka Grosmanin (Germana Sklenensis, secundario iam conversa), zum zweiten Male schon bekehrt, in Kremnitz den aus Schlesien stammenden Jacob Nicisko (Silesita, Slavus neoconversus).²⁶

7. Kanonische Besuche der Berger Pfarre

Visitatio Canonica vom Jahre 1755. (11. bis 17. Mai)

Am 11. Mai 1755, also 21 Jahre bevor das Bistum Neusohl von der ungarischen Königin Maria Theresia am 15. Jänner 1776 gegründet und am 13. März von Papst Pius VI. bestätigt worden ist, stattete der Großpropst des Preßburger Martins-Domes, Joseph Graf von Battyán, der Berger Pfarre, Kirche und den Filialorten einen Kanonischen Besuch ab. Der Visitor schärfte dem Pfarrer Andreas ERCZEL ein, darauf zu achten, daß die 138 nichtkatholischen Pfarrangehörigen den an Sonn- und Feiertagen in der Pfarrkirche gehaltenen katholischen Gottesdienst besuchen und an dem Besuch des protestantischen Bethauses in Kremnitz gehindert werden.

Visitatio Canonica vom Jahre 1778.

Am 5. Mai 1778 besuchte der erste Bischof des erst 1776 errichteten Neusohler Bistums, Franz Graf Berchtold Freibaron von Ungerschütz, die Berger Pfarre, Pfarrkirche und Pfarrer Johannes FUCHS. Im Visitationsbericht lesen wir:

„Mit Gottes Hilfe und Gnade wurden ziemlich viele durch den derzeitigen Pfarrer zur wahren Religion bekehrt. Wie viele es sind, weiß der liebe Gott. Alle haben die lutherische Häresie (Irrlehre, Ketzerei) abgeschworen. Seit jedoch den Protesten erlaubt wurde, ihr Bethaus in Kremnitz frei zu besuchen, gibt es weniger Bekehrungen.“

Die 22 „Häretiker“ (Protestanten) in Oberturz und die 109 in Blaufuß „haben kein Bethaus, keine Glocken, keinen Friedhof und keinen Prediger. Zur Taufe, Einleit und Vermählung pilgern sie nach Kremnitz. Ihre Toten werden im alten Friedhof bei der Johanniskirche an einem für sie abgesonderten Platz beerdigt“.

Das „Verzeichnis der von der Ketzerei Freigesprochenen (Liber Absolutorum ab Haeresi) vom Jahre 1777 der Pfarre Berg“ nennt folgende 5 Protestanten, die in Blaufuß zum katholischen Glauben bekehrt wurden:

Georg FRIML, 48 Jahre alt, bekehrt am 6. August 1777 durch L. Banyaj,

Katharina FRIMLIN, 40 J., bekehrt am 6. Aug. 1777,

Georg FRIML, Grubenarbeiter, 22 J. (6. August)

Johannes FRIML, Grubenarbeiter, 19 J. (6. Aug.) und

Georg MUHA (so geschrieben, nicht Mucha), Bergarbeiter, bekehrt am 3. Sept. 1779.

Visitatio Canonica vom Jahre 1804

Am 1. Mai 1804 besuchte der zweite Bischof von Neusohl, Gabriel Zerdahelyi, die von Franz CSERNY administrierte Berger Pfarre. Nachdem die Gemeinde Blaufuß im Jahre 1788 Ortskaplanei mit eigenen Kirchenmatrikeln geworden war – selbständige

Pfarrre wurde sie im Jahre 1806 – bestand die Berger Pfarrre aus den Gemeinden: Johannesberg, Oberturz und Unterturz. Nur mehr in Oberturz gab es 23 Protestanten.

Am Palmsonntag, dem 22. März 1801, wurde Rebekka Ulbricht, geborene Tilesch, evangelisch, 32 Jahre alt, Gattin des katholischen Jakob Ulbricht, beide aus Oberturz, durch Pfarrer Cserny zum katholischen Glauben bekehrt. Sie legte in feierlicher Form das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Pfarrers ab. Bekehrt wurde auch Andreas Jarabka, Protestant, von Tschremoschen (Cremosne im Turztal), Viehhirt in Oberturz, verheiratet mit der katholischen Susanna Gricin.

Im Jahre 1804 zählte die Berger Pfarrre 6 konfessionelle Mischehen. 2 in Berg: Paul Privicer, katholisch, Kohlenfuhrwerker, verheiratet mit der evangelischen Maria Anna, geb. Oswald. Hohann Kelljar, evangelisch, Hirt, verheiratet mit Anna, geb. Kilian.

4 Mischehen in Oberturz:

Johann Tilesch, ev. – Elisabeth Hirschner, kath.

Johann Volner, ev., Kohlenfuhrmann – Rosina Valand, kath.

Paul Vogner, kath., Kohlenfuhrmann – Rosina Tilesch, ev. und

Andreas Jarabka, ev., Hirt – Susanna Gricin, kath.

Alle Kinder dieser Ehepaare wurden gemäß königlicher Verordnung und der Reversalbriefe katholisch erzogen.

Visitatio Canonica im Jahre 1820

Am 8. August 1820 besuchte Bischof Anton Makay die von Pfarrer Konstantin Hartmann geleitete Berger Pfarrre. Diese zählte 1739 Katholiken und 8 Protestanten (in Oberturz); 458 Ehepaare (in Berg 201, Oberturz 132 und Unterturz 125). Konfessionell gemischte Ehe gab es nur mehr eine: Paul Vogner, kath. – Rosina Tielles, ev. Alle 7 Kinder dieser Familie sind katholisch erzogen: Johannes, geb. 1786, Andreas 1788, Maria 1779, Elisabeth 1799, Michael 1801, Paul 1805 und Jakob 1809.

Zum katholischen Glauben wurden bekehrt:

Anna Tielless verheiratet mit dem Bergmann Josef Mucha aus Oberturz durch den Berger Pfarrer Anton Dibner,

Johannes Tielless, Kohlenfuhrmann, geboren und wohnhaft in Oberturz, verheiratet mit der kath. Elisabeth Hirschner; bekehrt durch Pfarrer Hartmann.

Im Jahre 1830 zählte Oberturz nur mehr 6 Protestanten. Mathaeus Schipka, 23 J. alt, aus Diakfalva, wohnhaft in Oberturz, ist durch den Berger Pfarrer Szentivanyi am 16. 5. 1830 zum kath. Glauben bekehrt worden. So viel war über die Rekatholisierung unserer Oberturzer aus den vier erwähnten Kanonischen Besuchen zu erfahren.

8. Die Geistlichen der Pfarre Johannesberg im zweiten katholischen Zeitabschnitt (1674–1944)

Nachdem der letzte protestantische Pastor, Georg CHLADNY, aus seiner Berger Pfarre im Jahre 1673 vertrieben worden war, wurden Franziskanerpriester aus dem in Kremnitz 1650–53 gegründeten Klosters mit der Verwaltung der Pfarre Johannesberg betraut.

Pater Eusebius HERTL

wird im Jahre 1674 als erster Pfarrer aus dem Orden der Franziskaner im Kanonischen Visitationsbericht aus dem Jahre 1778 genannt. (*Patribus Franciscanis, et in specie Patri Eusebio HERTL tradita.*) Sein Nachfolger wurde

Pater Eliseus a GEORGIO

Seine noch protestantischen Pfarrkinder machten ihm das Leben und Wirken nicht leicht. Anlässlich der am 16. August 1667 in Kremnitz stattgefundenen Dorfrichterwahl – für Berg wurde Thoma Arndt gewählt – begab sich unser Berger Pater nach Kremnitz und klagte dem Stadtmagistrat sein Leid: ungehorsam und verstockte Lutheraner seien seine Pfarrkinder. Lesen wir, was der Stadtnotar darüber im Ratssitzungsprotokollbuch berichtet:

„Unterdessen (unter der Richterwahl) lest Pater Eliseus a Georgio, *berger Pfaff*, durch die Oberbeampte seine Zuhörer verklagen, daß dieselben ungehorsamb, und sich nicht vermeg dero gezwungene Vorschreibung (= Reversalbrief) zu der Religion bequemen wollen, einer den andern helt davon ab, und also darwider handln.“ Daraufhin ermahnte Stadtrichter Samuel Roth von Rothenfels die Dörfler zum Nachgeben: „sie wollen (= sollen) ihrer Obligation (Verpflichtung), welche sie von sich gegeben haben, nachkomben; doch man begehret keinen zu zwingen, gleichwohl die reversales sollen ihnen angelegen sein lassen.“

Am 1. Oktober 1677 beschäftigte sich der Magistrat in einer Ratssitzung mit einem Schreiben, in dem „Pater Eliseus de Georgio *itziger Pfarrer aufm Berg* verlanget von der Stadt eine glaubwürdige Attestastion (Bestätigung) seines ehrlichen Verhaltens“. Da den Stadträten nicht klar war, wozu der Pfarrer die gewünschte Bestätigung benötige, faßten sie folgenden Beschluß:

„Wahr ist, daß er exemplar, ein geistreicher Prediger und embsiger geistlicher ist, auch *viel Seelen bekehrt* habe; Man wisse es aber nicht, wo derselbe mit solcher Attestation hin will, vielleicht möchte hierdurch der Stadt habenden Iuri Patronatus etwas benommen werden, darumb aus diesem Zweyfel zu komben, soll Er selbsten, wie auch seine Pfarr Kinder hievon vernomben werden.“

Am nächsten Tag, dem 2. Oktober, erschienen die gewünschten Personen zur Stadtratssitzung: „Die Kirchen Väter und Geschwornen von Berg, Plofuß, Ober- und Un-

ter Turtz erscheinen, und attestiren neben dem Ehrwürdigen Pater Eliseo, daß er der *Sanct Johanni Kirchen aufm Berg* wohl vorgestanden, seinen Fleiß und Emsigkeit auch bey denen kranken gebraucht, ehe sye Ihn gerueft erschienen und Ihre Seelen verworret, auch den Kirchen Pfennig zu frieden gelassen und wüßten dannhero nichts dann alles liebs und guttes von Ihm, und wüdscheten Ihnen, denselben auch ferner bey sich zu haben. Ideo petita Attestatio conceditur.“ (Daher wird die erbetene Bestätigung bewilligt.)

Pater Eliseus a Georgio stammte wahrscheinlich aus Sankt Georgen bei Preßburg und war mit den übrigen Franziskanern aus Freistadt (Hlohovec, bez. Tyrnau) nach Kremnitz gekommen. Die oben erwähnte Textstelle stellt mit der Aussage der Vorsteher der vier Gemeinden unserer Berger Pfarre den Franziskanern ein glänzendes Zeugnis aus. Dem durch deren Eifer, Geschick, Kranken- und Hausbesuche errungenen Missionserfolg dürfte auch der Umstand zugute gekommen sein, daß es arme Mönche eines Bettelordens waren, die sich des Seelenheiles unserer bitterarmen Dorfbevölkerung angenommen haben.

Pater Johann August LANGNER,

„*Parochus montis sancti Joannis*“, übernahm die Berger Pfarre im Jahre 1680. 1679 war er Pfarrer in Deutsch Litta, ging im Jahre 1686 nach Schmiedshau. Von 1691 bis 1694 war er Pfarrer in Glaserhau.

Die Reihe der katholischen Pfarrer von Johannesberg aus dem Orden der Franziskaner wurde durch den Thököly-Aufstand (1682–84) und den des Franz II. Rakoczi (1705–1709) unterbrochen. In die Berger Pfarre zogen wieder protestantische Prediger ein.

Am 23. Sept. 1682 4 Uhr nachmittag kam Thökölys Bevollmächtigter Sigmund Góczy mit einer Reiterschar aus Neusohl über das Gebirge nach Kremnitz geritten. Hoch zu Roß verlas er beim Unteren Stadttor Thökölys Brief mit der Versicherung, er käme zum Schutze der Bergstädte. Am 26. Sept. berief Góczy den Magistrat, den katholischen Pfarrer Banko und den Franziskanerguardian in die Pfarrkirche am Ring, ließ sich vom Pfarrer Banko die Schlüssel der Kirche reichen und übergab diese im Namen der Religionsfreiheit dem evangelischen Pastor Andreas Reguli. Ebenso wurde auch die Schloßkirche den Evangelischen übergeben. Nachdem so die Evangelischen in Kremnitz zwei Kirchen und Religionsfreiheit erlangt hatten, reiste Thomas Schmiedegg im Jahre 1682 nach Breslau und brachte drei evangelische Prediger mit: Augustin Lersch aus Breslau für die Stadt Kremnitz, Johann Friedrich nach Glaserhau und

Johann Ambros SCHELINSKY

nach Berg. Der in Brieg ordinierte Diakon übernahm im Jahre 1682 die Pfarre Johannesberg. Er plante ein „Bethäusel“ zu errichten.

Mit der Niederlage der Türken bei Wien am 12. Sept. 1683 sank auch Thökölys Macht. Die Freiheit der Evangelischen wurde geschmälert. Am 26. Nov. 1683 befahl der Kommandant der kaiserlichen Besatzung in Kremnitz, Pürstdorff, im Namen des Generals Rabatta, dem Richter und Rat der Stadt Kremnitz, die Pfarre und Schule den Katholiken abzutreten. Die Evangelischen waren wieder ohne ein Kirchengebäude.

Pater Adam GEISLER

verwaltete die Berger Pfarre ab dem Jahr 1691. In der Stadtratssitzung am 4. Nov. 1698 verlas der Stadtrichter Johann Anton Peverelli ein Schreiben des Berger Pfarrers, in dem sich der Franziskanerpater erkundigt, wo das Geld sei, das der ehemalige evangelische Pfarrer Schelinsky für die Errichtung eines Bethauses gesammelt habe. Der Ratssitzungsprotokollvermerk lautet: „Herr Stadtrichter proponiret Herrn Patris aufm Perg Memorial, in welchen derselbe praetendiret (vorgibt) von Seiten Zilinsky her 200 fl. (Gulden), wo aber solche stecken, werden nachfolgende Zeugen den Bericht wissen zu geben, als Berger, Ober- undt Unter Thurczer. Der Ober Thurczer Richter nebst dem Matthias Walendt sagt, bei ihren guetten gewissen, daß Sie von Zilinsky hetten gehört, daß ein stückl Geldt vorhanden were gewesen, und daß er vermeint hette, darumb ein *betheüsel* aufzubauen.“

Pater Stanislaus MARKAT

administrierte die Berger Pfarre ab dem Jahr 1698.

Stefan POSMAN (Pothmann),

Berger Pfarrer von 1704 bis 1717, administrierte zugleich auch die Pfarre Kuneschhau. 1717–1725 war er Pfarrer in Krickerhau. Seine Amtsführung in Berg fiel in die Wirren des Franz II. Rákóczi-Aufstandes (1703–1709). Der Landtag in Setschan traf am 6. Okt. 1705 im Sinne der konfessionellen Gleichberechtigung folgende Regelung. In der Stadt Kremnitz erhielten die Evangelischen die Schloß- und die Spitalskirche; die Ringpfarrkirche und die Klosterkirche wurden den Katholischen zugesprochen. Die Kirchen in Kuneschhau und in Honneshau fielen den Evangelischen zu. Die Kirche der Pfarre Berg bekamen die Katholischen, doch sollte hier ein Bauplatz für die Errichtung einer evangelischen Kirche bestimmt werden.

Nach der bei Trentschin im August 1708 erlittenen Niederlage brach Rákóczis Aufstand zusammen. Der Kommandierende Generalfeldmarschall der kaiserlichen Truppen, Graf Sibert Heister, stellte mit seiner „Restitutio in integrum“ den Zustand der Vor-Rákóczischen Zeit wieder her. Dies ließ im Namen Heisters sein Kommissar, Vezegespan des Komitates Bars, Johann Kazy, in der am 19. November stattgefundenen Versammlung dem anwesenden Kremnitzer Stadtmagistrat, dem Stadtpfarrer, dem Guardian des Klosters und zwei evangelischen Geistlichen durch den Stadtnotar verkünden. An dieser Versammlung nahm auch unser Berger Pfarrer Posman teil. Somit

befanden sich alle vier Kremnitzer Kirchen in den Händen der Katholiken. In den Kremnitzer Stadtdörfern war es nicht anders.

Christian Ignaz SAGASSER de Salassen,

Berger Pfarrer und Administrator der Pfarre Kuneschhau von 1717 bis 1720, vorher Pfarrer in Deutsch Litta, ging in die Pfarrgeschichte als der mutige Streiter um den Besitz der Kirchenwiesen ein. Seine im Ton höflichen, in der Diktion gewagt deutlichen Briefe ließen den Kremnitzer Magistrat folgendes wissen.

Die Stadt Kremnitz habe als „Pächter der Zinswiesen, welche zu der Joannis Kirche gehörig“ vom Jahre 1649 bis 1682 der Pfarre Berg Pachtgeld gezahlt. Dies beweise das alte, authentische, von 1645 angefangene Kirchenbuch, wonach im Jahre 1649 unter dem Stadtrichter Thoma Budner dem Berger Pfarrer Michael Krum für die Zins- oder Kirchenwiesen gezahlt wurde: „Anno 1649 14 fl. 15 denare. Von demselben Jahre 155 fl. 93 den., Oberturzer Richter 50 fl., Berger Richter 50 fl., aus der (königlichen Berg) Kammer 60 fl. Diese 3 Posten sind... bezahlt. Ebenso: Anno

1650 165 fl. 45 den.

1651 169 fl. 71 den.

1652 132 fl. 66 den.

Item Summa deren Zinnswiesen von Anno 1648 bis auf das Jahr 1682 466 fl. 95 den.,

Eingedenk seines „ehrlichen und pastoralischen Iuraments (Eides), nichts zu abalieniren (veräußern) Gab, sondern *dedicata* und *possessa* (das der Kirche zugeeignete Gut) zu konserviren (erhalten), und das abalienirte oder entwendte Kirchengut zu restituiren“ (wiederherzustellen), müsse er als bestellter „tutor oder curator des Kirchenbesitzes, wenn er es nicht schütze, mit Verlust der Seel- und Seligkeit, ja mit *poena* der *Excommunication*“ sonst rechnen.

„Weilen die Welt annoch stehet, und die Wiesen gleichfalls stehen müssen, und mein Antecessor (Vorgänger), wie er gestehet, nichts empfangen habe, richtet Pfarrer Sagasser an Kremnitz die gehorsamste Anfrage, also wer solche genossen? und bis dato gemieße?“

Auf sein Memorial hin erhielt der Pfarrer vom Stadtmagistrat folgenden ablehnenden Bescheid: „daß die Entrichtung ausgesetzten Geldes von denen Zinnswiesen, wie im Kirchenbuch zu sehen, nur zur Zeit deren lutherischen Pfarrherrn wäre geschehen, welches zu jetziger Zeit nicht mehr praetendirt (geboten) darf werden.“

Unerschrocken konterte der Pfarrer: „Wenn schon in der Zeit der *neu ewangelischen*, oder sogenannten *lutherischen Religion* ist der Kirche annoch debite (das Schuldige) gegeben worden, quanto magis (um wieviel mehr) zu jetziger Zeit der *altewangelischen*, sogenannten allgemein katholischen Religion allermassen zuständig, daß solches möcht praestiret (geleistet) werden, weilen eben di Sankt Joannis Kirchen nicht von den lutherischen, sondern von Katholischen ist erbauet und dotiret (ausgestattet) wor-

den, aus Zeugnis der alten Überschrift, so auf der vorigen Glocken, welche vor 200 Jahren, allwo die lutherische Lehr noch nicht in der Welt gewesen, gegossen und zu Neusohl renovirt worden...“

Stadtnotar Balthasar Nagy teilte dem Pfarrer den Bescheid des Magistrates mit: die Wiesen seien und blieben Eigentum der Stadt, Zinszahlungen werde es nicht geben. Der Pfarrer bezeichnete diesen Verlust des Kirchenbesitzes als „Sakrileg“ (Gottesraub), verbot der Stadt Kremnitz, die Zinswiesen ab dem Sankt Georgstag „weder hinführo zu akern, noch zu besäen, oder Wieswachs abzuhausen, noch wegzuführen“ bis die Angelegenheit geklärt wäre. Kremnitz drohte dem Pfarrer, ihn nach Glaserhau zu versetzen. Unbeirrt kämpfte der Pfarrer weiter. Um Hilfe wandte er sich auch an den Erzbischof von Gran! Kremnitz dürfte auf die Kirchenwiesen nicht verzichtet haben, denn im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahr 1820 vertritt der Neusohler Bischof Anton Makay die Ansicht, daß Kremnitz die Wiesen der Johanniskirche übereignen müßte. Im Jahr 1748 betrug die Einkünfte der Stadt Kremnitz von der Verpachtung der Kirchenwiesen 165 Gulden.²⁷

Hieronymus PEVERELLY

verwaltete die Pfarre Berg von 1720 bis 1722. Im Jahre 1721 löste sich Kuneschhau vom Berger Pfarrverband und wurde eine selbständige Pfarre. Peverelly wurde Kanonikus der erzbischöflichen Kathedrale Gran. Sein Nachfolger in Berg wurde

Pater Martin HAUSEGGER (1722–24)

Unter ihm wurde der Turm der Johanniskirche renoviert. Als Berger Pfarrer wird im Jahre 1722 auch ein gewisser FRIED erwähnt. Laut „Gemeiner Stadt Cremnitz Ober-Turtzer Wirtschafts- und beeder daselbigen Khorn-Mühlen Verrechnung“ ist „Herrn Berger Pfarrem FRIED als jährliches Deputat ausgefolgt worden 14 Viertel Korn. Herr Berger Pater hat auch sein Jährliche gebühr empfangen 3 Brodt Viertel“ von der Ober-turzer Kornmühle.²⁸

Nach einer Reihe weltlicher Priester ist also die Pfarre Berg von erwähnten zwei Ordensgeistlichen, wahrscheinlich aus dem Kremnitzer Franziskanerkloster, verwaltet worden.

Johann Andreas ERTZL (Erczel),

Berger Pfarrer von 1725 bis 1765, kam aus Neusohl. Im Kanonischen Visitationsbericht vom 11. – 17. Mai 1755 wird er folgendermaßen beschrieben: „59 Jahre alt, Deutscher, halber Slowake²⁹, vier Jahre Theologiestudium in Tyrnau absolviert, wohnt in einem Pfarrhaus, das fast einer Ruine gleicht“ („parochia, ruinae proxima“).

Der unternehmungslustige Pfarrer erbaute im Jahre 1726 neben seinem Pfarrhof im Ort Johannesberg die Marienkapelle, renovierte im Jahre 1747 das „durch den Kirchendiener zugleich Todten Gräber bewohnende sogenannte Einsiedlerhaus“, baute

im Jahre 1754 „den nahe bey der Berger Kirchen befindlichen Brunnen des Heiligen Johannis des Täufers“ wieder auf. Mit erstaunlich großem Organisationstalent begabt, verstand er es, die benötigten Baumaterialien vom Stadtmagistrat, Geldmittel vom Kammergrafen und von den Pfarrkindern zu bekommen. Geschäftstüchtigkeit fehlte ihm auch nicht. Am 21. März 1729 forderte nämlich der Magistrat den Berger Pfarrer, aber auch den von Glaserhau und Honneshau auf, den Weinausschank einzustellen. Bei seinem Tatendrang und der Baulust wäre zu erwarten gewesen, daß der Pfarrer auch sein ruinenhaftes Pfarrhaus bewohnbarer macht. Nicht dergleichen geschehen! Im Jahre 1804 war das Pfarrhaus noch immer reparaturbedürftig.

Die evangelischen Einwohner der Gemeinden Oberturz und Blaufuß klagten dem Stadtmagistrat ihr Leid, daß Pfarrer Erczel ihnen nicht erlaube, ihre Verstorbenen im gemeinsamen Friedhof bei der Johanniskirche zu beerdigen. In Blaufuß war für die evangelischen bereits ein Grundstück für einen eigenen Friedhof abgezwängt worden. Im Jahre 1755 zählte die Pfarre Johannesberg 1414 katholische und 138 nichtkatholische Seelen in den 4 Gemeinden: Berg, Ober- und Unterturz und Blaufuß.

Pfarrer Erczel nahm aber auch seine Pfarrkinder in Schutz gegen die Übergriffe des Dorfinspektors Freiseisen, als dieser im Herbst 1753 drei Oberturzer „blutrigist“ geschlagen hatte. Siehe den Brief des Pfarrers an den Stadtmagistrat im Kapitel „Der Dorfrichter“!

Johannes FUCHS (1765–1797)

Der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1778 beschreibt den Berger Pfarrer wie folgt: 44 Jahre alt, hat im Emmerich-Seminar in Preßburg 2 Jahre Rhetorik, dann im Collegium Pazmanium in Wien Theologie studiert, ist seit 20 Jahren Seelsorger, zunächst 5 Jahre in Kremnitz, dann als Koadjutor in Insula Csalokez in Mischin(?) 2 Jahre gewesen; von dort nach Berg gekommen, hier bereits 14 Jahre tätig. Er spricht perfekt (exacte) Deutsch und mittelmäßig Slowakisch... Den Pfarrer unterstützt ein Franziskanerpriester. Dieser hält an den Sonn- und Feiertagen um 1/2 7 Uhr morgens eine Messe, der Pfarrer in der Johanniskirche um 1/2 10 Uhr ein Hochamt. Der Franziskanerpater hält Sonntag in Unterturz um 2 Uhr nachm. Katechese, danach Litanei mit Segen. Katechese wird auch in Oberturz gehalten.

Im Jahre 1778 hatte Berg 730, Oberturz 539, Unterturz 468 und Blaufuß 626 Einwohner.

In Blaufuß gab es 109 Evangelische, in Oberturz 22.

Franciscus CSERNY (1798–1804)

wurde im April 1756 in Mailand geboren, studierte Theologie im Generalseminar, Bakkalaureus, 1779 Priesterweihe, 1779 Kaplan in Neusohl, 1784 in Kremnitz, 1787 Pfarrer in Oberstuben, 1795 Pfarradministrator und 1797 Pfarrer in Johannesberg. Zum Zeitpunkt der Kanonischen Visitation vom 1. Mai 1804 wirkte Pfarrer Cserny das

neunte Jahr in Berg und war 48 Jahre alt. Er beherrschte die deutsche und die slowakische Sprache.

Dem Pfarrer gelang es, die 32 Jahre alte evangelische Gattin des katholischen Jakob Ulbricht aus Oberturz zum katholischen Glauben zu bekehren. Sie legte am Palmsonntag, dem 22. März 1801, das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Orts Pfarrers ab. In dem renovierungsbedürftigen Pfarrhaus war noch immer kein Platz für einen Kaplan, den der Bischof gerne nach Berg geschickt hätte.

Pfarrer Cserny wurde im Jahr 1804 Kanonikus in Neusohl, lehrte am bischöflichen Lyceum orientalische Sprachen und Hl. Schrift, starb am 18. 7. 1818 nachts an einem Schlaganfall. Sein Nachfolger in Berg wurde

Anton DIBNER (1804–1811)

Als Berger Pfarrer renovierte der das Pfarrhaus, deckte es neu ein. Unter ihm trennte sich die Filialgemeinde Blaufuß von der Berger Pfarre. Erster Pfarrer der neuerrichteten Pfarre Blaufuß wurde im Jahre 1806 Ignaz Weisz. Blaufuß war bereits im Jahre 1788 Ortskaplanei (localis capellania) geworden. Pfarrer Dibner wurde 1811 Pfarrer von Kuneschau.

Konstantin HARTMANN (1811–1827)

geboren 1784 in Deutschproben, Sohn eines Lehrers und Schulleiters, der im Jahre 1820 in Schemnitz Ratsgeschwornener (Senator) war. Humanistisches Studium in Schemnitz und Komorn, Philosophie in Wäitzen (Vác) und Preßburg, Theologie in Preßburg (1 Jahr), in Thyrnau (3 Jahre). Priesterweihe in Neusohl; 4 Jahre Kaplan in Neusohl, ein halbes Jahr in Weinitz (Bojnice), 2 Jahre in Deutschproben, dann Pfarrer in Johannesberg von 1811 bis 1827. Laut kanonischer Visitationsbeschreibung war er im Jahre 1820 37 Jahre alt, bereits 9 Jahre in Berg, sprach „Deutsch und Slowakisch perfekt, Ungarisch mangels Übung nur mittelmäßig; trotz des hiesigen rauhen Klimas (inclementia coeli), der großen Strapazen, der fußbrecherischen Wege und lebensgefährlichen Grubenbesuche rüstig und gesund – ein großes Geschenk Gottes! Lebt mit dem (Kremnitzer) Kirchenpatronat in bester Harmonie, liebt das ihm anvertraute Pfarrvolk und wird von diesem in ungeheuchelter Liebe verehrt. Trotz mühevollen Lebens ist er mit seinem Los zufrieden, wenn ein anderer an seiner Stelle seufzend auch meinen könnte, zur Bergwerksarbeit verurteilt worden zu sein.,“

Im Jahre 1827 ist der Berger Pfarrer Hartmann durch Zuruf (per acclamationem) zum Kremnitzer Stadtpfarrer gewählt worden. Sein seit 1863 in Kremnitz tätig gewesener slowakische Kaplan Peter Tomkuljak schildert uns in der Hauschronik der katholischen Pfarre Kremnitz³⁰ seinen Vorgesetzten:

„Als Berger Pfarrer war (K. Hartmann) sehr beliebt gewesen. Sein Pfarrhaus war gleichsam die Zufluchtsstätte für alle Hilfesuchenden. Er erteilte Rat, verteilte aber

auch in Hungersnöten Brot. In Kremnitz wirkte er 41 Jahre lang.“ In den stürmischen Jahren der ungarischen Revolution 1848/49 wurde er „von den Deutschen, von den Ungarn und den Slowaken heftig angegriffen“. Pfarrer Hartmann zog daraus die Konsequenzen: seither predigte er nicht mehr. Der vorher so gastfreundliche und wohlthätige Mann zog sich, den gesellschaftlichen Verkehr meidend, in die Wände seines Pfarrhauses zurück, erfüllte seine Pflichten als Seelenhirt bis zu seinem letzten Lebenstag peinlich genau, wachte als Barscher Archidiakon über die kirchliche Disziplin seines Distriktes. „Was seinen Reichtum betrifft, war er ein Krösus; mit seiner brillanten lateinischen Sprache war er ein Cicero. Der geistreiche, wissenschaftlich versierte Redner schien eher für einen Bischof als für einen Pfarrer geboren zu sein“ – schließt der erwähnte Chronist die Charakteristik seines Vorgesetzten. Pfarrer Hartmann starb mit 84 Jahren am 19. Juni 1868 in Kremnitz.

Emmerich SZENTIVÁNYI (1828–1832)

aus Neusohl, Theologiestudium im Generalseminar in Pest, Berger Pfarrer und Vizearchidiakon, bekehrte u. a. zum katholischen Glauben den in „Diakfalva“ im Turztal geborenen, in Oberturz wohnhaften, 23 Jahre alten evangelischen Mathias Schipka (18. 5. 1830).

Johann CSERNÁK (1832–1848)

von 1829 bis 1832 Pfarrer in Honneshau, 1832 Pfarradministrator in Johannesberg, 1833–48 Berger Pfarrer. Seine Kooperatoren waren: Andreas Villmann, Johann Feyx, Franz Tilesch. Im Jahre 1833 übernahm die Stadt Kremnitz die Patronanz über die Berger Marienkapelle (Stadtnotar Alois Salix, Kommissär des Mittels Johannesberg).

Franz BENDÍK (1848–1858)

Pfarrer in Glaserhau von 1815 bis 1848, dann Pfarrer in Johannesberg bis 1858. Wegen seiner Haltung während der ungarischen Revolution 1848/49 in einen politischen Prozeß verwickelt. Franz Bendík, „Archidiaconus Thurocz, Praepositus de Hunnsdorf, Parochus Bergensis“ verstarb in Johannesberg am 9. 1. 1858. Die Berger Pfarre administrierte Josef Wohland.

Lebensdaten der letzten vier Pfarrer von Johannesberg

1858–1889 Johannes SPÁNIK (Spányik)

geboren am 23. März 1822 in Kremnitz, Priesterweihe 1845, Kaplan in Deutschproben, Neusohl und Kuneschhau (1851), 1852 Pfarrer in Blaufuß, 1858–1889 in Johannesberg, Dechant und Distriktsnotar starb am 4. August 1889.

1889–1902 *Adalbert OSVALD*

geboren am 18. April 1846 in Neusohl, Priesterweihe 1870, wirkte in Horné Hámre, Königsberg (Nová Baňa), Weinitz (Bojnice), Velké Uherce, Kremnitz, 1882 Pfarrer in Blaufuß und von 1889 bis 1902 Pfarrer in Johannesberg. Verstarb am 30. Mai 1902.

1904–1933 *Alexander BUOZ*

geboren am 1. Oktober 1865 in Kremnitz, Priesterweihe 1888, Kaplan in Oberstuben, 1894 Pfarrer in Blaufuß, von 1904 bis 1933 Pfarrer in Johannesberg, 1920 Distriktsdechant starb am 16. November 1933.

Der stattlich gewachsene, korpulente Pfarrer sprach und predigte langsam, wohlüberlegt, besaß ein würdiges Auftreten, und einen goldenen Humor. In der Gesellschaft sehr beliebt, verstand er es, auch mit den höchsten Herrschaften klug umzugehen. Dank seiner allgemeinen Beliebtheit und seinem diplomatischen Geschick gelang es ihm, die für die Verwirklichung seiner kühnen Baupläne erforderlichen Geldmittel aufzutreiben; er ließ den Holzbau der Kapelle in Johannesberg niederreißen und die heutige Maria-Geburts-Kirche errichten, den Pfarrhof neu aufbauen, den baufällig gewordenen Holzchor der Johanniskirche renovieren. Die im Jahre 1839 in Oberturz erbaute Dreifaltigkeitskirche erhielt eine im Jahre 1906 in Ödenburg gegossene Glocke, die u. a. auch seinen Namen „Buocz Sándor plébános“ trägt. Der an hohem Blutdruck leidende Pfarrer Buoz verstarb am 16. November 1933. Der von seinen Pfarrkindern hochverehrte Pfarrer und Dechant war auch Gründer und Leiter der in Johannesberg im Jahre 1912 ins Leben gerufenen Konsumgenossenschaft.

1934–1943 *Adalbert VÁRNAY* (alias Weiß)

geboren am 22. November 1890 in Magurka, Bez. Lipt. sv. Mikuláš, Theologiestudium im Wiener Pazmaneum, Priesterweihe am 17. August 1913, Kaplan in Beňuš, Bez. Neusohl, in Schmiedshau, Hroncc, Žarnovica, 1918 Pfarrer in Honneshau, 1924 in Neuhau, von 1934 bis 1943 in Johannesberg, 1943 in Turčianský Ďur, Bez. Martin, 1945 Distriktsdechant, 1946 Schulkommissar, 1949 Pfarrer in Mošovce, 1952 in Turčianský Michal und Glaserhau, 1959 als Aushilfe in Doľné Hámre. Lebte als Pensionist in Königsberg (Nová Baňa), wo er auch am 6. April 1966 verstorben ist.

Pfarrer Várnay, der seinen ursprünglichen Namen „Weiß“ madjarisieren ließ, war ein begabter, gutmütiger Priester, beseelt von missionarischem Eifer, z.T. erfolgreich bedacht auf Priester- und Klosterschwesternwachstum. In seinen Filialgemeinden Ober- und Unterturz förderte er die Volksfrömmigkeit durch Einführung religiöser Vereinigungen, insbesondere der Rosenkranzbruderschaft und der Herz-Jesu-Bruderschaft, deren Vorstand er war.

Pfarrer Várnay war ein hinreißender Prediger. Als am 14. und 15. Oktober 1934 anlässlich der Eröffnung einer neuen Amalgamation- und Flotationseinrichtung in Kremnitz auch ein feierliches Hochamt, für das der Regenschori Orszag eine figurale Berg-

mannsmesse komponiert hatte, gefeiert wurde, hielt unser Berger Pfarrer Várnay eine, dem Anlaß entsprechende Predigt in slowakischer und in deutscher Sprache. Die Hauschronik der katholischen Pfarre Krennitz berichtet, daß Várnay „mit solchem Enthusiasmus und Überzeugungskraft sprach, daß auch die im Glauben leichtsinnigen Brüder von hinter Mähren her ergriffen waren und meinten: ‚takovou pěknou a obsahnou kázeň ještě neslyšeli. Přejíc si, aby takovou kázeň měli taky jejíž kněží‘“ (sie hätten eine so schöne und gehaltvolle Predigt noch nie gehört. Sie wünschten, daß auch ihre Priester solche Predigten halten würden.)

Im Jahre 1935 ließ der Krennitzer Stadtpfarrer Ladislaus Jozif, ein gebürtiger Honnesbauer, die Kreuzwegstationen zur Krennitzer Kalvarienkirche hinauf mit neuen Kreuzen und Bildern versehen und am 8. Sept. 1935 einsegnen. Am 15. September, nach dem Fest der Kreuzerhöhung fand auf dem Kalvarienberg ein deutscher Gottesdienst statt, zu dem viele Gläubige aus den umliegenden deutschen Dörfern herbeigeströmt waren. Die Festpredigt hielt Pfarrer Adalbert Várnay in deutscher Sprache.



Unterturzer Erstkommunikanten mit Pfarrer Adalbert Várnay und Lehrerin Karafa

1943–1944 Anton PROKEIN

wurde 1910 in Honneschau geboren, studierte am slowakischen Gymnasium in Krennitz, nach dem Abitur Theologie in Neusohl, wurde 1933 zum Priester geweiht. Als Kaplan wirkte Prokein in Krickerhau und Hochwies, als Pfarrer in Münnichwies. Als Militärpfarrer des „Volksdeutschen Bataillons“ der slowakischen Wehrmacht in

Kremnitz im Range eines Hauptmannes versah er als Administrator auch die Pfarre Johannesberg. Da ihn sein Militärdienst voll in Anspruch nahm, leitete in Wirklichkeit die Berger Pfarre der tüchtige Kaplan Edmund Warchol.

Nach der Vertreibung der Deutschen verblieb A. Prokein in der Slowakei. Als einfacher Kaplan wirkte er in Oslany, in Neusohl, in Glashütten, Vrútky und Horná Ves im Bezirk Priwitz, wo er auch am 31. 1. 1977 verstorben ist. Die Grabrede hielt ihm der ehemalige Religionsprofessor in Kremnitz, nun Kapitularvikar der verwaisten Diözese Neusohl, Franz Haspra. Der Redner hob hervor: „Obwohl Pfarrer Prokein als Deutscher in Deutschland hätte leben können, hat er dennoch seine ganze Kraft und sein priesterliches Wirken unserem Wohle, dem Wohle der Slowaken geweiht.“³¹

Kapläne und Aushilfsgeistliche der Pfarre Berg

Bauer Jakob 1921–1922

Berlica Franciscus 1839

Cziriaky Donatus 1833 Franziskanerpater

Feix Johannes 1833

Felix Adalbert

Felix Julius 1941

Freiseisen Johannes Virgilius,

„Verbi Domini minister“ um 1700

Pater Liborius 1941

Konöpká Andrej 1936 aus Očová

Maday Josef 1939

Majerčák Anton

Majovský Anton 1842

Miartuš Anton aus Donovaly

Rusnak Franz aus Oberstuben

Simičák

Štefurka Clemens Pater 1833

Steinhübl Josef 1925–1928

Szofa Stanislaus Pater 1865

Tenzer

Tilesch Franz, geb. 1810

Tilesch Antonius 1833

Villman Andreas 1833

Warchol Edmund 1944

9. Kirche und Geistlichkeit nach 1945

Nach 1945 wurden die Gemeinden Oberturz, Unterturz und Johannesberg von folgenden Priestern betreut:

Wilhelm FEGYVERES, Stadtpfarrer von Kremnitz; ab dem Jahr 1947 von seinem Nachfolger, Großpropst Emanuel SCHUBERT. Dieser las in Johannesberg Messen und predigte, während Ober- und Unterturz (Turček) in die Kompetenz des Pfarrers von Glaserhau fielen. Daß der Glaserhauer Pfarrer ŠTIAVNICKÝ eigentlich „Schmidt“ hieß, erfuhr die Turzer erst bei dessen Versetzung.

Josef DOVALA betreute kirchlich Berg, Ober- und Unterturz. Im Spätherbst 1952 löste ihn Pfarrer Anton VESELOVSKÝ ab. Martin ČABÁK administrierte die Berger Pfarre vom Frühsommer 1965 bis Oktober 1970. Er ließ das alte Pfarrhaus samt den Wirtschaftsgebäuden niederreißen und mit unentgeltlich geleisteter Arbeit und Geldspenden der Gläubigen von Berg, Ober- und Unterturz, sowie Kuneschhau 1966/67 neu

aufbauen. Čabák ließ den am 11. April 1964 durch Blitzschlag abgebrannten Turm der Johanniskirche wiederherstellen, die beschädigte Glocke neu gießen und am 28. Okt. 1969 weihen. In der Oberturzer Kirche plante er eine Heizanlage zu installieren, wozu bereits Geldmittel gesammelt waren. Die Tatkraft des Pfarrers ging den kommunistischen Machthabern auf die Nerven. Sie enthoben ihn seines Amtes. Als Arbeiter soll er sich in Hl. Kreuz an der Gran (Žiar n.Hr.) seinen Lebensunterhalt verdienen haben.

Im Zuge der von dem Berger Pfarradministrator GREŠA in den Jahren 1970–72 vorgenommenen Neugestaltung des Innenraumes der Oberturzer Kirche mußte der schöne holzgeschnitzte Altar einem nüchternen liturgischen Volksaltar weichen. Schwere Herzensbrachten die Oberturzer ihren geliebten alten Altar in die Johanniskirche, wo er hinter der demolierten Orgel auf dem Kirchenchor ebenfalls nach und nach verkommt. Das Tabernakel dieses Altares brachten die Johannesberger in ihre Dorfkirche, in der es nun einen Seitenaltar schmückt.

Nachdem auch dem Berger Pfarrer Štefan Gresá die weitere Ausübung seiner priesterlichen Funktionen verboten worden war – bis vor kurzem verdiente er sich als Taxifahrer in Neusohl sein Brot – wurde die kirchliche Betreuung der Gemeinde Johannesberg (Kremnické Bane) dem Pfarramt Kremnitz übertragen. Für die zu „Turček“ vereinten Gemeinden Ober- und Unterturz wurde das Pfarramt in Oberstuben zuständig. Ab dem Jahr 1972 pflegte der dortige Pfarrer BISERAT und nach ihm Dr. TEPLANEK nach Turz Messe lesen zu kommen. Nachdem dieser im Februar 1990 einen schweren Autounfall erlitten hatte, vertrat ihn ein Priester, der sein Amt zur Zeit der kommunistischen Herrschaft nicht ausüben durfte.

Ab dem 30. März 1990 ist Pater Ján HANKO Pfarrer in Johannesberg. Er zog ins dortige Pfarrhaus ein. Der 48 Jahre alte Priester soll, wie es heißt, ein gewissenhafter Priester, ein wahrer Apostel sein. Er nimmt sich auch der Renovierung unserer Johanniskirche tatkräftig an. Mit Hilfe der von heimatvertriebenen, in Deutschland und Österreich lebenden Landsleuten durch Franz Gretsch gesammelten Geldspenden konnte bereits die Kirche eingedeckt werden.

Ende Jänner 1992 erhielt ich aus Oberturz die Nachricht, daß „Turček“ (Ober- und Unterturz) seit kurzer Zeit dem Pfarramt Glaserhau (Sklené) zugeteilt wurde. Grund hierfür sei die Überlastung des Berger Pfarrers, der die Gemeinden Berg, Blaufuß und Kuneschhau zu betreuen habe, während der junge Kapuzinerpater in Glaserhau nur eine einzige Gemeinde, nämlich Glaserhau, zu betreuen hätte. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die wenigen in Ober- und Unterturz noch lebenden Deutschen jemals die Glaserhauer Kirche als ihre Pfarrkirche betrachten werden. Über Dreivierteljahrtausend haben die Menschen unserer zwei Dörfer zur Berger Pfarre, zur geschichtlich gewordenen Schicksalsgemeinschaft mit Berg, Blaufuß und Kuneschhau gehört. Sie werden auch weiterhin die altherwürdige Johanniskirche als ihre Pfarrkirche betrachten.

Die Kirche in Unterturz blieb in dem Zustand unverändert erhalten, wie wir sie vor 1945 besucht haben. Wenn Reisegruppen aus Deutschland ihre alte Heimat besuchen kommen, erklingen neben slowakischen Kirchenliedern auch deutsche. Solchen Feiern beizuwohnen, liebe Landsleute zu treffen, hatte unser Buchautor anlässlich seiner Archivstudien in Kremnitz wiederholt Gelegenheit.

10. Laien im Kirchendienst

Die Kirchenväter

auch Mesner, lateinisch „Aeditui“ (Einzahl: aedituus), in der Mundart „Kejchnwautte“ genannt, erfüllten als vom Pfarrer bestellte Kirchendiener wichtige Aufgaben im kirchlichen Leben der Dorfgemeinschaft. Der Kanonische Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahre 1820 beschreibt deren Amtspflichten wie folgt:

„Die Kirchenväter versehen ihren Dienst ehrenamtlich, ohne Entlohnung. Sie sind verpflichtet, jeden Monat den Geldbetrag, den die Gemeinde dem Pfarrer und dem Lehrer schuldet, einzuheben und auszuzahlen. An Sonn- und Feiertagen sammeln sie das Klingelbeutelgeld (Opfergeld) ein und sorgen dafür, daß in der Kirche Ordnung herrscht.“ Beim Geldeinheben werden sie von den Ratsgeschwornen unterstützt.

Die Kirchenväter wirkten mit beim Meßopfer, bei Taufen, Hochzeiten, Begräbnissen, Hauseinsegnungen, Prozessionen, zündeten Kerzen an, löschten sie, sorgten, daß Ministranten da waren, daß geläutet wurde. Ihr von allen respektiertes Amt verschaffte ihnen die Ehre, auf Glockeninschriften neben dem Pfarrer, Dorfrichter und Lehrer namentlich auch verewigt zu werden.

Als der Berger Pfarrer Johann Andreas ERCZL am 1. Jänner 1730 ein neues Kirchenmatrikelbuch, den „Liber Ecclesiae in Monte Sancti Joannis Baptistae“ anlegte, vermerkte er in diesem die Namen der Dorfrichter und die der Kirchenväter aller vier Gemeinden der Pfarre. Die Namen der Kirchenväter lauten:

Laurentius MATTHEES ex Monte (aus Berg),
Joannes HYRSCHNER ex Superiore Turcz (aus Oberturz),
Joannes BALANDT ex Inferiore Turcz (aus Unterturz),
Paulus FLACHBARTH ex Plaufus (aus Blaufuß).

Der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1820 erwähnt die Kirchenväter:
Johannes DAUBNER in Berg,
Georg OSZVALD in Oberturz und
Georg PREDACS in Unterturz.

Der erwähnte Visitationsbericht (1820) beschreibt auch die drei Glocken der Johanniskirche. Die größte von diesen wiegt 15 Zentner. Sie wurde von dem Kremnitzer Glockengießermeister Michael Palisch unter dem Berger Pfarrer Johann Fuchs (1765–1797) gegossen. Eine der drei Inschriften dieser Glocke erwähnt auch die Namen der Kirchenväter der vier Gemeinden der Berger Pfarre:

Jacob BAUER (Berg),
Mathias MAURER (Oberturz),
Jacob GRÜNERML (Unterturz) und
Georg OLBRICHT (Blaufuß).

Unvergesslich bleibt mir aus meiner Jugendzeit in Erinnerung der Oberturzer Kirchenvater Andreas Hirschner und dessen gleichnamiger Sohn, „d'Siumme Wätte Drasch“. Sein „P'zoolsgut“ beim Opfergeld einsammeln x-mal gesprochen, klingt mir auch heute noch in den Ohren. Andreas Hirschner d.Ä. war auch ein geschickter Holzschnitzer, der unserer Kirche in Oberturz einige Heiligenstatuen schenkte. Seine kunstvoll geschnitzten Rahmen für die Erstkommunikantenbilder waren sehr gefragt. Das Kirchenvateramt blieb oft Generationen hindurch in einer Familie erhalten. So haben wir doch schon im Jahre 1730 einen Hirschner Johann, Kirchenvater in Oberturz, kennengelernt.

Oberturzer Kirchenväter nach 1945

Um die verwaiste Kirche in Oberturz kümmerten sich: Johann DAUBNER (Tihsl) geb. 13. 12. 1888, gest. 4. 11. 1968; war verheiratet mit Hermine, geb. Schabka (Samml), geb. 1888, gest. 1983.



Paßfoto 1950

August PRIWITZER (Projbeze Giustl) geb. 24. 10. 1911 in Oberturz, Sohn d. August u. Regina Privitzer (Trejtsche). Fachmann für Schnittholz im Sägewerk in Turz, 1943 in Turany. Mitglied der Turzer Blasmusikkapelle. Kriegsende in Karlsbad u. Hof überlebt, im März 1947 nach Turz zurückgekehrt. Seine Gattin Josefine Medwed (Samml), geb. 1911, starb 28. 4. 1990 in Oberturz. August Privitzer lebt in Turz (Turcek) und ist für die Dorfgemeinschaft und Kirche verdienstreich tätig. Liebevoll nennen ihn seine Landsleute „Gustl Batschi“.



*Foto 1988, am Brümllein hinterm „Tauraa“
unterm Schulwald am Weg zur Johanniskirche*

Vorbeter und Vorsänger

In unseren zwei Gemeinden gab es jederzeit stimmbegabte Männer und Frauen, die gar manchen priesterlosen Gottesdienst mit Geschick und Idealismus gestalteten. Dies galt insbesondere für die Zeit, in der unsere zwei Gemeinden noch keine eigenen Kirchen hatten. Unterturz erbaute seine Kirche im Jahre 1828, Oberturz 1839. Im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1778 lesen wir: Oberturz habe „keine Kirche, keine Kapelle, nur ein Kreuz, einen Glockenturm mit einer kleinen Glocke“. Gottesdienste fanden hier keine statt. Nur an katechesefreien Sonn- und Feiertagen verrichtete das Volk mit dem Kirchenvater Rosenkranzandachten und Litaneien. In Unterturz wurden solche Andachten vor der Statue des hl. Johannes von Nepomuk verrichtet. Die traditionelle Sonntagnachmittagsandacht verlief folgendermaßen: die Litanei begann mit einem Eingangslied, wurde mit dem Beten der Litanei fortgesetzt. Nach einem zweiten Lied folgte ein Vaterunser-Gebet für die Verstorbenen und die Andacht schloß mit einem, dem Kirchenjahr entsprechenden Schlußlied.

Vorbeter und Vorsänger gestalteten die Rosenkranz- und Marienandachten, leiteten den Gesang des Kirchenvolkes bei den sogenannten stillen Messen, wenn die Orgel nicht gespielt wurde, wirkten mit bei Prozessionen und Wallfahrten.

Die bekanntesten Vorbeter und Vorsänger in Unterturz waren: Grünärmel Matthias, Ulbricht Matthias (Palesch Wätte), Rusnak Josef (Durke), Nosko Johann, Althapp Albert, Ulbricht Johann und Palesch Johann. (Mitgeteilt von Jos. Althapp, Bürstadt.)

Die bekannteste Vorbeterin und Vorsängerin in Oberturz war zu meiner Zeit Frau Gisa Schwarz (Mujml Gisa fm Naisse) und Herr Johann Daubner (Tihsl). Berühmte Passionssänger der Karwoche waren in Oberturz der stimmungswaltige Sanitäter Andreas Orawetz (fm Danel) sowie der Volksschulleiter Josef Hrdina. In Unterturz glänzte mit seiner wunderschönen Stimme Vorsänger Palesch.

11. Priester aus Unter- und Oberturz

1. Josef FRINDT

schickte uns dankenswerterweise seinen Lebenslauf und ein Foto zu. Sein Lebenslauf hat folgenden Wortlaut:

Geboren wurde ich in Unterturz am 13. März 1928 – mitgeboren wurde meine Zwillingsschwester Anna. Unsere Eltern Johanna und Franz Frindt sind inzwischen verstorben und ruhen beide auf dem Friedhof in Malchin, Mecklenburg.

Von 1934 an besuchte ich 6 Jahre lang die Volksschule in meiner Heimatgemeinde. Vom September 1940 an war ich Schüler des Staatlichen Slowakischen Gymnasiums in Kremnitz. Diese Schule besuchte ich bis zum Sommer 1944. Durch die politischen Umstände bedingt, war ein weiterer Schulbesuch im Herbst 1944 nicht mehr möglich.

Mit mehreren Gleichaltrigen unserer Heimat kam ich im Januar 1945 in das „Wehrerzuchtungs-Lager“ nach Saštín, nördlich von Preßburg, wo wir bis kurz vor Kriegsende blieben. Einige Wochen später gelang es mir, meine Eltern in Unterpolaun bei Gabszonz zu erreichen, wohin sie im Januar 1945 evakuiert worden waren.

Noch im Juni des Jahres 1945 wagten wir die Rückreise nach Unterturz. Im Juli 1946 wurden wir mit mehreren anderen Familien über das Lager Nováky in das damals sowjetisch besetzte Deutschland ausgewiesen.

Unsere neue Heimat wurde zunächst ein kleines ländliches Dorf Pinnov; doch bald gelang es meinen Eltern, in die Kreisstadt Malchin zu ziehen, wo meine Schwester heute noch wohnt.

Von Mitte September 1948 besuchte ich hier die „Karl-Marx-Oberschule“, wo ich im Juni 1949 meine Reifeprüfung mit Erfolg ablegen konnte. Mein Wunschtraum war katholische Theologie. Da es damals in der DDR dafür keine Möglichkeit gab, gelang es mir im Sommer 1949, durch gute Beziehungen im Maristen-Missions-Seminar in Fürstentzell bei Passau einen Studienplatz zu bekommen.

Am Fest Peter und Paul, am 29. Juni 1955, empfing ich im Dom zu Passau die hl. Priesterweihe. In den folgenden 2 Jahren war ich zunächst als Religionslehrer, anschließend ein Jahr in der Seelsorge der Diözese Passau tätig. Da ich auch weiterhin für den Schuldienst vorgesehen war, erfolgte in den Jahren von 1958 bis 1963 ein weiteres Studium der Germanistik an der Universität in Münster. Danach kehrte ich für etwa drei Jahre wieder in die Seelsorge zurück: als Kaplan in Recklingshausen-Süd, bis ich im Frühjahr 1966 als Hauptamtlicher Religionslehrer an die Berufsbildenden Schulen nach Dorsten in Westfalen geschickt wurde.

Neben dieser Tätigkeit war ich als Subsidiar an der St. Marien-Kirche in Hervest-Dorsten tätig.

Zum 12. April 1981 ernannte mich der Bischof von Münster zum Pfarrer an der Herz-Jesu-Gemeinde in Dorsten-Deuten. Seit dem Sommer 1981 bin ich an den Berufsbildenden Schulen in Dorsten nur noch nebenamtlich tätig.

Josef Frindt, Pfarrer
Weseler Str. 332
4270 Dorsten-Deuten



*Josef FRINDT
Pfarrereinführung.
Herz-Jesu-Gemeinde
in Dorsten-Deuten
am 12. April 1981*

2. *Geistl. Rat*

Vinzenz WAHLANDT (1919–1985)

wurde als Sohn eines Eisenbahnangestellten am 5. September 1919 in Unterturz geboren. 3 Jahre alt, verlor er seine Mutter durch Tod. Nachdem er 6 Klassen deutscher Volksschule in seinem Heimatort besucht hatte, begann er das Studium am Slowakischen Gymnasium in Kláštor pod Znievom (Kloster im Turztal), wo er nach 8 Jahren die Reifeprüfung mit Auszeichnung bestand. Seine an Freuden arme Jugendzeit versuchte die Verwandtschaft zu erleichtern, ihm auch das Studium zu finanzieren. Zu seinen Wohltätern zählten vor allem seine Tanten Amalia Mucha (Grusch) und Maria Pittner (Schmojt), ferner die Familien Pisch (Lichtner), Ulbricht, Latzko und Schwarz (Griebelhaisl).



Von 1941 bis 1946 studierte er Theologie in Neusohl, wo er am 30. März 1946 zum Priester geweiht wurde. Am 9. Juni 1946 feierte er in der Johanniskirche seine Primizmesse. Seine erste Kaplanstelle war Detva, wo er am 17. Dez. wegen angeblicher Spionage für den Vatikan von den kommunistischen Machthabern verhaftet und zu 4 Jahren Gefängnis und Zwangsarbeit verurteilt wurde. Nach seiner Entlassung durfte er lange Zeit den Priesterberuf nicht ausüben. Als Hilfsarbeiter mußte er sich durch schwere Arbeit am Sägewerk seinen Lebensunterhalt verdienen. 1958 kam er als Kaplan nach Kremnitz, von dort nach Hochwies und schließlich nach Rudno. 1978 suchte er um die Ausreisegenehmigung an. Im Mai 1979 erhielt er die Erlaubnis, in die Bundesrepublik übersiedeln zu dürfen. In seiner neuen Heimat fand er zunächst Aufnahme bei Pfarrer Josef Maday in Bürstadt. Seine weiteren Pfarrstellen waren Lorsch und Hambach. Im Jahre 1981 zwang ihn seine, durch Zuchthaus und Zwangsarbeit in der Slowakei geschwächte Gesundheit in Frühpension zu treten. Im Vinzenzkloster in Eppenheim verstarb er plötzlich in der Nacht vom 30. September zum 1. Oktober 1985.

3. *Emil PISCH*

wurde als Sohn eines Eisenbahnangestellten, der beim Wächterhäuschen unterhalb des Unterturzer Friedhofes die Bahnschranken bediente, am 10. Jänner 1922 in Unterturz geboren. Emil war das jüngste Kind der kinderreichen Familie. Bevor Vater Pisch in Pension ging, baute sich die Familie in Johannesberg in den Jahren 1929/30 ein eigenes Haus und zog aus dem Bahnwächterhäuschen in Unterturz aus.

Nach der Volksschule besuchte Emil das slowakische Gymnasium in Neusohl, legte hier die Reifeprüfung ab und begann im Neusohler Priesterseminar das Theologiestudium. Nach der Priesterweihe feierte er Ende Juni 1947 in der Johanniskirche seine Pri-

mizmesse. Mit Genehmigung des für die Kirche in Ober- und Unterturz zuständigen Glaserhauer Pfarrers taufte Emil die am 27. 6. 1947 geborene Tochter Marischka seines Freundes Thomas Medwed (Schneijre Tuume). Das war seine erste Amtshandlung bei uns. Kurz darauf wurde er als Kaplan nach Königsberg (Nová Baňa) versetzt. Von hier wurde er aus Gesundheitsgründen in die kleinere Pfarre Sklené Teplice (Glashütten), Bezirk Heiligenkreuz an der Gran (Žiar n.Hr.), versetzt. Hier starb er am 17. Oktober 1972.



1922–1972

Viktor KRAUS,

seit Menschengedenken der erste aus *Oberturz* hervorgegangene Priester, ist Sohn des in Priwitz (Slowakei) lebenden Ehepaares Kraus. Seine Mutter Margit, geb. Schipka (Plachte Margit), ist eine gebürtige Oberturzerin.

Viktor Kraus wurde nach Abschluß seines Theologiestudiums am 13. Oktober 1990 zum Priester geweiht und zelebrierte am 10. November 1990 seine Primizmesse in der Dreifaltigkeitskirche in Oberturz.

Im Namen aller Oberturzer wünscht der Verfasser unseres Turzbuches dem Jungpriester viel Glück und Gottes reichen Segen im Seelsorgeamt.

12. Ordensschwestern aus Unter- und Oberturz

Soweit ermittelt werden konnte, gingen aus Oberturz vor dem Jahr 1945 drei Klosterschwestern hervor:

Margit TIELESCH

Elisabeth SCHWARZ und

Anna SCHMIDT-RUSNAK.

Nach der Vertreibung der Deutschen aus der ČSR traten drei weitere Oberturzer Mädchen in den geistlichen Ordensstand:

Amalia ORAWETZ

Agnes ORAWETZ und

Maria SCHNÜRER.

Ihre Lebensdaten seien hier kurz mitgeteilt.

Anna SCHMIDT-RUSNAK

(„Lojs Antsche“),

Provinzoberin Mutter Maria

Christophora Schmidt vom Kinde Jesu,

geboren am 27. 2. 1917 in Oberturz,

Nr. 5, Tochter d. Alois Schmidt-Rusnak

und Johanna, geb. Hogh-Olbricht, be-

suchte 8 Kl. Volksschule in Oberturz,

danach die Bürgerschule in Grulich (Su-

detenland) und Brünn, trat am

25. 7. 1938 ins Kloster der Hedwigs-

schwestern in Frischau bei Znaım (Mäh-

ren) ein, wurde im dortigen Provinzhaus-

se am 12. 9. 1939 eingekleidet und legte

die Gelübde am 11. 9. 1941 ab. Sie wid-

mete sich der Betreuung behinderter

Kinder. Im Zuge der Vertreibung der

Deutschen aus der ČSR gelangte sie am 25. 10. 1945 nach Wien, wo sie von 1949 bis

1951 die Bildungsanstalt für Kindergarten- und Horterziehung besuchte. Nach abge-

legter Prüfung wirkte sie bis 1. 10. 1954 als Kindergärtnerin im Pfarrkindergarten der

hl. Geist-Pfarrkirche in Wien, 16, danach bis August 1982 im Landeskindergarten in Bock-

fließ, Bezirk Mistelbach, in Niederösterreich. Im Jahre 1981 wählte sie das Generalka-

pitel zu Mödling zur Provinzoberin. Im August 1982 übernahm sie die Leitung der

österreichischen Provinz des Ordens der Schwestern der hl. Hedwig. Im Herz-Jesu-

Kinderheim in Unter Olbendorf 129, A-2123 Schleimbach, Niederösterreich, das sie

mit viel Mühen und Sorgen zuletzt in ein Erholungs- und Gästehaus umstrukturierte,

schickte sie sich an, ihr Goldenes Ordensjubiläum zu feiern. Ein im Oktober 1989 er-

littener Schlaganfall verhinderte die Feier. Nachdem sie 50 Jahre im Ordensstand Gott

und den Menschen in vorbildlicher Treue und Selbstaufopferung gedient hatte, zuletzt

zum Apostolat schweren Leidens berufen, befreite sie Gott am Christtage, dem

25. Dezember 1989, von allem Erdenleid.

Unserem Heimatbuch, dessen Zustandekommen sie in ihr Gebet stets miteinschloß,

schenkte sie 3 Gedichte und einen Aufsatz „Abschied von Turz“. Wir danken ihr dafür.



Margarethe TIELESCH

(„Urban Margit“)

wurde am 10. 6. 1913 in Zipser Bela geboren. Hier war ihr Vater, Johann Tiesch, am

Sägewerk vorübergehend beschäftigt. 1917 übersiedelte die Familie nach Oberturz,

dem Stammsitz der Familie. 1920–26 besuchte Margit hier 6 Klassen deutscher Volks-

schule, arbeitete 1926–28 in der elterlichen Landwirtschaft mit, besuchte 1928–32 die

slowakische Bürgerschule der Vinzentinerinnen-Schwestern in Neusohl, danach



Novizin im Jahr 1937

Elisabeth SCHWARZ

(„Schbaz Erschi, Richte“)

Tochter des Anton und Magdalena Schwarz, geboren 1919 in Oberturz, besuchte 6 Klassen Volksschule, danach die Bürgerschule der Vinzentinerinnen-Klosterschwestern in Neusohl, wurde Postulantin und Krankenpflegerin in Neutra und hat im Mutterhaus in Ladce, Bez. Waagbystritz eingekleidet, die Profieß abgelegt. Als Krankenschwester in Kaschau tätig, erkrankte sie schwer und verstarb im Mutterhaus in Ladce am 19. Jänner 1936.

Von ihrer Schwester Marischka gefragt, ob es ihr nicht leid tue, in so jungen Jahren sterben zu müssen, soll Klosterschwester Rosina gottergeben mit „Gott lebt nicht nur aufgeblühte Rosen, sondern auch Knospen“ geantwortet haben.

1932–37 die Lehrerbildungsanstalt in Neutra, an der sie die Reifeprüfung mit Auszeichnung ablegte. 1937–44 unterrichtete sie als Lehrerin an der Bürgerschule des Klosters in Neutra die Fächer Deutsch, Mathematik und Musik. 1938 legte sie im Mutterhaus der Vinzentinerinnen in Ladce, Bezirk Waagbistriz, die Profieß ab.

Die frohmütige, musikalisch talentierte, mit einer schönen Altstimme begabte Klosterschwester leitete neben ihrem Schulunterricht auch noch den Anstaltsschor, versah das Kirchenorgelspiel und organisierte so manche Theater- und Singspiele.

Am 3. April 1944 verstarb sie viel zu früh mit 31 Jahren an Angina pectoris im Mutterhaus in Ladce.



Schwester Rosina

Nach 1945 traten 3 heimatvertriebene Oberturzerinnen in der BRD in den geistlichen Ordensstand: die zwei leiblichen Schwestern Agnes und Amalia Orawetz und Maria Schnürer.

Amalia ORAWETZ, Sr. Theophania, St. Joseph-Stift, 2800 Bremen 1, geboren am 8. 5. 1930 in Oberturz als sechstes von insgesamt neun Kindern des Ehepaares Matthias Orawetz und Maria, geb. Daubner („Lichtner“). Mali besuchte 8 Kl. Volksschule in Oberturz (1936–Mai 1944), war danach angestellt als Kindermädchen in Malé Ripňany bei Neutra, mit den Eltern und Geschwistern in den Böhmerwald evakuiert, nach Kriegsende nach Oberturz zurückgekehrt, Hausgehilfin in Martin, 1946 aus dem Aussiedlerlager Nováky mit einem Bahntransport nach Ostdeutschland abgeschoben; Lagerleben in Malchin (Mecklenburg), harte Arbeit in Dargun in der Landwirtschaft, Hausgehilfin. 1951 setzte sie sich mit ihrer Schwester Agnes und der Nichte Gred Medwed in die Bundesrepublik ab. In Stadtlohn (Westfalen) schwer erkrankt, faßte sie den Entschluß, in ein Kloster einzutreten. Um ihre Lebensdaten gebeten, schilderte sie mir in ihrem Brief vom 12. 2. 1988 ihren Entschluß wie folgt:

„... Meine Krankheit dauerte nun schon über ein Jahr. Ich kämpfte mit dem Tode, wurde zweimal an der Schilddrüse operiert. Ich erlebte, daß das Kreuz der Krankheit auch zum Segen werden kann: ich verspürte den Ruf zum Ordensstand. Es folgte eine Zeit schwerer innerer Kämpfe, in denen ich diesen Gedanken oft zu verdrängen suchte: kam ich mir doch für diesen heiligen Stand nicht genug würdig vor. Doch der liebe Gott, in dessen Hand auch mein Leben liegt, ließ nicht locker. Seinem Ruf folgend, stellte ich mich im Jahre 1953 bei den Franziskanerinnen in Münster vor. Nach einem halben Jahr erhielt ich die Absage mit der Begründung, ich würde es gesundheitlich nicht aushalten. Meine Enttäuschung war groß, sah aber auch darin die Führung Gottes. 1955 entschloß ich mich für den Krankenpflegeberuf. Ich lernte in Lünen (Ruhrgebiet), beendete meine Lehrzeit am 1. 3. 1957 mit erfolgreich bestandenerm Examen. Inzwischen war Gottes Ruf auch an meine Schwester Agnes ergangen. Sie trat im Jänner 1956 ins Kloster ein. Als ich sie einmal besuchte, traf ich die Oberin, die mich fragte, ob ich noch immer den Ruf ins Kloster verspüre. Ihre Frage bejahte ich aufrichtigen Herzens. Am 12. April 1957 betrat ich die Klosterpforte im Bewußtsein, Gott liebt mich und hat mich auserwählt. Voll Vertrauen legte ich mein weiteres Leben in seine gütigen Hände. Meinen Entschluß habe ich nie bereut. Glücklicherweise konnte ich im Jahre 1984 mein silbernes Ordensjubiläum feiern. Meine Tätigkeit galt und gilt hauptsächlich der Pflege am Krankenbett.“

Stationen ihres Wirkens: nach dem Noviziat ambulante Krankenpflege in Schöppingen (Westfalen), dann 2 Jahre Ausbildung zur Stationsschwester in Recklinghausen (Ruhrgebiet), 1964–75 in Cloppenburg auf einer chirurgischen Männerstation als Stationsschwester, 1975–81 in Bremen Abteilungsschwester dreier Gruppen zu je 20 Betten, arbeitet jetzt als Stationsschwester auf einer chirurgischen Frauenstation. Neben dieser Tätigkeit unterrichtet sie an der dem St. Joseph-Stift angeschlossenen Kranken-

pflugeschule Schülerinnen, wozu sie nach Absolvierung eines im Jahre 1978 besuchten einjährigen Fortbildungskurses berechtigt ist.



*Mali und Agnes
zwei leibliche und geistliche Schwestern*

Agnes ORAWETZ, Sr. M. Thiatild,

St. Bonifatius-Hospital, 4450 I.ingen—Ems, BRD, wurde am 9. 3. 1932 in Oberturz als siebentes Kind der Eheleute Mathias u. Maria Orawetz geboren. Mit ihrer siebenten Volksschulklasse ins Riesengebirge evakuiert, nach Kriegsende mit ihren Eltern aus dem Böhmerwald nach Turz heimgekehrt, 1946 aus dem Lager Nováky nach Ostdeutschland abgeschoben. Lagerleben in Malchin (Mecklenburg), 1 Jahr Berufsschule in Dargun besucht, 1951 mit ihrer Schwester Mali nach Westdeutschland geflüchtet. 3 Jahre Feldarbeit bei einem Bauern in Westfalen (bei Stadtlohn). Lesen wir, was sie in ihrem Brief vom 2. 3. 1988 über ihren Eintritt ins Kloster berichtet.

„Da ich ein großes Vertrauen zur Gottesmutter habe und sie in meinem Gebet immerfort bat, mir den richtigen Lebensweg zu weisen, kam nach und nach in mir der Wunsch auf, in ein Kloster einzutreten. Nach zweijähriger Prüfungszeit im Stadtlohrer Krankenhaus wurde mir klar, daß ich mich einem Krankenpflegeorden verschreibe. Am 28. 1. 1956 trat ich in die Kongregation der Krankenschwestern nach der 3. Regel des hl. Franziskus in Münster/Westf. ein. Nach achtmonatiger Postulantinnenzeit empfang ich überglücklich am 27. 10. 1956 aus den Händen der Oberin das Ordenskleid mit Kordel, Rosenkranz, Skapulier und Schleier. Nach 2 Jahren Prüfung im Ordensleben, einem halben Jahr als Novizin in Bremen, legte ich am 28. 10. 1958 die 1. hl. Profess ab. Ein großes und schönes Geschenk wurde mir zuteil, als ich mich am Hochfest der Gottesmutter Maria Heimsuchung im Jahre 1964 durch die Ewige Pro-

feß für immer dem Herrn vermählen durfte. Bisher bin ich eine glückliche und zufriedene, wenn auch mit Leid und Krankheit reich beschenkte Ordensfrau gewesen...

Stationen ihrer Ausbildung und beruflichen Tätigkeit: 1959 Desinfektionsexamen, 1960 Abschlußexamen mit der Note „Sehr gut“ an der dreijährigen staatlich anerkannten Krankenpflegeschule im St. Franziskus-Hospital Münster i. Westf. Als Krankenschwester 1 Jahr tätig in Billerbeck, 3 Jahre in Straelen am Niederrhein, 1964–1970 am St. Joseph-Stift in Bremen, seit 1970 in Lingen als Stationschwester in der Krankenpflege tätig. Aufgrund eines im Jahre 1978 besuchten Fortbildungskurses für leitende Schwestern ist sie berechtigt, Schülerinnen und Praktikantinnen auszubilden.

Maria SCHNÜRER, Schwester Maria Benedikta,

Herz-Jesu-Kloster, Ramersdorf, Mehlemstr. 1–3, D-5300 Bonn 3, geboren am 26. 2. 1931 in Oberturz, Tochter der Eheleute Ferdinand Schnürer (Pejnde Ferko) und Maria, geb. Frindt (Gruschns) aus Unterturz. Volksschulbesuch 1937–44, in November 1944 ins Sudetenland evakuiert, im Februar 1945 aus dem Riesengebirge ins Erzgebirge, im April in den Böhmerwald zu den dorthin evakuierten Eltern gelangt. Mit ihnen im Juli 1945 nach Oberturz zurückgekehrt, Hungerleben, Arbeit bei Slowaken. Juli 1946 ins Aussiedlerlager Nováky gebracht, von dort mit dem 7. Transportzug mit 1200 Landsleuten nach Ostdeutschland (Mecklenburg-Vorpommern) abgeschoben. Bitteres Lagerleben, harte Arbeit auf Bauernhöfen. Oktober 1952 mit Schwester Margit nach Westdeutschland abgesetzt. Erschöpft im Krankenhaus Büren (Nordrhein-Westfalen) gelandet. Erholt, faßte sie den Entschluß, in ein Kloster einzutreten. In einem ihrer von innerem Glück, Frohsinn, Humor und Gottvertrauen beseelten Briefe schilderte sie mir am 24. 3. 1988 ihren Lebensplan:



*Schwester Maria Benedikta Schnürer
bei der Altenpflege im Altersheim
des Klosters Ramersdorf/Bonn*

„Auf einem Spaziergang verriet ich meiner Schwester Margit meinen Wunsch, ins Kloster zu gehen. – Du mußt es ja wissen – sprach diese wenig erstaunt. Für mich stand fest: sich dem lieben Gott ohne Vorbehalt zu schenken. Doch darf ich dies auch wagen? Ich vertiefte mich in religiöses Schrifttum, las in der Katholischen Handpostille zum ersten Mal von den Verheißungen des hl. Herzen Jesu an die hl. Margareta Maria Alacoque: ‚Ich werde meinen Gnadengaben keine Grenzen setzen für alle, die sie in meinem Herzen suchen.‘ Dies gab den Ausschlag, daß ich den Herz-Jesu-Orden wählte. Dazu verhalf mir auch der Michaelskalender der Steiler Missionare mit der Ramersdorfer Annonce. Nach dem über ein halbes Jahr hindurch mit der ehrwürdigen Mutter Generaloberin gepflegten Briefwechsel erhielt ich die Erlaubnis, ins Kloster der Franziskanerinnen vom hl. Herzen Jesu, ‚Rekolektinnen‘, kurz ‚Franziskanerinnen‘ genannt, einzutreten.“ (30. 9. 1955)

Die Einkleidung als Postulantin erfolgte am 13. 8. 1956 im Mutterhaus auf dem Heidberg in Eupen (Belgien); die erste Profieß legte sie am 1. 5. 1958 im Herz-Jesu-Kloster Ramersdorf (Bonn) ab, die Ewige Profieß am 18. 7. 1962 im Eupener Mutterhaus auf dem Heidberg.

Agnes PALESCH, geb. am 20. 8. 1934 in Unterturz.

Eingetreten am 16. 3. 1954 in die Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus im Mutterhaus der Borromäerinnen in Trier/Mosel (Stamm-Mutterhaus in Nancy).

Ordensname: Johannita.

Einkleidung am 19. 3. 1955 in Trier.

Ewiges Gelübde am 29. 9. 1960 in Trier.

Derzeit Krankenschwester im Marienkrankenhaus in Hamburg.

Maria PALESCH, geb. am 28. 11. 1937 in Unterturz

Eingetreten im Frühjahr 1960 in die Kongregation der barmherzigen Schwestern vom hl. Karl Borromäus im Mutterhaus der Borromäerinnen in Trier/Mosel

Ordensname: Mechthilde

Einkleidung am 9. 3. 1961 in Trier

Ewiges Gelübde am 12. 9. 1966 in Trier

Derzeit Erzieherin in einer Gemeinde in Hamburg (Kindergarten, Religionsunterricht, Kirchenbereich).



*Zwei leibliche und geistliche Schwestern
links Agnes rechts Maria PALESCH*

Maria ULBRICHT, Tochter der Magdalena und Josef Ulbricht, wurde am 24. Dez. 1938 in Unterturz geboren, trat am 2. April 1956 in den Orden der Augustiner Chorfrauen im St. Michaelskloster in Paderborn ein, erhielt hier am 1. Mai 1957 das Ordenskleid und den Schwesternnamen Maria Josepha. Am 4. Mai 1958 legte sie ihr erstes Gelübde und am 28. Mai 1961 ihr Ewiges Gelübde ab.

Der nach den Regeln des hl. Augustinus von dem hl. Petrus Forerius in Lothringen im Jahre 1597 gegründeten Augustiner Chorfrauenorden ist seit 1658 in Paderborn ansässig und widmet sich vorwiegend der Erziehung und dem Unterricht der heranwachsenden weiblichen Jugend.



Schwester Maria Josepha mit ihren Eltern

Allen unseren lieben Klosterschwestern aus Ober- und Unterturz wünschen wir viel Glück und Gottes Segen in ihrem aufopfernden Beruf die Landsleute und Leser unseres Heimatbuches.



links: Anna Wagner (Miuche), r.: Julia Privitzer (Kuschojkn)

13. Religiöses Leben – Frömmigkeit

Religion, Gottesfurcht und Gottvertrauen erfüllte den Menschen, die mittelalterliche slawische Gesellschaft, das Schul- und Kirchenwesen, die Grundobrigkeit und deren Untertanen. Mit dem Vermerk „In Gottes Namen“ begann der Kremnitzer Stadtnotar sein Protokoll über die erste Ratssitzung des Jahres. Die Wahl des Stadtrichters, der Mitglieder des Inneren und des Äußeren Rates, sowie der „Subalternen Ämter“ wurde vorgenommen „nach bevor in der Marck Kirchen geschehener Anhörung des Meß Opfers und Anrufung des Heyligen Geistes“. In den Ratsaal zurückgekehrt, ersuchte der Vorredner im Namen des Äußeren Rates (der Wahlgemeinde) und der christlichen Bürgerschaft die Wahlberechtigten, bei der Wahl „auf Beförderung der Ehre Gottes allerhöchsten Dienstes, das Wohl und Aufnahm Gemeiner Stadt, Administrierung der Gerechtigkeit, Stützung deren Armen, Wittwen und Waysen das Augenmerk zu richten“ (Prot. Cur. 1762–63, 25). „Nach angehörtem heiligen Meß-Opfer, wobey das gewöhnliche Veni Sancte Spiritus abgesungen worden, und zurückkehrung auf das Rath Haus“, wurde die Erneuerung der Städtämter (die sog. „Restauration“) vorgenommen.

Das alljährliche Richtersetzen für die Kremnitzer Dorfschaften fand ebenfalls „nach gehaltenem Gottesdienst“ statt.

Von tiefer Religiosität ist auch das Krennitzer Stadt- und Bergrecht beseelt. Fühlte sich doch der Magistrat, besonders in der protestantischen Ära, als Schutzherr beider Rechte („*utriusque iuris patronus*“), des weltlichen und kirchlichen Rechtes. So heißt es in einer Verordnung des Magistrats aus dem Jahr 1512 „sol ayn y(e)der Schaffer sayne arbaitter vnterweysn doß sy am Suntag meß und predig hören“.

Schwierige Zeitumstände veranlaßten den Krennitzer Magistrat, folgendes Statut im Jahre 1581 zu erlassen:³²

„Richter und Rath diser khün(iglichen) Pergk Stedt Crenbnitz, lassen hiernüt meniglich iung und Alt, Reich und Arm, In Summa allen dieser Stadt Inwohnern, Mitwohnern, Handtwergern, Untersassen, Dienst Potten, Perg und Müel arbeitern, öffentlich verkünden.

Nach dem von wegen unser manichfeltigen sünden und ruchlosen wesens Gott der Allmächtig seinen billichen Zorn über uns durch manicherlei straff und Plagen, als *Teürung, Krieg, unerhörte Kranckheiten, beschwertliche Regierung*, und dergleichen, erzaigt und sehen lest, und denselben wiederumb abzuwenden von nöthen sein wil, das wir ein Püßfertigt leben an uns nemben, von muettwilligen sünden abstehe, und in gottwolgefelligen gutten werckhen uns üben, das aus derer Ursachen willen, ein Ersamer Richter und Rath von Ambtes wegen, diese statutt und Ordnung von neuen aufgericht, und weiß sich ein ieder zu vermeidung Leibs und guets straff hütten solle, in nachvolgunde Punct verfassen haben.

Erstlich, das zuvorderst und für allen Dingen ein jeglicher Hausvater und Hausmutter mit seinen Kindern, Dienst Potten und Hausgesind, sich zu der Predigt des heiligen worts Gottes, sonderlich am Sonntag und furnemben Festen, auch soviel müglich zu den Wochen Predigten andechtig halte, und bald nach dem geleütt, nicht wenn der Prediger schon auf der Cantzl ist, sich zur Kirchen finde... In weiteren Punkten wird das Fluchen und Schwören verboten, Gastwirte dürfen vor und unter der Predigt keinen Wein und kein Bier verkaufen, nach 9 Uhr abends ist „gefräß, getrenk, gerauf, geschray, Spiel und Getantz“ verboten, Händler, Krämer, Wein- und BierLeitgeb müssen richtiges Maß und Gewicht verwenden „und den armen Mann und Arbetter nicht übersetzen oder verforteln.

Darnach wirt sich meniglich zurichten, und für schaden zuhütten wissen.“

In einem Statut aus dem Jahre 1577 heißt es ebenfalls in Punkt eins: „... daß man sich vleissiger zu der Kirchen und Predigt, auch die Jugent zur Schuel und Catechismo halten solle, damit als unser treuer Gott die straf und Plagen, so uns auf dem Halse ligen, von uns väterlich wieder abwenden wolle...“

(*Dictum Reipublicae Crenniciensis Anno 1577 I.33, I.11*).

In der Stadtratssitzung vom 15. Februar 1609 „hat Stadtschreiber (= Stadtnotar) eine erinderung gethan dieweilen die *Obrigkheit Custos utriusque Tabule* (Hüter beider

Obrigkeiten) sein soll, und die Untergebenen zur Gottesfurcht zur Gott seligkeit halten solt. So wurden allesamt ermahnt Erstlich das sich menniglich zum gehör Gottlichen Worts und zum Gebrauch der heiligen Sacramente fleißig halten sowol weib und Khinder darzue ermahnen und in aller christlichen Tugenden nach Gottesgebot sich üben sollen, daß sein Reich und Segen zu uns khombe“.

Am 25. Okt. 1754 erlaubte der Magistrat den jagdberechtigten Bürgern „in denen an die Stadt umbliegend situirten Wäldern und Fluren bis zu denen Kuneschhayer Wäldern, ausgenommen Todten Wald, Mühl Berg, und aufwärts... zu jagen“, doch mit der Bedingung, „daß niemand an Sonn und Feiertagen vor den Gottes dienst zu jagen (sich) unterstehen solle“.

Auf Gottes Hilfe und Segen war auch der Bergbauunternehmer angewiesen. In der „Neuen Berg-Ordnung des Königreichs Ungarn Kaiser Maximilians II.“ aus dem Jahr 1573 heißt es im Vorwort: „Demnach aber aller menschlicher Verstand, Witz und Weißheit, ohne göttliche Seegens-Hülfe, überall nichts vermag, und aller, auch noch so gut eingerichteter Rathschluß, Mühe und Arbeit vergeblich ist, hat billig ein jeder Bergwerksverwandter, der davon Nutz- und Nahrung, Hülle und Fülle hat, um göttliche kräftige Assistance und Benedeyung zu seinem Werke, demüthig zu bitten, und übrigen bey seinen Beruf in Christlicher Gelassenheit, himmlischen Segens zu gewar-“

Religiosität und Dankbarkeit für Gottes Gaben beseelte selbst trockene Kassabücher. In der „Abreitung“ der Gemein. Stadt Kremütz Oberturzer Wirtschaft mit der Kremnitzer Stadtkasse vom 31. Dez. 1704 lesen wir: „ausgedroschenes gekhürn, welches den Sommer über durch Gottes Seegen gefallen (= gewachsen) ist“; „Haber, durch Gottes Segen von den Erbauten 75 Mandeln in Stroh ist ausgedroschen worden 52 Viertl“; „Gersten durch Gottes Seegen erbauth und in Stroh befunden 49 Mandln im ausdröschchen gefallen 39 Viertl“.

Das Leben unserer Ahnen war tief im Glauben verwurzelt, vom Geist des Christen- tums und der Nächstenliebe geprägt. Die lebensgefährliche Arbeit in den Tiefen der Stollen und Schächte lehrte den Bergmann das Bergmannsgebet sprechen: „Glück auf zu Gottes Segen auf allen unsern Wegen, wir wollen Gott vertrauen und alle unser Bergwerk bauen.“ Nicht weniger lebensbedrohend war auch die schwere Arbeit der Waldarbeiter und der Fuhrwerker. Not und Gefahr lehrte auch sie Beten. Gottver- trauen ließ unsere Ahnen all die über sie hereinbrechenden Schicksalsschläge ertragen: Dürre, Hagelschlag und Frost vernichtete die Ernte, verursachte Not, Hunger und Teuerung; Feuersbrünste und Krieg brachen über sie herein, Pest und Seuchen rafften Menschen und Vieh hinweg. Auch der zweimalige, auferzwungene Glaubenswechsel durch Reformation und Gegenreformation vermochte die Glaubenskraft unserer Ah- nen nicht zu brechen. Frömmigkeit ließ sie Kirchen und Kapellen bauen, Wegkreuze errichten, vor denen Männer den Hut zogen, Frauen sich bekreuzigten. „Gelobt sei Je- sus Christus“ hieß unser christlicher Gruß, der mit „In Ewigkeit, Amen“ beantwortet

wurde. „In Gottes Namen“ begann man die Arbeit, mit „Guut p'hejtejnĳ“ (Gott behüte euch) verabschiedete man sich. Aus Ehrfurcht vor der Gabe Gottes bekreuzigte man das Brot mit dem Messer, bevor man es anschnitt. „Hilfĳguut“ (Gott helfe) wurde mit Vergnügen sogar beim Gläschen gesprochen. „Sijnksĳguut“ hieß darauf die Antwort (Segne es Gott). Hatten es unsere Frauen auch noch so eilig, von dem Besuch des Wochenmarktes „i Stoot“ (in der Stadt Krennütz) heimzukehren, so fand doch gar manche noch Zeit, zu einem kurzen Gebet in die Franziskanerklosterkirche einzukehren. Statt meiner weiteren Worte vernehmen wir nun, wie die Kanonischen Visitationsberichte die Religiosität unserer Dorfbewohner beurteilt haben.

Vom 11. bis zum 17. Mai 1755 stattete Dompropst Graf Joseph von Battyán, Propst der Martinskirche in Preßburg, der Pfarre Berg (Possessio Pergh) einen kanonischen Besuch ab. Pfarrer in Berg war Andreas Erczel. In dem am 5. Dez. 1755 in Sankt Benedikt an der Gran (In Sancto Benedicto) bestätigten Visitationsbericht lesen wir:

„Das Pfarrvolk ist fromm (devotus), besucht zahlreich die Kirche, ehrt den Pfarrer, ist in der Glaubenslehre gut unterrichtet, leistet dem Pfarrer den schuldigen Lohn. Es läßt sich teils mit Liebe, teils mit Furcht leiten. Der Beichtpflicht kommt es nach.“

Der Visitationsbericht vom 5. Mai 1778 ähnelt dem vom Jahr 1755. Die Zahlungsfreudigkeit der Pfarrkinder wird etwas reduziert: „einigermaßen, so gut es geht“ (ut – ut), leisten sie dem Pfarrer das ordentliche Gehalt.

Ausführlicher als beide erwähnten Berichte ist der Kanonische Visitationsbericht vom 8. August 1820. In seinem 4. Kapitel lesen wir:

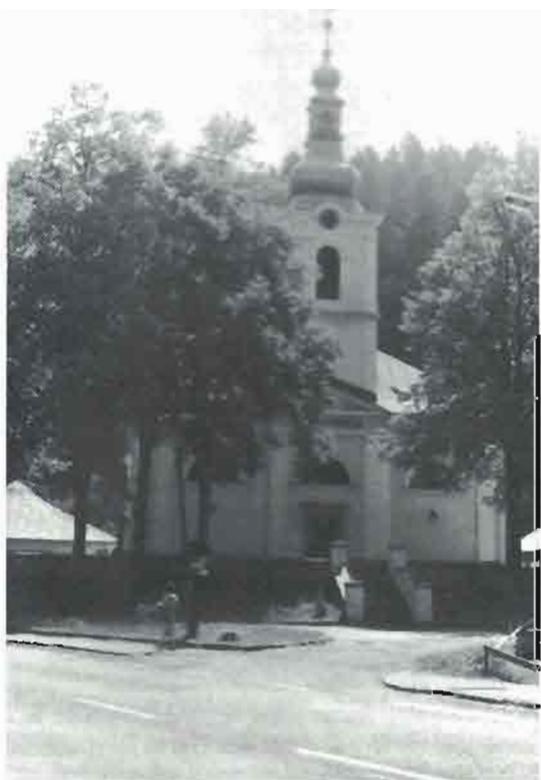
„Das Leben des Pfarrvolkes entspricht den Geboten Gottes und der Kirche. Es ist christlich. Die Fastengebote der Kirche werden gewahrt. An Sonn- und Feiertagen nimmt das Volk in großer Zahl, insbesondere aus den Filialorten, an dem gesungenen Hochamt und der Predigt teil. Es lehrt die Kinder christlich zu leben und eifert sie durch eigenes Beispiel dazu an. Es schickt die Kinder eifrig in die Schulen und bereitet sie auf die Glaubenslehre (Katechese) vor. Mindestens zweimal im Jahr, im Advent und zu Ostern, gehen alle andachtsvoll zu den Sakramenten, kommunizieren. Überdies pflegen sie jedes Jahr zum Gnadenbild der Gottesmutter, das sie hochverehren, nach Altgebirg in geordneten Prozessionen zu pilgern. Nachdem sie dort gebeichtet und kommuniziert haben, kehren sie am nächsten Tag unter Gebeten und Kirchenliedern nach Hause zurück. Es gibt hier niemanden, der Ärgernis erregt, der die Osterbeichte unterläßt. Es gibt hierorts keine Unzüchtigen, keine Gotteslästerer, Gottlose, Sonntagsenthelliger, Fastenbrecher, Religionsverhöhner, Ehebrecher, öffentliche Hurer oder Dirnen.“

Doch wird der Glorienschein, den der Ortspfarrer mit diesem Loblied auf die Tugenden unserer Vorfahren ihnen verleiht, von einer hier verbreiteten endemischen Untugend überschattet, nämlich, von den nächtlichen Besuchen der „Knechte“ (Burschen) bei ihren angebeteten Mädchen („i Wraj ĳui“).

Wallfahrten

Wie unsere Turzer wenigstens einmal im Jahr nach Badstuben zu fahren pflegten, um im Volksbad den Schweiß und den Staub von der Heuernte oder dem Dreschen abzuwaschen, so pilgerten Generationen frommer Marienverehrer in das meistbesuchte Marienheiligtum der Mittelslowakei, nach Altgebirg (Staré Hory, Óhegy, Veteres Montes), um ihre Sorgen, Bitten oder Dank der Muttergottes vorzutragen. „Dort reinigten sie ihr Gewissen von dem Sünden-Unflute durch das Sakrament der Buße; dort nahmen sie würdigen Theil an dem Sakramente des Altars; darn mit dieser würdigen Vorbereitung bitten sie, und es wird ihnen gegeben“, heißt es in dem in Pest im Jahre 1863 erschienenen Büchlein „Kurze Beschreibung der Gnadenbilder der seligsten Jungfrau Mutter Gottes Maria... im Königreiche Ungarn“. ³³

In den Berger Pfarrmatrikeln vom Jahre 1659 fand ich folgendes Verzeichnis über den Empfang der hl. Kommunion. Der „Index communicantium de Sacra Domini coena: Dominica Oculi sind gespeist worden 25. In festo Paschae (Ostern) 182, in festo Pentecostes (Pfingsten) 55, Dominica 1. Adventus (1. Adventsonntag) 56, In festo Nativitatis Salvatoris (Weihnachten) 84“.



Altgebirg, Wallfahrtskirche



Gnadenbrünnlein-Kapelle



Zwei Wallfahrerprozessionen begegnen einander in der Kaltrinn und begrüßen sich mit dem Gruß: „Schujn Gre-us fi Me-utte Guttes fm Aulkepjäck!“ (Einen schönen Gruß von der Mutter Gottes von Altgebirg.)

Da unser arbeitsames Volk Urlaub- oder Erholungsreisen nicht kannte, bot der Pilgermarsch durch die tiefen Wälder neben dem religiösen Bedürfnis auch eine willkommene Abwechslung im grauen Alltag.

Früher wallfahrteten unsere Turzer auch nach Schemnitz auf den Kalvarienberg. Auch nach Maria Schoßberg (Šaštín), ja sogar nach Mariazell, zur „Magna mater Austriae“.

Die handgeschriebene „Sammlung der Christ-katholischen Lieder für den Franz TITNESZ zu Blaufuß 1856“ umfaßt über 50 „schöne Lieder zu Maria in Altgebürg“, Lieder, die vor Antritt der Wallfahrt, andere, die unterwegs, dann bei der Ankunft, zum Lob und Preis Mariens und zum Abschiednehmen („Urlaubslied“) gesungen wurden. Zwei Lieder betreffen Österreich. Die 13. Strophe des einen Liedes fordert auf zum Besuch des Gnadenbildes vom Birnbaum in Wolfsthal (Bezirk Bruck a. d. Leitha in Niederösterreich): „So gehet, ihr Christen, alle mit großen Vertrauen nach Wolfsthal zu unser lieben Frauen, sie dort demütig grüßen und ihr fallen zu Füßen, so wird sie uns verlassen nicht, wan der Tod das Herz zerbricht.“

Das zweite Lied behauptet, das Gnadenbild von Altgebürg stamme aus Hainburg, Bez. Bruck a. d. Leitha. Da auch in diesem die Rede vom Birnbaum ist, und Hainburg nicht weit von Wolfsthal entfernt liegt, könnte es sich um ein und dasselbe Bild handeln.

Nach Kremnitz pilgerten unsere Turzer früher mit Prozession, später privat am 2. August, um in der Franziskaner Klosterkirche den Portiunkula-Ablaß zu gewinnen; am Sonntag nach Anna zur Anna-Kapelle im Sohlergrund, zur Kreuzauffindung am 3. Mai und zur Kreuzerhöhung am 14. Sept. pilgerte man auf den Kalvarienberg. In den Trauungsmatrikeln der kathol. Pfarre Kremnitz aus dem Jahre 1739 finden wir eine Schilderung der am 3. Mai auf dem Kremnitzer Kalvarienberg stattgefundenen Kreuzandacht: Stadtpfarrer Pierschicz führte die Prozession aus der Pfarrkirche am Marktplatz zum Kalvarienkirchlein hinauf. Hier feierte der Franziskaner Pater Quardian Urban Fröhlich ein feierliches Pontifikalamt. Die Predigt hielt der Pfarrer von Deutsch Litta, Tobias Grosschmid. Er hatte sein Pfarrvolk in einer Prozession hergebracht, sowie dies auch Johann Andreas Ertzel, Pfarrer von Johannesberg, und Georg Han, Pfarrer von Kuneschhau, getan hat. Unter den üblichen Bedingungen konnten die Gläubigen einen vollkommenen Ablaß gewinnen. Zu dem feierlichen Hochamt, das am Tag Maria Himmelfahrt (15. August) in der Kremnitzer Schloßkirche stattfand, kamen auch Scharen von Gläubigen aus den umliegenden Dörfern. An Prozessionen sind noch zu erwähnen:

Die Flurprozessionen an den Bittagen (Markus), die den Segen Gottes für die Feldfrüchte erbaten. Am 1. Bittag fand um das Jahr 1820 um 8 Uhr in der Johanniskirche eine gesungene Messe statt. Danach führte der Pfarrer die Prozession zur Marienkapelle nach Johannesberg hinab. Hier fand wieder eine Andacht statt. Am folgenden Tag zog die Prozession von der Marienkapelle in die Johanniskirche, wo eine gesungene Messe gefeiert wurde. Am 3. Tag zog nach der in der Johanniskirche gefeierten Messe

die Prozession aufs Feld hinaus, wo an einem errichteten Altar um den Segen für die Feldfrüchte gebetet wurde. Die Prozession kehrte in die Johanniskirche zurück, wo das Te Deum gesungen und der Segen erteilt wurde.

Die am Karsamstagabend in und bei der Johanniskirche erlebte ergreifende Auferstehungsprozession, bleibt allen unvergesslich in Erinnerung: Musikkapelle, Gesang, Feuerwehr, Knechtschaft, Aufwarter, Pfarrer im Vespermantel mit der Monstranz unter dem Baldachin, Glockengeläute, Böllerschüsse... „Der Heiland ist erstanden, befreit von Todesbanden...“ sangen wir aus voller Kehle!

Am Sonntag nach dem Johann v. Nepomukfesttag (16. Mai) zog um 1/2 3 nachm. eine Prozession nach Unterturz, wo der Pfarrer vor der Statue des hl. Johann von Nepomuk eine Litanei-Andacht zu Ehren des Heiligen hielt, wobei auch das Nepomuklied gesungen wurde:

„Kommt, ihr Christen, kommt und ehret, lobt und preist den Wunders Mann! Eure Andacht stets vermehret, zu dem großen Schutzpatron, der da hilft in Angst und Not und abwendet Schand und Spott.“

Ein anderes Lied mit ebenfalls 6 Strophen beginnt mit:

„O, sei zu tausendmal begrüßt, o heiliger Johann...“ (Beide Lieder beinhaltet das erwähnte Blaufußler Liederbuch, Seite 103 und 240.)

Am 16. Juli wanderten oder fuhren einige Turzer zum Skapulierfest nach Deutsch Proben zum Gnadenbild der Muttergottes vom Berge Karmel. In Deutsch Proben fand auch im Jahre 1934 der erste karpatendeutsche Katholikentag statt. Zur Verinnerlichung des Glaubenslebens trugen auch die in der ganzen Sprachinsel von Jesuiten- oder Redemptoristen- oder Palotinerpatres gehaltenen Volksmissionswochen bei.

Die Wallfahrtsgesinnung und Tradition sowie das Kirchweihfestfeiern nahmen unsere Heimatvertriebenen in ihre Neue Heimat mit. Davon zeugen die Pilgerfahrten zur St. Elisabeth-Kirche in Ehningen, die Vertriebenenwallfahrt am Schönenberg bei Ellwangen, sowie die Wallfahrten nach Mariazell in Österreich. Wie sehr freute ich mich, als ich vor Jahren ganz zufällig in dieser steirischen Basilika, dem größten Marienheiligtum Österreichs, unseren unvergesslichen Pfarrer Steinhübel mit seiner Pilgergruppe traf!

Gebet- und Gesangbücher

Für unsere Vorfahren war das Beten ein ständiger Begleiter durch ihr arbeitsreiches Leben. In vielen Familien wurde kein Essen ohne Gebet begonnen, nicht ohne Dank abgeschlossen. „In Gottes Namen“ (n'Guttsnuhme) griff man beim Fortgehen in den bei der Tür hängenden kleinen Weihwasserkessel. Alte Gebete für alle möglichen Anlässe und Heilige wurden gesammelt und mit schönster Handschrift in ein Heftchen niedergeschrieben.

Im Laufe meines, für unser Buch betriebenen Recherchierens gelang es mir, zwei solche handgeschriebene Gebet- und Gesangbücher zu erwerben: die „Sammlung der Christ-katholischen Lieder für den Fanz TIENES, zu Blaufuß 1856“ wurde bereits erwähnt. Das zweite trägt den Titel „Ein schöns Gebett Buch zum hl. Joseph... Unterschiedliche Gott gefällige Andachten eines Josephinischen Sodalens...“, geschrieben von Franz Schwarz, einem Behausten Inwohner am Berg für Johann Pittner Kaiserlich-Königlichen Pochwercks-Arbeiter“ 7. Febr. 1841. Zwei meiner Aufnahmen von den Titelseiten des Buches sind im Johannesberger Heimatbuch abgebildet.

Im Hause des einstigen Sanitäters und Kirchensängers Andreas Orawetz (Danel) bekam ich im Jahre 1988 von seiner Tochter Ilona folgende Bücher zu sehen:

1. *Immakulata*. Gebete und Lieder zum Gebrauche beim Gottesdienste in der Immakulata Kirche Wien. Missionspriesterverlag 1910. 400 Seiten.
2. *Nachmittags Andachten* für das Kirchenjahr. Oberhirtlich vorgeschrieben für die Leitmeritzer Diözese. 1896.
3. *Deutsches Liederbuch*. Trauerlieder, Marienlieder..., handgeschrieben.
4. *Liederbuch*, enthält Fastenlieder, Marienlieder, hl. Aloisiuslieder „Fertigt im Jahr Christi vür mich zum Gebrauch für de katholische Kirche Andreas Orawetz in Ober Turz am 10. April 1932“. Beinhaltet u.a. auch eine Litanei vom Leiden Christi.
5. *Weihnachtslieder*. Handgeschrieben von Jackl („zm Reutaa“) in Unterturz. Titel der Lieder rot. Beinhaltet viele unbekannte Weihnachtslieder, z. B.: „Kirie schöns Kindelein, schöns Kindelein, liebstes Jesulein, Stroh und Heu hat dich verletzt, häufig dein Windlein benetzt, häufig benetzt.“
6. *Handgeschriebenes Gebetbuch* von Kanonikus Dr. Josif Ladislaus. Andachten zum hl. Joseph.

Josef Althapp aus Unterturz, wohnhaft in Bürstadt, nannte mir einige handgeschriebene Kirchenliederbücher aus dem Besitz der Vorbeter und Vorsänger seines Heimatdorfes. Eines trägt den Titel „Sammlung Christkatholischer Lieder zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuck, besonders zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria zum gebrauche Christlicher Wallfahter, geschrieben und gehört für mich Althapp Albert, Unter-Turz im Jahre 1906“.

Ein weiteres Buch heißt: „Gesangbuch zum Gebrauch der Schemnitzer Wallfahrt geschrieben für mich und durch mich Althapp Albert, Unter-Turz im Jahre 1932“.

Ferner besaß Althapp „Advents- und Weihnachtslieder“, sowie Lieder für die Beerdigung zum „Aussingen“ des im Trauerhause aufgebahrten Verstorbenen.

Von den in Ober- und Unterturz verwendeten gedruckten Gebet- und Gesangbüchern seien hier noch einige Titel genannt.

„Großer goldener Himmel-Schlüssel“, oder kräftiges, nützliches und trostreiches Gebetbuch zur Erlösung der lieben Seelen des Fegfeuers. Darinnen zuvorderst allerhand

kräftige Morgen-, Abend-, Meß-, Vesper-, Beicht- und Communion Gebete... Zum besonderen Gebrauche des andächtigen Weiber-Geschlechts... Budapest. Verlag J. Steinbrenner. Ein prachtvolles mit elfenbeinartigem Einband versehenes Exemplar dieses Gebetbuches bekam ich in Großdeinbach/Schwäb. Gmünd/ im Hause der Frau Anna Latzko, geb. Schwarz, zu sehen.

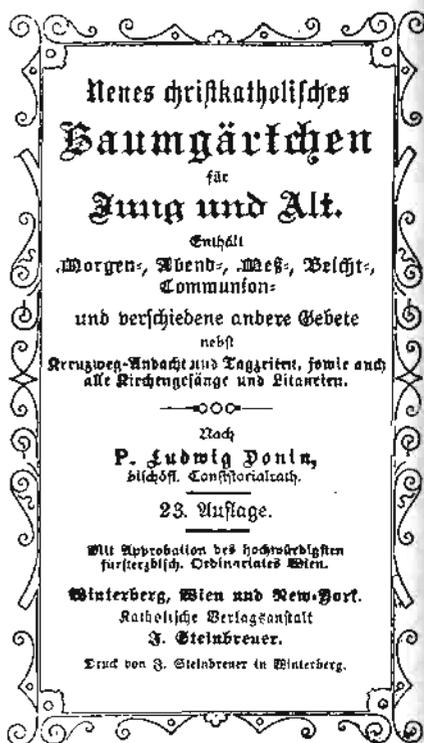
„Wegweiser zu Gott“, ein deutsches Gebet- und Gesangbuch für die katholischen Deutschen im Lande Ungarn. Herausgegeben von Kaplan Michael Sztanko und Alphons Hrdina, beide in Kásmark tätig. Erschienen in Kásmark 1914 im Verlag E. Schmidt. Zu bemerken ist, daß Alphons Hrdina Bruder unseres Volksschulleiters und Organisten Josef Hrdina war.

„Fastenlieder“ erschienen in Neusohl 1877, Verl. Phil. Machold. Einige Familien besaßen auch das „Cristi-Leben-Buch“, das auch von den Nachbarn und Verwandten gelesen wurde.

In Turz wurden folgende katholische Zeitschriften gelesen: Kirchenblatt (Wochenblatt für die deutschen Katholiken in der Slowakei), Emanuel, Stadt Gottes, Unser Familienblatt, Sendboten des göttlichen Herzens Jesu, Kirchenzeitung der Diözese Leitmeritz, Karpatenbote (Beilage zur Karpatenpost).



Hermine Daubner (Tiesel), geb. Schabka (Saml) mit Gebetbuch und Rosenkranz unterwegs in die Kirche (geb. 23. 8. 1888, gest. 1. 7. 1983)

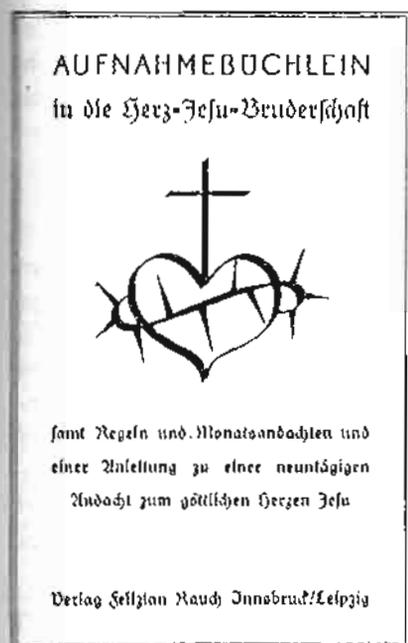


Religiöse Vereinigungen

Ermittlungen ergaben, daß in Oberturz folgende religiöse Vereine existiert haben:

- Die Herz-Jesu-Bruderschaft,
- die Rosenkranzbruderschaft,
- der Verein der hl. Kindheit Jesu.

1. Die Herz-Jesu-Bruderschaft („Die Bruderschaft des göttlichen Herzens Jesu“) wurde unter dem Berger Pfarrer Alexander Buocz im Jahre 1914 in Oberturz errichtet und von Pfarrer Adalbert Varnay (1934–43) eifrig gefördert. Siehe unser Aufnahmebüchlein!



40.

Der Bruderschaft des göttlichen Herzens Jesu,
in der *K. Rath.* Kirche zu
Oberturz, rechtmäßig errichtet
1914 und der Erzbruderschaft zu Rom
einverleibt 1914, ist am *14. III.*
1944 beigetreten:

Johann Schmidt Pfaffenbrunn

Der Bruderschafts-Vorstand:

Adalbert Varnay

Anna
Aufopferung

Um Dir dankbar zu sein und meine
Untreuen gutzumachen, schenke ich N. N.
Dir mein Herz, und opfere mich Dir ganz
und gar auf, mein lebenswürdigster Jesu;
und mit Deinem Beistande nehme ich mir
vor, nicht mehr zu sündigen.

(Einmal des Tages 100 Tage Ablass, wenn
vor einem Herz-Jesu-Bilde gebetet; und einmal
im Monat vollkommener, bei Beicht, Kommunion
und Gebet nach Meinung des Papstes.)

Ziel der Bruderschaft war: das göttliche Herz Jesu zu verehren, ihm für die Einsetzung des hochheiligen Altarsakraments zu danken. Mitglieder der Bruderschaft sollten einmal im Monat, wöchentlich am 1. Freitag oder Sonntag des Monats, zu den hl. Sakramenten gehen, den Herz-Jesu-Andachten während des Jahres beiwohnen, täglich ein Vaterunser, Gegrüßt seist du Maria und das Glaubensbekenntnis mit dem Gebeten „Süßes Herz Jesu, gib, daß ich immer mehr dich liebe!“ beten. Die Mitglieder sollten

oft für einander und für die verstorbenen Mitglieder beten. Das am 1. Freitag oder Sonntag nach der Oktav des Fronleichnamfestes gefeierte Fest des göttlichen Herzens Jesu wurde mit besonderer Andacht begangen. Gesungen wurde das Herz-Jesu-Lied: „Dem Herzen Jesu singe, mein Herz in Liebeswonn; durch alle Wolken dringe der laute Jubelton. Gelobt, gebenedeiet soll sein zu jeder Zeit, das heiligste Herz Jesu in alle Ewigkeit, das heiligste Herz Jesu in alle Ewigkeit.“

In einer Blaufußler „Sammlung Christ-katholischer Lieder für Franz Tienes, zu Blaufuß 1856“ fand ich folgendes „Schönes Lied zu Herz Jesu im Ton O Jesu mein“: „Herz Jesu mein! so soll es sein, daß ich dich stets verehere, mit Herz und Mund, zu aller Stund, dein Lob, dein Ehr vermehre“ (es folgen 6 Strophen).

Gebetet wurde die Herz-Jesu-Litanei und die Weltweihe ans heiligste Herz Jesu. Empfohlen wurden auch neuntägige Andachten (Novenen) zum göttlichen Herzen Jesu.

Da wir den gleichen Pfarrer hatten, wird diese Bruderschaft bestimmt auch in Unterturz existiert haben. Die Herz-Jesu-Bruderschaft in Kuneschhau wurde vom Neusohler Bischof Wolfgang Radnai am 14. November 1908 approbiert, berichtet die *Historia Domus*.

2. Die Rosenkranz-Bruderschaft (Rosenkranzverein)

Ihre Mitglieder, in Gruppen zu je 5 bis 10 Personen, tauschten jeden ersten Sonntag im Monat nach der Nachmittagslitanei untereinander in Wien gedruckte „Monatszettel zum lebendigen Rosenkranz“, „Rosenblatt“ genannt, aus. Der Empfänger des bebilderten Blättchens verrichtete täglich sein Gesetzelein, betete dazu 1 Vaterunser, 10 Ave und 1 Ehre sei... für Kirche, Vaterland, Vereinsmitglieder und Ausbreitung der Rosenkranzandacht. Auf den Sarg eines verstorbenen Mitgliedes wurde ein großer Rosenkranz gelegt, der, bevor der Sarg im Grab versank, wieder abgenommen und aufgehoben wurde. Da inzwischen wohl die letzte fromme Oberturzer Rosenkranzbeterin der Bruderschaft ihren verdienten Lohn im Himmel empfangen hat, konnte ich über die Bruderschaft keine näheren Informationen erhalten.

Rosenkranzbruderschaften gab es auch in unseren benachbarten Gemeinden. In der Kuneschhauer Pfarrchronik lesen wir, daß die „Statuten des in der Kunosvágásáer Pfarrgemeinde“ rechtmäßig gegründeten Vereins „Der lebendige Rosenkranz“ in Sancta Cruce (Hl. Kreuz an der Gran) vom Neusohler Bischof Wolfgang Radnai am 20. Nov. 1908 approbiert wurden.

In Glaserhau gründete Pfarrer Johann Petrovic (1750–82) eine Rosenkranzbruderschaft.

Es heißt, daß in Oberturz auch eine Skapulierbruderschaft vorhanden war. Soweit ich mich erinnern kann, erzählte mir meine Großmutter vor mehr als einem halben Jahr-



hundert von einem „Dritten Orden“. In Johannesberg gab es auch einen Sankt-Joseph-Verein. In meinem Besitz befindet sich ein im Jahre 1841 in Berg von Franz Schwarz für den „Kaiserlich-Königlichen Pochwercks Arbeiter Johann Pittner“ handgeschriebenes Gebetbuch zum Hl. Joseph in allen Nöten. Es beinhaltet „Unterschiedliche Gott gefällige Andachten Eines Josephinischen Sodalens: Erstlich Zwar Wie er sich den Tag hindurch zu verhalten habe“. Den Sankt-Joseph-Kult förderte vor allem der Kremnitzer Hauptpfarrer Johann Josef Beitel (1720–1731), der in Kremnitz den St. Josephverein gegründet und eine Vereinsfahne der Pfarrkirche gespendet hat.

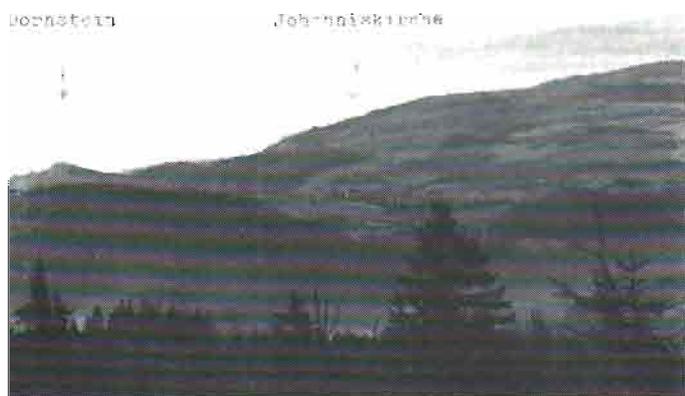
Am 31. Oktober 1884 genehmigte der Neusohler Bischof Arnold Ipolyi-Stummer die Statuten des in „Kunesch-Häu“ gegründeten Marien-Vereins, betitelt „Maria Geburt“. In Kuneschhau hatte schon Pfarrer Alexander Fraisais (1753–1790) eine bis 1787 bestandene Marienkongregation eingeführt. In Kremnitz gründete Pfarrer Georg Ocsovsky (1763–1794) eine Marienkongregation. Ob auch in unseren Gemeinden Ober- und Unterturz ein Sankt-Joseph-Verein und eine Marienkongregation existiert hat, ließ sich nicht ermitteln.

14. Die Johanniskirche



Auf einsamer Paßhöhe der Kremnitzer Bergwelt, an der Wasserscheide, dem Einzugsgebiet der Flüsse Waag und Gran steht in rund 800 m Seehöhe unsere altehrwürdige Ecclesia Johannitana. Sie war Jahrhunderte lang die Pfarrkirche folgender 4, ja 5 Gemeinden: Johannesberg, Oberturz, Unterturz, Blaufuß und zeitweise auch Kuneschhau. Den kürzesten Weg zur gemeinsamen Kirche, Pfarrschule und zum Friedhof hatten die Berger. Ihre Gehzeit betrug 20 Minuten, die der Oberturzer eine halbe Stunde, der Unterturzer Dreiviertelstunde, der Blaufußler und Kuneschhauer je eine gute Stunde.

Blick vom Mittelhof (1264 m) zur Johanniskirche (Bildmitte)



*Links
der Dornstein (990 m).
Im Nebel das Grantal.
Im Hintergrund
Weißer Stein (1138),
Adlerstein (1126)
und Vogelsberg (1346 m
im Tal Krickerhau.*

Aufgenommen von Karl Ries am 13. Nov. 1989. Bei wunderschöner Fernsicht war in der entgegengesetzten Richtung der Tatransky Krivan (2494 m) zu sehen.

Unsere Johanniskirche

Auf einsamer Höh' still steht
das ehrwürdige Haus zum Gebet,
das Sturm und Wind trotzen läßt,
stehen doch seine Mauern fest.
Groß und Klein stiegen den Berg hinauf,
den Kirchgang im ganzen Lebenslauf.
Die Taufe erhielten die Kleinsten schon,
die Firmung und erste Kommunion.
Ehepaare schritten Jahr um Jahr,
den Bund zu schließen vor den Altar.
Sommer und Winter voll Sorg' und Müh'
eilten die Bergknappen in aller Fröh'
vorbei, ins Bergwerk in die Stadt hinein,
den steinigen Weg jahraus, jahrein.
Vom Lampenschein geweckt im Nu,
rief ihnen der Uhu vom Friedhof zu.
Nun ruh'n sie in Frieden seit alter Zeit,
von harter Arbeit und Last befreit.
Und findet ein Heimatvertriebener den Weg bis hier,
so steht er meist vor verschlossener Tür.
Im Geiste versunken, klingt ihm das Lied,
das Jahrhunderte hindurch im Gesang erblüht':
„Hier liegt vor Deiner Majestät“,
wobei er flüstert sein Gebet.
Denkt an die Festtage und Zeremonien,
Glockengeläut, Musik und Prozessionen.
Es geschah in den sechziger Jahren,
als in den Turm ein Blitz gefahren.
Am brennenden Turme die Flammen lodern,
die kostbare Glocke krachte zu Boden.
Doch am Johannistag zum Meßgang
ruft uns wieder der Glockenklang.
Gern eilt, wer kann, zur heiligen Messe,
um unsere Kirche nicht zu vergessen.
Unzählige trugen Gottes Segen fort,
von diesem schönen Gnadenort.

(Margit Herchl, geb. Derer, Oberturz 1988).

Geschichte der Pfarre und der Pfarrkirche

Über die Gründung der Pfarre und die Erbauung der Pfarrkirche lassen uns die urkundlichen Belege im Stich. Ihr Alter läßt sich nur vermuten. Es ist anzunehmen, daß die ersten zugewanderten Bergleute, als tiefreligiöse Menschen, nicht lange in ihrer neuen Heimat ohne einen Kirchenbau geblieben sind. Bevor sie sich an einen Steinbau wagten, dürften sie sich aus dem reichlich vorhandenen Holz ein Holzkirchlein erbaut haben. Es mag sein, daß dieses Kirchlein, vom Blitz getroffen, niederbrannte, dann aber neu und größer aufgebaut wurde. Später errichteten sie sich eine Kirche aus festem Material, aus Stein. Wann dies etwa gewesen sein mag?

Da die historische Archeologie vor kurzem den Beweis erbrachte, daß in Kremnitz bereits im Jahre 1070 n. Chr. Bergbau, und zwar im Stollenbau, betrieben wurde, ist anzunehmen, daß die Bergleute der Kremnitz am nächsten gelegenen Dörfer um die Jahrtausendwende zugezogen sind, nicht erst um 1300. Woher die erwähnte Jahreszahl 1070 stammt? Nachdem die ösl. Regierung beschlossen hatte, die aufgelaassenen Gold- und Silbergruben zu reaktivieren, fand man im aufgelaassenen Andreasstollen in Kremnitz ein sonderbares Stück Holz. Dieses wurde ins archeologische Institut nach Neutra geschickt. Mit Hilfe der Radiokarbonuntersuchung stellte man fest, daß das besagte Holzstück aus dem Jahre 1070 stammt. Nun aber zurück zur Frage nach dem Alter der Berger Pfarre und Pfarrkirche. Im folgenden seien einige Daten, die zu ermitteln mir gelang, angeführt.

1) Jahr 1430. Daß die „Johannes des Täufers Kapelle“ bei Johannesberg im genannten Jahr schon bestanden hat, geht aus Vatikanischen Archivalien hervor. In einem Schreiben vom 14. 7. 1430 verpflichtete der Vatikan den Magistrat der Stadt Kremnitz unter Androhung der Exkommunikation, die Sankt Andreas-Kapelle, die sogenannte „Rotunde“ auf dem Kremnitzer Schloß zu renovieren. In diesem Schreiben wird auch unsere Johannis-Kapelle oder Kirche erwähnt.³⁴

2) Jahr 1674. Die Hauschronik der Johannesberger Pfarre „Historia Parochiae Bergensis et Ecclesiae Joanneae“ vom Jahr 1674 behauptet, daß unsere „Kirche zur Zeit des Königs Sigismund von Grund auf errichtet worden sei, wie man glaubt“.

Sigismund, Sohn Kaiser Karls IV. von Luxemburg, seit 1387 ungarischer König, 1410–37 deutscher Kaiser, pflegte mit der Goldstadt Kremnitz enge wirtschaftliche Beziehungen. Unsere Bergstadt erwies sich als der verlässlichste Geldgeber des stets in Geldnöten sich befindlichen Königs. Dafür verpfändete Sigismund im Jahre 1429 der Stadt seine 4 königlichen Dörfer: Honneshau, Kuneschhau, Schwabendorf und Windischdorf. Da der König das Pfand nie einlöste, wurden die 4 Ortschaften Eigentum der Stadt. Laut Berger Hauschronik soll die Johanniskirche in den Jahren 1387–1437 erbaut worden sein. Dafür spräche auch der Baustil der Kirche. In der gotischen Periode des Hoch- und Spätmittelalters sind in Ungarn viele Kirchen- und Profanbauten von deutschen Baumeistern errichtet worden.

3) Der Kanonische Visitationsbericht der Berger Pfarre und Kirche vom 5. Mai 1778 nennt sogar das Jahr 1200 als das Baujahr des Sanktuariums der Kirche („Sanctuarium jam Anno 1200 exstiterit“).

4) Der Kanonische Visitationsbericht vom Jahr 1820 besagt: „In welchem Jahr die zu Ehren des hl. Johannes d. Täufers Pfarrkirche erbaut wurde, durch welche Geldmittel und von wem sie geweiht wurde, kann wegen fehlender Urkunden nicht gesagt werden. Außer Zweifel steht jedoch, daß diese Kirche eine der ältesten Pfarrkirchen Ungarns gewesen ist.“

5) Im „Schematismus historicus dioecesis Neosoliensis“ (Histor. Kalender der Diözese Neusohl) vom Jahre 1876 lesen wir auf Seite 281: „Den Ursprung des Sanktuariums schreiben alle Kanonische Visitationen wenn schon nicht dem Anfang, so doch dem ausgehenden 13. Jahrhundert zu“.

6) Der „Vlastivedný slovník obcí na Slovensku“ (Heimatkundliches Ortslexikon der Slowakei), Bratisl. 1978, Bd. II, S. 104, setzt die Gründung der Johanniskirche ins 13. Jahrhundert, des Kirchenschiffes ins 15. Jh. Der gotische Taufstein stamme ebenfalls aus dem 15. Jh.

Der Baumeister unserer Pfarrkirche ist unbekannt. Außer Bergleuten, Handwerkern, Lehrern und Priestern wanderten auch Künstler, Baumeister aus Deutschland und Österreich in den Karpatenraum. Der ungarische König Stephan d. Hl. holte zum Bau seines Domes in Stuhlweißenburg deutsche Baumeister aus Regensburg. König Sigismund zum Bau seines Schlosses in Ofen Deutsche aus Stuttgart und Tübingen. Während vielleicht einer dieser deutschen Meister unsere Kirche erbaute, war ein „*Andre von der Kremnicz*“ (auch „Kremniczer“ genannt) vom Jahre 1404 bis 1427 nachweisbar als Steinmetzmeister beim Ausbau des Sankt-Stephan-Domes in Wien beschäftigt. Sooft ich in diesem herrlichen Dom weile, oder an ihm vorbeigehe, denke ich voll Stolz an unseren großen Landsmann, der als Steinmetzmeister in Wien wundersame Gebilde edler Steinmetzkunst schuf: Schneckenstücke, Blumen, Windbergstücke, Schlußsteine, Gewänkestücke, Bogenstücke, Kapitäle u. a. m.³⁵

Und Andre von der Kremnicz befand sich in Wien in guter Gesellschaft. Von seinen Arbeitskollegen bei der Dombauhütte seien wenigstens einige erwähnt: Hanns von Prag, Maister Peter von Brachawicz (= Prachatitz), Niklas Egenwurger (Egenburger), Hanns von Mainz, Valtein Unger.

Für die noch ausstehende Bau- und Kunstgeschichte unserer Johanniskirche seien hier einige gesicherte Daten angeführt:

1588: über dem Kircheneingang der vorderen Turmwand ist eine 80 x 65 cm große Steinplatte eingemauert, an der auch das Jahr 1588 zu entziffern ist.

1614 wurde die 15 Zentner und die 1 Zentner schwere Glocke gegossen.

- 1646 befanden sich bei der Johanniskirche laut Inventarverzeichnis der in Kremnitz im Jahre 1646 vorhandenen Kriegswaffen und Munition auch eiserne „Ha(u)wizen“ und „Toplhacken“.
- 1649 bewilligt der Kremnitzer Magistrat „Zur St. Johanniskirchen über voriger 50 fl. noch 50 fl.“. (Kurialprotokoll 1648–51, 123)
- 1662 am 12. Juli wird „wegen des Joannes Kirchenturnb Einweihen das Turzer Richtersetzen bis Montag verschoben“. (Kurialprot. 1664–65, 100)
- 1673 wird der letzte protestantische Berger Pastor Georg Chladný vertrieben.
- 1714 Altar des hl. Johannes d. Täuflers neuerrichtet (Schematismus historicus dioec. Neosol., S. 280).
- 1755 11. – 17. Mai Kanonische Visitation der Berger Pfarre durch den Propst des Martin-Domes in Preßburg, Graf „Josephus a Battyán“ (Visitatio Canonica Ecclesiae Parochialis Bergensis – Possessio Pergh). Älteste bekannte Beschreibung der Johanniskirche unter dem Berger Pfarrer Andreas Erzcel.
- 1764 am 27. Juli besucht König Josef II. mit seinem Bruder Leopold vielleicht auch die Johanniskirche, als sie zum Dornstein hinaufritten.
- 1778 am 5. Mai Kanonische Visitation durch den ersten Bischof der im Jahre 1776 von Maria Theresia errichteten Diözese Neusohl, Franz von Berchtholdt. Beschreibung der Pfarrkirche. Berger Pfarrer war Johannes Fuchs. Neuer Altar errichtet.
- 1783 werden die aus dem Jahre 1614 stammenden Kirchenglocken in Kremnitz neu gegossen.
- 1804 am 1. Mai Kanonische Visitation der Berger Pfarre durch Bischof Gabriel de Nitra Zerdahely. Berger Pfarrer war Franciscus Cserny.
- 1820 am 8. August Kanonische Visitation durch Bischof Anton Makay. Beschreibung der Pfarrkirche. Bischof Makay teilt dem Berger Pfarrer Konstantin Hartmann mit, der Kremnitzer Magistrat habe der „Inkrustation (= Verkleidung von Mauern und Fußböden) und Neueindachung des Kirchenturmes zugestimmt“.
- 1927 Pfarrer Alexander Buocz renoviert den baufällig gewordenen Holzchorbau der Johanniskirche. Kosten: 90000 Kronen. Hierzu bewilligte Kremnitz als Patronatsherr 30000 Kronen.
- 1964 Kirchturmbrand nach Blitzschlag. Glocke zertrümmert, Dach der Kirche gerettet.
- 1969 Turmdach hergestellt, Weihe der neugegossenen Glocke.
- 1988 Kirche barbarisch verwüstet. Fenster eingeschlagen, Barocker Holzrahmen des Altarbildes zertrampelt, Orgel demoliert, Pfeifen lagen im Kirchenschiff verstreut herum.
- 1991 Kirchendach neu eingedeckt.

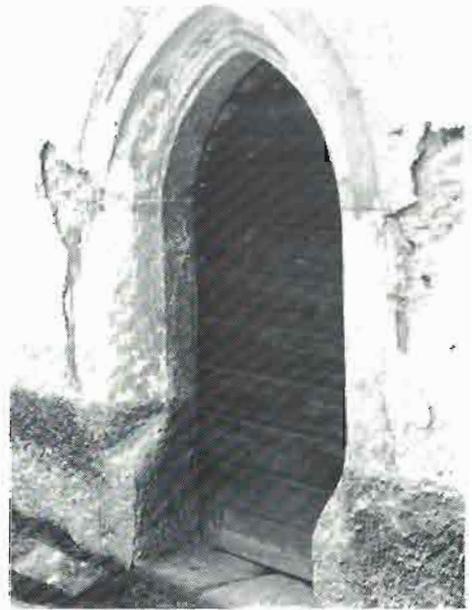


Johanniskirche, davor links das Einsiedlerhaus, hinter der Kirche rechts das Beinhaus

Die Kirche steht inmitten eines mit einer Mauer umgebenen Friedhofes. Durch zwei Tore gelangte man in den Friedhof und zur Kirche. Das Nordtor durchschritten die Ober- und Unterturzer, das Südtor die Johannesberger und die Blaufußer.



Romanisches Portal – Turmeingang, darüber die Steinplatte mit der Jahreszahl 1588



Gotisches Portal – Seiteneingang

Der wuchtige zwiebelgekrönte Turm, die massiven Wände der Kirche mit den in die Außenwand inkorporierten, die Last des Kirchengewölbes mittragenden vier Stützpfeilern und die schmalen Kirchenfenster erwecken den Eindruck einer Wehrkirche. Von den im Innenraum zeitgeschmackbedingten Veränderungen an Altar, Chor und Kanzel abgesehen, hat kein Umbau oder Zubau den ursprünglichen romanisch-gotischen Stilcharakter gestört. Daß unsere Johanniskirche einst zwei Türme besaß, dürfte nicht nur Laien, sondern auch Kunstkennern unbekannt sein.

Die älteste Beschreibung unserer Pfarrkirche finden wir in dem Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1755; 21 Jahre, bevor Maria Theresia das Bistum Neusohl im Jahre 1776 errichtet hat, stattete Josef Graf von Batthyany, Propst des Martin-Domes in Preßburg, der Berger Pfarre und der Pfarrkirche einen kanonischen Besuch ab. Es lohnt sich, den lateinischen Text der Kirchenbeschreibung in deutscher Übersetzung hier wiederzugeben.

„Die Kirche ist zu Ehren der Geburt des hl. Johannes des Täufers errichtet worden; daher wird das Fest des Kirchenpatrons (das Patrocinium) an dem erwähnten Festtag gefeiert, das Kirchweihfest aber an dem auf des Johannes des Täufers Enthauptungsfesttag folgenden Sonntag begangen. Die Kirche ist zur Gänze gemauert. Auf dem mit Schindeln gedeckten Turm befinden sich zwei größere geweihte Glocken. Auf dem Türmchen über dem Sanktuarium (in Turricula super sanctuarium) ist eine kleinere, nicht konsekrierte Glocke. Die Kirche ist zur Gänze gewölbt. Auf dem einzigen Altar der Kirche steht in seiner Mitte eine Statue des hl. Johannes des Täufers, der unseren Christus tauft. Über dem aus Holz gefertigten Tabernakel steht in einem Glasschrank (in vitro) eine weitere Johannes-Statue. Im Tabernakel hängen 6 ‚Anathemata‘ (Weihegaben?). Den Tabernakel überragt ein Holzkreuz. Auf dem Altar befinden sich ferner die kanonischen Meßgebettafeln, 6 vergoldete Kerzenleuchter, 2 Lesepulte. Das Antependium, die Stirn des Altars, ist mit buntem Stoff verkleidet. An der Epistelseite ist ein Bild der hilfreichen Jungfrau Maria mit anhängenden 3 silbernen Anathemata, zwei Herzen, sowie einem auf dem Bild des Kindes an der Evangelienseite. Der Kirche wurde eine Sakristei angebaut. Die Kirche besitzt einen Doppelchor aus Holz mit einer Orgel.“

Nachdem der erste Bischof der im Jahre 1776 errichteten Diözese Neusohl, Franz Berchtold, vom 30. April bis zum 4. Mai 1778 seine Kanonische Visitation der Pfarre und der Kirchen der Stadt Kremnitz abgestattet, Firmungen vorgenommen, 3 Glocken für die Pfarrkirche und eine für die Kalvarienkirche geweiht hatte, kam er auch nach Berg zu einem Kanonischen Besuch. Der unter dem Berger Pfarrer Johannes Fuchs am 5. Mai 1778 abgefaßte Kanonische Bericht ergänzt die oben zitierte Beschreibung unserer Kirche mit folgenden Angaben:

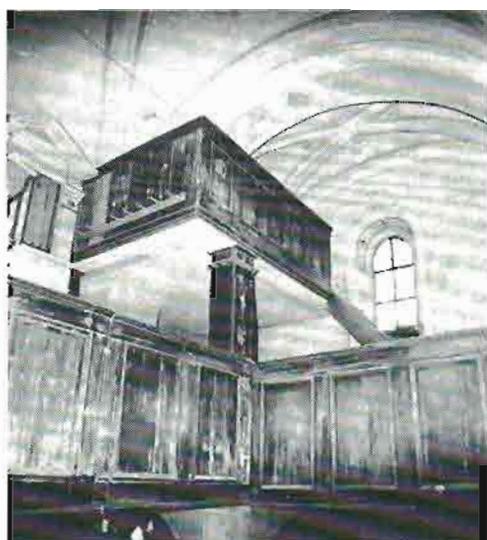
„Da an der alten Mauer (des Innenraumes der Kirche) Zeichen und Kreuze (Signa et Cruces) zu sehen sind, scheint die Kirche konsekriert zu sein...“. Laut Visitationsbericht ist die Kirche 9 Orgias lang, 4 Org. und 5 Fuß breit und 4 Org. hoch. Das Sank-

marium: 3 Orgias und 4 Fuß breit. (1 Orgias = ca. 2 m; 1 Fuß = 34 cm). Nach dem historischen Schematismus der Diözese Neusohl vom Jahr 1876 ist die Kirche 68 Fuß lang, 30 Fuß breit und 28 Fuß hoch. Der Turm 96 Fuß hoch und 12 Fuß breit. Laut Kanon. Visit. vom Jahre 1820 ist der Turm 16 Orgias hoch. Das eiserne Kreuz an der Turmspitze ist gut vergoldet. Die Kirchenbänke und Stühle sind in Reihen schön aufgestellt. „Für deren Benützung wird kein Geld eingehoben.“

„Dank den Bemühungen des Berger Pfarrer Johannes Fuchs (1765–1797) ist nach seinen Entwürfen ein ganz neuer Altar errichtet worden; konsekriert ist er nicht“, berichtet die kanon. Visitation vom Jahre 1804. Der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1820 beschreibt den Altar wie folgt: „Die Kirche hat nur einen einzigen Altar. Er ist nicht konsekriert, besitzt ein Bild des hl. Johannes des Täufers. Der Altartisch ist aus Holz, ohne Antependium, stets mit drei reinen Tüchern bedeckt. Den Altar zieren 8 vergoldete standfeste Kerzenleuchter aus Holz. Das Tabernakel aus Holz ist vergoldet. Über ihm steht ein vergoldetes Holzgehäuse mit einem Glasschrein, in dem sich die in einen Seidenmantel gehüllte Gestalt des kleinen Jesulein befindet. Zur Rechten des Altars hängt an der Wand ein Bild der hl. Anna. Zur Linken des Altars befand sich an der Wand ein quadratisches Pastophorium.“ (Sakramentsnische – oder Haus)

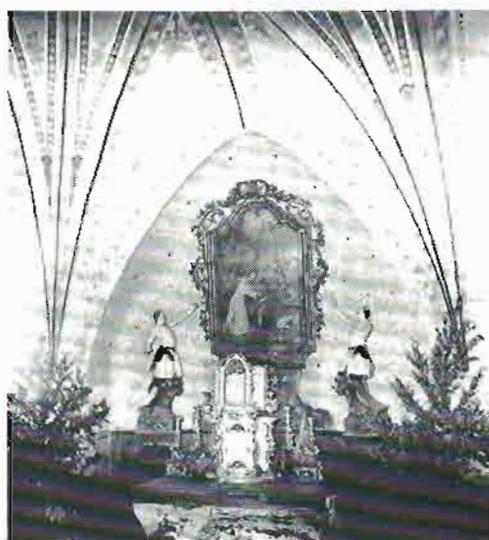
Links vom Altar war an das Sanktuarium die Sakristei angebaut. Sie war klein und feucht. Anlässlich seines Kanonischen Besuches erteilte Bischof Makay dem Berger Pfarrer Konstantin Hartmann den Auftrag, an der Außenwand einen Graben ausheben zu lassen. Da in der Johanniskirche an den Sonn- und Feiertagen die Gläubigen von vier, später drei Dörfern, Platz finden sollten, mußte jedes Dezimeter des Innenraumes genutzt werden. Da die Horizontale nicht ausreichte, ging man in die Höhe. Man erbaute einen Doppelchor, der fast über den halben Kirchenraum schwebte. Der obere Chor reichte buchstäblich bis zum Deckengewölbe. Er war von der männlichen Jugend bevölkert. Ohne Sicht auf das Geschehen am Altar, fiel es ihr nicht leicht, stets Disziplin zu wahren. Siehe unsere „Schmunzelecke“! „Daß hier kein Unfug getrieben werde, pflegen 3 Kirchenväter mit 2 Schulmeistern zu wachen“, heißt es im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahr 1804 („Ne indecentias aliquas committant, 3 aeditui cum duobus Ludirectoribus invigilare solent“).

Auf dem unteren Chor befand sich in der Mitte eine Orgel mit 8 Registern. Im Jahre 1778 war sie „in gutem Zustand“. Da sich auf dem Chor im Jahre 1820 2 Pauken und 2 Trompeten befanden, im Jahre 1804 waren es noch 2 Pauken (Tympana) und 3 Trompeten (tubae aerae, alias „clarin“ dictae) gewesen, beweist, daß bei Hochfesten auch Instrumentalmessen aufgeführt wurden. Die Musikinstrumente wurden auf Kosten der Kirche angeschafft und in der Kirche aufbewahrt. Die Last des Doppelchores trugen im Kirchenschiff zwei mächtige, rohbehauene Holzpfeiler. In der protestantischen Zeit – die Kirche war fast 200 Jahre lang evangelisch – wurde an die linke Seite des Kirchenschiffes ein dritter Chor, der fast bis zum Altar reichte, zugebaut. Zu den Chören hinauf gelangte man auf Holztreppen entweder vom Kirchenschiff hinten, oder vom Sanktuarium an der Kanzel vorbei.



*Doppelchor der Johanniskirche
(Foto: Joh. Wagner, Johannesberg)*

Auf dem unteren Chor ist das linke Gehäuse der Orgelpfeifen zu sehen. Wie bereits erwähnt, ließ der Berger Pfarrer Alexander Buocz den Kirchenchor im Jahre 1927 um den Betrag von 90000 Kronen neuerbauen.



Der Altar der Johanniskirche

ohne Predella, Flügel und Gesprenge, dürfte in dieser Form unter dem Berger Pfarrer Johannes Fuchs (1765–1797) im Stile des damals herrschenden Barocks errichtet worden sein. Kerzenleuchter, Tabernakel, Glasschrein, Umrahmung des Altarbildes und die Haltung der 2 Bergmannsstatuen spiegeln die Stilmerkmale des Barocks wider: alles ist zierlich, zart, spielerisch beschwingt, graziös, ohne rechten Winkel.



Foto: Thomas Medred 1981



Die Kanzel

So haben wir sie in Erinnerung: in pastellartiger Farbenschönheit, mit spätbarocken-
rokoko Stilelementen muschelverziert, an keiner Mauer oder Langhauspfeiler errich-
tet, steht sie vorne rechts im Kirchenschiff. Ersteigbar ist sie über eine zwischen der
Kirchenwand und der Kanzel zu den Chören der Kirche hinaufführende Treppe.

Wo sind die Zeiten, als der Pfarrer sich Sonn- und Feiertag die Mühe nahm, die Kanzel
zu besteigen, um seinen Pfarrkindern Gottes Wort zu verkünden und auszulegen! Bei
dem Wort „Kanzel“ muß ich stets an ein vor Jahren in Leningrad gehabtes Erlebnis
denken. Ich hatte die Peter-Pauls-Kathedrale, die Begräbnisstätte der russischen Zä-
ren, besichtigt. Während ich die Kanzel betrachtete, kam eine Gruppe russischer Ma-
trosen hinzu. Auf die Kanzel deutend, rief die Führerin ihnen zu: „Wot, smotrite...
Seht, das ist die Propagandastelle der Kirche!“

Sitz- und Stehordnung in der Johanniskirche

Da die Kirche ursprünglich vier, später bis 1945, drei Gemeinden als Pfarrkirche dien-
te, mußte es eine gewisse Platzordnung in ihr geben. Da der Pfarrer in Johannesberg
wohnte, sicherten sich die Johannesberger in der Pfarrkirche die besten Plätze. Im Lau-
fe von Jahrhunderten hatte sich folgende Platzordnung eingebürgert:

Im Sanktuarium (Altarraum) standen rechts vom Altar die Mädchen von Johannes-
berg, neben ihnen die von Oberturz. Die Unterturzer Mädchen standen im rückwärt-

gen Teil des Kirchenschiffes. Die Schulfädchen standen unter der Kanzel oder an der linken Altarseite, die Knaben standen auf der Stiege hinter der Kanzel. Im Kirchenschiff saßen die Frauen in den Bänken: rechts die von Johannesberg, links vorne die von Oberturz, dahinter die von Unterturz.

Auf dem ersten Chor saßen oder standen die Männer der drei Gemeinden; der zweite Chorraum war den Burschen (der Knechtschaft) und den schulentwachsenen Knaben reserviert. Für Ruhe und angemessenes Benehmen sorgten hier die Ältesten der Knechtschaft, oder auch, wie wir aus den Kanonischen Visitationsberichten erfahren haben, die Kirchenväter und die Lehrer.

Im Kanonischen Bericht vom Jahre 1778 lesen wir: „In der Kirche gibt es Bänke und Stühle (*scamna et sedilia*); sie sind wohlgeordnet aufgestellt. Für ihre Nutzung wird nichts gezahlt.“

Über das Recht, die Glocke auf dem Turm läuten zu dürfen, ließ sich manches sagen. Auch hier maßten sich die Johannesberger alle Vorrechte an. Wie oft entrissen sie uns Oberturzer Burschen den Strick der Glocke, die wir schon in Schwung gebracht hatten!

An liturgischen Geräten und sonstigen Einrichtungsgegenstände der Johanniskirche erwähnen die Kanonischen Visitationsberichte der Jahre 1804 und 1820:

- 1 silberne Monstranz (1 $\frac{3}{4}$ Pfund, 13°, 57 Lot),
- 2 silberne Kelche mit Patenen, 2 Ziborien,
- 1 silbernes Pazifikalkreuz, das Kammerpräfekt Johannes Freiseisen im Jahre 1699 der Kirche schenkte (mit böhmischen Granaten verziert, 12°, 21 Lot, $\frac{3}{4}$ Pfund),
- 2 silberne Kerzenleuchter in Engelsgestalt zum Schmucke des Allerheiligsten (1 Pfund schwer),
- 2 Weihrauchfäßchen mit Schiffchen (*Thuribula*),
- 7 Meßgewänder in allen liturgischen Farben, Pluviale....,
- 6 rote Holzkerzenleuchter für die Aufwarter,
- 1 Begräbniskreuz, 1 Baldachin (neu, Seide, blau), 2 Tragaltäre, 2 Totenbahnen, 1 Beichtstuhl (*confessionale*) im Sanktuarium zur Rechten des Altars,
- 1 Taufstein (achteckig, rohbehauen, kupfernes Taufbecken mit einer Statue des hl. Johannes des Täufers versehen. Laut Kanon. Visitationsbeschreibung vom Jahre 1820 besaß das Taufbecken eine Holzstatue der Unbefleckten Empfängnis),
- 1 Heiliges Grab (*Sepulcrum Domini*) aus bemalten Brettern in Form einer Grotte errichtet mit Darstellung von Szenen aus dem Leiden Christi, zur Erbauung des Volkes in der Karwoche aufgestellt. Aufbewahrungsort des Allerheiligsten, mit Blumen liebevoll geschmückt, von 4 Kerzen und 14 Leuchten hinter Glaskugeln dezent beleuchtet. Tagsüber hielten Feuerwehrmänner die Ehrenwache. Das Allerheiligste blieb auch in der Nacht ausgestellt, wobei der Pfarrer die Kirche am Abend höchstpersönlich sperrte, die Schlüssel an sich nahm und am Morgen die Kirchentür wieder aufsperrte.

An Kirebenbüchern waren vorhanden: 1 Meßbuch (Missale, gedruckt in Venedig im Jahre 1784), 1 Requiemmissale (Venedig 1727), 1 Rituale des Erzbistums Gran (Strigonium) und 1 deutsches Evangelienbuch.



Pater Josef ZIPSER, geboren 1912 in Johannesberg, zum Priester geweiht 1937 in Augsburg, feierte im August 1937 in der Johanniskirche seine Primiz



Johanniskirche nach dem Kirchturmbrand im Jahre 1964

Im Zuge meiner, für unser Heimatbuch betriebenen Nachforschungen, hatte ich in Johannesberg das Glück, einen Augenzeugen des Kirchbrandes zu finden. Meine Bitte, uns den Brand schildern zu wollen, kam Johann Wagner – der letzte Komsumleiter in Oberturz – gerne nach. In seinem Schreiben vom 25. 11. 1988 schilderte er das unsere altehrwürdige Pfarrkirche getroffene Unglück:

„Es war Sonntag, der 13. April 1964. Nachmittag überzog unser Dorf und seine Umgebung mit Blitz und Donner ein heftiges Gewitter. Um 16 Uhr 15 Min. erblickte ich aus unserem Küchenfenster am Horizont aus der Richtung Ober- und Unterturz einen ungewöhnlichen Lichtschein. Am regentrüben Himmel wurde der Schein immer heller und größer. Wird der Blitz doch nicht etwa unsere Johanniskirche getroffen haben, dachte ich mir. Ich schlüpfte unverzüglich in meine Gummistiefel, griff nach dem Regenschirm, nahm meine Filmkamera und lief, schnell wie noch nie, den Berg zur Kirche hinauf. Unterwegs hörte ich das Knistern des Feuers, sah Flammen und Rauch vom Turm aufsteigen. Außer Atem geraten, kam ich als einer der ersten am Unglücksort an. Was tun? Wie helfen? Bei diesen Gedanken drehte ich einige Filmaufnahmen. Inzwischen kamen Leute aus Johannesberg, auch die Feuerwehr war bald ohne Spritze da. Bald traf auch die Oberturzer Feuerwehr mit einem Löschfahrzeug ein. Wassermangel verhinderten alle Rettungsversuche. Der Turm brannte lichterloh. Er war hoffnungslos verloren. Die Feuerwehrgruppen konzentrierten sich nun darauf, ein Übergreifen des Feuers auf den Dachstuhl zu verhindern, das Kirchendach zu retten. Flogen doch schon bedrohlich glühende Holzstücke auf das Eternitdach. Inzwischen krachte die Glocke in die Tiefe; ihr donnernd-klagender Aufschlag klingt heute noch in meinen Ohren. Als die Flammen alles im Turm befindliche Holz verzehrt hatten und allmählich das Feuer erstarb, tröstete man sich mit dem Erfolg, das Dach der Kirche gerettet zu haben. Sonst wäre die ganze Kirche eine Ruine geworden. Stumm blickten die Menschen zu den ihrer schönen Zwiebelkrönung beraubten rauchgeschwärzten Turmmauern hinauf. So manchem von uns rollten Tränen über die Wangen.

Jahrelang stand die Kirche ohne Turmdach da. Erst Ende Oktober 1969 konnte die neugegossene Glocke geweiht und auf den wiederaufgebauten Turm aufgezogen werden.“

In weiteren, dem Buchautor zugegangenen Berichten wird der Turmbrand mit dem „11. April 1964 gegen Abend“ datiert.

Über den Kirchturmbrand befragt, teilte Margit Herchl, geb. Derer, folgendes mit: der Blitzableiter der Kirche sei schadhaft gewesen, daher schlug der Blitz in den Turm ein. In Oberturz sei der Brand zuerst von den im Hinterort („Parkanaan“ genannt) wohnenden Leuten bemerkt worden. Sie sollen Alarm geschlagen haben. Die Turzer Feuerwehr rückte mit ihrer Spritze aus. Drei Oberturzer: Andreas Orawetz, Johann Patsch und Joh. Daubner (gewesener „Kejchnwautte“) sollen die vom Turm gefallene Glocke noch aus der heißen Asche „herausgebuddelt“ haben. Die Krone (der Henkel)

der Glocke war gebrochen, die Glocke auch sonst beschädigt. Durch die Löscharbeiten war auch das Kirchenschiff in Mitleidenschaft gezogen worden. Freiwillige Arbeiterinnen haben sie jedoch bald wieder sauber gemacht.

Glockenweihe

Nach Jahren hatte der Turm wieder sein Dach erhalten, die beschädigte Glocke war in der Glockengießerei neu gegossen worden. Am 26. Oktober 1969, dem letzten Sonntag im Oktober, wurde die bekränzte Glocke auf einem blumengeschmückten, von einer Zugmaschine gezogenen Wagen, von einer riesigen Menschenmenge begleitet, in einer feierlichen Prozession zur Johanniskirche hinaufbefördert.

Unter Mitwirkung mehrerer Geistlicher nahm Kapitularvikar Professor František Hájek vor der Kirche die Weihe der neuen Glocke vor.



Hierauf zelebrierte der Kapitularvikar in der geschmückten Kirche ein feierliches Hochamt. Die Predigt hielt Pfarrer Baláž unter dem Motto „Bereitet den Weg dem Herrn...“. Während des heiligen Meßopfers wurde draußen die geweihte Glocke fachkundig auf den Turm geschafft. Nach dem Schlußsegen wurde sie zum erstenmale geläutet. Ihr tiefer Klang ließ Tränen der Freude und Rührung über so manche Wangen rinnen.

Der Johannis-Gnadenbrunnen

Zum Ensemble der Johanniskirche zählten: die Pfarrkirche, der Friedhof mit dem Beinhaus, das Einsiedlerhaus des Mesner und Totengräbers, die Pfarrschule, ein mächtiges Holzkreuz und der Johannisbrunnen. Letzteren beschreibt der Neusohler Bischof Arnold Ipoly-Stummer in seinem im Jahre 1876 erschienenen Historischen Schematismus der Diözese Neusohl. Auf Seite 281 des genannten Werkes lesen wir:

„Unweit der Kirche befindet sich eine Quelle, die inmitten einer Wiese entspringt. Das Wasser des Springquells soll einst wunderbare Heilkraft besessen haben. Der Brunnen wurde im Jahre 1674 durch fromme Spenden mit einem Gitter umgeben. In der mit einem Türmchen überdachten Kapelle befand sich auch ein Altar. In großen Scharen strömten Menschen aus der ganzen Nachbarschaft herbei.“

In seinem großangelegten Werk über Ungarn schreibt der kaiserliche Hofgeschichtsschreiber Mathias Bél, der sich der „Muttersprache nach als Slowake, der Nation nach als Ungar und der Bildung nach als Deutscher“ betrachtete: „Am Festtage des hl. Johannes des Täufers pflegen die Bewohner von Kremnitz und aus den benachbarten Dörfern in Prozessionen herbeizupilgern, um dem heiligen Meßopfer beizuwohnen.“³⁶

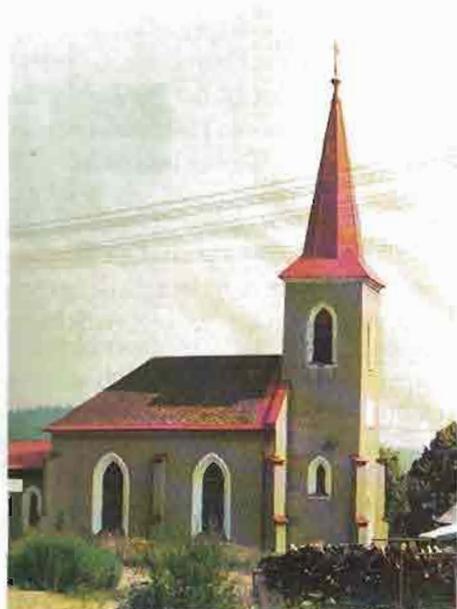
Am 10. Mai 1715 bewilligte der Kremnitzer Magistrat „Zur Reparatur des *Johanni Brunn* auff des Herrn Pater von Berg Instants (Bitte) 2 Fuhren Bretter“ (Prot. Cur. 1715, 183).

40 Jahre später schritt der Berger Pfarrer Johann Andreas Erczel daran, den Johannisbrunnen von Grund auf neu zu erbauen. Kremnitz unterstützte ihn dabei. In der Stadtratssitzung vom 27. Sept. 1754 wurde folgender Beschluß gefaßt: „Auf Verlangen und anbringen Herrn Berger Pfarrers, welcher gestallten nehmlichen derselbe intentioniret seye, den nahe bey der Berger Kirchen befindlichen Brunn des heiligen Johannis des Taufers von grund aufzubauen, wozu auch Ihre gnaden Titl. Herr Oberst Cammergraff 60 fl. zu einer Beyhilff gnädig resolviret, werden zu fortsetzung des Baues die verlangten Materialien als 8000 Schindl, 2 Fuhren Laten, 20 Stück Holtz als gestell Hölzzer, 20 sporn Hölzzer und 3 Fuhren Kallich von seiten der Stadt resolviret (= bewilligt) und zugleich denen Hern Inspectoribus committiert (= aufgetragen), ermeldte Materialien, sambt denen blatten steinen, durch die Unterthanen zuführen zu lassen.“ (Prot. Cur. 1752–55, 467f.)

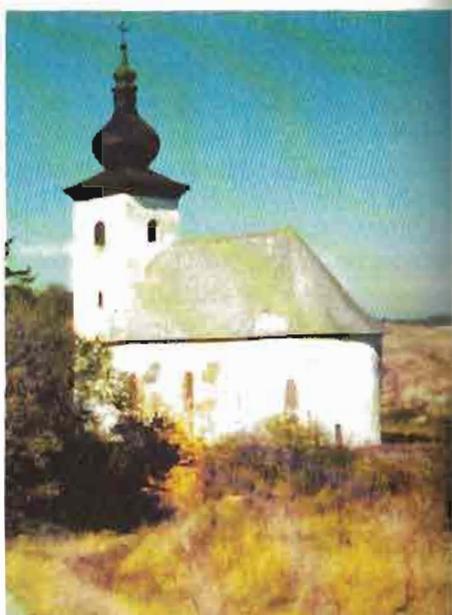
In welchem Zustand sich der Johannisbrunnen im Jahre 1820 befand, erfahren wir aus dem Kanonischen Visitationsbericht des Neusohler Bischofs Anton Makay und des Berger Pfarrers Konstantin Hartmann vom 8. Mai 1820. In diesem heißt es:

„Als Ruine kann man wohl den Turm bezeichnen, der vor alten Zeiten auf der sogenannten Pfarrwiese aus Holzbalken, die nun vom Zahn der Zeit zernagt sind, über dem sogenannten Sankt Johannisbrunnen (Puteus S. Joannis) errichtet worden war.

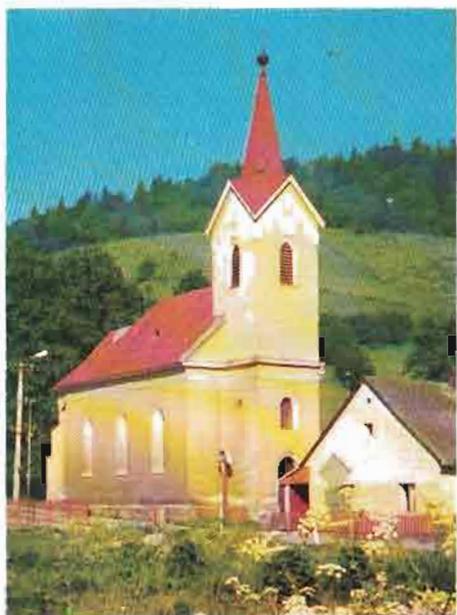
Die Kirchen der Pfarre Johannesberg



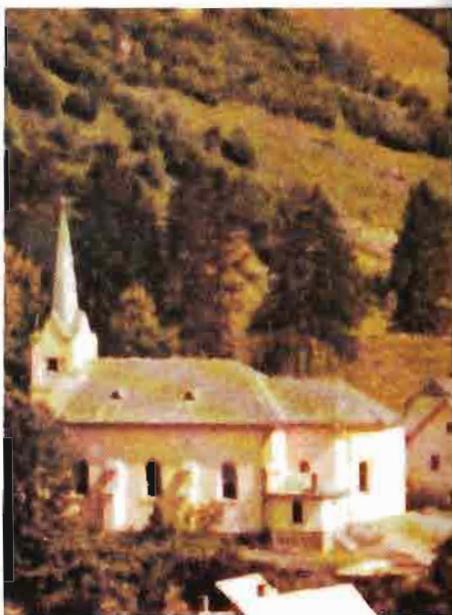
Johannesberg



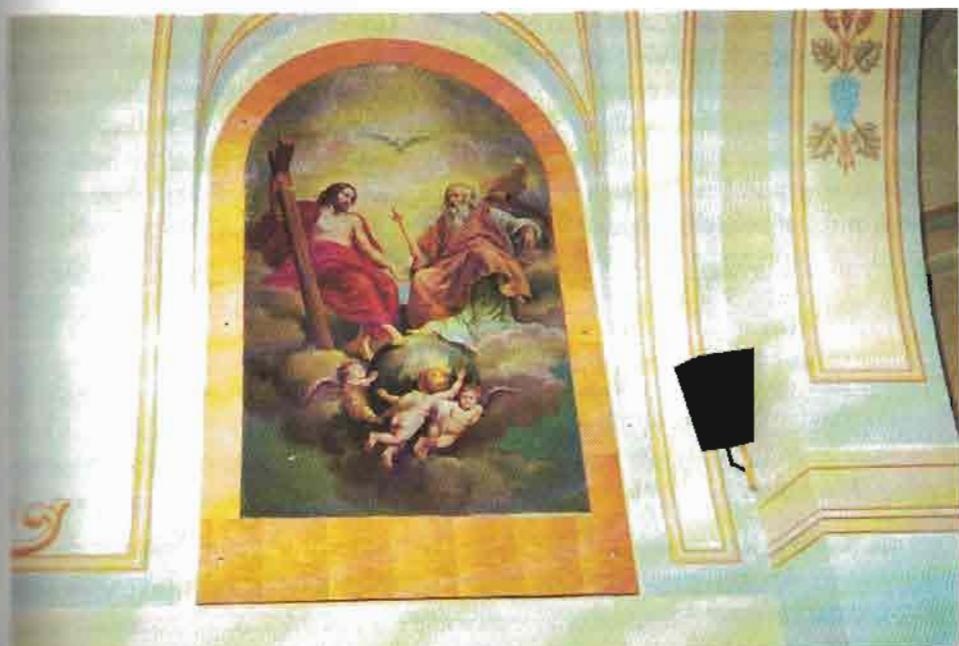
Johanniskirche Pfarrkirche



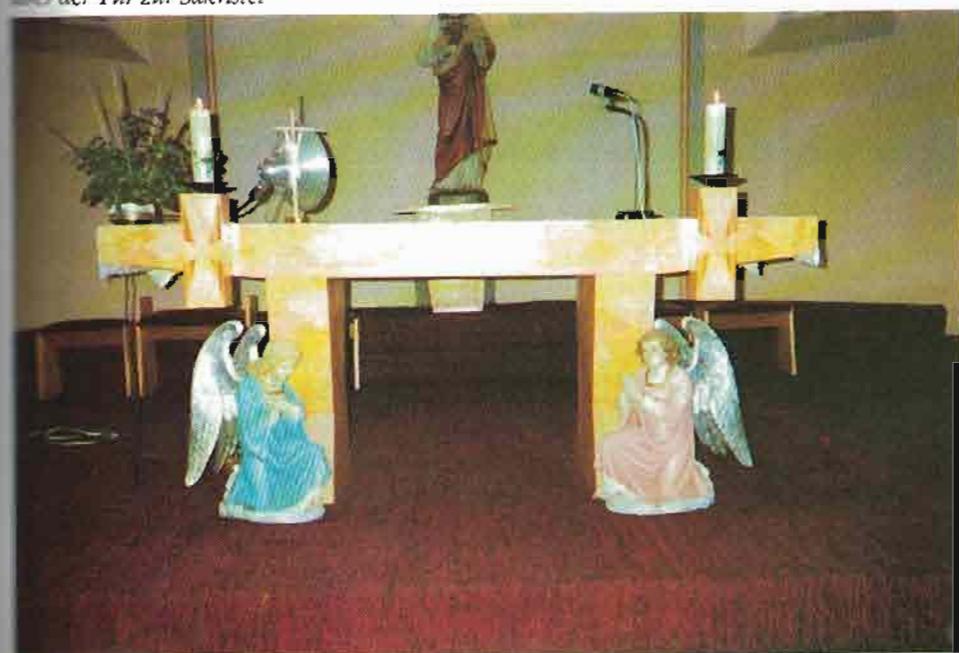
Unterturz



Oberturz



Das Bild der hl. Dreifaltigkeit, das bis 1970 den Hauptaltar der alten Kirche zierte, hängt jetzt über der Tür zur Sakristei



Der neue liturgische Altar mit den 2 geretteten Engeln

Daß der Turm einst auch einen Altar beherbergte, beweisen die Holztrümmer. Inmitten des Turmraumes befindet sich ein mit Schranken (cancellis) umfriedeter Brunnen, der aus einem eisernen, an einer Kette befestigten Schöpfgefäß müden Wanderern klares, höchst geschmackvolles Wasser bietet. Dieses Wasser soll, wie die Volksüberlieferung behauptet, die Eigenschaft gehabt haben, fieberhafte Krankheiten zu heilen. Da der Turm aber kein Fundament hat, auf dem er wiederhergestellt und erhalten werden könnte, muß er wohl dem Zahn der Zeit zum Opfer fallen.“

Um den zur Ruine werdenden Turm der Nachwelt doch noch erhalten zu können, rät der Bischof, Wohltäter zu suchen, die mit ihren Geldmitteln das Bauwerk retten könnten.

Im Jahre 1876 war der Johannisbrunnen nach Aussage des Neusohler Bischofs ein Trümmerhaufen („Hodie totum opus in ruderibus iacet“).

Epilog (Nachwort)

Den das Kapitel „Johanniskirche“ abschließen wollenden Buchautor drängt es, die Erwähnung der ihm in dieser Kirche zuteil gewordenen erschütternden Erlebnisse dem Leser unseres Heimatbuches nicht vorzuenthalten.

Anläßlich meiner, seit dem Jahre 1983 in Kremnitz betriebenen Archivstudien pflegte ich jedes Jahr während meines 2- bis 3wöchigen Aufenthaltes ein oder mehrere Male die Johanniskirche zu besuchen. Jedesmal mußte ich betrübt feststellen, daß die Kirche von Jahr zu Jahr leer und leerer wurde. Im Jahre 1985 betrat ich die Sakristei. Ich öffnete die Kommode, in der einst die liturgischen Meßgewänder aufbewahrt wurden. Um die unterste Lade öffnen zu können, war ich in die Knie gegangen. Beim Herausziehen der Lade erschrak ich. In ihr lag die Statue des nackten Korpus unseres Gekreuzigten, die Statue vom Heiligen Grab der Kirche. In meiner knieenden Stellung versank ich ins Meditieren: Herrgott, wie arm, wie verlassen Du da liegst! Dein Gotteshaus wird geplündert. Mißhandelt, beraubt und vertrieben wurde auch das Pfarrvolk, das Dich in diesem Gotteshaus durch Jahrhunderte verehrt hat. Noch mehr als dieses, hast Du erlitten. Ans Kreuz geschlagen wurdest Du. Doch bist Du auferstanden. Auch wir haben nach schrecklichen Erlebnissen eine neue Heimat gefunden, in dieser uns ein neues Leben und Existenz aufgebaut. Dafür danken wir Dir, guter Gott! Ich Dir ganz besonders. Daß ich mit meiner Frau die Schreckenszeit des Monats Mai 1945 in der „Hölle von Prag“ heil überlebt habe, dem fast schon sicheren Tode entgangen bin, verdanke ich Dir, mein Gott, und unseren Schutzpatronen.

Mitte Juni 1988 marschierte ich eines Spätnachmittags über den steilen Rehwald nach Johannesberg und zur Johanniskirche hinauf. Nach 8 Stunden Archivarbeit tat Bewegung gut. Wird diesmal die Kirche offen oder geschlossen sein? Ich hatte Glück. Die Eingangstür stand offen. Ich betrat das Kirchenschiff. Hier bot sich mir ein Bild grauenhafter Verwüstung: Orgelpfeifen lagen kreuz und quer auf dem Fußboden und auf

den Kirchenbänken. Den Verbeulungen nach zu schließen, sind sie alle vom Kirchenchor ins Kirchenschiff hinabgeworfen worden. Ich ging nach vorn zum Altarraum. Das Altarbild war verschwunden. Von den zwei Bergmannsstatuen, die einst in eleganter Pose mit ihrer Hand auf das Altarbild hinwiesen, stand nur mehr der rechte Bergmann auf seiner Wandkonsole. Die Statue von der linken Seite lag auf dem Boden. Zwischen dem alten, nun devastierten Altar und dem später errichteten liturgischen Volksaltar lag ein Haufen zerbrochener Altarverzierungen. Der kunstvoll gefertigte, elegante Holzrahmen des barocken Altarbildes muß hier in barbarischer Manier zertrampelt worden sein. Das Altarbild hatte Isaaks Aufopferung durch Abraham dargestellt. Gott hat Isaaks Schlachtung verhindert, nun aber hat ein Unmensch unser Altarbild geschlachtet. Zertrümmert wurde auch das buntfarbige Glasfenster zur rechten Seite des Altares. Ich wühlte in den am Boden liegenden Scherbenhaufen, um den Namen des einstigen Spenders dieses Fensters auf irgendeiner Glasscherbe zu finden. Ich erinnere mich, daß auf dem Bild unten der Name eines Tilesch stand. Nun wollte ich mir den genauen Text abschreiben. Zu spät!

Ich vermutete, daß dieses Fenster ein großer Sohn der Gemeinde Johannesberg, der hier am 16. Juli 1835 geborene Theologieprofessor, Domherr und Rektor des bischöflichen Seminars in Neusohl, Franz Tilless, seiner Heimatpfarrkirche gespendet hat.

Hernach bestieg ich die Kanzel, von der ich das wüste Chaos im Kirchenschiff überschauen konnte. Auf dem ersten Kirchenchor betrachtete ich die demolierte, ihrer Pfeifen beraubte Orgel. Vom zweiten Kirchenchor sah das wüste Durcheinander unten noch gespenstischer aus. Ich stieg hinab, suchte mir ein Stückchen von dem zertrümmerten Altarbildrahmen, setzte mich in die erste Bankreihe neben eine dort liegende Orgelpfeife und überließ mich voll und ganz dem Fluge meiner Gedanken. In der um mich herum herrschenden Totenstille höre ich im Geiste die zum Himmel sich erhebende, von der Masse der Gläubigen, in dem weihraucherfüllten Kirchlein aus inrigster Seele gesungene Melodie unseres Meßliedes „Hier liegt vor Deiner Majestät“. Welch ein Kontrast zu dem jetzigen verödeten, gottverlassenen Kirchenraum! Auch du, Orgelpfeife neben mir, hast einst mit deinem Ton zum Gotteslob beigetragen! Hier habe ich die erste hl. Kommunion, dann die Firmung empfangen, habe die Glocke geläutet, bei feierlichen Hochämtern assistiert, ergreifende Auferstehungs- und Fronleichnamsprozessionen erlebt. All das, was ich in Archiven über diese Kirche, die Geistlichen, Gläubigen Lehrer der nebenangestandenen Pfarrschule und Totengräber erfahren konnte, wurde in mir lebendig. Im Geiste sah ich Generationen von Bergarbeitern in aller Herrgottsfrüh zu der um 4 Uhr morgens beginnenden Schicht an der Kirche vorbei zu ihren Gruben ziehen.

Aus meinen Träumen und Gedanken weckte mich plötzlich ein gespenstisches Knistern und Rascheln. Der aufkommende Wind rüttelte an den Fetzen einer Kunststoffolie, mit der jemand das zerbrochene Kirchenfenster vermachen wollte. Die Dämme-

rung war hereingebrochen; im Kirchenraum war es inzwischen schon recht dunkel geworden. Es war Zeit, aufzubrechen.

Im Ort Johannesberg traf ich vor der Marienkapelle einige Männer, die die Eingangsstufen zur Kirche eben fertigbetoniert hatten. Ich bat einen gebürtigen Johannesberger, womöglich gleich die 2 Bergmannsstatuen aus der Johanniskirche in die Sakristei der Berger Kapelle in Sicherheit zu bringen.

Am nächsten Morgen bat ich den Kremnitzer katholischen Pfarrer, Großpropst Schubert, die Johanniskirche absperrbar zu machen. Seine Antwort: „Wenn ich heute eine eiserne Tür anbringen lasse, ist sie morgen weg.“

15. Die Dorfkirchen der Pfarre Johannesberg

Zur Pfarre Johannesberg (Parochia Bergensis „In Monte“) gehörten die Filialorte Berg, Ober- und Unterturz, Blaufuß und zeitweise auch Kuneschhau. Pfarrkirche der genannten 5 Kremnitzer Stadtdörfer war die auf einsamer Paßhöhe zwischen den erwähnten Gemeinden thronende *Johanniskirche*, die altehrwürdige „Ecclesia Johanni-tana“. Aus dem Pfarrverband löste sich als erste Gemeinde *Kuneschhau*, danach *Blaufuß*.

„Da der Berger Pfarrer Johann Schimko nur einen Sonntag bei ihnen predigen kann und sie zu Taufen bei Schlechtwetter nach Berg wandern müssen“, verlangte Kuneschhau am 21. Dezember 1619 die Errichtung einer eigenen Pfarre. Den gleichen Wunsch äußerten auch die „Turtscheker“. Obwohl der Kremnitzer Magistrat im Prinzip nicht dagegen war, was man vom Berger Pfarrer nicht behaupten kann, ging der Wunsch der Kuneschhauer aber erst im Jahre 1721 in Erfüllung, der der Turzler aber niemals. Im Kanonischen Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahr 1778 lesen wir: „Es wäre gut, wenn zwischen den Dörfern Ober- und Unterturz, oder in einem der zwei Dörfer ein Pfarrer installiert werden könnte. Doch gibt es hiefür noch keinen Schimmer einer Hoffnung. Beide Turtschek-Gemeinden ließen sich vereinen.“

Im Filialort Blaufuß wurde im Jahre 1788 eine Ortskaplanei errichtet, die im Jahre 1806 zur selbständigen Pfarre erhoben worden ist.

Johannesberg

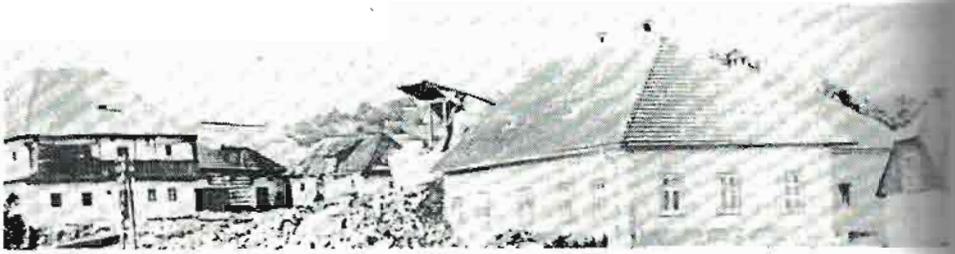
Da der Weg zur Johanniskirche besonders im Winter zu beschwerlich sei, bat der Berger Pfarrer Johann Andreas ERCZEL (Ertzl) die Stadt Kremnitz um eine Unterstützung zur Errichtung einer Kapelle beim Berger Pfarrhof. In der Ratssitzung vom 1. Juli 1726 faßte der Kremnitzer Magistrat folgenden Beschluß: „Adm(odum) Reverendo Domino (= dem Hochwürdigem Herrn) Andreae Erzl Berger Pfarrer werden auf sein eingereichtes Memorial zur beyhilff einer (zu er)bauenden Capellen aufm Berg 2 bis 3000 Zigl, soviel Schindln, ein Ofen Kalch und dann Zuchleith und Handlanger von denen 4 Mittln, als Berg, Plofus, Ober und Unterturtz zu verschaffen resolviret“ (= bewilligt). Vom Stadtmagistrat als dem Patronatsherrn des Kirchwesens mit Baumaterialien, mit Geldbeiträgen vom Ortpfarrer und dem Kammergrafen der königlichen Bergkammer Kremnitz, Baron Andreas Venzel von Sternbach, unterstützt, sowie durch die von den Dörflern eifrig geleisteten Zug- und Handroboten, wurde neben dem Pfarrhaus in Berg die Marienkapelle („Capella natae reginae Angelorum“, „Sacellum Beatae Mariae Virginis“) im Jahre 1726 errichtet. Der aus festem Baumaterial errichtete kleine Kirchenbau, die Maria-Geburtskapelle, hatte zwei Altäre, von denen einer der Maria-Geburt, der andere der Enthauptung Johannes des Täufers geweiht war. Auf dem Marienaltar befand sich ein aus Nußholz gefertigtes Tabernakel, in dem das Allerheiligste für die Krankenvesehung aufbewahrt wurde. Fußboden und Decke der Kirche waren mit Holzbrettern getäfelt. Der kleine Kirchen-Chor, nur für den Organisten und die Sänger bestimmt, ruhte auf Holzsäulen. Die kleine Orgel hatte 6 Register. In der hellen, doch feuchten Sakristei wurden in einem Schrank die Kirchengewänder, ein Ciborium sowie das Klingelopfergeld aufbewahrt. In der Kirche wurde täglich eine Messe gelesen. An Sonn- und Feiertagen wurde beim Gottesdienst eine zinnerne Hängelampe entzündet. Der Holzturm und das Dach des Kirchleins war mit Schindeln gedeckt. Die kleine Turmglocke wog 50 Pfund. Im Jahre 1804 wurde die Marienkirche inkrustiert und geweißelt.

Im Kanonischen Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahr 1820 verlangte Bischof Makay, daß die Berger Kapelle irgendeinmal doch vergrößert werde. Er wolle sich bei der Bergkammer und dem Kremnitzer Magistrat um Unterstützung bemühen.

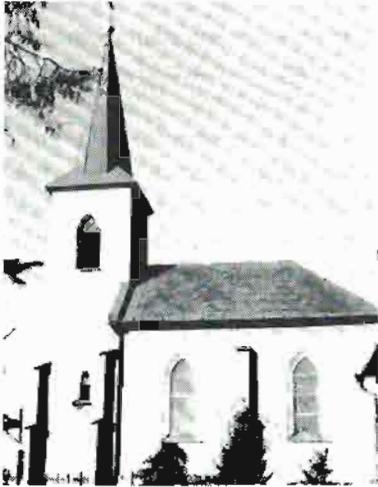
Im Jahre 1908 wurde die Berger Marienkapelle unter dem Pfarrer Alexander Buotz abgetragen und 1909–1910 in ihrer heutigen Gestalt im neugotischen Baustil erbaut.



*Johannesberg alte Marienkapelle
im Jahre 1726 erbaut*



Im Jahre 1908 abgetragen



Die heutige Kirche 1909–1910 errichtet

Oberturz

Die der Allerheiligsten Dreifaltigkeit geweihte Dorfkirche wurde laut Historischer Neusohler Diözesanbeschreibung (Schematismus historicus dioecesis Neosoliensis pro anno saeculari MDCCCLXXVI. ab erecta sede episcopali C., Neosolii 1876, 281) unter dem Berger Pfarrer Johann Csernak (1832–48) im Jahre 1839 erbaut.

Im Kanonischen Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahre 1820 hieß es noch: „Im Bereich dieser Pfarre gibt es weder Filialkirchen, noch private Bethäuser.“

Angesichts des stark zunehmenden Wachstums der Dorfbevölkerung wurde die zu kleingewordene Kirche in Oberturz unter dem Berger Pfarrer Adalbert Varnay (1934–43) im Jahre 1934 abgetragen, neu aufgebaut und am 18. November 1934 eingeweiht. Somit feierte Oberturz zwei Kirchweihfeste („Kejben“): am Dreifaltigkeitsfest (Sonntag nach Pfingsten) und am ersten Sonntag nach dem 18. November.



Oberturz mit der alten Kirche im Spätherbst 1930

Schon hat sich der Winter angemeldet



Oberturz Hauptaltar der alten Kirche



So sieht der Altarraum heute, nach der 1972 vorgenommenen Neugestaltung des Kircheninnenraumes, aus



*Oberturz,
Marien-Seitenaltar
der alten Kirche*

Kirchenbau in Oberturz 1934

Auf dem Trümmerplatz der abgetragenen alten Kirche, von der nur der Kirchturm gespenstisch emporragend stehengeblieben war, fand an einem strahlend schönen Frühlingssonntag des 1934. Jahres die Grundsteinlegung für die Errichtung einer neuen, größeren Kirche statt. Nach der feierlichen Grundsteinweihe zog das zahlreich versammelte Volk in feierlicher Prozession zum Festplatz hinter dem großen Tunnel, um hier einer Feldmesse beizuwohnen. Nachmittags fand dann auf dem Festplatz eine Tanzunterhaltung statt. Es war ein fröhliches Fest für die ganze Gemeinde.

Am nächsten Tag legte man Hand ans Werk. Sollte doch die neue Kirche vor Winter- einbruch erbaut sein. Männer vom Kirchenausschuß („Maurer- und Samml Kori, Far- ra Hansl“) gingen täglich in die Häuser ansagen, wo Hausbewohner am folgenden Tag und zu welcher Arbeit sich einzustellen hätten. Am Kirchbau mitzuwirken, „i di Keich zächn guij“ empfand jeder als selbstverständliche Christenpflicht. Im Dorf herrschte ein reges Treiben: Fuhrleute schafften Steine, Ziegel, Sand und Kalk herbei, Männer und Frauen rührten fleißig Mörtel, reichten den Maurern zu. Dank der unent- geltlich, um Gottes Lohn geleisteten Hand- und Spanndienste, sowie der vielen Geld- spenden, konnte die Gemeinde aus eigenen Mitteln ihre neue Kirche errichten. Die fei- erliche Einweihung des neuen Gotteshauses erfolgte am 18. November 1934. Mit brennenden Kerzen in der Hand zog das Volk, die Kinder mit bunten Lampions, an- geführt vom Berger Pfarrer Varnay und den in Turz weilenden Missionaren, unter Be- ten, Singen und Klingen der Musikkapelle durch das Dorf. Voll Inbrunst, stolz und Dankbarkeit erscholl in der neuen Kirche das majestätische Lied „Großer Gott, wir lo- ben Dich“.



Oberturzer neue Kirche eingeweiht am 18. Nov. 1934

Unterturz



Die Johann von Nepomuk-Kirche wurde unter dem Berger Pfarrer Emmerich Szentivanyi (1828–32) im Jahre 1828 erbaut und im Jahre 1902 unter Pfarrer Adalbert Oswald (1889–1904) vergrößert. Daher feiert auch Unterturz zwei Kirchtage im Jahr: 16. Mai (Joh. v. Nepomuk, Kirchenpatron) und 6. Okt. (eigentliche Kirchweihe).

Altar

Blaufuß,

alter Filialort der Pfarre Johannesberg, wurde unter dem Berger Pfarrer Johannes Fuchs (1765–97) im Jahre 1788 Ortskaplanei und unter dem Berger Pfarrer Anton Dübner (1804–11) im Jahre 1806 selbständige Pfarre. Erster Ortskaplan in Blaufuß war Jakob Severin Hartl; erster Pfarrer Ignaz Weiß.

Im Kanonischen Visitationsbericht der Pfarre Berg vom Jahr 1778 lesen wir: „Plaufus ist der dritte Filialort, eine gute Wegstunde von der Mutterkirche entfernt, der Weg ist sehr beschwerlich, in der Winterszeit oft unbegehbar.“ Im Jahre 1762 wird der Bau eines neuen Turmes erwähnt, folgedessen muß schon ein älterer Turm einer Kapelle in Blaufuß gewesen sein. Das Kremnitzer Ratssitzungsprotokoll vom 6. Juli 1762 bringt uns folgenden Vermerk: „Denen Plofusser Unterthanen sind zu dem Bau des neuen Thurms empfangenen Bretter eine Fuhr gratuito nachgelassen.“

Im Jahre 1788 wurde die Blaufüßer Johann von Nepomuk-Kirche erbaut. Das Pfarrhaus wurde 1789 errichtet. Das Kremnitzer Ratssitzungsprotokoll vom 26. Juni 1789 spricht von folgenden Ausgaben: „Für 4000 Mauer Zigl'n zum Blaufüßer Pfarrhof fl. 14,20 Kreuzer“, ferner von fl. 15 zum Pfarrhofbau. Die letztgenannten 15 Gulden seien „von dem Konneschaier Mühlprovent auszuzahlen“. Im Jahre 1789 überließ die Stadt Kremnitz der Blaufüßer Kirche von der Kremnitzer Pfarrkirche „derley Einrichtungen, so wegen Verbote mehr Messen auf einmahl zu lesen, überflüssig ist“. (Ratsbeschluß vom 6. 3. 1789) Blaufuß profitierte also aus den von Kaiser Josef II. getroffenen Sparmaßnahmen. Die Berger Pfarre schenkte dem Blaufüßer Pfarrer mehrere theologische Bücher.

Im Jahre 1899 erhielt die Blaufüßer Kirche eine neue Orgel, im Jahre 1892 eine in Budapest gegossene Glocke, im Jahre 1931 eine weitere kleine, in Brünn gegossene Glocke hinzu.

Kuneschbau,

in der Erbrichterurkunde vom 10. Nov. 1342 wird das „im Volksmund Zum Heiligen Michael genannte, an dem nach Priwitz führenden Weg gelegene Dorf“ erwähnt (Villa, quae vulgariter ad Sanctum Mychahalem vocatur, in via, ubi itur in Brywicz). Die Gemeinde wurde lange Jahre von der Berger Pfarre aus betreut, löste sich jedoch im Jahre 1721 von Berg und wurde selbständige Pfarre.

Die Dorfkirche ist dem Erzengel Michael geweiht. Sie stammt wohl aus dem 14. Jahrhundert. Durch den im Jahre 1713 vorgenommenen Turmbau und dem 1766 zugebauten Sanktuarium verlor die Kirche ihren ursprünglichen gotischen Charakter.

Religiöses Leben in den Gemeinden vor Errichtung der Dorfkirchen

In Anbetracht der Tatsache, daß die Filialgemeinden der Berger Pfarre sehr spät eigene Kirchenbauten erhalten haben – Blaufuß im Jahre 1788, Unterturz 1828, Oberturz 1839 – stellt sich unwillkürlich die Frage, ob es denn in den Dörfern vor der Errichtung ihrer Kirchen wenigstens Kapellen gegeben habe, in denen, oder vor denen die Dorfbevölkerung sich zur Verrichtung von Andachten versammelt habe.

Auf der Suche nach historischen Quellen gelang es mir, die kanonischen Visitationsberichte der Berger Pfarre ausfindig zu machen. Aus diesen erfahren wir doch manches, was uns bisher unbekannt gewesen war.

Am 5. Mai 1778 stattete der aus einem alten tirolischen Grafengeschlecht abstammende erste Bischof des erst im Jahr 1776 von Maria Theresia errichteten Diözese Neusohl, Franz Berchtoldt, unserer Pfarre Johannesberg einen kanonischen Besuch ab. Aus dem Visitationsbericht erfahren wir folgendes.

In *Oberturz* gab es im Jahre 1778 „keine Kirche, keine Kapelle, nur ein *Kreuz*, einen *Glockenturm* mit einer kleinen Glocke (*Ecclesia et Capella nulla est, nisi una Crux, unum Campanile cum Campanula*). Gottesdienste finden hier nicht statt. Nur an den Sonn- und Feiertagen, an denen hierorts keine Katechese (Religionslehre) gehalten wird, gehalten wird diese in der Herbstzeit, verrichtet das Volk mit dem Kirchenvater Rosenkranzandachten und Litaneien. Es wäre gut, wenn zwischen Ober- und Unterturz (inter Superius et Inferius Thurcssek) oder in einer dieser Gemeinden ein Pfarrer installiert würde, doch gibt es hiefür bisher nicht den geringsten Hoffnungsschimmer. Beide Turtschek-Gemeinden ließen sich vereinen“.

Aus einer vom Magistrat der Stadt Kremnitz und dem Kammergrafen am 24. Juli 1371 ausgestellten Urkunde – sie befindet sich im Kremnitzer Stadtarchiv unter I.10,1,1 – erfahren wir, daß der Kremnitzer Ratsgeschworne Johannes Stiborius in *Unterturz* („in Turczia inferiori“) u. a. auch eine Erzgesteinhöhle mit sechs Rädern besaß. Diese Bergmühle stand „am halbem Wasser unterhalb des Wirtshauses gegenüber dem *Weißer Johannes*“ (*inferius Thaberne ex opposito Albi Johannis*).

Wer war nun dieser *Weißer Johannes*? In den kanonischen Visitationsberichten der Pfarre Johannesberg vom Jahre 1778 und 1820 wird in Unterturz eine Statue des hl. Johannes von Nepomuk erwähnt, zu der alljährlich am Sonntag nach dem Fest des Heiligen eine Prozession Gläubiger aus den umliegenden Dörfern pilgerte. Der in der Urkunde vom Jahr 1371 *Weißer Johannes* könnte eine aus weißem Sandstein errichtete Statue sein. Könnte sie den hl. Johannes Nepomuk dargestellt haben? Aus zeitlichen Gründen – nein. Denn der um das Jahr 1340 in Pomuk bei Pilsen(?) geborene Generalvikar des Prager Erzbischofs und Beichtvater der Gattin des böhmischen Königs Wenzel IV. wurde im Jahr 1393 auf Geheiß des Königs gefoltert und in die Moldau gestürzt. Der Brückenheilige wurde erst im Jahre 1729 heiliggesprochen und sein Fest auf den 16. Mai festgesetzt. Seine Verehrung wurde auch in unserer Gegend allgemein.

Sankt Johannes Nepomuk-Kapellen gab es in Oberturz, Oberstuben, Krickerhau, Hochwies. Johannes Nepomuk-Kirchen in Unterturz und Blaufuß. Johannes Nepomuk-Statuen sind Nachbildungen seines im Jahr 1693 auf der Karlsbrücke in Prag aufgestellten Standbildes, das ihn als Priester mit Biret auf dem mit fünf Sternen umgebenen Kopf, mit Kreuz oder Blume in der Hand, manchmal mit auf den Mund gelegten Zeigefinger, zum Zeichen des gewährten Beichtgeheimnisses, in devoter Haltung dargestellt.

Wenn der *Weißer Johannes* in Unterturz die Statue eines heiligen Johannes ist, so konnte es sich nur um Johannes den Täufer handeln, dem zu Ehren ja auch unsere altehrwürdige Johannis-Pfarrkirche errichtet wurde.

In *Unterturz* waren die Verhältnisse ähnlich denen von Oberturz. Im Dorf gab es im Jahre 1778 weder Kirche noch Kapelle, nur eine Statue des heiligen Johannes von Nepomuk mit einer kleinen Glocke („statua Sancti Joannis Nepomuceni cum Campanula“). Katecheselehre wurde nur in der Winterszeit an Sonn- und Feiertagen gehalten. Gottesdienste fanden nicht statt. Nur an den katechesefreien Sonn- und Feiertagen pflegte das Volk mit dem Kirchenvater vor der Statue des hl. Johannes von Nepomuk Rosenkranzandachten und Litaneien zu verrichten.

In *Blaufuß* bestand im Jahre 1778 noch keine Kirche, keine Kapelle, sondern „nur ein Kreuz und ein Glockentürmchen mit einer kleinen von Bischof Anton Revai geweihten Glocke“. Katecheselehre pflegte in Blaufuß an den Sonn- und Feiertagen im Frühjahr gehalten zu werden. An den katechesefreien Sonn- und Feiertagen versammelte sich das Volk vor dem Kreuz, wo es mit seinem Ortslehrer Johannes Irgang („cum Ludimagistro loci“) Rosenkranz- und Litaneiandachten zu verrichten pflegte.

Am 8. August 1820 besuchte der Neusohler Bischof Anton Makay die Johannesberger Pfarre und Kirche. Berger Pfarrer war Konstantin Hartmann (1811–27). Im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1820 wird die Johannes von Nepomuk-Statue in Unterturz (Also Thurcsek) erwähnt: sie sei vor alten Zeiten von der Gemeinde errichtet worden, werde in gutem Zustand erhalten. „Zu ihr pilgert am Sonntag nach dem Johannes Nepomukfest aus den drei Gemeinden der Pfarre eine riesige Menschenchar in einer feierlichen Prozession.“

In *Oberturz* (Felsö Thurcsek) stehe in der Mitte des Dorfes ein Kreuz mit der metallenen Abbildung des Gekreuzigten. Es werde in einem guten Zustand erhalten und fleißig renoviert. Seit wann das Kreuz da steht, sei unbekannt.

Unsere Kirchenglocken

1. *Johanniskirche*. Laut Kanonischer Visitation bestand das Geläute der Pfarrkirche im Jahre 1755 aus 3 Glocken. Die 2 größeren hingen im Turm, die kleine in dem über dem Sanktuarium (Altarraum) errichteten Türmchen. 3 Glocken erwähnt auch der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1820:

a) die große, 15 Zentner schwere Glocke trägt drei lateinische Inschriften. Die erste von diesen nennt den Kremnitzer Glockengießermeister Michael Palisch, ferner den Berger Pfarrer Johannes Fuchs, sowie den Magistrat der Stadt Kremnitz als Patronatsherrn. („Fudit Cremn: Michael Palisch, Promotore A.R.D. Joanne Fuchs Par. Loci patrocinate Amplissimo Magistratu Cremnicii.“)

Die 2. Inschrift lautet: „A quo Isaias praecinit: Vox clamantis in deserto 1614 S. Elisabeth.“ (Von dem Isaias verkündet: Stimme des in der Wüste Rufenden. Glocke gegossen im Jahre 1614, geweiht der hl. Elisabeth.) Die 3. Inschrift nennt die Namen der Richter und Kirchenväter der 4 Pfarrgemeinden in folgender Reihenfolge: Johannesberg, Oberturz, Unterturz und Blaufuß. Die Inschrift lautet: „Sub iud (icibus) et Aedituis: Mathia ERTL, Jacob(o) BAUER, Joan(ne) PRIVICZER, Mathia MAURER, Mathia LICHNER, Jacob(o) GRÜNERML, Joan(ne) KÖNIG et Georg(io) OLBIRCHT.“

b) Die Inschrift der zweiten Glocke lautet: „Fusa sub iisdem Patronis Iudicibus Aedituis (quam) Soror mea – Venite, hic est agnus Dei, qui tollit reatum Protoplastae nostri“ (Gegossen unter denselben Patronen, Richtern und Kirchenvätern [wie] meine Schwester. – Kommt, dies ist das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Schuld unseres Stammvaters [Adam].)

c) Die Inschrift der kleinsten Glocke lautet: „Verbum Domini manet in Aeternum: Anno D(omi)ni 1614.“ (Gottes Wort währt ewig. Im Jahre des Herrn 1614.)

2. *Oberturz.* Die große Glocke der Oberturzer Dreifaltigkeitskirche wurde im Jahre 1906 in Ödenburg gegossen. Ihre zwei in madjarischer Sprache abgefaßten Inschriften lauten:

BUOCZ SÁNDOR PLÉBÁNOS, WALLNER PÁL, KÖZSÉGI BIRÓ, KATTOSKA ISTVÁN und

SELTENHOFER FRICYES FLAI CS – ES M. K. UDVARI HARANG ÖNTÖK SORPONBAN 1906 2127 SZ.

Die deutsche Übersetzung:

Alexander Buocz, Pfarrer, Paul Wallner, Gemeinderichter, Stefan Kattoska, Lehrer Königl. Ungar. Hofglockengießer Seltenhofer Friedrich Söhne. Ödenburg (Sopron) 1906.

Die Kleine Glocke trägt folgende Inschrift:

OKTAV WINTER BRAUNAU – GOSS MICH ZU EHREN DER ALLERHEILIGSTEN DREIFALTIGKEIT 1927

3. *Unterturz.* Von den 3 Glocken der Unterturzer Johann von Nepomuk-Kirche sollen 2 im Ersten Weltkrieg beschlagnahmt worden sein. Unter dem Gemeinderichter Josef Wahlandt sind in den 20er Jahren 2 Glocken erworben worden.

4. *Blaufuß*. Die Johannes von Nepomuk-Kirche in Blaufuß hat 2 Glocken. Ihre Inschriften schrieb mir dankenswerterweise Ilona Pittner, geb. Orawetz, Oberturz, ab.

Auf der großen Glocke lesen wir folgenden lateinischen Text:

HONORIBUS PURISSIM(I) CORDI A FIDELIBUS CATHOLICIS COMMUNITATIS KÉKELLŐ R. DOM. PAROCHUS LUDOVICUS HOLBAY IUDEX COMMUNITATIS FRANCISCUS SANGOR AEDITUUS IGNATIUS SCHNIERER... ANNO SALUTIS 1892 FUDIT FRANCISCUS WALSER BUDAPESTINI

Die deutsche Übersetzung des Textes: Zu Ehren des allerheiligsten Herzens von den katholischen Christen der Gemeinde Blaufuß. Franz Sangor, Gemeinderichter, Ignaz Schnierer, Kirchenvater. Im Jahre des Heiles 1892. Gegossen von Franz Walser in Budapest.

Die kleine Blaufüßer Glocke trägt folgende Inschrift:

GEWIDMET VON DER FAMILIE JOHANN UND HELENE KÖNIG FÜR DIE BLAUFUSSER KIRCHE, ZUM ANDENKEN AN DIE RETTUNG IHRES ENKELKINDES IGNATZ SCHNIERER VOM SCHLANGENBISS AM 25 V 1931

ULIL R. MANOUŠEK V BRNĚ

Kreuz und Bild der hl. Helena

HEILIGE HELENE BITTE FÜR UNS

Gegossen von R. Manoušek in Brünn.

Unsere Glocken wurden auf folgenden Ton gestimmt:

Johanniskirche: -g

Oberturz, kleine Glocke: -cis; große: -c

Unterturz: 1 + 2 zusammen: -h + d

Johannesberg: 1 + 2 = -cis + -f

Blaufuß: 1 + 2 + 3 = -b + d -f.

5. *Kuneschbau*. Die *Historia Domus*, Hauschronik der Pfarre Berg/Kuneschbau, geführt ab dem Jahr 1674, nennt auf Seite 119 folgende Glocken der Kuneschbauer Erzengel-Michael-Kirche:

1. GEGOSSEN VON FRAN CZ WALSER IN PEST 1873 ZU EHREN DES SCT. MICHAEL DIE GEMEINDE KUNESCHHAU.

2. SUB SPECT. D. LUDOVICI D. JEKELFALUSSY ET CONS. SPECT. D. JOSEPH D. ASCHNER REFUSA.

SANCTE JACOBE, ORA PRO NOBIS-SANCTE FLORIANE, ORA PRO NOBIS. REFUDIT ME SAMUEL HAKENBERG CREMNICII 1829.

3. HEIL. JOSEF, BITTE FÜR UNS – UND DAS WORT IST FLEISCH GEWORDEN U. HAT UNTER UNS GEWOHNET:
KOMMET HER ZU MIR, DIE IHR MÜHSELIG U. BELADEN SEID, ICH WILL EUCH ERQUICKEN.

GEGOSSEN VON ADALBERT LILLMANN IN NEUSOHL 1860

4. HEILIGE DREIFALTIGKEIT, ERBARME DICH UNSER

Refusa per Samuelem Hakenberger Cerniczü 1829

Zum christlichen Gepräge unserer Dörfer und deren Landschaft trugen auch die Kreuze, Kapellen, Heiligenstatuen und Bilder bei. Als Denkmäler der Volksfrömmigkeit standen sie an Wegen, Wegkreuzungen, meist am Anfang und am Ende des Dorfes. Die Holzkreuze waren meist rotgestrichen mit Ochsenblut, später mit künstlichem Farbstoff konserviert. Rot galt im Alten Testament und im Volksglauben als Farbe des Blutes. Die der Witterung ausgesetzten Holzkreuze mußten von Zeit zu Zeit erneuert, neu aufgestellt werden. Davon ist in den Kanonischen Visitationsberichten oft die Rede.

Kapellen und Wegkreuze

Die Marienkapelle, errichtet zu Ehren der Schmerzensmuttergottes, steht heute noch gut erhalten und gepflegt, am Wegrand zwischen der Volksschule und dem einstigen Hause der Familie Schwarz („Richte“).



(Aufnahme vom Juni 1987)

Die Sankt Johann von Nepomuk-Kapelle, am linken Rande des zur Johanniskirche führenden Weges, hinter dem Bahndamm („Iberen Tauraa“) und dem Schulwald errichtet, ist heute eine Ruine. (Aufnahme Juni 1988)



So sah die Kapelle im Jahre 1927 aus – eingefriedet, Dach mit einem Türmchen versehen – als sie der Maler Popelka malte (Ölgemälde im Besitze der Tochter unseres ehemaligen Schulleiters und Organisten Josef Hrdina.)



Heiliger Antoni
(„pn hajlejn Antuan
n Nojdetenz“)

Foto:
Georg Nosko 1989

Unterhalb des Dorfes Unterturz steht an der rechten Seite der nach Oberstuben führende Straße bei der Abzweigung nach Glaserhau eine Statue des Franziskanerheiligen Antonius von Padua, dargestellt mit dem Jesuskind am Arm. Der „Kindltoni“ trägt sonst als Attribute eine Lilie oder ein flammendes Herz in der Hand. Er gilt als Schutzheiliger der Verliebten, der guten Ehe, der Bergleute, der Bäcker, der Haustiere, schützt vor Viehseuchen und anderen Katastrophen, hilft beim Wiederfinden verlorener Sachen.

Wie kam wohl der Kult dieses großen Heiligen, „Il Santo“, Italiens portugiesischer Abstammung zu uns? Was hat er mit unserer Gegend gemein? – Vieles! Wie Antonius von Padua, von dem Ordensstifter Franz von Assisi zum ersten Lektor der Franziskaner für Theologie und Kanzelprediger bestellt, mit der Macht seiner Worte und der Liebenswürdigkeit seines Wesens die Sekte der Katharer bekämpfte und bekehrte, so haben auch die Franziskaner des Kremnitzer Klosters unsere protestantisch gewordenen Kremnitzer Dörfer zum katholischen Glauben bekehrt. Unsere Bergleute, Eheleute und Haustiere konnten den Schutz des hl. Antonius auch brauchen. Haben denn Viehseuchen nicht Hunderte von Rindern „umbfallen“ lassen?

Ein mächtiges Kreuz stand nahe bei der Johanniskirche, „in monte“ (auf dem Berg). Es wurde „vor undenklichen Zeiten“ (ab immemoriali) von allen Gemeinden der Pfarre errichtet, stets geschmückt und hoch verehrt.

In Johannesberg stand neben der Marienkapelle ein Kreuz mit dem Bild des Gekreuzigten, das stets in gutem Zustand erhalten wurde.

In Unterturz stand ein großes Holzkreuz vor der Kirche; ein weiteres am Dorfrand an der nach Johannesberg führenden Straße und ein drittes auf der Gemeindefeide, der Hinteren Ebene, „Ihmt“.

Die Gemeinde Oberturz besaß vier große Holzkreuze. Ein Kreuz stand an der nach Unterturz führenden Straße beim Sägewerk unterhalb der Bahnstation, das zweite am Wege beim Försterhaus Rakschany, das dritte in der Dorfmitte neben der Kirche („pn Tihsl“) und das vierte, sogenannte Missionskreuz stand rechts vom Kircheneingang und trug die Inschrift: „Rette deine Seele.“



*Das Kreuz in der Dorfmitte (Tihsl)
Abgebildet: Ehepaar Johann und
Hermine Daubner (Tihsl),
Sohn Johann und Enkel.
Oberturz 1965.*

Heiligenbilder

Bekannt und verehrt wurde vor allem das „Maria-Lourdes-Bild“ am „Strabause“ vor dem „Kriemrand“ auf dem Weg nach Altgebirg. Wir sprachen „pn Pildaa“, die Slowaken „Pri obrazku“ (Kordické sedlo). In Unterturz: Vendelin-Bildstock (Viehweg), Marienbild (Pretmejlá).

16. Die ältesten Kirchenmatrikeln der Pfarre Johannesberg

Es ist eine schöne, jeden Heimatforscher faszinierende Aufgabe, die Herkunft der eigenen Familie und die der anderen zu ergründen. Ist doch die Familie das wichtigste Bauglied der menschlichen Gesellschaft und gesellschaftlichen Ordnung. Die verlässlichsten Quellen der Familienkunde (Genealogie) sind die Pfarrmatrikeln.

Die ältesten Kirchenmatrikeln unserer Pfarre reichen zurück in das Jahr 1659. Unrichtig datiert sie ins Jahr 1680 der Neusohler historische Diözesankalender vom Jahre 1876. Der anlässlich der Jahrhundertfeier des von der ungarischen Königin Maria Theresia im Jahre 1776 gegründeten Bistums Neusohl vom Neusohler Bischof Arnold Ipoly-Stummer im Jahre 1876 herausgegebene „Schematismus historicus dioecesis Neosoliensis pro anno saeculari MDCCCLXXVI. ab erecta sede episcopali C.“ Neosolii 1876, berichtet zu Unrecht auf S. 282: „Matriculas habet ab anno 1680“ (Matrikeln besitzt die Pfarre ab dem Jahr 1680). Es gelang mir auch, die Fehlerquelle zu ermitteln. In der Visitatio canonica vom Jahre 1820 berichtete der Berger Pfarrer K. Hartmann auch über die im Pfarrhaus vorhandenen Bücher und Kirchenmatrikeln. In der Tabelle Nr. 7 schrieb er: „Matricae Ecclesiae ab anno 1680 sub Parocho Augustino Langer“. So schlich sich diese unrichtige Jahreszahl 1680 in den amtlichen Diözesanschematismus.

Die ältesten Berger Pfarrmatrikeln „*Index Natorum Copulatorum et Denatorum in Ecclesia Johannitana ab Anno MDCLIX*“ (Verzeichnis der Geborenen, Vermählten und Verstorbenen der Johanniskirche ab dem Jahr 1659), Band I. (1659–1678) gelangten nach der im Jahre 1945/46 erfolgten Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus deren altangestammten Heimatdörfern in das Archiv der Stadt Neusohl (Krajský archív Banská Bystrica). Anlässlich meiner seit dem Jahr 1983 im Kremnitzer Stadtarchiv betriebenen Studien hatte ich auch Gelegenheit, unsere Berger Pfarrmatrikeln, die sich im Alten Schloß (Starý kašiel) der altadeligen Familie Radvanský in dem Neusohler Vorort Radvaň befinden, zu studieren.

Um der Sippen- und Familienforschung historisch wertvolles urkundliches Archivmaterial zugänglich zu machen, bestand ursprünglich der Plan, die zwei ältesten Jahrgänge unserer Pfarrmatrikeln in unserem Heimatbuch zu veröffentlichen. Doch um den Umfang unseres Buches nicht noch mehr zu vergrößern, sei statt dessen hier ein alphabetisches Familiennamensverzeichnis aller in den Pfarrmatrikeln der Jahre 1659 und 1660 genannten Personen geboten. Da die Pfarre aus vier Gemeinden bestand, aus Johannesberg, Blaufuß, Ober- und Unterturz, stellt unsere Liste mit den vielen Namen der Getauften, Vermählten und Verstorbenen aus den 4 Dörfern eine bedeutende Bereicherung der Kenntnis der in unseren Gemeinden damals vorhanden gewesenen Familien- und Vornamen. Zu der Bereicherung trägt auch der Umstand bei, daß nach damaligem Brauch jedes Kind 4 bis 5 Taufpaten (Taufpatinnen) hatte. Hierfür seien zwei Beispiele angeführt:

Herchl, Bg
 Hesz, OT
 Hirschner, OT, UT, Bg
 Hock, OT
 Homola (Lanula?), UT
 Hrdina, UT
 Iring (Ihring), Bg
 Janser (Ganser?), OT
 Kaltwasser, OT, „aus der Hadl“
 Kehler (Kheler), OT, UT, Bg
 Kmctko, UT
 Konček, UT
 König, Blf, OT
 Kreisl, OT
 Lauko, Bg
 Linkh(in), oO
 Lienert, UT
 Löw (Lewin), Bg
 Mandei, UT
 Matthaes Martin, Mathesin, OT, Bg
 Mathias Jacob, Mathiasin, Bg
 Maurer, OT
 Medwed (Medwet, Medbet), OT, UT
 Medwedt (Medbedin), OT
 Meltzer, Blf
 Mucha (Muchin), OT, UT
 Neiser (Neisser), OT, Bg
 Neraus, Ost
 Neubauer (Neubäuer), UT
 Nestl (Nestlin), Bg
 Neuschl, Bg, Kun
 Nosko, OT
 Olbrich (Olbricht), OT, UT, Blf
 Ortel (Örtel, Örtl), Bg, OT, Kun
 Ortl (Ordin), UT, Bg
 Oszwald (Oswald), Bg
 Palesch, UT
 Palisch, Bg
 Partl (Partel), Bg
 .Partsch, Bg
 Patsch, Bg
 Pichler, Bg
 Pitner, Blf
 Plank, Bg
 Prak, UT
 Predatsch, UT
 Priwitzer (Priwizer), OT
 Prokein (Prockein), UT
 Prysowsky, OT
 Puskeiler (Puszkeilerin) UT, OT
 Pütner, OT
 Rastl (Rastlin), Bg
 Resch, OT
 Risch, OT
 Richter, OT, Blf
 Roth (Rott, Rhot), OT, UT
 Rusnak (Rusunakin), OT, Bg
 Schlemmer (Schlemer), OT, UT
 Schlesinger, Bg, OT
 Schmerlab, Bg
 Schmid (Schmidt), OT, UT, Blf
 Schnirer (Schnürer), OT
 Schnürer, OT
 Schwartz, Bg, UT, OT, Blf
 Schuster, Bg
 Schwertzlin, Blf
 Seetaler (Sehtaller), UT
 Seleender, Bg
 Sommer, OT
 Span (Spanin), Bg
 Spurius, Blf
 Steinhüb(el), OT
 Stanhübel (Stanhibli), OT, Bg
 Staudenhertz, Bg, Kremnitz
 Stayer, Bg
 Stecker (Steckner), Bg
 Stestny Jano, Ost, OT
 Stirbitz, Organista, Bg, Kremnitz
 Stockner (Steckner), Bg
 Straka, Hirt in OT
 Stritz, OT
 Strobalt (Strowalt), OT

Teumer(in), Bg
Tilsch, Blf, Bg, OT, UT
Taubner, UT, Kun
Ulbricht, UT, OT, Bg
Virthaler, UT
Vlabauer(?), UT
Wagner, O'I, Bg
Waisz, OT

Waland (Walandt), OT, UT
Walner, OT, Blf
Weilandt, UT, Bg
Weis (Weiss, Weisz), OT, UT, Blf
Wilisch, OT
Zeis(in), OT
Zipser, Bg

Taufnamen

ermittelt aus den ältesten Matrikeln der Berger Pfarre d.J. 1659, 1660

Abraham, Adam, Andreas (Andrasch, Endreß), Anna
Barbara
Caspar
Daniel, Dawid, Dobias, Dora, Dorothea
Elas, Elisabetha, Em(e)rich, Endreß, Eva, Esther (Aester)
Fahn (Falten), Ferdinand, Frantz
Gabriel, Georg (Geörg), Gilg, Gilch, Gilich
Hans
Christina (Gristina), Christoff
Jacl, Jacob, Jaikl, Janosch, Jeremias, Johann(es), Jonas, Joseph, Judith(a)
Kaspar, Katharina
Lenhart, Leonhardt, Lorentz
Magdalena, Margarethe, Maria, Martin, Martina, Mathes, ~~Mathias~~, Melchior, Michael, Michl, Mikulasch
Paul, Peter
Rebecca, Regina, Rosalia, Rosina
Salamo(n), Sara, Sew(e)rin, Sophia, Steffl, Susanna, Ssanna
Thoma, Tobias, Thobias
Valentin
Zacharias

VII. Das Schulwesen

Da die Bildung im Mittelalter bis zur Epoche des Humanismus eine Domäne des Klerus war, von den bischöflichen Kapitelschulen, Kloster- und Pfarrschulen vermittelt wurde, war auch in Kremnitz zunächst der Beruf des Priesters mit dem des Lehrers eng verbunden. Gottesdienst und Schulunterricht dienten der religiösen Erbauung und Bildung der Menschen. Kirchen und Schulen wurden fast gleichzeitig errichtet. Die alte Pfarrschule war auf den Gottesdienst ausgerichtet. Sie pflegte Gebet, Gesang und den Katechismusunterricht. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung der Städte, des Bürgertums, der Handwerkszünfte wurde das Schulwesen laisiert, die Pfarrschule zur Stadtschule gewandelt, ihr Lehrplan den Bedürfnissen der Wirtschaft angepaßt.

Einen mächtigen Aufschwung erlebte das Schulwesen in der Zeit der Reformation. Luthers Apell an die weltlichen Obrigkeiten, Schulen zu gründen und zu fördern, fand auch in unseren deutschen Bergstädten Oberungarns ein weites Echo. Im Geiste der Reformation verordnete auch die katholische Synode in Tyrnau im Jahre 1560, daß jede Pfarre, oder mehrere ärmere Pfarren, einen Lehrer bestellen sollen. Im Jahre 1577 verpflichtete die 5. Bergstädtische Synode in Kremnitz die weltliche Obrigkeit, die Schulen mit tauglichen Lehrern zu versorgen. Schulen waren im 16. Jahrhundert Stolz der Reformation. Unsere Bergstädte wetteiferten im Bemühen, hochgelehrte Rektoren für ihre Lateinschulen zu gewinnen. Hochqualifizierte, vorwiegend aus Deutschland berufene Lehrer und Pädagogen füllten die protestantische Kremnitzer Lateinschule mit dem Geist und Glauben der Lutherstadt Wittenberg, mit der unsere Bergstadt Kremnitz in regem Kontakt stand. Im Zeitraum von 1530 bis 1600 haben 30 Kremnitzer Studenten an der durch Friedrich den Weisen im Jahre 1502 gegründeten Universität Wittenberg studiert. Sie ist durch Luther und Melanchthon zum Mittelpunkt der Reformation geworden. Rührend, wie Wittenberg sich um unser Kremnitz kümmerte: im Jahre 1553 schickte Melanchthon seinen Schüler Paul Niceus aus Narnslau zum Prediger nach Kremnitz. Laut mitgegebenem Empfehlungsschreiben hatte dieser fleißig studiert. Am 5. April 1562 sandte der Wittenberger Universitätsprofessor Doktor Georgius Maior ein Schreiben an den Richter und Rat der Stadt Kremnitz, in dem er den Magistrat ersuchte, dem mittellosen, hochbegabten, im Studium eifrigen Kremnitzer Studenten, Schüler des Leonhard Stockelius, Erasmus SEBALDUS, durch Gewährung eines Stipendiums die Fortsetzung und den Abschluß seines Studiums in Wittenberg zu ermöglichen. Höchstehenhafte Aufgabe der Leiter von Staaten und Vorsteher der Städte sei es, für die Heranbildung von Lehrern und Predigern zu sorgen. In wahrhaft Ciceronianischem Latein nimmt der Wittenberger Universitätsprofessor Georgius Maior das Thema „staatliches Hochschulstipendium“ im Jahre 1565 mit folgenden Worten vorweg:

„Wie die Soldaten nicht ohne Sold dienen und für den Schutz des Vaterlandes und der Reiche Gefahren und Strapazen ertragen, ebenso sollten nach Meinung hochangesehe-

ner Männer die lernenden und lehrenden Scholastiker (Schüler und Lehrer) von der Staatskasse besoldet werden.“¹

Welch hohen Wert und große Bedeutung die bildungsfreundliche Bergstadt Kremnitz selbst in Zeiten größter wirtschaftlicher Not der Schule beizumessen pflegte, dokumentiert ihr Schreiben an König Ferdinand I. vom Jahre 1562.

Am 2. August 1560 war Kremnitz von einer schrecklichen Feuersbrunst heimgesucht worden. Im Kassabuch der Stadt lesen wir folgenden Vermerk vom 2. August 1560: „an diesem Tage ist die grosse Prunst auff der Crembnitz zwischen 10 und 11 Uhr vor Mittag angangen, in der Vorstadt bei Michl Lödl Müntzer, in welcher beide Kirchen, mit allem Schmuck und Zugehörung, als Glocken, Saiger, Altar, Meszgewandt, 5 Orgln, unzehlich viel Büchern, sambt 64 Heusern, in Grundt ausgebrunnen und verstorben.“

Zwei Jahre darauf richteten die „Gehorsambiste und treu bestendige underthanen Richter Ratt unnd ganntze gemain der Berckhstat Crembnitz“ im Mai des Jahres 1562 ein Schreiben an König Ferdinand I. mit der Bitte, zum Wiederaufbau der Schule aus der königlichen Kammer Kremnitz 500 Gulden „allergnädigist“ bewilligen zu wollen. Denn außer den oben erwähnten niedergebrannten Privathäusern, beiden Kirchen sei auch das Rathaus und „furnemblich die *Schuellen* ganntz und gar in Rauch aufgefliegen. Nun haben wir von unserer armen Burgerschaft, wiewol mit hochster beschwär, mittler Zeit so viell aufrieben, das wier die eine Khirchen unnder ein Dach bracht, aber die schuellen haben wir wegen grosses Unvermüegens, bisher nicht erbauen khönnen.

Weil dan die schuellen... *Seminaria Rerum publicarum* (S= Pflanzschulen der Staaten) sein, daraus man gleich wie Peltzer (= Edelreiser, Pfropfreiser) nimbt, die der Khirchen Gottes auch Lanndt unnd Leütten dienen khönnen, unnd wier auf bevelch Gottes auch sunst aus naturlicher väterlicher naigung unsere Khinder zum besten erziehen wollen, darzu ein Gottesfurchtüger gelerter schuellmaister hoch vonnötten, aber wir aus Eyssersten Unvermüegens, denselben wir pillich nicht unnderhalten gedachte schuellen widerumb auffbauen oder unsere Jugendt in frembte orrt schickken khönen, welchs alles weill es mit irem hohen verterben, unnd versaumnus beschiebt, unnd wir als ire väterliche Eltern, neben anderen unnsern Unglückh auch das mit grossen Hertenlaidt und Wehe klagen miessen.“²

Um die Einkünfte aus der Kornmühle für die Erhaltung der neuerbauten Schule, der Besoldung der Lehrer und zur Ausschmückung der abgebrannten Kirche verwenden zu können, bat Kremnitz am 14. Aug. 1573 den Kaiser Maximilian II., die erzbischöfliche Mühle in Kremnitz, die die Stadt einst dem Graner Kapitel geschenkt hatte, nun der Stadt Kremnitz wieder zurückzuschenken. (Ebenda, fol. 418f.)

Gegen die Rückgabe der Mühle an die Stadt protestierten aber die Herren Räte der Ungarischen Kammer. In ihrem Schreiben vom 15. Dez. 1586, gerichtet aus Preßburg an Erzherzog Ernest, stellten sie folgendes fest: Damit die Einkünfte des Erzbischofs

nicht geschmälert werden, dürfe die Mühle dem Bischof nicht entfremdet, auch nicht verpachtet werden. Kremnitz dürfe auch keine eigene Mühle am Granfluß erbauen. (Ebenda, fol. 821)

Bei der Beschaffung von guten Lehrern dachte Kremnitz nicht nur an sich; die Hauptbergstadt fühlte sich verpflichtet, auch für die benachbarten Bergstädte zu sorgen. Als Kremnitz erfuhr, daß der aus Delitzsch bei Leipzig gebürtige, in Diensten des Grafen Illesházy in Banowitz (Bánovce, Bez. Trencschin) stehende Lehrer Magister Ursinus beabsichtige, demnächst nach Deutschland, vor allem nach Wittenberg zu reisen, um seine Bibliothek zu holen, beschloß der Kremnitzer Magistrat am 7. Aug. 1611, Abgesandte zu Ursinus zu schicken und ihn zu bitten, von Wittenberg „einen gelahrten Mann zum Schulmaister“ mitzubringen und daß dieser auch „ein oder zween gesellen bringe, die zu Collegen (Lehrern) alhie oder in anderen Pergstädten (als) sy bey der Schuel oder Kirchen oder dem Rathaus khunten gebraucht werden“. Diesen sei auch eine „Zehrung“ (Reisegeld) zu schicken, „das nicht verloren sein wird, wie damals sich solches lohnte, als unter dem Stadtrichter Wolf LEINER Herr Magister Nicolaus Gebelius etliche Gesellen mit sich (aus Iglau nach Kremnitz) gebracht, und dieselben un-derkhomen sein das gemainer Stadt rhümblich sein wird“.³

Ursinus gelang es, in Wittenberg den berühmten Magister Peter LEONHARDI für Kremnitz zu erwerben. Der aus dem Preußischen Pommern stammende gelehrte und allseits beliebte Lehrer war vom Dezember 1611 bis Jan. 1633 einer der besten Lehrer und Leiter der Kremnitzer Lateinschule, die europäisches Format besaß. Absolventen der Kremnitzer Schule glänzten mit ihren hervorragenden Lateinkenntnissen an den deutschen Universitäten. Nicht der Goldbergbau und die Kremnitzer Golddukaten allein verschafften unserer Hauptbergstadt Kremnitz Glanz und stolzen Ruhm, sondern auch die städtische Lateinschule. An ihr studierten In- und Ausländer, Stadtkinder, Söhne reicher und armer Bürger, Handwerker. Ohne nationale Abgrenzung stand sie auch den Slowaken offen. Söhne kleinbürgerlicher oder bäuerlicher slowakischer Abstammung erhielten an den Lateinschulen der deutschen Bergstädte Bildung, zogen mit ihren slowakeideutschen Mitschülern an berühmte Universitäten Deutschlands, kehrten heim und wurden als Lehrer, als Geistliche zu Erweckern ihres Volkes. Die deutschen Schulen in den Bergstädten, auch die in Preßburg und der Zips, haben seit dem Spätmittelalter durch Jahrhunderte eine großartige Mittlerfunktion zwischen Deutschen, Slowaken und Madjaren ausgeübt: am evangel. Lyzeum in Schemnitz hat der slowakische Dichter Andrej Sládkovič und der ungarische Sándor Petöfy studiert, in Kremnitz der slowakische Dichter und Verkünder des Panslavismus Ján Kollár. Zu der vorhanden gewesenen deutsch-slowakischen kulturellen und konfessionellen Solidarität kam noch die wirtschaftliche Symbiose hinzu: im Bergbau der deutschen Städte fanden Slowaken Arbeit und Brot und die slowakischen Bauern und Handwerker Abnehmer ihrer Erzeugnisse. Sprachenprobleme kannte die liberale Bergstadt Kremnitz, solange sie deutsch war, nicht. Den Johann Budner schickte der Magistrat im Jahre

1653 nach Sillein in die Schule, damit er dort die slowakische Sprache erlerne, den Michael Hinterskircher in madjarische Schulen, um dort diese Sprache zu erlernen. Auf sprachkundige Stadtschreiber (Notare) war Kremnitz stets bedacht.

Als der Kremnitzer Mädchenschullehrer, „Magden Schuellmaister“ Martin Fabri verstorben war, bat am 28. Sept. 1598 Stillfrid CHODCENUS, „windischer Cantor, man wolle ihme vergönnen das er weil Martini Fabri mit Todt abgegangen, möcht ein *Madnschuel* halten, und dieselben im Catechismo unterrichten, weil er sonsten auch beim Spital ein geringe besoldung habe“.⁴

In Anbetracht seiner in der Spitalskirche geleisteten guten Dienste und guten Benehmens genehmigte ihm der Stadtrat den Mädchenunterricht. Inzwischen hatte auch der Kremnitzer Mesner und Glöckner Michael KLEMENT eine private Mädchenschule eröffnet. Als sich dessen Freunde beim Magistrat beschwerten, daß der „böhmische Chodcenus“ dem deutschen Mädchenlehrer Klement Schülerinnen abwerbe, erteilte der Stadtrat den Beschwerdeführern folgende Antwort: der deutsche Lehrer möge sich nur mehr anstrengen, dann würden die deutschen Bürger ihre Mädchen wieder zu ihm in die Schule schicken.

Mädchenschulen gab es schon im 16. Jahrhundert auch in den benachbarten Bergstädten. In der „Mägdschuele“ in Schemnitz kam zu dem Lesen und dem Katechismus als Lehrgegenstand das Nähen hinzu. „Da viel arme, junge plöde Mägdlein sind, die ob des Examinierens erschrecken und kein Wort reden können“, erhielten die Lehrer den Auftrag, beim Prüfen „glimflicher zu verfahren“.⁵

1. Die Pfarrschule bei der Johanniskirche Schule und Lehrer der Pfarre Johannesberg

Intensives Quellenstudium ermöglichte es unserem Buchautor, in das Dunkel der nahezu unbekanntem Geschichte des ältesten Schulwesens unserer Gemeinden einiges Licht zu bringen. Aus kulturgeschichtlich wertvollem Archivmaterial wurden handfeste Daten und Namen ermittelt, frühhochdeutsche Sprachdenkmäler aus dem 16. Jahrhundert werden erstmalig veröffentlicht.

Das Schulhaus wird im Kanonischen Visitationsbericht vom 11.–17. Mai 1755 erwähnt als aus Holz erbautes Haus, das sich in einem guten Zustand befindet. Der Kanonische Visitationsbericht vom 8. August 1820 beschreibt das Schulgebäude ausführlicher: „Dieses aus Holz errichtete alte Gebäude hat das Pfarrvolk erbaut. Dieses ist auch verpflichtet, es instandzuhalten und zu renovieren. Im Hause gibt es folgende Räumlichkeiten: ein großes Zimmer, das an die 50 Schüler fassen kann. Diese sitzen auf schlichten, entlang der Wände aufgestellten Bänken, so, wie man dies in den Bauernhäusern sieht. Nicht alle Schüler finden in diesem Schulraum Platz. Im Hause gibt es

noch 2 Kammern; anderen Komfort bietet das Haus nicht. Im Gebäude selbst (in ipso aedificio) befindet sich ein Stall für drei Kühe.“

Grundbesitz: Der Schullehrer (Iudirector) besitzt zwei kleine Äcker in der Größe von je anderthalb Preßburger Metzen Hafer, sowie zwei kleine Wiesen. Eine dieser Wiesen wird mit „Hain“ bezeichnet und grenzt auf der einen Seite an die Wiese des Totengräbers, auf der anderen an die Wiese des Johann Vaisz. Diese Wiese wird einmal im Jahr gemäht und bringt ihm eine Fuhr Heu ein. Die zweite Wiese liegt in der Nachbarschaft des Schulhauses. Sie liefert eine halbe Fuhr Heu. Der Lehrer besitzt auch einen Hausgarten und einen kleinen Krautacker (cauletum). Alle Grundstücke bewirtschaftet der Lehrer auf seine Kosten.

Im Bericht vom Jahre 1778 heißt es: „Der Organist bewohnt ein Haus, das zwar aus Holz, doch recht bequem ist und von den vier Dörfern (Berg, Blaufuß, Ober- und Unterturz) erhalten wird... die kleine Wiese grenzt einerseits an die Stadtwiese, sogenannte Kirchen Wies; an der anderen Seite wird er vom sogenannten Kunst-Grund-Wald fast eingeschlossen.“ Der zweite Lehrer bewohnte eine Kammer des Schulhauses.

Die Lehrer wurden vom Ortspfarrer bestellt, konnten von ihm auch entlassen werden; die Entlassung eines Lehrers mußte der Pfarrer der Grundherrschaft gegenüber begründen. Die Lehrer galten als Kirchendiener, wurden in der Regel von den Gemeinden besoldet. Ihr Einkommen wird bei den jeweiligen Lehrern erwähnt werden.

Ob schon vor der Reformation in Johannesberg eine selbständige katholische Pfarre bestanden und ob es zu jener Zeit bei der spätestens im 13. Jahrhundert errichteten Johanniskirche eine Schule gegeben hat, ist ungewiß, noch nicht erforscht. Jedenfalls hatte Johannesberg bereits im Jahre 1566 einen protestantischen Pastor. Im Jahre 1582 wird erstmalig eine Schule und ein Lehrer in Berg erwähnt. Das Kremnitzer Stadtkasabuch vom Jahre 1582 trägt den Vermerk vom 21. September: „Dem Schuelmaister auffn *Perckh* verehrt fl.: 25.“ Der Berger Lehrer erhielt also 25 Denare geschenkt.

Da die Lehrer noch zu keinen Zeiten zu den Großverdienern gezählt haben, konnte auch der Berger Lehrer im Jahre 1587 von seinen 12 Gulden Jahresgehalt nicht leben. Nachhilfeunterricht war damals noch nicht gefragt. Um nicht zu verhungern, nahm er Zuflucht zum Handwerk, von dem es heißt, es habe goldenen Boden. Wenn die geleistete Schneiderarbeit dem Lehrerehepaar auch kein Gold einbrachte, so konnte es doch von den verdienten Lebensmitteln, die in dieser armen Gegend ja auch rar waren, überleben. Das Heimwerken des Lehrers ging den Kremnitzer Schneidern auf die Nerven; Brotneid trieb sie zu handeln. Um dem „Störer“ das Handwerk zu legen, rotteten sich mehrere Schneidermeister zusammen und unternahmen einen bewaffneten Überfall auf das Schulhaus bei der Johanniskirche. Sie stürmten das Haus, eröffneten eine Schießerei, wobei die Frau des Lehrers getötet wurde.

Über diesen, von „etlichen Schneidern verübten *frevel, gewalt und schändliche mordthat*“ berichtete der protestantische Pfarrer von Johannesberg, GEORGIUS FABRI, „diener des Göttlichen worts alda im Pfarrhof aufm Berg Sankt Johannis“ dem Kremnitzer Magistrat am 12. April 1587. Der Brief erwähnt unter anderem auch die Sorgspflicht der Obrigkeit für Kirche und Schule, die im Bergbau herrschenden Schwierigkeiten, die Hungerlöhne der Lehrer und die bittere Armut und Brotnot der Bevölkerung unserer Dörfer. Als zeitgeschichtliches Dokument aus dem 16. Jahrhundert verdient es der Brief, seines Inhalts, Stils und seiner Rechtschreibung halber in unserem Heimatbuch als Erstveröffentlichung abgedruckt zu werden. Der Text dieses wertvollen frühneuhochdeutschen Sprachdenkmals hat folgenden Wortlaut:

GEORGIUS FABRI,

diener des Göttlichen worts alda.

An die Ersamen namhafften wolweisen Herren Richter unnd Rhat der Koniglichen freien Haubt und Bergstatt *Crembnitz*.

Gottes gnad und fried durch Christum unnsern erlöser und seligmacher sambt meinem demüthigen gebet zuvor.

Ersame namhaffte wolweise Herren. Demnach sich nechst vorschinen tagen dieser *frevel, gewalt und schendliche mordthat etlicher Schneider* dieser Königlichen freyen Bergstatt *Crembnitz*, bey unnsere Kirchen S(ankt) Joannis, ohn volkommlichen macht und gewalt E. N. W. (= Ehrsamere namhafter wohlweiser Herren) begeben und zugetragen, kan ich E. N. W. den inhalt und ganzen Handel zu erklere, nicht vorhalten.

Erstlich sollen E. N. W. wissen, das sie weder Richter noch Pfarherr ersucht oder begrusset, Sondern auf der Hindtern Zech als rasende der Kirchen zugelaufen, angenommen Zwen Nemlich Meister GEÖRG, sambt einen andern, welche(r) nachgefolget, als sie vorm Richter vorgangen am wege gestanden. Im zugesprochen, Herr Richter wir können nicht unterlassen, euch anzuzeigen, weil wir auch alhir stehen stehen (= die Wiederholung steht im Text!), das wir von einem Ersamen Richter und Rhat volkommlichen gewalt haben, weil wir vernommen, das ein Störer bey der Kirchen sey, in aufzuheben vorhanden, Sobaldt sie aber hinauf kommen, das Haus allenthalben umbringet, und umbgeben, geschossen, als das man nicht gewust, ob freund oder feind da sey. Weil sie denn ein(e) rechte sache, wir sie vor wendten, gehabt, worumb sind sie denn nicht mit recht umbgangen, so wer lnen recht wiederfahren, und ohn Zweifel dadurch solcher *frevel, und schendliche mordthat* verhuttet worden, hetten sie nicht der Personen verschonen wollen, so hetten sie doch ortt und stellen des Hauses Gottes betrachten sollen, da Gott vor sey, wenn soliches für unsere wider sacher kommen solte, was sie daraus schließē und iudicieren würden. Ich für meine Person der nur Kirchen und Schulen vertrauret und bevehlen, wil hierinnen für Gott und der Welt entschuldiget sein, da sein sie so dies Spil angefangen, für, man würde solche Junckern an machern örthern und stellen, andern vielen zum enxempel (sic!) und beyspiel wol

mores lehren, wenn sie solichen Frevl und mutwillen, bey einer Kirchen unnd Gotteshaus üben solten, denn unschuldigs blut, wie des frommen Abels von der erden, in himmel hinauf zu Gott über den theter schreiet.

Sobaldt ichs Innen worden und erfahren, hab ich von stund an nach unsern Richter geschickt, welcher so baldt er kommen, mich der sachen zuerkundigen, ob sie bey Im, oder nicht gewesen, mir angezeigt; Ir Zwen weren wol, wie oben vermeldet, aufin wege gestanden, aber ins Haus nicht kommen, sondern stracks vor übergangen mit obermanten wortten. Baldt kombt einer von der Kirchen herab, volles lauffis furn Pfarrhof, nemlich Meister Endres mit ernsten und trozigen wortten, der Richter solle fluchs hinauf kommen, das Haus öffnen lassen, wo nicht, so wolle er nach Büttel und Traubanten lauffen, das Haus mit gewalt öffnen lassen, oder Ja sie selbs öffnen, denn sie dessen von einem Ersamen Richter und rhat volkornlichen macht hetten, zu öffnen, und zu nemen, was sie drinnen finden und antreffen, denn ich und der Richter von stund an umbs Zeichen, wo es sey gefragt, er darauf geantworttet, es sey bey der Kirchen, da würde ers wol sehen. Nach solichem ich mich mit dem Richter kurzlich unterredet und im diesen rhat geben, weil es ja der lieben Obrigkeit bevelich sey, so könne und möge man ja derselben nicht widerstreben, sondern schuldigen und pflichtigen gehorsam geleisten, und bevohlen, er solle hinauff gehen, doch mit underscheit, das ers Meister Endres gehöret, die Person ihnen überantwortten, und sonst weder in dem geringsten Fragent einen gewalt oder mutwillen gebrauchen, er aber Meister Endres mir geantworttet, Ja nicht allein die Person den störer, sondern alles mit einander was wir finden und antreffen, mitnemen, was sie aber damit für Ritterliche thaten begangen, guts gestiftet, und ausgericht, ist leider am tage. Ich wolt nicht gem, da für mich Gott der Herr behütte, in dem spil sein.

Nachdem aber der Richter mit dem Boten hinauff zur Kirchen kommen, ist Jammer und noth kruzifige, kreuzige, kreuzige, nur Fluchs aufgethan, und hinein geprallt, da er zum andern mal umbs Zeichen gefragt, welches Meister Georg aller erst heraus genommen und im gezeigt, Dabey Zwen Zeugen, nemlich Michel SCHNURER, und Michel KÖLER gewesen. Über dis alles nach geübter und vollbrachter that, bin ich persentlich herfur zum Richter gangen, da alsbaldt vier Meister, nemlich Meister Peter, Meister Georg, Meister Endres, und Meister Hanns OBERLENDER, mit dem andern Zeichen kommen, dem Richter im namen meiner Herrn überantworttet, welchem er als baldt gehorsamlich nachgesezt, welche, wie ich so darüber zuredede gesezt, worumb sie soliches gewalt beim Gottshaus geübet, oder wer es ihnen bevohlen hette, und Inen danebten den schrecklichen anblick gezeigt, mir geantworttet, sie weren daran nicht schuldig, sie hetten solches aus bevehlich Irer Obrigkeit gethan, solches weil ich ihnen für E.N.W. sembtlichen, wo sie es begeren, nicht allein schriftlich, sondern mundtlich unter augen reden Darumb sie mit Iren lausigen und zernichtigen ausfluchen den armen Richter nicht bezüchtigen dürffen, als der seiner vorgesezten lieben Obrigkeit in dem rebellis gewesen, und dem Zeichen nicht habe nachkommen wollen, ein blinder

möchts greiffen wil geschweigen merken, das es ein fallaria Ire sache damit zu beschö-
nen sey.

Item das sie vorwenden, sie sey zuvor, die Schneiderin kranck gelegen, oder hette als
Holz getragen, ist auch anders, und vielen leuten wol wissent, das unschuldige blut
wirdt Inen am Jüngsten tage unter Ire augen gestellet werden.

Dieweil denn Ersamen Namhafften wolweisen Herren, E.N.W. in heiliger schriftt
und in den Biblischen Historien unterrichtet unnd wolerfahren, wie sich Je und allewege
Potentatē und Christliche Obrigkeiten der waren Religion, Christlichen Kirchen und
Schulen herzlichen und treulichen angenommen, als Constantinus, Theodosius, Mau-
ricius, und das ich der andern Jecz geschweige, die haben Kirchen und Schulen erbau-
et, wende und Zinse darzu reichlich gestiftet, und mit herrlichen Privilegiis und frei-
heiten fundirt, welches denn auch unsere liebe alten gethan, und Gott lob noch heut
zu tage bey allen frommen Christlichen Obrigkeiten geschicht, das sie am Jungsten tage
und in alle ewige ewigkeit ruhen und reichliche belohnung haben werden. E.N.W.
wollen forthan auch als liebhaber und förderer der waren Religion, Kirchen, Schulen,
und derselben glidmassen unser armes Kirchlein unter ihren schucz, bey der gerecht-
igkeit und freiheit, der wir diese Zeit und Jar aus gnad und gunst genossen, und noch fer-
ner zu gebrauchen vermeinen, genediglichen erhalten, und dabey verbleiben lassen.
Nemlich das unser Kirchlein, Schulen, und derselben Zugehörig, forthin ferner, son-
derlich ohn vollkommenen macht und gewalt der hohen Obrigkeit unangetastet blei-
ben möchte. Sonst wer zu besorgen, wens mehr geschehen solte, es möchte Gewalt
mit Gewalt widerstandt gethan und geweret werden, denn werden Schuster oder
Schneider nach Irem gefallen bey Christlichen Kirchen unnd Gotts heusern als wilku-
ren und Handeln (wie bisher geschehen) wollen, So werde man weder Prediger noch
Schuldiener bedurffen, denn sindt doch vor meinen Zeiten, auch zu meiner Zeit,
Handwerker die sich des Schuldienstes gebrauchet, gewesen, denn E.N.W. wol selbs
erachten können, das jeczunde sehr schwere Zeit ist, als das sich ein Schulmeister, da-
bey nicht erhalten kan, 12 fl. (= Florenen, Gulden) ist die besoldung Jerlich. Sol er ei-
nen studenten, Item mendicanten halten, ist unmöglich, wenn er gleich offt in acht
oder zehen Heuser kombt, so bekombt er kaum ein stuck brodts, weil geschweigen,
das offt mancher armer man selbs keinen bitten brodts in zweien tagen im Hause hat.

Ja wens wer, wie vor Jaren, das die lieben Bergwerk in besserer flor und Zunemen we-
ren, wie wol, daran nicht zu zweifeln, wenn wir nur unserm lieben Herren Gott den
zeitlichen tribut, das ist, das liebe gebet fleissig darreichen und darzu seheten, so hette
es keine not, da würde sich einer und der ander desto besser nehren unnd erhalten kön-
nen.

Solches hab ich E.N.W. aufs kurzeste und einfaltigste auff E.N.W. fleissigeren und
embsigeren nachdenken erkleren wollen. Hiemit E.N.W. in den schucz und schirm
Gottes des Allmechtigen, und darneben unser armes Kirchlein, Schulen, und derselben
glidmassen, unter E.N.W. schucz treulichen befohlen.

Geben im Pfarrhof aufm Berg S(ankt) Johannis den 12. April Anno 1587

E.N.W. gehorsamer undertheniger
Georgius FABRI,
diener des Göttlichen worts alda.⁶

Über die Herkunft und Person unseres evangelischen Pfarrers von Johannesberg erfahren wir aus M. Matunáks noch unveröffentlichter, im Kremnitzer Stadtarchiv in Maschinenschrift vorhandener Kirchengeschichte der Stadt Kremnitz folgendes:

Georg FABRI, aus Schweidnitz in Schlesien gebürtig, war um 1570 Lehrer an der evangel. Lateinschule in Kremnitz (Collaborator), Konrektor, hielt in Kremnitz seine Probepredigt, sollte als Prediger nach Honneshau kommen. Der Kremnitzer Stadtmagistrat bat den Teschener Herzog zu erwirken, daß Fabri in Brieg zum Prediger ordiniert werde. Da Fabri nicht gleich zurückkam, schickte Kremnitz Thomas Scholtz (Sculcty) nach Honneshau. (M. Matunák, *Cirkevné dejiny mesta Kremnice I.70*). Aus Schweidnitz stammte auch der Kremnitzer Schulrektor Franz Polleramus (1533–40).

2. Die Schulen unserer Dörfer

Lehrer der Pfarrschule und der Dorfschulen

Paul ERTL ist der erste im Jahre 1590 namentlich erwähnte Lehrer von Berg. Er war zugegen, als die Kremnitzer Familie Ertl ein Bergwerk an Mathias Winkler am 19. März verkaufte.^{6a}

Im Schreiben, das der Richter und die Ratsverwandten in „*Niedern Turz*“ am 2. Mai 1595 an den Kremnitzer Stadtpfarrer Magister Joachim Polczius richteten und sich über den neuen Berger Pfarrer Melchior (Sorbinus) beklagten, werden folgende 3 Berger Lehrer namentlich genannt: MELCHIOR, CHRISTOPH STEFFANI und CASPARUS. Ein vierter wird ohne Namensnennung erwähnt.

Im Schreiben der Unterturzer heißt es: Pfarrer GEÖRG („Görg“) sei „über die 18 Jar (ihr) treuer Seelsorger gewesen“. (Da er kurz vor 1595 verstarb, dürfte Geörg [Fabri?] von 1577 bis ca. 1595 Pfarrer von Berg, Nachfolger des Pfarrers Friedrich Müller und Vorgänger des Melchior Sorbinus gewesen sein). Seinerzeit habe Pfarrer Geörg „einen ledigen undt zum Predigambt Ordinirten gesellen zum schulmeister gehalten, mit Namen MELCHIOR“. Nachdem Melchior auf Bitten der Gemeinde vom Kremnitzer Magistrat zu ihrem „Predikanten“ verordnet worden und in den Pfarrhof eingezogen war, habe Melchior aus Eifersucht den Lehrer Christoph STEFFANI, der doch „seines dienstes in der Kirchen undt Schuelen ganz fleissig ausgewart hatt, verstoßen“.

Nach Steffanis Vertreibung sei ein anderer zum Lehrer bestellt worden „mit Nahmen CASPARUS, ein fleissig gelerter Student, welch(er) unser Kirchen mit gebürlichen gesungen lieblich geziert, auch die Jugent in der Furcht Gottes und guten Künsten fleissig unterrichtet hatt, davon wir ein groß gefallen getragen. Weill er aber aus bewilligung

E. A. E. W. (= Euer Achtbar Erwürdig Wolgelerter Herrn; also mit Genehmigung des Magistrates) sich in Predigen bey uns geübet, und er wegen derselben Predigen gelobt ist worden, hatts dem Herrn Melchior (aus Ehrgeiz und Neid, da Melchior nach Aussage der Gemeinde nach wie vor) sehr schwach im Predigen gewesen“, mißfallen, „undt hatt in deswegen gehaßet und sich starkh gegen etlichen bemühet, daß er vom dienst entsetzt und verstoßen ist worden.“

„Nach ihm einen bekommen, der noch vorhanden ist, welcher in Unterrichtung der Jugendt ist sehr nachlesig, welches mit geschehen würde, wenn Herr Melchior ein vleissig aufsehen neben seinem Ampt auch auf die Schulen haben sollte, damit diejenige so bey dem Casparo mitt Unterrichtung der Jugendt geplanzet ist worden, durch diesen nicht verwarloset würde.“⁷

Im Jahre 1600 trat der Berger Pfarrer Melchior die Pfarrstelle in Oberstuben an. Auch hier hatte er es auf den Lehrer abgesehen. Im Jahre 1618 entließ er den Lehrer Tobias.

Um das Jahr 1600 unterrichtete an unserer Pfarrschule GEORG PROY, nach ihm FABIAN HAHNEMANN; JACOB ERCZL, „Schulmeister bey S. Johannis Kirchen“ nahm im Jahre 1634 teil an der großen Versammlung in Blaufuß, an der Vertreter des Stadtmagistrats, die Richter und die Geschwornen der umliegenden Dörfer anwesend waren (Stadtarchiv Kremnitz, II.4,1,1 „Ordentliche Beschreibung was sich in diesem 1634 Jahr ihm dem Ehrbahren Mittl Plofueß zugetragen hat“, 6. Nov. 1634). Am 30. März 1661 erwähnt das Kremnitzer Ratssitzungsprotokollbuch unseren Erczl Jacob als gewesenen Berger Lehrer.

Da der Schulweg hinauf zur Johanniskirche für die Kinder der Gemeinden Ober- und Unterturz im Winter ungangbar war, besorgten und bezahlten die 2 Gemeinden einen eigenen Lehrer. Da dies das Einkommen des Johanniskirchen-Schullehrers schmälerte, war die Turzer Schule ein Dorn im Auge der Johannesberger. Eine Schule in Unterturz ist für das Jahr 1650 urkundlich belegt. Um dem Streit mit dem Berger Lehrer ein Ende zu bereiten, wandten sich die Turtscheker an den Stadtmagistrat mit der Bitte, ihnen eine Schule bewilligen zu wollen. Der Vermerk vom 30. Mai 1650 des Kurialprotokollbuches der Jahre 1648–1651, S. 313 lautet:

„Im *Vntern Turz* sol sich ein armer Schuelmeister befinden, derselbe lehre gar fleissig ihre Kinder, der Perger Schuelmeister aber wil ihn nit leiden. Weiln aber winters Zeit die Kinder bisz zur S. Johannis Kirchen nit gehen khönnen, dahero sol den Turzern zue gelaszen sein, einen Schuelmeister zuzhalten.“

Die Turzer Schule war also genehmigt, doch die Johannesberger wollten davon nichts wissen. Die Turzer sahen sich gezwungen, ein zweitesmal, ja ein drittesmal mit ihrer Bitte an Kremnitz sich zu wenden. Am 16. August 1666 erteilte der Magistrat ihnen folgenden Bescheid: „von dieser Sachen musz zu vorhero eine vnterredung mit herrn Hauptpfarrer alhie geschehen wie auch mit dem Perger pfarrer.“ Kremnitz hatte also die schon einmal ausgesprochene Bewilligung vergessen oder wollte sie gerne vergessen

wissen. Der sachkundige Buchautor kennt den Grund der plötzlichen Sinnesänderung. Kurz zuvor hatte Kremnitz als Grundherrschaft den Oberturzern ihre Getreidemühle weggenommen. Die verärgerten Turzer kürzten daraufhin ihre bisher geleisteten Beiträge zum Unterhalt des Pfarrers. Auf die Klagen des Berger Pfarrers hin faßte die Stadtratssitzung am 8. Dezember 1665 folgenden Beschluß:

„In an betracht dessen, daß die Oberturzer durch die ihn(en) von der Stadt entzogene mühl sich gegen den Herrn Geistlichen nicht so freygebig erweisen als zu vor“, werden „dem Herrn Georgio CZEMBER Pfarrer im Perg, von der zu der Stadt apprehendirten Kornmühl im Obern Thurz zu geben (bewilligt): zu denen Hohenfesttagen jedesmahls 1 viertl mehl getreidt, und gleichen falls zu den hohen drei Festen 1 mautfaß weizen zu den oblaten für die Communicanten“. Begreiflich, daß der protestantische Pfarrer von Berg, Georg Czember (1659–1667), nicht für die Turzer Schule gesprochen haben wird.

Am 17. Juli 1671 ersuchten die Turzer, wie gesagt, zum dritten Male den Magistrat um die Bewilligung, einen Schulmeister halten zu dürfen, „weilen im Winter es beschwerlich sey, die Kinder zu St. Johannis Kirchen zu gehen“. „Da hingegen der Schulmeister auff Perg, die einkommens schmelerung fürgibt“, entschied der Magistrat: „es sol bei der Johannis Kirchen die sach vögenomben werden“.⁵

GEORG SELENDER war Berger Lehrer im Jahre 1659. Laut Taufmatrikel „Index Natorum... in Ecclesia Johannitana“ wurde dem genannten Lehrer ein Sohn geboren und am 18. Mai 1659 getauft. „Des Recters Söhnlein Ferdinandus“ hatte zahlreiche und prominente Taufpaten: Johannes Georg Stirbitz, Organist in Kremnitz, Elisabeth Staudenherz, Gattin des Rektors der Kremnitzer Lateinschule, Rektor Leonhard Staudenherz, Susanna Czember – wahrscheinlich die Gattin des Berger evangelischen Pfarrers sowie Georg Flachbart u. J. Hambacher.

GEORG OCHINASCH war Berger Lehrer um das Jahr 1660. Das Ratssitzungsprotokoll vom 9. Mai 1662 meldet: „Der Schulmaister von Perg Ochinasch genant kaufft des Herrn David Saladini Hauß allhier im Sohlergrundt.“ Dieses Haus verkaufte er am 10. Jan. 1665, nachdem er nach Neusohl übersiedelt war und dort die Stelle eines Organisten übernommen hatte.

Einige Worte zu seinem ungewöhnlichen, verballhornten Familiennamen: Krizko P. nennt ihn in seinem schon erwähnten Aufsatz „Das Kremnitzer Schulwesen“ „Juraj Otčenáš“. Dieses slowakische Wort bedeutet deutsch „Vaterunser“. Unser Lehrer stammte wahrscheinlich aus Schemnitz, wo im Jahre 1542 an Türkensteuern zinsten: Nikolaus Vaterunser 35 Denare und eine Witwe Vaterunser 15 Denare.

Am 21. Sept. 1665 beschäftigte sich die Stadtratssitzung mit der vom Waldhüter aus dem „Obem Turtz“ eingereichten Anzeige gegen den namentlich nicht genannten Berger Lehrer, der eines begangenen Forstfrevels bezichtigt wurde: „Wegen des fürgangenen Waldtschadens von Pergers Schulmeister, der denselben für sich gethan ohne an-

meldung undt ausbittung des Löblichen Stadtmagistrats“. Es wurde beschlossen: „Es soll der Schulmeister destwegen bis khunftigen herein erfordert werden.“

SCHUBERT, „gewester Schulmeister auf dem Berg“, gab in der Stadtratssitzung am 4. Nov. 1698 Auskunft über das seinerzeit von ihm verzeichnete Einkommen der Johanniskirche, betreffend den Plan des damaligen evangelischen Predigers in Berg, „Schidlinsky“, ein „Bethäusel“ erbauen zu wollen. Schubert vergaß bei dieser Gelegenheit nicht auf seinen noch ausstehenden Lohn hinzuweisen: „Sintemahlen noch heutigen Tages ime Schubert ausstendig sein lohn gegen 20 oder 30 fl. (Gulden).“⁹

Im Jahre 1673 wurde der letzte Berger evangelische Pastor Georg Chladny vertrieben. Mit ihm emigrierte auch der Schulrektor Andreas REICHEL nach Görlitz (Niederschlesien). In Langenau wirkte Reichel als Organist noch im Jahre 1685.¹⁰

Ob in den Wirren der protestantenfreundlichen Aufstände Thökölys und Rákóczys mit den für kurze Zeit zurückgekehrten protestantischen Predigern auch die Dorfschulen wieder auflebten, ist nicht bekannt. Ebensovienig wissen wir, wie es um das Schulwesen in den Dörfern und bei der Johanniskirche bestellt gewesen ist, als die Franziskaner die Berger Pfarre verwalteten.

Im Jahre 1704 finden wir im Kassabuch „Gemainer Statt Oberthurtzer Würthschafft mit gemainer Statt Cremnitz *Amibz Cassa pepflogene Abraittung per 31 Decembris 1704*“, S. 25 folgende „Ausgab Bahren geldes: Denen Spiel Leüthen zu den feyertagen fl. 1; Herm Pfarrer und Schulmeister pro unterschiedliche Cantationes 66 Denare“.

„Wegen mit der Jugend gehaltenen Kinder Lehr“ gewährte die Stadt Kremnitz im Jahre 1747 „denen Berg- und Kuneschayer Herren Pfarrern auf gebührendes ersuchen“ jedem 2 Gulden und 30 Kreuzer.

Die um das Wohl ihrer Völker Ungarns besorgte ungarische Königin Maria Theresia organisierte und modernisierte mit ihrer „Ratio educationis“ 1777 das Schulwesen in Ungarn nach österreichischem Vorbild. In Wien wurden Lehrbücher in madjarischer, slowakischer, rumänischer, serbischer und deutscher Sprache gedruckt und in den Schulen Ungarns meist kostenlos verteilt.

Auf der Suche nach Quellen, die Auskunft geben könnten über die weitere Geschichte des Schulwesens in unseren Dörfern gelang es mir bei meinem Studienaufenthalt in unserer alten Heimat im Jahre 1988, die langgesuchten Kanonischen Visitationsberichte unserer Berger Pfarre endlich zu finden. Sie stammen aus den Jahren 1755, 1778, 1804 und 1820. Die Berichte des jeweiligen Berger Pfarrers und des die Pfarre besuchenden Bischofs bieten uns Informationen von unschätzbarem historischen Wert. Was die lateinisch abgefaßten „*Visitationes Canonicae Ecclesiae Bergensis ad Sanctum Ioannem eiusque Filialium Inferioris et Superioris Thurcz, nec non Plaufus*“ über unsere Schule und deren Lehrer berichten, sei in diesem Kapitel unseres Heimatbuches dargestellt.

Vom 11. bis zum 17. Mai 1755 stattete der Propst des Martinsdomes in Preßburg, Graf Josef von Bathyan, der von Pfarrer Johannes Andreas ERCZEL verwalteten Pfarre Berg einen Kanonischen Besuch ab. Warum nicht der Bischof von Neusohl? Weil es das Neusohler Bistum noch gar nicht gegeben hat. Wurde dieses doch erst 21 Jahre später, am 1. Januar 1776, von der ungarischen Königin Maria Theresia gegründet und am 13. März desselben Jahres von Papst Pius VI. bestätigt.

Im Jahre 1755 war JOHANNES KRISTL Berger Schulleiter (Rector scholae Bergensis), „ein Deutscher und halber Slowake“ („Germanus, mediocriter Slavus“), katholisch, hat das Glaubensbekenntnis abgelegt, unterrichtet die Kinder auch in Gesang gut. Er besorgt das Läuten der Kirchenglocke am Morgen, Mittag und Abend; zu dem Wetterläuten ist er nicht verpflichtet. Er ist von guten Sitten, bescheiden, dem Pfarrer gegenüber gehorsam.

Sein Jahreseinkommen beträgt 139 Gulden und 53 Denare. Dieses besteht aus:

43 fl., 33 Den. Jahresgehalt in barem Geld von den 4 Gemeinden: Berg, Blaufuß, Ober- und Unterturz.

43 fl. — — von der Königlichen Kammer Kremnitz
2 1/2 Denare Schulgeld von jedem Schüler und Schülerin und

53 fl. Nebeneinkommen von seinen Kirchendiensten (Großes Begräbnis 50 den., mit Orgel u. Gesang 60 den., kleines Begräbnis 25 den., Trauung 10 den., Einleitung der Wöchnerin 5 den., Taufe 5 den., Einleitung der Braut 5 den., Schreibarbeiten 15 den. Dem Lehrer standen 5 Umgänge [Cantationes] im Jahr zu: Dreikönigsfest, Ostern, Pfingsten, Martinitag, Weihnachten und Kirchweihfest).

Seine Grundstücke (2 kleine Äcker, 2 Wiesen und 1 Gemüsegarten) wurden bereits erwähnt.

Das Schulhaus wird als Neubau, aus Holz errichtet und in gutem Zustand befindlich bezeichnet.

Der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1778 erwähnt mehrere Lehrer: JAKOB MAURER unterrichtete im letzten Winter 1777/78 in der Gemeinde *Oberturz* gegen Bezahlung die Schulkinder. Im selben Winter unterrichtete der Berger Lehrer in *Unterturz*.

MICHAEL AGRICOLA, Schulmeister und Organist, stammte aus Stuben im Komitat Turoz (oriundus *Stubna*), 50 Jahre alt, Absolvent des „Raeticum“, „schreibt bisweilen jämmerlich (misere), liest gut, beherrscht auch einigermaßen die Arithmetik“. Er wohnte im Schulhaus bei der Johanniskirche, sein Einkommen betrug 139 Gulden und 33 Denare. Unterrichtete im Winter in einer der zwei Gemeinden Ober- und Unterturz.

Als zweiter Lehrer wird FRANZ XAV. HARTMAIER genannt. Er stammte aus Österreich und wird geschildert als ein Mann von guten Sitten, frommen christlichen Le-

bens, zierlich und richtig deutsch schreibt, Arithmetik richtig beherrscht, Lateinkenntnisse nicht besitzt, doch verhältnismäßig Latein richtig liest. Er führt guten Unterricht und achtet besonders auf Disziplin und gutes Benehmen seiner Schüler. Über sein Einkommen könne man vor der königlichen Regelung nichts sagen.

JOHANNES IRGANG war Lehrer in Blaufuß, stammte aus Weinitz, war Absolvent der Philosophie, beherrschte Latein, Deutsch und Slowakisch in Wort und Schrift, unterrichtete Katechismus. Der Junggeselle führte in Blaufuß ein ärmliches Leben (*miserram substantiam habet*). Die Eltern der Kinder, die er unterrichtete, gewährten ihm Quartier und etwas von ihren knappen Lebensmitteln. Als Schulgeld brachten ihm die Kinder in der Winterszeit ihren „Polturaken“ (*polturam*).

Am 11. Juli 1789 wurde in der Stadtratssitzung in Kremnitz die Zuschrift des königlichen Schulvisitators Michl Hartmann vom 4. Juli 1789 verlesen, womit derselbe eine Reihe Verordnungen zur Verbesserung der Kremnitzer Hauptnationalenschule bekanntgab. Sein zehnter und letzter Vorschlag lautete:

„Solle das Schulhaus zu *Berg* noch diesen Sommer von der Kirche nahe an den Pfarrhof oder an einen anderwärtig bequemen Ort übertragen werden, weil diese Schule von dem Ort selbst zu weit entlegen und den Kindern in jeder Jahreszeit beschwerlich dahin zu kommen ist.“

Zu diesem Punkt ließ der Magistrat den Visitator folgendes schriftlich wissen:

„Kann die Berger Schule umsoweniger übertragen werden, als selbe zugleich für die beiden Filial Örtler Ober- und Unterthurz dient und in dem Mittl aller 3 Orte sich befindet.“¹¹

Blaufuß, die vierte Filialgemeinde der Pfarre Johannesberg, ist im Jahre 1788 zur Ortskaplanei, 1806 zur selbständigen Pfarre erhoben worden. Das Dorf hatte sich auch schulisch selbständig gemacht: am 19. Juni 1789 wurden dem „Johann Weiß, gewesten Blaufußler Innwohner für das zur Schulle überlassene Haus die accordirten Rfl 20 (Rheinische Gulden) zur Auszahlung an gemeine Stadtamts Kasse angewiesen“, berichtet das Kurialprotokollbuch vom Jahre 1789, Nr. 1128.

Am 4. Juni 1789 teilte der Blaufußler Seelsorger Zephyrin Hartl dem Kremnitzer Magistrat mit, „daß die Zahl der Schullfähigen Jugend in Blaufuß ohne Unterschied der Religion und des Geschlechtes von 6 bis 12 Jahr gerechnet sich auf 104 belaufe“.¹²

Die Meldung war für die Königliche Kameral Administration in Neutra bestimmt.

Die Evangelischen in Blaufuß erklärten sich im Mai 1794 bereit, ihre Kinder in die katholische Gemeindeschule zu schicken und für die Schule ihren finanziellen Beitrag zu leisten. Der Gemeindevorsteher von Blaufuß, M. Groszmann, beschwerte sich im Jahre 1794, ebenso Erbrichter Josef König im Jahre 1800 beim Kremnitzer Magistrat, über den am 17. 3. 1794 eingesetzten neuen Pfarradministrator Ignaz Maixner, da dieser in seinen Predigten die Evangelischen des Ortes andauernd grob beleidigte.

Am 1. Mai 1804 besuchte der zweite Bischof von Neusohl, Gabriel Zerdahelyi de Nyitra-Zerdahely die Pfarre Johannesberg und ihren Pfarrherrn Franz Cserny. Der Kanonische Visitationsbericht erwähnt zwei Lehrer:

MICHAEL TILESCH, Lehrer und Organist, Nachfolger des verstorbenen Lehrers Runkay, 27 Jahre alt, unterrichtet die Berger Kinder in der Glaubenslehre und in den Wissenschaften gut, wohnt und lehrt im Schulhaus bei der Johanniskirche, bewirtschaftet die Schulgründe, bezieht von der Gemeinde Johannesberg ein fixes Jahresgehalt von 75 Gulden, ferner von der Königlichen Kammer Kremnitz 43 Gulden und 3 Gulden für die Herstellung von Hostien. Außerdem erhält er laufend Stolagebühren, deren Höhe in den Kanonischen Visitationen festgelegt ist. Hält im Stall 2 Kühe, die auf der Gemeindeweide grasen.

ERNST MARKUSS, 21 Jahre alt, unterrichtet die Kinder in Unter- und Oberturz, erhält von den zwei Gemeinden zusammen ein fixes Jahresgehalt von 120 Gulden. Sein Unterricht wird allgemein sehr gelobt. Beide Lehrer sorgen dafür, daß die männliche Jugend auf den Chören der Johanniskirche bei Gottesdiensten Disziplin hält.

Der Wunsch der Gemeinden nach einer eigenen Schule wurde immer deutlicher zum Ausdruck gebracht. Schulneubauten wären ja auch gemäß Verordnungen der obersten Schulbehörden längst fällig gewesen. Der Kanonische Visitationsbericht stellte bedauernd fest, daß der Schulbau „sowohl in der Gemeinde Johannesberg, als auch in den zwei Gemeinden Turcsek einstweilen auf glücklichere Zeiten (ad feliciora tempora) verschoben werden müsse, bis der Patronat die Baulasten leichter ertragen könne.“

Am 8. August 1820 fand unter dem Berger Pfarrer Konstantin Hartmann durch den dritten Neusohler Bischof Anton Makay eine Kanonische Visitation in unserer Pfarre statt. Im dritten Teil des Berichtes wird im 1. Kapitel das Schulwesen der Pfarre beschrieben. Im genannten Jahr 1820 hatte die Pfarre zwei Lehrer:

JOSEF KAISS, 32 Jahre alt, Lehrer der Kinder der Gemeinde Johannesberg, Organist und Kantor, wohnt im Schulhaus bei der Johanniskirche, wo er auch 49 Berger Schulkinder (28 Knaben und 21 Mädchen) unterrichtet. Besoldet wurde er von der Gemeinde Berg mit 75 Gulden, von der Bergkammer mit 43 fl. Dazu kamen noch Stolataxen. Seine Unterrichtsmethode und gründliche Kenntnis der christlichen Glaubenslehre wurde allgemein gelobt.

MICHAEL BOGNER, 19 Jahre alt, gemäß königlicher Verordnungen zum Lehrer der Kinder in Ober- und Unterturz provisorisch bestellt, wohnt in einer Kammer im Schulhaus bei der Johanniskirche, hält wechselweise einen Tag in Oberturz, den nächsten Tag in Unterturz Unterricht. Der Unterricht findet in Privathäusern statt. Hiefür muß ein Zimmer gemietet werden, das für einen gedeihlichen Unterricht aber viel zu wünschen übrig läßt. „Ohne genügend Sitzbänke, Tafeln und andere Requisiten zu haben, muß der Lehrer mit verschiedenen Lehrbüchern, die die Kinder mitbringen, Knaben und Mädchen in einem Raum unterrichten, in dem sich auch noch die Familie des Hausbesitzers aufhält und sich beschäftigt.“

In *Oberturz* unterrichtet der Lehrer 49 Schüler (23 Knaben und 26 Mädchen), in *Unterturz* 46 Schüler (24 Knaben und 22 Mädchen).

Beide Gemeinden zusammen zahlen dem Lehrer als fixes Jahresgehalt 120 Gulden. Die Schüler zahlen kein Schulgeld. Nebeneinkommen besitzt der arme Lehrer nicht. Der Visitationsbericht vom Jahre 1820 erwähnt auch das Problem des Schulbaues: „In Bevolgung der königlichen Verordnungen hätte nicht nur in Berg, sonder auch in den Filialorten Ober- und Unterturz schon längst Schulen errichtet werden müssen. Doch läßt die Mittellosigkeit und zunehmende Verarmung der Dorfbewohner sie die beizusteuernenden Geldmittel nicht aufreiben. Wenn nicht noch mehrere Kinder des Pfarrvolkes die Schulen besuchen, so ist auch dies der Armut zuzuschreiben. Beeilen sich doch die Eltern, ihre kaum 12 jährigen Kinder der Arbeit in den königlichen Berwerken zuzuführen, damit auch sie mit ihrem bißchen Lohn zur Bestreitung der täglichen Lebensbedürfnisse beitragen.“ Vielen Stadtkindern in Kremnitz ging es auch nicht besser.

Als nämlich der schon erwähnte Königliche Schulvisitator Michl Hartmann am 11. Juli 1789 den Magistrat aufforderte, die Eltern anzuhalten, ihre Kinder nicht vor dem 12. Lebensjahr aus der Schule herauszunehmen, zu einem Handwerk oder zu einer anderen Arbeit zu geben, beantwortete der Magistrat das Schreiben des Schulvisitators: man werde die Eltern, Handwerker und Zünfte verhalten, die Kinder und Lehrlinge zur ordnungsmäßigen Vollendung der Schulen zu schicken, „übrigens aber könne man die hier zahlreich befindlichen armen Familien nicht verhalten, daß sie ihre Kinder bis in das 12-te Jahr in die Schule schicken sollen, weil sie sich zum unumgänglichen Lebensunterhalte schon mit 6 und 7 Jahren ihr Brod mit Bergarbeit erwerben müssen.“¹³

Der Berger Pfarrer besuchte und inspizierte regelmäßig einmal in der Woche die Schule bei der Johanniskirche, die Schulen in Ober- und Unterturz, wenn er dienstlich in diese Filialorte kam. Der Pfarrer bemühte sich auch, den armen Schülern Lehrbücher gratis zu verschaffen.

JOSEF GERLACH war Berger Lehrer im Jahre 1833. Seine Gattin Elisabeth gebar ihm eine Tochter, die am 17. 5. 1833 Anna getauft wurde. Taufpate war der ehemalige Berger Pfarrer Konstantin Hartmann, seit 1827 Kremnitzer Stadtpfarrer, Taufpatin Elisabeth Leitner.

Am 9. Dez. 1853 bat „die Blaufußler Vorstadt“ den Kremnitzer Magistrat um einen Beitrag „zur Deckung ihrer 302 fl. 5 1/2 Kreuzer betragenden *Schul- und Kirchen Reparation* aus Rücksicht ihrer Unvermögenheit und geringen Anzahl der Gemeinde Glieder“. Am 16. Dez. überwies die Stadtkasse der Gemeinde Blaufuß „in Berücksichtigung der mißlichen finanziellen Verhältnisse der Gemeinde zur Bestreitung der Kirchen und Schulreparatur einen Betrag von 25 Gulden Conventions Münze“.¹⁴

Aus den Kirchenmatrikeln der Berger Pfarre erfahren wir Namen von Lehrern, die in unseren Dörfern gewirkt haben:

Im Jahre 1865 war ADAM ZSILINSKY Lehrer in Oberturz, Hausnummer 69. Sein 6 Jahre altes Töchterl Maria war an erlittenen Brandwunden verstorben und wurde am 13. Sept. begraben. In den Totenmatrikeln (Liber Mortuorum Parochiae Bergensis) steht neben der Wohnadresse (Oberturz, Hausnummer 69), auch der Vermerk: der Vater des Mädchens wohnt in der Allodiaturn bei der Johanniskirche (...habitat in Allogdiatura ad Ecclesiam Sancti Joannis).

Im gleichen Jahr verlor ein weiterer Lehrer in Oberturz ein Kind. An Friaen starb am 21. Jan. 1865 Karoline, die ein Jahr alte Tochter des Schulmeisters (Iudirectoris filia) GEORG und Elisabeth in Oberturz, Hausnummer 65. Sie wurde am 23. Jan. im Unterturzer Friedhof begraben. Leider fehlt in der Matrik der Familienname des Lehrers Georg!

Schulpflicht und Unterrichtssprache

Im Jahre 1868 wurde die sechsjährige Schulpflicht eingeführt. Der Historische Schematismus der Diözese Neusohl vom Jahr 1876 erwähnt die Schulen in Ober- und Unterturz als Gemeindeschulen (scholae communales). Sie gehörten zum Archidiakonats Bars, Distrikt Kremnitz. Bezirksschulinspektor war der Pfarrer von Jastraba, Ignaz Kubiš.

In den 80er Jahren des 19. Jhs. begann man in den Kremnitzer Dörfern Schulneubauten zu errichten. Kuneschhau zahlte im Jahre 1889 für den Bauplan der zu errichtenden Schule (für 250 Schüler) an den Kremnitzer Geometer 20 Gulden. 1885 wurde in Glaserhau die Obere röm.-kath. Schule erbaut. Im Jahre 1896 feierte Ungarn das Millenniumfest, das tausendjährige Jubiläum der Landnahme Ungarns durch die Madjaren. Aus diesem Anlaß wurden in vielen Ortschaften Ungarns Staatsjubiläumsschulen erbaut. Als solche staatliche Schule dürfte auch die Volksschule in Ober- und Unterturz errichtet worden sein. In dieser Zeit hatte die Madjarisierung bereits eingesetzt. Das herrschende Staatsvolk ging daran, aus allen Bewohnern Ungarns Madjaren zu machen. Das Apponische Schulgesetz brachte auch der deutschen Unterrichtssprache ein Ende. Madjarisch wurde Unterrichtssprache im Kindergarten (óvoda), in den Volksschulen und den Gymnasien. Die Kirche war die letzte Stütze des Deutschtums. Predigt, Kirchenlied und Religionsunterricht rettete das Überleben der Deutschkenntnis. Nicht madjarisieren ließ sich unsere urwüchsige Tejzerejsche Mundart – unsere eigentliche Muttersprache. An der Königl. Ungar. staatlichen Oberrealschule in Kremnitz studierten im Schuljahr 1895–96 262 Schüler (die Hälfte dieser stammte aus Kremnitz und dem Turozer Komitat). Der Jahresbericht der Schule gibt die Sprachkenntnisse und die Muttersprache der Schüler mit folgenden Daten an:

Muttersprache: madjarisch 123, deutsch 98, slowak. 41

Nur madjarisch sprachen 23, deutsch 1, slowakisch 1

deutsch und madjarisch 48, slowakisch und madjarisch 32, slowakisch, deutsch und madjarisch 157.

Madjarisch beherrschten 260.

Matrikeln madjarisierten Vornamen, Familiennamen; wer Karriere machen wollte, tat beides: aus Adalbert wurde Béla, aus Weiß Várnay, aus Pehm Mindszenty. Ortsnamen wurden madjarisiert: Oberturz – Felső Turcsek, Unterturz – Alsó Turcsek.

Den Namen eines weiteren Oberturzer Lehrers lesen wir an der Inschrift der großen Glocke der Oberturzer Kirche:

KATTOSKA *István*, Tanító (1906).

Schulkinder ohne Wintergewand

Die Hauschronik der kath. Pfarre Kremnitz berichtet aus dem Jahr 1915: Von den 300 Schülern der Kremnitzer Normalschule besuchen im Winter nur etwa 50 die Kirche. Nach den Gründen befragt, erklärte der Franziskaner-Pater-Katechet: Die Kinder hätten kein Wintergewand, keine Schuhe, seien daher nach Aussage des Stadtarztes Dr. Adolf Langsfelder stets erkältet.

Unser Schulwesen nach 1918

In der am 28. Oktober 1918 geschaffenen Tschechoslowakischen Republik stand den 3,5 Millionen Deutschen in der ČSR aufgrund der Verfassung das Recht zu, in den deutschen Gemeinden den Unterricht in deutscher Sprache zu führen. Der Umbruch stellte auch das Deutschtum der Kremnitz-Deutschprobner Volksinsel vor die Frage, woher deutschsprachige Lehrer nehmen. Manch madjaronischer Lehrer war nach Ungarn abgewandert. Mir ist ein Fall bekannt, wo der Dorfrichter einer unserer deutschen Gemeinden nach Budapest reiste, und einen dorthin geflüchteten Lehrer zurückholte. Wenn mit dem Umsturz auch die Madjarisierung ein Ende fand, so gab es in manchen Städten der Slowakei Kreise, die nach Errichtung madjarischer Schulen strebten. Auch das verschlafene deutsche Bürgertum der Stadt Kremnitz wollte noch im Jahr 1920 lieber eine madjarische als eine deutsche Schule haben. Da die Tschechen diesen Wunsch nicht erfüllen wollten, bekamen die Kremnitzer Deutschen nicht einmal eine deutsche Volksschule. Ihre Kinder mußten also die slowakische Schule besuchen.

Erst im Jahre 1928 gelang es dem Deutschen Kulturverband, aus eigenen Mitteln in Kremnitz eine deutsche Volksschule zu errichten; die jedoch bis zu ihrem Untergang ein Dorn im Auge des Schulinspektors Bornemissa blieb.

Während die Preßburger und die Zipser deutsche Volksinsel deutsche Höhere Schulen besaßen, hatten die 50000 Deutschen des Hauerlandes um Kremnitz und Deutsch Proben keine einzige deutsche Bürgerschule, geschweige denn ein deutsches Gymnasium. Die mit dem Schuljahr 1928/29 eingeführte achtjährige Schulpflicht – bis zu diesem Jahr gab es nur 6 Volksschulklassen, nach denen man 2 Jahre die Wiederholungsschule,

auch Abendschule genannt, einmal in der Woche besuchte – erforderte die Anstellung neuer Lehrer. Es kamen an deutschen Lehrerbildungsanstalten gut ausgebildete junge Lehrkräfte aus dem Sudetenland, aber auch aus Preßburg und der Zips, die unser verschlafenes Deutschtum entdeckten, es weckten, mit der Pflege des Liedes, Volkstanzes und Theaters wertvolle Volkstumsarbeit leisteten.

Der am 14. März 1939 gegründete selbständige Slowakische Staat gewährte den Slowakeideutschen Kulturautonomie. In Preßburg wurde eine deutsche Lehrerbildungsakademie errichtet, an den deutschen Volksschulen wurde der Lehrplan dem Lehrstoff der Bürgerschule angeglichen, sodaß Schüler der 8. Volksschulklasse in Begleitung ihres Lehrers an den Bürgerschulen im Sudetengebiet die Prüfungen über den Lehrstoff der 1., 2. und 3. Bürgerschulklassen mit Erfolg ablegen konnten. In der Kremnitz-Deutschprobnor Volksinsel wurden alle deutschen Gemeinden zu einem Schulaufsichtsbezirk zusammengefaßt, Josef Bäuml zum Bezirksschulinspektor mit dem Sitz in Kremnitz ernannt. Der ehemalige Schulleiter in Glaserhau, Anton Kurzka, wurde deutscher Landesschulinspektor mit dem Sitz in Preßburg. Mit den im Jahre 1939 errichteten Bürgerschulen in Kremnitz, Oberstuben, Glaserhau, Krickelhau, Drexlerhau und Deutsch Proben nahm das Schulwesen unserer Volksinsel einen mächtigen Aufschwung. Der Aufstand der Partisanen und des Militärs, das Kriegsende und die Vertreibung der Deutschen bereiteten auch unseren Schulen ein Ende.

Schülerzahlen in den 9 Kremnitzer Dörfern im Jahre 1778

Oberturz	35 (16 Knaben, 19 Mädchen)
Unterturz	34 (20 K., 14 M.)
Johnnesberg	80 (47 K., 33 M.)
Blaufuß	26 (17 K., 9 M.; evangelisch: 3 K., 1 M.)
Honneshau	44 (40 K., 4 M., evangel. 6 K.)
Kuneschhau	84 (51 K., 33 M.)
Legentl	7 (6 K., 1 M., evangel. 4 K.)
Windischdirf	1 M.
Schwabendorf	0
Zusammen:	311 Schüler (197 K., 114 M., davon evangelisch: 14 (13 K., 1 M.))

Personenstandsbeschreibung in den neun Kremnitzer Dörfern im Jahre 1778.¹⁵

Im Jahre 1774 zählte *Oberturz* 17 Schüler. Davon waren 2 Knaben und 5 Mädchen evangelisch.

Unterturz hatte 14 Schüler.¹⁶

Im Jahre 1820 hatte

Oberturz 49 Schüler (23 Kn., 26 M.)

Unterturz 46 Schüler (24 Kn., 22 M.).¹⁷

Im Jahre 1928 zählte die zweiklassige Staatsvolksschule *Oberturz* 178, *Unterturz* 136 Schüler.

Im Jahre 1944 war die Oberturzer Volksschule vierklassig. *Johannesberg* hatte im Jahre 1918 125, 1928 135 Schüler (3kl.), *Blaufuß* 1918 90 Volksschüler, 1928 113, 1932/33 137 (3kl.).

Verzeichnis der in Oberturz von 1900 bis 1944 tätigen Lehrkräfte

August, Lehrerin

Eiben Anna, verh. Zeug, aus Obermetzenseifen (Zips), Handarbeitslehrerin in Ober- und Unterturz 1943/44

Herchl Johann (Hejchaa Jani)

Hrdina Josef, Lehrer, Schulleiter, Organist 1919–1941

Jurgovsky Emil aus der Zips, 1926–28 Lehrer in Oberstuben, 1929–1944 in Oberturz, evakuierte die Schulkinder ins Sudetenland

Katuska István „tanító“ 1906

Klingovsky Josef 1919/20 in Oberturz, dann in Unterturz

Meinhardt (Mucha) Johann, geb. 6. 12. 1910 in Unterturz, Abitur in Kremnitz, Lehrer in Hochwies, Kuneschhau und zuletzt bis 1944 in Oberturz, † 12. 2. 1959 in Trentschin

Müller Emil, geb. 7. 8. 1913 im Sudetenland, Matura 1931 in Sternberg, Lehrerausbildung in Troppau, Lehrer in Oberturz 1936–1939, verheiratet mit Margit Hirschner (Bauderer), Kriegsdienst, gefallen am 3. 10. 1941

Scherer, Handarbeitslehrerin

Schilinsky (Spitzname „Krauthappaa“) Lehrerin

Schnürer Anna (Pejnde), Religionslehrerin, jetzt in den USA

Stingl Mathilde, verh. Paulowitsch, aus Preßburg, 1933/34 Lehrerin in Glaserhau, 1934–1936 in Oberturz, 1936–1940 in Oberstuben. Derzeit wohnhaft in Linz a.d. Donau, Österreich

Urbaschek Maria, aus Brünn, 1932

Varga Maria

Da unsere zwei Gemeinden weder eine Schulchronik noch eine Gemeindechronik besaßen und dem Buchautor das Archivmaterial des Bezirksschulrates St. Martin nicht zugänglich war, kann das vorliegende, auf Grund mündlicher Mitteilungen erstellte, alphabetisch geordnete Lehrerverzeichnis keinen Anspruch auf Genauigkeit und Vollständigkeit erheben.

Oberturz



Volksschule



Schulleiter Jos. Hrdina mit seinen Schülern 1925



Lehrerin Maria Varga mit ihren Schulkindern

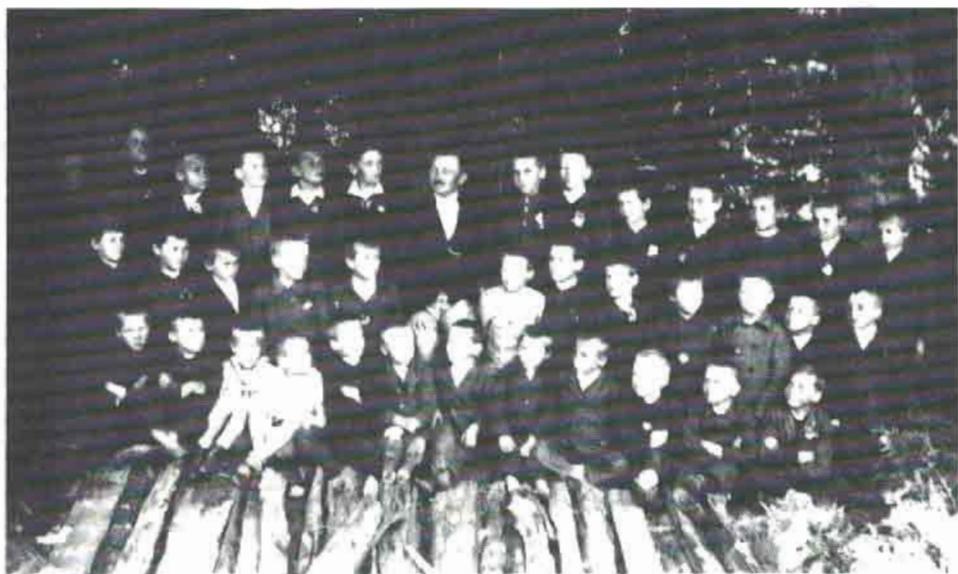


Erstkommunikanten mit Pfarver Adalbert Varnay, Religionslehrerin Anna Schnürer (Pejnde) und Schulleiter Jos. Hrdina

Oberturz, Klassenbilder



Im vollbesetzten Klassenzimmer



Um in unseren Schulbänken nicht zu verküppeln, durften wir manchmal auch in unsere herrlichen Wälder hinauswandern. Schulausflug mit Schulleiter Hrdina. Vorne der mit Holzschitten und Prügeln zugedeckte „Groom“.

Schulleiter Josef HRDINA (1886–1951)



Josef HRDINA (1886–1951)

der verdienstreichste Lehrer, Schulleiter und Organist in Oberturz, wurde am 16. 2. 1886 in Glaserhau geboren und ist am 15. 7. 1951 in Sankt Georgen (Svatý Jur) bei Preßburg verstorben. Er war Sohn des Glaserhauer Lehrers und Schulleiters HANNIBAL HRDINA (geb. am 23. 12. 1846 in Modern [Modra] bei Preßburg, gestorben am 5. 4. 1897 in Glaserhau) und der MARIA, geb. Hirschner, (geb. am 20. 8. 1853 in Oberturz, ebenda gestorben am 19. 12. 1935).

Das Ehepaar hatte sieben Kinder: *Gisa, Vilma, Irene, Adele, Alfons, Josef und Julius*. Von den genannten Geschwistern lebte im Jahre 1988 nur mehr der jüngste, Julius, der in Piešťany seinen 95. Geburtstag feiern konnte. Auch er war von Beruf Lehrer und Organist, zunächst in Šurany, dann in Hlohovec (Freistadl, Galgóc) im Bezirk Tyrnau gewesen. Alfons war Lehrer und Schulinspektor in Sobrance (Zemplin, Ostslowakei) und gab in Käsmark mit dem Kaplan Michael Sztanko im Jahre 1914 ein Gebet- und Gesangsbuch zu den gebräuchlichsten Andachten der katholischen Kirche, den „Wegweiser zu Gott“, heraus. Einige von Josefs Geschwistern lebten in der Liptau. Hannibals Bruder Rafael war Lehrer und Organist in Smolenice, Bezirk Tyrnau, wo er auch mit 94 Jahren verstarb. Josefs Cousin Ladislav war Musiklehrer am Konservatorium in Preßburg mit dem Fach Viola, starb in den 70er Jahren unseres Jahrhunderts in Neusohl.

Hannibals Vater, Josefs Großvater, hieß FRANZ Hrdina. Er stammte aus Nordböhmen, wurde in Valterice bei Jitschin im ehemaligen Herzogtum Friedland im Jahre 1797 geboren, kam als junger Lehrer und Chorleiter nach Smolenice (Bez. Tyrnau), übersiedelte dann nach Modern bei Preßburg. Aus seiner Ehe stammten 6 Kinder. Der musikalisch hochbegabte Franz Hrdina komponierte sakrale Musikstücke, die er mit „Franz Hrdina – Gottes Dudelsackpfeifer“ signierte.

Den Stammbaum unseres Lehrers Josef Hrdina zu erwähnen erachtete ich deshalb für wichtig, weil der Familienname Hrdina bereits im Jahre 1659 in Unterturz vorkommt und man zu unrecht eine Verwandtschaft zwischen den Unterturzer und denen aus Böhmen zugezogenen Hrdinas annehmen könnte. Die ältesten Kirchenmatrikeln der Pfarre Johannesberg, der „Index Natorum, Copulatorum et Denatorum in Ecclesia Johannitana ab anno MDCLIX“, erwähnt die am 15. Sept. 1659 stattgefundene Taufe des „Thoma Hrdina, Söhnlein von Niderturtz“. Laut Totenmatrikel der Pfarre wurde ein „Thoma Hrdina aus Niderturtz“ am 15. 6. 1659 begraben.

Das Krennitzer Ratssitzungsprotokollbuch erwähnt am 24. 8. 1661 einen Elias Hrdina, der „ausm Hay gebürdig, Dienstknecht bey der Regina, Erbrichterin zu Neü Stuben“ gewesen war.

Nachdem Josef die Volksschule seines Vaters in Glaserhau absolviert hatte, besuchte er die madjarische Lehrerbildungsanstalt in Kláštor pod Znievom (Znióvárálja, Kühhorn) im Turztal. Nach abgelegter Reifeprüfung soll er in der Volksschule in Glaserhau, dann in Blaufuß, ab November 1919 bis Jänner 1920 in Oberstuben unterrichtet haben. Zuletzt wirkte er bis zum Jahre 1941 in Oberturz. Der erfahrene Schulmann, der die intolerante Madjarisierung im Schulwesen noch erlebt hatte, dann während der ersten čsl. Republik seine deutsche Volksschule in Oberturz klug zu leiten wußte, geriet seit 1939 mit den nationalsozialistisch gesinnten Lehrern seiner Schule (Jurgovski aus der Zips) in Konflikte, was ihn bewog, vorzeitig in den Ruhestand zu treten. Am 5. Oktober verabschiedete er sich von seinen Oberturzern, die ihm ein prachtvolles Holzkreuz mit der Inschrift: „Von der Gemeinde Oberturz als Ehrengeschenk beim Abschied am 5. Oktober 1941“ überreichten. Mit seiner Gattin und der Tochter Margit übersiedelte er nach Sankt Georgen (Svatý Jur) bei Preßburg, dem Wohnort seiner Schwiegereltern. In St. Georgen hatte Josef Hrdina im Jahre 1933 die in Gútorföld in Ungarn 1898 geborene Frau Lena Kéler, die Tochter des Karol Kéler und der sudetendeutschen Magdalena, geb. Wilvonseder, geheiratet.

Im Ruhestand unterrichtete Josef Hrdina in St. Georgen als Aushilfslehrer, versah eifrig den Organistendienst in der Piaristenkirche, fand Zeit, seinen Hobbys: Musik, Studium der Geschichte und der Astronomie zu fröhnen, bis die Furie des Hasses, der uns Karpatendeutschen traf, auch unseren guten Lehrer Hrdina in das Lager Engerau verschleppte, wo der brave Kosmopolit unverdienterweise arg mißhandelt wurde. Am 15. 7. 1951 ist er im Alter von 65 Jahren an Herzinfarkt verstorben und in St. Georgen begraben worden.

Es war mir ein Herzensbedürfnis, die markante Persönlichkeit meines hochgeschätzten Lehrers kurz zu skizzieren. Daß ich studieren durfte, verdanke ich ihm. Er war es, der meine Eltern dazu überredet hat. Aufrichtigen Dank spreche ich ihm an dieser Stelle auch im Namen meiner Kameraden Dr. Jos. Kohut, Dr. Jos. Tievesch und Dipl.-Ing. Mathias Priwitzer dafür aus, daß er uns auf die am slowakischen Gymnasium abzulegende Aufnahmeprüfung erfolgreich vorbereitet hat. Auf meine aus Prag ihm zugeschickte Promotionsanzeige gratulierte er mir mit herzlichen Worten, stolz, die Grundlagen zu meinem akademischen Grad gelegt zu haben.

Josef Hrdina besaß eine stattliche Figur, hielt viel auf sein Äußeres, war stets gepflegt, elegant gekleidet, frisiert und duftend. Daß man sich auch die Zähne zu putzen hat, hat er uns, seine Schüler, die sein bis in die Klassen hinein gehörtes lautes Gurgeln nach seinem Gabelfrühstück gelehrt. Als Respektperson wurde er von den Dorfbewohnern hochgeachtet, als strenger Lehrer von den Schülern auch gefürchtet. Seine Verwandten und Freunde besuchten den geselligen Mann gerne. Als guter Gesellschafter und amüsanter Erzähler von heiteren Episoden aus dem Schul- und dem Dorfleben war er in seinen Kreisen sehr beliebt, wobei er aus seinem riesigen Repertoire an deutschen, slowakischen und madjarischen weltlichen und kirchlichen Liedern als stimmbegabter Sänger gerne und gekonnt etwas vortrug. Viele, auch mehrstimmige Lieder übte er mit uns Schülern ein. Wie herrlich klang doch das mehrstimmige Lied „Wenn ich den Wanderer frage, wo gehst du hin“! Viele Lieder studierte er auch mit dem Kirchenchor ein. Wie jeder Mißton sein feines, absolutes Gehör beleidigen konnte, erlebte ich beim Blasbalgtreten. Wenn etwa Lehrerin Varga sich beim Kirchengesang besonders hervortat, wie zog da Hrdina die entsprechenden Register seiner Orgel, trat fest in die Pedale, oder setzte sein Orgelspiel abrupt aus, womit er der „lieben“ Sängerin Gelegenheit gab, sich mit einem mißglückten Sologesang zu blamieren. Angeblich soll sich besagte Lehrerin einst vergeblich um den lange Zeit Junggeselle gebliebenen bemüht haben. Sooft einer unserer lieben Verstorbenen auf dem Ortsfriedhof, für dessen Errichtung er sich erfolgreich bemüht hatte, zu Grabe getragen wurde, sang unser Lehrer mit seiner sonoren, kräftigen Stimme das mir auch heute noch im Gehör gebliebene ergreifende Lied „In paradisum deducant te angeli“ (Ins Paradies mögen dich die Engel geleiten). Sein Honorar für das Orgelspielen bei Totenmessen war sozial abgestuft; von wirklich Armen nahm er kein Geld an.

Von seiner großen Liebe zur Musik zeugt auch sein folgender Brauch: Wenn Hrdina aus seinem Stammlokal beim Herchl, wo er sich mit Freunden, Herren vom Sägewerk (Hegedüsch) und von der Forstverwaltung (Latzko, Štyriak, Ries), zum Karten-, Schach- oder Billardspiel zu treffen pflegte, zu später Stunde heimkam, setzte er sich auch um Mitternacht noch an sein geliebtes Harmonium zu einem Spielchen. Leider wurde dadurch seine im Nebenraum schlafende Mutter aus ihrem ersten Schlaf gerissen und dann lange nicht einschlafen konnte. Als sie einmal ihr Leid dem alten „Hejchaa“ – Hegedüschs Vater – klagte, erhielt sie von ihm einen guten Rat, den sie noch

am gleichen Abend befolgte. Ihr Sohn kehrte, wie üblich, gegen Mitternacht heim, setzte sich ans Harmonium und begann zu spielen. Seine Mutter war wachgeblieben. Bei den ersten Klängen des Harmoniums stürzte sie im wallenden Nachthemd mit einer brennenden Kerze in der Hand – elektrisches Licht gab es damals im Turz noch nicht – zu ihrem Sohn ins Zimmer und führte vor seinen Augen einen wilden Tanz auf. Ihre Drohung, künftighin jede Nacht zu seinem Spiel so tanzen zu wollen, soll, wie mir Ilona Pittner, geb. Orawetz (Danel), in deren Familie Hrdinas Mutter gerne weilte, berichtete, den gewünschten Erfolg gehabt haben.

Als Lehrer verstand es Hrdina, seinen Schülern gründliche Kenntnisse, besonders in Geschichte, Geographie und Rechnen beizubringen. Mit dem in seiner Volksschule erhaltenen Wissensgut konnte ich auch noch in der 5. Klasse am strengen slowakischen Gymnasium in Neusohl brillieren. Als ich mit meiner Familie im August 1989 unsere aus Oberturz stammende Klosterschwester, die ehrwürdige Mutter Christophora, Provinzoberin der Hedwigsschwestern Österreichs, in Unterrolberndorf in Niederösterreich besuchte und in trautem nostalgischen Gespräch die Rede auch auf unseren Lehrer Hrdina kam, da staunten meine Frau und mein Sohn nicht wenig, als unsere Lojs Antsche – so hieß die Klosterschwester einst in Turz – die Namen aller Flüsse Europas und Asiens zu deklamieren begann und ich mit ihr gemeinsam diese herunter sagte. Hrdina betrieb eben echte Lernschule, in die er manchmal auch das Staberl und das Nachsitzen einbaute. Jedenfalls hat er uns Kenntnisse vermittelt, die wir auch nach 60 Jahren noch nicht vergessen haben. Besaß seine Schule auch keinen Turnsaal, so ließ er uns doch nicht verkrüppeln. An schönen Nachmittagen führte er uns auf irgendeine gemähte Wiese, ließ uns Schlagball („Longa“) spielen, zu entfernten Haselnußsträuchern hin- und zurücklaufen, oder den Turzer Wassergraben entlang wandern. Im Winter schauten wir ihm auch das Schilaulen ab. An seiner Schule herrschte Ordnung und Disziplin.

Als sinniger Ästhet besaß unser Lehrer auch künstlerische Begabungen. Als guter Zeichner und Maler besaß er auch Ölgemälde. Aus seinem Nachlaß konnte ich in der Preßburger Wohnung seiner lieben Tochter Margit, der ich auch an dieser Stelle für die mir mitgeteilten Lebensdaten ihrer Vorfahren aufrichtig danke, zwei Ölgemälde – Oberturzer Landschaft – bewundern; das eine stammt vom Kremnitzer akadem. Maler Angyal aus dem Jahre 1939, das zweite von Popelka aus dem Jahre 1929. Für das Grab seiner Mutter in Turz ließ er von Bildhauer Damko einen Grabstein mit Plastik auf das Motiv „Mutterliebe“ anfertigen.

Erinnerungen an meine Lehrtätigkeit in Oberturz

von Mathilde Stingl, verehel. Paulowitsch, (Preßburg—Linz/Donau)

Mein erstes Dienstjahr als junge Lehrerin hatte ich im Schuljahr 1933/34 in dem verhältnismäßig großen Ort Glaserhau verbracht, wo ich an einer schönen Schule, die bereits allen modernen Anforderungen der damaligen Zeit entsprach, unterrichtet hatte. Wie erstaunt war ich, als mir im nächsten Schuljahr Oberturz als neuer Dienstort zugewiesen wurde. Oberturz war ein kleines Dorf, südöstlich von Glaserhau gelegen. In dem einen Jahr, das ich in Glaserhau verbracht hatte, war mir das Hauerland so ans Herz gewachsen, daß ich meinen neuen Posten voll Erwartung und Zuversicht antrat.

Nachdem ich mich beim Schulleiter, Herrn Dir. Josef Hrdina, gemeldet hatte, riet er mir, im Försterhaus Quartier zu nehmen; es sei das schönste im ganzen Dorf. Ich machte mich gleich auf den Weg dahin. Er führte an einigen alten Häusern vorbei, dann durch einen Tunnel durch. Ein wunderbares Tal, von einem Bach durchflossen, lag nun vor mir. Rechts und links Wiesenhänge, oben vom Walde begrenzt. Am Talende lag das stattliche Försterhaus. Dahinter begann der Aufstieg zur Skalka, einem beliebten Ausflugsziel.

Die Försterfamilie nahm mich freundlichst auf. Ein schönes Zimmer mit Balkon sollte nun meine neue Heimstatt sein.

Am nächsten Tag wurden mir bei einer Lehrerkonferenz meine neuen Kollegen vorgestellt; ich wurde mit den örtlichen Schulverhältnissen näher bekannt gemacht. Mir wurde die 2. Klasse zugewiesen, die im 1. Stock des Spritzhauses (Feuerwehrdepots) unterrichtet werden sollte und zwar im Halbtagsunterricht, im Wechsel mit der 3. Klasse, die von Frau Kollegin Varga, einer älteren Dame, geführt wurde. Direktor Hrdina nahm sich, wie es damals für Schulleiter üblich war, die 1. Klasse. Diese wieder hatte in einem anderen Gebäude, das näher der Dorfstraße lag, ihre Räumlichkeiten. Im eigentlichen Schulgebäude, am Fuße der „Hohen Wiese“ unter dem Friedhof, wurde die 4. und 5. Klasse vom Kollegen Müller, die 6., 7. und 8. Klasse vom Kollegen Jurgovsky im Abteilungsunterricht geführt. Es war ein stattliches Schulhaus, in welchem neben den 2 Klassen auch eine große Wohnung für den Schulleiter und ein Lehrmittelzimmer untergebracht waren. Im Laufe der Jahre war das Schulhaus aber für die steigende Anzahl der Schüler zu klein geworden, so daß eben der Unterricht an drei verschiedenen Örtlichkeiten stattfinden mußte.

Der Lehrer war in den Orten des Hauerlandes und zu dieser Zeit eine von jung und alt hochgeachtete Persönlichkeit. Disziplinäre Schwierigkeiten gab es kaum; die Eltern waren ausnahmslos schulfreundlich eingestellt.

Als ich dann mein Klassenzimmer zum ersten Male sah, wurde ich schon recht wehmütig gestimmt. Es war nicht größer als ein normales Wohnzimmer, daher standen die Sitzbänke der Kinder rechts und links an der Wand an, nur in der Mitte zwischen den

Bankreihen war ein Durchgang für Lehrer und Schüler. Bald hatte ich mir das Vertrauen der Kinder und Eltern erworben und ich fühlte mich in Oberturz genau so heimisch, wie vorher in Glaserhau. Hier in diesem Bergdorf standen die Häuser eng beisammen, das schmale Tal ließ keine Ausbreitung zu. Man fühlte sich hier geborgen, geschützt vom Wald und den Bergrücken.

Viele neue Eindrücke kamen auf mich zu! Als ich einmal nachts aufwachte, es dürfte Ende September gewesen sein, sah ich am Hang gegenüber meinem Fenster mehrere Feuerstellen, Flammen und Rauchsäulen stiegen empor. Am oberen Ende des Wiesenhanges war ein Kartoffelacker, der vom Walde begrenzt wurde. Am nächsten Tag befragte ich den Förster wegen der nächtlichen Feuer. Er erklärte mir, daß diese Feuer und der Rauch die Wildschweine, die nachts aus dem Wald kommen, vertreiben und davon abhalten sollen, die Kartoffeln, die bald erntereif sind, auszugraben und zu verspeisen. Zweimal hatte ich im Wald eine Wildschweinbegegnung, allerdings war ich beide Male in Begleitung eines männlichen Kollegen. Die Flucht rettete uns vor näherer Begegnung mit den Grunzen. Ob sie wohl heute schon ausgerottet sind? Kaum.

Bald war mein liebes Dörflein in schimmerndes Weiß gehüllt! Hier in der Kremnitzer Gebirgswelt brach der Winter früh herein und meist herrschte von Mitte Dezember an bis Ende Februar frostiger Winter. Zur Freude der wintersportbegeisterten Jugend blieb die Schneedecke ohne Unterbrechung liegen. Das verschneite Oberturz bot mir einen so anheimelnden Anblick, daß in mir der Gedanke aufkam: Hierher paßt ein Geburt Christi-Spiel. Meinen Plan teilte ich meinem Kollegen Jurgovsky mit, gestand ihm aber auch, daß ich mich den Anforderungen, die das Einstudieren von mehrstimmigem Gesang an einen Chorleiter stellt, nicht gewachsen fühle. Er, der ein guter Geigenspieler war, und in seiner Klasse sehr viel Wert auf den Gesangsunterricht legte, erklärte sich sofort bereit mitzumachen und die musikalische Einstudierung zu übernehmen. Auch sonst war er mir mit Rat und Tat behilflich.

Ich beschaffte mir beim Deutschen Kulturverband in Preßburg das Buch „Das älteste deutsche Krippenspiel aus dem Böhmerwalde“, aufgezeichnet von Blau, dem späteren Professor an der Schule in Neuern im Böhmerwald. Es war kein leichtes Unterfangen, in das ich mich da eingelassen hatte. Regie, Kostümierung und Bühnenbild zu meistern war nun meine Aufgabe. Die Kinder des Hauerlandes galten allgemein als sehr sangesfreudig und hatten ein gewisses Naturtalent für das Theaterspiel. Erzengel Gabriel sollte mit 9 weiteren Engeln mit weiten Flügeln und bodenlangen, weißen Kleidern, goldfarbenen Kronen am Kopf sozusagen der Blickfang sein. Es war eine richtige Gemeinschaftsarbeit, die da vollbracht wurde. Der Dorfschmied formte uns aus starkem Draht die Flügel, genau nach den angegebenen Maßen. Die größeren Mädchen verfertigten unter Mithilfe einiger Frauen aus dem Dorf aus weißem Krepppapier die Federn für die Flügel. Einer der Männer zimmerte die Krippe für das Jesukind. In Truhen und auf Dachböden wurde nach alten Kleidern, Hüten und Laternen für die Hirten gesucht.

Im November machten wir uns an die Proben. Viel Mühe erforderte vor allem die Einstudierung der 2- und 3stimmigen Lieder – meist alte, überlieferte Volkslieder. Dazu kamen Text- und Spielproben, bis es dann so weit war, daß wir uns kurz vor Weihnachten an die Aufführung wagen konnten. Um auch die Kleineren der Unterstufe von der großen Freude nicht auszuschließen, setzten wir an den Beginn des Abends ein kurzes, kindertümliches Weihnachtsspiel. Eine 8jährige Schülerin aus meiner Klasse spielte die Hauptrolle so perfekt, daß sie große Bewunderung erntete.

Mit der Herbergsuche fing dann das Krippenspiel an. Die Hirtenszene bildete einen Höhepunkt des Abends. Die Hirten in ihrer originellen Kleidung, in Schafspelze gehüllt, lagerten um das Feuer. Aus Steinen hatten wir eine Feuerstelle gebaut, dazwischen lagen Batterielampen, mit durchsichtigem, roten Papier umwickelt, Asche lag dazwischen. Schließlich erschienen den Hirten die Engel. Sie tanzten elegant mit ruhigen Schritten einen Reigen, hinter der Bühne ertönte leise Musik. In der letzten Szene wurden Maria, der hl. Josef und das Jesukind von den Heiligen Dreikönigen und vom Volk aufgesucht, die alle ihre Gaben brachten, darunter auch lebende Tiere: einen Hahn und eine recht bockige Ziege, die keineswegs auf die Bühne wollte. Das sorgte für große Heiterkeit im Saale am Ende des weihvollen Spieles.

Riesiger Applaus dankte den Kindern für ihre wirklich fehlerfreien Darbietungen. Bedenkt man, daß der Großteil des Textes mehrstimmig gesungen wurde, und daß die Kinder zum ersten Male in ihrem Leben auf einer Bühne standen, konnte man ihre Leistungen nur bestaunen. Über unser Spiel berichtete auch eine Zeitung. Nach Abrechnung der Gebühren für den Saal, die Heizung u.a. mehr, konnten wir einen ansehnlichen Betrag als Spende für den Deutschen Kulturverband überweisen.

Als die „Landeskommission für Kinderschutz und Jugendfürsorge“, für die ich als Sekretärin neben meiner Tätigkeit als Lehrerin ehrenamtlich arbeitete, im Jahre 1936 in Preßburg eine große Puppen- und Spielzeugausstellung veranstaltete, deren Reinertrag dieser halbstaatlichen Organisation zufließen sollte, beteiligten wir uns von Oberturz aus daran. Die damalige Religionslehrerin, Frl. Anni Schnürer, eine gute Kennerin der heimischen Tracht, kleidete mit meiner bescheidenen Nähhilfe 10 größere Puppen in original Oberturzer Tracht. Die Puppenkörper hatte man uns zugeschickt. Unsere Trachtenpuppen spendeten wir für die Ausstellung, sozusagen als kleinen Dank für das in unser Dorf schon investierte Geld.

In meinem zweiten Oberturzer Dienstjahr wohnte ich in der Ortsmitte. Ich erwähne dies, weil mich die damaligen Jugendlichen sicherlich als dort wohnend in Erinnerung haben. Hier bekam ich mehr Kontakt zu den Dorfbewohnern und zur schulentwachsenen Jugend. Mit den größeren Mädchen beschlossen wir, bei den Festlichkeiten im Ort von nun an die alte Tracht anzuziehen. Mir wurde jedesmal eine geliehen. So setzten wir noch manche kleine Aktivitäten.

Meinen Bericht abschließend, drängt es mich, hier noch folgendes zu sagen: Das Hauerland muß man offenen Herzens, voll Liebe zu den einfachen Menschen, mit Ach-

tung vor ihrer tiefen Religiosität und Gottvertrauen und erfüllt von Bewunderung für die unberührte Natur erlebt haben, dann bleibt es einem unvergeßlich. Mit der Vertreibung seiner deutschen Bewohner ist hier eine Welt untergegangen, die in ihrer Urwüchsigkeit wohl einmalig war, die nun leider für immer verloren ist. Nur noch in Büchern wird man darüber lesen können. Mir wurde das Hauerland in den dort verbrachten 11 Jahren zur zweiten Heimat. Meine lieben Oberturzer bleiben mir unvergeßlich. Dank daher auch dem Verfasser des Turzler Heimatbuches für all seine damit geübten Mühen! (Linz an der Donau, Ostern 1988)

Anna EIBEN, verheiratete ZEUG, aus Obermetzenseifen (Zips), heute wohnhaft in 8501 Eckental-Herpersdorf, Webergasse 4, BRD, war nach Abschluß ihrer in Käsmark erfolgten Ausbildung als Hauswirtschafts- und Handarbeitslehrerin vor Kriegsende im letzten Schuljahr 1943/44 an den Volksschulen in Ober- und Unterturz als Handarbeitslehrerin tätig. In ihrem Schreiben vom 15. 11. 1989 teilte sie uns ihre Erinnerungen an Turz mit:

„Oberturz war meine erste Schulstelle. Das Lehrerkollegium mit seinem aus der Zips stammenden Schulleiter Emil Jurgovsky unterstützte mich bei meiner Arbeit tatkräftig. Mein Verhältnis zur gastfreundlichen Dorfbevölkerung sowie zu meinen lieben lerneifrigen und handwerklich sehr geschickten Kindern war sehr gut. Mein Aufenthalt in Turz zählt zu den schönen Zeiten meines Lebens...“

Verzeichnis der in Unterturz tätigen Lehrkräfte (1900–1944)

Aschenschwandner

Dörzer

Groß Josef

Herchl Jani

Herchl Josefine

Juranovsky Josef

Karaffa Jolanda

Klingovsky A.

Kovacs Oskar

Müller, Lehrerin

Plettrich Jani, letzter ungar. Lehrer vor 1918

Pollak Dora

Reichl

Riedler Franz Josef, aus Preßburg, Schulleiter, † 18. 5. 1944

(Mitgeteilt von Josef Althapp)

Unterturz



Schulleiter Klíngovsky mit seinen Schulkindern



Unterturzer Schulumädchen in Tracht (1939)

3. *Oberturzer,*
die eine Höhere Schule bzw. eine Universität absolviert haben:

Oberturzer Akademikertreffen in Bayreuth (16.–21. 3. 1978)

Unsere vier „Räte“



Von links:

1. Landrat Dr. Josef KOHUT (Bayreuth)
2. Hofrat Dipl.-Ing. Dr. Josef TIELESCHE (Waidhofen/Ybbs, Österreich)
3. Hofrat Dipl.-Ing. Mathias PRIWITZER (Wiener Neustadt, Österreich)
4. Oberstudienrat Prof. Dr. Andreas PITTNER (Gmünd, Österreich,
Verfasser unseres Turzer Heimatbuches).

Landrat Dr. Josef KOHUT

Geboren am 26. Nov. 1913 in Dobschau (Unterzips), wohnhaft in Oberturz, besuchte hier 6 Klassen deutscher Volksschule, danach 8 Klassen slowak. Realgymnasiums in Kremnitz, maturierte 1934, studierte an der Rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät der Deutschen Karls-Universität in Prag, promovierte zum Dr.iur. 1939. Dienst in der Reichsverwaltung für das Protektorat Böhmen und Mähren, Militärdienst 1940–45, Gefangenschaft.

Seit Dezember 1946 in der bayrischen inneren Verwaltung tätig. 1952–1972 Landrat des Altlandkreises Bayreuth, 1972–1978 Landrat des neuen Landkreises Bayreuth. Seit 1978 im Ruhestand.

Zu seinem 75. Geburtstag wurde Dr. Kohut am 26. Nov. 1988 die Kommunale Verdienstmedaille in Silber, das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und die Ehrennadel des Landkreises Bayreuth in Gold verliehen.

Oberstudienrat Prof.Dr. Andreas PITTNER (Eusbault Drasch)

Geboren am 15. 7. 1915 in Oberturz, Sohn des Eisenbahnangestellten Andreas Pittner und Julia, geb. Schwarz.

Studiengang: 6 Klassen deutscher Volksschule in Oberturz (1921–27), 1. und 2. Kl. am slowak. Realgymnasium in Kláštor pod Znievom (1927–29), 3. bis 8. Kl. am slowak. Realgymnasium in Neusohl (Banská Bystrica) (1929–35), Reifeprüfung am 5. 6. 1935, Theologiestudium in Neusohl (1935–37), an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Passau (1937–39), an der Philosophischen Fakultät der Deutschen Karls-Universität Prag (1939–42). Lehramtsprüfung für Höhere Schulen aus Geschichte, Latein und Slowakisch (13. 3. 1942), Promotion zum Doktor der Philosophie (30. 7. 1942), Dissertation: „Die Entwicklung der völkischen Zusammensetzung von Kremnitz im 19. Jahrhundert“.

Studium an der Rechtswissenschaftlichen Fak. d. Univ. Prag (1942–45) und Univ. Wien (WS 1945/46).

Berufliche Tätigkeit: Wissenschaftliche Hilfskraft am Institut für die Kunde Ost- und Südosteuropas der Deutschen Karls-Universität Prag (1939), Universitätslektor (1940–45), wissenschaftlicher Universitätsassistent (1942–5. Mai 1945).

Nach Kriegsende 7 Wochen tschechisches Konzentrationslager, die „Hölle von Prag“ erlebt. Heimatvertrieben, staatenlos, landwirtschaftliche Hilfskraft in Niederösterreich. Nach Erlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft (6. 8. 1946) angestellt als Professor für Geschichte, Latein und Russisch (23. Okt. 1946 bis 1. Sept. 1979). Langjähriger Direktor-Stellvertreter, Studienberater, Obmann des Dienststellenausschusses und Gewerkschaftsvertreter am BRG Gmünd. Für seine Verdienste wurde

Dr. Pittner vom Unterrichtsministerium mehrfach ausgezeichnet, der Bundespräsident hat ihm am 23. 9. 1970 den Titel „Oberstudienrat“ verliehen. Dr. Pittner war auch Dolmetscher für slawische Sprachen bei den österreichischen Behörden (Bezirkshauptmannschaft und Stadtamt Gmünd). Betrieb in den Jahren 1983–88 Archivstudien in Kremnitz und in Neusohl, verfaßte Beiträge für das Heimatbuch von Johannesberg, lieferte Informationen den Verfassern der Heimatbücher der Kremnitzer Dörfer. Er ist auch der Verfasser unseres Ober- und Unterturzer Heimatbuches.

Familienstand: verheiratet mit der Österreicherin Elfriede geb. Schredl (Standesamtliche Trauung in Prag am 10. 6. 1943, kirchliche Trauung am 12. 6. 1943 in Straß im Straßertal, Niederösterreich). Kinder: Sohn Heribert, geb. 1948 in Horn, Niederösterreich, Dr. med., Facharzt für Pharmakologie, Direktor der Bundesstaatlichen Anstalt für experimentell-pharmakologische und balneologische Untersuchungen in Wien. Universitätsdozent für Pharmakologie und Toxikologie an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien.

Wohnanschrift: A-3950 GMÜND, Schwarzmüllergasse 5. Österreich.

Hofrat Dipl.-Ing. Matthias PRIWITZER (Halas Matjas)

12. Nov. 1914 in Oberturz geboren, besuchte hier 6 Klassen deutscher Volksschule, danach einen Jahrgang an der slowakischen landwirtschaftlichen Fachschule in Oravský Podzámok, 5 Klassen am slowak. Realgymnasium in Kremnitz, 4 Klassen an der Höheren Forstlehranstalt in Schemnitz (Banská Štiavnica), Reifeprüfung. 1936–38 Studium an der Technischen Hochschule in Prag, 1939–41 an der Hochschule für Bodenkultur in Wien, Dipl.-Ing. Juni 1941.

1941–45 Kriegsdienst an der Ostfront, 1945–1979 forsttechnischer Dienst bei der Niederösterreichischen Landesregierung (Neunkirchen und Wiener Neustadt), verdienstreicher Oberforstrat, dann wirklicher Hofrat. Ausgezeichnet mit dem Silbernen Komtur-Kreuz für die Verdienste um das Land Niederösterreich.

Seit 1979 im Ruhestand, passionierter Jäger und Straßenbauer im familieneigenen Waldbesitz. Verheiratet seit 1950 mit Gertrude, geb. Menhofer. Kinder: Dipl.-Ing. Waltraud, Magister Ingrid und Magister Heidrun.

Wohnanschrift: A-2700 Wiener Neustadt.

Hofrat Dipl.-Ing. Dr. techn. Josef TIELESCH (Urban Joschko)

12. Okt. 1915 geboren in Zipser Bela, Sohn des Sägewerkmeisters Johann Tievesch und der Hausfrau Amalia, geb. Žabka.

1917 Rückkehr der Familie nach Oberturz.

1927 Abschluß der 6. Kl. der deutschen Volksschule in Oberturz,

1927–29 1. und 2. Kl. slowak. Realgymnasium in Kláštor pod Znievom,
1929–35 3.–8. Kl. slowak. Realgymnasium in Neusohl (Banská Bystrica) Reifeprüfung.

1935–37 Theologiestudium in Neusohl

1937–39 an der Philosophisch-theologischen Hochschule in Passau,

1939–41 an der Technischen Hochschule, Abteilung Maschinenbau, in Prag.

1. Staatsprüfung,

1941–42 an der Technischen Hochschule in Stuttgart. Dipl.-Ing. am 1. 9. 1942,

1942–45 Betriebsingenieur bei Sager u. Wörner, Wien u. München. Wehrdienst, Kriegsgefangenschaft.

1946–78 Professor für Maschinentechnische Fächer, Direktor der Höheren technischen Lehr- und Versuchsanstalt in Waidhofen an der Ybbs, Niederösterreich.

1972 Berufstitel „Hofrat“. 1948 Diplom Dr.techn. an der Techn. Hochschule Wien.

Auszeichnungen: Das Große Ehrenzeichen f. Verdienste um die Republik Österreich, verliehen vom Bundespräsidenten, Das Große Ehrenzeichen f. Verdienste um das Land Niederösterreich, verl. von d.NÖ. Landesregierung, Goldene Ehrenplakette f. Verdienste um die Statutarstadt Waidhofen/Ybbs.

Verheiratet seit 1944. Kinder: Inge ist Geschäftsfrau in Wien, Roswitha Volksschullehrerin.

Wohnort: A-3340 Waidhofen/Ybbs.

Franz MUCHA

Geboren am 27. 7. 1916 in Oberturz, Sohn d. Vinzenz Mucha aus Unterturz (Hausname „Wäjbé“-Färber, † 1967 in Arolsen, Kreis Waldeck, Hessen) und Mathilde Mucha, geb. Orawetz, aus Oberturz († 1974 in Arolsen).

Vater Vinzenz arbeitete am Sägewerk in Oberturz (Fa. J. Ph. Glesinger), ab 1920 am Sägewerk in Diviaky (Fa. Lichtenstein u. Wilcsek), ab 1928 am Sägewerk in Deuschendorf (Poprad, Fa. J. Ph. Glesinger, später Rosenberger Zellulose- und Papierfabrik). Die jeweilige Arbeitsstätte des Vaters bestimmte auch den Schulort sowie die Unterrichtssprache der von seinem Sohn besuchten Schulen. Franz Mucha besuchte die 1. Kl. der deutschen Volksschule in Unterturz, dann die weiteren Klassen an den slowakischen Volksschulen in Diviaky und Turč. Sv. Michal, danach die 1. Kl. des slowak. Gymnasiums in Turč. Sv. Martin und die 2.–8. Kl. am slowak. Gymnasium in Zipser Neudorf (Poprad).

Sein Hochschulstudium schloß Franz Mucha an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Preßburg mit dem Absolutorium im Jahre 1941 ab. Danach fand er Anstellung bei der slowakischen Steuerverwaltung in Preßburg. Vor Kriegsende wurde er zum Waffendienst eingezogen, geriet 1944 in der Normandie in amerikanische Gefangenschaft. Nach zwei Jahren aus den USA nach Westdeutschland entlassen, kam

er von Babenhausen bei Darmstadt nach Korbach, der Kreisstadt des Kreises Waldeck, Hessen. Hier traf er ganz zufällig mit seinen Eltern und seiner Schwester zusammen, die mit einem Aussiedlertransportzug aus der Zips hierher gelangt waren.

Berufliche Tätigkeit: In der Finanzverwaltung in den Städten Korbach (hier auch geheiratet), Wiesbaden, Frankfurt am Main, Hofgeismar, Marburg/Lahn und wieder in Korbach, wo er als Leiter des Finanzamtes bis zu seiner Pensionierung tätig war.

Wohnanschrift: 3540 Korbach, Strother Str. 28a. BRD.

Helene PRIWITZER, verh. Luptovits

Geboren 1919 in Oberturz, besuchte hier 6 Klassen Volksschule, danach 8 Klassen slowak. Realgymnasium in Kremnitz, Matura 1938, Lehrerin in Blaufuß 1939. Absolvierte dann einen zweijährigen Lehrgang für Säuglings- und Kinderpflege in Chemnitz (Deutschland), wirkte als Mutterschullehrkraft in Preßburg, hielt in den umliegenden Ortschaften Säuglingskurse für junge Mütter und für Großmütter, die Enkel zu betreuen hatten.

Wohnanschrift: D-6000 Frankfurt/Main.



Junglehrerin Helene mit ihrer Blaufüßer Bubenklasse 1939

Josef RIES

Sohn des Forstmeisters Karl Ries und Amalia, geb. Pichler, wurde am 27. April 1923 in Kremnitz geboren, besuchte 5 Klassen Volksschule in Oberturz und Neusohl, die 1. Kl. Gymnasium in Neusohl, die 2. bis 8. Kl. am Realgymnasium in Kremnitz. Reifeprüfung im Jahre 1942. War von 1942 bis 1944 Lehrer an der Volksschule in Paulisch. Am 26. Oktober 1944 ist er bei einem Einsatz gegen die Partisanen in der Oberturzer Kaltrinn gefallen.

Karl RIFS

Bruder des vorgenannten Josef Ries, geboren am 12. 2. 1925 in Kremnitz, besuchte 5 Kl. Volksschule in Oberturz, Neusohl und Kremnitz, dann die 4. Kl. Bürgerschule in Kremnitz. Praktikum am Sägewerk in Oberturz (Rosenberger Zellulose- und Papierfabrik), besuchte dann die 1. und 2. Kl. der Höheren Forstschule in Schemnitz, wurde im September und Oktober 1944 von den Partisanen verschleppt, leistete dann von Dezember 1944 bis Mai 1945 Wehrdienst. Von Mai 1945 bis Juli 1946 interniert in Sankt Martin, Oberstuben und Krikerhau. Juli 1946 bis November 1947 Waldarbeiter in Turz und Brezno, Oktober 1947 bis August 1949 tschechoslowakischer Wehrdienst. 1949–1951 Besuch der 3. und 4. Klasse der Höheren Forstschule in Schemnitz, Abschluß mit Reifeprüfung. 1951 bis 1969 leitender Beamter der Forstverwaltung in Pudlein und Krikerhau. 1969 Aussiedlung in die BRD. Angestellter beim Hessischen Straßenbauamt. Anschrift: D-6104 Seeheim-Jugenheim 2.

4. Unterturzer, die vor der Vertreibung eine Höhere Schule besucht haben

1. MEINHARDT Mathias,

Sohn des Platzmeisters am Turzer Sägewerk Mathias Meinhardt und dessen Ehegattin Magdalena, geb. Ulbricht, wurde am 2. August 1912 in Unterturz geboren, besuchte da die deutsche Volksschule, dann das slowakische Realgymnasium in Kremnitz, maturierte im Jahr 1934. Nach Ableistung des Militärdienstes beim čsl. Heer (1935–1937) folgte eine dreijährige praktische Ausbildung beim Notariat in Oberstuben und in Glaserhau, anschließend eine theoretische Ausbildung in einem Notarlehrgang in Preßburg. Nach der im Jahre 1942 abgelegten Notarprüfung wurde er dem Notariat in Krikerhau zugeteilt, wo er bis zur Vertreibung tätig war.



Im Jahre 1943 heiratete er die an der deutschen Bürgerschule in Krickershau tätige Handarbeitslehrerin Gisela Weber. Aus der Ehe gingen zwei Töchter, Gerhild und Brigitte, hervor. Anfang Dezember 1944 wurde die Gattin mit der damals einjährigen Tochter ins Sudetengebiet evakuiert. Nach Kriegsende wurde sie mit dem Kind und mit ihren Eltern von Krickershauer Partisanen nach Krickershau in ein Lager gebracht. Mit Hilfe eines Gendarmen gelang es ihr im Spätherbst 1945 nach Oberösterreich zu flüchten. Ihr Gatte, der beim Heimatschutz zu Hause bleiben mußte, zuletzt in Schmiedshau bis März 1945 eingesetzt, wurde mit den abziehenden deutschen Truppen nach Böhmen versetzt. Bei Prag gerieten viele unserer Landsleute in russische Gefangenschaft, darunter auch unser Mathias. Von Prag wurden die Gefangenen wie eine Viehherde bis Brünn getrieben, dort einwaggoniert und per Eisenbahn zu schwerer Waldarbeit in den Kaukasus gebracht. Krank und halbverhungert kehrte er von dort im November 1945 heim, doch gab es für ihn dort keine Heimat mehr.

Im April 1946 kam er nach Westdeutschland. Nach langer Zeit der Arbeitslosigkeit verdiente er sich dann das Brot beim Wald- und Straßenbau. Im Jahre 1952 wurde er beim Landratsamt-Ausgleichamt Buchen angestellt und 1956 als Beamter in den Staatsdienst übernommen. Als Regierungsoberamtmann trat er 1975 in den wohlverdienten Ruhestand, den er im Kreise seiner Familie in seinem trauten Eigenheim in Buchen sinnvoll genießt – leider muß sich der Schreiber dieser Zeilen korrigieren – genossen hat. Denn soeben traf die Nachricht ein, daß unser Mathias am 28. August 1989 in Buchen (BRD) an Herzleiden verstorben ist.

Für all die Informationen, die Mathias dem Verfasser unseres Heimatbuches über Unterturz hat zukommen lassen, sei ihm auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

2. MEINHARDT Johann, geb. am 6. 12. 1910 in Unterturz, Bruder des unter Nr. 1 genannten Mathias, besuchte nach der Volksschule das Gymnasium in Kremnitz, maturierte hier, leistete anschließend einen zweijährigen Militärdienst beim čsl. Heer. Danach trat er in den Lehrberuf ein. Als Volksschullehrer wirkte er in Hochwies, Kuneschau und bis zuletzt in Oberturz. Nach Kriegsende verbrachte er längere Zeit in tschechischer Gefangenschaft. Da er mit einer Slowakin verheiratet war, wurde er nicht ausgewiesen. Am 12. Februar 1959 verstarb er plötzlich in Trentschin.

3. MUCHA Johann, geb. am 16. Okt. 1910 in Unterturz, besuchte nach der Volksschule das Gymnasium in Kremnitz, beschloß das Studium mit der Reifeprüfung und ergriff den Lehrberuf. Er wirkte an der Volksschule in Kepesch bei Neutra, dann in Schmiedshau und zuletzt an der deutschen Bürgerschule in Krickershau. Ende 1944 kam er bei der Evakuierung der Schulkinder in das Sudeterland, kehrte 1945 nach Hause zurück, wurde jedoch als Lehrer nicht mehr angestellt. Weil er mit einer Slowakin verheiratet war, entging er der Vertreibung. Nach langer Arbeitslosigkeit erreichte er die Zulassung zum Studium an der Technischen Hochschule in Preßburg. Nach 6 Semestern erreichte er das Diplom eines Bauingenieurs.

Im Jahr 1967 übersiedelte er mit seiner Familie in die Bundesrepublik. Nach einem Schlaganfall war er gelähmt und starb am 27. 4. 1969.

Seine Eltern waren: Thomas Mucha und Maria, geb. Herchl. Der Vater war von Beruf Sägearbeiter am Sägewerk in Turz. Heimatvertrieben, lebten sie von einer kleinen Rente in Mecklenburg. Beide Eltern sind bereits verstorben.

4. Pfarrer WAHLANDT Vinzenz, geb. am 5. 9. 1919 in Unterturz, maturierte am slowak. Gymnasium in Kloster (Turztal)-Kláštor pod Znievom, 1941–46 Theologiestudium in Neusohl, Priesterweihe am 30. 5. 1946, Primiz am 9. 6. 1946 in der Johannis-kirche, Kaplan in Detva, 1951 verhaftet, zu 4 Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Danach Hilfsarbeiter. 1958 Kaplan in Kremnitz, dann in Hochwies und in Rudno. Im Mai 1979 Ausreise in die Bundesrepublik. Kaplan in Bürstadt bei Pfarrer Maday, 1979 bis zur Pensionierung im Jahre 1981 Pfarrer in Hambach, starb 1985 im Vinzenz-kloster in Heppenheim.

Nähere Lebensdaten siehe im Kapitel „Religiöses Leben“ – „Priester aus Unterturz“.

5. Pfarrer FRINDT Josef, geb. am 13. 3. 1928 in Unterturz als Sohn des Franz und Johanna Frindt. Besuchte 6 Kl. Volksschule, dann vom Sept. 1940 das slowakische Gymnasium in Kremnitz, bis Sommer 1944. Im Juli 1946 mit den Eltern aus dem Lager Nováky nach Ostdeutschland ausgewiesen (Pinnov, später Malchin). 1946–1949 Studium an der Karl-Marx-Oberschule in Malchin. Nach abgelegter Reifeprüfung, Studium der Theologie in Fürstenzell bei Passau. Priesterweihe am 29. 6. 1955. Religionslehrer, Seelsorger, ab 12. 4. 1981 Pfarrer in Dorsten-Deuten. (Siehe auch das Kapitel „Priester aus Unterturz“).

6. FRINDT Franz, Bruder des vorgenannten Pfarrers Josef Frindt, maturierte am slowak. Gymnasium in Kremnitz. ist mit einer Slowakin verheiratet. Sein jetziger Wohnort in der ČSSR war leider nicht zu erfahren. Sein Vater war Kanzleidner am Turzter Sägewerk.

7. PISCH Johann, geb. am 27. 11. 1927 in Unterturz, stammte aus einer kinderreichen Familie. Seine Eltern, Thomas und Maria Pisch, geb. Schwarz, hatten 9 Kinder. Vater war Tagelöhner im Sägewerk. Nach 8 Jahren Volksschulbesuch legte Johann Pisch die Prüfung für die 2. Klasse Bürgerschule ab, absolvierte 1942 die 3. Klasse, besuchte danach im Jahre 1943 und 1944 die Lehrera-kademie in Preßburg, mußte aber vor Kriegsende als 17-jähriger zur Waffen-SS einrücken, geriet in russische Gefangenschaft, kam als Jugendlicher in ein Umerziehungslager nach Moskau. Wurde 1950 entlassen und ließ sich in Malchin, Kreisstadt im Bez. Neubrandenburg, Mecklenburg, nieder.

8. SCHWARZ Matthias, geb. 1923 in Unterturz, Elektroingenieur in Neubrandenburg, schickte uns seinen Lebenslauf zu. Seine Darstellung des eigenen, erfolgreichen Lebens verdient es, in unserem Heimatbuch abgedruckt zu werden:

„Ich Matthias Schwarz, bin als 1. von 4 Kindern der Eheleute Matthias und Maria Schwarz, geb. Pisch, am 27. 3. 1923 in Unterturz, Kreis Krennitz (Slowakei), geboren. Ich besuchte 8 Klassen Volksschule im Heimatdorf (1929–37), 1 Jahr slowak. Bürgerschule in Badstuben, danach die Deutsche Bürgerschule in Iglau in Mähren (1938–1940). Hier ging ich vormittags zur Schule und nachmittags mußte ich für die Unterkunft und Verpflegung bei einem Bauern Feldarbeit verrichten und im Stall und Hof helfen. Auf Grund meiner guten Lernerfolge absolvierte ich in Iglau in den 2 Jahren 3 Klassen. So konnte ich 1940 die 4. Klasse der Bürgerschule abschließen. Durch Vermittlung meiner Schule kam ich an die Deutsche Höhere Gewerbeschule nach Brünn. Nach 4jährigem Besuch legte ich hier die Prüfung als ‚Elektro-Ingenieur‘ ab. Im Jahre 1944 wurde ich zum Waffendienst einberufen. Am 30. 4. 1945 wurde ich am rechten Oberschenkel durch 2 Granatsplitter verwundet und geriet am 1. Mai 1945 in russische Gefangenschaft. Als Invalide im August 1945 von dort entlassen, fing ich in Dresden-Kaditz als Gärtnergehilfe an. Am 8. 2. 1948 erfuhr ich durch das Rote Kreuz den Aufenthaltsort meiner Angehörigen (Mutter, Bruder, Schwester). Ich zog gleich zu ihnen nach Rittermannshagen (Mecklenburg). Als sog. ‚Umschüler‘ arbeitete ich bis 31. 3. 1950 in den Stadtwerken Malchin und legte hier die Prüfung als ‚Elektro-Installateur‘ ab.

Im Jahre 1949 heiratete ich meine jetzige Frau Gertrud, geb. Hildebrand; aus der Ehe gingen 3 Kinder hervor. Wir übersiedelten nach Waren/Müritz.

Da durch Kriegseinwirkungen meine Abschlußzeugnisse von der Ingenieurschule in Brünn abhanden gekommen waren, habe ich von April 1950 bis 1952 die Ingenieurschule in Wismar besucht, wo ich im April 1952 noch einmal die Ingenieurprüfungen für Elektrotechnik ablegte. Im Mai 1952 begann ich meine Tätigkeit im VEB Energieversorgung Neubrandenburg als Jungingenieur. Nach einigen Monaten wurde ich nach Waren als Betriebsingenieur und stellvertretender Netzbetriebsleiter versetzt, wurde dann Abteilungsleiter, Hauptingenieur und Direktor des Betriebsteiles im VEB Energiekombinat Neubrandenburg. Im Jahre 1988 schied ich nach 40jähriger Betriebszugehörigkeit als Rentner aus.

(Waren, am 15. März 1989 Matthias Schwarz).

5. Unsere Kindergärten

Kindergarten in Oberturz

Mathias Kuttner, geb. 1911 in Oberturz, wohnhaft in Alfdorf (Württemberg), berichtet, er sei noch in den ungarischen Kindergarten, in die „Ovoda“ gegangen; die Ovodistin genannte Kindergärtnerin war Tina Schillinsky. Kuttner besuchte noch 2 Klassen ungarischer und 4 Kl. deutscher Volksschule in Oberturz, sowie 2 Jahre Abendschule.

Der Kindergarten war beim „Hejbatsch“ gegenüber dem Gasthaus Windholz, später beim „Edda“ untergebracht. Zuletzt befand sich der Oberturzer Kindergarten Nr. 1 bei Daubner Franz (Fudisch), Hausnummer 7, und Kindergarten Nr. 2 beim „Edda

Bajbl“ (Rosalia Schwarz und Sohn Ludwig Schwarz, Schuster), Hausnr. 149. Den Sachaufwand für den Kindergarten trug die Gemeinde, die Personalkosten übernahm der Deutsche Kulturverband.

Als Kindergärtnerinnen wirkten in Oberturz u.a. Herchl Ilona, Mathilde Schwarz, geb. Greschner, aus Schmiedshau und Maria Jäger aus Unterturz.

Aus Oberturz sind folgende Kindergärtnerinnen bzw. Helferinnen hervorgegangen:

Kindergärtnerinnen aus Oberturz

Liesl DAUBNER, verh. Weckbach, 6968 Walldürn-Rippberg, Sonnenhalde 23; geb. 27. 3. 1922 in Oberturz, Tochter d. Joh. Daubner (Tiesl) und Hermine Schabka (Samml).

Besuchte 8 Kl. Volksschule, dann die 3. Kl. Bürgerschule in Fulnek, Bez. Neutitschein, einen Kurs für Tagesheimstättenleiterinnen in Preßburg im Jahre 1939.

Kindergärtnerin in Glaserhau, Maria Schoßberg (Šaštín), Göllnitz (Unterzips), Maltern (Oberzips). Im September 1944 mit dem Kindergarten, der Volksschule und den Lehrkräften von Maltern evakuiert nach Österreich: Ernstbrunn, Bez. Mistelbach, Niederösterreich, von dort nach Maria Taferl, N.Ö. und Altaussee (Steiermark).

1946 nach Westdeutschland ausgewiesen. Wohnhaft in Rippberg, dort mit Werner Weckbach seit 1950 verheiratet. Kinder: Markus und Werner.

Margit HIRSCHNER (Bauderer), verheh. Müller, geb. 3. 1. 1921 in Pribotz bei Martin, wo ihr Vater Gustav H. als Faktor am Sägewerk arbeitete. 5 Kl. Volksschule in Oberturz, 4 Kl. Höhere Mädchenschule in Brünn. Ihr Weiterstudium an der Lehrerbildungsanstalt verhinderte der Tod ihres Vaters († 1934). Heimgekehrt, arbeitete sie in Turz in der Pflanzschule („Paama sätzn“), Hausgehilfin in Preßburg, besuchte einen Kindergärtnerinnenkurs, heiratete den Lehrer Müller am 21. 4. 1941, der in Rußland am 3. 10. 1941 dann gefallen ist.



Als Witwe besuchte Margit 1942–44 ein Kindergärtnerinnenseminar in Sternberg, Staatsexamen, Praktikum in Prag. Kindergärtnerin in Liboch an der Elbe, 1946 ausgesiedelt, in Rippberg bei Mutter und Geschwistern gelandet. Wie in Oberturz war Margit auch in ihrer neuen Heimat kulturell tätig, übte Theaterstücke ein, leitete einen Frauenchor, war tätig im Pensionistenbund, im Frauenverein, leitete Altengymnastik, gestaltete Feiern.

Franziska DAUBNER, verheh. Mugrauer aus Oberturz, Kindergärtnerin in der Zips, wurde als Tochter d. Johann Daubner (Gajdesch) und d. Franziska, geb. Hajabatsch, am 10. Nov. 1924 in Oberturz geboren. Hier besuchte sie 8 Kl. Volksschule, arbeitete dann als Hausgehilfin in Neusohl. Als in Neusohl eine deutsche Schule mit Internat errichtet wurde, betreute sie hier die Kinder.

Ende 1941 besuchte sie in Tatra Müllerchen einen dreimonatigen Lehrgang für Kindergärtnerinnen, übernahm dann den Kindergarten in Roks (Rakúsy, Bez. Poprad). Im Sommer wurde sie nach Hollumtz (Holumnica, Bez. Poprad) versetzt.

Im Zuge der Evakuierung der Schulkinder aus Zipser Bela gelangte sie im September 1944 nach Österreich. Die Kinder wurden in einem Jugendlager in St. Oswald an der Ybbs untergebracht. Als Lehrerin wirkte hier auch Emma Jurgovsky, die Schwester des Oberturzer Schulleiters Jurgovsky. Als Franziska von daheim die Nachricht erhielt, daß ihr Bruder mit 16 Jahren im Krieg gefallen sei, reiste sie am 15. Jan. 1945 nach Oberturz, um ihrer Mutter beizustehen. Unterwegs wurde sie in Wien bei einem Bombenangriff verschüttet, doch bald gerettet. In Turz angelangt, fand sie das Dorf bei fieberhaftem Packen. Da die Russische Front näherrückte, wurde die Bevölkerung am 8. Feb. 1945 in den Böhmerwald evakuiert. Nachdem ihre Mutter in Mugrau bei Hörritz untergebracht worden war, reiste Franziska zu ihren Kindern nach St. Oswald zurück. Als die Ostfront näherrückte, wurde das Kinderlager weiter nach dem Westen verlegt. Hier nahmen sich die Amerikaner und das Rote Kreuz der Kinder an. Franziska kehrte in den Böhmerwald zurück, wo sie auch das Kriegsende erlebte. Ende Juni 1945 kehrten die Oberturzer heim. Franziska blieb bis zur Vertreibung im Böhmerwald, denn sie hatte hier ihren späteren Gatten kennengelernt. Heimatvertrieben fanden beide in Württemberg eine neue Heimat. Hier heiratete sie im Dezember 1946 ihren aus Eisengrub bei Hörritz stammenden Reichsbeamten Mugrauer.

Anschrift: 7328 Adelberg, Schnurstr. 60.

Elisabeth SCHMIDT-RUSNAK, verheh. Knapp, geb. 5. 1. 1924 in Oberturz, Tochter d. Alois Schmidt-Rusnak (Lojs) u. Johanna, geb. Hogh-Olbricht.

8 Kl. Volksschule in Oberturz, legte sie im Juni 1938 mit 20 Oberturzer Volksschülern, die Lehrer Jurgovsky in Abendkursen zur Ablegung der Hauptschulprüfungen vorbereitet und nach Fulnek (Sudetenland) gebracht hatte, die Prüfungen über den Lehrstoff der 1., 2. u. 3. Bürgerschulklassen ab. Am 1. Sept. 1938 trat sie mit ihrer

Schulfreundin Elisabeth Daubner (Tiesl) in die 4. Kl. Bürgerschule in Fulnek ein. Als das Sudetenland an Deutschland angeschlossen wurde, schickte man sie heim.

Heimgekehrt, arbeitete sie als Kindermädchen in Neusohl. Als dann in dem selbständig gewordenen Slowakischen Staat in den deutschen Gemeinden Kindergärten eingerichtet wurden, und es an ausgebildeten Kindergärtnerinnen fehlte, wurden in Eile geeignete Mädchen in sechswöchigen Schnellkursen zu Kindergartenhelferinnen ausgebildet. Einen solchen, von Schwester Schleinter und Fr. Grete Karaffa geleiteten Kurs besuchte sie Anfang 1942 in Maria Schoßberg (Šaštín) in der Südslowakei.

Anstellung: In Schmiedshau, wo die Kindergärtnerin in Karenz gegangen war; danach im Erntekindergarten in Radobica-Cerová, Bezirk Priwitz und schließlich am Kindergarten in Krickershau. Hier heiratete sie den aus Johannesburg stammenden Leiter der Konsumgenossenschaft Johann Knapp (Stübl Hansl).

Im Zuge der Evakuierung der Kinder gelangte sie im Januar 1945 nach Taus. Hier erlebte sie auch das Kriegsende. Am 6. Mai 1945 gelangte sie mit Gatten und Tochter nach Bayern. Nach harter Arbeit in der Landwirtschaft übersiedelte die Familie ins Ruhrgebiet, wo ihr Gatte im Baugewerbe und sie im Lebensmittelgroßhandel Arbeit fanden. In Pension getreten, übersiedelte die Familie aus Duisburg nach Bayern, wo sie in Waldkraiburg (bei München) den wohlverdienten Ruhestand genießt.

Kindergarten in Unterturz

Schon in den Zeiten der Österr.-Ungarischen Monarchie besaß die Gemeinde einen Kindergarten. Leiterin der „Óvoda“ war die Frau eines Hauptmannes, die deshalb mit „Frau Hauptmann“ angesprochen wurde. Sie übte mit den Kindern madjarische Lieder ein, deren Text die Kinder natürlich nicht verstanden haben. Der Kindergarten war im Hause Nr. 7 untergebracht. Nach Ende des 1. Weltkrieges gab es über 2 Jahrzehnte keinen Kindergarten. Im Jahre 1941 wurde wieder ein Kindergarten eröffnet und im Hause des Tischlers Gesa Latzko untergebracht.

Als Kindergärtnerinnen wirkten in Unterturz: Anni Drexler, Maria Jantschik, Judith Schwarz; als Kindergartenhelferinnen: Magdalena Frindt, Agnes Wahlandt und Maria Jäger.

Maria JÄGER, verh. Meinhardt, geb. 21. 3. 1926 in Unterturz, Tochter d. Mathias u. Anna Jäger, geb. Pittner, Kindergartenhelferin, besuchte 1943 einen Schulungskurs in Rottenburg a. Neckar, absolvierte das Praktikum in Brackenheim und Laufen am Neckar. Heimgekehrt, wurde sie im Juni 1944 in den in Hochwies, Birkenhain und in Cerova eingerichteten Erntekindergärten eingesetzt, um die Mütter von Kleinkindern zu entlasten. Ihr Einsatz wäre ihr fast zum Verhängnis geworden, da sie mit ihrer aus Honneshau stammenden Kollegin Maria OSWALD mit den Männern von Hochwies und Paulisch von den Partisanen verschleppt wurde. Im November und Dezember

1944 war sie die letzte Kindergärtnerin in Oberturz. Anfang Januar 1945 begleitete sie die Schulkinder von Unterturz bei der Evakuierung in die Sudetengebiete.

*Erinnerungen an meine Tätigkeit im Unterturzer Kindergarten
(Juni 1942–Sept. 1944)*

von Anni Wenzel, geb. Drexler

Am 1. 4. 1924 bin ich in Schmiedshau geboren. Von 1930–38 besuchte ich die Gemeinde- und Staatsvolkschule. Schon als Schülerin betätigte ich mich hilfreich in der von Schwester Wilma Spitzkopf und Dr. Just jeden Freitag geleiteten Mutterberatung. Gleich nach meiner Schulentlassung trat ich als Helferin in den Kindergarten ein.

Im Februar 1941 besuchte ich eine Kindergarten-Ausbildung in Maria Schoßberg unter der Leitung von Elisabeth Schleinzer. Die als Helferin erworbenen Kenntnisse kamen mir da sehr zugute.

Danach wurde ich ab Juni 1942 mit der Leitung des Kindergartens in *Unterturz* bei Kremnitz betraut, einer kleinen Gemeinde mit sauberen, weiß gestrichenen Häusern und liebenswerten Menschen, mit denen man schnell herzlichen Kontakt hatte. Ein sehr gutes Verhältnis hatte ich auch zur Lehrerschaft im Dorf. Der Schulleiter war Herr Franz Riedler, dem auch die erzieherische Leitung des Kindergartens unterstand. Der Kindergarten war in einem Privathaus der Familie Latzko untergebracht, das mehrere größere Räume im Erdgeschoß umfaßte. Ein großer Spielraum mit kleinen Bänkchen rundherum, ein Raum mit Tischen, Stühlen zum Basteln, Zeichnen und Essen. Niedere Schränke mit viel wertvollem Spielzeug aus Naturprodukten wie Holz, Früchten und Naturfasern (die heute wieder neu entdeckt werden). Weiter ein Wasch- und Garderoberraum. Am Haus war ein geräumiger Hof und ein großer Garten mit Sandkästen, so daß wir viel Zeit in der frischen Luft bei Spiel, Gesang und Tanz verbringen konnten. Der Kindergarten wurde im Durchschnitt von 50–59 Kindern besucht und es brauchte schon einige Überlegung und Geschicklichkeit, sie alle im Alter von 3–6 Jahren unterschiedlich zu beschäftigen. Zur Betreuung hatte ich eine Helferin und zeitweise eine Praktikantin. So konnte ich auch die Gelegenheit wahrnehmen, an verschiedenen Kursen und Lehrgängen in Preßburg und Kremnitz teilzunehmen, um mein Wissen auszubauen und zu vertiefen, was meiner Arbeit Früchte brachte.

Einmal im Monat kam der Arzt und eine Schwester aus der Kreisstadt Kremnitz, um den Gesundheitszustand der Kinder zu überprüfen und bei Bedarf die medizinische Betreuung zu übernehmen.

Nach einiger Zeit wurde auf Wunsch der Eltern und nach Rücksprache mit dem Hauptamt der D.P. in Preßburg und dem Bürgermeister im Ort im Juni 1942 der Kindergarten in eine Tagesheimstätte umfunktioniert. Von da an wurden die Kinder den ganzen Tag von 8 bis 17 Uhr mit komplettem Mittagessen und Mittagsruhe betreut. Die ganze Umstellung und Organisation erforderte viel Überlegung, Einsatz und Einfälle, bis alles so richtig funktionierte.

Gekocht wurde im Obergeschoß bei Fam. Latzko von einer erfahrenen Köchin, die stundenweise vormittags eingestellt war. Sie bereitete gut ausgewogene, kindergerechte Mahlzeiten. Als Helferinnen für die Küche kamen jeden Tag 2–3 Mütter von den Kindern (freiwillig), die dann auch jeweils nach Bedarf frisches Gemüse, Salat, Früchte aus dem Garten sowie Eier, Butter, Milch, Käse aus ihrer kleinen Landwirtschaft brachten, was dann mit dem Kindergarten-Beitrag verrechnet wurde. Frischfleisch holten wir vom Fleischer in Oberturz. Sonstige lagerbare Lebensmittel wie Zucker, Mehl, Grieß, Margarine, Reis, Hülsenfrüchte wurden in größeren Mengen aus Preßburg geliefert. Es war eine große Freude und Spaß, zuzusehen, mit welchem Appetit die Kinder die zubereiteten Speisen aßen. Zu meiner und der Köchin Freude holte so mancher einen Nachschlag. Da lernte mancher schlechter Esser, wie ich von den Eltern erfuhr, erst so richtig futtern. Die genaue Abrechnung über Lieferung, Bestand, Essensportionen usw. erfolgte monatlich mit den Wochenberichten über unsere gesamte Kindergarten-Arbeit.

Im Nachhinein betrachtet, war das ein schönes Stück Arbeit und für meine 19 Jahre eine Leistung, die mich mit Zufriedenheit und Dankbarkeit erfüllte.

Wenn ich Rat brauchte, ging ich nach Oberturz, wo die erfahrene Tilde Greschner (Erejma-Tilla) im Kindergarten tätig war.

Im Laufe der Jahreszeiten erfreuten wir die Eltern und Einwohner des Dorfes mit verschiedenen Veranstaltungen, die wir am Muttertag, Sommerfest, Herbstfest, Nikolaus und Weihnachten gemeinsam mit der Schule oder alleine im Kindergarten veranstalteten. Da konnten die Kinder ihr Erlerntes beim Singen, Tanzen und Theaterspielen vorführen.

Neben meiner beruflichen Tätigkeit nahm ich auch am sonstigen kulturellen Leben im Ort und zeitweise auch in meinem Heimatort Schmiedshau beim Theaterspiel, Kirchenchor, Volkstanz und bei Sportfesten in Kremnitz und Preßburg teil.

Leider wurde meine berufliche Laufbahn in meiner Heimat durch die Kriegsereignisse im Jahre 1945 jäh beendet. Am 28. Februar 1945 wurde ich mit einem der letzten Transporte aus Deutsch Proben in den Böhmerwald evakuiert. Das Kriegsende erlebte ich in Marienbad. Die Krankheit meiner Mutter ersparte mir und ihr den leidvollen Rücktransport in die alte Heimat. Amerikanische Soldaten brachten uns über die tschechische Grenze nach Westdeutschland. Über Weiden, Regensburg, das Flüchtlingslager Lohgraben kam ich in dem kleinen Dorf Staadorf bei Berching in der Obpf. zu einer Müllersfamilie. Obwohl ich bei diesen herzenguten Menschen keinen Hunger zu leiden hatte, verabschiedete ich mich, verkaufte meinen Wintermantel der Kuhmagd Bärbel für 50 Mark und kaufte mir eine Fahrkarte nach Regensburg, um mir dort eine Existenz aufzubauen. Ich hatte Glück. Ich bekam Arbeit, Wohnung, lernte meinen Mann kennen. Das schönste Kapitel in meinem Leben begann.

Anni Wenzel, geb. Drexler, Besigheimerweg 9, 7149 Freiberg/N.

Der Unterturzer Kindergarten (Leiterin: Anni Drexler) 1943



v. links: Anni Drexler, verh. Wenzel – r.: Mathilde Greschner, verh. Schwarz, Leiterin des Oberturzer Kindergartens. Sitzend: Maria Greschner



Gesang und Tanz im Hof. Im Hintergrund: Haus Predatsch

VIII. Erwerbstätigkeit

Die Berufstätigkeit und die Lebensform unserer Bevölkerung wurde geprägt von der natürlichen Beschaffenheit ihres Siedlungsraumes.

Von der Gesamtfläche der Gemarkung unserer 2 Gemeinden entfielen bei der *Bodennutzung* in

Oberturz (im J. 1940)	auf	Unterturz (im J. 1910)
83 %	Wald	68 %
9 %	Wiesen	21 %
5 %	Ackerboden	6 %
2 %	Hutweide	2 %
(0,3 %)	Gärten	2 %
ca. 1 %	Ödland	1 %

(Daten aus: „Unser Hauerland“ 4. Jg. Dez. 1984 und 5. Jg. März 1985.)

Im Jahre 1728 betrug in

	Oberturz	Unterturz
Der Ackerboden	28 1/4	14
Preßburger Kübel (à 0,4 ha)	,	
Heuwiesen	27 1/4	54
		Heufuhren

Daten aus: *Conscriptio Villae Superioris et Inferioris Thurcsek* – Beschreibung der Gemeinden Ober- und Unterturz im Jahre 1728.) Stadtarchiv Kremnitz.)

Im Jahre 1773:

98 Joch Ackerland	42 Joch
142 Tagwerkwiesen	182 Heufuhren

(M. Theresianische Urbarial-Robotregulierung, Stadtarchiv Kremnitz.)

1. Bergbau

Die wichtigste Erwerbsquelle der Bergstadt Kremnitz und der unliegenden deutschen Dörfer war der Bergbau. Der Goldbergbau war die unerläßliche Bedingung, die *conditio sine qua non*, für das Entstehen der Stadt und der Stadtdörfer. Ohne den Bergbau wären auch unsere zwei Dörfer Ober- und Unterturz nicht entstanden. Dies bestätigt auch der Vermerk im Kremnitzer Ratssitzungsprotokollbuch vom 11. 2. 1701 mit den Worten:

„Wann keine bergwerch alhir nie gewesen wer(en), auch keine Dörf in so sterili loco sich nicht hetten gesezt und aufgebaut... Durch Ausrrottung der Welder, nebst einer kleinen Nahrung“ hätten sich die Berghäuer hier seßhaft gemacht.

Mit der Blüte, den Krisen und dem Verfall des Bergbaues war das Schicksal der Stadt und ihrer Dörfer aufs engste verbunden. Blühender Bergbau sicherte Arbeit und Brot, stagnierender Bergbau brachte Arbeitslosigkeit und Not. Über die große Bedeutung des Bergbaues für unsere zwei Dörfer berichtet der große slowakische Gelehrte Matthias Bél (1684–1749) in seiner Historisch-geographischen Beschreibung Ungarns:



*Kremnitzer Bergmann
Holzschnitzerei aus Kuneschbau*

Ober- und Unterturz, „Felső-et Alsó Tursek, liegen in einer ungünstigen, für die Landwirtschaft ungeeigneten Gegend. Daher ist die ganze Arbeit der Leute auf jene Dinge ausgerichtet, die zum Bergbau benötigt werden. Sie befassen sich mit Kohlenbrennen, mit dem Fällen von Bäumen, die zur Auszimmerung der Stollen und Schächte nötig sind. Der Beschaffung dieser Hölzer widmen sie sich mit großem Eifer.

Das gemeine Volk (Vulgus infimum) ist beim Bergbau beschäftigt. Wir sahen bisweilen zehnjährige Knaben, die mit einer Sorgfalt und einem Fleiß Arbeiten verrichteten, wie man dies bei Erwachsenen vergeblich suchen würde. Und das kann bei diesem Volk auch gar nicht anders sein. Haben sie doch keine Möglichkeit, Ackerbau zu betreiben, sondern müssen jeder Beschäftigung nachgehen, die sich ihnen bietet und zur Fristung ihres Lebens irgendwie geeignet ist. Wir haben uns oft gewundert, wie es möglich ist, daß diese Menschen, die mit dem Schürfen von Erz, mit Pochen, Waschen, Schmelzen und Prägen des Goldes beschäftigt sind, so arm sein können und all die Dinge entbehren, die zu einem behaglichen Leben gehören. Denn, was gewinnen diese Armen schon aus ihrer Lohnarbeit mehr, als was mit knapper Not für die Bedürfnisse des Tages reicht.“¹

Die Frauen der Gegend um Kremnitz befassen sich „nach sächsischer Art mit dem Wirken von Bändern (Hauben). Zu dieser Arbeit ziehen sie ungeziemenderweise auch die schwächeren, zum Bergbau untauglichen Knaben heran“ (ebenda).

„Die der Stadt Kremnitz benachbarten Dörfer sind bestrebt, neben dem Ackerbau, der mühevoll ist und infolge der schlechten Lage keinen entsprechenden Ertrag liefert, mit der Stadt Handel zu treiben, um sich daraus einen kleinen Nebenverdienst (quidpiam lucelli) zu beschaffen. Daher führen sie neben anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen, wie den verschiedenen Arten von Hülsenfrüchten und sonstigen Lebensmitteln (Milch, Butter, Eier), vor allem die zu den Bergarbeiten nötigen Waren in die Stadt.“²

„Sie sind eben Deutsche, unermüdliche, arbeitsame Menschen“ (atque hi quidem, Germani sunt, indefessi laboriosi homines). Fürwahr, ein glänzendes Zeugnis, das der slowakische Gelehrte seinen slowakeideutschen Landsleuten, unseren Ahnen, ausstellte!

Arbeitszeit im Bergbau und in der Münze

Im Bergbau wurde außer an sechs Tagen im Jahr: 2 zu Weihnachten, 2 zu Ostern und 2 zu Pfingsten – das ganze Jahr über gearbeitet, auch an Sonn- und Feiertagen. Damit die Sonntagsarbeiter die hl. Messe nicht versäumen, ließ die königliche Kammer für sie im Sommer um 6 Uhr, im Winter um 7 Uhr eine Messe lesen – berichtet die *Visitaio Canonica* der Berger Pfarre vom Jahr 1804.

An den genannten 6 arbeitsfreien Tagen im Jahr ruhte die Arbeit auch in den Goldwaschbecken. Daher führte der Kremnitzbach, der sonst von dem zermahlener Erzgestein dunkelgelb gefärbt war, klares Wasser dem Granfluß zu.

Die Schicht der Grubenarbeiter dauerte 8 Stunden; die der übrigen Arbeiter 12 Stunden.

Die Frühschicht dauerte von 4 bis 12 Uhr,

die Tagschicht von 12 bis 20 Uhr und

die Nachtschicht von 20 bis 4 Uhr.

In der *Münzstätte* wurde an rund 200 Arbeitstagen gearbeitet. Arbeitsfrei waren normalerweise die Sonn- und Feiertage (im Bedarfsfall wurde auch gearbeitet), Ostern 1 Woche, Pfingsten 1 Woche, Weihnachten – Neujahr 2 Wochen.

Die Schicht begann um 7 Uhr und dauerte bis 18 Uhr mit einer Mittagspause von 12 bis 13 Uhr. Für die Wächter, Lampenzünder, Heizer, Kutscher und anderen begann die Schicht um 6 Uhr, endete um 18 Uhr.

Die ständigen Münzer erhielten alle 4 Wochen ihr Gehalt. Hilfsarbeiter und Schichtarbeiter bezogen einen Tag- oder Wochenlohn.

*Zahl der Bergarbeiter aus Ober- und Unterturz
und den benachbarten Dörfern*

	Jahr: 1442 ¹	1778 ²	1785 ³	1840-1895 ⁴
Oberturz	100	115	109	12
Unterturz	25	114	100	16
Johannesberg	50	163	164	113
Blaufuß	100	136		47
Kuneschhau		368		265
Honneschau		209		30

Daten aus: 1) Lamoš, Vznik... S. 197. 2) Conscriptio... Personenstandsbeschreibung 1778. 3) Summarischer Extract... Population Standesbeschreibung 1785. 4) Gayer, Verzeichnis der in den Kremnitzer königl. Bergwerken im Zeitraum von 1840 bis 1895 aus den Kremnitzer Dörfern Beschäftigten. Erstellt aus dem „Dienstbuch“. Stadtarchiv Kremnitz Sign. B 126.

Nach der im Jahre 1728 erfolgten Beschreibung der Gemeinden Ober- und Unterturz waren alle 26 angeführten Höfler und 7 Söllner von Unterturz im Bergbauwesen (als Knappen, Köhler, Fuhrleute, Waldarbeiter) beschäftigt. In Oberturz waren mit Ausnahme des Müllermeisters Andreas Maurer von den 22 Höflern 21 und von den 20 Söllnern 19 im Bergbauwesen beschäftigt.

Im Jahre 1833 zählte Oberturz 23 Taufen. Bei 18 Taufkindern ist der Beruf ihrer Väter angegeben: 9 waren Berghäuer (fossores, metallici), 4 Kohlenfuhrleute (vectores carbonum) und 1 Köhler (carbonarius). Von 18 Familienerhaltern verdienten 14 ihr Brot beim Bergbau.

In Unterturz gab es 1833 26 Taufen. Bei 25 getauften Kindern ist der Beruf des Vaters angegeben. Von diesen waren: 15 Bergleute (Metallici) und 2 Kohlenfuhrwerker. Die Trauungsmatrikeln nennen weitere 4 Bergleute und 1 Kohlenfahrer. Die Totenmatrikeln 7 Bergleute und 2 Kohlenfahrer aus Oberturz. Aus Unterturz: 1 Bergmann und 5 Bergleute.

Mitte des 19. Jhs. begann sich die soziale Lage der Arbeiterschaft von Ober- und Unterturz bedrohlich zu verschlechtern. Für sie wurden die Arbeitsplätze im Bergbau immer knapper. Lag dies nur am Niedergang des Bergsegens, oder? Nachdem sich unsere zwei Gemeinden im Jahre 1854 von Kremnitz losgesagt hatten, erklärte ihnen Kremnitz, man werde sie ab nun „wie Fremde“ behandeln. Bekamen diese es nun bei der Vergabe von Arbeitsplätzen zu spüren?

Aus den Dörfern um Neusohl strömten Slowaken nach Kremnitz, die hier Arbeit und Brot fanden. Aus Altgebirg (Staré Hory) nennt Gayer 18 Bergarbeiter; unter diesen auch Čilibík, Čunderlík, Dobřík, Gajdoš, Stolár. Aus Donovaly 11 Mann (Miertuš,

Mišút, Mistřík); aus Moryčky (Čunderlík, Mócík, Štubňa); aus Herrengrund (Špania Dolina), aus Jelenec und aus Tajov. Zugewanderte ließen sich auch in unseren deutschen Dörfern nieder. Einige von ihnen gingen im Deutschtum auf.

Löhne – Preise: Tageslöhne der Bergarbeiter

Jahr	Lebensalter über 20	unter 20 Jahre
1869	40,5 Kreuzer	16,9 Kreuzer
1875	47,9 Kreuzer	20,0 Kreuzer
1880	47,1 Kreuzer	22,0 Kreuzer

Im Jahr 1882 betrug der Lohn für eine 8-Stundenschicht in der Grube 35 Groschen, in den Pochwerken für eine 12-Stundenschicht 33 Groschen.

Preise der Grundnahrungsmittel: 1 Pfund (ca. 1/2 kg): Rindfleisch 19–24 Kreuzer, Kalbfleisch 18–20, Mehl (weiß) 11–13, (schwarz) 15–16, Reis 20, Erbsen 4–8, Kartoffeln 3, Sauerkraut 6, Zucker 40–52, Brot 7, Milch 1, Seidel 1,5, Bier 4–5, Wein 8–10.³

Im Jahre 1872 wurde die Erzverhüttung in Kremnitz, Neusohl, Altgebirg, Taiba (Tajov) und Scharnowitz eingestellt und die ganze Produktion in die zentrale Hütte nach Schemnitz verlegt. Dadurch gingen in Kremnitz weitere Arbeitsplätze verloren.

Kremnitz drohte die völlige Stilllegung des Bergbaubetriebes. Daß dies nicht geschah, ist das Verdienst des Schemnitzer Montandirektors A. Pech. Ministerialrat Anton PECH wies in seinem an das Wiener Finanzministerium am 12. August 1879 gerichteten Memorandum auf die Wichtigkeit der Erhaltung der Kremnitzer Bergwerke hin. Die Bevölkerung dieser kargen, gebirgigen Gegend verdiene seit Jahrhunderten ihr Brot im Bergwerk. Ohne den Bergbau verliere sie die Lebensexistenz. „Diese unternehmungsfreudige, bescheidene und friedliebende Bevölkerung leidet unter der Stagnation des Bergbaues, leidet oft Not. Um ihren Hunger zu stillen, sieht sie sich gezwungen, aus dem schlechtesten, mit Kleie vermischten Mehl Brot zu backen. Diese Bevölkerung, die trotz Armut dem Staate regelmäßig Abgaben zahlt, wäre, falls man den Bergbau einstellt, dem Untergang geweiht. Sie würde zu Flüchtlingen und Bettlern werden, oder auf Unterstützung durch den Staat und auf die Barmherzigkeit des Landes angewiesen sein.“⁴

Der Erste Weltkrieg brachte Not, Hunger und Unglück über Stadt und Land. Statt der einst weltberühmten Kremnitzer Dukaten prägte die Münzstätte im Jahre 1915 20-Hellermünzen, ab 1916 Zweihellermünzen aus Eisen. Die im Jahre 1918 herrschende Notlage schildert kurz die Hauschronik der kathol. Pfarre Kremnitz:

„Der Krieg tobt nun schon das vierte Jahr, überall herrscht schreckliche Armut und Not. Frauen und Kinder müssen die Arbeit der fehlenden Männer und Väter verrich-

ten. Die Preise für Getreide, Kleidung und Arbeit sind schrecklich hoch. Ein Priestertalar, der vor dem Krieg 60 Kronen gekostet hat, kostet jetzt 4– bis 600, Sandalen statt 20 – 200 Kronen. Die Notlage ist zum Gotterbarmen und Weinen!“

Soziale Einrichtungen

Krankengeld. Gedinghauer arbeiteten im Bergwerk im Akkord in aus 6–8 Mann bestehenden Gruppen, Arbeitspartien, auch „Numero“ genannt. Alle 8 Mann der Gruppe teilten ihren 14tägigen Verdienst auf gleiche Teile. Von dem etwa 30 Gulden Wochenlohn der Gruppe fielen auf den einzelnen Häuer etwa 1 Gulden 30 Groschen bis 2 Gulden. Davon wurden ihnen die Kosten der verbrauchten Menge Schießpulver und Inslet (Talg) abgezogen.

Jede Numero war verpflichtet, „diejenigen Gesellen, so etwann erkranken, es mögen 2–3 oder mehrere sein, ein Vierteljahr lang auszuhalten und ihnen den Lohn zu geben“. Nach Ablauf dieses Vierteljahres (13 Wochen) bekam der noch kranke Häuer vom Staat eine Unterstützung, ein Krankengeld, das er bis zu seiner Genesung bezog. Bestand keine Aussicht auf Wiedererlangung der Arbeitsfähigkeit, erhielt er eine wirkliche Provision, zu der er oft auch noch das alte Krankengeld bezog.

Erkrankte jemand vom Schichtenpersonal, bekam „solcher wochentlich 2, so er aber in der Arbeit geschädigt wird, 3 kranken Schichten“. („Das Goldene Bergbuch“, S. 134.)

Im Mittelalter bestand auch der Brauch, daß der erkrankte Bergarbeiter an seiner Stelle einen Ersatzmann stellen, oder eine Witwe einen Arbeiter an Stelle ihres verstorbenen Mannes mieten konnte, der einen Teil seines Lohnes ihr zukommen ließ. So verlangten die Bergarbeiter in Herrengrund bei Neusohl im Jahr 1581 die Wiedereinführung des im Jahr 1565 abgeschafften alten Brauches, daß der gemietete junge Bergmann dem alten invaliden Knappen ein Viertel seines Lohnes zahlt, von einem Gulden also 25 Denare. (Schmidt Fr. A., Berggesetz. Ungarn III. 15.)

Im Untersuchungsprozeß gegen die aufständischen Bergarbeiter in Neusohl beklagten sich diese über folgende Praxis der Bergkammer: wenn der kranke Bergmann oder dessen Witwe einen Vertreter gefunden habe, pflege die Bergverwaltung diesen zu entlassen, nehme ihn aber nach 8 Tagen wieder auf, jedoch ohne irgendwelche Verpflichtungen dem Kranken oder der Witwe gegenüber. (Ratkoš P., Povstanie banikov, S. 194; Dokumenty k ban.povst., S. 147.)

„*Sterbquartal*“. Starb ein Bergarbeiter im Krankenstand, konnte seine Witwe ansuchen, ihr das von ihrem Mann bezogene Krankengeld, das höher war, als die ihr nun zustehende Witwenprovision für die Dauer des Quartals, in dem ihr Mann verstorben ist, zu belassen. Verstarb er kurz vor Ablauf des Vierteljahres, suchte sie um ein „Gnadenquartal“ an, das heißt, ihr das Krankengeld für das folgende volle Quartal zu belassen.

sen. Nach Ablauf dieses Quartals erhielt sie nur ihre Witwenprovision. Ähnlich, nur noch besser gestesllt war eine Beamtenwitwe. Sie erhielt während der Dauer des Sterb- oder Totenquartals, bzw. Gnaden- oder Conductquartals das volle Endgehalt samt den Naturalien, die ihr Mann bei Lebzeiten bezogen hatte. Nach dem abgelaufenen Quartal erhielt sie ihre Witwenpension.

Provisionsberechtigt war ein Arbeiter, der beim ärarischen Bergbau mindestens 10 Jahre – ab dem Jahr 1758 mindestens 8 Jahre gearbeitet hat. Da die Arbeitspflicht keine obere Altersgrenze kannte, arbeitete der Bergmann, Münzer, Hüttenarbeiter solange seine Kräfte es zuließen. Vermochte er schwere Arbeit nicht mehr zu verrichten, bekam er eine leichtere: der Grubenarbeiter wurde zu den Köhlern oder als Hilfsarbeiter in die Münze versetzt. Der Bewerber um eine Provision oder seine Witwe überreichte ein Gesuch der königlichen Bergkammer Kremnitz, die dazu ein Gutachten des Bergmeisters oder Hüttenverwalters einholte, dann das Gesuch an den Schemnitzer Oberstkammergrafen weiterleitete, der es der Wiener Hofkammer zur Genehmigung zuschickte.

Die ärarische wöchentliche Provision eines Bergarbeiters betrug ca. 20–30 Denare, bzw. Kreuzer und konnte durch Zuschüsse von der Bruderlade aufgebessert werden. Die Höhe der Provision hing vor allem ab von der Kategorie („Classe“), der der Arbeiter zugehörte. Hatte der Arbeiter ein Nebeneinkommen aus der Landwirtschaft, von dem er und die Seinen leben konnten, bekam er ursprünglich keine ärarische Provision. Die Provisionen waren in den drei Montangebieten der Mittelslowakei ungleich hoch, am höchsten waren sie in Schemnitz, am niedrigsten in Neusohl. So betrug die Provision eines Grubenarbeiters (Häuers) in Schemnitz 30 Kreuzer, in Kremnitz 18–24 und in Neusohl 18 Kreuzer. Die Provision eines Hundstößlers betrug in Schemnitz 20–24 Kreuzer, in Kremnitz 15 und in Neusohl 10 Kreuzer.

Die Pensionen der Beamten und Angestellten im Bergbau waren wesentlich höher als die Provisionen der Arbeiter. Je nach dem Dienstalter betrug die Pension nach der Regelung vom Jahre 1781 nach 10–25 Dienstjahren 1 Drittel des letztbezogenen Gehaltes, 25–39 Jahren 1/2, 40 J. 3/4. Mit über 40 Dienstjahren bezogen die Beamten im Ruhestand als „Jubilanten“ volles Gehalt.

Witwen bezogen die halbe Provision, die ihr Gatte bekam oder bekommen hätte, und zwar bis zu ihrer Wiederverheiratung (*ad tempus viduitatis*) und für jedes Kind bis zum vollendeten 12. Lebensjahr wöchentlich 3 Kreuzer. Einem vollwaisen, unheilbar kranken, arbeitsunfähigen Kind stand die Provision seines Vaters zu.

Es gab auch Fälle, wo einer jungen, gesunden, rüstigen Witwe vorläufig keine Provision gewährt, sondern eine Arbeit zugewiesen wurde. Die niedrigen Provisionen zwangen auch sonst Witwen und Waisenkinder (10–12 J.) zu billigen Arbeiten. Für 6 Kreuzer pro Schicht als billige Arbeitskräfte als Erzklauber, Sortierer auf den Halden oder im Waschwerk.

Im 3. Quartal 1737 wurden in Kremnitz 8 Witwen Provisionen zuerkannt: 2 Witwen waren erst 24 Jahre alt, die übrigen zählten 30, 33, 36, 58 und 68 Jahre. In einem Bergmannslied aus Königsberg (Nová Baňa) klagt eine junge Witwe:

„Načo som sa taká mladá vydala,
keď som ja už aj vdovicou ostala,
(Wozu habe ich so jung geheiratet,
wenn ich nun schon Witwe geworden bin.)

Über 80 % aller Pensionen oder Provisionen bezogen die Witwen und Waisenkinder. Selten, und wenn, dann nicht lange, genoß der pensionierte Bergmann seine wohlverdiente Rente!

Provisionen (Renten), Abfertigungen

Provisionen für kranke, alte, arbeitsunfähig gewordene Gruben-, Hütten-, Münz- und Waldarbeiter, sowie deren Witwen und Waisenkinder zählen zu den ältesten und bedeutsamsten sozialen Errungenschaften. Sie waren beispielgebend für andere Arbeitnehmer und bildeten die Grundlage des modernen Sozialversicherungswesens. Das Recht auf Leben eines alten Menschen, der seine Gesundheit der Arbeit geopfert hat, fand Anerkennung. Wenn die geringen Löhne dem Bergarbeiter eine bescheidene Lebensführung gewährten, so retteten die kleinen Renten den alten Bergarbeiter vor dem Bettelstab und dem Hungertod. Er war kranken- und altersversichert.

In ältester Zeit leisteten dem in Not geratenen Bergmann religiös-karitative Bruderschaften finanzielle Hilfe. So beschenkte im Jahr 1457 in Kremnitz Klaus und Helene Lemmel die Bruderschaft „Corporis Christi“ und die Pfarrkirche mit je 50 Mark Silber und 50 Goldgulden. Später leistete die *Bruderlade* soziale Hilfe. In diese Lade zahlten die Bergarbeiter von ihrem Lohn einen bestimmten Hundertsatz – in der Regel 0,8 %, später 2–3 % ein. Diese Beträge trieb der Bergschreiber ein; im 18. Jh. wurden sie gleich vom Lohn abgezogen. Weitere Einnahmequellen der Bruderlade bildeten die Zinsen der in den Banken zu 4 und 5 % angelegten Gelder sowie die zu 6 % an Bergarbeiter, später auch an die Bürger geliehenen Geldbeträge. Die Bruderlade gewährte Unterstützung bei Krankheit (6 Kreuzer wöchentlich), bei Todesfall 1 Gulden 30 Groschen Sterbegeld für die Witwe, Weihnachtsgaben und Zuschüsse für die Arzt- und Medikamentenkosten. Als mit der Zeit der private und städtische Bergbau in die Hände des Staates überging, übernahm das Ärar diese sozialen Verpflichtungen.

Statt Provisionen lange Jahre zu zahlen, pflegte die Königliche Bergkammer die Bezugsberechtigten mit einem bestimmten Geldbetrag ein für allemal abzufertigen. Die „*Abfertigung semel pro semper*“ betrug für eine Witwe ohne Kinder 5–8 Gulden, für eine mit Kindern 8–10–15 Gulden. Diese einmalige größere Geldsumme erhöhte als Mitgift die Chance der Wiederverheiratung der Witwe. Daher heirateten oft junge Bergknappen ältere Witwen samt deren Kindern. Was Wunder, wenn der junge Mann dem ungewohnten, lauten Familienidyll des öfteren ins Wirtshaus entflo.

Zahl der Rentner (Provisionäre) in den Kremnitzer Dörfern

in	Von der Königlichen Kammer Kremnitz bezogen Renten (Provisionen)	
	im Jahre 1778	im Jahre 1830
Oberturz	16 Personen (4 männl., 12 weibl.)	14 (6m., 8 w.)
Unterturz	39 (11 m., 28 w.)	34 (10 m., 24 w.)
Johannesberg	72 (23 m., 49 w.)	
Blaufuß	23 (4 m., 29 w.)	
Kuneschau	112 (27 m., 85 w.)	
Honneshau	50 (16 m., 34 w.)	

Namen der Bezieher von Renten sind auch aus unseren Pfarrmatrikeln zu ermitteln. So starben im Jahr 1865 in *Oberturz* folgende 3 Witwen-Rentnerinnen:

NEUSSER Agnes, „vidua pensionata“, Oberturz Hnr. 8, 63 J. alt, † 15. März an Fieber.

PRIWITZER Maria, pens. vid., Oberturz Nr. 11, 64 J. alt † 24. Okt. an Phytis (Aus-zehrung).

SCHWARZ Susanna, pens. vid., Oberturz, 83 J. alt, † 28. Nov. an Altersschwäche (Debilitas senilis); und aus

Johannesberg: LICSKO Agnes, pens. vid., Berg 88, 62 J. alt, † 21. Juli an Hydrops (Wassersucht).

Als pensionierter Bergarbeiter („Pensionatus metallifossor“) verstarb im Jahre 1865 in *Unterturz*:

FRIND Mathias, Unterturz Hnr. 40, 44 J. alt, † 4. Febr. an Wassersucht.

ERNEK Paul aus Blaufuß, wohnhaft in Unterturz Nr. 45, 46 J. alt, † 23. Febr. an Schwindsucht.

METZELE Franz, Unterturz Nr. 28, 64 J. alt, † 29. 3. an Schwindsucht.

In *Johannesberg* starben folgende 2 Bergarbeiter-Pensionisten: PICHLER Anton, Berg 33, 58 J. alt, † 24. 2. an Schlaganfall (Apoplexia) und

VAISZ Anton, Berg 27, 62 J. alt, † 2. Juli an Wassersucht.

(Liber Defunctorum Parochiae Bergensis A. 1865)

Oberturzer Bergarbeiter – mutige Streiter um Lohnverbesserung

Im Jahre 1667 hatten sich die Bergarbeiter der Kremnitzer Dörfer mit einem Bittgesuch um Verbesserung der Löhne an den Schemnitzer Oberstkammergrafen Baron Johann Andreas Giovanelli (1663–1671) gewendet. Da sie dies ohne Wissen ihrer Grundherrschaft taten, fühlte sich der Stadtmagistrat übergangen. Dieser zitierte daher die Dörfler ins Kremnitzer Rathaus und nahm die Untertanen ins Gebet. In Anwesenheit des Stadtrichters Samuel Roth von Rottenfels und der Senatoren Tarner, Haag, Schalman, Pinner, Freiseisen, Schindler und Messerschmied wurden die Bergarbeiter verhört. Das Ratssitzungsprotokoll vom 18. Juli 1667 hat folgenden Wortlaut:

„Die Ober- und Unterturzer, Perger, Plofußer, Kunischheyer, Hanesheyer undt andere umliegende sein wegen des eingereichten supliciren examinirt worden, welche insgesamt sich entschuldigen, daß sie die obrigkeit niemahlen verklagt haben, sondern heiten nur umb Verbesserung der Löhne bei ihre Königl(ichen) Obr(ist) Cammergrafen angehalten, undt ist heraus kommen, daß nur *etliche radlsführer darunter sint aus den Obren Turz* Jonas Roth, Jakl Sommer und Thobias Döror.“

(Protocollum Curiale 1665–76, 350)

Frauenarbeit im Bergbauwesen

Niedrige Löhne oder Renten ihrer Männer zwangen so manche Frau, sich durch Arbeit etwas Geld hinzuzuverdienen. Es waren vor allem junge, arbeitsfähige Witwen, denen die königliche Kammer keine Rente, oder eine so niedrige gewährte, daß sie die angebotene leichtere, freilich auch schlechter bezahlte Arbeit annehmen mußten. Sie klaubten und sortierten auf den Halden das noch erzhaltige Gestein, arbeiteten in den Goldwaschwerken und in der Münze. Vor Untertagarbeiten waren sie verschont.

Als der Bergort Hodritsch (Hodruša) bei Schemnitz im Jahre 1570 auch Frauen als Hilfsarbeiterinnen in den Gruben anstellten soll sich folgendes zugetragen haben. Eines Tages erappte das Schemnitzer Berggericht die Hodritscher Arbeiter „bei tollen Lustbarkeiten“. Daraufhin wurde das alte Verbot der Arbeit und Besuche der Weiber in den Gruben, sowie über Musik und Tanz erneuert. Diesen Vorfall zog das Volk später in den Bereich der Tänzersage hinein: eine überschwemmte, ersoffene Grube begann man als den Schauplatz der sündhaften Ausschweifungen zu betrachten. Bis zum heutigen Tag sollen die in der Grube umgekommenen Sünder spuken.⁵

Kinderarbeit

Im Jahre 1751 besuchten die Söhne Maria Theresias, die nachmaligen Kaiser, Josef und Leopold, unsere Bergstädte. Im Tagebuch Leopolds lesen wir: „In Schemnitz begaben wir uns auf den Platz vor dem Hause, wo uns einige Hunderte Kinder der Bergarbei-

ter, aufgestellt mit ihren Lampen, begrüßten. Diese Kinder beginnen von ihrer zartesten Jugend auf in den Pochwerken, in den Waschwerken und beim Klauben des noch erhaltigen Gesteins zu arbeiten. Ihre Arbeit beherrschen sie bereits perfekt.“

Als der königliche Schulvisitor Michael Hartmann am 4. Juli 1789 vom Kremnitzer Magistrat verlangte, daß Kinder bis zu ihrem 12. Lebensjahr die Schule zu besuchen haben, wurde dem Visitor schriftlich erwidert: „... übrigens aber könne man die hier zahlreich befindlichen armen Familien nicht verhalten, daß sie ihre Kinder bis in das 12. Jahr in die Schulen schicken sollen, weil sie sich zum unumgänglichen Lebensunterhalt schon mit 6 oder 7 Jahren ihr Brot mit Bergarbeit erwerben müssen.“⁶

2. Ackerbau

Im Wirtschaftsleben unserer zwei Gemeinden spielte der Ackerbau eine geringe Rolle. Er wurde auf den wenigen, durch Erbteilung immer schmaler gewordenen, voneinander weit entlegenen Ackerböden nur als Zuerwerb und mühevoll erarbeitetes Zubrot betrieben.

Als die Turzer Gespanschaft im Jahre 1678 versuchte, „von beeden Dörfern Ober- und Unterturz eine beyhülff zu der Repartition“ (Abgaben) zu verlangen und sie nach der Zahl der gemerteten Kübel Getreide zu besteuern, wies der zur Kongregation nach Moschowitz entsandte Delegierte der Stadt Kremnitz „mit gutter manier“ erfolgreich darauf hin, daß die Bewohner der 2 Gemeinden „von lautern heyern und armen Berg Volk bestehen, und keinen Ackerbau haben“.⁷

Noch deutlicher bringt den nichtlandwirtschaftlichen, sondern den bergbaulichen Ursprung unserer 2 Gemeinden die Stadt Kremnitz dem Kommissar Peterffy am 11. 2. 1701 zum Ausdruck: „Wenn keine bergwerch alhir nie gewesen wer(en), auch keine Dörfl in so sterili loco (= unfruchtbaren Boden) sich nicht hetten geseetzt und aufgebaut... Durch Ausrottung der Welder, nebst einer kleinen Nahrung“ hätten sich die Berghäuer hier sesshaft gemacht – lesen wir im Kurialprotokollbuch 1700–1708, 74. Und weiter heißt es:

„Sie leben von blosiger Bergarbeit fast; ja, ihre nahrungs Mittel, brodt und Zuegenuß, (müssen sie) umb baahres geld erkauffen.“

„Beide Gemeinden Turtschek liegen in einer ungünstigen und für den Ackerbau völlig ungeeigneten Gegend...; der Ackerbau hier ist mühevoll und liefert infolge der schlechten Lage keinen entsprechenden Ertrag“ – schreibt der aus Očová bei Altsohl stammende hochgelehrte kaiserliche Hofhistoriker Mathias Běl in seinem geographisch-historischen Werk über Ungarn.⁸

Über die Unfruchtbarkeit der Ackerböden klagen auch die Kanonischen Visitationsberichte der Pfarre Johannesberg: nur das Zwei- bis Dreifache der Aussaat könne man ernten. Im Jahre 1778 baute der Berger Pfarrer Johannes Fuchs „6 Metzen Hafer an und erntete kaum 12“; und Pfarrer Konstantin Hartmann schrieb im Jahre 1820: „In-

folge des rauhen Klimas sind die Äcker unfruchtbar, steril; niemals bringt ein Saatkorn 4 Körner hervor. Die letzte Ernte erbrachte von den angebauten 12 Metzen Hafer – denn nur Hafer kann man hier bauen – dreißigeinhalb Preßburger Metzen“.

Noch schlimmer als die Turzer, waren die Blaufußler dran; sie siedelten ja in noch höherer Lage (900 m). Am 15. Oktober 1600 richteten „Richter, Geschworne und ganze Gemein des Mißs *Plaufueß*“ an den Magistrat der Stadt Krennitz ein Bittgesuch um Linderung der ihnen vorgeschriebenen Abgaben: „Worzu uns die höchste Noth und ergehende vielfältige Armuth unsers Miß verursacht... Da dann unser Feldbau, umb dieses Orts langwehrenden Kälte willen, in deme wier mehr Winter als Sommer zugewarten haben, mit keinen Gekührnützen aufkommen können; ereignet sich ein Naß und kalter Sommer, so bleibt das Gekührn viel unzeitig, bei trockenem aber dörret solches in dem kalten Gebürg aus. Dergleichen Beschaffenheit giebt es sich mit dem Wieswachs auch...“. 130 Jahre später hatte sich die Notlage der Blaufußler nicht gebessert. Im Schreiben an den Magistrat klagten sie am 11. Jänner 1732 über: „Mißwachs der Winter Frucht auf dem Felde, großen Verlust an Rindern durch die Seuche... zumahlen viel der unsrigen Mitwohner umb einen schlechten und geringen Lohn bey dem Bergwerck arbeiten...; wo der göttige Gott solche über uns verhängte große Zucht Ruthe nicht von uns weg wenden wird, wir also in äußersten Ruin gelangen dürfften.“⁹

Die mächtigen Steinmauern an unseren Ackerrainen zeugen von der harten Arbeit und dem unermüdlichen Fleiß, mit dem unsere Ahnen aus dem Rodland Steine gegraben, gesprengt und zu Mauern am Rain aufgetürmt haben. Nachdem ein Großbrand im Jahre 1905 die Gemeinde Oberturz fast zur Gänze eingäschert hatte, holte man sich von diesen Steinmauern Steine als Baumaterial. Nachdem wir im Jahre 1946 vertrieben worden waren, sollen die fremden Bewohner unserer Häuser viele Steinmauern von unseren Feldern als Baumaterial nach auswärts teuer verkauft haben. Wegen des Ackermangels wurden die Flächen der Kahlschläge parzelliert und an Interessenten auf drei Jahre verpachtet. Die Pächter mußten ihre Parzelle vom Reisig räumen, verbrennen und umgraben. Auf dem fruchtbaren Waldboden gediehen prächtig Korn und Kartoffeln, soweit Wildschweine dies zuließen.

In Ermangelung von Hausgärten baute man in die Kartoffeläcker auch Erbsen, Fisoln, „Kbacken“ und Möhren.

Unsere Äcker wurden mit Stalldünger gedüngt. Da unser Vieh vom Frühjahr bis zum Spätherbst im Freien weidete, gab es diesen auch nicht genug. Kunstdünger konnte sich niemand leisten. Der Dünger wurde im Winter auf von Pferden, Ochsen oder Kühen gezogenen großen Schlitten (Schlappn) zu den Äckern gebracht, auf die Steilhänge hinauf aber in Körben („Kräkstn“) auf dem Rücken getragen. Angebaut wurden Kartoffeln, Hafer, Korn; Gerste weniger und Weizen schon gar nicht. Hie und da sah man auch kleine Kraut- und Rübenäcker.

Flachsbau wurde noch bis in die 20er Jahre betrieben. Die himmelblau blühenden Flachsäcker und die arbeitsaufwendige Flachsverarbeitung: raffeln, binden, reffeln,

wasserrösten, brechen, hecheln, kämmen, rocken und am Spinnrad spinnen – haben wir Alten noch in Erinnerung. Die Garnknäuel ließ man in Glaserhau zu Leinwand weben.

Obstbau gab es praktisch keinen. In den feuchten Hausgärten wurde jeder gepflanzte Obstbaum hin. Wenige Veteranen robusterer Sorte ließen bei Herbstfrösten Birnen und Äpfel reifen. Dafür trugen jedes Jahr die am Feldrain unter Kuttners Klemhübel herrliche rote und schwarze Kirschen – unwiderstehlicher Anziehungspunkt der vitaminhungrigen Jugend! Wenn diese wildwachsenden Bäume so süße Früchte trugen, warum pflanzte man nicht an den Ackerrainen statt der dort stehenden Schlichen-Dornen- und Ebereschensträuchern Obstbäume?

Mit Himbeeren- und Heidelbeerenpflücken verdienten sich manche Hausfrauen und Mädchen ein schönes Taschengeld. Gesammelte Pilze (Baazene, Kaurene 'nt Hujneschbämm) bereicherten den eigenen Speisezettel.

Seinerzeit wurden auch „Peuchhäckl“ (*Buchmüsse*, Buchel, Buchecker) gesammelt und verkauft. Wahrscheinlich wurde daraus Speiseöl gewonnen. Kremnitz pflegte das Sammeln von Buchnüssen zu verpachten. Am 11. November 1853 wurde Oszwald Johann, Tagelöhner von „Koneschhay, wegen unbefugten Bucheckel Sammeln von der Gendarmerie Stations Commandantur“ dem Kremnitzer Magistrat übergeben. Oszwald wurde durch den Kremnitzer Bürgermeister an die Zuständigkeitsgemeinde gewiesen. (Exhibiten Protokoll 1853, 2330).

Ähnlich verhielt es sich mit dem *Feuerschwammsammeln*. Am 10. Juli 1851 unterbreitete das Stadtbuchhalteramt dem Kremnitzer Magistrat „zur Ratification den mit Herrn Johann Georg Apfel hinsichtlich der Feuerschwammsammlung in der Stadt Kremnitz und in den Turtscheker Revieren vom 1. Juli 1851 bis 30. Juni 1854 abgeschlossenen Vertrag“. Der Buchenpilz, Feuerschwamm oder Zunderschwamm, lieferte, salpetergetränkt, Zunder für das Feuersteinfeuerzeug. Schon am 14. Juli 1851 ersuchte der Pächter Apfel den Magistrat, die „Feuersteinfrevler betreffenden Orts zum Ersetzung des, durch sie, ihm Pächter verursachten Schaden zu belangen“. (Exhib. Prot. 1851, 1231)

Bienenzucht betrieben in Oberturz: Herchl, Wallner Paul und Michl, Josef Naisser, der Eisenbahnstationsverband und Andreas Pittner (Eusbault).

3. Viehhaltung

Am 16. November 1724 schilderten „die Gesambten Innwohner in dem Ehrbaren Mittl Oberturtz dem Kremnitzer Magistrat ihre Notlage, die ‚deroselben satsam be- kandt‘ sei. In dem Schreiben heißt es: ‚...maßen wir meistentheils von dem Bergwerck *bey kleinen Löhndln kümmerlich leben müssen*‘ undt sonst keinen andern Verdienst haben, der Ackerbau auch gar schlecht ist, in den Gaben aber hoch sonderlich 3 Häuser angeschrieben sind...“.

Um überleben zu können, betrieben unsere Dorfbewohner auch Viehzucht. Sie sollte das magere Einkommen verbessern. In Oberturz war der Besitz von *Zugvieh* eine wichtige Erwerbsquelle. Außerdem leisteten die 25 Höfler in Oberturz im Jahre 1773 unentgeltlich 440, die 14 Höfler in Unterturz 223 Zugrobottage.

Im Jahre 1850 zahlte Oberturz von 43 Zugtieren 31 Gulden an Abgaben (à 15 Kreuzer) an die Grundherrschaft Kremnitz. Unterturz zahlte für 14 Zugtiere 17 Gulden.

Für die Ernährung der Familien aber war der Besitz von Milchkühen von enormer Bedeutung. Bildete doch Milch und Kartoffeln die Grundlage unserer Ernährung. Im Jahre 1850 zahlten unsere Dörfer für jedes Stück *Hornvieh* 24 Kreuzer an Abgaben. Oberturz zahlte für das Hornvieh 57 Gulden 36 Kreuzer an Kremnitz; Unterturz 49 Gulden 12 Kreuzer.

Nur wenige hatten eigenes Weideland. Die meisten ließen ihr Vieh vom Gemeindegirten auf Gemeindeland weiden, in Oberturz war dies der „Troj“ (Viehtrieb) und die „Uksnschajp“ (Ochsenscheibe). In Unterturz der „Viehbich“ und der Schweineflecken. Um eine Kuh überwintern zu können, benötigt man ein gewisses Quantum Heu. Heuwiesen waren aber, besonders in Oberturz, rar. Obwohl diese Gemeinde fast doppelt so viel Zugvieh als Unterturz besaß und auch mehr Hornvieh hatte, besaß Oberturz weniger Wiesen als Unterturz.

Im Jänner 1697 schickte der Kremnitzer Magistrat zur „Viehbeschreibung auf Ober- und Unter Thurz, Pleißfuß und Berg“ die Ratsherren Michl Faschang und Abraham Goldtberger. Das Ratssitzungsprotokoll vom 17. 7. 1699 bestätigt, daß es in unseren Dörfern „daselbst *wenig Futrasch* gibt“. Um die lebenswichtige Milchkuh über Winter nicht verkaufen zu müssen, hieß es, im Sommer auf irgend eine Weise zu Heu zu kommen. Not trieb die Frauen in Schlägen verbotenerweise zu grasen, Männer trieben ihre Pferde auf verbotene Gründe zur Weide. Wurden sie von den städtischen Waldhütern dabei ertappt, so hieß es Strafe zahlen: für ein Bündel („e' Pejt“) Gras 8 Kreuzer, für ein Pferd oder ein Stück Hornvieh 13 Kreuzer.

Am 5. August 1843 weidete der Oberturzer „Johann Kottner“ im „Kunstgrund“ 2 Stück Hornvieh und zwar zum zweiten Male. Dafür zahlte er 1 Gulden 12 Kreuzer Strafe. Für verbotenes Weiden von 2 Stück Hornvieh im „Tannwald“ zum 5. Male und 1 Stück zum 3. Male zahlte der Oberturzer Anton Pittner 2 Gulden 36 Kreuzer. Diese Daten sind dem „Kremnitzer Königl. uniert. Waldamtes Waldstraf Protocoll der Oberthurzer Försterey vom 3. Quartal 1843 – 31. August 1844“ entnommen. Die von den Waldhütern Mathias Schwarz, Ludwig Sparschuh und Emeric Mistrik wegen unerlaubtes Viehweiden, Grasens und Baumstockens verhängten Strafen bereicherten die Kremnitzer Stadtkasse im Zeitraum vom Mai 1843 bis Oktober 1844 mit 320 Gulden. Das Strafprotokoll bereichert aber auch unser Wissen über Familiennamen, Viehbestand, Namen unserer Fluren, auf denen unsere Ober- und Unterturzer, aber auch unsere lieben Nachbarn in Berg, Kuneschhau und Blaufuß Straftaten begangen haben.

Am 10. Juni 1843 weideten 6 Oberturzer je 2 Pferde im „angebauten Mitterteil“: Georg Priwitzer, Jacob Derer, Mathias Wollner, Anton Pittner, Georg Priwitzer und Johann Priwitzer. Jeder von ihnen zahlte 36 Kreuzer Strafe. Der 7. Delinquent, Mathias Neiser, zahlte für 3 Pferde 54 Kreuzer. Insgesamt waren es 15 Pferde, die die Oberturzer Holzfuhrmänner zur Ausübung ihres schweren Berufes benötigten.

Nun einige Beispiele von den zahlreichen verbotenen Hornviehweiden: „Im Tüschl“ weidete Jacob Wagner 2 Stück Hornvieh. Strafe: 24 Kreuzer. Martin Priwitz 2 Stück Hornvieh im „Wolfsrand“. Strafe: 36 Kreuzer.

Im „noch Anbau Hammermeisters Kohlung“ weidete der Oberturzer Jacob Wagner 3 Stück Hornvieh. Strafe: 36 Kreuzer. Im „angebauten Kunstgrunder Heng“ weideten am 24. 6. 1843 folgende 5 Oberturzer je 2 Stück Hornvieh (Strafe 36 Kreuzer): Mathias Medveth, Johann Kuttner, Andreas Koschik, Anton Medveth und Matusch Schabka, zusammen also 10 Stück Hornvieh.

Wohin trieben die Unterturzer verbotenerweise ihr Vieh? Franz Olbricht weidete am 19. 8. 1843 am „Klemhübl“ 3 Stück Hornvieh zum 2. Male. Strafe: 1,48 Gulden; Johann Pittner am 2. 9. 1843 im „Stadelbuscher Hang“ 2 Stück Pferde. Strafe: 1 fl. 48 Kreuzer.

Nach dem Iglauer Stadtrecht aus dem Jahre 1250 zahlte jeder, der sein Vieh auf fremder Trift weidet, dem Besitzer so viel Denare Schadenersatz, als das Vieh zusammen Füße hat. (Christian d'Elvert, Geschichte der Bergstadt Iglau in Mähren. Brünn 1850, S. 43.)

Viehkauf und -verkauf

Unsere Ober- und Unterturzer pflegten die Viehmärkte in Kremnitz, im „Kreuzland“, in Glaserhau, Krickelhau und Priwitz zu besuchen, um eigenes Vieh zu verkaufen, oder fremdes zu kaufen.

Im Jahre 1850 verkaufte der Oberturzer Johann Neußer „bei Gelegenheit des letzten Priwitzer Marktes“ einem Juden eine Kuh, für die er anstatt Gold eine Bronzekette erhielt. „Zur Ausfindungsmachung dieses Betrügers“ bat Neußer den Kremnitzer Magistrat um ein Geleitschreiben.

Am 28. April 1853 fand in Kremnitz ein Viehmarkt statt, zu dem 179 Personen Vieh aus seuchenfreien Orten auftrieben. Unter diesen versuchten auch Ober- und Unterturzer ihr Glück. Von den Oberturzern seien hier einige genannt: Susanna Kuttner kaufte von dem Kremnitzer Gottlieb Fröhlich eine Kuh. Jacob Bilesch verkaufte zwei Kälber an den Glaserhauer Mathias Lichtner. Leopold Mucha verkaufte ein Kalb dem Fleischhauer Finka aus Hliník. Viele mußten ihr unverkauftes Vieh wieder heimtreiben. So trieb Johann Hirschner eine Kuh zurück, Johann Wagner 4 Stück Zugvieh zurück, Johann Schwarz 2 Stück Zugvieh zurück.

Von den Unterturzern, die Vieh auf den Markt gebracht hatten, verkaufte Mathias Valand 2 Stück Zugvieh an Johann Scholzik aus Lipnik. Anna Daubner verkaufte 1 Kuh, ebenso Elise Olbricht und Mathias Olbricht. Anton Johann Daubner mußte seine 2 Zugtiere wieder heimtreiben, ebenso Anton Predatsch seine 2 Zugtiere. Clemens Althapp trieb eine Kuh zurück. (Stadtarchiv Kremnitz, Reg. Fasz. 1853)

Verbotenes Gras

Der Mangel an Heuwiesen, die Angst, das Vieh im Winter nicht durchfüttern zu können, trieb Frauen und Männer einige Wegstunden weit in irgend einen Schlag, um dort eine Bürd Gras mit der Sichel zu mähen. Waldwege wurden gemäht, „Spitzgras“ gebrochen, in dünnen Sommern grünes Laub von den Sträuchern gesammelt, Brennesseln gepflückt für die Schweinefütterung und in Grastüchern von den Frauen heimgetragen.

Die Oberturzerinnen grasten viel im Rosengarten. Im „Tannwald“ grasten am 8. Juni 1844 je ein Bündel (Pejt) Gras Scholastica Priwitzer, Maria Priwitzer und die Tochter des Benedic Priwitzer. (Strafe je 8 Kreuzer). „In der Kaltrinn“ graste verbotenerweise der Oberturzer Johann Olbricht; Johann Schwarz und Lukas Wenzel „im Spitzenstein“. In der „Hammermeisters Kohlung“ grasten Mathias Wollner, Johann und Mathias Privitzer, „im Kunstgrund“ Albert Neuschl.

Folgende 8 Unterturzer grasten am 22. Juni 1844 im „Stadelbusch“ je ein Bündel Gras: Georg Antony, Jacob Oszwald, Paul Lehotzky, Mathias Grünertl, Clemens Olthap, Andre David, Johann Olbricht und Johann Vagner. „Im Steinhübel“ grasten Andreas Valand, Georg Rusznak, Francz Metzela und Mathias Herchl.

Die Stadt Kremnitz pflegte auch Wiesen und Äcker zu verpachten. So beschloß der Magistrat am 17. Mai 1752, „daß die Besitzer der Zins – Wiesen von einer jeden Fuhr Heü 1 fl., von denen Äckern aber und zwar von jedem Viertel 15 Kreuzer zur Gemeinen Stadt zahlen und contribuiren sollen“.

Am 27. Nov. 1850 baten Ober- und Unterturz den Magistrat, ihnen „den Genuß des billigeren Galizianischen Salzes auch ferner zu belassen und bei dem Szucsaner Salzamte die Ausfolgung dieses Salzes gütigst erwirken zu wollen“.

Viehseuchen (Lues pecorum)

richteten unter dem Viehbestand der armen Bevölkerung katastrophale Schäden an. Ihre epidemische Verbreitung ist gleichzusetzen mit der Pest, die auch in unseren Dörfern grausame Ernte hielt.

In der Stadtratssitzung vom 18. Sept. 1711 bat Stadtrichter Samuel Roth den Generalkriegskommissar von Schlick, bei der nächsten Kriegssteuervorschreibung auf die

Notlage der Kremnitzer Dörfer Rücksicht zu nehmen, die „unerträglichen Gaben und Portionen“ lindern zu wollen. Die Not der Dorfbewohner sei entstanden „durch das Ungewitter, als auch durch das *Vieh, welches anjetzo so sehr umbfällt, undt crepiret*, wie auch die vorige Straff Gottes, nehmlichen die Seuche der Pest, die etliche Hundert Menschen auch hier weggeraffet hat“.

Der Kurialprotokollvermerk über die am 10. Nov. 1730 stattgefundene Richterwahl für Oberturz berichtet: „Der alte Richter Daniel Rusznak wirdt confirmiret (= in seinem Amt bestätigt); der *Viehumfall* reißet in diesem Mittel sehr ein.“

Am 8. Jänner 1731 bittet Oberturz den Magistrat um Nachlaß der Portionsgaben mit folgender Begründung: „Mißwachs auff unseren Äckern vergangenen Sommer einen großen Verlust am getreide erlitten und in der *Vieh Zucht* an jetzo gar schlecht bestehen...“

Die Viehseuche wütete auch noch im Jahre 1739. Am 23. Jan. 1739 schreiben die Oberturzer an Kremnitz: „unser Mittl durch die *Seüch des Vichs*, welche *noch bis auf dato crassirn thut, und kein außhern hat, schon an umbgefallenen 120 Stück Vieh*, über 1000 fl. schaden erlitten.“

Am 4. April 1758 beschäftigt sich die Stadtratssitzung mit der in Kuneschhau wütenden Viehseuche: „Dirweillen in dem Mittl Kuneschay Gemeiner Stadt Unterthanen bey all dort eingerissener *Vieh Seüich* an crepirten Ochsen, Kühen und Kalben, von welchen Sie ihre Nahrung gehabt großen schaden erlitten“ und daher um Nachlaß von Abgaben baten, „wurde Herr Petrovics und Ferdinand Freiseisen dahin exmittiret (geschickt). Die von ihnen vorgenommene ‚consignation der umbgefallenen Ochsen‘ (ergab): 51 stück, Kuhen 171, Kalben 20“. (Kurialprotokollbuch 1755–58, 468f.)

Von der Viehseuche wurde auch *Blaufuß* heimgesucht. Am 22. April 1762 beschloß der Stadtrat, „in ansehung des durch die *Viehseich* erlittenen Schadens den Blaufußern aus der Thurcseker Würthschaffts Cassa“ eine finanzielle Unterstützung zu gewähren, und zwar an: Thomas Weis, Andreas Olbricht, Johann Frindt, Paul Grelneth, Paul Frimbl, Georg Thilesch, Mathias Litschko, Georg Strohner, Georg Olbricht und an den jungen Paul Grelneth. (Prot. Cur. 1762–63, 63f.)

Der Gemeindehirt

in Unterturz hieß Mathias Daubner. Er wurde von seinem Sohn Thomas kräftig unterstützt. Sie trieben jeden Morgen das Vieh auf die Gemeineweide „Wejbik“ unterhalb des Friedhofes bis zur Antoniusstatue, und auf den Schweineflecken. Von Pfingsten bis zur Heuernte war das Vieh nur halbtägig auf der Weide. Nach der Heuernte blieb es den ganzen Tag draußen. Mittags wurde es zur Tränke und von dort über die Schweineflecken auf die hintere Ebene zur Läge getrieben. Dann zog das Vieh vom Klemmhübel am Pfarrwald vorbei über die Vierschichten zur vorderen Ebene, zu den Schweineflecken und von dort nach Hause. Der Hirt betreute auch den Gemeinde-

stier. Wenn die Dorfbewohner ihre Kühe zum Stier führten, erhielt der Hirt einen Geldbetrag. Außer dem Geldbetrag für das „Kojheitn“ standen dem Hirt zwei Umgänge im Jahr zu. Zu Weihnachten und im Fasching erhielt er Kuchen und Branntwein. Der Gemeindegirt war zugleich auch Nachtwächter.

Bis etwa 1930 wurde das Jungvieh zur Weide ins „Heuche“ getrieben, wo es bis Ende September blieb.

In den Sommerferien mußten die Buben Kühe hüten. Die Pfarrmatrikeln des Jahres 1833 nennen Jakob Vagner Gemeindegirt in Unterturz (pastor communitatis). Er war mit Theresia Kabasz verheiratet. Ihr Sohn Johann wurde am 29. Aug. 1833 getauft. Taufpaten waren Joh. Turtzer und Anna Daubner.

In *Oberturz* war Johann Schnürer langjähriger Gemeindegirt. Er bewohnte das Hirtenhaus (Dorfplan Nr. 18), in dem er auch den Gemeindestier betreute. Die Gemeindegilde erstreckte sich vom Viehtrieb („Troj“) bis zum Klemmhübl, sowie die kreisrunde, steinreiche Schaib („Uksnschajp“). Nach der Heuernte erweiterten sich die Weideflächen und „Z'Michojl kuhme hejtn be-u m' bojl“. Geweidet wurde bis Allerheiligen.

Das bescheidene Einkommen des Gemeindegirten glich dem des Hirten von Unterturz. Jeden Samstag abend holte er sich seine Milch in den Häusern ab. Beim Betreten dieser sprach er: „Glaupze Jess'Krejsts, Millejch!“ (Gelobt sei Jesus Christus, Milch!) Bei seinem Umgang zu Ostern erhielt er seine „Kiespältschn, Preout“ (Topfenkuchen und Brot).

Vor Schnürer ist Gillian Andreas Gemeindegirt in Oberturz gewesen. Der älteste und bekannte Dorfhirt in Oberturz, Michl Straka, wird in den ältesten Berger Pfarrmatrikeln (Index Natorum, Copulatorum et Denatorum in Ecclesia Johannitana ab anno MDCLIX) im Jahre 1660 namentlich erwähnt. Als nämlich Jakobus, Sohn des Emrich Boldisch von „Niderturz“ am 26. April des Jahres 1660 getauft wurde, fungierte Michl Straka, „Hirt in Oberturz“, als Taufpate. Außer diesen hatte der Täufling Jakob weitere 4 Taufpaten, bzw. Patinnen: Janosch Konček, Hans Händl (beide aus „Niderturz“), Susanna Schlemmerin und Joseph Medvedin.

Im Jahre 1722 hütete der Oberturzer Dorfhirt nicht nur die Kühe der Dorfbewohner, sondern auch die der Stadt Krennitz gehörenden Oberturzer Wirtschaft, wofür er von Gemeiner Stadt Krennitz Oberturzer Kornmühle „von der Wirtschafts Vieh zue hüten die gewöhnliche Gebühr 1 Viertel und 1 Mautfaß Mühl Khorn“ erhielt. (1 Mautfaß = 15 Liter; 1 Viertel = 4 Mautfaß).

Das Jungvieh hütete den ganzen Sommer hindurch im Strachwasser der stutzarmige Leopold Schwarz (Najsse Puldl).

Der „Salasch“ in Oberturz

Zum Ärger und Schaden der Dorfbewohner betrieb die Stadt Kremnitz in ihrer städtischen Wirtschaft in Oberturz auch eine Schäferei (Salasch). Mit den Klagen der Oberturzer beschäftigte sich auch der Magistrat in seiner Sitzung am 1. Juni 1703. Im Kurialprotokollbuch der Jahre 1700–1708, S. 221 lesen wir folgenden Vermerk: „... thun sich die Oberturzer beschweren wider das Stadtvieh, das solches ihnen in den Wiesen großen Schaden thuet, bitten um remedirung.“ Daraufhin beschloß der Magistrat, demnächst einige Herren Stadträte hinauszuschicken, um den angerichteten Schaden in Augenschein zu nehmen. Anscheinend ließ die Stadt über die Klagen der Untertanen das Gras wachsen, denn am 25. Juni 1734 klagen die Untertanen der Gemeinden Oberturz, Unterturz, Berg und Blaufuß über große Schäden, die die Schafhirten der Kremnitzer Stadtwirtschaft in Oberturz mit ihren großen Schafherden anrichten. Ferner beschweren sich die Dorfbewohner, daß man ihnen „die Hütung in dem Wald benehmen wolle, da doch vorhin allerzeit das Dorf Vieh bey der Salasch seine Hütung gehabt hat“.

(Stadtarchiv Kremnitz, III.10,2,87)

Die rund 200 bis 300 Stück Schafe und Ziegen zählende Schäferei wurde von einem „Bacsa“ (Oberhirten) und zwei „Wallachen“ (Schafhirten) betreut. Im Jahre 1704 bezog der „Watscha“ 19 Gulden (fl.) Jahreslohn, die „Wallachen“ je 10 fl. Dazu kam noch „denen Wallachen das jährliche fleischgeldt 1 fl. 65 denare“ und von Gemeiner Stadt Kremnitz Oberturzer Kornmühle monatlich 2 Viertel „Mühl Khorn“ und zu Weihnachten noch ein Mautfaß „Mühl Waitzen“. Laut der am 31. Dez. 1704 mit der Kremnitzer Stadtkasse gepflogenen „Abraitung“ (Abrechnung) wurden von den 258 vorhandenen Schafen und Ziegen 115 Stück verkauft, 8 Stück verehrt und 3 Stück „seindt dieses Jahr umbgefallen“. Durch Verkauf von Schafwolle wurden 450 Gulden erwirtschaftet. „Denen Deutsch Probnern Tuchmachern sind um 62 fl. 77 denare wolle verkauft worde.“ Die Einnahmen der Stadt Kremnitz aus den „Oberturcseker Gütern – Gemeiner Kremnitz Stadt Ober Turzer Würdtschafft und daselbstig beyden Kohn Mühlen“ waren für das Jahr 1849 auf 4000 Gulden geschätzt.

Am 3. März 1786 bewilligte der Kremnitzer Magistrat dem „Thurtschecker Wallachen Mathusch Macho Gehaltserhöhung auf 8 fl. 20 Kreuzer gleich deren Andren“. (Prot. Cur. 1786, 63) Am 17. 3. 1865 starb in Oberturz der 2 Monate alte Sohn des Schafhirten (opilio) Johannes Kanyansky (Berger Pfarrmatrikeln).

Der Kanonische Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahr 1820 erwähnt den aus Tschremoschen im Turztal gebürtigen Hirt in Oberturz Andreas Jarabka. Als Nichtkatholik war er mit der katholischen Susanna Gricin in Oberturz verheiratet und ist durch den Berger Ortspfarrer Franz Cserny zum katholischen Glauben bekehrt worden.

Am ehemaligen Viehtrieb unterm Klemhübel wurde 1952/53 ein Salasch errichtet. Ein weiterer war im Jahr 1987 im Bau. Auch unterhalb der Johanniskirche auf Turzer Seite

befindet sich ein Salasch. All denen, die es wagen, den verkommenen steinigen Weg von Turz zur Johanniskirche zu gehen, sei geraten, sich im ehemaligen Schulwald mit einem ordentlichen Prügel zu bewaffnen, denn er wird, an dem Salasch vorbeigehend, von einer Hundemeute angesprungen werden. Mit einem „Projgl“ bewaffnet, gelang es mir, die auf mich losgehende kläffende Meute zum Teufel zu jagen.

In den Kremnitzer deutschen Dörfern trugen die Kühe meistens schöne slowakische Namen. Da wir die Kühe auf Viehmärkten von Slowaken kauften, beließen wir deren slowakische Namen: Malina (= Himbeere), Jahoda (Erdbeere), Ruža (Rose). Waren ja auch die Berufshirten in der Stadt Kremnitz und in den umliegenden deutschen Gemeinden fast immer Slowaken. In Kremnitz war im Jahre 1666 Mathias Feketsch aus Haj „obergassler Hirt“; in Oberturz: Schafhirt Kanyansky Johannes (1865), Straka Michl (1660), Jarabka Andreas (1820), Macho Mathusch (1786 Wallach); in Blaufuß: Kamenár Georg, aus Blatnica im Turztal, Kuhhirt in Blaufuß (Pastor vaccarum, 1827); in Johannesberg: Trgina Georg (Schafhirt, später Bergarbeiter 1865), Kelljar Johann (1804). Daher ist es nicht verwunderlich, daß Schauspieler, die auf unseren Dorfbühnen die Rolle des Hirten darstellten, in ihrem deutschen Sprechtext slowakische Wörter gebrauchten und slowakische Hirtenkostüme trugen: Krp'zn, halena, schiriza usw.

Sehr früh wurden unsere Turzer Kinder zur Mitarbeit bei der Sicherung des Lebensunterhaltes der Familie herangezogen. Schon im Kindergartenalter hüteten sie Gänse, im Vorschulalter trieben sie in aller Herrgottsfrühe die Kuh auf die Weide und eilten dann zum Unterricht in die Schule. Kühehüten war die Hauptbeschäftigung der Knaben in den Sommerferien. Wenn im kühlen Spätherbst die abgeernteten Äcker keine trennenden Grenzen für die Kuhhüter bildeten und man sich mit Kameraden am Feuer wärmte, rezitierte oder sang man:

Proj, Waaje, proj!
Ojch hejtt nit gejn di Koj;
ojch hejtt nje gejn di wauln Uksn,
dauß ojch kuu p'm Waaje huckn.

(Brenn, Feuer, brenn!/Ich hüte nicht gerne Kühe;/ich hüte nur gerne faule Ochsen,/damit ich kann beim Feuer hocken.)

Es gab Zeiten, in denen die Kinder armutshalber die Schule nicht besuchen konnten. Dies dürfte folgendes Reimsprüchlein bezeugen:

Kuu nit lesn, kuu nit schraim,
kuu nje teumme Uksn trajm,
Kooj 'nt Kälbaa uf die Baat
mit z'draptn Scheuch 'nt Klaat.

(Kann nicht lesen, kann nicht schreiben, kann nur dumme Ochsen treiben, Kühe und Kälbchen auf die Weide mit zerrissenen Schuhn und Kleid.)

Glücklich waren die Besitzer eigener Weideflächen, z.B. am Klemnhübel: die Projbez, Urbans, Eusbaults, Mälles, Kuschojks und Kuttners. Wenn wir unsere Kühe zur Tränke geführt und in den Pferch gesperrt hatten, was haben wir da in der Mittagspause nicht alles unternommen! Forellen gefangen, Kuttners Kirschenbäume besucht, den Unterturzer Kühen die Glocken abgenommen und anderes mehr. Ab und zu trieben wir unsere Kühe verbotenerweise zur Weide nach Dürseifen.

4. Unsere Waldarbeiter

Der ansehnliche Waldbesitz war nach dem Bergbau der wichtigste Pfeiler der wirtschaftlichen Basis der Bergstadt Kremnitz. Die flächenmäßig tief in das Turzer Gebiet hineinreichenden Kremnitzer Wälder boten auch der Bevölkerung von Ober- und Unterturz Arbeitsmöglichkeiten. Als Köhler, Holzfäller, Fuhrwerker und Sägearbeiter verdienten sie in harter Arbeit ihr tägliches Brot. Die rauschende Melodie der zweigriffigen Waldsäge, die hellklingenden harten Axthiebe unserer Turzer Waldarbeiter, die auf den steilen Berghängen Fichten, Tannen und Buchen kunstgerecht in die gewünschte Richtung fallen ließen, klingen mir heute noch, nach mehr als einem halben Jahrhundert, in meinen Ohren. Werfen wir jedoch einen kurzen Blick auf das Leben dieser Waldarbeiter.

Der weite Anmarschweg zur Arbeitsstätte ließ sie schon um 4 Uhr aufstehen. Während des Frühstücks packte die Frau dem Mann das Mittagessen in den Seitensack oder Rucksack: Brot, Speck, Sauermilch. Schweren Schrittes trat er den 1- bis 3stündigen Fußmarsch an. Die Sohlen seines festen Schuhwerks waren mit breitköpfigen Nägeln versehen, die als „Zwecken“ oder „Mauskappel“ die Lebensdauer der Sohlen verlängern und auf den Steilhängen mehr Halt bieten sollten. Die Schicht begann um 7 Uhr, endete um 16 Uhr. Dann folgte der weite Heimweg. Wegen des weiten Weges blieben Arbeiter oft die ganze Woche von Montag bis Samstag im Wald. Sie bauten sich aus Stangen und Baumrinde eine Hütte, in deren Mitte man sich am Feuer wärmte, sein Gewand trocknete und das Essen zubereitete. Größere Arbeitsgruppen nahmen sich eine Köchin mit. Aber auch ohne diese ist die Männerwelt nicht verhungert. Um nicht die ganze Woche von Speck, Brot und Trinkwasser leben zu müssen, griffen sie zum Kochtopf. Im siedenden Wasser wurden geschälte Kartoffeln weichgekocht, dann die von zu Hause mitgenommene Einbrenn dazugegeben und fertig war die Kartoffelsuppe („Märplsiuppn“). Ein anderes Gericht: aus Mehl und Wasser wurde ein fester Teig zu Fladen geknetet, in kochendes Wasser in Stücke gerissen; kamen diese hoch, abgeseiht und mit geröstetem Speck übergossen und fertig waren die „Platzgen“ oder „Nucln“.

In der primitiven Hütte schlief man auf Tannenreisig mit zum Feuer gerichteten Füßen.

Oberturzer Waldarbeiter vor ihrer Hütte



Von links sitzend: Priwitzer August, Wagner Mathias, Hirschner Andreas, Medwed Josef, Orawetz Johann, Priwitzer Vinzenz, Ferentschik Anton, Medwed Josef. Hockend: Ferentschik Franz. Stehend: Priwitzer Johann, Priwitzer Stefan u. Neusser Anton. (Beachte die Schuhsohlen!)

Eine Arbeitspartie bestand meist aus 5–6 Mann. Zwei sägten den Baum um, die anderen hackten mit der Axt die Äste ab, „beschnattelten“ den Baumstamm und schälten die Baumrinde in 1,30 bis 1,50 m lange Streifen mit Stoß- und Ziehschaber ab. Frauen und Knaben trugen auf ihrem Rücken die Baumrindenrollen vom Kahlschlag zum Wegrand, wo sie aufs „Rößl“ zum Trocknen gestapelt wurden. Die trockene Baumrinde wurde im Spätsommer auf Heuwagen von Pferden in die Lohmühle („Luhmojl“) zum Sägewerk befördert, dort mit wasserbetriebenem Stampfer auf Gerblohe zerkleinert und in Tragkörben („Kräkstn“) oder in Kisten, von zwei Personen getragen, zur Verladerampe hinaufgetragen und in Waggons verladen.

Es gab Waldabschnitte, Steilhänge, von wo man die Baumstämme nicht von Pferden wegbringen konnte. Da mußten schon die Waldarbeiter die Bäume ins Tal befördern, „rücken“. Dabei verwendete der Arbeiter als Werkzeug den „Zapin“, einen etwa 1,3 m langen Stiel mit einer hakenförmigen Eisenspitze. Dieses gefährliche Stämmerrücken wurde im feuchten Spätherbst oder im Winter auf dem gefrorenem Boden vorgenommen. Waldarbeiter schnitten auch Buchenbrennholz (Meterholz). Auf Scheite gespaltene Klötze wurden auf einer Holzbaumrutsche (Gleitbahn „Riesen“ genannt)

zu Tal auf einen Haufen befördert, gestapelt und im Winter auf Schleppen zum Magazinplatz beim Försterhaus, den wir Knaben als Fußballplatz benutzten, gebracht. Fuhrwerker beförderten dann das Meterholz nach Kremnitz, wo es auf dem Magazinplatz bei den „Dreihaiseln“ gestapelt wurde.

Oberturzer Waldarbeitergruppe

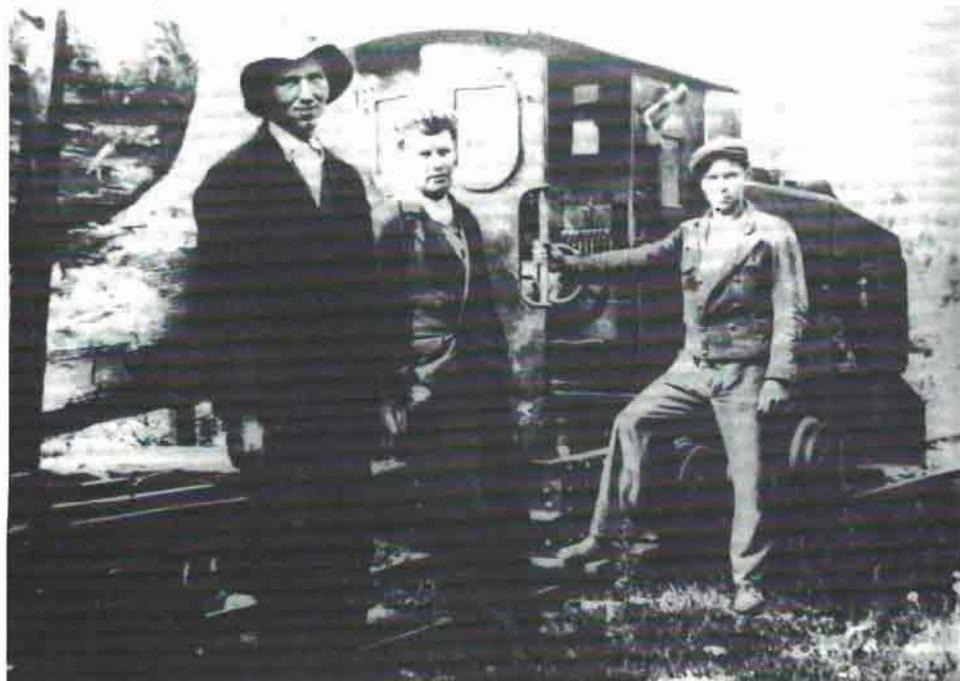


Holzfäller schlagen Bäume, entästen und entrinden die Baumstämme; Frauen und Mädchen tragen die zusammengerollte Baumrinde aus dem Holzschlag zum Wegrand und schleppen das Geäst („Zarcjcht“) zusammen.

Während die Mädchen und Frauen beim Aufforsten der Schläge und in den Pflanzschulen Arbeit fanden, wurden die schulentwachsenen Knaben beim Vermessen der gefällten Bäume beschäftigt. Mit einer 5 Meter langen Latte, auf der die Meter und halben Meter eingebrannt waren, oder mit dem Meßband, maß der „Lattenbursche“ (Lautnpe-u) die Länge des Baumes, während ein anderer Bursche mit dem Nummerrad am dicken Ende des Baumstammes die angesagte Länge und vom Forstrmann gemessene Stärke sowie die laufende Nummer einschlug. Mit dieser schönen und gesunden Feriarbeit durften wir Studenten uns manche Krone verdienen. Außerdem lernte man das Balancieren auf den oft kreuz und quer liegenden Baumstämmen. Knaben wurden auch zum Trinkwassertragen eingesetzt. Mit 16 Jahren begannen sie bei den Durchforstungsarbeiten Stangenholz einzuschlagen. Später wurden sie in eine Holzfällerguppe (Partie) als Holzfäller aufgenommen.

Bei größeren Holzeinschlägen beschäftigte die Sägewerksfirma J. Ph. Glesinger auch Arbeiter von auswärts, so z.B. Marmaroschaner aus der Karpatenukraine oder slowakische Holzarbeiter aus Králiky und Kordíky, aus der Neusohler Gegend.

Die Turzer Waldbahnlokomotive („d' Motor“)



*Abgebildet v.links: Josef Schwarz (Najsse Joschko, „Motorjoschko“), Vinzenz Rusnak (Maure Zenza) und Anton Wagner (Münche Tundl).
Unsere Waldbahn brachte viel Langholz aus der Gegend der Kaltrinn zum Rundholzplatz („Klutzeplautz“) des Sägewerkes.*

5. Köhler

(Kohlenbrenner, carbonarii)

Jahrhundertlang wurde bis in die 20er Jahre des 20. Jhs. in den Kremnitzer Waldungen Holzkohle gebrannt. Ihre Herstellung erfolgte durch Erhitzung, Verschwelen von Holz bei beschränktem Luftzutritt im Kohlenmeiler. Auf der Kohlstatt („Kulejnk“) wurde trockenes, 1–2 m langes Holz um einen aus Stangen errichteten Feuerschacht dicht gesetzt, mit grünem Reisig, Rasen und Erde überkleidet. Der Meiler wurde im Feuerschacht mit gutbrennbarem Material angefüllt und dann angezündet. Die erzeug-

te Holzkohle wurde im Kohlkram des Kohlmeisters gelagert und von den Kohlenfuhrleuten (vectores carbonarii) in den Kohlkram (taberna carbonaria) nach Kremnitz befördert, von wo aus sie den Schmelzwerken zugeteilt wurde.

In der Gemarkung von *Oberturz* sind folgende Kohlungen bekannt: Die *Hammermeister Kohlung*, (zwischen dem Kahlhübel u. Kunstgrund), die *Tiefe Kohlung* (zwischen den Tailungen und Kahlhübel), die *Magyar Kohlung* (östlich von Dürreifen), die *Schlemmers Kohlung* (unter dem Gemeindewald und Klemhübel) und die *Siebenkäskohlung*.

In der Gemarkung von *Unterturz* befanden sich die *Lochkohlung* (zwischen dem Antoni- und dem Bärendgrund) und die *Kohlung* (westlich vom Krpec).

Kohlungen trugen oft Namen ihrer Besitzer oder Pächter, meist Angehöriger angesehener Kremnitzer Familien: Kaspar Mel. Balthasar MAGYAR war Kremnitzer Stadtnotar, Landtagsabgeordneter und Stadtrichter (1717/18–1732).

SCHLEMMER Stefan, Mathis und Fabian zinsten in Kremnitz im Jahre 1442/43; Nikolaus u. Martin im Jahre 1543.

SIEBENKASZ Johann wurde 1725 in Kremnitz eingebürgert. Ein Siebenkasz führte bei der Bewirtung des in Kremnitz weilenden Kaisers Franz Stephan von Lothringen am 8. 6. 1751 die Aufsicht über die Getränke.

Die Kohlenbrenner arbeiteten in Gruppen (Partien) zu 20–25 Mann unter Führung eines Vorarbeiters (Faktors), der von den Faktoren der Gesellschaft – in Neusohl vom Kupferhandel – einen Geldvorschuß für ein bestimmtes Quantum Kohle erhielt. Daher ist unbekannt, wieviel Geld ein Köhler verdient hat. Peter Ratkoš nennt in seinem Werk „Povstanie banikov na Slovensku roku 1525–1526“, Bratislava 1963, S. 69 (Aufstand der Bergarbeiter in der Slowakei d. Jahre 1525–1526) als Verdienst (Lohn) für eine Partie, also für 20–25 Mann, für eine Lohnperiode (= 7 Wochen) den Betrag von 140 Gulden.

Die Kohle wurde nach Meilern verkauft. Die Qualität spielte im Preis eine Rolle (Kohle aus Hart- oder Weichholz!). In Neusohl gehörten die Köhler zum Kupferhandel, waren Mitglieder der Bruderschaft und waren beim Bergarbeiteraufstand Mitglieder des Bergarbeiterbundes. Im Aufruf an die Bergarbeiter in Schemnitz hieß es:

„Schaffer, huetleut, heyer, *koler*, schmelzer und alle arbeter.“

Die Köhler unterstanden nicht direkt dem Bergmeister. Sie wählten jährlich einen der ihren zum *Kohlrichter* und zwei Beisitzer (Geschworne), die vom Stadtrat bestätigt wurden. Diese 3 Mann organisierten das zu brennende Holz und schlichteten alle Streitigkeiten der Köhlergruppen.

Der Kohlrichter („Khöllerrichter“) hieß auch *Kohlmeister*.

Das Leben der Kohlenbrenner in Kremnitz und Umgebung schildert auch Ernyey-Karsai-Schmidt in dem großartigen Werk „Deutsche Volksschauspiele aus den Oberungarischen Bergstädten“. Budapest 1938, Bd. II. 2. H. S. 855:

„Die Kohlenbrenner bilden hier eine so vornehme Klasse der Waldgesellschaft, wie in der Stadt die Münzer. Neben ihrer verhältnismäßig leichten Arbeit hatten sie Zeit zur Jagd und Fischerei, was auch die Stadt nicht verbot. Übrigens wenn die Kammer von Besztercebánya dem Hof Wild, Fische und edle Pilze senden wollte, hat sie das ebenfalls bei den eigenen Kohlenbrennern bestellt. Zu diesem Zweck arbeiteten die Kohlenbrenner selbstverständlich mit Schlingen oder Fallen. Als gute Schützen behüteten sie auch den Viehbestand der Niederlassungen gegen Bären, Wölfe und gegebenenfalls die herumstreifenden Türken, gegen welche sie sich auch zu Kriegsdiensten freiwillig meldeten. Da sich sonst auch die entkräfteten Grubenarbeiter und Hüttenleute von Körmóc oft hierher, sozusagen in Pension zurückzogen, hörte der Zusammenhang zwischen Forstbetrieb und Bergbau nicht auf, da die ‚extranei‘ (Zuwanderer) trotz des Verbots der Kammer draußen sogar Bergwerke bauten, oder zumindest auf Suche nach Erzen die Bergrücken der Gegend aufbohrten.“ (S. 855)

Im Kremnitzer Bergrecht werden die Köhler nicht erwähnt. „Wir verfügen über keine Angaben darüber, daß die Kohlenbrenner irgendwo in einer Organisation sich vereinigt haben, oder daß sie entweder durch die Hüttenleute oder die Bergknappen in die Bruderschaft aufgenommen wurden“ – meint Ernyey. Daß das lustige Völklein der Köhler auf Waldbühnen auch Theaterstücke aufgeführt hat, soll im Kapitel „Theater“ kurz erwähnt werden.

Am 16. 3. 1607 wurde Kohlmeister Blasius Lemerhoffer aus Salzburg in Kremnitz eingebürgert. Martin Spitalsky, Kohlenbrenner aus Altstuben, 27 Jahre alt, wurde im Jahre 1765 in Kremnitz eingebürgert. Ebenso im Jahr 1768 der aus Kordik stammende Köhler Jakob Murgatsin („Carbonarius Cameralis super carbonanos sic dictus Meister Knecht ad Neosolium loco Kordik oriundus“). Murgatsch Martin, Schneider, 27 Jahre alt, von „Kramla“ (Kriemln?) bei Neusohl, wurde im Jahre 1765 in Kremnitz eingebürgert.

Köhler und Kohlmeister in Ober- und Unterturz

Gegen Verpfändung seines Hauses, Hofes und seines ganzen Vermögens übertrug die Stadt Kremnitz im Jahre 1621 dem Oberturzer Inwohner Leonhard HENDL die Kohlung im „Oberr Turz“. In den Akten des Wiener Hofkammerarchivs wird Hendl (Händl) im Jahre 1622 als „Holz- und Kohlmeister im Oberr Turz“ erwähnt. Hendls Nachfolger in der Kohlmeisterei war Georg STAMPACHER.

Die ältesten, aus dem Jahre 1659 stammenden Matrikeln der Pfarre Johannesberg („Index Natorum Copulatorum et Denatorum in Ecclesia Johannitana ab Anno MDCLIX“) bringen im Verzeichnis der im Jahre 1659 Vermählten folgenden Ver-

merk: Am Jubilate-Sonntag „wurde Thoma SCHNIRER aus Ober Turtz ein Wittiber undt Kohlermeister bey Ihro Majestät Goldt Kunsthandlung (Kremnitz) mit Maria Hans Hamkes, Mitwohners in Keserheü Tochter zusamben gegeben.“

Am 2. 3. 1660 verstarb Jacob Hambachers aus der Kaiserl. Kohlung Töchterlein Regina; am 13. 7. 1660 starb Andreas Schmidt „in Ihr. Mayestät Kohlung und am 4. 4. Duro Neraus ex Superiore Lehota (= Oberstuben) ein Kholenbründer“.

Über die am 20. 2. 1665 stattgefundene Magistratssitzung ist in dem Kremnitzer Kurialprotokollbuch der Jahre 1665–76 folgender Vermerk zu lesen: „Die MEDWEDIN aus dem Obern Thurtz kündigt auf die Kohlung, weil sie mit ihrem elüsten Sohn sich nicht vergleichen kann, dahero damit die Stadthütten nicht möchte ein Mangl an Kholen leiden, wird die Stadt auf einem andern man bedacht sein.“

Im Jahre 1711 ist Martin WAHLAND „im Mittel Ober Thurtz“ Kohlmeister gewesen. In der Stadtratssitzung am 15. Juni 1714 brachten 2 Deputierte der Oberbeamten, Herr Matthias Klausner und Hans Geörg Freiseisen folgende Klage gegen Martin Wahland vor: „wie daß jüngster Tagen Martin Valandt die Thier Bänder an den Kayserl. Krammel in Obern Thurtz abgerissen und also eine Violentz verübet habe.“ Sie verlangten dessen Bestrafung. Die Angelegenheit wurde vertagt.

In der Ratssitzung vom 22. Juni 1714 „klagt Hans ERTL, Kayserlicher Kohl Meister im Ober Thurtz, wieder den Martin Vohlandt, gewesten Kayserl. Kohl Meister alda, daß selbeter gedachten Ertl nicht nur allein schimpflich tractirt, und in dem Kayserl. Kram an Violents verübet, massen er die Keller Bänder, aus Meynung, daß Er sie lassen anschlagen abgerissen, bitt also umb ein Satisfaction“. Daraufhin wurde Martin Wahlandt mit 12 Gulden bestraft. Bis zur Abführung des Geldbetrages hat er im Arrest zu verbleiben. Außerdem habe er die Oberbeamten um Verzeihung zu bitten und mit Ertl in Frieden zu leben.

Das Kremnitzer Ratssitzungsprotokoll vom 10. 7. 1733 erwähnt das „Oberthurzer Kramhäusel (das Thurzer Kohlkrahm)“, in dem kein Kohlmeister mehr, sondern der Bergmeister und Julius Maschgo Bier und Branntwein ausschänken.

Im Jahre 1833 heiratete der Oberturzer Köhler Jacob Privitzer die Anna Summer.

Am 1. August 1735 berichtete der Bergmeister dem Magistrat: „was gestalt die Löbliche Cammer des Vorhabens sei, im Breiten Ober Thurzer Grund hintern so genannten Groß und Klein-Haupt eine Wasserführung, um darauf das alldortige, fällende Kohlholz in die Königliche Kohlung führen und liefern zu können.“

Oberturz zählte im Jahre 1774 19 katholische und 3 evangelische Köhler,

Unterturz 7 katholische Köhler (Personenstandsbeschreibung, Stadtarchiv Kremnitz)

Die Berufsbezeichnung des Kohlenbrenners wurde zum Familiennamen „Köhler“ (Koler, Kolar) und zum Hausnamen „Kiele“ (Schwarz).

6. Unsere Fuhrleute

Pferdebesitzer in Oberturz

Die Gemeinde Oberturz zählte jederzeit im Durchschnitt 20 Pferdebesitzer, die mit ihrem Gespann die eigenen Felder und Äcker bearbeiteten, aber auch die der übrigen Dorfbewohner mit Düngerführen („Mojst wejn“), Ackern, Einbringen der Heu-, Getreide- und Kartoffelernte gegen Entgelt betreuten. Gab es dann, jahreszeitlich bedingt, auf den Feldern für sie keine Arbeit, haben sie mit ihren eigenen Pferden und Wagen für die Firma Langholz, Meterholz und Stangen aus den Wäldern zum Sägewerk gefahren. Als „Stadtuntertanen“ leisteten sie die ihnen auferlegten „Spanndienste“, indem sie die in den Wäldern gebrannte Holzkohle, sowie das in Kremnitz benötigte Gruben-, Brenn- und Bauholz unentgeltlich in die Stadt transportierten. „Würde die Königl. Kammer den Dörflern nicht so oft Futter zukommen lassen, müßte deren Zugvieh verhungern, somit aber auch der Bergbau eingestellt werden.“ (Hofkammer Wien r. Nr. 11, f. 1785).

Bei der Durchsicht unserer Pfarrmatrikeln fällt uns auch die hohe Anzahl der erwähnten Kohlen- und Holzfuhrwerker auf.

Auf Grund der Maria-Theresianischen-Urbarialregulierung vom Jahre 1773 hatten die 25 Mann der Einwohnergruppe der „Freien Abzugs Höfler“ in Oberturz zusammen 440 Zugrobotage im Jahr zu leisten. Die Gemeinde Unterturz zählte 14 „Freien Abzugs Höfler“, die 187 und einen halben Tag Zugrobotarbeit zu leisten hatten. Die Gruppe der „Freien Abzugsbehauster Sollner“ und die der „Unbehausten Inwohner“ leisteten nur Handroboten. Siehe Robotabellen im Kapitel „Urbarialwesen“! Handrobot Oberturz: 1550 Handrobot, Unterturz: 1803

Nach der Steuervorschreibung für das Jahr 1850 zahlte Oberturz vom Zugvieh 31 Gulden, Unterturz 17 Gulden an Steuern (à 15 Kreuzer).

Im Jahre 1774 zählte Oberturz 28, Unterturz 11 Fuhrleute (diversi vectores).

Im Jahre 1730 verfaßte Kremnitz eine genaue und wahrheitsgetreue Beschreibung des betrüblichen Zustandes und der Lage der Stadt und der Kremnitzer Dörfer. Über letztere wird folgendes berichtet.

„Die Bewohner der Villulae Crennicienses bestehen aus lauter Berghäuern (metallicidis), Grubenzimmerern (tigellariis), Waschwerksarbeitern (lavatoriis), Holzfuhrwerkern (trabium vectoribus), Köhlern (carbonariis) und Bergwerksarbeitern aller Art. Sie alle sind samt ihrem Zugvieh dem Bergbau, der Erzarbeit Tag und Nacht zu dienen verpflichtet. Für ihre schweißreiche und mit Lebensgefahr offenkundig verbundene Arbeit unter Tag erhalten sie einen Taglohn von 5,6 höchstens 7 1/2 Kreuzer (cruciferos).

Fuhrleute, die Baumstämme und anderes Holz zum Pölzen der Stollen und Gänge per Wagen bringen, erhalten für einen ca. dreieinhalb Orgien langen Baumstamm vier Un-

garische Denare, oder 2 Kreuzer. Für die Zufuhr weiterer Hölzer zur Bodenlegung für die erzgefüllten Hundewagen zu den Schüttel- oder Stampfmühlen (ad molas conquisatorias seu Tusorias) erhalten sie... 8 Denare, oder 4 Kreuzer. Es ist ein sehr geringer Lohn, wenn man bedenkt, daß der arme Untertan und Dörfler derartiges Grubenholz selber fällen, entrinden und bisweilen von weitentlegenen Berghängen nach Hause schaffen und von dort zu den Gruben zu bringen verpflichtet ist. Außerdem müssen die Dörfler sehr viele Arbeiten mit viel tausend Orgien Holz unentgeltlich verrichten für die Gruben Ihrer Kaiserlichen Majestät zur Erhaltung der zwei Erbstollen, des 8000 Orgien langen Unteren oder Tieferen Stollens, sowie des von der Stadt auf eigene Kosten errichteten, 1691 Orgien langen Oberen Erbstollen." (1 Orgias = 2 m)

(Humillima eaque genuina Remonstratio afflictici Status et Situs tam Civitatis, quam Villularum Kremnicziensium...; Hofkammerarchiv Wien, V. ung. Gg. r. Nr. 11, fol. 1785).

Anlässlich des im Kremnitzer Rathaus am 13. November stattgefundenen Richterssetzens beschwerten sich „die Ober- und Unter Thurczer Unterthanen, daß dieselben das Geholtz zu den Gruben von weiten zuführen, und demnach von ihrer Zufuhr gar einen geringen Verdienst hätten, auch dabey nicht bestehen könnten“.

Der Kremnitzer Magistrat beschloß, das Löbliche Waldt-Amt zu ersuchen, „ihnen die Zufuhr zu verbessern“. (Kurial Protokoll 1752–1755, 486)

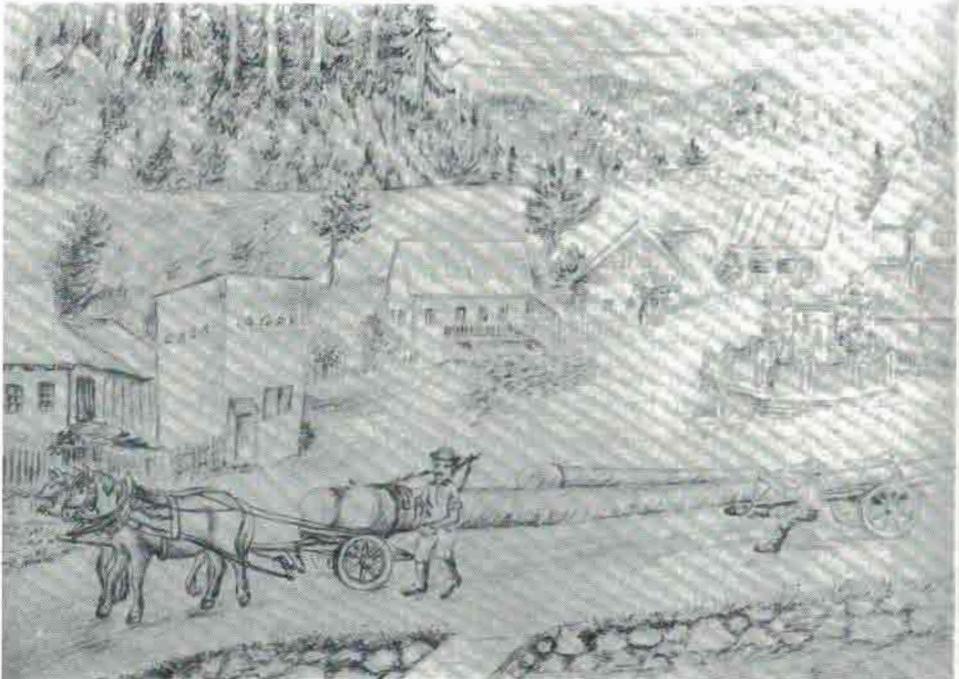
Fuhrleute unserer zwei Gemeinden brachten außer Holz, Holzkohle, Stein und Kalk auch Heu nach Kremnitz. Im Kassabuch der städtischen Wirtschaft in Oberturz lesen wir aus dem Jahr 1704 folgenden Ausgabeposten: „als die Fuhrleuth 4 fuhren hey zu künftiger fütterung des Schaaff Viechs in das Spithal (nach Kremnitz) abgefürth, pro Brinsen und Bier: 36 Denare.“

Einige Oberturzer Fuhrleute waren auch beim Bergbau in Kremnitz beschäftigt: am 14. November 1773 heiratete Jacob Tilesch aus Oberturz, „ein Riesenfuhrman bey der Stadthandlung allhier“, die Rachel Schmiedin. (Trauungsmatrikeln der evangel. deutschen Kirche Kremnitz). Was ein „Riesenfuhrmann“ war, erklärt uns das „Goldene Bergbuch“ – „Zlatá kniha banícka“, Bratislava 1983, S. 165 (Hrsg. Jozef Vozár): Das in den Schächten gebrochene Erzgestein wurde zu Tage befördert, „in den Gänghof in die Gäng ausgestürzet, wo sie sodann von denen Riesen-Fuhrleuthen in Riesen-Kasten oder Taghundstössern in die Hund von neuen eingefüllet, von Riesenfuhrleuten durch Pferde in die Puchwerke geführt, von den Taghundstössern auf denen Gestängen abgeloffen, von beiden (Riesenfuhrleuten und Taghundstössern) in dem Stampfhaus ausgestürzt werden“.

Ein Jacob Thilesch, „Holz Fuhrmann bei K. K. Kremnitzer Bergbau“, aus Oberturz, heiratete in Kremnitz am 22. Nov. 1808 die aus Honneshau stammende Rachaela Fundel.

Langholzfuhrlaute

Vom Strich und der Kaltrinn brachte die Waldbahn viel Langholz zum Sägewerk. Aus vielen anderen und entlegeneren Waldabschnitten kam Langholz per Pferdewagen. Auf den schlechten, steilen, krummen Waldwegen Baumstämme von einer Länge von 30–40 Metern zu befördern, war für den Fuhrmann und das Pferdepaar kein ungefährliches Unternehmen. Die langen Baumstämme wurden auf getrennte vordere und hintere Achse aufgeladen. Während der Kutscher neben den Zugpferden ging, mußte der Wagenknecht den weit nach hinten gerückten Teil des Wagens mit Hilfe einer Stange, der Deichsel der hinteren Achse, mit dem Fuß lenken. Hiezu schlug er ein Beil in das Langholz, das ihm bei seinem Manövrieren als Griff diente. Kam eine Rechtskurve („ä Käj“), so stieß er mit seinen Füßen die Stange der Achse von sich weg; bei einer Linkskurve zog er die Stange der Deichsel mit einem Strick zu sich. Bei diesem gefährlichen Manöver konnte der „Laumpetknecht“ leicht den Halt verlieren und buchstäblich unter die Räder geraten. Es kam auch vor, daß die Fuhr umkippte und Mann und Pferd schwer, oft tödlich verletzte. Oft schaffte der Fuhrmann zwei Fuhren am Tag.



Langholzfuhre mit Kutscher und Lampetzieher auf der Fahrt zum Sägewerk (Dorfmitte von Oberturz)
Gezeichnet von Anton Orawetz (Hejschemichl Tumdl)

Regiekutscher

Wenn auch die Turzer Schmalspurwaldbahn viel Holz aus Richtung Kaltrinn zum Sägewerk brachte, so hielt die Verwaltung des Sägewerkes zur Sicherung der Holzzufuhr aus entlegeneren Waldgebieten ca. 20 betriebseigene Pferde. Von Stallknechten betreut und von einem Stallmeister beaufsichtigt, wurden die Pferde von den Sägewerkskutschern, die man auch „Regiekutscher“, oder „Firmakutscher“ nannte, mit der Holzeinbringung betraut. Dabei fand eine Reihe Männer aus unseren beiden Gemeinden ihren Arbeitsplatz und Brotverdienst.

Für das Jahr 1944 konnte folgende Liste der 11 Regiekutscher erstellt werden. In alphabetischer Reihenfolge sind dies:

Bliska Georg (Bliska Jerga)
Bliska Johann (Bliska Jano)
Hirschner Franz (Trejntsche Wranza)
Latzko Vinzenz (Kile Zenzi)
Latzko Johann (Weibebe)
Mucha Vinzenz (Hankusch Fisch)
Pittner Franz (Benedejk Wranz, „Zawrite“)
Priwitzer Mathias (Trejntsche Tejs)
Schwarz Josef (Schoufe Säpl)
Wagner Ignaz (Mjeuche Naz)
Wagner Vinzenz (Mjeuche Zenzi).

In *Oberturz* gab es in den Jahren 1940–44 22 Fuhrleute, die eigene Pferde besaßen:

Greschner Josef (Gräschne Josch)
Greschner Josef (Gräschne Männa)
Herchl Stefan (Hejchl Pischta)
Hirschner Johann (Mälle Hansl)
Hirschner Vinzenz (Kile Zenzi, „Tambor“)
Medwed Franz (Aulte Richte, Ibere Reußnak)
Medwed Thomas (Schnejre Tume)
Medwed Vinzenz (Saml Zenza)
Mucha Johann (Hankusch Hülmer)
Orawetz Franz (Hejschnemichl Wranz)
Priwitzer Anton (Mejtne Tudl)
Priwitzer August (Trejntsche Giusta)
Priwitzer Mathias (Kuschojkn Tejs)
Priwitzer Thomas (Trejntsche Tumas)
Priwitzer Vinzenz (Magnasch)
Rusnak Johann (Melle Batsche)
Rusnak Vinzenz (Miuchmetejd Zenza)

Schipka Johann (Kutne Hansl)
Schnürer Ferdinand (Pejnde Ferko)
Schwarz Franz (Mibet Wranza)
Schwarz Johann (Najsse Hänsa)
Schwarz Johann (Kile Hänsa)

In *Unterturz* lebten im Jahre 1944 folgende 11 Fuhrmänner:

Mucha Jakob (Kijniks) Hausnr. 18
Wahlandt Elisabeth (Baland), Fuhrunternehmen Nr. 23
Wagner Vinzenz (Baland) 24
Priwitzer Jakob (Gretsch), Fuhrmann u. Pferdehändler, 28
Ulbricht Johann (Haprichhaisl) 57
Pittner Johann (Aultmilns) 76
Pittner Thomas (Aultmilns) 77
Turzer Josef (Teuze) 101
Latzko Thomas d. Ä. (Predatsch) 107
Priwitzer Johann (Gretsch) 111
Nosko Markus (Nuske) 142.

Kohlenfuhrleute

(carbonum vectores)

brachten mit ihrem Pferdegespann die in den Kremnitzer Waldungen von Köhlern gebrannte Holzkohle in die Stadt, womit etliche Turzer Familienerhalter Arbeit und Brot fanden. Nach der im Jahre 1830 durchgeführten Volksbeschreibung zählte *Oberturz* 24 katholische und 4 evangelische Fuhrleute;

Unterturz: 11 katholische Fuhrleute.

Wenn auch die meisten davon Holzfuhrwerker waren, so dürfte die Zahl der Kohlenfuhrleute nicht gering gewesen sein. Dies ließe sich aus den Berger Pfarrmatrikeln des Jahres 1833 schließen. Die Taufmatrikeln des genannten Jahres erwähnen namentlich folgende Oberturzer Kohlenfuhrleute, deren Kinder im genannten Jahr getauft wurden:

Johann DERER
Josef KUTTNER
Anton MEDVEDT
Jacob PRIVITZER;

Die Trauungsmatrikeln erwähnen 2 Oberturzer Kohlenfuhrwerker:

Franz PRIVITZER und Josef DAUBNER. Beide vectores carbonum fungieren als Trauzeugen.

Die Totenmatrikeln des Jahres 1833 nennen 2 Oberturzer Kohlenfuhrmänner:
Jacob ULBRICHT und Leopold PRIVITZER. Letztgenannter verstarb mit 25 Jahren an Krebs.

Die Matrikeln eines einzigen Jahres (1833) erwähnen also 8 Oberturzer Kohlenfuhrwerker.

Die Taufmatrikeln des Jahres 1833 erwähnen 2 Unterturzer Kohlenfuhrwerker:

Johann MUCHA und Johann BITTNER.

Der Kanonische Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahr 1804 nennt folgende Oberturzer Kohlenfuhrleute:

Johann VOLNER, evangelisch, verheiratet mit der katholischen Rosina Valand und Paul VOGNER, katholisch, verheiratet mit der evangelischen Rosina Tilesch.

Johann TIELLESS, Kohlenfahrer von Oberturz, wurde durch den Berger Pfarrer Konstantin Hartmann zum katholischen Glauben bekehrt – berichtet die Kanonische Visitation vom Jahr 1820.

7. Sägewerksarbeiter

Unser Turzer Sägewerk



Nach dem Versiegen des Bergsegens der einst goldreichen Königlichen freien Hauptbergstadt Kremnitz hatten auch unsere zwei Gemeinden ihre Haupterwerbsquelle verloren. Ohne Sägewerk wären auch Ober- und Unterturz zu wahren Notstandsgebieten geworden, nicht anders als unsere Nachbarorte Glaserhau und Oberstuben, wo das halbe Dorf in die Fremde zog, um den Lebensunterhalt für ihre Familien zu verdienen. Wir aber hatten das Glück, inmitten unserer waldreichen, schönen Bergwelt ein Sägewerk zu besitzen, das uns Arbeit und Brot bot. Unsere Turzer sind aus einem „*Populus metallicus*“ ein „*Populus lignarius*“, aus einem Berghäuervolk ein Holzhäuervolk geworden. Folgende Zahlen bestätigen das Gesagte.

Im Jahre 1934 zählte die Gemeinde *Oberturz* 54 Sägearbeiter, davon 27 mit einer kleinen Landwirtschaft.

Bevor man uns in den Jahren 1945/46 aus unserer altangestammten Heimat vertrieb, zählte *Oberturz* 194 Hausnummern (ohne Bauten am Sägewerk) und 141 Familienvorstände, die im Turzer Sägewerk Arbeit und Brot fanden.

Von den 171 in *Unterturz* vorhandenen Haushaltsvorständen waren 133 Sägewerksarbeiter- und Angestellte.

Schon im Jahre 1910 waren von den 336 erwerbstätigen Unterturzern 122 in den Sägewerken, 23 in der Industrie beschäftigt.

Die Stadt Kremnitz besaß auf ihrem Gebiet schon sehr früh mit Wasserkraft betriebene Sägewerke. Dies bezeugt auch der in Kremnitz um das Jahr 1440 vorhandene Familienname PRETSCHNEIDER. Zu den ältesten Brettmühlen zählte die im Kremnitzer Sohlergrund, dann die in Blaufuß sowie die in Ober- und Unterturz. Uns interessieren natürlich die zwei letztgenannten Sägewerke.

Die Kremnitzer Ratssitzungsprotokolle der Jahre 1646–48 erwähnen die Oberturzer Kornmühle und eine Brettmühle. Im Jahre 1649 wird auch der Besitzer der Oberturzer Brettmühle genannt. Es ist Leonhard HAINDL (Haendl), Inwohner und Erbrichter „im Oberturz“. Aus dem zwischen der Kaiserlichen Kammer Kremnitz und dem Kremnitzer Magistrat am 12. Juni 1649 geschlossenen Vertrag erfahren wir, daß Leonhard Haendl „vor verwichener Zeit (1621) wegen Uibernahme ein Zeitlang geführten Kohlung in Oberthurz“ bei der Kammer Kremnitz mit 807 Gulden 51 Pfenning Hung. verschuldet war. Da Haendl „dieser Zeit zur Bezahlung seiner ganz erarmten Wirthschaft kein anderes Mittel hat“, übernahm die Kaiserliche Kammer Kremnitz des „besagten Leonhard HAINDL in Oberthurz habende Brettmühl mit Säg und allen ihren Zugehör... als ein Unterpfand“. Nach Bezahlung der Schulden war die Kammer bereit, Haendl das Sägewerk wieder abzutreten.

Im Jahre 1720 brannte die Unterturzer Stadtbrettmühle ab. Sie wurde gleich wieder aufgebaut. Davon zeugen die Bauunkosten: „Anno 1720, in dem Monath Julio sindt bey Neuer auferbauung der bis in den Grundt abgebrantden Unterturzer Stadt Brettmühl durch volgende Uncosten ausgelegt worden: für Maurermeister Hanns Drotner

für Pfeiler 18 fl., für Stadtzimmermeister und Oberturzer Müllner 36 fl., den Neüstübner 1,80 fl. Zusammen 58,20 fl.“

Am 14. Dez. 1742 überreichte Meister Michael Laczko, Unter Thurtzer Schmidt, der Stadtkasse seine „zu der Berg Stadt Unterthurtzer Prettmühl Schmidt Köst: 1. die neue Säag zugericht fl. 1,30, 2. d. schrott Peil erlegt und zugericht 18 Kreuzer, 3. 2 Hacken Clammern wie auch zwey Zimmer Clammern erlegt 24 Kreuzer, mehr 100 Latt(en) Näggl. Thut 2 Gulden 42 Kreuzer.“

Am 25. Okt. 1751 beschwerten sich „Sament(iche) Tischler Meister allhier (in Kremnitz) wegen Steigerung des Preises deren Prethern von der Unterthurtzer Prettmühl“. Der Magistrat bestimmte, daß die Kremnitzer Tischlermeister die Fuhr per fl. 1 und 51 Kreuzer bezahlen sollen. Nach alter Volksüberlieferung sollen im uralten Unterturzer Sägewerk, dem „Prätmillaa“, die Zahnräder einst aus Holz bestanden haben.

Im Jahre 1875 kaufte die Firma JPH Glesinger, mit dem Sitz in Teschen, Holz in Turz ein. Der Eisenbahnbau Vrútky-Altsohl kam dem Holzgeschäft sehr zustatten.

1882 wurde in Oberturz das Josef-Dampfsägewerk (Jósef Késfürésztelep) erbaut.

1884 sicherte sich die Firma Glesinger durch einen langjährigen Vertrag die Holznutzung in den Kremnitzer Wäldern.

1914 wurde das Sägewerk modernisiert: statt der langsamlaufenden 5 Gatter wurden 4 schnellaufende aufgestellt.

1939 verlor im Zuge der Arisierung die Firma Glesinger das Sägewerk, das von der Zellulose- und Papierfabrik Rosenberg (Ružomberok) übernommen wurde. Das Unternehmen gehörte zu den Hermann-Göring-Werken. Im Turzer Sägewerk war ein Reichsdeutscher Bevollmächtigter der Hauptverwaltung.

1944 drückten die Schneemassen das Dach des Sägewerkes ein.

Am 3. April 1945 ging bei den Kriegshandlungen das Turzer Sägewerk in Flammen auf. Es wurde nicht mehr aufgebaut. Der große Rauchfang des Sägewerkes wurde zerlegt und in Diviaky aufgestellt. Gatter und Maschinen wurden als Eisenschrott weggeschafft.

Das Areal des Turzer Sägewerkes bestand aus dem Rundholzplatz („Klutzeplautz“), dem Maschinenhaus (Heizhaus, Schleiferei), dem Materialplatz (Bretterplatz) und der Verladerampe („d'Raumpm“).

1. Der *Rundholzplatz* erstreckte sich vom Herchl weg in nördliche Richtung bis zum Maschinenhaus. Auf den „Klutzeplautz“ gelangte das Langholz, das aus den Wäldern die schmalspurige Waldbahn, die Firmenkutscher und die Landwirte mit ihrem eigenen Fuhrwerk brachten. Das per Eisenbahn angelieferte Rundholz wurde von einem Nebengeleise, dem ungedeckten Teil der Ver- und Entladerampe den steilen Hang über die nach Unterturz führende Straße zum Rundholzplatz hinabgelassen. Hier

wurde das Langholz vermessen, längenmäßig zurechtgeschnitten, auf Wägelchen verladen und auf Schienen den Gattern ins Maschinenhaus zugeführt. Außer den Verwaltungsgebäuden befanden sich auf dem Langholzplatz noch die Stallungen für die betriebseigenen 15 bis 20 Pferdepaare sowie die Lohmühle, in der die trockene Baumrinde gemahlen und zur Verloaderampe hinaufgetragen wurde.



Eine Gruppe („Partie“) Oberturzer Arbeiter auf dem „Klutzeplautz“ unterhalb der Verloaderampe.

2. *Maschinenhaus, Heizhaus, Schleiferei.* Die maschinelle Einrichtung des modernen Sägewerkes bestand aus Gatter- und Kreissägen sowie Hobelmaschinen für Bretter mit Nut und Feder. Der Betrieb erfolgte durch Dampfmaschinen. Die vier sogenannten „Schnellläufer-Gatter“ hatten eine Spannweite von 100, 70, 60 und 40 cm im Durchmesser. Im Heizraum wurden die Kessel mit dem reichlich anfallenden Sägemehl befeuert. Unser Sägewerk zählte zu den größten und leistungsfähigsten Sägewerken des Landes. In zwei Schichten konnten bis 300 Festmeter (m^3) Rundholz verschnitten werden. Geschnitten wurde vorwiegend Nadelholz, aber auch Laubholz. Der Export der Schnittware: Bretter, Bohlen, Balken, Kantholz ging nach Ungarn, Italien, Holland, Frankreich und England. Bis zu 35–40 m langes Kantholz ging für den Schiffsbau nach Hamburg und England. Die Lohmühle belieferte zahlreiche Gerbereien mit Loh (Baumrinde).

3. Auf dem *Materialplatz* wurden die Bretter sortiert und gestapelt.

Gearbeitet wurde in Schichten, und zwar im Maschinenhaus wegen der eigenen Stromerzeugung in drei Schichten. Mit eigenem Strom wurden beleuchtet die Werks-halle, die Sortier- und Verladehalle, Büroräume, Wohnungen, Stallungen, Lagerplät-ze. Unsere zwei Gemeinden wurden erst in den 30er Jahren mit elektrischem Licht aus der Überlandsleitung versorgt.

Auf dem Rundholzplatz und dem Materialplatz wurde in zwei Schichten gearbeitet. Fallweise wurde auf dem Rundholzplatz nur einschichtig gearbeitet. In diesem Fall machte eine Partie Arbeiter Nachtschicht und versorgte die Sägegatter mit Rundholz. Die Frühschicht dauerte von 5.00 bis 13.30 Uhr mit einer Essenspause von 9.00–9.30 Uhr. Dabei wurden auch die Sägeblätter gewechselt.

Die Spätschicht (Nachtschicht) dauerte von 13.30–22.00 Uhr. Später gab es folgende Schichtzeiten: Frühschicht 6.00–15.00 Uhr, Essenspause 10–11 Uhr. Die Nacht-schicht arbeitete von 16.00 bis 0.30 Uhr. Den Beginn und das Ende der Schicht, aber auch den Ausbruch eines Brandes kündete lautstark das „Treubl“ der Dampfsirene an. In den Wintermonaten der letzten Jahre dauerte die Schicht von 7 bis 16 Uhr. Die leitenden Persönlichkeiten des Sägewerkes waren zu unserer Zeit: Stamberger, Poor, Heller und Hegedüsch.

Unterturzer Angestellte waren: Schichtmeister Pisch Mathias und Thomas (Meuche), Platzmeister Meinhardt Mathias, Aufseher Frindt Mathias, Kanzleidiener Frindt Franz (Haisl), Holzankäufer Ulbricht Johann (Palesch) und Maschinenwärter Wagner Thomas (Baland). Von den Oberturzern seien hier erwähnt: Platzmeister Rusnak Karl (Maure Kora), Writschan Vinzenz, Werkführer (Maschinist), Schwarz Jani (Richteja-ni); Lokführer der Waldbahn war Schwarz Josef (Najsse Joschko, Motor Joschko).

Da die Gemeinden Ober- und Unterturz zu 90 % von der Arbeit im Sägewerk gelebt haben, drängt sich uns die Frage auf, wovon und wie wir ohne Sägewerk heute in Turz leben würden. Diese Frage zu beantworten ist nicht schwer. Hätte man uns nicht von Haus und Hof vertrieben, müßte heute ein Großteil der Einwohner aus den übervöl-kerten Gemeinden freiwillig auswandern, oder als Pendler und Wanderprolet ein har-tes Leben fristen. Wenn uns Karpatendeutschen nach Kriegsende nichts, aber auch gar nichts erspart geblieben ist, so haben unsere Vertreiber, ungewollt, ein elendes Leben führen zu müssen uns erspart.



Ein Blick vom vergrasteten Oberturzer Friedhof auf den nun öden Platz des einstigen Turzer Sägewerkes. Abgebildet Zoly Herchl, dann die neue slowakische Volksschule, im Hintergrund die Unterturzer Kirche (1985).



Regieküche und Kanzlei des Sägewerkes

Ober- und Unterturzer Holzfachleute in den Sägewerken der Slowakei

Nicht alle unsere Männer fanden Arbeit im Turzer Sägewerk. Etliche sahen sich gezwungen, ihr Brot auswärts zu verdienen. Als Spezialisten ihres Faches im ganzen Land bekannt und wegen ihres Könnens, Fleißes und ihrer Verlässlichkeit hochgeschätzt, fanden sie im Forstwesen, in den Sägewerken und in der Holzverarbeitenden Industrie im Turztal, im Waagtal und in der Zips Arbeit. Einige wenige Beispiele seien hier angeführt.

Gustav Hirschner (Bauderer), gestorben 1934 in Oberturz, arbeitete als Faktor am Sägewerk in Pribotz (Přibovce), Bez. Martin.

In Pribotz und in Zipser Bela arbeitete als Sägewerkmeister Johann Tievesch (Urban) aus Oberturz.

Vinzenz Kohut, Oberturz, arbeitete in Dobschau, Vinzenz Mucha aus Unterturz (Hausname „Wäjbé“-Färber) arbeitete zunächst im Turzer Sägewerk, dann ab 1920 in Diviaky (Fa. Lichtenstein u. Wilcsek), ab 1928 am Sägewerk in Deutschendorf (Poprad, Fa. Glesinger, später Rosenberger Zellulose- und Papierfabrik). Seine jeweilige Arbeitsstätte bestimmte auch den Schulort und die Unterrichtssprache der von seinen Kindern besuchten Schulen.

August Priwitzer (Projbeze Giustl), Fachmann für Schnittholz am Sägewerk in Oberturz, arbeitete ab 1943 am Sägewerk in Turany, Bezirk Martin.

8. Handwerker in Ober- und Unterturz

Da unsere in ärmlichen Verhältnissen lebende Dorfbevölkerung sich gezwungen sah, möglichst viele Dinge des täglichen Bedarfes selbst herzustellen, das Gekaufte zu schonen, Altes auszubessern, war dies für die Entwicklung eines blühenden Handwerksstandes in unseren Dörfern nicht förderlich. Bei dem chronischen Geldmangel und hoher Verschuldung fiel es vielen schwer, das täglich benötigte Salz, Zucker, Petroleum und Zündhölzer zu kaufen. Bei aller gebotenen Sparsamkeit und Fleiß konnte man ohne Handwerker doch nicht auskommen. Die zahlreichen Fuhrverker unserer zwei Gemeinden, die Jahrhunderte hindurch Holz und Kohle zum Bergbau und zu den Schmelzöfen nach Kremnitz brachten, später Langholz aus den Wäldern ins Sägewerk beförderten, benötigten Schmiede und Wagner, die Fahrzeuge bauten, Pferde mit Hufeisen versahen, die Holzräder mit Eisenreifen beschlugen. Ohne Müller, Schneider und Schuster kam man auch nicht aus. Daß die Selbstversorgung unserer Dorfbewohner den zu Zünften zusammengeschlossenen städtischen Handwerkern ein Dorn im Auge war, beweist der aus Brotneid unternommene bewaffnete Überfall der Kremnitzer Schneider auf unseren Lehrer der Schule bei der Johanniskirche, bei dem im Jahre 1587 die Frau des Lehrers den Tod fand, alles deshalb, weil das Lehrerehepaar, um überleben zu können, schneiderte.

Die Zahl der ortsansässigen Handwerker scheint in unseren zwei Dörfern mit der zunehmenden Verarmung abgenommen zu haben. Laut Konskriptionen zählte im Jahre

1778 Oberturz 8, Unterturz 5 Handwerker

1830 Oberturz 5, Unterturz 4 Handwerker

1850 Oberturz 3, Unterturz 2 Handwerker.

Zahl der Handwerker in allen 9 Kremnitzer Dörfern im Jahre 1778

Oberturz	8 (davon 1 weiblich)
Unterturz	5
Johannesberg	7
Blaufuß	2
Honneshau	4
Kuneschhau	11 (davon 3 weiblich)
Schwabendorf	1
Windischdorf	2
Legentl	2 ¹²

Im Jahre 1934 zählte *Oberturz*:

5 Schuster (davon 2 mit Landwirtschaft)

3 Schneider

2 Zimmerleute

1 Tischler

1 Schmied

2 Gastwirte (davon 1 mit Fleischhauerei und 1 mit Gemischtwarenhandlung)

54 Sägearbeiter

43 Landwirte

10 Fuhrleute (davon 9 mit Landwirtschaft)

Als Handwerker waren in Ober- bzw. Unterturz tätig:

Schmied in Oberturz: Georg SCHWARZ (Najsse Jierg), geb. 30. 9. 1906, hatte noch 8 Geschwister (Johann, Vinzenz, August, Josef, Anton, Gise, Anna und Rosa). Seit 1919 Schmied in Oberturz, übersiedelte 1942 nach Altstuben, 1957 nach Kremnitz in das Haus seiner Gattin. Am staatlichen Gut in Honneshau war er 17 Jahre Schmied und Maschinenwärter.

Wenn der ob seiner guten Arbeit hochgeschätzte Meister von hünenhafter Statur mit kraftvollen Armen mit harten Schlägen aus dem glühenden Eisen Funken sprühen ließ, durften wir Buben ihm in seiner „Schmittn“ im Alten Gemeindehaus („pm Mejschke“) zuschauen und den Blasebalg betätigen. Anlässlich meiner Archivstudien in Kremnitz (1983–88) hatte ich Gelegenheit, mit dem greisen Schmiedemeister in Erinnerung an

Oberturz zu schwelgen. Von seinen Vorgängern gelang es mir einige zu ermitteln: Hans KISCH, Schmiedemeister in Oberturz wurde am 25. 7. 1664 zum Dorfrichter gewählt.

Das Kremnitzer Ratssitzungsprotokoll vom 10. 5. 1677 berichtet: „Ein Schmidtgesell aus Obern Turz hat sich wegen einer Schmitten angemeldet, undt solche zu Alt Stuben aufzubauen vor ihm zu verwilligen gebothen.“ Der Magistrat beschloß: „Es soll ihm nicht abgeschlagen werden, wenn er nur solche Schmitten auf ein bequemben orth und nicht zwischen den Häusern aufbauen werde.“

Joseph KLAIN, Oberturzer Schmied, erhielt im Jahre 1699 für seine bei der Auf-
erbauung der abgebrannten Hendlischen Oberturzer Wirtschaft geleisteten Schmiedearbeiten von der Kremnitzer Stadtkasse für 1700 Lattennägel 5,10 Gulden, für gelieferte 7000 Schindelnägel 8 Gulden 40 Denare, für 2 neue Radbeschlagungen fl. 3. Ferner richtete er 164 alte „Heften, hopen, Kogeln“ für Fenster und Türen zu.



Als Achtziger 1986 in Kremnitz

Peter SCHWARTZ, wird im Jahre 1753 Oberturzer Schmied genannt (III.10,2,104). Er übersiedelte nach Kremnitz, wo er in den Stadtverband aufgenommen wurde. Im Jahre 1752 bat er den Magistrat um Entsendung einer Kommission nach Turz „zur Beaugenscheinigung“ seiner Felder. Er hatte nämlich ausgerodet („gerodet“) „3 Stäte-Feld, von welchem eines unter der Mühl, zwei aber neben den Freydhof zu finden“. Die Kommission zog den Oberturzer Richter und Recht bei und schätzte „die bey der Ausrottung angewandte Mühe, Arbeit und Unkosten“, welche dem Meister Schwartz erwachsen waren, auf fl. 12 „über das ohnehin Gem. Stadt gebührende Recht, Grund und Bodens“. Diese Kosten seien ihm zu vergüten.

Das Haus, das er mit eigenen Unkosten errichtet hat, wurde auf 100 Gulden geschätzt. Mit der durch ihn erbaute „Schleif Mühl“ könne er nach seinem Belieben verfügen.

(Actum Ober-Thurtz den 6. Nov. 1752)

Michl LATZKO, Oberturzer Schmied, wurde im Jahre 1770 wegen Verfälschung der Bier- und Branntweinrechnung zur Bezahlung der erschlichenen 18 Gulden und zu „wohlgemessenen 30 Stock Streichen“ verurteilt (Prot. Cur. 1770, 9, 10). In der Theresianischen Urbarialtabelle vom Jahre 1772 wird Michl Laczko, Schmied, als „Freyen Abzugs behauster Söllner im Mittl Oberturz“ genannt. Er besaß 1 1/2 Tagwerk Wiesen und leistete 24 Tage Handrobot.

Franz NEUSCHL wird in den Berger Pfarrmatrikeln des Jahres 1833 als Schmied in Oberturz erwähnt (Matr. Bapt. Bergensis).

Lucas WENCZL, Oberturzer Schmied, zahlte laut Steuervorschreibung für das Jahr 1850 an Kremnitz von seiner Profession 3 Gulden. Er besaß ein Ingesindhaus und zahlte für das Zugvieh 30 Kreuzer.

Joseph KREISL, Inwohner des Ehrbaren Mittl Oberturz und Mühlenschlosser bei der Königl. Goldkunsthandlung Kremnitz, heiratete im Jahre 1659 Anna, Witwe nach dem verstorbenen Oberturzer Thoma Maurer (Zwillingskinder Joseph und Jonas getauft 25. 12. 1660).

GORAL Matej, Zigeuner aus Tschremoschn (Turz), übte in Oberturz um 1850 das Schmiedehandwerk aus. In *Unterturz* wurde das Schmiedehandwerk durch Jahrhunderte von der Familie LATZKO ausgeübt: Micheal Latzko („Mischö“); Johann Laczko bat am 14. 12. 1772 den Kremnitzer Magistrat „um einen Nachlaß seines allzu hohen Abreichens“. „Wird Ihme nichts nachgelassen, indemo die Abrichtung keinerdings übertrieben wäre“ – beschloß der Magistrat.

Michael Laczko wurde am 27. 11. 1742 in Unterturz in seinem Richteramt bestätigt.

Georg Latzko, Unterturzer Schmied, zahlte laut Steuervorschreibung für das Jahr 1850 von seiner Profession 3 Gulden.

Tischler, Wagner, Zimmermann in Oberturz:

SCHNÜRER Matthias, Wagnermeister, Wintersportgeräte, PRIWITZER Stefan (Naisse Steffl), NEUSSER Franz, SIEGERT Anton, PITTNER Josef (Dejre), MITSCHIK, DIBAK Adalbert, KUTTNER Mathias. HIRSCHNER Andreas (Bildschnitzer).

Mathias MEDVEDT, Tischler (ascarius) in Oberturz, in den Berger Taufmatrikeln 1833 erwähnt.

Szabka, Zimmermann in Oberturz im Jahre 1850.

Johann PRIWITZER, Dorfrichter in Oberturz 1772, „welcher mit seiner Zimmer Arbeith sehr verhindert wird“, wurde deshalb am 15. 11. 1722 abgewählt und Mathias Maurer zum Dorfrichter gewählt.

In *Unterturz*: Gesa LATZKO (Kijschl), Georg MUCHA (Schauma), Wagnermeister, Vinzenz WAGNER, Zimmermann, Anton TIELESCH, Franz WAHLANDT (Kreumehansl), Sargmacher.

Im Jahre 1850 zahlte Bindermeister Johann PITTNER 2 fl. Steuer für seine Profession.

Schindelmacher in Oberturz: Josef Oszvaldt (1833).

Schneider in Oberturz: DAUBNER Daniel (Danel), DERER Johann (Dejre), MEDWED Josef (Schneire), PROKEIN Anton (Tonko), RUSNAK Vinzenz (Maurezenza), WOLLNER Paul (Baulne).

Frauenschneiderinnen: Herchl Margit (Dejre), Writschan Elisabeth, Wagner Gisela, Priwitzer Pauline (Hejschnemichl), Orawetz Anna (Danel), Žilinsky Emma.

In *Unterturz*: Mathias Jantschik (Kreumme Schnajde), Jantschik Johann, Rusnak Georg, Ullbricht Melchior. Ältere: Josef Antoni 1756, Jos. Daubner 1833, Martin Turtzer 1614.

Schuster in Oberturz: Derer Johann und Vinzenz (Dejre), Dibak Paul d.Ä., d.J., Herchl d.Ä., Priwitzer Johann (Eusbault), Hirschner Kaspar (Kauschpe), Schwarz Ludwig. Im Jahre 1850 zahlten laut Steuervorschreibung die Oberturzer Schuster Jakob und Josef Herchl von ihrer Profession 1 Gulden, von ihrem Haus (Nr. 29) 2 Gulden 30 Kreuzer, für das Hornvieh 1 Gulden 36 Kreuzer, für Äcker 30 Kreuzer, Wiesen 1 Gulden 22 Kreuzer.

In *Unterturz*: Johann Tievesch, Mathias Richter, Stefan Litschko.

Müller in Unterturz: Josef Hirno, Johann Grellneth, Müller, starb am 5. 7. 1833 mit 72 J., Müllermeister in Unterturz war im Jahre 1833 Johann Kohut (verh. mit Julianna, geb. Großmann).

In *Oberturz*: Michl Maurer 1724, Franz Pittner 1865. Ein Jacob Mülner in Oberturz wurde am 5. 1. 1643 nach Altstuben befördert.

Fleischhauer in Oberturz: Herchl Willo, früher auch Windholz Jakob. Im Jahre 1833 war Johann Medvedt Fleischhauer in Oberturz (Trauzeuger d. Joh. Lichtner u. Susanna Hook).

In *Unterturz* führte vor 1918 der Jude Kaudl neben seinem Lebensmittelgeschäft auch eine Fleischhauerei. Im Jahre 1918 kaufte den Betrieb die Familie Medwed. Aus Kremnitz kam der aus Oberturz stammende Franz Wagner und verkaufte in Unterturz am Freitag und Samstag Fleischwaren an die Ortsbewohner. Sonst pflegten die Unterturzer zu Herchl nach Oberturz um Fleisch zu gehen.

Friseur in Oberturz: Herr Kunz, gelernter Friseur, wohnte beim „Pältscha“, Hausnr. 1. Gesa Hirschner.

Maurer: Franz Hirschner (Mällewranz) in Oberturz. Beim Wiederaufbau der 1689 abgebrannten Oberturzer Hendlischen Wirtschaft wirkte auch „Jacob Düra ausm Oberturthurtz“ mit. Für den „Verworff, ausschmier- unndt Zurichtung des Rauchfangs“ erhielt er 1,95 Gulden.

Rauchfangkehrer aus Badstuben pflegten unsere beiden Gemeinden zu besuchen. Vor dem Jahr 1854 waren die Rauchfangkehrer der Stadt Kremnitz für uns zuständig. Kremnitz hatte im Jahre 1778 2 Rauchfangkehrermeister, 2 Gesellen und 1 Lehrling. 1751 wurde in Kremnitz eingebürgert Rauchfangkehrermeister Martin Rugia aus der Schweiz und am 28. 1. 1780 Johann Katello, Rauchfangkehrer „aus der Welischen Schweiz von Lokarno gebührtig“. Im Jahre 1852 war Ferdinand AMBROZY „Rauchfangkehrer beider Turcsek“. Gegen ihn führten die Turtscheker Beschwerde. Der Ma-

Magistrat ließ den Fall durch Ignaz Ludvigh, „Ober Notar und Commissär beider Turesek“ am 26. 7. 1852 untersuchen. Am 10. August 1852 faßte der Magistrat folgenden Beschluß:

„Nachdem aus der abgeführten Untersuchung hervorging, daß Ferdinand Ambrozy Rauchfangkehrer Meister sammt seinem Gesellen von den Oberthurzer Bewohnern wegen angeblich unreinen Rauchfängen im Namen des Herrn Bürgermeisters auf eine unerlaubte Weise und gegen den Gemeinde Rathsbeschluß von 13. October 1801 Z.124 den Betrag von 5 fl. 46 Kreuzer Cmze (Kurentmünze) gewalthätig erpreßt hat; wurde derselbe mit der Rückzahlung der erpreßten Beträge in dupplo mit 11 fl. 32 Kreuzer Cmz, dann Bezahlung des Diurnums (Taggelder) des Herrn Inquirenten (Untersuchers) mit 3 fl. und 42 Kreuzer, Summa mit 15 fl. 14 Kreuzer Cmze und dreitägigen Arrest, dessen Gesell aber mit einwöchentlichen Arreste, mit dem Bedeuten bestraft, daß eine Hälfte des rückzuzahlenden Betrages dem diesstädtischen Armen Institute gewidmet und der erste beim nochmaligen Vorkommen einer derartigen Unzukömmlichkeit seines Gewerbes verlustig erklärt wird. Mit der Ausführung dieses Beschlusses wird unter einem Herr Polizay Commissär Ignatz von Eltzenbaum beauftragt.“¹⁰

Als der Magistrat im Jahre 1854 beschloß, „aus erfreulichem Anlaß der Vermählung Seiner K. K. Apostolischen Majestät (Franz Josef I. mit der bairischen Prinzessin Elisabeth) die Armen Individuen der Stadt zu beschenken“, gehörte Anna Ambrozy, Rauchfangkehrerswitwe, ohne Erwerb, Innerer Stadtring HNr. 17, zu den 7 im inneren Stadtring „als unterstützungsbedürftig erscheinenden, und mit Victualien zu theiligenden Hausarmen“. Ein Josef Ambrozy, 45 Jahre alt, seit 4 Jahren Rauchfangkehrer in Kremnitz, wird im Jahre 1787 erwähnt. Ein Paul Ambrosy von Neusohl wird im Kremnitzer Kurialprotokoll vom Jahre 1668 genannt.

Fremde Handwerker und Händler besuchten unsere Dörfer

Ab und zu kamen in unsere Dörfer wandernde Messer- und Scherenschleifer. Das kleine Glöcklein auf ihrem Schubkarren mit dem Schleifstein lockte Kunden heran.

Glaser zogen durchs Dorf mit ihrem Holzgestell und Scheibenglas auf dem Rücken. Noch heute klingt mir in den Ohren ihr Ruf „Dajte šajby robit!“ (Laßt Fensterscheiben richten.)

Auch der Rastelbinder, Kesselflicker, „drotár“, fand immer Arbeit. Mit Blech flickte er löchrig gewordene Töpfe und Reindel, umwickelte mit Draht Tonkrüge, die Sprünge erhalten hatten. Ihr Rufen „dajte hrnce drótovat!“ (Laßt Töpfe flicken!) war im Dorf nicht zu überhören.

Der Schirmmacher ließ sich im Dorf auch manchmal blicken.

Der „lacný Joschko“ (billiger Sepp), Bauchladenhändler, verkaufte den Dorfbewoh-

uern Taschenmesser, Tabakpfeifen, Spiegel, Käämme, Fingerringe, Nähnadeln, Zwirn u. a. m. Er ließ mit sich handeln.

Der Lumpensammler, „Hutscheklaube“, zog mit seinem von einem müden Gaul oder Hund gezogenen Wägelchen durchs Dorf mit dem Ruf: „Hutschen, mätje Hutschen!“ Für Alttextilien gab er Zwirn und Nähnadeln her.

Nicht wegzudenken waren im Dorf die slowakischen Bauern, die mit ihren Wagen Obst und Gemüse in unsere obstarmen Dörfer brachten: Birnen, Zwetschgen wurden literweise (nicht kilowese) verkauft. Gurken, Kürbisse und Kraut fanden immer Käufer.

9. Der Steinbruch in Oberturz

bot etlichen, meist ortsfremden Männern Arbeit und Verdienstmöglichkeit. Auf dem Bild ist rechts unterhalb des Pfeiles der Steinbruch an der durch die maschinelle Zerkleinerung der Steine verursachten Staubwolke zu erkennen. Der Steinbruch liegt neben der Eisenbahn am Westhang des Oberturzer Hornrandes.



Links auf dem Bild der Tannwald (Tuhnbault), Totenwinkel, im Hintergrund der Schmiedrand, darunter Kirche und Dorf Unterturz.

Ein, „bei der Ortschaft Turtschek gelegener Steinbruch“ wird bereits im Jahre 1670 erwähnt. In einem, an den Richter und Rat der Stadt Kremnitz am 19. Sept. 1670 gerichteten Schreiben heißt es: „lapidosa fodina ad possessionem Turczek sita“ (Stadtarchiv Kremnitz, II.10,1,18).

10. Erwerbsmöglichkeiten für unsere Frauen und Mädchen

Während die schulentwachsenen Burschen und die Männer früher beim Kremnitzer Bergbau, später beim Turzer Sägewerk oder in der Waldwirtschaft Arbeit und Brot fanden, waren die Verdienstmöglichkeiten für unsere Mädchen und Frauen sehr beschränkt. Einige wenige fanden Arbeit in der Lohmühle beim Brechen der Baumrinde, die sie mit großen Körben zum Verladebahnhof, dem „Raumpn“, hinauftrugen. Ebenso wurde Sägemehl dort verladen. Frauen fanden Beschäftigung bei der Pflege der vom Sägewerk zur Kaltrinn führenden schmalspurigen Waldbahn. Da hieß es „Grasjäten“. Wenn Holzschläge gesäubert wurden, trugen Frauen das Geäst zusammen, um es zu verbrennen. Dieses Abbrennen der Kahlschläge nannte man „Zaarejcht pruij“. Auf den so gesäuberten Holzschlägen wurden Frühjahr Kartoffeln („Märpl g'steußn“) oder Roggen angebaut. Nach einigen Jahren wurde der Schlag neu bepflanzt. Bei dem „Paama Sätzn“ fanden Mädchen und Frauen Arbeit. Ebenso bei der Pflege der Baumpflanzschulen. Durch Verkauf von gepflückten Himbeeren, Heidelbeeren und gesammelten Pilzen („Baazene 'nt Hujneschbämm“) besserten sich die Frauen ihr knappes Haushaltsgeld auf. Vom Mund der eigenen Familienangehörigen abgesparte Butter und Eier trugen Frauen nach Kremnitz, „i Stoot“, auf den Markt oder in die Bürgerhäuser.

Sehr viele, der Schulpflicht entwachsene Mädchen traten als Hausgehilfinnen in den umliegenden Städten und Dörfern „in Dienst“. Aber auch in den zwei Hauptstädten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, in Wien und Budapest, waren unsere Mädchen wegen ihres Fleißes und ihrer Ehrlichkeit sehr beliebt.

Oberturzer Mädchen – Haushaltsgehilfinnen in Budapest (1909)

2 Schwestern: Töchter des Franz Schwarz (1860–1906) aus Oberturz und Julia, geb. Neuschl (1862–1928) aus Kuneschhau.

Im Haushalt des Budapester Arztes Dr. Tesch arbeitete auch die aus Deutsch Litta stammende Theresia Münnich, später verheiratete Knopp. Der Arzt ließ das lernwillige, fleißige Mädchen zur Hebamme ausbilden. Heimgekehrt, befreite die gottbegnadete Heilpraktikerin viele Menschen, auch solche aus Ober- und Unterturz, von ihren Leiden.

Im Zeitraum vom 31. März bis zum 15. Juli 1853 stellte die Barser Komitatsbehörde in Goldmorawitz für Kremnitz und die umliegenden Dörfer rund 300 Reisepässe aus, u.a. auch für Rosalia Szabka, Zimmermanns Tochter aus Oberturz. Den Hauptanteil an diesen Auswanderern stellten unsere Mädchen. Überall im Lande traf man sie als Kindermädchen, Köchinnen, Kellnerinnen, Schneiderinnen, Wäscherinnen in den Haushalten, aber auch in den Fabriken Ungarns und Österreichs. Den Dienstmädchen folgten auch Ehefrauen und Witwen. So bat Johann Köppl aus Honneshau im Jahre

Auf dem Bild links: Maria Schwarz, heiratete in Budapest den aus der Slowakei stammenden Geschäftsmann Benyuska Jan; rechts: Julia Schwarz, geb. 21. 8. 1890, kehrte heim und heiratete am 18. 6. 1911 den aus Unterturz stammenden Eisenbahner Andreas Pittner (Schmojt). Kinder: Johann (26. 4. 1912 - 10. 1. 1935), Andreas (15. 7. 1915), Franz (29. 1. 1919), Julia (10. 1. 1923-7. 11. 1941).



1875 den Magistrat der Stadt Kremnitz, erwirken zu wollen, „daß sein von ihm entferntes und in Pest im Dienste stehendes Weib zu ihm zurückkehre“. Im Jahre 1772 arbeitete Susanna Holitschkin aus Oberturz in Siebenbürgen. Martin Priwitzer, Oberturzer Inwohner, versucht zu erreichen, daß seiner Schwägerin Susanna Holtischkin der ihr in Oberturz hinterlegte Geldbetrag von 20 fl. ausgefolgt werde. (Prot. Cur. 1773, 131)

Daß unsere Mädchen auch noch in den 30er und 40er Jahren des 20. Jhs. „in Dienst gingen“, bestätigen uns auch die im Kapitel „Kindergärtnerinnen“ mitgeteilten Lebensdaten: bevor Margit Hirschner (Bauderer) als Kindergärtnerin ausgebildet wurde, war sie Hausgehilfin in Preßburg. Franziska Daubner (Gajdesch) war Hausgehilfin in Neusohl und Amalia Orawetz (Arwejtz), heute Klosterschwester Theophania in Bremen, war nach der 8. Kl. Volksschule Kindermädchen in Malé Ripňany bei Neutra. Sie schrieb: „Es war ein rein slowakisches Dorf, in dem ich von bitterem Heimweh fast krank geworden bin...“

Landwirtschaftliche Saisonarbeit

Fast jedes Jahr ließen sich Mädchen von einem „Harnak“ zur Landarbeit anwerben. Auf Gutshöfen in der Südslowakei, im österreichischen Marchfeld und in Deutschland arbeiteten sie von April bis Mitte Dezember vom Anbau bis zur Einbringung der Ernte meist im Akkord von der Früh bis zum Anbruch der Dunkelheit. Jeder Gruppe wurde

eine bestimmte Anzahl Hektar Land zur Bearbeitung zugeteilt. In Wohnbaracken untergebracht, wurden sie von eigenen Köchinnen gepflegt. In länger schwerer Arbeitszeit verdienten sie etwa 8000 Kronen, dazu noch ein gewisses Deputat an Mehl, Zucker, Mohn und Fett. So manches Mädchen verdiente sich durch mehrmalige Einsätze die Heiratsaussteuer.

Oberturzerinnen

auf Landarbeit auf einem Gutshof bei Gänserndorf in Niederösterreich im Jahr 1927



Von links: 1. Hirschner Maria (Seumme), 2. Prätwitzer Maria (Kuschojken), 3. Prätwitzer Maria (Trejtsche), 4. Wagner Maria (Meuche), 5. Medwed Anton (Tschaban Tundl), 6. Elisabeth Schwarz, geb. Mucha (Meuchebaibl), 7. Daubner Agnes (Lejchne), 8. Kuttner Anna (Kuttne) und 9. Schwarz Anna (Kiele), der wir diese Aufnahme verdanken.

Auch beim *Bergbau* und in der *Münzstätte* fanden Frauen Arbeit. Um sich die Zahlung von Renten zu ersparen, beschäftigte die königliche Bergkammer vor allem junge, rüstige Witwen in den Goldwaschwerken und auf den Halden mit Klauben und Sortieren von Erzgesteinstücken. Nach der Volkszählung vom Jahre 1778 waren aus den Kremnitzer Dörfern beim Bergbau und Münze beschäftigt: aus *Oberturz* 5 Frauen (und 110 Männer), aus *Blaufuß* 23 Frauen (113 M.), aus *Honneschau* 13 Frauen (56 M.), aus *Kuneschau* 4 Frauen (364 M.); *Unterturz* (114 M.) und *Johannesberg* (163 M.) erwähnten nur Männer.

In der Münze arbeiteten Frauen im Jahre 1900: 24, 1905: 28, 1910: 13 und in der 1. Hälfte des Jahres 1914 37 Frauen (und 142 Männer).

Die Löhne der Frauen waren wesentlich geringer als die der Männer. Im Jahre 1895 verdienten die Münzarbeiterinnen 46, die Männer 80 Kreuzer; im Jahre 1900: 81 Heller, Männer 1 Krone 78 Heller. Auf alten Photographien sieht man unsere Frauen in ihren schmucken Volkstrachten mit Kopftuch bei ihrer Arbeit in der Münzstätte abgebildet.

11. Auf Arbeitssuche in der Fremde

Überbevölkerung, Arbeitslosigkeit und Not trieb auch aus unseren Dörfern Menschen, die sonst mit ganzer Seele an ihrer Heimat hingen, Arbeit und Brot in der Fremde zu suchen.

Im Jahre 1819 meldete der Kremnitzer Ratsgeschworne ASCHNER als Dorfkommissar von Unterturz dem Stadtmagistrat, „wienach Josef OLBRIGHT, von Unterthurz gebürtig, vor 15 Jahren nach *Pohlen* besseren Verdienstes halber ausgewandert, mit Weib und Kindern in seine Heimath“ zurückgekehrt sei und mit seinem Bruder Mathias, der für ihn Kontribution und Urbarialfronen geleistet hatte, nun um die „ohnehin kleine Wirtschaft“ in Streit geraten sei. (Protocollum Curiale 1819, 556) Die um die Jahre 1600–1605 herrschende große Hungersnot soll an die 70 Familien aus dem Gebiet um Schemnitz und Kremnitz in die Bergwerke von Neumarkt in Polen getrieben haben.

Susanna HÖLLITSCHKIN, Schwägerin des Oberturzer Inwohners Martin Priwitzer, ist nach Siebenbürgen gezogen. In Oberturz standen ihr noch 20 Gulden zu. Ihr Schwager bemühte sich, ihr dieses Geld sicherzustellen. Mit seinem Anliegen befaßte sich der Kremnitzer Magistrat in der Ratsitzung vom 18. Jänner 1773. Der Protokollvermerk lautet: „Auf des Martin Priwitzers Ober Turtzer Inwohners Bittschrift, in welcher dieser um Ausfolgung deren seiner nach Siebenbürgen verreisten Schwägerin Susanna Hollitschkin zukommen gesollte 20 fl. so in der einen Helfte bey dem Mütl, in der andern Helfte aber bey Mathias Medweth anligen gegen dener anersucht, daß Er bey sich ereignenden Anspruch vererwöhnter Schwägerin Hollitschkin jeder zeit bereyt seye, derselben dieses Geld zu erlegen.“

Der Magistrat beschloß: „Es solle der Herr vorgeweste Spanus (= Dorfkommissär) Matthias Grosman, wie auch der Orths Richter und der Mathias Medweth hierüber vernommen werden, und nach Befund, daß die Exposition (= Darstellung) in Wahrheit gegründet ist, dessen Bitte willföhret seye.“ (Kurialprotokoll 1773, 131)

Bergarbeiter aus den Kremnitzer Dörfern arbeiten auch in den Bergwerken der benachbarten Bergorte: ein „KROPET Hensl aus dem Turtz“ war Bergmann in Schemnitz, bezog im Jahre 1527 bei Hanns Prenner 37 Denare halben Wochenlohn (Ratkoš, Dokumenty k ban. povst. 426). Männer aus Blaufuß arbeiteten im Jahre 1591 „im Herrengrunt undt auff andern Handeln“ (Prot. Cur. 1599–1601, 39. Stadtarchiv

Kremnitz). „Paul PUETNER von Plofues“ arbeitete im Schemnitzer Bergbau vor dem Jahr 1600. Erkrankt, arbeitslos heimgekehrt, geriet er in größte Not. Um mit seiner Familie nicht zu verhungern, stahl er nachts bei Jeremias Stroper „drey große brodt“ (Prot. Cur. 1600, 234). Im Jahre 1585 wanderten Schemnitzer und Kremnitzer Bergleute nach Schmöllnitz und Göllnitz.

In den Jahren 1619–1622 brachte Gabriel Bethlen, Fürst von Siebenbürgen, an die 500 Bergleute aus unseren Bergstädten nach Siebenbürgen. Im Kremnitzer „Stadtbuch“ lesen wir auf Seite 229:

„Den 18. und 19. December (1621) seindt auf khöniglichen Befelch viel Münzcer, Pergheyer, Cimeter und allerlei Ambtleut von den Comern (= Kammern) und andern Handtwerkhsleuten mit Weib und Khindern in grosser frost und kelt von dannen in Sybenbürgen gezogen.“ Unter diesen befanden sich bestimmt auch Leute aus unseren zwei Gemeinden. Im Jahre 1733 heiratete in Kremnitz Johann Daubner von „Kunneschey“, Lohnhauer in Schemnitz, Josepha Sonnleiter. Im Jahre 1754 wandern weitere aus: „Weilen die Olbrechtischen von Kunneschau weg ziehen, und ander orts sich begeben wollen, als wurde eine kleine Wiesen denen Georg Neuschlichen Männlichen Erben gegen Erlegung des geldes adjudiciret (= zugesprochen)“ – lesen wir im Kurialprotokollbuch von Kremnitz der Jahre 1752–55, S. 384 vom 22. 3. 1754.

Johann Benedikt Freyseysen, kaiserlicher Bergmeister in Siebenbürgen, heiratete in Kremnitz am 17. 8. 1723 Magdalena Barbara Marquardin.

Im Jahre 1830 sind aus Oberturz 10, aus Unterturz 17, aus Kuneschhau 47 Personen ausgewandert (Summarium Conscriptionis Popularis...; Stadtarchiv Kremnitz).

Im 19. Jahrhundert finden wir Kremnitzer Bergknappen nicht nur in den Bergwerken Ungarns und Siebenbürgens (Sz. Iván, Tokod, Fünfkirchen, Dorog, Kielburg, Hermannstadt), sondern auch in Karwin, Friedeck und Mährisch Ostrau. Im Gebetbuch des „Kaiserlich-Königlichen Pochwerks-Arbeiters aus dem Berg“ Johann Pittner (aus dem Jahre 1841) fand ich einen Zettel mit folgender Anschrift: Klein Bela, Bergmann beim Franz-Schacht in Salgó Tarián. Unsere Landsleute arbeiteten also auch in Salgótarján, dem Mittelpunkt des ungar. Braunkohlengebietes im Mittelgebirge Matra. Am 19. Dez. 1853 schickte das Graner Bezirkskommissariat dem Magistrat der Stadt Kremnitz erloschene Reisepässe für folgende Bergarbeiter zu Tokod: Franz und Ignaz Weisz, Nepomuk Weisz, Emil Ertl, Joseph Ertl und noch einen Joseph Ertl. Zwecks Verlängerung der Pässe schickte Kremnitz diese der k.k. Barscher Komitatsbehörde am 29. Dez. zu. (Expediten Protokoll 1853, 2398)

In den Jahren 1870–1880 wanderten Bergarbeiter aus Blaufuß, Kuneschhau, Honneschau und Krickerhau in das Schemnitzer Bergbaugesamt. Sie siedelten sich am Fuchsloch, am Roven und in Siglisberg an. Die deutsche Kolonie wurde von den umwohnenden Slowaken „Klein-Kremnitz“ genannt.

Arbeitslos gewordene Bergarbeiter unserer Gegend wanderten in die Bergbaugebiete der Unterturzer aus. Sie nahmen auch ihr Weihnachtsspiel mit, so wie sie es auch nach Siebenbürgen mitgenommen haben. Davon zeugt auch das „Weihnachtsspiel von Dobschau“ (Die Reime von dem Krippenspiel). Die von Benedik Uchliar am 24. Sept. 1899 verfaßte Handschrift enthält auch die Namen der mitwirkenden Spieler: Knapp, Althab, Abraham, Frtl, Michl, Ornd, Grecs, Uchliar, Rückschloss, Prokain, Turczan. Das Eingangsglied und der Engelswunsch sind engverwandt mit dem von Johannesberg und Honneshau. Elias Oszwaldt aus Honneshau ist im Jahre 1800 Schuster in Georgenberg (Zips), Jakob Stritz aus Blaufuß in Göllnitz.

Die deutsche Volksinsel um Kremnitz hat sich als Brücke zur Preßburger und Zipser Volksinsel und darüber hinaus auch zu den übrigen Volksgruppen des Südostens erwiesen. Dies bezeugt auch die hohe Zahl der aus der Zips, aus der Preßburger Gegend und aus Siebenbürgen nach Kremnitz zugewanderten und hier eingebürgerten Menschen.

Die Ober- und Unterturzer Holzfachleute, die im ganzen Lande anzutreffen waren, wurden bereits erwähnt. Einige unserer Männer fanden Arbeit im Braunkohlenbergbau Krickterhau. Dieses zählte im Jahre 1905 erst 20–30, 1911 369, 1912 538 und 1914 956 Arbeiter. In Krickterhau arbeiteten folgende Oberturzer:

Pittner Anton (Hejcha Tuna), Nr. 34 (Haushaltsliste 1944)

Medwed Vinzenz (Schnejre Zenzi) 41

Schnürer Vinzenz (Hejschemichl Zenzi), 73

Unterturzer Bergleute:

Frindt Georg (Jukl), Nr. 133

Nosko Martin (Nuskehons) 10

Mucha Johann (Ulbrich) 117

Schwarz Paul (Grieblhajsl) 80 und

Wagner Josef (Olthop) 149.

Unterturzer im Bergbau in der BRD im Jahre 1988:

Bei der Braunkohlenstaubexplosion in der Grube Stolzenbach in *Borken*, Hessen, kamen am 1. Juni 1988 51 Männer ums Leben; unter diesen Opfern befand sich auch unser Landsmann

Johann HIRSCHNER.

Von den 57 im Stollen eingeschlossenen Bergleuten konnten nur 6 Mann unverletzt geborgen werden.

Wohin es unsere Kremnitzer im 19. Jahrhundert sonst noch verschlagen hat? In Hamburg erwarb im Jahre 1860 Philipp Neuschl aus Kuneschhau das Inkolat (Bürgerrecht); nach Hamburg zog 1861 aus Kremnitz der Zuckerbäcker Anton Wollner. Aus Pinne-

berg bei Hamburg kam der Münzer Andre GRILL nach Kremnitz, wo er im Jahre 1800 eingebürgert wurde. Ganze „Partien“ Kremnitzer arbeiteten beim Eisenbahnbau in Schlesien und Österreich. Josef Oszwald arbeitete im Jahre 1861 in der Steiermark. Das Gemeindeamt Eibiswald in der Steiermark ersuchte im Jahre 1867 den Magistrat der Stadt Kremnitz um Ausstellung einer Reisebewilligung für Augustin Pittner nach Rußland und in die Türkei. „In Diensten des Grafen Choloniczky zu Heisen in Rußland, Podoler Gubernement“ stand der Kremnitzer Karl Hakenberger. Wilhelm Ullmann aus Kremnitz war 1876 Ingenieur in Zürich, Josef von Salix 1850 Münzamt Kassier in Prag. Im Mai 1890 stellte der Magistrat der Stadt Kremnitz den angesuchten Heimatschein für Frl. Michaela Giergl aus Kremnitz, „Theatername Ella Grüner“, Schauspielerin in Berlin, aus. In Wien lebte eine ganze Reihe unserer Landsleute, u.a. der Arzt Dr. Max Ertl aus Johannesberg (1888), aus Kremnitz: Apotheker Johann Mayer (1856) und Kornel Burkart, die Kaufleute Burkart Josef und Schehovitsch Anton, Haraszlem Viktor im Staatsdienst, Retzbach Alexander, Spengler, Ertl Susanna, Näherin, Ujhelyi Magdalena, Stubenmädchen.

Etliche Männer und Burschen aus Ober- und Unterturz fanden auch Arbeit in Deutschland im Straßenbau, ab dem Jahr 1939 vor allem in der Rüstungsindustrie, in den Leuna- und Bunawerken im Gebiet um Halle, Bitterfeld und Ludwigshafen.

In *Oberturz* fanden auch Auswärtige Arbeit und Brot.

Als die Kornmühle in Oberturz im Jahre 1715 niederbrannte und der Kremnitzer Magistrat die Brandursache untersuchte, wurden als Zeugen verhört:

1. Susanna Paleschin aus Unterturz, 20 Jahre alt,
2. Paul Arnolts Bräutigam von „Berg“,
3. Maria Reiprichin von Berg, 28 J.,
4. Maria Arndtin von Berg, 19 J.,
5. Catharina Lichtnerin von Berg, 20 J. und fünf Zeugen aus Oberturz.

Im Jahre 1704 zahlte die Verwaltung der gemein. Stadt Kremnitz Oberturzer Wirtschaft für das Ausdreschen des „den Sommer über durch Gottes segnen gewachsene gekhörn 158 Schichten zu je 18 Denare (= 2844 Den. = 28 Gulden 44 Denare)“.

4 Glaserhauern, die im Herbst 1722 den „Wirtschafts-haabern sambt der Gersten ausgedroschen wurden, zu einer Beihülff an Mühlgetraid ausgefolgt 2,2 Viertel“.

Blaufußer und Kuneschhauer fanden Arbeit im Oberturzer Sägewerk, Glaserhauer und Oberstübner Fuhrwerker brachten Baumstämme ins Turzer Sägewerk. Für größere Holzeinschläge holte die Sägewerksfirma J. Ph. Glesinger auch Arbeiter aus der Karpatenukraine („Marmaroschaner“), sowie Slowaken aus Kordíky und Králiky. Letztere waren Spezialisten im Bau von „Riesen“, in denen Buchen zu Meterholz geschnitten und in Rutschen zu Tal gerückt wurde.

12. Schicksalsschläge

Unfälle in Oberturz

Arbeitsunfälle der Oberturzer Waldarbeiter

„Baultaubet ejst e hatts Preout“ – Waldarbeit ist ein hartes Brot – hieß es bei uns in Turz. Daß diese nicht nur hart, sondern auch lebensbedrohlich war, besagt folgende Liste der tödlich Verunglückten:

Kuttner Vinzenz, geb. 1909, wurde beim Langholzverladen auf die Wagen der Waldbahn beim Aufprall eines Baumstammes über den Waggon geschleudert, fiel auf den Kopf und starb noch in der Kaltrinn (1940).

Medwed Johann (Riusnakk Hänsa) wurde von einem Baum erschlagen.

Medwed Mathias (Schneijre), geb. 1870, verunglückte mit der Waldbahn. Auf den regennassen Schienen griffen die Bremsen nicht, der Zug raste immer schneller dahin, die Waggons sprangen aus dem Geleise, kippten in den Bach bei der Hohen Brücke und quetschte dem Mathias ein Bein weg. Nach zwei Tagen verstarb er im April 1918.

Mucha Johann (Hilmer) wurde von einer Holzstange durchbohrt.

Neusser Josef (Kiubesch) wurde im Breiten Grund von einem Baum erschlagen. Orawetz Anton (d'Schmojt) wurde im Raubergrund von einer Stange durchbohrt († 1925).

Pittner Johann, geb. 1912, Sohn von Andreas und Julie Pittner (Eusbault), Bruder unseres Buchverfassers, wurde in der Kaltrinn beim Baumfällen von einem Ast getroffen und starb an Schädelbruch am 10. 1. 1938 im Krankenhaus in St. Martin.

Schipka Mathias (Matjusch Tejs) starb in der Kaltrinn an Herzinfarkt. Schwarz Johann (Kiele Hansl) wurde in der Kaltrinn von einem Baum erschlagen im Alter von 19 Jahren.

Wagner Vinzenz wurde im August 1932 im Striff beim Herausholen von Bäumen aus dem Wald von den scheu gewordenen Pferden bis zum Verladeplatz zu Tode geschleift.

Derer Paul (Dejre) wurde auf dem „Klutzeplautz“ (Rundholzplatz des Sägewerkes) von Baumstämmen eingeklemmt und starb bald darauf.

Lebensgefährlich lebten auch die Fuhrleute, die das Langholz mit ihren Pferden aus den Wäldern zum Rundholzplatz des Sägewerkes beförderten. So mancher „Lampetzieher“ kam beim Lenken der hinteren Räder auf den steilen Fahrwegen buchstäblich unter die Räder. So wurde auch Schwarz Franz (Kile) vom hinteren Wagen überfahren. So fand auch Hirschner Franz (Mälle Wranz) im Jahre 1948 den Tod. Bei seinem Begräbnis sangen die Mädchen ihm das deutsche Lied „Ich hatt' einen Kameraden“. Dafür mußte eine jede 300 Kronen Strafe zahlen.

Ertrunken sind: Hirschner Wendelin (Mejtne Wändl-Kapsa) fiel bei Glatteis bei Miiches Tauraa in den Bach und ertrank.

Prysowsky Michls Söhnlein „ausn Obern Turtz ist in dem Wasser ertrunckt und be-
graben worden“ am 12. Mai 1659 – berichten die Berger Pfarrmatrikeln. Im Jahre
1704 „ist durch das große Gewässer untergangen 1 Stück Schwein“ meldet das Kassa-
buch der Oberturzer Stadtwirtschaft.

Vom Blitzschlag erschlagen wurde am 14. 7. 1933 bei der Heuernte in der Unteren
Teilung Priwitzer Anna (Majtne Anna).

Auf dem Rundholzplatz des Sägewerkes wurden bei einem Gewitter einem Oberstüb-
ner, der Langholz ablad, zwei Pferde vom Blitz erschlagen.

Hagelschlag, Mißernte, Viehseuche, Pestseuche vergrößerten die Not unserer armen
Dorfbevölkerung (August 1711, 1730, 1731, 1739). Am 31. 1. 1739 klagten die „Un-
terthanen des ganzen Mittl Oberthurtz“ dem Stadtmagistrat ihr Leid: „Unser Mittl
(hat) durch die Seüch des Viehs, welche noch bis auf dato crassirn thut, und kein auf-
hern hat, schon an umbgefallenen 120 Stück Viechs über 1000 fl. schaden erlitten.“ Die
Gemeinde Kuneschau meldete am 4. April 1758: „Umbgefallen sind Ochsen 51
stück, Kuhen 171 und Kalben 20.“

Durch eine Braunkohlenstaubexplosion in Borken, Hessen, kam auch der Oberturzer
Johann Hirschner am 1. Juni 1988 ums Leben.

Brände: Im Jahre 1699 brannte die Oberturzer Hendliche Wirtschaft ab. 1715 äscher-
te das Feuer die Oberturzer Kornmühle ein. Am 3. März 1850 brach in der „Ober-
thurzer Mehmühle“ der Dachstuhl über der Radstube ein. 1865 starb Maria, die
sechsjährige Tochter des Adam und Maria Zsilinsky, Oberturz, Hausnummer 69, an
den Folgen der beim Brand einer Scheune erlittenen Wunden. Im August 1905 legte ein
verheerender Großbrand Oberturz bis auf 10 Häuser in Schutt und Asche. Bei dem
Brand kam auch das 4 Jahre alte Mädchen Rosalia Priwitzer (Projbeze) ums Leben.
Das Mädchen hatte sich vor dem Feuer in dem unter dem Treppenaufgang befindli-
chen Gänsestall versteckt. Hier ist es verbrannt. Zur Zeit des Dorfbrandes lag ein alter
Mann auf der Totenbahre. Er verbrannte samt seinem Haus. Kurz vor seinem Tode
soll er ein furchtbares bevorstehendes Unglück vorausgesagt haben.

Schicksalsschläge der Unterturzer

Am 26. Mai 1833 um 17 Uhr ertrank in Unterturz der fünfjährige Sohn der Familie Jo-
sef und Elisabeth Frindt („aquis mersus“ – lesen wir in den Berger Pfarrmatrikeln).

Ein schwerer Schicksalsschlag traf die Unterturzer Familie Althapp (Pejttedaunne).
Am 17. Mai 1939 sind zwei ihrer Kinder: Maria, 8 J. und Ignaz, 1 J., in den Hochwas-
ser führenden Turzbach gestürzt und ertrunken.

Am 25. August 1865 verunglückte Josef Fürthaler, 33 Jahre alt, in Unterturz, Haus-
nummer 24. Er ist von einem umstürzenden Heuwagen erschlagen worden (Berger
Pfarrmatrikeln).



Auf dem Bild: Mutter Katharina Althapp, geborene Jantschik, betrauert mit ihrem Söhnchen Johann und dem Töchterl Elisabeth die 2 verunglückten Kinder. Vater Johann Althapp weilte damals auf Arbeit in Deutschland.

Im Jahre 1719 ist die „Unterturzer Stadt-kommühl bis in den Grundt“ völlig abgebrannt. 1720 brannte die Unterturzer Brettmühle ab. Dem Michael Laczko, Richter von Unterturz, gewährte der Stadtmagistrat im Jahre 1724 wegen entstandener Feuersbrunst Steuernachlaß. Im Jahre 1916 brach im „Hompauche Ejtl“ im Haus der Familie Pisch ein Feuer aus, das auf die mit Schindeln gedeckten Holzblockhäuser der Nachbarschaft übergriff und 5 Wohnhäuser und 2 Scheunen einäscherte. Während der Partisanenzeit wurden im September 1944 vier Wohnhäuser und zwei Scheunen durch Feuer zerstört.

Tragischer Verkehrsunfall in Unterturz

Erlebnisbericht des Augenzeugen Matthias Antoni, aufgezeichnet von Jos. Althapp

Dienstag, der 27. September 1921, war ein wunderschöner Herbsttag. Während nachmittags emsige Frauen mit Kartoffelgraben beschäftigt waren, Kinder ihnen beim Kartoffelklauben halfen, andere wieder das Vieh auf der Weide hüteten, durchbrach plötzlich die Sirene des Sägewerkes die idyllische Stille. Ende der Nachmittagschicht konnte noch nicht sein; also kündete die heulende Sirene irgendein Unheil. Als erste erfuhren es die Sägewerksarbeiter: Bei Oberstuben wütete ein Waldbrand. Die Schichtarbeit im Sägewerk wurde eingestellt. Alle entbehrlichen Arbeiter wurden heimgeschickt,

um Schaufeln und Pickel zu holen. Inzwischen wurde ein werkseigener Lastkraftwagen, der Langholz ins Sägewerk führte, bereitgestellt. Der LKW war für die damalige Zeit ein von uns bestauntes mächtiges Vehikel mit Kettenantrieb auf die Hinterachse.

Mit über 50 Mann und deren Löschwerkzeugen beladen, fuhr der Lastkraftwagen in Richtung Oberstuben los. Bei der hl. Antoni-Statue, dort, wo von der Straße ein Weg nach links in Richtung Glaserhau abzweigt, fuhr unser Wagen zunächst die steile Strecke zügig hinauf. Plötzlich blieb er stehen. Was heißt stehen? Langsam begann er zurückzurollen, wurde immer schneller und schneller. Einige von uns erfaßten die Situation, sprangen ab. Mit jenen aber, denen der rettende Sprung nicht mehr gelang, stürzte der Wagen seitlich die steile Böschung hinunter. Schrecklich der Anblick des Geschehenen: Ein furchterregendes Durcheinander von Menschenleibern und Werkzeugen. August Ulbricht (Meuche) war auf der Stelle tot; August Pisch (Kijnik) starb noch an der Unglücksstelle. Hirschner Johann (Schmojdl) verstarb am selben Abend in der Gaststätte Medwed, wohin 20 zum Teil Schwerverletzte gebracht wurden. Inzwischen wurden alle Hebel in Bewegung gesetzt, um die Verletzten ins Krankenhaus nach St. Martin zu bringen. Da nachts kein Personenzug mehr fuhr, wurde mit der Bahn vereinbart, daß ein Güterzug gegen Mitternacht die Verletzten nach Martin mitnehmen sollte. So geschah es auch. Die schwerverletzten Matthias Antoni, Andreas Latzko und Andreas Mischk lagen monatelang im Krankenhaus. Sie bezogen zwar ihren Lohn, erhielten aber sonst keine Entschädigung.

Bald sprach es sich im Ort herum, daß der Fahrer des verunglückten LKW sich geweigert hatte, zur Unglücksstelle zu fahren, da er um die Reparaturbedürftigkeit des Wagens gewußt habe. Noch lange Jahre war das Unglück Gesprächsstoff in Unterturz.

Durch die Explosion einer Handgranate kam in Unterturz am 8. Oktober 1944 ein Ehepaar ums Leben

Stefan DŽUR, geb. 1907 in Nižná, Bez. Dolný Kubín, seit 1937 in Unterturz wohnhaft, beim Straßenbau beschäftigt, verheiratet mit Maria, der 1914 in Unterturz geborenen Tochter des Ehepaares Vinzenz und Anna PITTNER, erlitt, laut Vermerk in den Johannesberger Pfarrmatrikeln, „durch die Explosion einer Granate tödliche Verletzungen“.

Es war Sonntag, der 8. Oktober 1944. Unterturz feierte Kirchtag. Die Musikkapelle war eben mit klingendem Spiel durchs Dorf zur Kirche marschiert, das festliche Glockengeläute war verklungen. Da, kurz nach 10 Uhr, vernahm man plötzlich eine gewaltige dumpfe Detonation. Was war geschehen? Herr Džur hatte eine von den Partisanen hergestammene Handgranate gefunden und sie nach Hause genommen. Während seine Frau in der Küche das Festessen zubereitete, hantierte ihr Mann im selben Raum mit der Granate. Plötzlich detonierte das teuflische Kriegsmaterial in seinen Händen. Mann und Frau waren auf der Stelle tot, die Küche verwüstet. Vier Kinder des verun-

glückten Paares, die nicht weit vom Elternhaus spielten, hatten Glück, nicht zu Hause gewesen zu sein. Auf das donnerartige Krachen hin liefen sie nach Hause. Am Betreten des Hauses wurden sie von ihrer Großmutter gehindert. Sie wollte ihnen den grauenhaften Anblick der Küche und des dort geschehenen Unglücks ersparen. In ihren Armen lag das erst sieben Monate alte jüngste Kind der verunglückten Eltern. Der kleine Johann lebte. Wie ein Wunder hatte er zum Zeitpunkt des Unglücks in derselben Küche in seiner „Hutschn“ beim Fenster liegend, unverletzt die Explosion der Granate überlebt. Die 3 Hutschnstangen und das Tuch, in dem er lag, sollen ihm das Leben gerettet haben.

Die verunglückten Eltern hinterließen fünf vollverwaiste Kinder: Vladi, 12 Jahre alt, geb. 1932, Maria (1934), Stefan (1936), Anna (1942) und Johann (1944). Das sechste Kind, Josef, war im Jahre 1940 verstorben.

Glück und wachsamer Schutzengel hatte eine Schar Unterturzer Knaben, die beim Kübehüten auf der Weide im Herbst 1944 sich die Zeit mit Fußballspielen vertrieb. Einer von ihnen hatte im Bach eine Handgranate gefunden und diese in den Topf, in dem sie Feuerluft mitrugen, geworfen. Der Topf stand etwa 20 Meter von den spielenden Knaben entfernt, als plötzlich die Granate mit einem mächtigen Knall im Topf explodierte. Gottlob wurde niemand verletzt!

13. Arme und Bettler in den 9 Kremnitzer Dörfern

Daß unsere Dorfbevölkerung mit irdischen Gütern nicht gesegnet war, ist sattsam bekannt. Die Armut unseres Pfarrvolkes hat den Neusohler Bischof Ipolyi-Stummer (1872–86) erschüttert. Sei sei eines deutschen Menschen unwürdig und erinnere ihn an die Zeit, in der diese Berggegend von Deutschen besiedelt wurde.

Der große slowakische Gelehrte Mathias Bel (1684–1749) rühmte den Fleiß der Deutschen und fand es merkwürdig, daß Menschen, die sich ihr ganzes Leben lang mit Goldsuche, Goldwäscherei und Münzerei befassen, so arm sind, daß sie ihr Leben in dauernden Entbehrungen und Hunger zubringen.

Da in manchem Hause gar oft das tägliche Brot fehlte, speiste der Bergmann im Bergwerk von daheim mitgenommene gekochte Kartoffeln und Milch – berichtet der slowakische Stadtarchivar Pavel Križko (1841–1902).

Von hartem Leben seiner von schwerer Arbeit und Unterernährung ausgemergelten Patienten wußte der Kremnitzer Bergarzt und Schriftsteller Gustav Zechenter (1824–1908) zu berichten.

„Wir waren zwar arm, doch lebten wir daheim glücklich und zufrieden“, schrieb Klosterschwester Theophania (Arwejtz Mali, geb. am 8. 5. 1930 in Oberturz) in ihrem, mir aus Bremen am 12. 2. 1988 zugeschickten Lebenslauf. Ihre Eltern: Matthias und

Maria Orawetz, geb. Daubner (Lichtner), hatten 9 Kinder (6 Mädchen und 3 Knaben). Sie alle zu ernähren, fiel dem einfachen Waldarbeiter bestimmt nicht leicht.

In ihrem nächsten Brief vom 16. 4. 1988 aus der Benediktinerabtei Gerleve – 4425 Bilerbeck, wo sie eine Woche auf Exerzitien weilte, erwähnte sie eine Episode aus ihrem Schulleben, die ich, da sie obengenanntes Thema berührt, unseren heute in der neuen Heimat BRD im Wohlstand lebenden Landsleuten und Lesern unseres Turzer Heimatbuches nicht vorenthalten möchte. Sie schreibt:

„Ein besonderes Schulerlebnis möchte ich Dir, lieber Andreas, berichten. Es hat für fremde Menschen zwar keine besondere Bedeutung, ich kann es aber nie vergessen. Dir kann ich es anvertrauen. Hat doch Dein vielzuerst verstorbenes Schwesterchen Julka, die Schulfreundin meiner Schwester Maria, in unserem Hause viel verkehrt. Eines Tages verkündete uns unser Lehrer: ‚Morgen machen wir einen Schulausflug auf die Skalka; nehmt auch Verpflegung mit.‘ Als ich dies voll Freude daheim erzählte, teilte mir Mutter mit, daß sie mir leider keine Butterbrote für den ganzen Tag mitgeben könne. Ich war enttäuscht und traurig. Wie immer, so löste Mutter auch dieses Problem. Als wir am nächsten Tag nach langer Wanderung durch unsere herrlichen Wälder den Berg Rücken erklommen hatten und uns zum Essen lagerten, schämte ich mich nicht, meinen Henkeltopf voll ‚Kasche‘ (Stampfkartoffeln) und eine Flasche Milch aus meinem ‚Pejnkaa‘ (Bündel) hervorzuholen. Ich hatte kaum den ersten Löffel Kartoffelbrei gegessen, als mir meine Mitschülerinnen den Brei wegnahmen und mir dafür Butterbrote gaben.“ Diese Schilderung bestätigt die Tatsache, daß in vielen Ober- und Unterturzer Familien nicht Brot und Milch, sondern Kartoffeln und Milch die Grundlage ihrer Ernährung war. Wie muß unser Bergvolk durch Jahrhunderte gehungert haben, als es in Europa noch keine Kartoffeln („Märpl“) gegeben hat! Auch das Nahrungsmittel Milch wurde oft rar. So baten die „Unwürdigste Unterthanen des ganz Mittl Oberthurtz“ am 23. 1. 1739 den Magistrat der Stadt Kremnitz um Steuernachlaß mit folgender Begründung: „...unser Mittl (ist) durch Seüch des Vichs, welche noch bis dato crassirn thut, und kein aufhern hat, schon an umbgefallenen 120 Stück Viech über 1000 fl. Schaden erlitten, daß wir also nicht wissen wie wir arme Unterthanen /: Wo bey uns ohne deme kein Ackerbau:/ sich erhalten werden können... wir völlig zu grund gehen, und zu bettler werden müssen...“, falls uns die Grundherrschaft die vorgeschriebenen Abgaben nicht ermäßigt.¹¹

Die Viehseuche wütete bereits seit dem Jahr 1731. Im Schreiben der Oberturzer vom 8. 1. 1731 klagten sie dem Magistrat über „Mißwachs auff unseren Äckern..., in der Vieh Zucht an jetzo gar schlecht bestehen... Ingleichen die Meiste Heüerschafft unseres Mittels“ arbeitslos, „wir in den äußersten Ruin gerathen“.

Angesichts dieser großen Armut taucht die Frage auf, ob es in unseren Gemeinden Bettler gegeben hat.

Am 1. Mai 1804 besuchte der Neusohler Bischof Gabriel Zerdahely (1800–1813) unsere, von Pfarradministrator Franz Cserny verwaltete Pfarre und Kirche von Johan-

nesberg. Die Frage des Bischofs, wie es um die Armen der Pfarre und ihrer Filialen bestellt sei, beantwortete der Kanonische Visitationsbericht mit den Worten: „Da die Königliche Bergkammer (Kremnitz) für die invaliden (arbeitsunfähig gewordenen) Bergarbeiter, deren Witwen und Waisen sorgt, gibt es unter den Pfarrangehörigen kaum wirkliche Bettler (*mendicantes Parochiani vix aliqui dantur*); umso größer ist der Zulauf auswärtiger Bettler – auch aus der Stadt (Kremnitz) –, die hier um Almosen betteln. Bisher sind diese nicht abgewiesen worden.“

Im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1820 lesen wir: „Arme, von Haus zu Haus betteln gehende Leute gibt es hier nicht (*Personae miserabiles ostiatim hic loci non circumeunt*), da die Löbliche Bergkammer dafür sorgt, daß die altersschwachen Berghäuer (*metallifossores*) und deren Witwen bis zu ihrem Lebensende, die Waisenkinder aber bis zu ihrem 12. Lebensjahr eine fixe wöchentliche oder monatliche Unterstützung (*eleemosyna*) erhalten. Daher gibt es hier kaum irgendwelche bettelnde Pfarrangehörige; dafür kommen viele von auswärts, auch aus der Stadt hierher. Arbeitslosigkeit macht viele dieser Stadtarmen zu Bettlern.“

Diesen Bericht des Berger Pfarrers Konstantin Hartmann kommentiert Bischof Anton Makay mit folgenden Weisungen: Da es Pflicht der Gemeinden sei, für ihre eigenen Armen zu sorgen, sollen künftighin die aus dem Turztal in die Kremnitzer Dörfer kommenden Bettler an ihre Wohnsitze verwiesen werden. Diese dürften unseren Armen nicht das Brot wegessen. Bei seinen Visitationen habe er die politischen Vertreter des Turozer Komitates hievon verständigt.

Außer der Frage, wie oft der Ortspfarrer die Schule besuche, ob er bei nächtlicher Abwesenheit für Vertretung Sorge, nicht der Jagd- und dem Kartenspiel fröhne, richtete der Bischof an den Pfarrer die Gewissensfrage: „Kümmerst Du Dich, lieber Amtsbruder, aber auch um jene Armen Deiner Pfarre, die sich schämen, betteln zu gehen.“

Nach der im Jahre 1778 durchgeführten Volksbeschreibung lebte in den 9 Kremnitzer Dörfern folgende Anzahl von Bettlern:

Oberturz	9 (4 männlich und 5 weiblich)	Honeshau	13 (6m., 7 w.)
		Legentl	4 (1 m., 3 w.)
Unterturz	11 (4 m., 7 w.)	Schwabendorf	
Johannesberg	11 (8m., 3 w.)	(Dolná Ves)	3 m.
Blaufuß	4 (2 m., 2 w.)	Windischdorf	
Kuneschhau	3 (1m., 2 w.)	(Horná Ves)	3 m.

Die Kanonischen Visitationsberichte vom Jahre 1804 und 1820 melden, daß es in der Pfarre Johannesberg und in ihren Filialorten kaum Angehörige gäbe, die von Haus zu Haus (*ostiatim*) betteln gingen.

IX. Nationalitäten

1. Bevölkerungswachstum unserer Gemeinden im Spiegel statistischer Einwohnerzahlen

Jahr	Oberturz	Unterturz	Johannesberg	Blaufuß	(Quelle)
1450	320	80	125	250	1)
1728	22 Höfler 20 Söllner	26 7			2)
1755	1.552 Seelen zählten die 4 Gemeinden der Berger Pfarre				3)
1773	25 Höfler 64 Söllner 6 unbehauste Einwohner	14 75 1			4)
1778	540	504	824	581	5)
1778	539	468	730	626	6)
1785	483	500	856	599	7)
1804	Die aus Ober-, Unterturz und Johannesberg bestehende Pfarre zählte 2.060 Katholiken und 23 Protestanten				8)
1820	Die 3 Gemeinden der Pfarre zählten 1.755 Seelen. 132 Familien in Oberturz, 125 in Unterturz und 201 in Johannesberg				9)
1828	577	559	769	635	10)
1830	582	555	865	658	11)
1840	696	632	952		12)
1850	49	36	65	51	13)
	steuerepflichtige Häuser				
1869	614	531		593	14)
1876	616	533	740	559	15)
1880	536	558			16)
1900	851	765		575	16)
1910	811		787	612	16)
1921	924	759	738	589	16)
1930	1.112	797	854	720	16)
1940	1.259	936		777	16)
1946	Vertreibung („odsun“) der Deutschen				
1948	631	169		169	16) 17)
1951	Ober- und Unterturz vereint zu „Turček“				
1961	1.070		424	190	16)
1970	940		336	207	16)
1980	846				17)

Daten sind folgenden Quellen entnommen: 1) Lamoš, *Vznik a počiatky...*, S. 197. 2) *Conscriptio villae Turcsek*, III.10,2,71 (Stadtarchiv Kremnitz). 3), 8) 6, 9, *Visitatio Canonica*. 4) Theresian. Urbarialregulierung 1772. 5) *Conscriptio Status Personarum* 1778. 7) Summarischer Extract Population Standesbeschreibung 1785. 10), 12), 14), 16) *Vlastivedný slovník obcí na Slovensku* (Heimatkundliches Lexikon der Gemeinden der Slowakei. Bratislava 1978, Bd. 3. S. 205, 104, 85.) 11) *Summarium Conscriptio-nis Popularis* 1830. 13) *Contributions Repartition...* 1850. 15) *Ipolyi-Stummer, Schematismus historicus...* 17) *Malá encyklopédia Slovenska*. Bratislava 1987, 561.

Nach Abschluß der offiziellen Zwangsausweisung („odsun“ = Abschub) verblieben im Spätherbst 1946 in

Oberturz 50 Familien (316 Personen), in
Unterturz 11 Familien (42 Personen).

Seit dem Jahr 1968 sind aus *Oberturz* 15 Familien und aus *Unterturz* 5 Familien und etliche Einzelpersonen nach Westdeutschland ausgewandert. (Diese Daten übermittelte uns dankenswerterweise Gustl Priwitzer aus *Oberturz*.)

Trotz hoher Geburtenzahlen – gab es doch Familien mit 10 und mehr Kindern – stieg die Bevölkerungszahl nur sehr langsam. Verhältnismäßig hohe Sterbezahlen und Abwanderung ließen ein rascheres Wachstum der Einwohnerzahlen durch die Jahrhunderte nicht zu. So hat sich z. B. im Verlauf von 52 Jahren im Zeitraum von 1778 und 1830 die Zahl der Einwohner von *Oberturz* nur um 42, die von *Unterturz* nur um 51 Personen erhöht.

*Statistische Daten aus den Pfarrmatrikeln von Johannesberg
über Taufen, Vermählungen und Verstorbene*

Gemeinde	Jahr									
	1659	1660	1731	1735	1756	1833	1840	1850	1860	
<i>Oberturz</i>										
geb.	8 ⁴	13 ⁴	13	22	18 ¹⁰	23 ¹³	13	21 ⁹	30 ¹⁵	
verst.	12 ⁷	15 ⁹	17	9	15 ⁹	17 ⁸	14	12 ⁸	17 ⁸	
verm.	9 ³	7 ³		3		9 ⁴		17 ⁹	5 ³	
<i>Unterturz</i>										
geb.	15 ⁶	12 ³	18	15	16 ⁹	26 ¹⁰	34	27 ¹⁴	14 ⁵	
verst.	7 ³	10 ⁶	15	13	7 ⁴	19 ¹³	4	9 ⁴	5 ⁵	
verm.	1 ⁰	3 ¹		2		10 ⁵			5 ²	
<i>Berg</i>										
geb.	11 ⁷	12 ⁶	22	25	37 ²¹	43 ²⁴	24	25 ¹²	22 ¹³	
verst.	8 ²	8 ²	22	10	12 ⁹	30	35	26 ¹⁵	12 ⁵	
verm.	2 ¹	1 ¹		5		10		7 ²	3 ³	

Gemeinde	Jahr								
	1659	1660	1731	1735	1756	1833	1840	1850	1860
<i>Blaufuß</i>									
geb.			24	12	19 ⁸	17 ⁷		27 ¹³	18 ¹¹
verst.	11 ⁵	8 ⁸	12	15	4 ²	11 ⁷		16 ¹¹	16 ⁹
verm.	2 ²			6		13 ⁷		17 ⁹	4 ²

Kuneschhau zählte im Jahre 1833: 82 Taufen, 49 Tote, 25 Vermählte.
im Jahre 1834: 92 Taufen, 51 Tote.

2. Nationalitäten-Statistik

Oberturz

Jahr	Einwohner	
1880	536	davon: 512 Deutsche, 1 Slowake, 5 Ungarn, 18 Andere in 68 Wohnhäusern
1900	851	742 Deut., 51 Slow., 17 Ung., 41 Andere
1921	924	825 Deut., 64 Slow., 4 Ung., 15 Juden, 16 Andere
1930 ¹	1.112	631 Deut., 470 Slow., 4 Juden, 7 Andere. 131 Häuser
1944	1.300	88 % Deutsche (geschätzte Zahl).

¹ Die Volkszählung vom Jahr 1930 wurde offensichtlich manipuliert. Beim Rescher-
schieren erklärten mir etliche Landsleute, nicht nach der Volkszugehörigkeit, sondern
nach der Kenntnis der slowakischen Sprache gefragt worden zu sein.

(Daten aus: „Unser Hauerland“ 4. Jg. F.4, S. 63)

Unterturz

Jahre	Einwohner	
1880	558	davon: 499 Deutsche, 40 Slowaken und 19 Andere
1890	605	590 Deut., 3 Slow., in 75 Wohnhäusern
1900	707	662 Deut., 27 Slow., 7 Ung., 11 Andere
1921	759	723 Deut., 34 Slow., 2 Andere. 92 Häuser
1930 ¹	797	842 Deut., 213 Slow. 110 Häuser („Unser Hauerland“ Jg. 5 (1985), F.1, S. 15)
1939	1.152	1.107 Deut., 17 Slow., 2 Ung., 26 Zigeuner (Volkszählung v. 31. Dez. 1939)

Laut Mitteilung des Kleinen Lexikons der Gemeinden des Bezirkes Martin („Malý le-
xikon obcí okresu Martin“, Martin 1971) bekannten sich im Jahre 1970 in Ober- und
Unterturz (seit 1951 sind die beiden Gemeinden zu „Turček“ zusammengelegt) 300

Personen zur deutschen Nationalität. (In Glaserhau 78, Oberstuben 409.) Unter die-
sen heutigen „Turtscheker Deutschen“ traf ich Landsleute, die nach 1946 aus Blaufuß,
Glaserhau und Oberstuben nach Oberturz übergesiedelt sind.

In seinem Werk „Deutsche Volksschauspiele aus den Oberungarischen Bergstädten“
(Bd. II. 1. H., S. 105) bringt Ernyey für unsere zwei Gemeinden Ober- und Unter-
turz unter dem Titel „*Turtschek*, Großgemeinde in der Kremnitzer Sprachinsel“ fol-
gende Statistik:

Einwohner	1683, davon
Deutsche	1548
Slowaken	98
Madjaren	5

Das Jahr dieser Zählung erwähnt Ernyey leider nicht. Aus der Zahl der Bewohner bei-
der Gemeinden kann man auf das Jahr 1900 schließen.

Volkstumsbewegung in der Stadt Kremnitz
(1880–1941)

Jahr	Deutsche	Slowaken	Madjaren	Juden
1880 ¹	2411 61,1 %	1247 31,6 %	249 6,3 %	229 5 %
1890	2319	1394	479	223
1900	1950	1485	858	290
1921	836	3031	398	298
1927	886	3222	402	299
1941	1741 30,58 %	3952 69,42 %	134 2,2 %	213 3,5 %

¹ Aus: A magyar városok statisztikai évkönyve. (Budapest 1912, S. 86 ff.)

In den Jahren 1880–1900 betrug das prozentuelle Nationalitätenwachstum in Krem-
nitz bei dem Gesamtwachstum der Bevölkerung von 9,0 % der

	Slowaken 18,9 %, Madjaren 243,0 %, Deutschen minus 19,2 %
In Schemnitz:	Slowaken 0,3 %, Madjaren 110,8 %, Deutschen minus 41,6 %
In Neusohl:	Slowaken 0,7 %, Madjaren 151,8 %, Deutschen minus 22,1 %
In Preßburg:	Slowaken 19,5 %, Madjaren 148,7 %, Deutschen plus 1,9 %

3. Das Deutschtum

Bei dem harten Kampf um sein tägliches Brot hatte das Deutschtum unerer Dörfer um
Kremnitz wenig Sinn und Verständnis für Politik. Wie vergessen es auch von der
Volkstumsforschung gewesen ist, geht aus den Schilderungen des Preßburger Profes-

sors Carl Julius SCHRÖER hervor, der Mitte des 19. Jhs. unsere deutsche Volksinsel zu entdecken, unsere Mundart zu erforschen begann. In seinem Werk „Versuch einer Darstellung der deutschen Mundarten des Ungarischen Berglandes“, Wien 1864, schreibt er auf Seite 154: Die Kremnitz-Deutschprobnen Ortschaften seien „so unbekannt, daß von ihnen bisher weder der richtige Name des Ortes, noch die Nationalität der Bewohner constatiert war, von denen daher Deutschland keine Ahnung haben kann – sind sie ja für uns Preßburger selbst wie ein Märchen, von denen nur einige Irrthümer, die Mundart und Gebräuche betreffend, im Umlauf sind“.

Die Lage des Deutschtums der um 1900 noch deutschen Bergstadt Kremnitz schildert treffend auch der slowakische Stadtarchivar der Jahre 1872–1901, Pavel KRÍŽKO. In seinen Aufsätzen „Kremnica a jej okolie“ (Die Stadt Kremnitz und ihre Umgebung), erschienen in den Slovenské Pohľady, Jg. 21 (1901), S. 191, lesen wir:

„Der einstige Ruhm und Stolz der Deutschen von Kremnitz sowie jener der übrigen Bergstädte ist dahin! Die heutigen Deutschen stellen *eine Masse* dar *ohne Selbstbewußtsein, ohne Nationalstolz, in völkischer Hinsicht rückständig* (nepovedomá massa, nemajúca národnej hrdosti). Sie haben keine Volksführer, haben ihre einstige Selbständigkeit verloren. Ihre Intelligenz beugt sich der Madjarisierung, sei es aus Überzeugung, oder nur so zum Schein, weil es eben so Mode ist... Viele liefern den Beweis, daß der Deutsche sich eher slowakisiert, als der Slowake sich germanisiert, was aber den Madjaren nicht sehr gefällt.“

Daß das Deutschtum unseres Hauerlandes in den letzten Jahren der Österreichisch-Ungarischen Monarchie nicht nur in Preßburg, sondern auch in der Zips in Vergessenheit geraten war, besagt folgender Zeitungsbericht aus dem Jahre 1920.

Die Zipser Zeitung „Karpathen-Post“ berichtete in der Folge 33/1920: „Es dürfte zahlreichen unserer Leser fast noch unbekannt sein, daß es in der Slowakei, außer der Zips und der Preßburger Gegend, noch eine dritte deutsche Sprachinsel gibt, an Zahl der Zips noch überlegen, und in fast vollständiger Reinheit erhalten: die Häuergemeinden... Wir werden auf diese unsere Landsleute eingehen und können hier nur soviel vermerken, daß alle Ortschaften dieser Sprachinsel, trotzdem oder besser, weil sie keine sogenannte Intelligenz besaßen, ihren deutschen Charakter viel stärker und reiner erhalten haben, als die Zips. Die Magyarisierung hatte hier, trotzdem diese Leute nicht weniger gute Patrioten waren, als wir, weniger Erfolge, als bei uns.“

Am 28. Oktober 1918 wurde in Prag die Tschechoslowakische Republik ausgerufen. Die Sudetendeutschen und die Slowakeideutschen wurden Bürger dieses Staates. Aus dem früheren österreichischen Schulverein wurde 1919 der Deutsche Kulturverband mit dem Sitz in Prag gegründet. In Preßburg entstand ein eigenes Gaugebiet für die Slowakei. In jeder deutschen Siedlung wurden nach und nach Ortsgruppen aufgebaut. Deutsche Schulen und Kindergärten, Kinderschutz und Jugendfürsorge, Turnvereine, Pflege des bedrohten Deutschtums gehörten zu ihren Aufgaben. Wertvolle Volks-

tumsarbeit leisteten in unseren Dörfern sudetendeutsche Lehrer und Lehrerinnen, Kindergärtnerinnen und Sozialarbeiterinnen. Im Jahre 1928 eröffnete der Deutsche Kulturverband eine deutsche Volksschule in der Stadt Kremnitz. Bis dahin besuchten die deutschen Kinder die slowakische Volksschule. Kremnitz erhielt auch einen Kulturverbandskindergarten, in dem auch die Sudetendeutsche Grete Rößler, geb. Breuer, 1931/32 tätig war. In ihrem Aufsatz „Auf Volkstumfahrt in den deutschen Sprachinseln der Slowakei“ (Karpatenjahrbuch 1984, S. 85) schilderte sie u. a. auch ihre Erlebnisse in Kremnitz:

„Nach den Ferien begann im September 1931 ein neues Schuljahr, mein zweites in Krickerhau. Ich hatte außerdem den Auftrag erhalten, den Kindergarten in Kremnitz zu überprüfen, da dort die Kinderzahl immer mehr zurückging. Eines Tages machte ich mich auf den Weg und wanderte nach Kremnitz, in diese schöne alte Bergstadt. Der dortige Lehrer, Gärtner Hermann, zeigte mir den Kindergarten. Bald darauf erhielt ich meine Versetzung nach Kremnitz mit dem Auftrag, den Kindergarten dort in Ordnung zu bringen. Ich verließ schweren Herzens Krickerhau und fuhr am 1. November mit einem Pferdefuhrwerk und meinem wenigen Mobiliar über Honneshau in das Kremnitzer Tal. In der Schule bezog ich ein gutes Zimmer.

Am nächsten Tage nahm ich die Arbeit im Kulturverbandskindergarten in Angriff. Mit knapp 20 Kindern begann ich. Es war ein guter Anfang. Die Kinder waren sehr aufgeschlossen, und die Arbeit mit ihnen machte mir Freude. Bald kamen noch andere Eltern und baten, die Kinder aufzunehmen. Obwohl ich allein war, hatte ich bald 40 Kinder zu betreuen.

Weihnachten feierten wir mit den Eltern und den Kindern an einem Nachmittag mit kleinen Darbietungen. Leider war ich dem tschechischen Schulrat ein Dorn im Auge. Er ließ mich rufen und warf mir vor, ich würde dem slowakischen Kindergarten die Kinder entziehen. Trotz einer Unterschriftenliste der Eltern, in der sie beteuerten, daß das nicht der Fall sei, stand ich beim Schulrat im schlechten Ruf.

In Kremnitz leitete ich auch die Jugendgruppe des Deutschen Kulturverbandes. Jede Woche hatten wir Heimatabend und am Sonntag wanderten wir gemeinsam, oder wir fuhren in die Berge mit Skiern oder wir rodelten die Straße von Johannesberg herunter. Es wurde viel gesungen und gelesen. Gesellschaftsspiele füllten ebenfalls die Abende aus. Im April veranstalteten wir einen gutbesuchten Goetheabend. Wir wurden eine recht eifrige Gruppe. Lehrer Gärtner unterstützte uns dabei.

Dann kam das Verhängnis. *Der Schulrat ordnete die Schließung des Kindergartens an.* Das Deutschtum war ihm ein Dorn im Auge. Da die Kinderzahl in der Schule ebenfalls zugenommen hatte, unterrichtete ich dann einen Monat lang die erste Klasse. Am 15. April (1932) wurde ich nach Metzenseifen an die Kulturverbands-Privatbürgerschule versetzt....,

Wie großmütig dagegen doch der deutsche Stadtmagistrat den slowakischen Bewohnern gegenüber gewesen ist! In der Zeit, als die Slowaken nur ein Neuntel oder Achtel der Einwohnerschaft ausmachten, hatten sie ihre slowakische Kirche, Priester, Kantor und Lehrer.

Weil er sonst „beim Spital nur eine geringe Besoldung“ habe, und er „möcht ein Madnschuel halten und dieselben in Catechismo underrichten“, bat der „windische Cantor“ Stillfrid Chodcenus, eine Mädchenschule führen zu dürfen. Der Kremnitzer Stadtmagistrat gestattete ihm den Unterricht (Prot. Cur. 1598–99 v. 28. Sept. 1598).

Als ich bei einer Kulturtagung in der Bundesrepublik im Jahre 1987 Msgr. Pfarrer JAKOB BAUER traf und ihn fragte, welche Erinnerungen er noch an Ober- und Unterturz habe – er war 1921/22 Kaplan der Pfarre Johannesberg gewesen – beantwortete der hochverdiente, über 90 Jahre alte, geistig erstaunlich rege Priester ohne lange zu überlegen meine Frage: „Die Unterturzer waren brave Katholiken; in Oberturz machten mir Baptisten und Kommunisten zu schaffen.“

Geistlicher Rat Pfarrer JOSEF STEINHUBL wirkte als Kaplan der Pfarre Berg vom 1. August 1925 bis Weihnachten 1928. Mit welchen Problemen er sich hier konfrontiert sah, wollen wir aus seinem in Stuttgart im Jahre 1975 erschienenen Buch „Mein Leben“ (Kampf eines katholischen Pfarrers für den Glauben und das Deutschtum in der Slowakei) erfahren. Auf Seite 24 und 26 lesen wir: „Zu Johannesberg gehören noch die beiden Filialen *Ober-* und *Unterturz*. Ich hatte wöchentlich dreißig bis vierzig Unterrichtsstunden zu halten. Der Fußmarsch von einer Gemeinde in die andere war jedesmal eine Erholung für mich... Als junger Priester kümmerte ich mich in erster Linie um die Jugend. Dabei begegnete ich das erste Mal dem atheistischen *Kommunismus* im praktischen Leben. Die Jugend in *Johannesberg* und in *Oberturz* war einerseits gläubig, andererseits aber auch kommunistisch. In vielen Gesprächen versuchte ich meinen ‚Schäflein‘ klar zu machen, daß dies nicht möglich sei. Sie dagegen wollten mich wiederum überzeugen! Die kommunistischen Schriften hatten ihnen den Kopf verdreht. Oft mußte ich ihnen sagen: ‚wenn die Praxis wirklich so aussieht, wie es hier steht, dann bin ich der beste Kommunist unter einer Bedingung: er darf nicht gegen Gott und die Kirche sein‘. Leider ist meiner Anschauung nach der Kommunismus, überhaupt jede Form des roten Sozialismus, bis heute eine atheistische Weltanschauung geblieben, sowohl in der Theorie als auch in der Praxis.

An einem Sonntag predigte ich über den Kommunismus. Da ließen mir die Jungen von Oberturz sagen, sie würden mich erschlagen, wenn ich herunterkäme. Am nächsten Sonntag sprach ich aber dann von der Kanzel herab: ‚Ich habe gehört, daß mich die Jungen von Oberturz erschlagen wollen. Heute um zwei Uhr stelle ich mich bei der Schule.‘ Niemand wartete auf mich. So begab ich mich in die Kapelle, hielt die ‚Litanei‘ und erkundigte mich hinterher, wo denn die Jungen versammelt seien. Darauf ging ich zur Versammlung und begrüßte die Anwesenden mit den Worten: ‚Gelobt sei Jesus Christus.‘ ‚In Ewigkeit. Amen‘, antworteten sie zögernd. Über Bucharin wurde

schließlich debattiert bis es Nacht war. Dann brach ich auf, um über den Berg nach Hause zu gehen. Die Jungen begleiteten mich. Insgeheim dachte ich mir, daß sie ihre Drohung vielleicht jetzt wahr machen würden. Nichts geschah! Auf der Höhe verabschiedeten sie sich und bedankten sich sogar für meinen Besuch.

Die Männer von Johannesberg arbeiteten in Kremnitz im Münzamt. Sie waren sozialdemokratisch organisiert und hielten mich als jungen Kaplan für nicht genug erfahren, um ihnen in der Politik etwas sagen zu können.

Bei Wahlen fragten mich vor allen Dingen die Frauen um Rat, wie sie wählen sollten. Ich antwortete ihnen: christlich und deutsch. Da es eine solche Partei jedoch nicht gab, sollten sie wenigstens christlich wählen.

Darüber freuten sich am meisten die *Unterturzer*, denn sie gehörten der Christlich-Sozialen Partei an. Diese war ungarisch mit einer deutschen Sektion.

Ich habe mich oft gefragt: Warum ist das so? Von drei Gemeinden in einer Pfarrei ist die eine überwiegend sozialdemokratisch, nämlich Johannesberg, die andere zum größten Teil kommunistisch, und zwar Oberturz und die dritte schließlich, die Gemeinde Unterturz, christlich-sozial organisiert. „

Einbürgerung unserer Dorfbewohner in Kremnitz

Aus den deutschen Gemeinden der Kremnitz-Deutschprobnr Volksinsel gelang es nur wenigen „Stadtuntertanen“, Bürgerrechte (Inkolat) in Kremnitz verliehen zu bekommen. Es waren vor allem Handwerker, die „in die Zahl der christlichen Bürgerschaft auf- und angenommen“ wurden. Von solchen Einbürgerungen war die Grundherrschaft wenig begeistert, verlor sie doch dabei eine robotpflichtige Arbeitskraft, die sie vom „Joch der Untertanschaft“ freisprechen mußte. Daher machte der Stadtmagistrat es den einbürgerungswilligen Dörflern oft nicht leicht. Dies bekam auch SAMUEL NEUSCHL im Jahre 1773 zu spüren, als er um das Bürger- und Meisterrecht ansuchte. Der Stadtratssitzungsbeschluß vom 10. September 1773 lautet:

„Samuel NEUSCHL Schneider Meister von *Koneschay* bittet sich mitls seiner Instanz (Ansuchen), nebst producirten von Hochwürdigem Pfarrern recommendation das Bürger- und Meister Recht allhier zu conferiren; Wird sein Petikum mit dem Beding genehmgehalten, woferner Supplicant sich mit einem Haus versehen würde haben.“ Ob es dem Kuneschhauer Schneider gelang, in Kremnitz ein Haus zu erwerben, sich in der Stadt „possessionirt zu machen“ und das Bürger- und Meisterrecht zu erlangen, konnte aus den Ratssitzungsprotokollbüchern der folgenden Jahre nicht ermittelt werden.

Ein gleichnamiger Samuel Neuschl war bereits im Jahre 1768 in Kremnitz eingebürgert worden. Der Protokollvermerk vom 3. Febr. 1768 lautet: „des Herrn Isaac Neuschls Sohn Samuel erlegt 6 fl. Burger Recht und 2 fl. Ampergeldt“, das heißt: 6 Gulden Bürgerrechtstaxe und 2 Gulden Feuerwehrbeitrag. (Prot. Cur. 1768, 41)

Aus den Kremnitzer Stadtratssitzungsprotokollbüchern konnten folgende Einbürgerungen von Einwohnern der Gemeinden *Ober-* und *Unterturz* ermittelt werden (in Klammern stehen das Jahr der Einbürgerung, bzw. der Ablegung des Bürgereides [Juraments]):

HERCHL Johann, „Schneiderbandmeister aus Ober Turz“ (1820)

HERCHL Mathias aus Oberturz, Schuster, „Zischmacher“ (1820)

KONRATSKY Anton aus „Nieder Turz“ gebürtig, Zimmermann, „der deutschen Sprache und Schreibart kundig“ (1833)

LEHOTZKY Paul jun., aus „Turcsek“ gebürtig, Fleischer (1861).

Im Jahre 1822 wurde ein Paul Lehotzky aus Lehotka im Turztale, Fleischhauer, in Kremnitz eingebürgert. Der Kremnitzer Stadtnotar setzte im Einbürgerungsprotokoll zu Lehotzky's Personalien auch den ironischen Zusatz: „angeblicher Edelmann“ hinzu. Die Gemeinde Lipovce rühmte sich noch Ende des 19. Jhs., lauter Adelige als Einwohner zu haben. Im Jahre 1822 heiratete in der ev. Kirche in Kremnitz der Bergarbeiter Michael Lamoš, „adelig, Sohn des Adelligen Georg Lamoš aus Kleintscheptschin“ die Blaufußerin Juliana Gross, und Georg Lamoss, Stallknecht („agaso“), die Dienstmagd Helena Prokain aus Kuneschhau.

MEDWED Anton aus Oberturz, Gastwirt, 42 Jahre alt, 5 Kinder, spricht deutsch und slowakisch (1889)

OLBRICHT Georg aus „Unter Thurtz“ (9. Nov. 1722)

SCHWARTZ Peter aus Oberturz, Schmiedmeister (1752). (Siehe Kapitel Handwerker!)

Nachdem sich die Slowaken von den Tschechen losgesagt und am 14. März 1939 einen eigenen Staat, die Slowakische Republik, ausgerufen hatten, erhielt die deutsche Volksgruppe bei der slowakischen Regierung in Preßburg ein deutsches Staatssekretariat mit Staatssekretär Franz Karmasin und im Ministerium für Schulwesen und Volkskultur eine eigene Deutsche Abteilung. Die Slowakeideutschen hatten ihre Kulturautonomie. Das Schulwesen nahm einen erfreulichen Aufschwung. Das Hauerland wurde ein eigener Schulaufsichtsbezirk mit dem Sitz in Kremnitz. Josef Bäuml wurde Bezirksschulinspektor. Anton Kurzka, ehemaliger Lehrer in Glaserhau, wurde deutscher Landesschulinspektor in der Slowakei mit Sitz in Preßburg. Die fast 50000 Deutsche zählende Kremnitz-Deutsch Probnor Volksinsel besaßen vor 1939 nur Volksschulen, aber keine Bürgerschule, geschweige denn ein deutsches Gymnasium. Nun aber erhielten Kremnitz, Glaserhau, Oberstuben, Krickerhau, Drexlerhau und Deutsch Proben deutsche Bürgerschulen. Unserem aufblühenden Schul- und Kulturleben bereitete die Vertreibung ein jähes Ende.

Angesichts des in den deutschen Städten einst blühenden Bergbaues, Handwerks und kulturellen Lebens gestand der hier schon zitierte Archivar Krizko: „In dieser Hinsicht wurden die deutschen Siedler wirklich ein mächtiger Faktor und Segen für die slowaki-

schen Gebiete... Die Deutschen waren in vieler Hinsicht Lehrer der Slowaken...“ (P. Križko, *Stredoveké národnostné pomery na Slovensku – Nationalitätenverhältnisse in der Slowakei im Mittelalter* – In: „Sborník mus. slov. spol. II,164, 165“)

Von der ungebrochenen Lebenskraft unserer Dorfbewölkerung sprechen auch folgende statistische Daten der Pfarre Johannesberg aus den letzten Jahren vor unserer Vertreibung:

den 44 Toten stehen 88 Geburten gegenüber.

		Die Pfarre zählte in den Jahren	
		1940	1944
<i>Oberturz</i>	Getaufte	33 ¹⁹	28 ¹³
	Verstorbene	22 ⁹	12 ⁷
	Vermählte	17 ⁸	7 ³
<i>Unterturz</i>	Getaufte	24 ¹³	31 ¹⁷
	Verstorbene	10 ⁵	19 ¹²
	Vermählte	10 ⁶	12 ⁶
<i>Johannesberg</i>	Getaufte	25 ⁸	29 ¹⁷
	Verstorbene	16 ⁹	13 ⁴
	Vermählte	13 ⁵⁵	17 ⁹

Insgesamt zählte die Pfarre im Jahr		
1940		1944
84 ⁴⁰	Taufen	88 ⁴⁷
48 ²³	Tote	44 ²³
40 ¹⁹	Vermählte	36 ¹⁸

4. Andere Nationalitäten in Kremnitz und unseren Dörfern

Slowakisierung der Stadt Kremnitz

Seit Kremnitz besteht, lebten hier auch Slowaken, die bei dem von deutschen Bergbauunternehmern und der königlichen Bergkammer betriebenen Goldbergbau Arbeit und Brot fanden. Auch sie leisteten einen wertvollen Beitrag zum Ruhme der freien königlichen Hauptbergstadt. Landtagsgesetze der Jahre 1608/09/13 sprachen ihnen das Recht zu auf Einbürgerung, Hauskauf und Aufnahme in die Zünfte. Als Handwerker wurden sie Zechmeister, gelangten in den Stadtrat und zu Stadtämtern. Die Slowaken hatten ihre Kirche, ihre Geistlichen und Lehrer. Spätestens ab Ende des 17. Jhs. waren sie gleichberechtigte Partner der Deutschen.

Im Laufe der vielen Jahrhunderte gemeinsam erlebter Geschichte haben unsere deutschen Dorfbewohner mit den Slowaken in Frieden gelebt, haben einander verstehen gelernt und zum Vorteil für beide Nutzen gezogen. Sprachbarrieren gab es eigentlich keine. Die ins Dorf kommenden slowakischen Messer- und Scherenschleifer, Glaser, Rastelbinder, Schirmmacher, Bauchladenhändler, Lumpensammler, Obst- und Gemüsehändler kamen mit den slowakisch zu sprechen beflissenen fleißigen und genügsamen Deutschen gut aus. Am Samstag-Wochenmarkt in Kremnitz, an den Jahr- und Viehmärkten in slowakischen Orten vervollkommneten sie ihre Slowakischkenntnisse aus der Volksschule. Als Hausgehilfinnen in slowakischen Familien lernten unsere Mädchen Slowakisch. Die in Kremnitz eingebürgerten, aus unseren deutschen Dörfern stammenden Menschen sprachen Slowakisch.

Zahl der Slowaken in

Jahr	Oberturz	Unterturz
1880		40
1890		3
1900	51	27
1921	64	34
1930	470!	230 (Manipuliert!)
1939	ca. 35	17

Um 1910 in der Großgemeinde „Turtschek“ insgesamt 98 Slowaken.

Anfang des 19. Jahrhunderts waren die Slowaken bei den Einbürgerungen noch schwach vertreten. Von den 19 Neubürgern des Jahres 1800 stammten 6 aus Kremnitz, 13 von auswärts. 16 Deutsche (9 von ihnen von auswärts) und nur 3 Slowaken (alle 3 von auswärts). Im Jahre 1810 steht das Zahlenverhältnis 4 (1) zu 1 (-) für die Deutschen. Im Jahre 1840 6 (1):6 (4), 1890 8 (3):8 (5).

An der Entdeutschung von Kremnitz hat das slowakische *Dienstbotenwesen* einen hervorragenden Anteil. Bei der Volkszählung im Jahr 1870 gab es in Kremnitz 859 Dienstleute, im Jahre 1890 349 größtenteils slowakische Dienstmädchen in den Kremnitzer Haushalten. Am 1. Sept. 1855 übersandte das Moschotzer Stuhlrichteramt 42 Reisepässe nach Kremnitz zur Aushändigung „für mehrere hierorts befindliche Dienstboten“. Am 16. November 1855 folgten weitere 33 Pässe. Die meisten Dienstboten kamen aus dem Turzthal, aber auch aus Arwa und der Liptau. So wurde im Jahre 1853 die Dienstmagd Susanna Jelenik aus Černová (Liptau) „wegen liederlichen und ausschweifenden Lebenswandels in ihre Heimat abgeschoben“.

Über das Dienstbotenwesen und die geschlossenen deutsch-slowakischen Mischehen sind die Pfarrmatrikeln der Kremnitzer Pfarren sehr aufschlußreich. Wieviel deutsches Blut doch im Laufe der letzten Jahrhunderte in den slowakischen Volkskörper gelangt ist! Geschichtlich gewordene Schicksalsgemeinschaft!

Madjaren

Da unsere Gemeinden keine eigenen bodenständigen „studierte“ Menschen besaßen, die als Beamte aus sozialem Prestige und ihrer beruflichen Karriere zuliebe sich in die madjarische Staatsnation integriert hätten, war unsere arme Dorfbevölkerung gegen den von der Regierung forcierten Sprach- und Volkstumswechsel immun. Das einfache Volk sprach und hörte seine urwüchsige Mundart, die sich nicht madjarisieren ließ. Der Madjarisierung dienten die Schulgesetze der Jahre 1879 und 1883 für die Volks- und Mittelschulen und 1891 für die Kindergärten. Das vom ungarischen Kultusminister Graf Albert Apponyi (1906–10, 1917) im Jahre 1907 erlassene Schulgesetz schränkte das Deutsche auf den Religionsunterricht und auf 2 Deutschstunden ein. Im Jahre 1896 feierte Ungarn das tausendjährige Jubiläum der Landnahme durch die Madjaren. Aus diesem Anlaß errichtete die Regierung auch in unseren 2 Gemeinden sogenannte Staatsjubiläumsschulen, in denen der Madjarischsprachunterricht gefördert wurde. Da die Kinder ihren madjarischsprechenden Lehrer nicht verstanden, war deren Lerneifer und Lernerfolg äußerst gering. Sie erlernten weder das Deutsche, noch das Madjarische. Wie arm die Generation war, die diesen Schulunterricht „genossen“ hat, bezeugt deren deutsche Rechtschreibung. Vielleicht besitzen einige Leser dieser Zeilen noch einen deutsch geschriebenen Brief ihrer Eltern oder Großeltern. Lesen Sie ihn! Was von der eingetrichterten Staatssprache in unserem Volksmund haften geblieben ist? Die täglich eingetrichterten Zahlwörter, Grußformeln, Sprüche und auch sonstwo aufgeschnappten kräftigen, unverständenen Flüche. Von der Madjarisierung zeugt auch die Inschrift auf der in Ödenburg im Jahre 1906 gegossenen großen Glocke der Oberturzer Dreifaltigkeitskirche:

BUOCZ SÁNDOR PLÉBÁNOS, WALLNER PÁL

KÖZSÉGI BIRÓ, KATTOSKA ISTVÁN TANITÓ

(Alexander Buocz, Pfarrer, Paul Wallner, Gemeinderichter und Stefan Kattoska, Lehrer.)

Über die Zahl der in unseren zwei Gemeinden vorhanden gewesenen Madjaren (Ungarn) konnten folgende Daten ermittelt werden:

Jahr	Gemeinde	
	Oberturz	Unterturz
1880	5	
1900	17	7
1910	5	
1921	4	
1939		2
1914 zählte die „Großgemeinde Turtschek“ (Ober- und Unterturz)		
5 Madjaren	98 Slowaken	1.548 Deutsche

Unsere Madjaren dürften Angestellte der Post, Bahn, Gendarmerie sowie Lehrer gewesen sein.

Die Gemeinden trugen den amtlichen madjarischen Namen Felső Turcsek und Alsó Turcsek. Madjarisch war die Amtssprache.

Die Juden in und um Kremnitz

Im Jahre 1800 gab es in Kremnitz noch keinen einzigen Juden. Als in der Magistratssitzung am 17. Februar 1800 das kaiserliche Reskript über die Aufnahme der Juden in die Armee verlesen worden war, stellte die Bergstadt fest: „Da es im Schoße der Stadt und in den benachbarten Dörfern keine Juden gibt, können sie also auch nicht zum Militär eingezogen werden“ (Judaeis in Gremio Civitatis et advicinantium villarum nullis existentibus...). Im Ratssitzungsprotokoll vom 8. März 1803 lesen wir nochmals: „Da sich in der Stadt keine Juden befinden...“ (utut in Gremio nulli Judaei reperiantur...) Mit Besorgnis hatte die Stadtratssitzung am 5. Juni 1789 die Meldung vernommen, daß entgegen der königlichen Resolution über die Siebenmeilenzone in der Gegend von Badstuben und Haj einige Juden aufgetaucht seien. Kremnitz war eifrigst bemüht, den gesetzlichen Bestimmungen zum Trotz, die Aufnahme der Juden in den Stadtverband und in seine Dörfer zu verhindern. Unsere Dorfbewohner machten ihre ersten Erfahrungen.

Im Jahre 1850 klagte Johann Neußer aus *Oberturz* dem Kremnitzer Magistrat sein Leid: er habe „bei Gelegenheit des letzten Privitzer Marktes durch einen Juden für seine Kuh eine Bronzekette anstatt Gold erhalten“. Er bat „zur Ausfindungsmachung dieses Betrügers um ein Geleitschreiben“ (Kurialprotokollbuch 1850, 837).

Im April 1850 erhielt Kremnitz von der Barser Komitatsregierung die Verordnung bezüglich der Schützung der Israeliten beim rechtlichen Verkehr mit den Bergstädten, am 10. April 1851 den Befehl, „die Israeliten in Gemäßheit der Reichsverfassung bei jedem rechtlichen Verkehr auch im Bereich der Bergstädte zu schützen und gleich anderen Staatsbürgern zu behandeln“. Auch die „Israeliten Freihandel in Bergstädten Verordnung“ mußte Kremnitz „zur Wissenschaft und Darnachachtung“ zur Kenntnis nehmen.

Am 2. Mai 1851 übersandte das Komitatsregierungs-kommissariat dem Kremnitzer Bezirkskommissär das Bittgesuch des Juden Israel Trostler aus Bela im Turz „um die Befugnis in seinem neu erkauften Hause in Kremnitz wohnen zu dürfen“. Hiezu nahm Kremnitz am 8. Mai 1851 folgende Stellung: „Nachdem die Aufnahme der Israeliten in den Verband der königlichen freien Bergstädte früher aus den in ungarischen Gesetzen angeführten triftigen Gründen nicht gestattet wurde, nun aber im Sinne der erst ins Leben zu tretenden Reichsverfassung vom 4. März 1849 durch die Gemeinde Statt zu finden hat, hält sich dieser Magistrat allein in Ermangelung anderer als der Eingangs erwähnten ungarischen Gemeinde Gesetze, indem er von dem fraglichen Haus Ankauf, der grundbuchlich nicht geschehen ist, keine Kenntnis hat, der Bittleger Israel Trostzel

auch hierorts um die Aufnahme kein Ansuchen gestellt hat, bei der *herrschenden Antipathie der großen Mehrheit der Einwohner*, nicht befugt... in den Verband der Gemeinde aufzunehmen und demselben den Ankauf des Hauses zu gestatten.“ (Kuralprotokoll 1851, 792) Vergeblich versuchte Kremnitz, seine Einbürgerung zu verhindern.

Am 14. Juni 1851 wurde vom Barscher Komitatsvorstand das Bittgesuch des Israel Trosztler „zur Amtshandlung hinsichtlich der Überschreibung des gekauften Hauses, als auch in Hinsicht einer Übersiedlung nach Kremnitz rückgeleitet mit dem Bedeuten, daß demselben nur bloß auf Grund seines Glaubens unter Verantwortung kein Hindernis zu legen sei“. (Exhibiten Protokoll 1851 Nr. 1062)

Zahl der Juden in Kremnitz

Im Jahre	1860	1857	1869	1870	1880	1890	1900	1927	1941
	0	12	105	116	198	204	290	299	213

An der Kremnitzer Oberrealschule studierten

im Schuljahr 1901/02	in der	6. Klasse	20 Schüler; davon 10 Juden
		7. Klasse	35 Schüler; davon 11 Juden
		8. Klasse	24 Schüler; davon 10 Juden
im Schuljahr 1902/03	in der	1. Klasse	47 Schüler; davon 11 Juden
		5. Klasse	41 Schüler; davon 10 Juden
		7. Klasse	22 Schüler; davon 11 Juden
		8. Klasse	29 Schüler; davon 8 Juden

(Aus den Jahresberichten der Schule)

Juden in unseren Gemeinden

In *Oberturz* lebte eine jüdische Familie, die des Jakob WINDHOLZ. Wann sie sich hier niedergelassen hat, konnte nicht ermittelt werden. Nach dem Historischen Schematismus der Neusohler Diözese gab es im Jahre 1876 in Oberturz keinen Juden. Windholz muß vor dem Jahr 1919 zugezogen sein, denn drei seiner Kinder studierten im Schuljahr 1919/20 an der Čsl. Realschule in Kremnitz:

Paul Windholz war Schüler der 4. Klasse,

Emerich Windholz war Schüler der 6. Klasse,

Emanuel Windholz war Schüler der 7. Klasse,

Emanuel bestand im Juli 1920 die Reifeprüfung.

Aus dem Jahresbericht der Schule erfahren wir auch den Herkunftsort der Familie Windholz. Alle ihre 3 genannten Kinder sind in Hronec, Bez. Neusohl, geboren und in Oberturz wohnhaft gewesen.

Familie Windholz betrieb ein gutgehendes Kolonialwarengeschäft, ein beliebtes Wirtshaus („Laithaus“) und anfangs auch eine Fleischerei. Ihr Verhältnis zur Dorfbevölkerung war gut. Als ihr Betrieb im Zweiten Weltkrieg arisiert wurde, bedauerte der Großteil der Oberturzer deren bitteres Los.

Auf dem Oberturzer Sägewerk der jüdischen Firma Glesinger waren alle leitenden Beamten Juden: Poor, Stamberger, Neumann, Wolf. Oberturz zählte im Jahre 1900 3, 1921 15 und 1930 4 Juden.

In *Unterturz* führte der Jude KAUDL ein Lebensmittelgeschäft, das er im Jahre 1918 an die Familie Medwed verkaufte. Im Jahre 1876 gab es im Dorf keine Juden. Im Jahre 1900 bekannten sich 9 zur israelischen Glaubensgemeinschaft.

In *Johannesberg* lebten im Jahre 1876 2, 1900 3 Juden.

Glaserhau zählte im Jahre 1876 14 Juden. Im Jahre 1890 pachtete Philipp WILTSCHKE, Jude aus Oberstuben, das Erbrichterhaus in Glaserhau, in dem er ein Gasthaus mit einem Lebensmittelgeschäft errichtete. 1905 zog Philipp W. zu seinem Bruder nach Badstuben. Sein Sohn erbaute sich ein Haus, in dem er ein Wirtshaus und ein Lebensmittelgeschäft führte.

Um 1900 betrieb Arnold WINDHOLZ in seinem neuerbauten Hause ein Lebensmittelgeschäft, eine Gastwirtschaft und eine Fleischbank, Viehhandel und Schafzucht, errichtete mit Johann Daubner und Josef Latzko im Jahre 1922 in Glaserhau ein Sägewerk. Im Schuljahr 1919/20 besuchte Livia Windholz aus Glaserhau die 1. Klasse der čsl. Realschule in Kremnitz.

Um 1904 betrieb der jüdische Geschäftsmann Leopold TIROLER ein Wirtshaus, Geschäft und Fleischhauerei.

Auch Ignaz SONNENSCHNEIN eröffnete um 1905 ein kleines Lebensmittelgeschäft, das sein Schwiegersohn Moritz DEUTELBAUM dann vergrößerte.

Desider FRIED, Windholz's Schwiegersohn, verkaufte seinen Besitz in Glaserhau der Raiffeisenkasse.

Die Zahl der Juden in Glaserhau betrug

im Jahre	1876	1910	1921	1930
	14	4	8	14

Blaufuß zählte im Jahre 1876 7, im Jahre 1900 4 Juden. Die jüdische Familie Goldstein besaß und betrieb hier ein Wirtshaus, das die Witwe – sie hatte 2 Söhne: Zollo und Yenö – kurz nach dem Ersten Weltkrieg verkaufte.

In *Kuneschbau* protestierte am 8. Oktober 1855 der Ortsvorstand gegen den durch den Israeliten ROSENZWEIG ohne Wissen des Gemeindevorstandes getätigten Hauskauf. Der Ortsvorstand meldete dem Kremnitzer Magistrat, „daß die Gemeinde das fragliche Haus gegen Erlag des Kaufschillings behalten wolle“. Das Kremnitzer Stuhl-

richteramt regelte die Angelegenheit mit dem Beschluß, „daß die Ansiedlung von Israeliten in Koneschhay nicht gestattet wird, und daß es der Gemeinde freystehe, das fragliche Haus im Erkaufswerte zu übernehmen“.

(Stadtarchiv Kremnitz, Gestions-Protokoll 1855, Nr. 1586; Registrat. Faszikel IX T.)

Kuneschhau zählte im Jahre 1876 8 Juden, 1 Evangelischen und 1839 Katholiken (Neusohler Diözesanschematismus 1876).

In *Oberstuben* wird im Jahre 1851 der Jude Markus SZEIDLER erwähnt; er sammelte im städtischen Wald „Klaubholz“. Nach dem Neusohler histor. Diözesankalender vom Jahre 1876 gab es im Ort keinen Juden. Um 1890 soll der Jude Philipp WILTSCHEK aus Oberstuben nach Glaserhau übersiedelt sein. Im Jahre 1921 zählte Oberstuben 16 Juden.

In der Stadt Kremnitz lebten im Jahre 1876 112 Juden, in Mošovce 154, in Hl. Kreuz an der Gran 39, in Kühhorn (Kloster) 24.

Zigeuner

Als Nachkommen des aus ihrer Urheimat Nordwestindien im 9. Jahrhundert n. Chr. über Vorderasien nach Europa ausgewanderten, in Mitteleuropa um das Jahr 1400 eingetroffenen Wandervolkes sind die Zigeuner mit den Drawida rassisch verwandt. Ihre arische Sprache ist mit Sprachelementen der Völker durchsetzt, durch deren Gebiete sie im Laufe ihrer Wanderung gezogen sind: Persien, Armenien, Türkei, Griechenland, Rumänien. Die dunkelhäutigen, schwarzäugigen und schwarzhaarigen Menschen erwartete in Europa ein bitteres Los. Für vogelfrei erklärt, wurden die Zigeuner im 16. und 17. Jahrhundert verfolgt, gefoltert. In mütterlicher Sorgfalt für alle ihre Landeskinder versuchte Königin Maria Theresia und ihr Sohn, der Menschenfreund, Kaiser Josef II., – mit wenig Glück – die Zigeuner in Ungarn sesshaft, sie zu „Neubauern“ und „Neuungarn“ zu machen.

Wie die Juden, waren auch die Zigeuner in den königlichen freien Bergstädten unerwünscht. Mit der Zeit ließen sich Zigeuner am Rande der Dörfer um Kremnitz nieder. Da sie mit der deutschen Dorfbevölkerung in slowakischer Sprache verkehrten – Slowakisch ihre Amtssprache war – sie auch slawische Namen trugen, ist anzunehmen, daß sie aus den umliegenden Komitaten Turoz, Bars, Hont und Sohl zu uns gelangt sind. Zigeuner lebten in Kuneschhau, Honneshau, Ober- und Unterturz, Glaserhau und Neustuben. Für Johannesberg und Blaufuß konnte ich keine Belege finden.

In *Honneshau* gab es im Jahre 1784 Zigeuner. Der Magistrat der Stadt Kremnitz hatte den Vizenotar beauftragt, die Zigeuner der Umgebung zu beobachten und darüber zu berichten. Im Jahre 1784 beschloß der Magistrat, den in Honneshau wohnenden Zigeunern die Musikinstrumente wegzunehmen und zu zertrümmern („ut Instrumenta Musicalia in Lucskis existentibus *Zingaris* adimantur“), und sie produktive Arbeit lei-

sten lassen. Da die Zigeuner immer häufiger bei Hochzeiten spielten, schmälerten sie das Einkommen der Stadtmusikanten.

In *Kuneschhau* lebten im Jahre 1853 nachweislich folgende Zigeuner:

„Paul Dunko samt Weib Theresia, geb. Goral,

Franz Goral alias Laczko samt Weib Maria,

Franz Dunko samt Weib Eva, geb. Koncsek,

Georg Latzko samt Weib Rosalia, geb. Dodesch.“

(Prot. Cur. 1853, Nr. 1292)

Im Juli 1853 baten die Gemeinden Kuneschhau und Windischdorf den Krennitzer Magistrat „um Abschaffung der fremden Zigeuner, wegen Vermehrung der Diebstähle“. Den obenerwähnten Zigeunern wurde der Aufenthalt in Kuneschhau unter der Bedingung gestattet, daß sie auf dem „von jeher bestimmten im unteren Orte befindlichen *Zigeunerplatz*“ übersiedeln mußten.

„Nachdem zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Sicherheit des Eigenthums“ den Zigeunern „die Betretung der Stadt für jeden Dienstag anberaumt worden ist“, wurde den Kuneschhauer Zigeunern nicht erlaubt, den Samstag- und Wochenmarkt vor Weihnachten „zum Ankauf von Lebensmitteln in die Stadt Krennitz zu kommen“. (Magistratsprotokollbuch 1861, 1998)

Am 13. Mai 1825 ersuchte der Neusohler Bischof Josef Belánsky (1823–1843) den Krennitzer Magistrat, den Zigeuner Berko, der von seiner nicht angetrauten Frau bereits 4 Kinder hat, aus Unterturz zu vertreiben. Der Magistrat beauftragte den Turzer Kommissar Aschner, Berko zu verjagen. (Prot. Cur. 1825 § 910).

Am 28. Dezember 1858 wurde Theresia, Tochter des Zigeunerehepaares in Unterturz, Michael und Franziska Laczko, getauft. („Zwingari filia“) Einen Zigeuner namens Michael Latzko, „Mischo“ genant, gab es in Unterturz auch nach dem Ersten Weltkrieg. Er betrieb im Dorfe sein Schmiedehandwerk, während seine Söhne Jano, Andrásch und Béla auf dem Zigeunerflecken wohnten.

Während des Partisanenaufstandes sollen die Zigeuner den Aufständischen gegen die Deutschen Dienste geleistet haben und nach der Niederwerfung des Aufstandes deshalb von der Gestapo 7, nach anderen Angaben 9 Zigeuner erschossen worden sein.

Nachdem die deutsche Bevölkerung aus Unterturz im Jahre 1946 vertrieben worden war, zogen die durch Flucht der Hinrichtung entgangenen Zigeuner in die leerstehenden Häuser ein. Im Jahre 1989 sollen in Unterturz 51 Zigeuner gelebt haben.

Auch *Oberturz* hatte eine Zigeunerhütte; diese stand außerhalb des Dorfes am Hintere Bach, hinter der Bahnunterführung, dem sog. „Tauraa“. In dem stets baufälligen „Ziguhnehtaa“ hauste ein Mann, unser „Zigunedrascha“. Über diesen im Dorf geduldeten harmlosen Zigeuner kursierten verschiedene Gerüchte. Die Gemeinde habe

ihm, dem Junggesellen, den Aufenthalt bewilligt, ihm das Heiraten verboten. Andere wieder behaupten, er sei verheiratet gewesen, seine Frau habe ihn verlassen, da er sie geschlagen haben soll.

Im Jahre 1851 ging der Zigeuner Matej Goral aus Čremošné, der in Oberturz das Schmiedehandwerk betrieb, auf einen löhnenden Nebenverdienst aus. Er nahm bei der Sankt Antonius-Statue unterhalb Unterturz einer Frau 60 Riefen Leinwand sowie einem Mann 7 Paar Stiefel weg und verkaufte das Diebsgut. Dem Kremnitzer Stadtgericht war Goral kein Unbekannter mehr. Er saß schon einmal im Stadtarrest, nachdem er einen Stadthaiduken verprügelt hatte.

Am 10. April 1860 gab es in Oberturz eine Zigeunertaufe. Getauft wurde Klara, die uneheliche Tochter der Zigeunerin Magdalena Goral.

Wovon die Zigeuner lebten? Die Frauen ernährten ihre Familienangehörigen durch das Bettelgehen. Jeden Morgen schwärmten sie aus und beehrten die Dorfbevölkerung in Ober- und Unterturz. War diese auch nicht reich, so ließ man die Zigeuner doch nicht verhungern. Man gab ihnen Kartoffeln, Brot und für die Kinder auch Milch. Man tat es aus christlicher Barmherzigkeit, manchmal auch aus Furcht, von den Zigeunerinnen verflucht, verhext, verwünscht zu werden. Manch altes Zigeunerweib konnte beim Betteln auch unverschämt zudringlich werden. Als einmal eine solche Zigeunerin in einem Haus in Unterturz von der Hausfrau Brot und Kartoffeln schon erhalten hatte, dann aber hartnäckig auch noch Butter und Eier verlangte, die Bäuerin ihren Wunsch nicht und nicht erfüllte, entblößte die Zigeunerin ihre Brust und bespritzte die Hausfrau mit Muttermilch. „Prekijatá si!“ (verflucht bist du nun), rief die Zigeunerin und eilte davon.

Ebensowenig wurde im Mai 1870 dem „Zigeuner Waida“ Stefan Franz aus Kuneschhau bewilligt, die Stadt an den Wochentagen zu betreten. Die Bezeichnung „Waida“ stammt wohl aus dem Slawischen „Wojwode“ (Anführer, Herzog; Wojwodina = Grenzland des alten Ungarn, lange unter türkischer Herrschaft) und läßt schließen, daß Stefan Franz nicht nur Vorsteher der Zigeuner von Kuneschhau, sondern auch der ganzen Umgebung gewesen sein dürfte.

Im Jahre 1850 gab es in Kuneschhau eine Zigeunerhochzeit: „Zingarus Michl Balass, 17 Jahre alt, heiratete Francisca Zsigmond, 20 Jahre alt. Der Trauzeuge des Bräutigams stammte aus Neustuben, der der Braut aus Lipnik“, berichteten die Trauungsmatikeln der katholischen Pfarre Kuneschhau (Liber Copulatorum Ecclesiae Kunossoviensis 1850).

Im Jahre 1879 stellte der Kremnitzer Magistrat für den 60jährigen, in Kuneschhau geborenen und nach Heiligenkreuz zuständigen Zigeuner Dunko Ferencz ein Armutszeugnis aus.

In *Unterturz* gab es außerhalb des Dorfes im sog. „Grund“ an der nach Johannesberg führenden Straße auf dem „Zigeunerfleck“, dem „Staa“ gegenüber, eine kleine Zigeu-

nerkolonie. In den 4 Häuschen (Koliben) wohnten 4 Familien mit ca. 22 Personen. Die Volkszählung vom 31. Dez. 1939 ergab für Unterturz folgende Daten:

1152 Einwohner. Davon waren

1107 Deutsche,
17 Slowaken,
2 Ungarn und
26 Zigeuner.

Auch mit Wahrsagen versuchten Zigeunerinnen ihr Glück. Die Herren Zigeuner fanden das Betteln unter ihrer Würde. Zu Fasching beehrten die Unterturzer Zigeuner auch unser Oberturz mit einem Umgang, wobei sie slowakisch sangen:

„Fašiangy, Turíce, Velká noc íde;
kdo nemá kožuča, zima mu bude.
Ja nemám, ja nemám, len sa tak trasiem,
dajte kus slaniny, nech sa vypasiem.“

(Fasching, Pfingsten, Ostern kommt,
wer keinen Pelz hat, der wird frieren.
Ich hab' keinen, keinen; seht, wie es mich schüttelt,
gebt mir ein Stück Speck, damit ich mich mäste.)

Bei diesem mehr rezitierenden als singendem Vortrag versuchten sie mit ihrem Spießtanz den Stocktanz der Knechtschaft nachzuahmen. Zum Neujahr und zu Ostern gingen sie auch von Haus zu Haus Glück wünschen. Was sie sonst taten? In meiner Jugend sah ich Zigeuner am Straßenrand sitzen und Steine klopfen. Die Begabung der Zigeuner faßte der Kremnitzer Bergarzt Gustav Zechenter in zwei Sätzen zusammen: „Ein Zigeuner kann nur Eisen und die Geige behandeln, oder er ist ein Dieb. Eines davon muß der Zigeuner sein; ein genialer Zigeuner beherrscht all diese drei Künste.“ (G. Zechenter, 50 rokov slovenského života [50 Jahre slowakischen Lebens. Memoiren II. 149])

Das Schmiedehandwerk ausüben sahen wir bei den Zigeunern in Unter- und Oberturz. Nachdem die fabrikmäßige Herstellung von Nägeln die Nagelschmiede brotlos gemacht hatte, setzten Zigeuner deren Tradition eine Weile noch fort. Im Jahre 1800 übergab der Kremnitzer Stadtbaumeister den Zigeunern 3 Schlachtschwerter und eine lange Stränge, um daraus Nägel zu verfertigen (Matunak, Z dejin..., S. 332).

Beim „Trejntsche“ in Oberturz hatten Zigeuner ein Kopfpolster und eine mit Federn gefüllte Bettdecke („Pietl“) gestohlen. Der Gendarm Stock setzte ihnen nach, erwischte sie beim Kreuz, nahm ihnen die Beute ab und verdrosch sie mit seinem Gummiknüppel ordentlich. In unseren zwei Dörfern hieß es, der Gendarm Stock könne mit einem Regiment Zigeuner fertig werden.

Von der Liebe zur Musik und dem Lieblingsinstrument der Zigeuner, ihrer Geige, war bei der Erwähnung der Honneshauer Zigeuner bereits die Rede.

Die Kunst des Stehlens ist auch schon erwähnt worden. Zigeuner liebten auch den Pferdehandel. Oft versahen sie auch das Amt des Henkers. Als Major Görgey während der Madjarischen Revolution 1848/49 den für den Kaiser und das slowakische Volk kämpfenden Georg Langsfeld in Kremnitz hinrichten wollte, war der städtische Henker verschwunden. Man schnappte einen Zigeuner, den man zwang, den zum Galgen verurteilten Langsfeld am 22. Juni 1849 hinzurichten.

Eine ähnliche Hinrichtung erwähnt der Kremnitzer Bergarzt Dr. Zechenter in seinen Lebenserinnerungen: als er im Jahre 1850 Bezirksarzt in Neusohl war, habe er der Hinrichtung zweier Straßenräuber beiwohnen müssen. Der Henker und sein Gehilfe waren Zigeuner.

X. Brauchtum

von der Wiege bis zur Bahre.

Die 3 wichtigsten Stationen im Leben des Menschen waren und sind: Geburt, Heirat und Sterben

1. Taufe.

Unsere Kinder erblickten das Licht dieser Welt mit Hilfe einer Hebamme im Elternhaus. Ein Arzt wurde nur im äußersten Notfall zur Entbindung zugezogen. Die Hebamme badete das Neugeborene, schnürte es in Wickelpolster, legte es zur Mutter ins Wochenbett. Damit die „Tojdejn“ (Tödin) das Kind nicht hole und an seine Stelle einen Wechselbalg der Wöchnerin unterschiebe, pflegte man nach altem Volksbrauch dem Kind einen Rosenkranz um den Hals zu legen. Beim Hejschemichl, oder beim Schnejre, habe es eine Mißgestalt von einem Wechselbalg gegeben, die angeblich an der Wand herumgekrochen sei. Mit einem Besen habe man versucht, das Scheusal von der Wand herabzukehren und umzubringen.

Während heutzutage dank den hygienischen Verhältnissen mit der Taufe eines Kindes oft ein halbes Jahr abgewartet wird, beeilte man sich in früheren Jahrhunderten bei der großen Säuglingssterblichkeit, die Kinder gleich zu taufen. Aus den ältesten Matrikeln der Berger Pfarre aus dem Jahre 1659 erfahren wir, daß in Blaufuß 6 Kinder ohne Taufe gestorben sind; in Unterturz 1 Kind. Im Jahre 1660 verstarben in Oberturz 2, in Blaufuß 1 Kind ohne Taufe. Im 18. Jahrhundert nahmen dann Nottaufen zu.

Im Kanonischen Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahre 1820 lesen wir: „Das neugeborene Kind wird, wenn es die Tageszeit der Geburt zuläßt, noch an demselben Tag in der Kirche, niemals in einem Privathaus – mit Ausnahme einer Nottaufe durch die Hebamme – getauft.“ Die Hebammen waren laut Visitationsbericht vom Jahre 1778 „über all das, was zur Erteilung einer Nottaufe erforderlich ist, durch den Ortspfarrer unterrichtet und auch geprüft“. Auch in der strengsten Winterkälte eilte die Hebamme mit der Taufpatin und dem Kind nach Johannesberg, um es dort in der Kapelle vom Pfarrer taufen zu lassen. Dies blieb auch den eine Wegstunde entfernt wohnenden Kuneschhauern nicht erspart. „Da der Berger Pfarrer Johann Schimko nur einen Sonntag (im Monat) in Kuneschhau predigen konnte, und die Kuneschhauer zu taufen bei Schlechtwetter nach Berg wandern müssen“, verlangte Kuneschhau am 21. Dez. 1619 die Errichtung einer eigenen Pfarre. Daß man sich auch später mit der Taufe beeilte, besagen auch folgende Daten: mein Vater, Andreas Pittner, geboren in Unterturz („fm Schmoit“) am 11. Nov., getauft am 13. Nov. 1888; meine Mutter, Julia, geb. Schwarz („fm Mibet“), geb. am 20. August in Oberturz, getauft am 21. Aug. 1890.

Die Stolagebühr für eine Taufe betrug im Jahre 1778 20 Denare. Der Berger Pfarrer Johannes Fuchs bezog im genannten Jahr an Taufgebühren von Oberturz 4 Gulden 20

Denare, von Unterturz 2,80 und von Blaufuß 3,60 Gulden. Die Taufe des Kindes wurde daheim von den Gevattersleuten gehörig mit einem Taufschmaus (Fauttebuij) gefeiert.

Laut Pfarrmatrikeln der Jahre 1659, 1660 hatten die Täuflinge im Durchschnitt 5 Taufpaten; im Jahre 1756 nur mehr zwei. Getauft wurden u.a. auch folgende *Zwillingskinder*:

Im Jahre 1659: Jakob und Dorothea, Kinder des Gilch Weiß von Unterturz (9 Taufpaten!). Im Jahre 1660: Josef und Jonas, Söhne des Josef Kreisl von Oberturz. Rachael und Rebekka, Kinder des Christian und der Rosina Volner von Oberturz. Katharina und Johann, Kinder des Hans und der Judith Blang „vom Berg“. Im Jahre 1756: Adam und Thomas, Söhne des Blaufüßer Ehepaars Sigimund und Dorothea Daumner (so!). Im Jahre 1833 Johannes und Mathias, Söhne der Maria Mucha von Oberturz.

Etwa 2 Wochen nach ihrer Entbindung ging die Wöchnerin mit ihrem getauften Kind in die Kirche zur *Einleit*, einer Art biblischer Darstellung des Neugeborenen im Tempel. An einem Wochentag nach der Frühmesse vollzog der Priester die Zeremonie der Einleit. Mutter und Kind wurden dem Schutz der Gottesmutter empfohlen. Danach fand im Hause ein nur von den Frauen gefeiertes Festessen statt, zu dem jede Teilnehmerin ihre oft jahrhundertealte, buntbemalte, vierkantige Flasche, die „Plämpelwlauch“, Anderthalbliterflasche voll Brantwein oder Wein mitbrachte.

Für die Einleit der Wöchnerin (introductio puerperae) erhielt der Pfarrer 15 Denare; insgesamt von Oberturz 3 Gulden 15 Denare, von Unterturz 1,10 und von Blaufuß 2,50. Für seine musikalische Mitwirkung bei der Einleit erhielt der Lehrer Johannes Kristl im Jahre 1755 je 5 Denare und der Lehrer Josef Kaiss im Jahre 1820 je 3 Kreuzer.

Zahl der *unehelich* geborenen Kinder

Jahr	1659	1756	1833	1858	1859	1860	1865
Oberturz			3	1	1	3	
Unterturz	1				3	2	
Berg					1	3	1

Sehr früh wurde das heranwachsende Kind in die Arbeitswelt seiner Eltern eingeführt, an Fleiß und Verantwortungstragen gewöhnt. Im Vorschulalter trieb es die Gänse auf die Weide, trug am Rücken sein in die Kitsch gebundenes jüngste Geschwisterl, brachte Holz und Trinkwasser ins Haus. Während es 6, später 8 Jahre die Volksschulbank drückte, oblag ihm auch das Kühehüten. In der 3. Klasse erlebte es die erste Beichte und hl. Kommunion, mit 10–12 Jahren die Firmung. Da ihm die Eltern nach der Schulentlassung kein Weiterstudium leisten konnten und Lehrstellen es auch nicht gab, begann der Knabe im Sägewerk oder im Wald zu arbeiten. Mit 20 Jahren wurde er in Stubenbad zum Militär gemustert und rückte am 1. Oktober zum Waffendienst ein.

Nach 2 Jahren heimgekehrt, sah sich der Jüngling nach einem heiratsfähigen Mädchen um. Dieses hatte sich inzwischen als Hausgehilfin in der Fremde seine Heiratsausstattung verdient.

2. Heirat

Da sich die in Ober- und Unterturz gepflegten Hochzeitsbräuche von denen unserer Nachbardörfer nicht unterschieden und letztere in den bereits erschienenen Heimatbüchern ausführlich beschrieben wurden, kann, um den Umfang unseres Buches nicht noch mehr zu vergrößern, von ihrer Schilderung abgesehen werden. Mag der liebe Leser dieser Zeilen sich mit einschlägigen Fragen und mit einigen Hochzeitsliedern begnügen.

Daß unsere sonst so karg lebenden Ahnen Hochzeiten als das größte Familienfest 2–3 Tage lang ausgiebig zu feiern pflegten, wurde bereits erwähnt. Über den dadurch entstandenen Arbeitsausfall war die königliche Bergkammer sowie die Grundherrschaft verärgert. Den im Jahre 1621 neugewählten Dorfrichtern von Ober- und Unterturz sowie von „Perg“ befahl der Magistrat, das mehrtägige Hochzeiteiern in ihren Dörfern abzustellen. Der Ratssitzungsprotokollvermerk vom 13. 7. 1621 lautet:

„Weil aber auch fürkombt, daß auf denen dörffern wan Kirchwei und Hoch Zeiten gehalten werden, daß das *gesintl* in die Arbeit nicht gehen, so seint die Richter unnd geschwornen ermant worden, daß sie solches faul *gesintl* zur Arbeit halten sollen, sonsten müst man sie gestrafen.“

Wegen des Ausbleibens einiger Robotleistungen mußte sich das so fleißige Bergvolk zu Unrecht „faules Gcsindel“ beschimpfen lassen. Unser Hochzeitfeiern paßte auch dem Kaiser nicht. In seiner im Jahre 1573 für Ungarn erlassenen Neuen Bergordnung versuchte Kaiser Maximilian II. (1564–76) die üppigen Gastereien einzuschränken. Im Artikel 30, § 1 heißt es:

„Der Hochzeit halben, nachdem dieselben von Unsern Unterthanen und Bergwerks-Verwandten, mit überflüssiger Kostung und zu verderblichen Nachtheil zu viel Tisch gehalten worden, ist Unser Wille und Meynung, daß hinfüro kein Bergwerks-Verwandter über vier Tisch Hochzeit-Leute lade und halte, auch die überhäuften und vielen Essen, und das übrige Trinken, gänzlichen vermeiden, und sich züchtig und erbar verhalten, welcher aber darüber betreten würde, soll wo es in Unsern Stätten beschiebt, durch das Stadt-Gericht daselbst, wo es aber auf und bey Bergwerken beschiebt, durch Unseren Berg-Meister, oder Berg-Richter, nach Gelegenheit und Erkantnuß gestraft werden.“

Die *Trauung* der Brautleute fand – außerhalb der Advent- und Fastenzeit – ursprünglich in der Johanniskirche nach dem Sonntagshochamt um 12 Uhr statt, später Sonntagnachmittag in der Marienkapelle in Johannesberg. Nach Berg fuhr man in Kutschen, im Winter auf Pferdeschlitten. Nach der Trauung folgte die *Einleit* der Braut

(introducio neonuptae). „Die im Meßbuch vorgesehene Messe für die Neuvermählten, die sog. Brautmesse, pflegt der Pfarrer nicht zu lesen, da sie von den Brautleuten hier nicht gefragt ist“ – heißt es im Kanonischen Visitationsbericht der Pfarre vom Jahre 1820. Die Stolgebühr für die Trauung betrug 50 Denare, für die Einleit der Braut 25 Denare. So im Jahre 1755. Bei konfessionell gemischten Ehen war der katholische Pfarrer für die Trauung zuständig. Alle Kinder wurden katholisch erzogen.

Heiratsalter

Die Braut heiratete im Durchschnitt mit 18–19, der Bräutigam mit 20–21 Jahren. Die Eltern unseres Buchautors haben am 18. 6. 1911 geheiratet: die Mutter war 21, der Vater 22 Jahre alt.

Die jüngsten Bräute fand ich in Blaufuß und in Oberturz. 15 Jahre alt, heirateten im Jahre 1833 3 Blaufüßerinnen:

1. Elisabeth GRELNET den 19jährigen Blaufüßer Ignaz SCHNIRER,
2. Elisabeth LICSKO den aus „Turcsek“ stammenden 19jährigen Bergmann Josef LACZKO und
3. Maria WAISZ den 23 Jahre alten Blaufüßer Johann WAGNER. Anna THIELESCH, die 15jährige Tochter des Oberturzer Hauswirts Jakob Thielesch und der Rachl, geb. FRIMML, heiratete im Jahre 1834 den 21jährigen Blaufüßer „Gedinghundstösser“ (Bergmann) Samuel WEISS. Die Trauung fand in der evangelischen Kirche in Kremnitz statt.

Die Neugierde meiner Gattin, wann denn diese gewiß unterentwickelten 15jährigen im Jahre 1833 geheirateten Bräute ihre ersten Kinder gebären, konnte ich durch weitere Forschungen befriedigen: Die Blaufüßerin

Nr. 1 gebar 1837 ihren Sohn Paul (Taufe am 28. April);

Nr. 2: Tochter Elisabeth wurde am 11. Mai 1838 getauft;

Nr. 3: Sohn Johann wurde am 13. Nov. 1836 getauft.

16 Jahre alt, heiratete die Unterturzerin Johanna UHLIAR den 25 Jahre alten Unterturzer Johann JANCSIK (Trauung in Berg am 17. Nov. 1833 um 12 Uhr).

17 Jahre alt, heiratete die Blaufüßerin Anna KIRSCHNER den Blaufüßer Bergmann, 19 Jahre alt, Ignaz SCHNIRER (1833).

In Blaufuß fand ich auch den jüngsten Bräutigam:

16 Jahre alt war der Blaufüßer Andreas WEISZ, Aufschläger bei der Sigismundi Handlung in Kremnitz, als er am 1. Mai 1831 in Kremnitz die aus Oberturz gebürtige 18jährige Elisabeth TIELESCH heiratete.

Heiratsgenehmigungen

Heiratsgenehmigung nur bei Bezug eines Mindestlohnes von 12 Kreuzern

In der Hauschronik der katholischen Pfarre Kremnitz lesen wir folgenden interessanten Vermerk über Arbeitslosigkeit und Heiratsverbot: „Im Jahre 1803 schlossen überaus viele königliche Bergarbeiter die Ehe. Da der Bergsegen fast gänzlich erloschen ist, haben viele nur einen sehr geringen Tageslohn. Daher ersuchte die Bergkammer den Kremnitzer Stadtpfarrer, keinen königlichen Bergarbeiter kirchlich zu trauen, der nicht ordentlich nachweisen kann, daß er einen 12 Kreuzer-Lohn beziehe“ („qui non prius legitime probaverit se mercede 12 Cruciferorum provisum esse“).

Ähnliches lesen wir im Kanonischen Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahre 1820: „Die Brautpaare sind legitimen Alters, weil sie ihrem Alter entsprechend schrittweise (gradatim) in den Bergbau eingegliedert werden und einen im Jahre 1803 festgesetzten Mindestlohn von 12 Kreuzern beziehen müssen. Heiraten sie unter diesem Lohnbetrag, so verlieren sie ihre Arbeit beim Bergbau. Der Pfarrer darf nur jene Trauen, die ihm eine vom Kammerpräfekten ausgestellte Lohnbestätigung vorlegen können.“

Eheschließung unter Blutsverwandten

„Richter und Rath dieser khöniglichen Pergstadt *Cremnitz* waren eifrig bemüht, Eheschließungen unter Nahverwandten zu verhindern. So geschehen auch mit dem im Jahre 1577 dekretierten Statut, dem ‚*Dictum Reipublicae Cremniciensis Anno 1577*‘. Der Erlaß verbietet die Schließung der Verwandtenehen, läßt die schon geschlossenen weiterbestehen. In der Einleitung dieser Satzung heißt es:

„Richter und Rath diser Stadt lesst menigklichen so alhie gesessen und gemainer Stadt Iurisdiction unterworfenen, die seien Reich oder Arm, Jung oder Alt, hernach folgende Artikel, etlichen unordnungen und bösen lastern so uberhandt alhie nemben wollen, zu wehren, dagegen Zucht und Erbarkeit zu pflantzen und bei diser Christlichen gemain zu erhalten, abermal und von neuem verkhundigen, wie volget...“ Artikel Nr. 9 lautet:

„Dieweil bei dieser Stadt, und *in den umbligenden Dörfern*, sich in Ehesachen, der Siepschaft halben, allerlei Unrichtigkeit und *bluetschanden* bisher zugetragen, so sol hiefuran mehniklich solch nehende Verwandtnus, umb des gebotts gottes und verehrung des geblüets willen, *biess ins vierdte glied*, zum höchsten verboten sein, und sich ein Jeder für solcher Eheverknüpfung, bei schwerer Leibstraf, genzlich eusern und enthalten. Was aber alberait hievor aus Irthumb wider solch gebott geschehen, soll Gott haimbgestellt sein, und dabei verbleiben.“

Im Jahre 1833 wurden laut Trauungsmatrikeln der Berger Pfarre 4 Ehen im dritten Grad der Blutsverwandtschaft mit kirchlicher Erlaubnis geschlossen („Cum dispensatione in terio gradu consanguinitatis“), und zwar eine in Unterturz: Jakob Privitzer, 20

Jahre alt, wohnhaft in Unterturz, heiratete die 18jährige Unterturzerin Anna Privitzer. Blaufuß zählte im Jahr 1833 8 Trauungen, davon drei mit Dispens geschlossene Ehen: Ignaz Schnirer – Anna Kirschner, Ignaz Schnirer – Elisabeth Grelnet und Johann Licsko – Agnes Grelnet.

Oberturz hatte im Jahr 1833 5 Trauungen, davon keine mit Dispens.

Witwer heiraten vorwiegend Jungfrauen

Im Jahre 1659 gab es in den 4 Gemeinden unserer Pfarre (Berg, Ober- und Unterturz und Blaufuß) 9 Brautpaare. 5 Bräutigame waren Witwer (Wittiber, Wittmänner), von denen 4 Jungfrauen und nur einer eine Witwe ehelichten.

In der Stadt Kremnitz kamen vor allem reiche Witwen unter die Haube. Sie wurden von zugewanderten Bergbauunternehmern, Handwerkern und Handwerksgesellen aufgeheiratet. Wenn Handwerksgesellen eine mit einer Kinderschar gesegnete, vielgeplagte Handwerkermeisterswitwe, bei der sie arbeiteten, heirateten, sah der Magistrat bei dessen Einbürgerung und Begutachtung des nicht ganz fehlerfreien Meisterstücks hinweg. In Kremnitz blühte die Heiratspolitik. Madjarische Adelige heirateten in deutsche Familien ein. Zitiert sei hier das vom Kremnitzer Stadtnotar Tobias Karas im 17. Jahrhundert überlieferte Sprichwort:

„Wer in Schemnitz nicht ins Gefängnis gesperrt, in Neusohl nicht aufgehängt und in Kremnitz nicht verheiratet wird, der kann von großem Glück reden.“

Eheschließungen mit Partnern aus Ober- und Unterturz

1. Der Unterturzer Georg NOSKO ist verheiratet mit Hella, geb. Schmidt-RUSNAK aus Oberturz (jetzt in Wertheim/Dietenhan).
2. Unterturzer Mathias JÄGER (Jantschik) verheiratet mit Margit, geb. KOHUT, aus Oberturz (jetzt Wertheim).
3. Unterturzer Vinzenz PITTNER verh. mit Elisabeth, geb. HIRSCHNER, aus Oberturz (Mann gestorben, Witwe wohnt in Osterburken).
4. Unterturzer Georg WAHLANDT, verh. mit Maria, geb. HAJABATSCH, aus Oberturz (jetzt 7414 Dettingen).
5. Unterturzer Mathias LATZKO verh. mit Elisabeth, geb. WAGNER aus Oberturz (Mann verstorben, Witwe lebt in Walldürn-Rippberg).
6. Oberturzer Anton HIRSCHNER verh. mit Anna, geb. MUCHA, aus Unterturz (jetzt in Frielendorf).
7. Unterturzer Anton HIRSCHNER verh. mit Julia, geb. PITTNER aus Unterturz (Mann gefallen, Witwe wohnt in Osterburken).
8. Unterturzer Vinzenz LATZKO verh. mit Anna, geb. SCHWARZ, aus Oberturz (wohnen in Großdeinbach/Schwäb. Gmünd).

9. Oberturzer Ferdinand SCHNÜRER (Pejnde) verh. mit Maria FRINDT (Gruschn) aus Unterturz.
10. Oberturzer Anton SCHWARZ (Richte) verh. mit Magdalena MEDVED aus Unterturz.
11. Unterturzer Johann LATZKO (Wejbele) verh. mit Saml Julka aus Oberturz.
12. Unterturzer Andreas PITTFER (Schmojt) verh. mit Julia, geb. SCHWARZ (Mibet), aus Oberturz (beide verstorben in Großdeinbach).

Mit Ehepartnern aus weiteren Nachbargemeinden waren folgende Oberturzer verheiratet:

im Jahre

- 1659 Matthias Hambacher, „Wittüber und Inwohner in Oberrn Turtz, mit Jungfrau Maria, des Steffl Kaltwasserer aus der *Hadl*“.
- 1659 Thoma Schnirer, Oberturz, Kohlmeister, mit Maria, Tochter Hans Hamkes, Mitwohners in „*Keserheü*“ (Käserhau, Jasenovo im Turztale).
- 1660 Elias Prockein, Oberturz, mit Katharina, Thoma Örtls Tochter in „*Konosch-heu*“.
- 1675 Peter Wagner, Sohn des Oberturzer Ratsgeschwornen Georg W., mit Anna Wodua „ex Veteri stubna“ (*Altstuben*), „ambo conversi“ (beide zum katholischen Glauben bekehrt).
- 1808 Jakob Thilesch, Holzfuhmann in Oberturz, mit Rachaela Fundel aus *Homes-hau*.



Hochzeit in Oberturz feierte Johann Priwitzer (Eusbault Hänsaa) mit Elisabeth Medwed (Rjeus-nakn Lejzaa) und einer beachtlichen Schar von Hochzeitsgästen. Rechts vom Bräutigam: seine Mutter, Eusbault Mujml Liene, und Hofmeister Andreas Hirschner d.J.

1833 Johann Lichtner, Oberturz, mit Susanna Hook aus *Oberstuben*. Aus Oberstuben stammte auch Elisabeth Weiß-Fudisch (geb. 1888, gest. 1955 in Rippberg), die mit dem Oberturzer Gustav Hirschner (Bauderer), geb. 1884, gest. 1934, verheiratet war.

Um 1760 war die ältere Tochter des Unterturzers Johann Hockh in „Konoschhay“ verheiratet.

1659 Faltn (= Valentin) Ulbricht, Unterturz, mit Susanna, Tochter des Georg Taubner (so!) von „Konoschhei“.

1660 Thoma Seethaler, Unterturz mit Esther, „Thoma Örtls aus *Joani Berg* Tochter“.

Hochzeitslieder

An g'scheck't'n Uksn,
ade e peukleige Keo,
schejnk me muij Woote,
benn eich hair't'n teou.

(Einen scheckigen Ochsen,
oder eine bucklige Kuh,
schenkt mir mein Vater,
wenn ich heiraten tu.)

Naus, Madl, naus!
Duij giutte Zajt ejst aus.
Bjest p'dujne Miutte g'plojm,
hättst nuch giutte Täg g'lojn.

Naus, Madl, naus
f'm giuttn Wootehaus!
Deu hust t'g'neumme 'n Muu,
'nt di Saug hipt scheu uu.

Naus, Madl, naus, duij giutte Zajt ejst aus! Naus, Madl, naus, f'm giuttn Wootchaus!

Dieses Lied wurde gesungen bei der Heimholung der Braut aus ihrem Elternhaus, wobei es Textvarianten gab. So hieß es im 1. Vers statt „Madl“ – „Prajtaa“ = Bräutchen; und im Vers 4: „Bej duij Jätz z'wrojn g'plojm“ (wäre dein Herz zufrieden geblieben).

Wenn die Aussteuer der Braut zum Haus des Bräutigams gefahren wurde, beim sogenannten „Kladetroot(g)n“ (= Kleider tragen) oder „Treugntroot(g)n“ (= Truhetragen), wurde auch folgende, dem Bräutigam zuge dachte Strophe gesungen:

„Wraj dejch, Knächtaa, wraj dejch!
Deij prejn (g)ebe e Prajtl;
bejt ze d'nit g'waulln,
wejn bes bejde bajte.“

(Freu dich, Bursche, freu dich!
Dir bringen wir ein Bräutchen;
wird sie dir nicht gefallen
führen wirs wieder weiter.)

Auch folgendes Lied wurde nach der Melodie „Schlaf, Kindlein, schlaf“ bei der Heimholung der Braut in das Haus ihrer Schwiegermutter, oder auch schon von Frauen beim Sträußchenbinden im Elternhaus der Braut gesungen.

Raus, Schbojgemeutte, raus!	(Heraus, Schwiegermutter, heraus!
Bej prejnge de e Praut;	Wir bringen dir eine Braut;
bejt ze deij nit geut g'wauln,	wird sie dir nicht gut gefallen,
wauen be bejde bajte.	fahren wir wieder weiter.
Raus, Schbojgemeutte, raus!	Heraus, Schwiegermutter, heraus!
Bej prejnge de e Praut.	Wir bringen dir eine Braut.)

Der 4. Vers kann auch folgenden Wortlaut haben:

„Bebe ze hault selbe hauln.“ (werden wir sie halt selber behalten)

Oder gar:

„kust ze deu ju geut z'knauln“ (kannst sie ja du verdreschen)

Nun wurde die Braut abermals aufgefordert, aus dem Wagen zu steigen und ins Haus ihrer Schwiegermutter zu gehen mit dem schon bekannten Lied:

Raus, Prajtaa, raus!	(Heraus, Bräutchen, heraus!
Duij schujne Zajt ejst aus.	Deine schöne Zeit ist aus.
Bjääst p' duijne Meutte g'plojm,	Wärst di bei deiner Mutter geblieben,
hättst e schuijne Zajt d'lojm.	hättest di eine schöne Zeit erlebt.)

Die Braut stand vor der verschlossenen Haustür ihrer Schwiegereltern. Sie mußte um Einlaß bitten: „Lejbste Muu, laß mejch nuij!“ Ihr Bräutigam antwortete: „Lejpestes Bajp, ku scheu suij.“ Um ihren Fleiß und Häuslichkeit zu zeigen, ging die Braut mit einem Armvoll Holz zum Küchenherd und machte sich dort zu schaffen.

Die Hochzeit war ausgiebig gefeiert worden. Der Alltag begann. Da tauchten Probleme und Fragen auf:

Itze hojch g'hairet,	(Jetzt hab' ich geheiratet,
bos hau ojch d'wuu?	was hab' ich davon?
'N Peuckl weul Kejnde,	Einen Buckel voll Kinder,
'n rutzejn Muu.	einen rotzigen Mann.)

3. Das Sterben

Das Zeitliche segnen zu müssen, in die Ewigkeit abberufen zu werden, war und ist das Los aller Geborenen. In einem alten Einsiedlerspiel einer Handschrift aus Johannesberg verkündet der Engelgesang:

„Der grimmige Tod/ mit seinem Pfeil/ tut nach dem Leben zielen. Sein Bogen schießt/ er ab in Eil/ und läßt mit sich nicht spielen. Das Leben verschwindt/ wie der Rauch im Wind/ und kein Mensch kann ihm entrinnen. Kein Geld, kein Schatz/ bei ihm find't Platz/, muß mit ihm von hinnen.“

Das Lied wurde auch im Herodesspiel gesungen.

Wenn einer unserer Lieben für immer von uns gegangen ist, wurde er mit der kleinen Kirchenglocke, dem Sterbeglöcklein, „ausgeläutet“. Dann rief man den Totenbeschauer, der den eingetretenen Tod und die Todesursache feststellte. In der Stadt war es ein Arzt, in Oberturz der Sanitäter Andreas Orawetz (Danel). Der Verstorbene wurde gewaschen, festlich gekleidet, in den Sarg gelegt und in der Guten Stube aufgebahrt, Fenster wurden abgedunkelt, Spiegel verhängen. Abends kamen Freunde und Nachbarn, um am offenen Sarg Rosenkranz zu beten. Da die Gemeinden keine Leichenhalle besaßen, blieb der Tote im Hause zwei Tage lang aufgebahrt. Am dritten Tag wurde er begraben. Als die Filialorte ihren eigenen Friedhof hatten, kam der Priester mit dem Mesner (Kejchnwautte), den Ministranten und dem Kantor, um die Einsegnung des Toten entweder im Hause, oder im Hofraum vorzunehmen. Der Sarg war kurz vorher zugenagelt worden. Herzerschütternd dröhnten die Hammerschläge, deren Echo von der Leiten wiederhallten. Die von der Knechtschaft gestellten Träger trugen den Sarg in stiller Prozession in den Friedhof. Vom Kantor „ausgesungen“, vom Geistlichen unter Gebeten eingeweiht, wurde der Verstorbene beerdigt.

Alte müssen – Junge können sterben



Trauer im Hause Pittner
Andreas u. Julia
(Eusbault),
Oberturz, 7. 11. 1941

*Tochter Julia (1923–1941)
aufgebahrt im Elternhaus*



„Ausgesungen“ (eingesegnet) im Hofraum Vinzenz Schnürer (Hejschemichl Wätte Zenzi), lange Zeit Kohlengrubenarbeiter in Krickerbau, wurde in Oberturz begraben.

Bevor unsere Dörfer ihre eigenen Friedhöfe besaßen, holten 4 Jungmänner von der Knechtschaft die Totenbahre von der Johanniskirche – eine Bahre stand in der Vorhalle der Kirche, die zweite im Südtorbau, im „Kittelle“ – wobei die Träger unterwegs ins Dorf kein Wörtchen sprechen durften, sonst wurden sie mit Geldstrafen belegt. Sie hoben den Sarg auf die Bahre und trugen den Verstorbenen in stillem Leichenzug, vom Kreuzträger angeführt, ohne Fahne und Lichtern, den steilen und steinigen Weg zur Johanniskirche hinauf. Angesichts des weiten Weges mußten immer 8 Mann vorhanden sein, die sich beim Sargtragen ablösten. Dankenswerterweise hatte diese Aufgabe die Knechtschaft übernommen. Mußten sie doch bei der Aufnahme in diesen Burschenverein schwören, „zur Leich zu gehen“, ob nun ein Armer oder Reicher verstorben war. (Ob „ijeum ade rajch, guij zi Lajch!“). Mancher so zu Grabe Getragene war als Bergmann in aller Herrgottsfrüh gegen 3 Uhr morgens, Sommer und Winter, bei Schnee und Eis, an der Johanniskirche zu seiner um 4 Uhr beginnenden Frühschicht ins Bergwerk nach Kremnitz geeilt. Für immer blieb ihm nun der beschwerliche Fußmarsch erspart!

Den Rosenkranz betenden Leichenzug empfing der Pfarrer vor der Johanniskirche. Er nahm die Einsegnung vor und hielt die Totenmesse mit Requiem und Libera, sonst fanden an den Wochentagen in der Pfarrkirche, außer Begräbnissen, keine Gottesdienste statt. Wie es im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1820 heißt, verlief die Beer-

digung „in stiller Trauer unter Tränen, doch ohne Wehklagen“ der Familienangehörigen. Familiengräber seien hier nicht üblich. Selbstmördern und jenen die die Osterbeichte boshafterweise unterlassen (confessione malitiose intermissa) und ohne Reue verstorben wären, hätten kein Anrecht auf ein kirchliches Begräbnis. Begräbnisse pflegten auch an Sonn- und Feiertagen stattzufinden. Da an solchen Tagen die den Pfarrangehörigen schuldige Messe wegen der gehaltenen Totenmesse entfiel, erteilte der Neusohler Bischof Berchtold dem Berger Pfarrer Johannes Fuchs im Jahre 1778 die Weisung, die entfallene Messe am nächstfolgenden Tag nachzuholen.

Dem Pfarrer standen an Begräbnisgebühren im Jahre 1755 16 Groschen und 2 Kreuzer für ein großes Begräbnis und für ein kleines 50 Denare zu; im Jahre 1778: 83, bzw. 50 Denare.

Für sein Mitwirken beim Begräbnis erhielt Lehrer Kristl 50 Denare, mit Orgelspiel und Gesang 60 Denare; von einem kleinen Begräbnis 25 Denare. Im Jahre 1820: Erwachsenenbegräbnis 36 Kreuzer, Minderjährigenbegräbnis 24 Kreuzer und für Orgelspiel beim Requiem 21 Kreuzer.

Die Kanonischen Visitationsberichte der Berger Pfarre vom Jahre 1820 betonen, daß der Pfarrer die wirklich armen Pfarrangehörigen unentgeltlich bestattet.

Sterbealter

Zu den ältesten Einwohnern von Ober- und Unterturz zählten:

85 Jahre alt, starb der Oberturzer Landwirt Johannes MEDVEDT, „Aeconomus in Felsö Turcsek“, im Jahre 1833

83 Jahre Susanna Schwartz, Witwe, Pensionistin in Oberturz (1865)

80 Jahre Magdalena, Oszvaldt, Witwe, Oberturz (1833)

Katharina Gretz, Oberturz (1833)

79 Jahre Maria Palesch, Witwe, Unterturz (1833)

78 Jahre Martha Rozsipal, geb. Predatsch, Witwe, Unterturz (1833)

75 Jahre Elisabeth Daubner, Witwe, Unterturz (1833)

Johannes Kotner, Oberturz (1756)

Martin Matthaes, Berg (1660)

72 Jahre Johann Kuttner, pension. Bergarbeiter, Oberturz (1833)

Johann Grellneth, Witwer, Müller in Unterturz (1833)

70 Jahre Elisabeth Privitzer, Witwe, Oberturz Nr. 68 (1865)

Katharina Lichtner aus Unterturz, † in Blaufuß (1833)

Maria Schnürer, Berg 29 (1865)

Elisabeth Tinesz, Witwe, Blaufuß (1833)

Paul Windisch, Blaufuß (1833)

98 Jahre Elisabeth Hajnik, Blaufuß, † 6. Nov. 1859.

Viel zu jung verstarben:

21 Jahre Maria Zipser, ledig, Berg 13, an Wassersucht (1865)

25 Jahre Leopold Privitzer, Kohlenfuhrmann, Oberturz, an Krebs (1833)

30 Jahre Rosalia Medvedt, Oberturz, an Wassersucht (1833)

Johann Daubner, ledig, Blaufuß (1833)

Elisabeth Prokein, ledig, Berg 45, Niederkunft (1865)

37 Jahre Elisabeth, „heretica“ Oberturz (1756)

38 Jahre Susanna Ulbricht, Unterturz, an Husten (1833)

40 Jahre Theresia Olbricht, Unterturz 42, an Wassersucht (1865)

Bei der *Niederkunft* („in Puerperio“) starben:

im Jahre 1659: Magdalena Schwarz, Gattin des Jaikl S., ist am 21. Juli „in Niderturz sambt dem Kindt in Kindsnötn gestorben“.

1660 am 10. August wurde „Thoma Tilischs Hauswirtin (Gattin) sambt deren Tochter begraben vom Blofuß Magdalena genannt“.

1865 am 2. Juli verstarb „in puerperio“ die 30 J. alte, ledige Elisabeth Prokein in Berg 45. Ihr Sohn Andreas starb, 8 Wochen alt, an Schwindsucht am 21. August 1865.

Unsere Friedhöfe

1. *Der Johanniskirchen-Friedhof* wird in den Pfarrmatrikeln „coemeterium ecclesiae“ (Kirchenfriedhof), oder „coemeterium antiquum“ (Alter Friedhof) genannt. Auf ihm wurden viele Jahrhunderte hindurch die in Johannesberg, Oberturz, Unterturz und Blaufuß verstorbenen Pfarrangehörigen beerdigt. Der Friedhof erstreckt sich rings um die Pfarrkirche, ist mit einer Mauer umgeben und diente beiden Konfessionen als Begräbnisstätte, „jedoch so, daß die Leichen der Nichtkatholiken seit undenklichen Zeiten (inde ab immemorabili tempore) nur an einem abgesonderten und dafür bestimmten Ort begraben wurden“ – lesen wir im Kanonischen Visitationsbericht vom Jahre 1804. Der Friedhof scheint früher größer gewesen zu sein, denn bei späteren Grabungen stieß man an der Ostseite außerhalb der Friedhofsmauer auf ein Gräberfeld, das wahrscheinlich wegen zu großer Feuchtigkeit der Mulde als Bestattungsort aufgegeben wurde. Jedenfalls war der Friedhof für Berg und die drei Filialorte zu klein. „Soweit die Fläche des alten Friedhofes es gestattet, versucht der Totengräber, die von der Königlichen Majestät erlassene Bestattungsordnung zu befolgen“ – berichtet der Berger Pfarrer Johannes Fuchs in der *Visitatio canonica* vom Jahre 1778. Gemeint war die Verfügung, daß ein Grab erst nach 30 Jahren geöffnet und neu belegt werden sollte. Wie in der Stadt Kremnitz, so war dies auch in unserem Friedhof undurchführbar. In der Kirche lag niemand begraben; sie hatte keine Krypta. In der Nordostecke ist an die Innenseite der Friedhofsmauer ein aus Stein errichtetes dezentes Beinhaus (ossarium, „Paahajsl“) angebaut.



Der Johanniskirchen-Friedhof heute ein Bild der Vergänglichkeit alles Irdischen: Friedhofsmauer zerbröckelt, vermorschte Holzkreuze, verrostete eiserne Grabkreuze liegen in fast meterhohem Gras auf den sich verflachenden Grabhügeln herum, oder trotzen noch schiefstehend dem Fall.

2. Der Blaufußer Friedhof

Blaufuß, jahrhundertlang Filialort der Pfarre Johannesberg, erhielt von den vier Pfarrgemeinden als erste einen eigenen Friedhof. Kein Wunder; hatten die Blaufußer doch den weitesten Weg zur Johannis-Pfarr-Kirche. Der Weg war im Winter oft unbegehrbar. Blaufuß wurde im Jahre 1788 Ortskaplanei, 1806 selbständige Pfarre. 1788 wurde die Johann von Nepomuk-Kirche, 1789 das Pfarrhaus erbaut. Der Friedhof muß also spätestens in diesen Jahren errichtet worden sein.

Die Anlage eines eigenen Friedhofes wurde unter dem Berger Pfarrer Johann Andreas ERTZL (1725–1765) aktuell, als dieser den in Blaufuß noch zahlreichen Evangelischen verbot, ihre Toten im Friedhof der Johanniskirche zu bestatten. Notgedrungen wandten sich die Evangelischen von Blaufuß und von Oberturz an ihre Grundherrschaft, den Magistrat der Stadt Kremnitz, um Abhilfe. Lesen wir den Text des Kremnitzer Ratssitzungsprotokolls vom 16. August 1735:

„Die Blaufusser und Oberthurzer der evangelischen Religion zugethane Stadtunterthanen suppliciren (= bitten) memorialiter um Vergünstigung entweder in dem Coemeterio (= Friedhof), aus welchen Sie von dem Berger Pfarrherr(n) ausgeschlossen werden wollen (= sollen), oder in einen auszunehmenden Ort begraben werden zu lassen.“

Der Magistrat faßte folgenden Beschluß: „Ein Löbl(icher) Magistrat wird die Vorsehung thun, damit Sie wie vor so hinnach in dem Coemeterio begraben werden sollen.“

In Blaufuß war inzwischen bereits ein Grundstück für einen evangelischen Friedhof abgezwigt worden. Doch wurden auf die Verordnung des Magistrates hin die Blaufußer auch weiterhin im Friedhof bei der Johanniskirche begraben. So auch im Jahre 1756, in dem, im Zeitraume vom 6. Jänner bis 1. August, die Pfarre 38 Tote zählte.

Von diesen stammten 15 aus Oberturz, 12 aus Berg, 7 aus Unterturz und nur 4 aus Blaufuß. Die Namen der „Plofueßer“ sind:

Georg, Sohn des Johann Liczko, 5 Wochen alt,

Elisabeth, Tochter des Thoma Liczko, 6 Monate alt,

Rebeka, Tochter des Peter Schmid, notgetauft und

Andreas, Sohn des Johann Liczko, 5 Jahre alt.

Unter den verstorbenen Oberturzern befindet sich auch eine Evangelische. Pfarrer Ertzl fand es nicht wert, ihren Familiennamen in den Totenmatrikeln anzugeben. Die Eintragung lautet: „8. Juni 1756 Elisabetha heretica Annorum 37“. Die 37 Jahre alte Frau war für ihn eine „Ketzerin“.

Ähnliches aus Kremnitz: die Evangelischen der Stadt haben am 11. 2. 1674 ein Memorial an den Magistrat gerichtet mit der Bitte um einen eigenen Friedhof, da der katholische Pfarrer Delath ihnen den Schloß- und den Spitalsfriedhof zu benutzen verboten habe. Der Magistrat sprach ihnen das Recht zu, auch weiterhin ihre Toten im Schloßfriedhof zu begraben.

3. Unterturzer Friedhof

Die Anlage eines eigenen Friedhofes wurde auch in Unterturz immer dringender. Der steile Kirchgangweg und weiter über den Neuhof war im Winter oft nicht gangbar; die Paßstraße nach Johannesberg und dann erst der Aufstieg zur Johanniskirche war gar zu weit. Seit wann in Unterturz ein Friedhof besteht, war nicht genau zu ermitteln. Sicher ist, daß er in den Jahren 1848/49 schon bestanden hat, denn die in der zweitägigen Schlacht bei Unterturz am 17./18. Jänner 1849 gefallenen 20 österreichischen und 54 ungarischen Soldaten sind auf dem Unterturzer Friedhof in einem gemeinsamen Grab bestattet worden.¹

Da die Blaufüßer und die Unterturzer ihre eigenen Friedhöfe besaßen, bestatteten nur mehr Oberturz und Johannesberg ihre Verstorbenen im Johanniskirchen-Friedhof. Einige Ausnahmen erfahren wir aus den Totenmatrikeln (*Liber Defunctorum*) der Berger Pfarre – sie befinden sich im Archiv der Stadt Neusohl – wonach einige Oberturzer im Jahre 1865 im Unterturzer Friedhof beerdigt worden sind: Am 21. Jan. 1865 verstarb an Fraisen das 1 Jahr alte Töchterl des Lehrerehepaares Georg und Elisabeth (Familiennamen fehlt in den Matrikeln!) in Oberturz, Hausnummer 65. Das Mädchen wurde am 23. Jänner durch den Berger Pfarrer Joh. Spanik in Unterturz bestattet. Im Friedhof von „Niederturz“ wurde auch das am 15. November an Auszehrung (Phthisis) verstorbene Söhnchen des Johann und Klara Rusznak, Oberturz, Hausnummer 20, am 17. Nov. begraben. Warum nicht im alten Johanniskirchen-Friedhof? Wegen Schneeverwehungen?

Die im Jahre 1833 in Unterturz gehaltenen Begräbnisse fanden um 9, 10 oder 11 Uhr vormittags statt.

Der Unterturzer Friedhof im Jahre 1986



40 Jahre nach der Vertreibung der deutschen Dorfbevölkerung wuchert üppiges Gras über den Gräbern unserer Lieben.

4. Der Oberturzer Friedhof

Die Gemeinde Oberturz erhielt ihren langersehnten eigenen Friedhof im Jahre 1921. Das von einem Oberstübner Bauern namens Rurik abgekaufte Grundstück auf der Hochwiese (He-uchbojs) wurde am 1. November 1921 zum Friedhof feierlich geweiht. In diesem Friedhof wurde als erste eine aus Oberstuben stammende junge Frau namens Maria Greschner, geb. Schlosser, beerdigt. (Mitgeteilt von Mathias Kuttner, Alldorf.)

Im Johanniskirchen-Friedhof fand das letzte Begräbnis eines Oberturzer Einwohnens im Jahre 1921 statt: Regina Priwitzer (Trejtsche), Gattin des August Priwitzer (Projbeze), wurde da zu Grabe getragen. Die Frau war eines Samstags zu Fuß zum Wochenmarkt nach Kremnitz gegangen. Unterwegs wurde sie von einem Fuhrmann zur Mitfahrt eingeladen. Sie bestieg den Wagen. Nach kurzer Fahrt wurden die Pferde scheu, rannten und stürzten samt dem Wagen in den Bachgraben, wobei die Frau den Tod fand. (Mitgeteilt von ihrem in Oberturz heute noch lebenden Sohn Gustl.)

Der eigene Friedhof war für unser Dorf ein großes Gewinn. Die Gräber unserer, im Schatten der Johanniskirche liegenden Ahnen waren uns räumlich fern, fremd. Nun aber waren unsere lieben Verstorbenen uns nähergerückt, in unsere Dorfgemeinschaft hineinintegriert. Des öftern am Tage gingen unsere Blicke zum Friedhof hinauf, in dem wir unsere Entschlafenen in heimatliche Erde gebettet haben. Mit auf unser Dorf hinabgerichtetem Antlitz, der aufgehenden Sonne im Osten zugekehrt, schlummern sie ihrer Auferstehung entgegen. „In paradisum deducant te angeli“ (Engel mögen dich ins

Paradies geleiten), pflegte unser Kantor Hrdina mit sonorer Stimme zu singen, sobald der Leichenzug den Friedhof betrat. Mir ist, als hörte ich heute noch nach einem halben Jahrhundert die in meiner Jugend so oft vernommene Melodie dieses lateinischen Begräbnisliedes, reflektiert als Echo von der dem Friedhof gegenüber sich steil erhebenden „Lajtn“.

Der Oberturzer Friedhof



Grabstein der Mutter des Lehrers J. Hrdina
(Bildhauer: Jos. Damko)

Von den in Turz veränderten Zeiten spricht auch diese Grabinschrift eine beredte Sprache. Wurden unsere Namen in Ungarn madjarisiert, so werden nun Namen und Namensträger slowakisiert. (1988)



Totengräber

In *Oberturz* sollen, wie zu erfahren war, folgende Männer das Amt eines Totengräbers ausgeübt haben:

Rusko August (Reuske Geustl), Medwed Josef (Poschuj Säppl), Hirschner Franz (Mällewättewranz), Schnierer Hans (aus Kuneschhau), Schnürer Ferdinand (Pejnde Fero), Rusnak Johann (s'Farraa) war auch Sargmacher. Särge machte auch Hirschner Josef (Häjchaawättesäppl).

In *Unterturz*: Herchl Matthias (z'm Grusch; vor dem Ersten Weltkrieg), Mucha Markus und Mucha Josef (Grusch), Vierthaler Josef (Johann).

Im *Einsiedlerhaus* bei der Johanniskirche wohnte der Totengräber und Mesner der Pfarrkirche. Zu unserer Zeit war dies Thomas DRIENKO aus Johannesberg. Nachdem alle Filialgemeinden ihren Friedhof errichtet hatten, vereinsamte der alte Friedhof bei der Johanniskirche. In den 30er Jahren zog daher Drienko aus dem Einsiedlerhaus in sein eigenes Haus ins Dorf Johannesberg. Das altehrwürdige Einsiedlerhaus wurde daraufhin bald abgetragen.

Die Kanonische Visitationsbeschreibung der Pfarre Berg und der Kirche aus dem Jahre 1820 nennt als Totengräber bei der Johanniskirche den Ignaz THONHAYSER. Dieser war 34 Jahre alt, wohnte im Einsiedlerhaus, hatte freie Wohnung, versah aber dafür auch den Dienst eines Mesners. Das Haus wurde vor alten Zeiten auf Kosten der vier Gemeinden: Berg, Blaufuß, Ober- und Unterturz errichtet und erhalten. Es stand neben dem Haus der Pfarrschule.

Im Kremnitzer Ratssitzungsprotokoll vom 13. Oktober 1747 lesen wir folgenden Vermerk: „Auf gebührendes ersuchen des Herrn Berger Pfarrers (Johann Andreas ERTZL) und deren zu seiner Parochi (= Pfarre) gehörigen Mittln sind zum Aufbau des durch den Kirchendiener zugleich Todten Gräber bewohnendes sogenandten *Einsiedler Hauses* ein fuhr Kallich, und 200 Ziegl resolviret (= bewilligt), indem Sie aber nahe an Waldt wohnen, sollen die dazu benöthigte Schindl selbst verfertigen.“ Aus den geringen Mengen an Baumaterialien ist zu schließen, daß es sich dabei nicht um einen Neubau, sondern um eine Renovierung oder Erweiterung des Einsiedlerhauses handeln konnte.

Das Haus besaß im Erdgeschoß eine große Stube und eine Kammer; im Stockwerk waren 2 Kammern. Das Haus hatte auch einen für 4 Kühe geräumigen Stall. Neben dem Haus befand sich ein Gemüsegarten. Zum Haus gehörten 2 Äcker, von denen der größere (mit 6 Metzen Hafer) an den Acker des Lehrers, ferner an die Stadtwiesen und die Wiesen des Johann Pats angrenzte; der kleinere Acker (1 und 1/2 Metzen Hafer). 1 Metzen (Kübel = 60 Liter) grenzte an die Wiesen der königlichen Bergkammer Kremnitz. Außer den Äckern nutzte und bearbeitete der Totengräber (Mesner) noch eine Wiese, die an die Wiese des Schulmeisters angrenzte. Einmal im Jahr gemäht, brachte

ihm diese eine Fuhr Heu ein. Bargeldentlohnung erhielt er keine, weder von den Gemeinden, noch von der Kirche. Dafür standen ihm aber zwei Umgänge (cantationes) im Jahr zu, die ihm jede ca. 15 Gulden einbrachte. Für das Ausheben eines größeren Grabes erhielt er 30 Kreuzer, für ein kleineres 15 Kreuzer. Falls das Begräbnis mit einer Totenmesse mit Libera gefeiert wurde, erhielt er für seine Dienste 6 Kreuzer. Pfarrer Ertzl schilderte den Totengräber und Mesner Tonhayser als einen arbeitswilligen, pflichteifrigen und dem Pfarrer gegenüber gehorsamen Menschen.

4. Kirchliches und weltliches Brauchtum im Jahreskreis

Neujahrstag

Am 1. Jänner pflegte man einander nach altem Brauch ein glückliches und gesundes neues Jahr zu wünschen. In aller Früh zogen Buben aus, um ihre Paten und Verwandten zu beglückwünschen. Schüchtern brachten sie dies mit irgendeinem Sprüchlein zum Ausdruck. In Oberturz war folgender Spruch der Kinder bekannt:

„Bejtsche, bejtsche bazibos, eunte die Paunk laht e Hoos,
ufm Tisch rännt e Maus, gebs me e Krone 'nt bjefst mejch
naus., (Ich wünsche, wünsche weiß ich was, unter der Bank
hockt ein Hase, auf dem Tisch läuft eine Maus, gebt mir
eine Krone und werft mich hinaus.)

Auch die Erwachsenen hatten ihr Glückwunschsprüchlein. Josef Orawetz aus Oberturz berichtete uns: „Aze, bänn d' Deje-Scheouste z' euns ejst keumme, hut e heouchdajtsch ugehiebt (Doch wenn der Derer-Schuster zu uns gekommen ist, hat er hochdeutsch angefangen):

Ich komme daher wohl durch den Ring
und wünsche vom neugeborenem Kind,
und was ich Euch wünsche, das werde wahr.
Ich wünsche nun von neuem Jahr.
Ich wünsche Euch einen goldenen Tisch,
in jedem Eck einen gebratenen Fisch,
in der Mitte ein Glas voll Wein,
daß Herr und Frau soll lustig sein.

Ich wünsche Euch einen goldenen Wagen,
damit Ihr könnt in den Himmel einfahren;
ich wünsche Euch sechs Schimmel daran,
der heilige Petrus soll Fuhrmann sein.
Im Himmel, im Himmell gibt's Freuden so viel,
hier halten die Engelein auch ihr Spiel.
Sie tanzen und springen und loben den Herrn,
der Himmel und Erde erschaffen hat.

Der Wünscher schloß diesen Spruch mit dem christlichen Gruß „Glaupze Jis's Christ's. E glicklejs, geseunts najs Jaue!“ (Gelobt sei Jesus Christus. Ein glückliches, gesundes neues Jahr!).

Der Text des zitierten Oberturzer Neujahrswunschspruches entstammt den in den Krennitzer Dorfschaften aufgeführten Weihnachtsspielen und Sternsingerumzügen. Die Eingangsformel „Wir kommen daher ohn' allen Spott...“ kommt im Herodespiel, Sternspiel sowie im Johannesberger und Blaufußler Dreikönigsspiel vor.

Das hl. Dreikönigsfest

Das Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie), gefeiert am 6. Jänner, war unlöslich mit der Hausesegnung (Koleda) verbunden. Im Kanonischen Visitationsbericht der Pfarre Johannesberg vom Jahre 1820 lesen wir: „Die Segnung der Häuser wird auf ausdrücklichen Wunsch des Pfarrvolkes nach der im Ritual vorgeschriebenen Ordnung am Fest der hl. Dreikönige nachmittag in *Berg* begonnen, am darauffolgenden Tag abgeschlossen und an den folgenden 2 Sonntagen nach dem Frühstück in den Filialgemeinden (Ober- und Unterturz) vorgenommen.“

Das „Abreibungsbuch“ der städtischen Wirtschaft in Oberturz vermerkt im Jahre 1704 auch folgenden Ausgabenposten: „Herrn Pfarrer und Schulmeister pro unterschiedliche Cantationes (Gesänge) 66 Denare.“ Zu diesen Gesängen zählt bestimmt auch unsere „Koleda“. Im Jahre 1755 bezog der Berger Pfarrer Andreas Erczel von der Hauseinsegnung ca. 22 Gulden („ex colleda circiter fl. 22“) und von den 4 Gemeinden seiner Pfarre (Berg, Ober- und Unterturz und Blaufuß) je 1 Gulden 50 Denare = 6 fl. als Neujahrsgeschenk (pro novo Anno). (Visitatio canonica 1755) Der Kanonische Visitationsbericht vom Jahre 1778 erwähnt unter den Einkünften des Pfarrers Johannes Fuchs auch je 2 Gulden von den Gemeinden Ober- und Unterturz und Blaufuß für die Hauseinsegnung. Das Herrschaftshaus in Oberturz spendete 2 fl.

Der Krennitzer Stadtpfarrer Benedikt Wagner (1801–1818) berichtet in seiner Hauschronik (Historia Domus), daß vor ihm in der Stadt die Hausesegnung nicht üblich war; er aber habe sie wieder eingeführt (Ante meum adventum ad hanc civitatem *Coleda* seu Domorum Benedictio in usu non fuit. Sed ego induxi.)

Zum Koleda-Gefolge gehörten bei uns: der Pfarrer (bekleidet mit Birett, Chorchemd, trug das Pazifikalkreuz in den Händen), der Kirchenvater, der Kantor, 2 Ministranten und 2 Anläuter. Letztere 2 kündigten das baldige Ankommen des Pfarrers an. Noch heute klingt mir das Einzugslied des Gefolges in den Ohren: „Wir ziehen in das Haus hinein/ und grüßen das liebe Jesulein. Drum freuet Euch ihr Christen all/ in diesem neuen Jahr.“ Der Pfarrer beweihrauchte die Wohnstube, besprengte sie mit Weihwasser, setzte sich dann, die Hausbewohner küßten das Pazifikalkreuz. Mit geweihter Kreide schrieb der Kantor, die laufende Jahreszahl und die 3 Buchstaben C, M, B, also:

19 C+M+B 40 an die Tür. Die Buchstaben sind Anfangsbuchstaben des lateinischen Spruches: „Christus Mansionem Benedicat“ (zu deutsch: Christus segne die Wohnung). Der Volksmund machte daraus die Anfangsbuchstaben der hl. 3 Könige: Caspar, Melchior und Balthasar (mit Gold, Weihrauch und Myrrhe). Dem Pfarrer, Mesner, Kantor und den Ministranten wurde diskret ein Geldbetrag überreicht.

Dreikönigssingen

Am Feste der hl. 3 Könige versammelte sich nach dem Essen die Knechtschaft im Wirtshaus und zog in zwei Gruppen unter Anführung eines Vorsängers durchs Dorf zum Dreikönigssingen. Drei Burschen hatten sich verkleidet, trugen eine Krone auf dem Kopfe und hielten ein Zepter in der Hand. Vor jedem Haus wurde vom achtstrophigen Dreikönigslied eine Strophe gesungen. Die erste lautet:

Drei König' aus Morgenland kommen gezogen,
sie kommen in schnelligster Eil',
als wären hurtig in Lüften geflogen,
gleich einem geflügelten Pfeil.
Weil wir also weit
in so kurzer Zeit
gerennet zum ewigen Heil.

4. Gold, Weihrauch und Myrrhe wir haben gegeben,
dem König die goldene Gab',
der Weihrauch bedeutet sein göttliches Leben,
die Myrrhe sein menschliches Grab.
Gott und Mensch zugleich,
Dein ist unser Reich,
die Schuldigkeit legen wir ab.

Werden die 3 Könige nicht ins Haus zu treten gebeten, erhalten sie aus dem Haus eine Geldspende. Sonst aber betreten sie mit der ganzen Begleitung die Wohnstube und beginnen zu singen, wobei der Vorsänger jeden Satz vorsingt und die übrigen ihn wiederholen:

Wir kommen herein ohn' allen Spott,
ein' guten Abend das geb' Euch Gott.
Ein' guten Abend, a fröhliche Zeit,
was uns der Herr mit Fraiden geit.

Mit Freuden wollen wir heben an/ das Beste, was wir gelernet ham./ Als Jesus Christus
als Kindlein zart/ aus Gottes Gnad' geboren ward/ von einer Jungfrau reine/ leucht'
uns ein Stern so feine./ Es leucht' ein Stern so wunderschön,/ ihr lieben Herrn, wo sollt
ihr hin?/ Nach Bethlehem steht unser Sinn./ Herodes sprach in seinem Trutz:/ ej, war-

um ist der mittlere so schwarz?/ Er ist der König aus Orient,/ wo die Sonn' am heißesten brennt.

Hierauf folgte das „Ansingens“ des Hausherrn, der Hausfrau, der Töchter und Söhne, wobei der Vorsänger den Text je nach dem Stand, Alter verschieden formulierte. Es heißt: „Was wünschen wir dem Hausherrn zum neuen Jahr? Und was wir wünschen das werde wahr.“ Zum Schlusse stellte der Vorsänger ein Trinkglas (oder Glocke) auf den Tisch, in das die Angesungenen ihr Schärflin hineinlegten.

Im Hinausgehen sangen die Knechte: „Was wünschen wir Euch zum neuen Jahr? Gott hilf, daß es Euch werde wahr; daß Euch Gott wolle geben: den lieben Gesund und Segen. Drum freut Euch ihr Christen all zu diesem neuem Jahr.“²

Am Sonntag nach dem Dreikönigsfest veranstaltete die Knechtschaft eine Tanzunterhaltung.

Am 20. Jänner, dem Sebastiantag, richteten die Gläubigen in früheren Zeiten ihre Fürbitten an den Patron gegen die Pest, von der unsere Bevölkerung so oft heimgesucht worden ist: „Hilf, wenn die angesteckte Luft mit Pestilenz umhüllet und ganze Äcker nebst der Gruft mit Särg und Leichen füllet!“ – heißt es in einem alten Kirchenlied. Als Pestpatron wurde in Kremnitz auch die hl. Rosalia von Palermo verehrt – deren Statue im Sockel der Pestsäule in Kremnitz sich befand.

Am Maria Lichtmeßtag (2. Feber), wurden zum Gedächtnis des Besuches Mariens mit dem Jesuskind im Tempel in unseren Kirchen Kerzen geweiht, die bei bestimmten Anlässen (Weihnachten, am Sterbebett, bei schweren Gewittern) angezündet wurden. Mit Lichtmeß schloß die Weihnachtszeit: Weihnachtslieder wurden zum letzten Male gesungen, in den Häusern die Christbäume „ogerojmt“, die Krippen abgebaut.

Am 3. Februar, am Tag des hl. Blasius, erteilte der Priester nach der hl. Messe den Blasiussegen. Er hielt zwei gekreuzte brennende Kerzen uns unter das Kinn und sprach: „Durch die Anrufung des hl. Bischofs und Märtyrers Blasius befreie und bewahre dich der Herr von allem Übel des Halses und jedem anderen Übel im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“

Was sich an diesen eiskalten Wintertagen im Dorfe sonst noch tat? Mit der „Schläpp“, dem Bretterwagen auf Schlittenkufen, wurde Stalldünger auf die Äcker geführt („Mojst g'weit“), aus den Scheunen hörte man das monotone Geräusch der Häckselmaschine, die Stroh, Klee und Grummet („Grünmaht“, zweites Heu) zu dem Viehfutter Häcksel schnitt; aus den taktmäßigen Schlägen des Flegeldreschens konnte man erraten, wie viele Drescher am Werk waren. Im Holzschuppen wurde Holz gesägt und gehackt. Ab und zu quietschte erbärmlich ein Schwein, dem der Fleischhacker das Messer ansetzte. Am Dorfbach wurde für die Fleischhauer und Gastwirte Eis gehackt, was uns Buben gar nicht recht war, zerstörte man doch unsere Eisbahn. Der Fasching nahte, Hochzeiten wurden gefeiert.

Fasching

An den drei letzten Tagen vor Aschermittwoch ging es bei uns im Dorfe immer recht lustig zu. Es war eine fröhliche und tanzfreudige Zeit. Altüberliefertes Brauchtum und Unterhaltung wurde von der Knechtschaft gestaltet. Der Tanz begann am Faschingssonntag nach der Litanei. Getanzt wurde bis in die späte Nacht hinein. Am Faschingsmontag fand der traditionelle Umzug der Knechtschaft mit Aufführung des Steckentanzes statt. Danach wurde im Gasthaus bis zum Tagesanbruch getanzt. Am Faschingsdienstag dauerte der Tanz von Nachmittag bis Mitternacht. Um 24 Uhr wurde die Baßgeige (der Fasching) begraben. Mit dem Kehrausmarsch verließen alle den Tanzsaal. Am Aschermittwoch zog die Aschenbraut mit einem Kübel Wasser mit Asche vermischt durchs Dorf und äscherte mit einem Federwisch (Gänseflügel) oder einer „Schmejjiescht“ allzuneugierige Zuschauer ein. Begleitet wurde die „Auschnwrau“ von einem zweiten verkleideten Burschen, der Geld, Eier und Wurst sammelte, und von einem Musikanten.

Der Faschingstanz der Knechtschaft

Der Stocktanz

Am Faschingsmontag führte die Knechtschaft ihren traditionellen Stocktanz auf. Eine Gruppe von 10–12 Burschen, gleich gekleidet mit schwarzer Stiefelhose, Stiefeln, weißem Hemd, schwarzer Weste, ohne Jacke, geschmücktem Hut, einen Haselstock in der Hand, zog unter den Klängen einer Dreimannstreichkapelle (Primasch, Kontrasch und Baßgeiger) tänzelnd und lautstark juchzend durchs Dorf und führte im Hof oder in der guten Stube der Häuser ihren Tanz auf. Nach den Takten alter Melodien tanzten die Burschen im Wechselschritt in Kreisform herum, vollführten Drehungen und Sprünge. Der Burschenrichter klopfte mit seinem Stock auf den Boden, die Musik verstummte, er rief: „Bos be itze ben taunzn, eist n Bejt z'Ejn. Boze bejt schejnkn, bebe mit Daunk uhnäme“ (Was wir jetzt tanzen werden, ist dem Hausherrn zu Ehren. Was er wird schenken, werden wir mit Dank annehmen). Die Burschen riefen: „Bos bejt hej euns schejnkn?“ (Was wird er uns schenken?) Dann wurde die Hausfrau und die Familienangehörigen angesungen. Hierauf bildeten die Burschen eine Brücke: einander zugekehrt, hielten sie die Stöcke waagrecht hoch, unter der Brücke wurde durchgetanzt und neue Reihen wurden gebildet. Nach einem Tänzchen mit den Frauen und Mädchen des Hauses erhielt der Spießträger Speck, oder Geselchtes, der Eierträger Eier. Aus den Lebensmitteln wurde eine allgemeine Mahlzeit zubereitet.

Die Frage nach der Herkunft unseres Stocktanzes ist ungeklärt. Wahrscheinlich entwickelte er sich aus alten Schwerttänzen.

Cornelius TACITUS (55–120 n. Chr.), der große Geschichtsschreiber der römischen Kaiserzeit, erwähnt in seinem Werk „Germania“, in dem er die Herkunft, Sitten und Gebräuche der Germanen schildert, im Kapitel 24 auch einen Tanz, den nackte Jüng-

linge mit Schwertern und Wurfspeeren aufführten (inter gladios se atque infestas framas saltu iaciunt). „Durch Übung haben sie es zu großer Kunstfertigkeit und Anmut gebracht. Das Spiel führen sie aber nicht zum Gelderwerb auf; das Ergötzen der Zuschauer gilt ihnen als Lohn für ihr gewagtes Spiel.“

Ob die im Mittelalter in den Städten bei Zunftfesten aufgeführten Schwerttanzspiele der Schwertschmiede und die Tänze der Bergknappen auf altgermanische Bräuche zurückzuführen sind, bleibt ungeklärt. Knappen besaßen einst in den Alpenländern ein altverbrieftes, privilegiertes Waffenrecht. Waffen sollten sie bei ihren weiten Märschen zu den oft hochgelegenen Gruben in den tiefen Wäldern vor Bären und Wölfen schützen. Dies dürfte auch in unseren Montangebietern Oberungarns der Fall gewesen sein. Mit der Zeit wurde der Waffenbesitz allgemein eingeschränkt, statt mit Schwertern führten die Knappschaften und auch unsere „Knechtschaften“ mit Stöcken Faschings-tänze auf. Somit wäre unser Stocktanz eine Restform des städtischen Schwerttanzes.

Die engen Beziehungen der Bergstadt Kremnitz zu den österreichischen Alpenländern (Salzburg, Tirol) und der Stadt Nürnberg lassen vermuten, daß das Schwerttanzspiel von dort in unsere Bergstädte gelangte und in ländlicher Form als Stocktanz von der Knechtschaft übernommen wurde.

Beim prunkvollen Standesfest der Zunft des Messererhandwerks (der Messerschmiede und Schwertfeger) in Nürnberg wurde am 16. und 17. Feber 1561 auch ein Schwerttanz aufgeführt, wobei 110 Meister vier „Rosen“ (Schwertgeflechte von je 27 oder 28 Mann gebildet) aufgestellt wurden. Um diese herum tanzten in einer Schwertkette 48 Meister. Unter den 89 mitwirkenden Gesellen befand sich interessanterweise auch ein gewisser „ANTHONI von *Kremnitz*“.³

Am 4. September 1988 hatte ich das Glück, in Altböckstein, einem alten Bergbauort bei Gastein, ein eindrucksvolles Volks- und Knappenfest mitzuerleben. Den Höhepunkt der Festveranstaltungen bildete der vor dem Montanmuseum Hohe Tauern, dem sogenannten Altböcksteiner „Salzstadl“, von Knappen aufgeführte Ketten-schwerttanz. Während ich, von dem wuchtigen Männerballett fasziniert, mich bemühte, die einzelnen Figuren des Schwerttanzes mir ins Gedächtnis einzuprägen, mußte ich unwillkürlich an die Tanzfiguren denken, die unsere Knechtschaft bei ihrem Faschingsstocktanz hinlegte. Wie unsere Burschen ihren Stock in der rechten Hand hielten, über die rechte Schulter legten, der Hintermann den Stock seines Vorderman-nes mit der linken Hand ergriff, das taten auch die Knappen bei ihrem Schwerttanz mit ihren mächtigen Schwertern. Wie bei uns, so bildete auch hier die „Brücke“ das Kernstück des Tanzes. In der letzten Tanzfigur des Gasteiner Schwerttanzes, der sogenann-ten „Hauptmann-Ehrung“, wurde der Vortänzer auf den gekreuzten Schwertern der Knappen hochgehoben. Dem ergreifenden Schlußakt kam große Symbolkraft zu: in Manifestierung des bergmännischen Standesbewußtseins erhoben die Knappen einen der Ihren so auf den Schild.

Ein ähnliches Tanzbild beinhaltet auch der Schwertanz der Hermannstädter Kürschner in Siebenbürgen: der Vortänzer wurde von zu einer „Rose“ zusammengeführten Schwertern emporgehoben, von wo dieser eine Ansprache hielt.

Mit unserem Burschenverband „Knechtschaft“ beschäftigte sich auch der slowakische Kirchenhistoriker Karol Anton MEDVECKÝ (1875–1937). In seiner topographisch-volkskundlichen Studie „Velké Pole a Píla“ (Hochwies und Paulisch) beschreibt er auch die Wahl des Burschenrichters und schließt mit den Worten: „Nach stattgefundenener Wahl zum neuen Burschenrichter zieht man zum Hause des alten, abtretenden Richters, holt den vor dessen Haus stehenden Balken, setzt den neuen Richter drauf und trägt ihn unter Gesang und fröhlichem Treiben zu seinem Haus.“ Parallele zur erwähnten „Hauptmann-Ehrung“ und der Erhebung des Hermannstädter Vortänzers?⁴

Dem ungarischen König Stephan d.Hl. zu Ehren sollen in Kremnitz vor der im Jahre 1761 von Anton von Körmendy „beim Teich“ errichteten Stephans-Kapelle am 20. August „Ritterspiele, Schwertanz und Schützenfest“ veranstaltet worden sein.⁵

Schwerttänze wurden auch in Schemnitz aufgeführt. Am 12. März 1610 wurden „jene Finsterorter Bergarbeiter, welche die ganze Woche hindurch nicht arbeiteten, sondern mit dem *Wehren Tanz* herumgezogen seindt“ in die Arbeit nicht nur wieder aufgenommen, sondern auch mit einem Trinkgeld belohnt.

Im Jahre 1638 störten die Bürger der Stadt Königsberg (Nová Baňa) den Schemnitzer Bergbaubetrieb, da sie für die Bergleute 2–3tägige „Vergnügungen mit Schlögel- und Eisentanz“ veranstalteten.⁶



*Faschingsfeier
in Oberturz*

Fastenzeit und Ostern

In der Fastenzeit, der Zeit von Aschermittwoch bis Ostern, herrschte Ernst und Stille. Das Aschenkreuz, das uns der Priester am Aschermittwoch in der Kirche an die Stirn gezeichnet hat mit den Worten des Alten Testaments „Memento, homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris“ (Genesis 3,19) – Da du Staub bist, bedenke, o Mensch, daß du wieder zu Staub wirst –, mahnte zur Einkehr und Besinnung. Im Hause herrschte Großputz, man tat auch etwas für die Seele, verrichtete die Osterbeichte. Fasten stellte bei unserer mageren Küche kein Problem dar, gab es doch in den meisten Familien nur am Sonntag ein Fleischgericht.

Am Palmsonntag wurde beim Hochamt von stimmbegabten Männern die Leidensgeschichte des Herrn nach Matthäus (c. 26.27) gesungen. Am Gründonnerstag verstummten nach dem Gloria die Glocken und schwiegen bis zum Gloria am Karsamstag. Nach altem Brauch lief man einst beim Läuten zum Bach, um sich zu waschen. Den Karfreitag, den Todestag des Herrn, verbrachte man mit Gebet, Fasten, Kreuzverehrung und Besuch des Heiligen Grabes. Über letzteres lesen wir im Kanonischen Visitationsbericht der Berger Pfarre vom Jahr 1804: „Das sogenannte Grab des Herrn (Sepulcrum Domini) ist der Ort, an dem das Allerheiligste am Karfreitag und Karsamstag aufbewahrt wird. Es ist aus bemalten Brettern in Form einer Grotte erstellt und zeigt Szenen des Leidens unseres Herrn zur Erbauung des gläubigen Volkes. Es wird von 4 Kerzen und 14 Lampen beleuchtet. (Der Visitationsbericht vom Jahre 1820 spricht von 4 Kerzen und ebensovielen hinter Glaskugeln brennenden Lampen.) Am Karfreitag wird nach den kirchlichen Zeremonien das Allerheiligste um 10 Uhr vormittags ins Hl. Grab gebracht und bleibt da auch die ganze Nacht vor einer brennenden Lampe ausgesetzt. Weil wegen der großen Entfernung der Kirche von den Dörfern nicht ständig Anbeter des Allerheiligsten anwesend sein können, traf der Pfarrer (Franz Cserny) folgende Vorkehrung: die Kirche wird am Abend in Anwesenheit des Pfarrers gehörig geschlossen und am nächsten Morgen in seiner Gegenwart wieder geöffnet.

Am Karsamstag wird das Allerheiligste um 6 Uhr abends aus dem Hl. Grab geholt und in einer Prozession unter dem Baldachin, von Bergknappen mit Lampen flankiert, rings um die Kirche getragen. Wiederholt ertönen Böllerschüsse (-mortaria explosentibus). Das Volk singt in deutscher Sprache das Kirchenlied -Christus ist erstanden. Nach der Prozession intoniert der Priester das *Te Deum laudamus* und das Volk singt -Großer Gott, wir loben Dich. Nach dem im Ritual vorgesehenen Zeremonien wird mit dem Allerheiligsten der Segen erteilt,„ (Visitatio canonica 1804)

Die Auferstehungsfeier in der Johanniskirche war für die Scharen von Menschen, die aus unseren drei Pfarrgemeinden Berg, Ober- und Unterturz zusammengeströmt waren, jedesmal ein herzerfreuendes Erlebnis. Die Feuerwehren unserer drei Gemeinden hatten abwechselnd Wache am hl. Grab gehalten. Unter den Klängen des Signalhorns

kamen sie zur Auferstehungsfeier anmarschiert, und haben sich im Mittelgang der Kirche postiert. Nach der Feier zogen sie mit Musik in ihre Dörfer ab. Die Gläubigen unserer drei Pfarrgemeinden wünschten ihren Verwandten und Bekannten frohe Ostern und traten unter Glockengeläute den steinigen Heimweg zum traditionellen Oster-schinkenessen an.

Nach dem geruhsam verbrachten Ostersonntag brach der turbulente Ostermontag an, an dem in aller Früh die Männerwelt auszog, um alles Weibliche zu baden. Die kleinen Knaben bespritzten schüchtern mit „Rosenwasser“ das Haupt ihrer Cousinen, Tanten und Großmütter. Burschen und Männer gingen nicht zimperlich vor. Eimerweise übergossen sie Mädchen und Frauen mit kaltem Wasser. Mit sanfter Gewalt wurde so manches Mädchen zum Bach gezogen. Die nassen Opfer des Osterbades fühlten sich sogar geehrt. Am Osterdienstag revanchierten sich die Mädchen. Wenn die Burschen von der Arbeit im Sägewerk heimgingen, bekam so mancher einen Kübel Wasser aus irgend einem Fenster oder Hausvorgarten „verehrt“.

Am Ostersonntag wählte die Knechtschaft in einer Hauptversammlung ihren Vorstand, die Amtspersonen: Altknecht, Tanzmeister und Pritschenmeister. Auch wurden junge Burschen in die Knechtschaft aufgenommen. Das Pritschentreiben wurde vorgenommen. Am Weißen Sonntag fand eine große Tanzunterhaltung im Wirtshaus statt.

Im März/April schlüpfen die Kücken und „Grojsaa“ aus dem Ei. Der Monat Mai war der Marienverehrung gewidmet (Litanei und Rosenkranzandachten). Das Maibaumsetzen kam erst später auf, ebenso die Muttertagsfeiern. Am 16. Mai, bzw. an dem darauffolgenden Sonntag, feierte Unterturz den Kirchenpatron, den hl. Johann von Nepomuk. Am Kirchtag fand eine Tanzunterhaltung statt. Der Schutzheilige Böhmens († 1393, heiliggesprochen 1729) erfreute sich bei uns großer Beliebtheit: ihm waren die Kirchen in Unterturz und in Blaufuß geweiht, Nepomukkapellen gab es in Oberturz, Oberstuben, Badstuben, Krickelhau. Unsere handgeschriebenen Gebet- und Gesangbücher enthalten zahlreiche Nepomuklieder, so das von Hella Schmied-Rußnak umfaßt 10 Lieder. Zu Pfingsten wurden unsere Kirchen mit Birkenbäumchen geschmückt. Ebenso auch am Dreifaltigkeitssonntag, an dem Oberturz Kirchtag feierte. Nach einem feierlichen, in der Oberturzer Dreifaltigkeitskirche gefeierten Hochamt, bei dem unsere Aufwärter assistierten, wartete auf dem mit Birken geschmückten Kirchenplatz unsere Blechmusikkapelle, spielte das Kirchenlied „Großer Gott, wir loben Dich“. Danach spielte sie für die Aufwärter zum Tanz auf. Dann zog die Jugend mit den Musikanten ins Wirtshaus. Nach einigen Tanzstücken ging man heim zum Mittagessen. Danach wurde bis nach Mitternacht getanzt.

Johannisfeuer

Wie in allen deutschen Gemeinden um Kremnitz loderte am Vorabend des Johannistages (24. Juni) auch in Oberturz auf dem Hirtenrand, in Unterturz auf der „Schajp“

und auf der „Hoj“, das mit großem Eifer vorbereitete Sonnwendfeuer („G’hauneswaa-je“). Die Knechtschaft hatte eine stattliche Fichte gefällt, diese auf den steilen Hirtenrand hinaufgeschleppt, aufgestellt, mit trockenem Reisig vollgestopft. Mädchen haben den Baum mit Kränzen geschmückt. Bei anbrechender Dunkelheit wurde der Baum angezündet, wobei Volkslieder, vor allem aber das traditionelle Johannistagslied gesungen wurde:

Huijnt ejst G’haunestook,
magn ejst e aundre Took;
bos bejt’n uffe sui?
Huchzet ’nt Fauttebuij.

(Heute ist Johannistag,
morgen ist ein anderer Tag;
Was wird denn dann sein?
Hochzeit und Gevatterwein.)

Muij Madl ejst nit greuß
ejst nje bi ’e Hoslneuß,
ejst nje bi ’e Kjeschnkejn,
site Madl hau och gejn.

Mein Mädél ist nicht groß,
ist nur wie eine Haselnuß,
ist nur wie ein Kirschenkern,
solche Mädél habe ich gern.

Muij Schatzl hut g’schrojm,
ojch sill ka aundre lojm;
ojch sill ujm traj f’plajm,
ujns beitt m’ bejde schrajm.

Mein Schatzl hat geschrieben,
ich soll keine andere lieben;
ich soll ihm treu bleiben,
es wird mir wieder schreiben.

Ojch hau reum z’rickg’schrojm,
ojch be ka aundre lojm;
ojch be reum traj f’plajm,
ujns sill m’ bejde schrajm.

Ich hab ihm zurückgeschrieben,
ich werde keine andere lieben;
ich werde ihm treu verbleiben,
es soll mir wieder schreiben.)

Neben dem lodernnden Johannisbaum wurde ein anderes Feuer angezündet, über das mutige Burschen jauchzend sprangen. Nachdem der Baum niedergebrannt war, zog die Jugend, von einer Musikkapelle oder auch nur von einem Harmonikaspieler begleitet, singend in das Tanzlokal, wo bis in die späte Nacht hinein weitergefeiert wurde.

Am Sonntag nach dem Johannistag feierte unsere altehrwürdige Johanniskirche Kirchweihfest. Die Pfarrkirche war Johannes dem Täufer zu Ehren geweiht. Der 6 Monate vor Christus geborene Sohn des hebräischen Priesters Zacharias und der Elisabeth, Asket und Bußprediger, durch Herodes Antipas auf Betreiben der Salome hingerichtet, wurde in unseren Gemeinden außerordentlich hoch verehrt.

Im Juni wurden die Kartoffeln umhäufelt, gegen Ende des Monats Klee gemäht, dann das Gras der Hausgärten. Mitte Juli hallte im Dorf das Dengeln der Sensen, auf den Wiesen klangen die Sensen, wenn sie mit dem aus der „Schlutekejtz“ gezogenen Wetzstein geschärft wurden. Frauen brachten den Mähern das Essen, zerstreuten mit Rechen die langen Reihen gemähten Grases (Schwaden), wendeten das Heu und setzten es in Schober. Geplogten Tragtieren gleich, trugen unsere Frauen und Mädchen die

schweren Bürden Heu von den Steilhängen nach Hause, denn nicht überall hin konnte der Leiterwagen zufahren. Auch beim „Haatrog“ bewährte sich bei uns die liebevolle Nachbarschaftshilfe. Ich glaube nicht, daß die jetzigen Besitzer unserer einstigen Wiesen auf den schweißgetränkten Steilhängen jemals Heu ernten und in Bürden wegtragen werden. Ich denke dabei an die unteren Böden am Horn (Eusbaults Hieu).

Heuernte in Oberturz



*Familie Derer
beim Heurechen*

Im Juli reifen die Kirschen. Die in Kuttners Klemhübel bekamen da auch ungebetenen Besuch. Frauen und Kinder pflückten in den Schlägen Himbeeren und verdienten sich durch deren Verkauf manche Krone. Am Sonntag nach dem Fest der hl. Anna (26. Juli), der Mutter der Gottesmutter Maria, der Schutzheiligen der Bergleute, fand beim Ludwigschacht das traditionelle Bergmannsfest statt. Nach der am Vormittag zelebrierten Bergmesse fand bis in den grauen Morgen eine Tanzunterhaltung statt. Diesen Anna-Ball pflegte auch unsere tanzfreudige Jugend von Ober- und Unterturz zu besuchen.

Am 2. August gingen viele unserer Leute nach Kremnitz, um in der Franziskanerklosterkirche den Portiunkulaablaß zu gewinnen. Zu Maria Himmelfahrt zog eine Prozession zur Wallfahrt nach Altgebirg. Nach der Getreideernte wurde gedroschen. Im September begann wieder die Schulzeit. Hatten die Kinder im Sommer Pilze, Himbeeren, Heidelbeeren gesammelt, so pflückten sie nun beim Kühweiden im Herbst Haselnüsse und Hagebutten. Am Fest der Kreuzerhöhung zogen viele am 14. Sept. auf den Kremnitzer Kalvarienberg. Im Oktober folgte die Grummet-, Kartoffel- und Futterrübenerte („Burgel“). Mitte November feierte Oberturz den zweiten Kirchtag; am 18. Nov. 1934 war nämlich unsere Dreifaltigkeitskirche vergrößert worden. Am Nachmittag des Allerheiligentages zog nach der Litanei eine Prozession von der Kirche in den Friedhof, um an den liebevoll geschmückten Gräbern Kerzen zu entzünden und in stillem Gebet der verstorbenen Angehörigen zu gedenken. In einem alten handgeschriebenen Gebetbuch fand ich folgendes Allerseeentagebet: „O Menschenvater voll der Huld, sieh gnädig auf die Seelen, die wegen unbezahlter Schuld der Prüfung Flammen quälen! Sie rufen uns um Fürspruch an. Wir können nicht versagen. Allein, wir haben selbst getan, das, was sie nun beklagen.“ An diesen Abenden bot das Lichtermeer der Kerzen und Lämpchen im Friedhof auf der Hochwiese einen unvergeßlichen, friedlichen Anblick vom Dorf hinauf zu unserem Gottesacker.

Die Adventszeit eröffnete das Kirchenjahr. Es war eine stille, besinnliche Zeit ohne Hochzeiten und Tanzunterhaltungen. Sie galt der Vorbereitung auf das Weihnachtsfest. „Advent ist die Ankunftszeit, jetzt halt die ganze Christenheit, in der sie sich zur Weihnachtsfreud mit aller Andacht vorbereitet./ Darum man halt' durch den Advent die Messe, so man Rorate nennt, in welcher uns wird vorgestellt die Ankunft Christi in der Welt.“ (Altes Adventslied)



Militärdienst

*Oberturzer Rekruten
(Geburtsjahrgang 1913)*

Die 6 flotten Burschen sind (v. links): Franz Medwed (Riusnahn Wranza), Adalbert Dibak (Dibak Bela), Josef Kohut (Kohut Joschi), Johann Priwitzner (Eusbault Hänsa), Anton Schwarz (Najisse Tuna) und Geiza Hirschner (Hejschemichl Geza).

Jedes Jahr nach Ostern mußten unsere 20jährigen Männer, von ihrem Ortsvorsteher begleitet, sich in Badstuben zur Musterung stellen. Deren Tauglichkeit, bzw. Untauglichkeit wurde dann gleichviel mit Humor, Alkohol und Musik gefeiert.

Soldatenlied

„Lustig ist das Soldatenleben“

Das von Karl Horak in Unterturk aufgezeichnete Lied stammt aus dem in unseren spielfreudigen Kremnitzer Dörfern oft aufgeführten Volksschauspiel von der „Prinzessin Delfine von Comburland“. Das Spiel handelt von einer Prinzessin, die von ihrem Volk gedrängt wird, sich einen Gemahl zu wählen. Da sie „keinen Prinzen, noch Fürsten oder Magnaten“ will, heiratet sie den einfachen Soldaten Fritz. Um Waffenhilfe gebeten, zieht Fritz, nunmehr Fürst Karl Fritz von Comburland, mit seinen Soldaten dem Fürsten Erenfried von Sachsenlande zu Hilfe. Die ins Feld ziehenden Soldaten singen folgendes Lied:

1. Lustig ist's Soldatenleben
für den Kaiser wollen wir geben
unsern letzten Tropfen Blut.
Soldaten müssen haben Mut, haben Mut.
Soldaten müssen haben Mut.

Später wurde in unseren Dörfern der Text dieses Liedes in „Lustig ist das Zigeunerleben“ geändert.⁷

Das folgende Lied „Zum Abschied“ wurde bei vielen Anlässen gesungen: wenn der Bursche zum Militär einrückte, wenn er auf Saisonarbeit und Broterwerb in die Fremde zog, wenn das Mädchen in irgendeine Stadt in den „Dienst“ oder auf Landarbeit ging, um sich die Heiratsausstattung zu verdienen.



The image shows two staves of musical notation in a single system. The first staff begins with a treble clef and a key signature of one flat (B-flat). The melody consists of eighth and quarter notes. The second staff continues the melody, ending with a double bar line. Below the staves, the lyrics are written in a cursive script.

Schatz, mein Schatz jetzt muß ich wandern, schaue dich um keinen andern, schaue
dich um kein' andern um, mein schönster Schatz, bis ich wiedrum kumm.

Groß war die Freude beim Wiedersehen. Da wurde auch folgendes Lied gesungen:
Draj Bejnte, draj Seumme



1. Draj Bejn-te, draj Seumme, draj Äppl am Paam



Itze keumme draj lustejgn Zeldotn an-haam.

1. Dihojrassasa, dihojrassasa, dihoj, dihoj, dihojrassasa!
(Drei Winter, drei Sommer, drei Äpfel auf dem Baum.
Jetzt kommen drei lustige Soldaten heim!)

Ursprünglich waren die im Bergbau tätigen Knappen im Königreich Ungarn und in der Österreichisch-Ungarischen Monarchie vom Militärdienst grundsätzlich befreit. Sich zum Militär anwerben zu lassen, war ihnen unter Strafe verboten. In Kriegszeiten konnten sie jedoch fallweise zu Hilfsdiensten herangezogen werden.

Die Bergstädte versuchten ihr Möglichstes, um ihre Bergarbeiter nicht zu Kriegsdiensten abgeben zu müssen. Als der königliche Hof in Ofen militärische Hilfe verlangte, schrieb der Kremnitzer Magistrat am 22. Juni 1514 an den Magistrat der Stadt Schemnitz: „Dan wyr sunst kaum volk zu der arbet ytzt haben und zu unsrerer notturft und haben uns selbst genuessam fuer zesehen in dysen lauffen.“

Am 8. Juni 1572 überreichte eine Gesandtschaft unserer Bergstädte in Prag eine Bittschrift um Befreiung der Bergarbeiter vom Kriegsdienst. In ihrer Petition wiesen sie hin, die Bergarbeiter seien „ein Völckl des Kriegswesens unerfahren und auch bei der harten Arbeit dermaßen abgemühet, daß es mehr mit Schaden denn Nutz zwischen andere Kriegsleutt, wie Erfahren oft bezeuget, vermengt wird.“³

Als der Schemnitzer Kammergraf Christoph Rappach im Jahre 1601 eine allgemeine Insurrektion in den Bergstädten verordnete, protestierten diese. Die Stadt Neusohl erklärte: „In Königs Belae Privilegio befinden wir, dass die Inwohner im Neusohl ins Veld ziehen sollen, wenn Ihre Majestät selbst wieder die Feind zieht, alsdann wir unter derselben Fändel gerüestet zustellen schuldig.“

Im Jahre 1613 konnte die Kammer zu Kremnitz aus den Reihen der Grubenarbeiter 300 Fußknechte und 20 Reiter, von den Beamten und Hüttenmeistern ihrer Werke überdies noch 75 Fußknechte stellen.

Auf die vom Gegenschreiber aus Altstuben eingetroffene Nachricht, „daß der Feind aus Ober Hungarn schon ins *Turtzlandl* auf die 400 Mann starck ankomben“, beschloß der Kremnitzer Magistrat in der Ratssitzung am 22. Sept. 1678:

„Von Gemeiner Stadt Dorfschaften soll gewisse Anzahl von Jungen bursch(en) herein gefordert werden. Als von *Ober-* und *UnterTurtz*, von Hey 15, Kunischhey 15, Glaserhey 25, Plofueß 10, Ligentl 10 und Haneßhey 10. Thuet zusamben 120 Köpff“, die als Soldaten gegen Thökölys Kuruzen, Tataren, Franzosen und Polen, die über Sillein ins Turztal eingebrochen waren, Gaidel, Deutsch Proben, Weinitz, Priwitz und Krikerhau überfallen hatten, eingesetzt wurden. In einer siegreichen, am 9. November 1678 zwischen Krikerhau und Neuhau stattgefundenen Schlacht konnte der kaiserliche General Georg Stephan zu Wr̄bna und Freudenthal die Kuruzen aus dem Hauerland vertreiben.

Während der am 28. Oktober 1918 errichteten Tschechoslowakischen Republik (ČSR) waren die Deutschen im čsl. Heer militärdienstpflichtig. Die Rekruten traten am 1. Oktober ihren zweijährigen Militärdienst an. U. a. auch Johann Pittner (Eusbault) aus Oberturtz, den es zur Artillerie (Militärmusikkapelle) nach Olmütz verschlug.

Auf Grund des am 29. September 1938 getroffenen Münchner Abkommens wurden die Sudetendeutschen aus der ČSR-Armee entlassen. Die Deutschen in der Rest-Tschechoslowakei, also auch wir Karpatendeutschen, wurden erst durch die am 25. Februar 1939 von der Prager Regierung, in Abstimmung mit dem Deutschen Reich erlassenen Verordnung Nr. 217 vom Wehrdienst befreit. Am 14. März 1939 erfolgte die Unabhängigkeitserklärung der Slowakei. Der neue Staat schloß mit dem Deutschen Reich am 23. März einen Schutzvertrag. Im April 1939 verlangte der slowakische Innenminister Mach die Wiedereinführung der Wehrpflicht für die Slowakeideutschen. Als am 1. Sept. 1939 der Krieg gegen Polen begann, mobilisierte der slowakische Verteidigungsminister Čatlos 3 Jahrgänge, später weitere 3. Die somit wehrpflichtig gewordenen Slowakeideutschen erlebten in verschiedenen slowakischen Truppenverbänden den Krieg gegen Polen, das den Slowaken im Jahre 1938 und 1939 Gebiete weggenommen hatte. Im Rahmen der slowakischen Armee wurden zwei volksdeutsche Einheiten gebildet: das Infanterie-Bataillon bezog am 19. Sept. 1939 die Kasernen in Zipser Neudorf, übersiedelte im Sommer 1940 nach Kremnitz; die volksdeutsche Artillerieabteilung übersiedelte im Dezember 1939 von Sillein nach Käsmark. Beide Einheiten trugen die Bezeichnung „Deutsches Bataillon“ – für ein deutsches Regiment hat es nicht gereicht. In Ermangelung von volksdeutschen Führungskräften waren im Deutschen Bataillon die Offiziere zu 75 Prozent, die Unteroffiziere zu 90 Prozent Slowaken.

Am Krieg gegen Rußland, den Hitler am 22. Juni 1941 begann, nahm auch die slowakische Armee teil. Ihre Kampfdivision (Schnelle Division), der je eine volksdeutsche

Kompanie und eine Batterie zugeteilt wurden, drang – mit geringer Kampflust gegen ihre slawischen Brüder – bis in den Kaukasus vor. Die im Sumpfbereich um Minsk eingesetzte Sicherungsdivision wurde wegen Fraternisierung mit den russischen Partisanen bald nach Italien versetzt.

„Reichsführer-SS“ Himmler strebte ein Ziel an, die Überstellung aller slowakeideutschen Wehrfähigen zur Waffen-SS. Mit stiller Duldung der slowakischen Regierung wurde bereits ab 1939 eine Werbekampagne zur Waffen-SS betrieben. Der von den Reichsstellen über die deutsche Gesandtschaft auf die Volksgruppenführung in Preßburg und auf die Bürgermeister der Gemeinden ausgeübte Druck wurde immer größer. Aus der Freiwilligenwerbung wurde Aushebung gemacht. Alle 17- bis 35jährigen Volksdeutschen hatten sich ab Ende 1942 zur Musterung zu stellen. Von Freiwilligkeit war keine Rede mehr, „Drückeberger“ bekamen die Folgen zu spüren: Hochschulstudenten in Prag, die sich der Musterung zur Waffen-SS entzogen, durften nicht inskribieren, keine Prüfungen ablegen. Schließlich wurde von der deutschen Reichsregierung und der slowakischen Regierung für die Volksdeutschen eine Sonderwehrpflicht geschaffen. Im slowakischen Parlament wurde ein „Ermächtigungsgesetz“ beschlossen, worauf dann die slowakische Regierung am 7. Juni 1944 den Vertrag unterzeichnete. Im Artikel 1 wurde festgelegt, daß die Slowakeideutschen während der Dauer des Krieges ihre Wehrpflicht in der „Deutschen Wehrmacht – Waffen-SS“ ableisten.

Auf Grund dieses am 4. Okt. 1944 ratifizierten Vertrages wurden die in der slowakischen Armee dienenden Volksdeutschen zur Waffen-SS überstellt, ohne Musterung im Juli 1944 nach Wien gebracht und in die Frontkämpfe im Raume St. Pölten – Krems eingesetzt. „Wie die Hasen wurden wir von den Russen durch die sonst so schöne Wachau getrieben“, berichtet Franz P. aus Oberturz, der hier der russischen Kriegsgefangenschaft knapp entgangen ist.

Schlimmer erging es den Turzern, die in den Hexenkessel von Prag geworfen wurden. Wie die Tschechen im Mai 1945 mit den Trägern einer Waffen-SS-Uniform umgegangen sind, wird nur jemand als wahr glauben, der die Hölle von Prag selber erlebt hat. Falls die verhaßten „Essessaki“ nicht erschlagen, an den Straßenlaternenpfählen gehängt und verbrannt wurden, gerieten sie in russische Kriegsgefangenschaft. Einige unserer Turzern, die noch slowakische Uniformen trugen, konnten der Verschleppung nach Sibirien durch Flucht entkommen.

Schlachttag



„Sautanz“ beim Derer-Schuster in Oberturz (Fleischer: Herchl Zoly)

Das freudige Ereignis des Schweineschlachtens fiel in die kalte Vorweihnachtszeit. Es versorgte die Familie für Monate mit Schmalz, Speck und Selchfleisch. Der Schweinstrog und der Hackstock wurden gesäubert, Spreißel für das Enden der Blut- und Graupenwürste geschnitzt, Gewürze und Brantwein besorgt, Wasser in riesigen Töpfen zum Sieden erhitzt. Nun kam der Schlächter, der nicht immer gelernter Fleischer war. Es gab im Dorf geschickte Männer, die das Hausschlachten auch verstanden. Zu diesen zählte z.B. auch „d'Eusbault Wätte Drasch“, von dem es hieß, niemand könne schmackhaftere Würste machen als er.

Mit gekonntem Stich wurde das Schwein im Hofraum geschlachtet, sein Blut in einer Schüssel aufgefangen, in einen Topf geleert und ständig gerührt, damit es nicht gerinnt. In den Trog gelegt, wurde das geschlachtete Schwein mit Harz und Asche bestreut, mit kochendem Wasser abgebrüht, mit Ketten im Trog gedreht, die Borsten abgeschabt, mit den Hinterbeinen auf ein Krummholz an einer Leiter oder einem Querbalken aufgehängt, mit kaltem Wasser „ogeplädet“, gewaschen, aufgeschnitten, Innereien entnommen, in zwei Hälften zerlegt und in der Küche dann weiter verarbeitet: Speckseiten vom Fleisch getrennt, Schinken, Schulter und Rücken zurechtgeschnitten, in einen Trog oder Scheffel gelegt, eingesalzen (gepökelt), durch 4 Wochen täglich mit Salzwasser übergossen und schließlich durch Selchen haltbar gemacht. Inzwischen waren die Därme gewaschen, entschleimt, Leber, Herz, Zunge, Stüchfleisch und Graupen ge-

kocht, damit Blutwürste und Leberwürste gefüllt. Mit rohem, im Fleischwolf zerkleinerten Fleisch, wurden dünne Darmhäute gefüllt, wobei die Füllung mit Gewürz und Knoblauch besonders stark durchgeknetet war. Diese Bratwürste wurden in einer kühlen Kammer auf eine Stange zum Trocknen aufgehängt und dann die Würstringe („Krejmaa, Schtaung'buoscht“) geräuchert.

Während dieser Fleischverarbeitung servierte die Hausfrau allen Anwesenden den gekochten, gutgewürzten „Schojch“ (Bauchstück) mit Hausbrot, wozu „Praumpuij“ (Branntwein) getrunken wurde. Einen Schlachteller erhielten auch Nachbarn und Verwandte, die auch zu dem am Abend stattfindenden Schlachtessen („Sautanz“) eingeladen wurden.

Besitzer eines zweiten Schweines pflegten dieses in der Faschingszeit zu schlachten.



Persertepich-Knüpfskurs in Oberturz im Jahre 1927

Der von einem Perser geleiteten Kurs wurde von einer Schar fleißiger Mädchen und Frauen besucht.

Später besuchten bildungsfreudige Mädchen unserer Dörfer in Krickelhau Kurse für Schneiderei und Kochen.

Herbergsuchen

Auch in unseren zwei Dörfern gab es in der Vorweihnachtszeit den frommen Brauch, daß Marienverehrerinnen ein Marienbild von Haus zu Haus trugen und es mit Gebet verehrten, um der Gnade der herbergsuchenden Gottesmutter teilhaftig zu werden. Die Novene begann am 15. Dezember abends beim Ave-Maria-Läuten. Am ersten Tage wurde vor dem Marienbild gemeinschaftlich gebetet. Danach erfolgte die Nummernziehung. Nr. 1 trägt das Bild dann zu Nr. 2 usw. Die Bildbringerin und die Bildempfängerin knien beide. Erstere spricht: „O Freundin, nimm sie auf in ihrer alten Wanderschaft, verehere Mutter Jesu.“ Sie küßt das Bild und übergibt es der anderen. Diese begrüßt sie: „Sei gegrüßt, o Jungfrau rein, mit Freuden nehm' ich Dich in meine Wohnung ein. Verehere will ich Dich von Herzen, verlaß auch Du mich nicht in meinen Todesschmerzen.“ Dann wird das Bild auf einen Ehrenplatz gestellt, davor eine Lampe angezündet, die, solange das Bild im Hause ist, – eine Nacht und einen Tag bis zum Abendläuten – brennt. Die Frau, die Nummer 9, den letzten Tag der Novene, gezogen hat, beherbergt die Muttergottes bis zum Lichtmeßtag, wobei die Lampe ständig brennt. Meistens zahlten alle Frauen zusammen für das Öl der brennenden Lampe.

„Maria und Josef nach Bethlehem sollen wandern, der uns wird erlösen, nach dem wir verlangen. Und wie sie sein kommen nach Bethlehem in die Stadt, hat jedermann Josef die Herberg versagt“ – lautet die 1. und 2. Strophe eines alten 7 Strophen zählenden Kirchenliedes aus Krennitz.

An den langen Winterabenden wurden Erbsen und Bohnen ausgelöst, Federn geschlissen und für Weihnachten Vorbereitungen getroffen. In die stille Adventszeit platzten der Nikolaus, der Krampus und die verummte „Leutze“ herein.

Federnschleiffen

Hatte eine Familie mehrere Töchter, so erschien es ratsam und notwendig, rechtzeitig Gänse oder Enten („Katschn“) zu halten, nicht so sehr um des duftenden Martinigans-Braten willens, sondern um die für die Ausstattung der Tochter erforderlichen Bettfedern zu sorgen. Gehörten doch zur Ausstattung einer Tochter u.a. auch zwei Tuchten (mit Federn gefüllte Bettdecken) und vier Pölster (also „2 Pictl 'nt 4 Pälste“).

Da das Federnschleiffen eine langwierige Arbeit ist, lud man dazu Mädchen und Frauen aus der Nachbarschaft und Verwandtschaft ein. In den Wintermonaten kamen oft 10 bis 15 Frauen zusammen, um vom Abendgebetsläuten bis Mitternacht Federn zu schleiffen. Auf einem langen Tisch lag ein Berg Federn. Die um den Tisch sitzenden Frauen und Mädchen nahmen sich von diesen Federn eine Handvoll in die Linke, faßten mit dem Daumen und dem Zeigefinger den Kopf der Feder und mit dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand trennte man die Feder vom Kopf bis zum Stiel. Die Daunen und die geschlissenen Federn kamen in ein Geschirr oder eine Schachtel, die

Kiele warf man unter den Tisch. Starke Kiele mit längeren Kopffedern dienten gebündelt als Backpinsel, die ungerupften Gänseflügel als Flederwische (Mehlpinsel). Zum Schluß leerte die Hausmutter die geschlissenen Federn in ein neues Inlett.



Das Federnschleifen war eine unterhaltende Abendbeschäftigung, spannender Erzählstoff ging nie aus. Außer dem Dorfkatsch kamen auch gruselige Geister- und Hexengeschichten zur Sprache, wobei so mancher bei dem Gedanken an den Heimweg bei stockfinsterner Mitternacht unheimlich zu Mute wurde. Zum Glück pflegten meistens Burschen auf der Ofenbank in der Stube zu sitzen, die den Frauen bei ihrer Arbeit zuhörten und ihnen auch Geschichten erzählten und nun die ängstlichen Mädchen gerne heimbegleiteten. Vor dem Heimgehen bewirtete die Hausfrau die Schleißerinnen mit Tee, Kuchen und „Praumpuij“. War das Federnschleifen abgeschlossen, so wurden die Helferinnen mit einem „Uld'masch“ bei Krapfen, „Zäppl“, „Praumpuij“ bewirtet. Es wurde gesungen und getanzt.

Pflegestätten des Erzählens und Singens waren bei uns einst auch die *Spinnstuben*. Zur Zeit unserer Großmütter saßen in den Wintermonaten Frauen am Spinnrad und spannen vom Rocken Flachsfasern zu Garn, das man in den Glaserhauer Hauswebereien auf Handwebstühlen zu Leinen weben ließ. Armut zwang unsere Ahnen zu Sparsamkeit und Fleiß, machte sie auch in bezug auf Kleidung zu Selbstversorgern. Aus Leinen wurden Betttücher, Heutragtücher, Säcke, aber auch Wäschestücke und Kleidung (Hosen) gefertigt. Deshalb wurde auch bei uns einst Flachs (Lein) angebaut. Heute noch schwebt mir vor Augen das Bild der blaublühenden Flachsäcker auf unseren Fluren und höre das Klappern der den Flachs bearbeitenden Breche.

Heiliger Abend in Oberturz



Familie Franz Neusser (Naisse Wranza) feiert das schönste Familienfest des ganzen Jahres.

In der blankgeputzten Wohnstube sitzt die große Familie am festlich gedeckten Tisch. Neben diesem steht der mit Papierrosen, Glaskugeln, roten Äpfeln, vergoldeten Nüssen, Silberketten geschmückte, mit Engelshaar überzogene Weihnachtsbaum (Krispam). Im Herrgottswinkel prangt die Weihnachtskrippe. Geschnitzte Holzfiguren von Hirten, Schafen und Rindern umringen den Stall von Bethlehem, dahinter an der Wand Heiligenbilder. Im Scheine der brennenden Lichtmeßkerze wird das für die Kinder viel zu lange Tischgebet, oft ein Gesetzerl vom freudenreichen Rosenkranz, gesprochen. Ins Gebet eingeschlossen werden auch die verstorbenen Mitglieder der Familie, auch das liebe Vieh im Stall, dem die Mutter von den Speisen des Abends: Brot, Puganzln, Pälshn, Oblaten, Knoblauch und geweihte Kräuter in einem Brotkorb (Käjd) zu kosten gebracht hat. Das Abendmahl beginnt mit dem Oblatenessen; Oblaten werden mit Honig bestrichen. Dann folgt die traditionelle Hauptspeise: Mohn- und Topfenpuganzln (Muu 'nt Kiespuganzln). Diese gebackenen, gekochten, mit Mohn oder Topfen bestreuten Nudeln werden aus einer gemeinsamen großen Schüssel gegessen. Erwachsene trinken dazu den obligaten warmen, süßen Praumpuij, Kinder Tee oder Limonade (Kracherl). Unterdessen fiebern die Kinder der Bescherung entgegen. Endlich ertönt im Vorhaus das Glöcklein (s mäjschele). Das „Jisele“ tritt ein und überreicht den Kindern Geschenke, meist ist dies ein schon dringend benötigtes Klei-

dungsstück, Schuhe, Spielzeug oder auch nur ein Apfel, in dem eine 5 Kronenmünze steckt. Man bleibt bis zur Mette bei Tisch, ißt Kiespältschn, Muujenaa, Feigen und Walnüsse, erzählt von alten Weihnachtsbräuchen, singt Weihnachtslieder. Kinder kommen und singen im Vorhaus, bekommen dafür 50 Heller. Auch Erwachsene lassen sich vernehmen. Man rätselt in der Stube, wer die Sänger wohl sein könnten. Es sind liebe Verwandte, gute Freunde, mit denen man bis zum Gang zur Mitternachtsmette angenehm plaudert. An diesem Abend wurde der Tisch nicht aufgeräumt. Es hieß, alle auf dem Tisch verbliebenen Speisen gehörten den armen Seelen. Dem Reiz und Zauber des Festes der Menschwerdung Gottes, Christi Geburt, erlag doch alt und jung. Auch heute noch, nach einem halben Jahrhundert, gehen unsere Gedanken am Heiligen Abend in unsere alte Heimat, in unser liebes Turz, wo wir besinnliche, frohe und gnadenreiche Weihnachten gefeiert haben. Unvergesslich die Feier der Mitternachtsmette in der mit Christbäumen geschmückten, weihraucherfüllten Dorfkirche. Auf das vom Priester gesungene „Gloria“ stimmte nach kurzem brausenden Orgelspiel Organist Hrdina mit sonorer Stimme sein Gloria an: Gloria, gloria in excelsis Deo. Also singen die Engelein, welche dienen dem Kindelein, gloria, gloria in excelsis Deo. Ehre sei Gott in der Höhe. Zu den bei den Gottesdiensten in der Weihnachtszeit meistgesungenen Kirchenliedern zählten:

Stille Nacht, heilige Nacht...

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit...

Ihr Christen, herkommet, o kommet doch all...

Schlaf wohl, du Himmelsknabe, du...

Still, still, weil's Kindlein schlafen will...

Freud über Freud, ja Freud verkünd ich euch...

Ich war auf dem Feld, da alles geschlafen...

Komm', Herr Nachbar, nur zu mir; etwas ich erzählen will...

Ein Kind gebor'n zu Bethlehem, dess' freuet sich Jerusalem.

Weihnachtslied-Hirtenlied

1. Lauft, ihr Hirten,
zu den Hütten,
lauft auf unsern Salaschhof!
Was für Wunder
wir jetzunder
erleben, kommt und laßt die Schaf.

In unseren zwei Gemeinden war auch folgendes Lied überliefert, das arme Knaben, am Weihnachtsabend durchs Dorf ziehend, gesungen und sich so ihr „Jisele-Geld“ verdient haben sollen: „O Jisele, seiß, moich wrajstz i di Weiß; kuu nit launk schtuuj, meuß bejde bajte guij.“ (O Jesulein süß, mir frieren die Füß'; kann nicht lang steh'n, muß wieder weitergeh'n.)

Silvesterabend

Der 31. Dezember, der letzte Tag des Kalenderjahres, wurde am Spätnachmittag mit einem feierlichen Dankgottesdienst abwechselnd in der Kirche von Oberturz, im folgenden Jahr in Unterturz gefeiert. Gelang es, einen Franziskanerpater aus Kremnitz zu bekommen, so hatten beide Gemeinden ihren Gottesdienst. In der Jahresschlußpredigt gab der Geistliche einen statistischen Rückblick über Geburten, Sterbefälle und Trauungen der Pfarrgemeinde. Das feierliche Hochamt schloß mit dem Lied „Großer Gott, wir loben Dich“.

Danach gab es daheim ein Festessen, das dem vom Heiligen Abend glich. In manchen Jahren wurde auch ein Theaterstück aufgeführt, dem eine Tanzunterhaltung folgte.

1. Das alte Jahr vergangen ist,
wir danken dir, Herr Jesu Christ,
daß du uns in so großer Gefahr
behütet hast lange Zeit und Jahr.

Die Knechtschaft (Burschenverband)

Althergebrachte zunftartige Verbände der unverheirateten Jungmänner („Knechte“ = Burschen) gab es in allen unseren Kremnitzer deutschen Dörfern, folglich auch in unseren zwei Gemeinden Ober- und Unterturz. Die Knechtschaft stellte im Dorfe einen wichtigen Ordnungsfaktor dar. Als Helfer der weltlichen und geistlichen Obrigkeit, des Ortsvorstehers und Ortpfarrers, war die Knechtschaft Hüter von Ordnung und Zucht, Pfleger des weltlichen und kirchlichen Brauchtums, der Geselligkeit und der dörflichen Gemeinschaft. Mit hierarchischen, meist nur mündlich tradierten Satzungen und autoritärem Aufbau lehrte sie die Jugend Gehorsam, Unterordnung und Pflichtbewußtsein, mit den ritualisierten Trinkbräuchen leider auch das Trinken. Nach ihren Sitzplätzen in der Johanniskirche auf dem zweiten Chor oben, den Sitzbänken („Stühlen“) benannt, gliederte sich die Oberturzer Knechtschaft in drei Gruppen, Stühle: der erste Stuhl vorne waren die Alten; der zweite Stuhl die Jüngeren und der dritte Stuhl die Jüngsten.

Die Mitgliedschaft beruhte auf Freiwilligkeit. Ursprünglich wurden die 16jährigen Burschen im Hause der Eltern mit deren Zustimmung in die Knechtschaft aufgenommen, später im Rahmen einer ordentlichen Versammlung am Ostersonntag nachmittags. Aus der Knechtschaft schied man durch Verheiratung aus. Ewige Junggesellen traten mit der Zeit freiwillig ab. Ungehorsam und schlechter Ruf konnten zum Ausschluß führen.

Die Knechtschaft wurde von drei Amtspersonen geleitet: vom Burschenrichter, dem Tanzmeister und dem Pritschmeister.

Der Burschenrichter („Aultknächt“) war der Verbindungsmann zum Dorfrichter und dem Pfarrer. Er traf Anordnungen, setzte Termine fest, leitete die Versammlungen, verhängte Strafen, führte die Mitgliederliste, meist auch die Kasse.

Der Tanzmeister organisierte die Tanzveranstaltungen, besorgte Musikanten, kassierte die Eintrittsgelder, führte bei Umzügen den Musikzug an.

Der Pritschmeister exekutierte als Zuchtmeister der Knechtschaft die verhängten Strafen ursprünglich mit der Pritsche (genannt „Gerechtigkeit“); nachdem aber die Holz-scheibe mit dem Stiel kunstvoll verziert, zum Wappen der Knechtschaft geworden, nur mehr Symbolkraft hatte, mit dem Stock oder der Rute.

Pflichten der Knechtschaft: Dienst an Kirche und Gemeinde. Zu Weihnachten die Kirche mit Tannenbäumen, zu Fronleichnam, Pfingsten und Kirchtagen mit Birken schmücken, bei feierlichen Hochämtern „aufwarten“, bei Prozessionen die Fahnen tragen, insbesondere Leichenträger zu stellen. Der 2 km weite, steile und steinige Weg zum Johanniskirchen-Friedhof, erforderte für jedes Begräbnis 6–10 starke Sargträger.

Die Knechtschaft veranstaltete Tanzunterhaltungen zu Dreikönig, Fasching, Sonntag nach Ostern, Pfingsten und Kirchtagen, beging die Johannisbaumfeier, hielt Umgänge (Umzüge) im Dorf.

Als Vereinslokal diente der Knechtschaft in Oberturz das Wirtshaus Windholz, später der Konsum; in Unterturz das Wirtshaus Kaudl, und dessen Nachfolger Medwed (Mibet).



Aufwarter aus Oberturz

Das Knechtschaftswesen florierte in unseren Dörfern vor dem Ersten Weltkrieg; Oberturz zählte über 50 eingeschriebene Mitglieder. Nach einer kriegsbedingten Pause lebte um 1927 die Knechtschaft wieder auf. In den 30er Jahren wurden Sport- und Kulturvereine gegründet, die den Zeitgeist veränderten, das Interesse an der als unmodern empfundenen Knechtschaft erlahmen ließen. In Unterturz teilte sich die Jugend in zwei Gruppen, in die „Weinpartie“ (beim Medwed) und in die „Schnapspartie“ (im Konsum); auch in Johannesberg gab es eine zweite Jugendorganisation, die der „Studenten und Gesellen“. In Oberturz gab es neben der Knechtschaft auch eine „Winkelknechtschaft“. Das Pritschen (Schlagen) in Unterturz wurde unter dem Dorfrichte Palesch d. Ä. eingestellt.

Mit der „Burschenschaft“ beschäftigte sich auch die Hauschronik der Pfarre Johannesberg–Kuneschhau, die „Historia Domus ab anno 1674“, Seite 111–117. Erwähnt sei hier das in Kuneschhau am 3. 1. 1915 verfaßte Protokoll von einer Sitzung der Burschenschaft. Anwesend war der Ortspfarrer als Vorsitzender und der Gemeinderichter. U. a. wurde beschlossen, „daß die Burschenschaft sich in zwei Teile teilen wird, als in die des oberen und unteren Ortes... Der Vorsitzende wünscht darnach, um jeden Streit in der Zukunft zu verhüten, daß die Grenzen der 2 Burschenschaften genau festgestellt seien: I. Hausnr. 7–94 und II. ab 97–. Gewählt wurden die 2 Burschenrichter, deren Stellvertreter, je 4 Vertrauensmänner und je 1 Kirchnaufseher. Die Burschenrichter regeln gemeinsam die Frage der Aufwarter und Fahnenträger. Der Vorsitzende beauftragt die Burschenrichter „binnen 2 Monaten alle Burschen ihres Ortes vom ältesten bis zum jüngsten zusammenzuschreiben, wie sie beim Opfer zu gehen haben (1. Richter, 2. Stellvertreter, 3. Älteste...)“. Besprochen wurde das Besorgen der Bäumchen und die Einhaltung der Sperrstunden. Als Strafen für Ungehorsam gegen den Richter wurden festgelegt: fürs erstemal 50 Heller, zum zweiten Male 1 Krone, zum 3. Male 2 Kronen; zum 4. Male Vorladung vor die kirchliche und weltliche Obrigkeit – Ausschluß. Wer das 17. Lebensjahr überschritten hatte, durfte auf dem 2. Chor der Kirche Platz einnehmen, den ihm der Burschenrichter zeigte. Der Vorsitzende erklärte, „daß bei Hochzeiten und Tanzunterhaltungen Burschen unter 17 Jahren, Kinder der Wochenschule und alltäglichen Schule, weiters Frauen mit Säuglingen nicht geduldet werden dürfen“. (Strafe für Übertretung: 10 Kronen)

Das Thema Tanzunterhaltungen erwähnt auch der Kanonische Visitationsbericht der Pfarre Johannesberg vom Jahre 1820. Pfarrer Konstantin Hartmann schreibt: „Was die in den Wirtshäusern stattfindenden Tanzunterhaltungen betrifft, ist es Brauch, daß hierfür vom Pfarrer die Genehmigung einzuholen ist, wobei die königlichen Verordnungen zu beachten sind. Die Dorfrichter sorgen dafür, daß die Tanzunterhaltung nicht über 10 Uhr nachts dauert, oder daß eine andere Ausschweifung begangen wird. Jedes Vergehen wird dem Pfarrer gemeldet.“

Daraus ist zu ersehen, welche Rolle der Pfarrer im Dorfe und in der Knechtschaft einst gespielt hat. Hielt er sich doch auf Grund seines Zölibates für den ersten Altknecht.



Oberturzer Knechtschaft – 4 flotte Burschen. Von links: Thomas Seetaler (Projbeze), Georg Hirschner (Stumme Järga), Johann Hirschner (Tiesl), Michael Gällan.



Beim Pritschen – Schipka Franz wird gepritscht von Prävützer Georg und gehalten vom Medwed Vinzenz (links) und Mucha Mathias (rechts).

„I Wraj Guij“ (Freien gehen, „Fensterln“)

Das Wort „freien“ stammt aus dem altsächsischen „fri“ und bedeutet „Weib“; freien = um ein Weib (Mädchen) werben. Freier = Werber. Der alte gemeingermanische Brauch, analog dem Fensterln in den Alpenländern und in Bayern, war früher auch bei uns in aller Ehrbarkeit in die Eheanbahnung und Heirat eingebaut. Daß das später nicht immer so geblieben ist, bezeugen die Taufmatrikeln, sowie der kanonische Visitationsbericht der Pfarre Johannesberg aus dem Jahr 1820.

In seiner Beschreibung stellte der Berger Pfarrer Konstantin Hartmann seinem Pfarrvolk, also auch unseren Ober- und Unterturzern, ein glänzendes Sittenzeugnis aus. Es lautet: „Es gibt hierorts niemanden, der öffentliches Ärgernis erregt, die Osterbeichte ablehnt, Gott lästert, die Sonntage entheiligt, das Fastengebot bricht, die Kirche nie oder nur selten besucht. Es gibt keine Ehebrecher, Hurer und Dirnen.“ Nach soviel Lob findet der Pfarrer aber auch Tadel. Er schreibt:

„Es herrscht hier allgemein der Brauch, daß Burschen mit heiratsreifen Mädchen zusammenliegen. (Der lateinische Originaltext lautet: *Sed viget promiscuus juvenum cum nubilibus puellis concubitus*). Diese nächste Gelegenheit zu sündigen, Unzucht zu treiben, und die daraus entstandene Schwängerung abzuschaffen, ist der Pfarrer eifrigst bemüht, doch ohne Erfolg geblieben. Ehescheidungen gibt es hier nicht...“

Dieser Brauch der nächtlichen Besuche bereitete nicht allein dem Pfarrer Sorgen. Bischof Anton Makay von Neusohl ließ durch seinen Kanzleidirektor dem Pfarrer strenge Weisungen zukommen, die „nächtlichen Zusammenkünfte der Jugendlichen beiderlei Geschlechtes (*Conventicula nocturna iuventutis utriusque sexus*) noch energischer als bisher geschehen, zu bekämpfen. Abzuschaffen sei auch der hier übliche Brauch, vor der Trauung während der Verlobungszeit beisammenzuwohnen und zu schlafen, was sie fälschlich für erlaubt halten.“ (*Ante Copulationem mutuum Cohabitationem et Concubitus, quem sibi durante Sponsalium tempore licere falso persuadent.*)

Für die Abschaffung dieser Unsitten machte der Bischof unter Strafandrohung vor allem die Ortsvorsteher (*Primos Communitatum*), dann aber auch den Kremnitzer Stadtmagistrat, sowie die vom Magistrat bestellten Dorfinspektoren verantwortlich. Dies spielte sich im Jahre 1820 ab. 100 Jahre später war der Brauch des „I Wrajguij“ noch immer nicht abgeschafft. Josef Althapp aus Unterturz berichtet:

„Zu unserer Zeit pflegten Burschen nachts ihre Mädchen besuchen zu gehen. Es kam vor, daß Anfänger dabei Lehrgeld zahlten. Hatten sie doch Kameraden, gesellige Knechte, die ihnen das Mädchen nicht gönnten, vielleicht ernste Absichten hatten, das Mädchen zu heiraten. Neidhammel spielten ihm auch einen Streich. War der Bursche in der oberen Kammer beim Mädchen, zogen sie von der nach oben führenden Holzstreppe ein Trittbrett heraus, oder auch mehrere, und stellten ein mit Wasser gefülltes

Schaff an die Stiege. Dann wurde Lärm geschlagen, der die Eltern des Mädchens wecken sollte. Der Freier ergriff schleunigst die Flucht, übersah in der Finsternis das fehlende Trittbrett, stieg in die Luft und fiel ins Wasserschaff. Daß ein solcher Sturz auch böse Folgen haben könnte, daran dachte man im Unverstand nicht.“

Des *Freiers* Lied an sein Mädchen in deren Kämmerlein (2 von 6 Strophen)

1. Samstag auf die Nacht, wann ich geh zu mein Schatz,
Samstag auf die Nacht, wann ich geh zu mein Schatz,
ja, da tu ich sie gleich fragen, ja da tu ich sie
gleich fragen, ob sie mich noch mag.
2. Sonntag in der Früh, wenn ich weg geh von ihr,
Sonntag in der Früh, wenn ich weg geh von ihr,
ja, da tut sie gleich weinen, ja da tut sie gleich
weinen, weil sie mich nicht sieht.

XI. Gesundheitswesen

Das Gesundheitspersonal in der Bergstadt Kremnitz

Stadtärzte, Bergärzte, Wundärzte (Chirurgen), Bader

Da die Bergarbeiter von Ober- und Unterturz samt ihren Familien von Kremnitz aus medizinisch betreut wurden, ist es angebracht, einen kurzen Blick auf das medizinische Personal der Stadt zu werfen.

Lange bevor der aufgeklärte absolutistische Staat im 18. Jahrhundert den Gesundheitsdienst zu organisieren begann – 1725 verpflichtete die Königl.-Ungarische Statthalterei mit dem Sitz in Preßburg, später in Ofen, die Komitatsärzte und die Stadtärzte, Meldungen über den Stand der Spitäler, Ärzte und Apotheker zu erstatten; das kaiserl.-königliche Generalgesundheitsnormativ (das „Generale normativum in re sanitatis“) vom Jahre 1770 regelte auch in Ungarn das gesamte Gesundheitswesen – hatte die Stadt Kremnitz hochqualifizierte Ärzte. Um das Jahr 1500 hatte die reiche Hauptbergstadt einen Stadtarzt (Stadtphysikus) italienischer Herkunft, Dr. Philippus Venetus. Sein Ruf drang bis in die Hauptstadt Ungarns. Im Jahre 1506 ließ ihn Königin Anna aus Kremnitz auf eine Woche nach Ofen rufen, um sie zu heilen.

Im Jahre 1572 ersuchte am 17. August Simon Forgats de Gimer aus Lewenz (Levice) den Kremnitzer Magistrat, ihm den „ersamen Augen Artzt, welcher vielen Leutten, so feel über die Augen gehabt, soll geholfen haben“, schicken zu wollen. Es war der „Oculist Christoph Schwabe von Franckstain in Schlesien, der hochlöblichen freien Khünst Stain und bruch Schneider, Oculist, Wund und Leibarzt“.

Im Jahre 1677 ließ der Bergstädtearzt Dr. Constantin Fabricius seine Bücher und Möbel aus Nürnberg und aus Italien nach Kremnitz „anhero mit großen unkosten“ bringen.

Dr. Joh. Gottfried Hellenbach, Kremnitzer Arzt, kurierte den König Leopold von seinem Gallenleiden (um 1700).

Dr. med. Michael Zurbrücken, „civis Leutsoviensis, ordinarius Physicus“, wurde 1764 in Kremnitz eingebürgert.

Dem Stadtarzt oblag die Sorge um den Gesundheitszustand der Einwohner; er traf Vorkehrungen in Zeiten von Epidemien, behandelte die Stadtarmen unentgeltlich, überprüfte jährlich die Apotheken, überwachte die Tätigkeit der Bader und Chirurgen sowie die der Hebammen.

Als die städtischen Bergwerke allmählich in die Hände des Staates gerieten, sah sich die königliche Bergkammer gezwungen, einen eigenen Bergarzt zu bestellen. Bei dem herrschenden Ärztemangel halfen sich die 7 niederungarischen Bergstädte oft gegenseitig aus. Im 16. und 17. Jahrhundert hielten sie sich oft einen gemeinsamen Bergarzt.

Lange vor den akademisch gebildeten Doktoren der Medizin kurierten Wundärzte, Chirurgen, Bader und „Balbierer“ kranke Menschen in Stadt und Land. Wie die Handwerker waren auch sie zunftmäßig organisiert. Die Statuten der Zunft der Bader und Wundärzte (Contuberinium balneatorum et chyrurgum) in den Königlichen freien sieben niederungarischen Bergstädten „und deroselben herumliegenden Orten“ wurden am 11. Dezember 1647 vom Palatin des ungarischen Königreiches und Camerarius der Ungarischen Statthalterei in Preßburg genehmigt. Artikel 2 der „*Zunft Eines Ehrsamten Handwerchs der Bader und Wundarzt*“ lautet: „Daß alle undt ehrliche Meister, Knecht undt Junger unsers Handwerchs inobgemelten Sieben Hungrischen Bergstätten und alda herumliegenden orthen am tag Jacobi sich versambeln, die alhiesige Lad zu *Crembnitz* für die *Hauptlad* erkennen undt denen Artikln und Handwerchsgewohnheiten beywohnen; Beynebens ihren wochentlichen Zechpfenning, nemblichen ein Meister, ein gesell drey: undt ein Junger Zween pfenning dem Handwerch zu reichen. Weliches ein jeder Maister abzufordern undt in die Lad zu legen schuldig sein.“

Artikel 3: „Zum Maister soll nur zugelassen werden »der habe (die) glaubwürdige Kundschaft seiner geburt undt Lehrbriefe und habe drey Jahr das Handwerch ehrlich erlernt, undt habe... drey Jahr auf dem Handtwerch gewandert. Wann dan solche Testimonia fürgewiesen, undt für kräftig erkennt, soll er als dann für die Herrn Doctores undt Mayster alhir zu *Crembnitz* bey der Hauptladen fürgestellt, und nach ausweisung der Kunst examinirt werden, undt nach dem Examen sein Maisterstuckh machen. Als nemblichen drey Pflaster und drey Ungent, undt solches den Herrn Doctoribus undt Maister fürweisen“. Sollten diese die Leistung nicht für gut befinden, „sols ihm aus gnaden zum andermahl zugelassen werden“. Falls er auch diese Prüfung nicht besteht, „soll Er abgeschafft werden. Zum fall Er aber bestehet, sol Er nach Verrichtung derselben, nach seinem Vermögen, ein Maistermahl zu geben schuldig sein“.

Artikel 7: „Soll kein *Barbierer* der nit ein *Bader*, zu einer Badstuben zugelassen werden, Er habe den sein Testimonium, das Er das Badehandwerch als *Aderlaß*, *Köpfellaß*, *Barbirm* so wohl auch *Wundartzney* bey einem *Bader* drey Jahr ehrlich undt redlich erlernt... keiner, der nit in Zunft und Zech einverleibt, (soll) gelitten werden.“ Artikel 18: „Fremde herumziehende *Bader* seien vom Gebiet der sieben Bergstädte fernzuzhalten. -Zur Handwerchs Beförderung, zum Nutz undt frommen sollen alle *Winckelartzzt*, *Landfehrer*, *Zenbrecher* undt *Reverend: Störer*, sonderlich die Jenigen, die sich in denen umb die Bergstädt befindenden warmen Badern aufhalten, sowohl auch *Stain- und Bauchsneider*...“⁹

Am 15. Sept. 1702 führten die Kremnitzer Bader und Balbierer gegen den Oculisten Schott Klage, der hier „die blindt Leute in der Cur hatte,... aber auch *Handt brechte*, und die leute *burgiret*, *Schwizen leszt*, welches ihm nicht zustehete“. Die Bader baten den Magistrat, ihm dies zu verbieten: „er solle nur bei seinen geschäften bleiben“.

Am 7. Mai 1731 überreichte die Zunft der Bader und Wundärzte dem Kremnitzer Magistrat ihre, in einigen Punkten veränderte, verbesserte Zunftordnung mit der Bitte, sie an den Kaiser zur Bestätigung weiterleiten zu wollen. In ihrem Schreiben heißt es: „Obzwar wir (: unsers Erachtens) mit genugsamen authentischen undt bewehrten Zech Articun undt Freyheiten versehen sindt, allermassen ydoch ein undt andere darinn enthaltene Puncten zum theil einer neheren Ausfuhr und Erleüterung, ander seits aber einer billichmässigen Verbesserung nöthig haben...“.

Am 19. Mai 1732 verpflichteten sich die Bad- und Wundärzte, die für die „allernädigste Kayserliche Confirmation unserer verbesserten Baad Zunft Articun“ vorgeschriebene Taxe, 380 Gulden, bis zum Jacobi Tag zu erlegen.

Am 15. März 1754 erließ der Stadtmagistrat genaue Instruktionen für die Apotheker, Bader, Hebammen und Materialisten.¹⁰

Bäder

In den Bürgerhäusern gab es, wie es scheint, keine Badezimmer. Dafür errichtete die Stadt eine öffentliche Badeanstalt. Nach dem Stadtbrand in Neusohl ließ der reiche Michael Königsberger im Jahre 1500 ein Bad aufbauen und schenkte es der Stadt. Ein Bader sollte es führen und jedem Armen der Stadt pro Vierteljahr ein Bad gratis geben und ihm Bier und Brot reichen. Hiefür machte Königsberger eine Stiftung.

In den Zunftartikeln der Tyrnauer Schuster aus dem Jahre 1556 heißt es: alle 14 Tage haben die Gesellen das städtische Bad zu besuchen. Wer dies unterläßt, muß das dort zu entrichtende Eintrittsgeld in die Zunftkasse zahlen.

Auch Kuttenberg hatte ein städtisches Bad. Der Bader war verpflichtet, zu gewissen Zeiten die Armen unentgeltlich aufzunehmen und ihnen die Köpfe mit Venetianischer Seife zu waschen.

In Kremnitz war es Sitte, daß die Schüler zweimal im Jahr, am Gründonnerstag und am Michaelitag, zur Beichte und am Vortag ins städtische Bad gingen. An diesen Tagen mußte der Bader das Wasser mehr als sonst warm heizen, wofür er aus der Stadtkasse 1 Gulden erhielt.

Im Jahre 1564 baute der „Erbar Meister Georg Weinzirl von Osterhofen in Baiern“, Kremnitzer Bader und Barbierer, die bei dem Stadtbrand im Jahre 1560 im Sohlergrund „in Grund verbrunnenen Padtstuben“ wieder auf, und zwar „auf sein uncosten“ im Betrag von 122 ungar. Gulden und 44 Denare (I.33,1,5).

Im „Warnbad zue Stuben“ errichtete Barbierer Wilhelm Neumann aus Weissenfels in Sachsen ein „balbir Stübl“, in dem er Patienten kurierte (I.33,1,9).¹¹

Hans Friedrich Mietl aus Neutitschein in Mähren, Stadtbader in Kremnitz, wurde hier am 23. Juni 1677 eingebürgert. „Und weylen die Stadt Badstubn baufällig, soll dieselbe

heut nach Mittag in augenschein genommen, als dann erheischen, der notturfft nach in Bau verbessert werden“. ¹²

1683 bewarb sich Matthaues Faschang aus Leutschau erfolgreich um die freie Stelle des Stubner Bades. Am 16. Mai 1683 teilte er aus Leutschau dem Kremnitzer Magistrat mit, bis zu seiner Ankunft in Stubner Bad wolle er „einen Jungen hinschicken, welcher unterdessen im Badt dasselbe verrichten wirdt, bis zur meiner ankunfft, welcher mit *Kristil, aderlassen* undt *Balbiren* schon weiß umbzugehen“. (Klistier = Einlauf in den Darm) Bader in Kremnitz waren auch: Sigmund Schwarz (1703), Georg Andreas Irrgang (1723), Johann Jakob Leichnamtschneider, „Kammer- undt bürgerlicher Baader in Kremnitz“ (1728), Josef Leichnamtschneider (1755), Samuel Schmöllzer, Stadtbader (1730): „weilen demselben obliget, alle sterbenden Persohnen... zu besichtigen, und alle wochen eine ordentliche Specification (= Verzeichnis) hierüber einzureichen, bey vermerckhend gefährlicher Kranckheit aber unverzüglich die anzeügung zu thun...“, gebühren ihm wöchentlich 2 fl., mit einem Gesellen 3 fl., bei einer wirklichen Seuche 6 Gulden. „Einem exponirten geistlichen“ gebühren in Seuchenzeiten täglich 1 Gulden, den 4 Totenträgern je 1 Gulden 30 Kreuzer wöchentlich. Der Sanitätskommissar, auch „Pestcommissarius“ genannt, versorgt das Lazarett mit Medikamenten und Lebensmitteln. Für ihn und den Wachposten bei den Schranken waren 3 fl. wöchentlich vorgesehen. „Der Wittib Ostertagin, welche bey erfordernus eines Lazareths ihr Haus verlassen müßte und andurch die nahrung von exercirenden Schanckh verliehrete, zur Verpflegung ausgeworffen worden wochentlich 45 Kreuzer. Summa wochentlichen Uncosten 39 fl. 15 Kreuzer.“

Die kaiserliche Kammer Kremnitz und der Stadtmagistrat beschlossen am 29. 5. 1739, die im Falle eines Ausbruchs „contagioser Krankheiten“ (= ansteckender Seuchenerkrankungen) anlaufenden Kosten zu je einer Hälfte zu tragen.

Andreas Fecs (Fetsch), Stadtbader und Chirurg (Wundheiler), wurde am 7. 3. 1755 und Josef Urbani, allhiesiger Badergesell als Meister am 6. 7. 1772 in Kremnitz eingebürgert. Kremnitzer Bürger wurde im Jahre 1834 Carl Wilhelm Mayer aus Rostock in Mecklenburg, „Chirurgie Subjekt, Barbiergeselle“, 32 Jahre alt, ledig, evangelisch.

Ober- und Unterturzer werden von Kremnitzer Medizinern behandelt

Für die ärztliche Betreuung unserer erkrankten Bergarbeiter und deren Familienangehörigen war der Kremnitzer Bergarzt zuständig, bei Ausbruch epidemischer Krankheiten auch der Stadtarzt.

Das Kremnitzer Kurialprotokollbuch vom Jahre 1786 berichtet von einer am 3. März stattgefundenen Ratssitzung und dem da gefaßten Beschluß: „Die Herren Doctor Zurbruken und Chyrurgus Scheffer werden auf Ober- und Unterthurz die allda eingerisenen Krankheiten zu untersuchen, und gleich Vorkehrungen zu treffen abgeordnet.“

„Auf die Anfrage des supplirenden Cameral Physicus: wie er sich bei den Verschreibungen der Kranken in den Vilullen (= Kremnitzer Dörfern) zu verhalten habe, wurde (in der Ratssitzung am 27. 7. 1849) Herrn Physicus dahin gewiesen, blos denjenigen *Recepte* auf Rechnung der Stadt zu verschreiben, welche ganz *mittellos* sind und ohne Hilfe der Stadt die Apothekerkösten nicht zahlen können.“

Ende August 1713 behandelte ein Bader, gewiß aus Kremnitz, den schwerverletzten Unterturzer Einwohner Peter DAUBNER. Daubner war mit seinem Nachbarn Hans ALBRECHT „wegen eines Hündels“ in Streit geraten, wobei Daubner von Albrecht „gefährlich und gleichsam mörderisch auf den Schläff getroffen, daß wo Gott denselben nicht sonderlich behütet, hätte gar leicht das Leben einbüßen können“. Der Kremnitzer Magistrat verurteilte Albrecht zu einer Geldstrafe von 24 Gulden, „dem Peter Daubner aber vor (= für) seine Schmerzen und Versäumnis 9 fl. (zu) bezahlen undt vor (= für) die cur sich mit dem *Bader* abfinden“. (11. September 1713)

Als Sanitäter betätigte sich in Oberturz auch ein Waldförster. Nachdem der Kremnitzer Dorfspektor Freiseisen in Oberturz im Jahre 1753 drei Oberturzer Grabenarbeiter „blutrigist“, krankenhausreif geschlagen hatte, wurde Daniel RUSSNAK von dem königlichen Waldförster in Oberturz, Herrn Stößing, verarztet und mit Medikamenten versorgt. Rußnak hatte „eine fingerlange mit blut unterloffene Contusion (= Quetschung) am Kopf erhalten“. Als Entschädigung für die Behandlung und die ihm verabreichten Medikamente verlangte der genannte Förster von dem verletzten Rußnak 5 Gulden, die er ihm vom Lohn abziehen wollte.

Für die Heilmittel erkrankter Münzer zahlte z.B. im Jahre 1811 die Münzverwaltung 67 % der Kosten; die restlichen 33 % zahlte die Bruderlade.

2. Volksmedizin

Es kam in unseren zwei Dörfern nicht selten vor, daß hochbetagte Leute starben, ohne jemals bei einem Arzt in Behandlung gewesen zu sein. Erkrankte jemand, so wurde selten einmal ein Arzt gerufen. Man griff zu einem altbewährten Hausmittel, das die liebe Nachbarschaft oder ein Kräuterweiblein herbeibrachte. Viele Turzer suchten und fanden medizinischen Rat und Hilfe bei der berühmten „Littner Aumm“, der seelenguten Naturheilpraktikerin Therese Knopp, geborene Münnich, in Deutsch Litta.

Was ich da bei meinem Recherchieren für unser Buch zu hören bekam! Mit einem Stemmeisen soll der alte „Bajzl“ (p'm Kauschpe) Hühneraugen wegoperiert haben; Georg Pittner (Pine Juro) soll mit einer mächtigen Zange Zähne gezogen haben, wobei er den aus seiner Tabakpfeife gewonnenen „Mutschke“ seelenruhig kaute.

Wehleidig war unser Volk nicht. Als mein Vater sich beim Holzmachen am Steinriegel am Fuß verletzte und ich ihn mit Hansaplast die blutende Wunde verarzten wollte, meinte er, etwas Besseres zu wissen: er nahm das Papier von seinem Tabakpäckchen,

bestrich es mit Fichtenharz und bedeckte damit die frische Wunde. Ich staunte, wie bald diese verheilt war.

Priwitzer Augustin erzählte mir in Schwäbisch Gmünd folgende Geschichte: beim Kirschenstehlen in Kuttners Klemhübl mußte er die Flucht ergreifen. Als er über eine hohe Steinmauer sprang, brach er sich den Unterarm. Sein Kumpel wußte Rat: er tauchte sein Taschentuch in Urin, wickelte es um die gebrochene Hand, schiente sie und band die geschiente Hand mit seinem Hosenriemen fest. Als der Arzt im Sägewerk dem Patienten die Hand einrichtete – der Fall wurde natürlich als Betriebsunfall behandelt – wunderte er sich, daß der gebrochene Arm nicht geschwollen war.

Bedenkt man, daß unsere über 3000 Seelen zählende Nachbargemeinde Glaserhau noch niemals einen eigenen Arzt, Tierarzt, Zahnarzt oder Dentisten besaß, so nimmt es nicht wunder, wenn sich in unseren zwei kleinen armen Gemeinden noch nie ein Arzt niedergelassen hat. Im Vergleich zu Glaserhau waren Ober- und Unterturz in einer glücklicheren Lage. In Turz gab es ein Sägewerk, dessen Arbeiter krankenversichert waren.

Zweimal in der Woche pflegte ein Arzt von auswärts zu kommen: Dr. Spitzer aus Badstuben, Dr. Adam aus Oberstuben oder Dr. Altmann aus Kremnitz hielt im Krankenhäuschen bei der Sägewerkskanzlei Ordination. Danach machte der Arzt mit seinem Sanitäter Andreas Orawetz (Danel Wätte Drasch) Krankenbesuche im Dorf. Die Familien der Eisenbahnangestellten wurden vom Bahnarzt betreut. Schlimm daran waren die nicht krankenversicherten Fuhrleute, Handwerker und Bauern. Man besuchte auf eigene Kosten die Kremnitzer Ärzte Dr. Bertschik und Dr. Reichl, oder auch die in Oberstuben Dr. Adam und Dr. Fuchsberger. Vielen armen Dorfbewohnern leistete der erwähnte tüchtige Sanitäter medizinische Hilfe. Er half, wo er nur konnte, legte Verbände an, schnitt Geschwüre auf und wußte immer einen guten Rat. Die Medikamente für den Bedarf des Sägewerkes holte Frau Magdalena Priwitzer (Eusbault Mujml Line) aus der Apotheke in Kremnitz. Zur Zahnbehandlung begab man sich zu den Dentisten Palatinus, Deutsch oder Anna Knopp nach Kremnitz. Das nächstgelegene Krankenhaus war in Kremnitz, ferner das in Sankt Martin.

3. Die Kindersterblichkeit

Die Säuglings- und Kleinkindersterblichkeit war früher auch in unseren Dörfern sehr hoch. Mangelnde hygienische Verhältnisse, Ernährung und gehäuftes Auftreten von Infektionskrankheiten waren Ursachen der hohen Sterbezahl. Wenn die ältesten Matrikeln der Berger Pfarre vom Jahre 1659 das Alter der Verstorbenen nicht angeben, so kann doch aus den Bemerkungen: „Söhnlein“, „Töchterlein“ und „Kind“ die Zahl der verstorbenen Kleinkinder und Kinder ermittelt werden.

Im Jahre 1659 verstarben in den 4 Gemeinden unserer Pfarre (Johannesberg, Ober- und Unterturz, sowie Blaufuß) 40 Personen; 17 von diesen waren Kinder. Geboren wurden 37 Kinder.

Im Jahre 1660 starben 46 Personen, davon 19 Kinder. Geboren wurden 41 Kinder.

Im Jahre 1756 wurden im Zeitraum vom 6. Jänner bis 2. August 55 Kinder geboren; verstorben sind 38 Personen. Unter diesen 38 Toten waren 30 Kinder; von diesen waren

13 (34 %) jünger als 1 Jahr

17 (45 %) 1–5 Jahre alt = 79 %

8 (21 %) erreichten ein Erwachsenenalter von 37–75 Jahren.

Von den unter 1 Jahr verstorbenen Kindern lebten 2 nur einige Stunden (wurden notgetauft), 8 Tage alt wurde 1 Kind; 4 Wochen 1 Kind, 5 Wochen 2 Kinder, 8 Wochen 1 Kind; 6 Monate 2 Kinder, 9 Monate 4 Kinder.

1 1/2 Jahre alt wurden 5 Kinder, 2 1/2 Jahre 3 Kinder, 3 Jahre 2 Kinder, 3 1/2 Jahre 1 Kind, 4 Jahre 2 Kinder, 4 1/2 1 Kind und 5 Jahre 3 Kinder.

Die übrigen 8 verstorbenen Erwachsenen hatten ein Alter von: 37, 39, 44, 52, 52, 53, 69 und 75 Jahren. Der 75jährige Johann Kotner aus Oberturz wurde am 16. 1. 1756 begraben.

*Zahl der Geburten und Todesfälle (Jänner-August 1756)
in den Gemeinden:*

	geboren	verstorben	verst. Kinder
Oberturz	12	15	12
Unterturz	11	7	5
Johannesberg	20	12	9
Blaufuß	12	4	4
Insgesamt:	55	38	30

Im Zeitraum vom 6. Jänner bis 31. Dez. 1756 wurden 96 Kinder geboren (in Oberturz 18, Unterturz 17, Berg 37 und Blaufuß 24).

Im Jahre 1833 wurden in Oberturz 23 Kinder geboren, 17 Personen verstarben; darunter 7 Kinder unter 1 Jahr (1, 3, 5, 5 Wochen und 1, 1, 1 Jahr).

In Unterturz: 26 geboren, 19 verstorben, darunter 9 Kinder unter 5 Jahren.

Todesursache und Alter der im Jahre 1833 Verstorbenen
(J = Jahr, M = Monat, W = Woche, T = Tag)

	Oberturz	Unterturz
Asthma (Atemnot)		58 J, 60 J
Cancer (Krebs)	25 J	
Colica (Kolik)	1 j, 60 J	6, 9 M, 63 J, 68 J
Debilitas senilis (Altersschwäche)	80 J, 80 J, 85 J	75 J, 79 J
Hectica (hekt. Fieber, Auszehrung)	68 J, 72 J	3 M
Hydrops pectoralis (Herzwassersucht)	30 J	61 J
Infirmetas diuturna (allgem. Schwäche)		3 ³ / ₄ J
Phrenesis (Fraisen, Krämpfe)	1 W, 3 W, 5 W, 1 J	4 J
Influenza (Grippe)	5 W	2 J
Tabes (Schwindsucht)		72 J, 49 J
Tumor (Geschwulst)	50 J, 51 J	1 J
Tussis (Husten)		38 J
Unfall (ertrunken)		5 J
Ohne Angabe	1 J	1 T
Tote:	17 ⁸	19 ¹³
Getaufte:	28 ¹³	26 ¹⁰

Im Jahre 1865 starben in Oberturz 17 Personen, davon 12 Kinder unter dem 6. Lebensjahr; in Unterturz 11 gestorben, darunter 3 Kinder unter 4 Jahren.

Sterbealter und Todesursache

der in den 3 Gemeinden der Pfarre Johannesberg (Berg, Ober- und Unterturz) im Jahre 1865 verstorbenen 44 Personen:

0– 1 Jahr	10 (= 22,5 %)
1– 5 Jahre	10 (22,5 %)
6–15 Jahre	2 (4,5 %)
16–30 Jahre	2 (4,5 %)
31–45 Jahre	4 (9 %)
46–60 Jahre	7 (17,2 %)
über 60 Jahre	9 (19,8 %)

Von den 44 Toten starben

9 an Schwindsucht (Phthisis, Auszehrung)

8 Wassersucht (Hydrops)

7 Allgemeine Schwäche (Debilitas senilis, 2 Kinder 5)

- 4 Angina
- 4 Fraisen (Phrenesis)
- 2 Schlaganfall (Apoplexie)
- 2 Unfall

je 1 an: Blutspucken, Husten, Nervenfieber, Fieber, Ruhr, innerem Fieber und bei der Niederkunft (in puerperio).

Von den bis zum 1. Lebensjahr verstorbenen 10 Kindern hatten gelebt: 1 Kind einige Minuten, 1 einige Stunden, 1 2 Wochen, 1 7 Wochen, 1 8 Wochen, 1 einen Monat, 1 3 Monate, 3 lebten je 1 Jahr. Deren Todesursache: Allgemeine Schwäche 5, Fraisen 3 und Schwindsucht 2.

Susanna Schwarz, Pensionistin in Oberturz, wurde als älteste im Jahre 1865 Verstorbenen mit 83 Jahren am 28. Nov. 1865 begraben. Sie starb an Altersschwäche.¹³

4. Gesundheitszustand der Bergarbeiter

Die Arbeit im Bergwerk untertags war außerordentlich schwierig. Galt doch nicht umsonst der zu den Bergwerken „ad metalla“ verurteilte römische Sklave als der Bedauernswerteste seines Standes. Auch unser sonst freier Bergarbeiter verrichtete wahre Sklavenarbeit, die an seiner Gesundheit zehrte. Von Einsturz und Wasser stets bedroht, verlangte seine staubige Arbeit von ihm ein Maximum an physischer Energie. Mangelndes Licht schwächte seine Augen, die Grubenlampe verzehrte den spärlichen Sauerstoff der heißen, feuchten, gasgiftigen Luft. Auch der Arbeiter in den Schmelzhütten atmete die bei der Quecksilberamalgamation entweichenden giftigen Gase ein. Berufskrankheiten: Tuberkulose, Lungenkrankheiten, Verdauungsstörungen, Augenleiden, ließen nicht lange auf sich warten.

Abgesehen von der Humanitätspflicht, sah sich der Bergbauunternehmer schon im Interesse der Produktivität der Bergarbeiter gezwungen, der Gesundheit der Arbeiter mehr Augenmerk zu schenken. Mit den Bergmannskrankheiten und dem Bergmannsterben beschäftigte sich schon Mitte des 16. Jhs. der Joachimsthaler Arzt Georg Agricola in seinem Werk „De re metallica“, Basel 1556. Der Arzt und Philosoph Paracelsus besuchte um 1520 unsere Bergstädte, studierte die Krankheiten der Bergleute und verfaßte eine Schrift „Von der Bergsucht und anderen Bergkrankheiten“. Auch unsere Kremnitzer Bergärzte versuchten durch Neuerungen im Bergbau und Hüttenwesen den Ausbruch von Krankheiten hintanzuhalten. Zu diesen reformfreudigen Bergärzten zählte auch Gustav ZECHENTER. Seine Vorfahren waren als Glockengießmeister aus Tirol nach Neusohl gezogen. Gustavs Vater war leitender Beamte im Neusohler Kupferwerk. Nachdem Gustav sein Medizinstudium in Wien im Jahre 1850 abgeschlossen hatte, wurde er Bezirksarzt in Neusohl, ab 1853 k.k. Bezirks-, Berg- und Waldarzt in Bries an der Gran (Brezno n. Hr.). Hier zählten zu seinen Patienten königliche Waldarbeiter, Holzfäller der Holzhandlungen, sog. „Handelčania“. Vom 8. Mai

1868 bis zu seinem am 20. August 1908 erfolgten Tode war Dr. Zechenter Bergarzt in Kremnitz. Hier fiel ihm der riesengroße Unterschied in die Augen, der zwischen seinen Patienten von Bries und seinen Kremnitzer Bergleuten, Schmelzern, Münzern und Waldarbeitern bestand. Dort waren robuste, kerngesunde, großgewachsene Holzfäller, Naturburschen aus der österreichischen Steiermark seine Patienten, hier aber „ein schwaches, blasses, ausgemergeltes, unterernährtes Volk“. Obwohl die Zahl der hier zu betreuenden Patienten geringer war als die in Bries gewesen ist, hatte er in Kremnitz wegen der häufigen Erkrankungen (600–1000 Fälle im Jahr) viel mehr Arbeit als in Bries. Die meisten Familien der Bergarbeiter lebten in bitterer Not und Vegetieren. Hauptursachen dieses Elends sah Dr. Zechenter in den niedrigen Löhnen und der Unterernährung. In seinen Lebenserinnerungen schildert unser Bergarzt die schmale Kost des Bergmannes und dessen kinderreiche Familie:

„Die ganze Woche hindurch gibt es da nur die Krautsuppe oder die über gekochte Kartoffeln gegossene Essigsuppe (gemeint wohl unsere „Saifl“). Samstag abend isst man gekochtes Kraut mit Nocken (Haluschken); die etwas Bessergestellten essen an den Sonntagen mittags Pökelfleisch mit Graupen. Die meisten Bergleute wohnen auf den umliegenden Hügeln. Um 2 Uhr morgens geweckt, essen sie ein Stück Brot und machen, wenn sie sich leisten können, einen Schluck aus ihrem Branntweinfläschchen. Um 3 Uhr sammeln sie sich und ziehen gruppenweise bei den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne hinauf nach Kremnitz, die jüngeren Männer voraus bahnen den älteren im Winter im Schneesturm durch die Schneewächten einen Steig. Keuchend stampfen sie dahin, um die vierte Stunde nicht zu versäumen und nicht gestraft zu werden. Die schlechten Arbeits- und sozialen Lebensbedingungen ließen die Männer vorzeitig arbeitsunfähig werden und in verhältnismäßig jungen Jahren sterben. Es gab oft Fälle, daß eine Frau sich mehrmals verheiratete und ihre Männer an den gleichen Bergmannskrankheiten: Tuberkulose und Silikose, im Volksmund Schwindsucht genannt, verstarben.“ „Infolge der Not und der ungesunden Arbeit waren die Arbeiter oft körperlich degeneriert. In dieser Zeit war die Kindersterblichkeit hoch, hoch auch die Zahl der kretinen, tauben, buckligen und an Struma (Kropf) leidenden Menschen.“¹⁴

Es herrschte hier auch das ungeschriebene Gesetz: Wurde ein Knabe geboren, so war er Bergmann, und zwar in dem Schacht, in dem sein Vater arbeitete.

Wie der Bergarzt Dr. Zechenter, so schilderte auch der Kremnitzer Stadtarchivar Pavel Krizko (1872–1901) die bittere Not der Bergarbeiter:

„...um 4 Uhr fährt man in die Grube. Dort frühstückt der Bergmann um 8 Uhr Brot, wenn er solches besitzt; wenn nicht, dann den guten Drachensfund: Kartoffeln. Um halb 12 verläßt er die Grube und stapft schweren Schrittes bergauf nach Hause. Daheim erwartet ihn tagaus, tagein die saure Suppe, am Abend das Gleiche.“ Es folgt dann die Beschreibung der sogenannten besseren Speisen der Knappen, die aus schwarzem Mehl zubereiteten, klebrigen „Haluschki“ (Nocken). Voll Mitgefühl mit

dem schweren Los der Bergarbeiter schließt der dem Deutschtum der Stadt und der Umgebung nicht sehr freundlich gesinnt gewesene Kremnitzer Stadtarchivar Križko seine Schilderung mit folgenden Sätzen:

„Und diese blassen, ausgemergelten, kurzlebigen Menschen erarbeiten das Gold für die Banken und die Herren dieser Banken, um von Kartoffeln (Erdäpfeln) und saurer Milch leben zu können. Daß der Bergarbeiter für ein solches Leben auch noch jährlich fünf Gulden Steuern zahlt, ist wohl der Gipfel dieses Elends.“¹⁵

Statistische Daten über Erkrankungen im Montanbereich von Kremnitz im Jahre 1868

Die Belegschaft zählte 1002 Personen. Davon waren: 553 Grubenarbeiter, 260 Puchwerksarbeiter, 45 Schmelzhüttenarbeiter, 97 Forstarbeiter und 47 Münzer. Der Häufigkeit nach geordnet, gab es im Jahre 1868 folgende Erkrankungen. Gesamtzahl (in Klammern Zahl der erkrankten Arbeiter in der Reihenfolge: Bergwerk, Puchwerk, Hütte, Forst und Münze):

- 145 (leicht) verletzte (121, 15, 3, 2, 4)
- 105 Rheumatismus (63, 29, 1, 4, 8)
- 64 Darmkatarrh (46, 13, 1, 3, 1)
- 64 Bronchialkatarrh (42, 16, 2, 1, 3)
- 62 Abszeß (48, 13, -, 1, -)
- 61 Magenkatarrh (41, 7, 2, 5, 6)
- 48 Augenentzündung (33, 11, -, 3, 1)
- 42 Zahnkranke (21, 19, 1, -, 1)
- 29 Tuberkulose (18, 4, -, 3, 1), 3 Muskeltuberk. 1, 2
- 26 Furunkel (21, 1, 1, 1, 2)
- 26 Fußgeschwür, Krampfadern (19, 2, 4, -, 1)
- 23 Angina catarrhosa (17, 5, -, 1, -)
- 23 Hernia (Bruch) (13, 7, -, 2, 1)
- 18 Lungenentzündung (9, 6, 3, -, -)
- 16 Skrofulose und Struma (Kropf) (3, 13, -, -, -)
- 16 Skabies (Krätze) (6, 7, -, 3, -)
- 15 Augenverletzungen (15, -, -, -, -)
- 15 Typhus (6, 3, 3, 2, 1)
- 14 Lungenemphysem (11, 1, -, 2)
- 12 Körperl. Schwäche (Marasmus) (8, 1, 1, 2, -)
- 9 Brand (9, -, -, -, -)
- 9 Gürtelrose (8, 1, -, -, -)
- 8 Kniegelenkschäden
- 8 Fußhautschäden
- 8 Wassersucht

6 Brustfellentzündung

6 Pleuresie, Brustschmerzen

5 syphilit. Geschwüre

4 Hyperämie (Blutstauung im Gehirn)

3 Delirium tremens (Säuferwahn)

7 Knochenbrüche (Schlüsselbein, Nasenbein, Schenkel)

Je 3: Kolik, Ohrenschleimhautentzündung, Muskelschwund, Anämie (Blutarmut), Atemnot, Lipom (Fettgeschwulst), Ohrenleiden.

Je 2: Appetitlosigkeit, Tetanus, Nierenentzündung, syphilit. Augenentzündung, Masern, Scharlach, Cholera.

Je 1: Hautkrebs, Thrombose, Blutspeien, Lungenödem, Herzklappenfehler, Nasenbluten, Durchfall, Tetanus, Harnblasenkatarrh, Hamsteine, Pernio (Erfrierungen).

Unter den 553 Bergarbeitern gab es 648 Erkrankungen. 640 gesunden, 15 blieben krank, 21 wurden pensioniert, 8 starben.

Unter den 260 Pucharbeitern: 204 Erkrankungen, 202 geheilt, 3 blieben krank, 2 pensioniert, 2 starben.

Unter den 45 Hüttenarbeitern: 33 Erkrankungen, 32 geheilt, 1 noch krank, 1 pensioniert, 1 gestorben.

Unter den 97 Forstarbeitern gab es 46 Erkrankungen: 44 wurden geheilt, 1 noch krank, 1 pensioniert, 2 gestorben.

Bei den 47 Münzern: 38 Erkrankungen, 35 geheilt, 3 gestorben.

Insgesamt gab es 969 Erkrankungen: 953 geheilt, 20 noch krank, 30 pensioniert, 16 starben.

Die Kropfkrankheit (Struma)

Daß die krankhafte Vergrößerung der Schilddrüse in unserem Bergbaugebiet endemisch, typisch beheimatet war, ist eine altbekannte Tatsache. Im Jahre 1684 erschien in Augsburg das von dem Nürnberger Johann Christoph Wagner verfaßte Buch „Grundrichtige Beschreibung des ganzen Aufgangs, sonderlich aber des Hochlöblichen Königreichs Ungarn...“. Im § 48 des Werkes lesen wir:

„*Cremnitz*, die fürnehmste unter den Bergstädten liegt in einem tiefen Grund in einer kalten und rauhen Himmelsgegend... Luft und Wasser sind hier gar ungesund, und daher gibet es vil Presthafte als Kröpfige, Stumme, Taube, Übelsehende, Albere, und andere gebrechliche Menschen...“¹⁷

In der Chronik des Franziskanerklosters in Kremnitz von Benedikt Mayerl, „*Historia Cremniciensis conventus...*“ 1742, heißt es auf Seite 8: „Ob die Luft daran schuld oder nicht schuldig ist, daß es hier so viele bresthafte (*defectuosi*) Menschen gibt, wage ich

nicht genau zu sagen.“ Als wahrscheinliche Ursache der Erkrankung hält der Verfasser Mayerl „eine gewisse Ausstrahlung der Mineralien“ (*spirituosa quaedam exhalatio mineralium*).

Der große slowakische Gelehrte Mathias Bel (1684--1749) beschreibt in seinem historisch-geographischen Werk über Ungarn „*Notitia Hungariae novae historico geographica*“ IV. 204 unsere Mundart. Diese sei rauh, derb, wenig lieblich, finde im deutschen Sprachraum keine Parallele. Sie klinge wenig lieblich besonders wenn sie von Menschen gesprochen wird, denen Kröpfe an der Kehle sitzen („*quibus strumae guttur obident*“). Männer und Frauen seien nicht selten von „enormen Kröpfen verunstaltet“. Schuld daran sei das Erzgrubenwasser (*aquae metallica*).

Am 31. Mai 1853 stellte die Barser Komitatsbehörde einen Reisepaß für Susanna Schuster, Bergmannstochter aus Honneshau, aus. Die 17 Jahre alte Susanna war in Schemnitz in „Dienst“. Ihre besondere Kennzeichen: „Dickhals“.

Die Kröpfe fanden ihren Niederschlag auch in den Familiennamen: Daniel KREPFL errichtete in Kremnitz eine neue Stadtapotheke. Gemäß Verordnung der königlich-ungarischen Statthalterei wurde sie am 27. 1. 1751 von drei Ärzten, Dr. Müller, Voita und Lischoviny visitiert und „für gutt und vollkommen befunden“.

Ein „KROPET Hensl aus dem Turz“ war im Jahre 1527 Bergmann in Schemnitz; bei Hans Prenner bezog er „Halbenlohn den. 35“.

Kröpfe und krumme Beine des Bergvolkes bildeten auch Gegenstand erlicher Spott- und Neckverse und Lieder. In einem Bergmannslied aus der Bergstadt Königsberg (Nová Baňa), das den Titel „Huntstosiar“ (Hundstösser) trägt, necken einander Burschen und Mädchen. Die Burschen singen: „Diese Berghäuermädchen haben große Kröpfe, aus denen man Töpfe machen könnte, um in diesen Nudeln kochen zu können!“ Die Mädchen revanchieren sich mit folgenden Versen: „Diese Berghäuerburschen haben krumme Beine, aus denen man Schlittenkufen machen könnte, um mit den Mädchen Schlitten fahren zu gehen!“

Der berühmte holländische Arzt und Chemiker Tollius bereiste im Jahre 1687 unsere Bergstädte. Er traf in Kremnitz am 1. Juni 1687 ein und studierte hier mit dem aus Düsseldorf stammenden Johann Gottfried Melm 8 Tage lang die Kremnitzer Gold- und Silberscheidekunst. Neben seinen wissenschaftlichen Studien bekam er hier auch prachtvolle Kröpfe zu sehen und von diesen erzählt zu hören. Aus seinem lateinisch abgefaßten Reisebericht: *Jacobi Tollii, Epistola Itineraria V. Iter Hungaricum*, pag. 160ss, seien hier zwei seiner Geschichten erwähnt. Beide haben es mit Kröpfen zu tun.

Als Tollius in Schemnitz in einem Gasthaus speiste, erzählten ihm seine Tischgenossen, zwei schlesische Kaufleute, Schwiegervater und Schwiegersohn folgende Geschichte: „Dilln (Dilhemum) ist ein kleines Goldbergbau betreibendes Städtchen. Es liegt eine halbe Meile von Schemnitz entfernt. Hier habe sich folgendes zugetragen. Be-

merkt sei, daß in den Städtchen sehr viele Menschen von Kröpfen behaftet sind. Unweit der Stadt erhebt sich ein Hügel, auf dem ein Galgen steht. Auf diesem verfluchten Holz sollte eines Tages ein Mann hängen, dessen Hals mit einem kopfgroßen Kropf belastet war. Der Henker hatte dem Todeskandidaten schon fachgerecht die Schlinge um den Hals gelegt. Als er die Treppe wegstieß, schob sich die Schlinge durch das Gewicht des hinabfallenden Körpers über den nachgebenden Kropf und den Kopf, so daß der Arme unverseht auf festem Boden landete. Durch diesen unvermuteten Vorfall völlig verwirrt, blickte der Henker zum Stadtrichter und den Ratsgeschwornen auf und sprach: „Das ist mir, meine hochgeehrten Herren, in meinem Leben noch nie passiert!“ – „Mir auch nicht!“ sprach der dem Tode entronnene Mann in seiner bewundernswerten Einfältigkeit und Naivität. Diese rettete ihm das Leben. Man ließ ihn laufen.“ Tollius setzte seine Erzählung fort:

„Der Hügel ist bis zu dem Galgen hin landwirtschaftlich genutzt, bebaut. Ich selbst sah dort die üppigen Saatfelder. Da soll sich auch folgendes zugetragen haben. Ein des mehrfachen Diebstahls überführter, geständiger Mann war zum Tode mit dem Strang verurteilt worden. Seine Hinrichtung stand bevor. Der Ortsrichter, der damals, als mir die Kaufleute diese Geschichte erzählten, noch lebte, sah bereits im Geiste, wie sein vor der Reife stehendes Getreide von den von weither zuströmenden Zuschauern bei der Hinrichtung niedergetrampelt wird – der Hügel steht in seinem Besitz. Statt die grausame Schaulust der neugierigen Zuschauer zu befriedigen und um sein Getreide zu retten, verwandelte der Ortsrichter die Todesstrafe in eine Prügelstrafe. Er ließ dem Dieb eine gehörige Tracht Stockschläge verabreichen und ließ ihn dann laufen. Zweifellos wird ab nun an die Saatgöttin, die ihm so sehr gewogen war, seine Schutzpatronin sein.“

Als Ursachen der Kropfkrankheit gelten: zu geringer Jod- und Chlorgehalt des Quellwassers, einseitige Ernährungsweise, Vitamin A-Mangel.

5. Hebammen

Seit undenklichen Zeiten pflegten Frauen bei der Entbindung sich gegenseitig beizustehen. Einfache Frauen aus dem Volke, Ammen, genannt, erlernten ihren Beruf als Geburtshelferinnen empirisch, durch Erfahrung, von ihren Vorgängerinnen. Mit dem Fortschritt der Medizin und der Besserung des Gesundheitswesens mußte jede Amme in einem Krankenhaus einen Lehrgang in Entbindung und Säuglingspflege besuchen.

Am 15. März 1751 erließ der Kremnitzer Magistrat „Instruktionen für die Apotheker, Chyrurgen, Bader, Hebammen und Drogisten“ (*Instruktionen pro Apothecariis, Chyrurgis et Balneatoribus, Obstetricibus ac Materialistis*). Diese verpflichteten die Hebammen, die Verordnungen des Stadtarztes (*Physicus ordinarius*) und der übrigen Ärzte „accurat und getreu zu vollziehen, nüchternes und honettes Leben zu führen, die Schwätzerey meiden und ein unbeflecktes Gewissen halten“. Bei voraussichtlich

schweren Geburten sollten sie sich mit den Ärzten beraten, schwache und schon sterbende Kinder in Anwesenheit eines Zeugen oder Patens nottaufen und dies dem Ortsgeistlichen berichten. „Ohne Vorwissen und Rath eines Medici keine Purgantz, oder andere Medicin innerlich zu gebrauchen, ordiniren und beybringen, viellweniger zur beförderung der unzeitigen Geburth, oder zur Tödtung derselben, oder zur betrüglichen entfremdung einer wahrhaften und beylegung einer andern geburth sich verführen und corruppiren lassen. Gleichwie nun keiner Heb Amm erlaubt sein sollte, der Heb Ammen dienst, bevor nicht dieselbe durch den ordinarium Physicum mit denen ihme zugehörigen examiniret und approbiret wird, zu exerciren. Also auch denen übrigen andern ihren Beysteherinnen die Hebamm Verrichtung nicht zugelassen sein soll, wenn nicht dieselben examiniret und approbiret werden. Es soll auch denen Heb Ammen obliegen, ihre neben dienst Ammen bey denen Gebahrerinnen, außer in eüstersten Notfall nicht alleine zu lassen“.¹⁹

Im Jahre 1818 wurde an der Königlichen Ungarischen Universität in Pest (Regia scientiarum Universitas Hungarica) ein Lehrstuhl für Geburtskunde errichtet. Angehende Hebammen besuchten hier dreisemestrige Geburtshilfekurse in madjarischer, oder deutscher, oder slowakischer Unterrichtssprache. Einen solchen Lehrgang dürfte in Budapest die berühmte Hebamme und Heilpraktikerin von Deutsch Litta, Theresia Knopp, geb. Münnich, um 1900 mit ausgezeichnetem Erfolg besucht haben.

Die Stadt Kremnitz pflegte zeitweise 5 Hebammen zu haben. Es ist anzunehmen, daß einige von ihnen auch in den Kremnitzer Dörfern, so wie es die Kremnitzer Ärzte und Bader taten, gewirkt haben. Das Kurialprotokoll vom 28. Dez. 1792, § 2210, berichtet: „Barbara verwittwete Ludwigin bittet sich nach Ableben der Theresia Zoblin die erste Hebammens Stelle, samt anklebenden Gehalt, und anderen Emolumenten (= Bezügen) gütigst zu verwilligen.“ Der Magistrat bewilligte ihr folgendes Jahreseinkommen: 160 Gulden 48 Kreuzer, dazu noch freie Wohnung, ferner „aus der Königlichen Hauer Bruder Lade 35, und Königl. Münzer Laade 15 fl.“

Wie der gute Ruf der Kremnitzer Ärzte Adelige der näheren und weiteren Umgebung veranlaßte, deren Hilfe in Anspruch zu nehmen, so traf dies auch für die Kremnitzer Hebammen zu. So bat im Jahre 1577 Imrich Forgach de Ghymes den Kremnitzer Magistrat, eine Hebamme zu seiner Frau nach Lewa (Levice) schicken zu wollen. Nun aber zu den Hebammen in unseren Dörfern.

Die berühmteste Hebamme in *Oberturz* war wohl Frau Pauline KOHUT (Gritz Pauline). Als unsere Dorfbevölkerung im Jänner 1945 in den Böhmerwald evakuiert wurde, hat sie im Transportzug zwei Notentbindungen glücklich gemeistert (siehe Kapitel „Evakuierung“!)

In *Unterturz* wirkten folgende Hebammen: Johanna SCHWARZ (Pittedaubne) bis 1923, nach ihr Frau SCHISTEKEN (?) bis 1925. Ihr folgte Frau MUCHA. Die schwerhörige Amme war auch homöopathisch tätig. Pauline KOHUT wirkte von 1930 bis 1943.

Fallweise wurde auch Aurelia WAGNER aus Johannesberg zu Entbindungen nach Unterturz gerufen. Frau Kohuts Nachfolgerin wurde Paula VIERIS (mitgeteilt von Jos. Althapp).

Weitere Namen unserer Hebammen erfahren wir aus den Kanonischen Visitationsberichten der Pfarre Johannesberg. Im Jahre 1778 wirkten in den vier Gemeinden der Pfarre folgende Hebammen (lateinisch: obstetrices, Einzahl: obstetrix):

in Berg: Anna KNOPIN, 50 Jahre alt

in Oberturz: Catharina RUSNAKIN, 50 Jahre alt

in Unterturz: Maria JANC SIG, fast 60 Jahre alt

in Blaufuß: Maria WEISIN, 50 Jahre alt.

Laut Bericht waren alle von guten Sitten, übten ihren Beruf gewissenhaft aus. Obwohl sie vom Stadtphysikus weder approbiert, noch adjuriert seien, habe der Ortspfarrer sie instruiert, geprüft und ihnen auch all das für eine Nottaufe nötige beigebracht.

Der Visitationsbericht vom Jahre 1820 nennt folgende Hebammen:

in Berg: Elisabeth KNAPP, 50 Jahre alt,

in Oberturz: Susanna PLACHTA, 50 Jahre alt,

in Unterturz: Maria ULBRICHT, 52 Jahre alt.

In dem Bericht heißt es u. a.: „Alle drei Hebammen sind Witwen, katholisch, und führen ein wohlgesittetes, nüchternes Leben (vitam bene moratam et sobriam). Bisher ereignete sich noch kein einziger Fall, daß ein neugeborenes Kind durch die Schuld der Hebammen ohne Taufe gestorben wäre. Kommt ein Kind zur Welt, das kein Lebenszeichen zeigt und die Hebamme auch keine Lebensgeister zu erwecken vermag, so bleibt das tote Kind zwei Tage im Haus und wird dann von der Hebamme persönlich bestattet.“

Wie die Hebammen in Ober- und Unterturz entlohnt wurden, darüber ließ sich nichts erfahren. Von den Bezügen der Hebammen der Stadt Kremnitz war schon die Rede. In Glaserhau erhielt die Hebamme von der Gemeinde jährlich 1000 Kronen und privat für jede Entbindung 10 Kronen.²⁰

6. Mutterberatung, Kinderschutz, Jugendfürsorge

Lassen wir zu unserem Thema eine kompetente Zeitzeugin zu Worte kommen. Mathilde Paulowitsch, geb. Stingl, aus Preßburg, jetzt wohnhaft in Linz/Donau, Österreich, war Volksschullehrerin in Oberturz in den Schuljahren 1934/35 und 1935/36. Zu Ostern 1989 teilte sie mir u. a. auch folgendes mit:

„Die Weihnachtsferien verbrachten alle meine Kollegen in ihren Heimatorten, ich in meiner Heimatstadt Preßburg. Hier hatte ich Gelegenheit, mit dem Leiter der Landeskommision für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Kontakt zu kommen. Diese mit

Hilfe des Deutschen Kulturverbandes noch junge, im Jahre 1931 gegründete halbstaatliche Einrichtung diente dem Schutze der Kinder. Durch Beratung und Hilfe sollte sie der großen Säuglingssterblichkeit entgegenreten. Der Leiter der Landeskommission erzählte mir von seinen Plänen für das Hauerland. Es sollte nach Möglichkeit in jeder deutschen Gemeinde des Turzlandes eine Mutterberatungsstelle errichtet werden. Ich kam also nach den Weihnachtsferien mit dem Auftrag nach Turz zurück, neben meiner Tätigkeit als Lehrerin von nun an als Sekretärin der Landeskommission – ehrenamtlich – zu arbeiten. Meine erste Aufgabe war es, mit den Gemeindevorstehern Verbindung aufzunehmen und sie mit dem neuen Vorhaben bekanntzumachen. Galt es doch, zuerst geeignete Räume für die Abhaltung der Mutterberatung zu finden, für deren Beheizung und Reinigung zu sorgen. Die Säuglingsschwester und den Arzt stellte die Landeskommission. In Oberturz war bald ein entsprechender Raum gefunden. Die Mutterberatung fand im Hause des Oberturzer Dorfrichters Matthias Schnürer statt. Als Fürsorgerin war Frl. Wilma Spitzkopf (später verehel. Ehrgang) tätig. Die vielbeschäftigte Fürsorgerin wurde in Oberturz von der Gattin des Dorfrichters und von Lehrer Jurgowsky tatkräftig unterstützt.“

Unsere Frau Lehrerin Stingl führte so manchen Transport gesundheitlich geschädigter Ober- und Unterturzer Kinder zur speziellen fachärztlichen Untersuchung nach Preßburg. Die Fahrt-, Arzt- und Medikamentenkosten trug die Jugendfürsorge.

Alle 14 Tage hielt eine Augenärztin in Oberturz Sprechstunden. An Trachom erkrankte Kinder wurden von der „Trachomschwester“ durch Einspritzung behandelt.

Kinder aus armen kinderreichen Familien wurden zur Erholung landverschickt. So kam z.B. die 1930 geborene Mali Orawetz, heute Ordensschwester in Bremen, als neunjähriges Mädchen mit ihrer Freundin Leni Hirschner auf einen Bauernhof nach Stadtlohn in Westfalen. Leider mußte der geplant gewesene achtwöchige Erholungsurlaub durch den Ausbruch des Zweiten Weltkrieges abgebrochen und unsere Kinder schnellstens in ihre Heimat zurückgebracht werden.

Für den Beruf im Gesundheitswesen entschied sich auch die Oberturzerin Helene Pritzter (Halas). Sie hatte 1938 am Realgymnasium in Kremnitz maturiert, war dann Aushilfslehrerin in Blaufuß, besuchte dann einen zweijährigen Lehrgang für Säuglings- und Kinderpflege in Chemnitz (Deutschland) und hielt in den Gemeinden um Preßburg Säuglingskurse für Mütter und Großmütter, die Enkelkinder zu betreuen hatten.

In Unterturz war die Mutterberatung im Gebäude der Konsumgenossenschaft untergebracht, der Kindergarten im Hause des Tischlermeisters Gesa Latzko.

XII. Volkskunde

1. Hausbau

Die Wohn- und Wirtschaftsstätte unserer Vorfahren war im Plan und Aufbau von mehreren Faktoren bestimmt: von den im Ort vorhandenen Baumaterialien, vom Klima, von der Wirtschaftsweise und nicht zuletzt von der Traditionsgebundenheit, dem Typus des Hauses der Gegend, aus der die Siedler stammten. Nach altem alpenländischen Vorbild errichteten sie in Eigenregie mit Hilfe der Verwandten und Nachbarn ohne Baumeister aus dem reichlich vorhandenen Holz einstöckige Holzblockhäuser „bajuwarischen“ Typus für 2 bis 4 Familien.

Behauene Fichten- und Tannenbaumstämme wurden auf Steinsockeln übereinander zu Wänden errichtet, die Fugen mit Lehm verstrichen, die Wände des Erdgeschosses mit Kalk weiß gestrichen. Lange Querbalken wurden über die Außenwände gelegt, auf denen die Last des Obergeschosses mit dem schindelgedeckten Dach ruhte. Die Haustür führte in den Hausflur („Wejhaus“), der das Haus in 2 Hälften teilte und am anderen Ende wieder eine Tür nach außen hatte. Von dem Flur führten Türen in die Wohnstube und Küche. Eine Holztreppe führte zu den Schlaf- und Vorratskammern im Obergeschoß. Im Obergeschoß befand sich auch über der Küche des Erdgeschosses eine Rauchkammer, in der Schweinefleisch, Speck und Würste geselcht wurden. Die Fenster der Kammern im Obergeschoß waren kleiner und winterfester als die im Erdgeschoß. In der meist fensterlosen Rauchküche wurde auf offenem Herd über Dreifüßen gekocht. Der Rauch wich durch eine Öffnung in der Decke in die Rauchkammer des Dachbodens, von dort durch Rauchlöcher über das Dach hinaus. Den offenen Herd löste später ein Sparherd mit Backröhre ab.

Die Große Stube war der Aufenthaltsort der Großfamilie. Um den gemauerten Kachelofen standen Ofenbänke, die zum Sitzen und Schlafen dienten. Entlang der Wände standen Bänke mit Lehnen, Kleider- und Wäschetruhen, das Ehebett der Eltern mit den aufgetürmten prallgefüllten „Pälsten 'nt Pidl“ (Pölster und Tuchenten), davor die vom Familienvater gezimmerte Wiege. In einer Ecke der Stube befand sich zwischen zwei Fenstern in $\frac{3}{4}$ Zimmerhöhe der „Herrgottswinkel“. Auf dem dreieckigen Holzbrett stand ein Kreuz, daneben die Muttergottesstatue, Kerzenleuchter und ein Öllämpchen. Links und rechts dieses Hausaltars hingen an den Wänden Heiligenbilder. Unter dem Herrgottswinkel stand der viereckige Eßtisch der Familie mit einer Eckbank an der Wand. Neben der Zimmertür hing ein Weihwasserkesselchen aus Glas oder Porzellan, aus dem man sich beim Verlassen des Hauses, vor Antritt einer Reise, mit Weihwasser bekreuzigte. Als Fensterschmuck dienten Topfpflanzen: Geranien (Muskatpelargonien), ätherisch duftender Rosmarin, der als Sinnbild für Liebe, Treue, aber auch für Tod galt, als Schmuck bei Hochzeiten und Taufen getragen wurde, sowie die Wundheilpflanze Meerzwiebel. Schade nur, daß diese üppigwach-

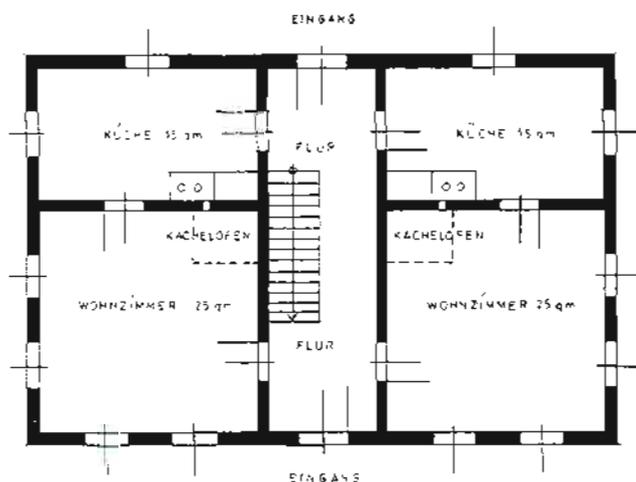
senden Blumen die sowieso spärlichen Sonnenstrahlen, die in die Stube gelangten, noch mehr reduzierten. Unser Bergarzt Dr. Zechenter schildert von medizinischer Sicht die Nachteile dieser Bergmannshäuser: niedrige Stuben, kleine Fenster, wenig Sonnenlicht, Lehmfußboden, von Schimmel befallene Wände; da die kleinen Fenster im Winter mit Sägespänen, Moos und Fetzen dicht gemacht waren, ließen sich die Stuben nur schwer lüften. Das den fast bei jedem Haus befindlichen Brunnen entnommene Trinkwasser war nicht immer einwandfrei. All dies war oft Grund der häufigen Erkrankungen.



Oberturz,
„Münchmeteidl-
Haus“
(Vinzenc Rusnak)

Grundriß eines
Zweifamilienhauses

(entnommen dem Glaser-
bauer Heimatbuch von Joh.
Grossmann – Joh. Daubner,
„Glaserbau“. Ein deutsches
Dorf im Hauerland. 2. Aufl.
Stuttgart 1986, S. 73)



Mit dem Kremnitzer Holzblockhaus der Bergleute beschäftigte sich auch L. Šášky in seinem Werk „Umenie Slovenska“ (Die Kunst der Slowakei). Preßburg 1988, S. 297. Aus dem „regelmäßigen, genau typisierten – dem Volksempfinden fremden – Grundriß“ des 2- und 4-Familienhauses mit dem Gang in der Hausmitte und dem Balkon des Stockwerkes schließt Šášky, daß dessen Bau von der Bergbauobrigkeit während der Thurzo-Fuggerschen Verwaltung der Bergwerke der Mittelslowakei in der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts organisiert worden sei. Bis ins 19. Jahrhundert hinein seien solche Bergmannshäuser in Kremnitz und in den zur Stadt gehörenden Dörfern errichtet worden.

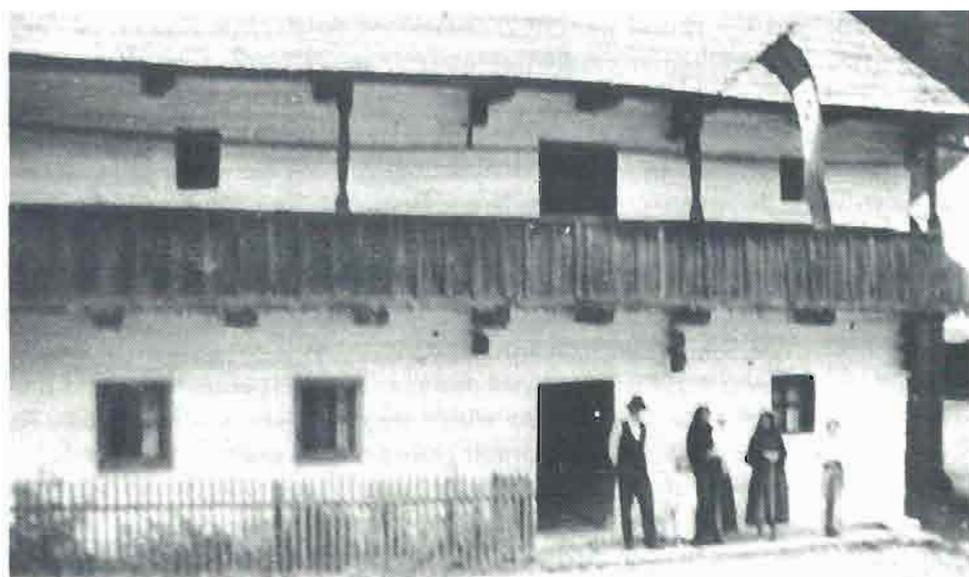


*Hausbau
in Oberturz*

*Das Marko-Haus
(„Hejchaa“)*



*Oberturz,
Franz Pittner
(Bogne Wranza)
Haus*



Unterturz, Haus Nr. 2, der Familie PISCH

Zahl der Wohnhäuser, Familien und Einwohner

Jahr	Oberturz			Unterturz		
	Wohnh.	Fam.	Einw.	Wohnh.	Fam.	Einw.
1778		109	540		102	504
1784	54		570	42		515
1820		132			125	
1828	55		577	49		550
1830	53	112	582	48	110	555
1880	68		536			558
1890				75		605
1921			924	92		759
1930	131		1.112	110		797
1940	152		1.259			936

Daten aus unseren Nachbargemeinden:

Jahr 1830	Häuser	Familien	Einwohner
Johannesburg	82	173	865
Blaufuß	57	151	658
Kuneschau	85	304	1.546
Honneschau	69	136	824

Von einem regen Hausbau in unseren Dörfern in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeugen folgende Krennitzer Ratssitzungsprotokollvermerke. Der Magistrat gewährte Steuernachlaß in Unterturz.

- 1731 2. März gewährte der Magistrat dem *Johann* GRÜNERMEL und *Georg* PREDATSCH „aus dem Mittel Unterturz, welche sich von neuem erbauet, eine dreijährige Befreyung von gem. Stadt- und Portions Gaben. Jährliche Gaben 3 fl.
- 1731 9. Jan. gewährte der Magistrat eine dreijährige Befreyung von Stadt- und Portionsgaben der *Katharina* verwitwete JANOSCHIN; ihr Mann war verstorben, auf dem „von Grundt auff Neügebauten Haus auff einem öden Platz“ lasteten Schulden (jährliche Gabe: 2 fl.) (StAKr, III.10,2,77)
- 1742 14. Dez. „Dem *Hans* KÖHLER und *Mathias* GRUTSCH unterthanen und Inwohnern in den Mittl Unterturz wurde wegen des neu erbauten Hauses ein 2jährige Lehotta an Stadt- und Portionsgaaben magistratualiter verwilliget“.
- 1742 14. Dez. „Dem *Michael* LACZKO, Inwohner und jetzigen Richter in dem Mittl Unterturz, welcher vor verwichenen Jahren ein Haus von Fundament neu erbauet, da auch darumben bis dato die gewöhnliche Lehotta nicht genossen, jetzt aber wegen entstandener Feuersbrunst dasselbe widerumben repariren und Theils bauen müssen, wurde ein zweyjährige Lehotta an Stadt und Portions Gaaben magistratualiter verwilliget“ (P. C. 1738–47, Nr. 171).

Der Magistrat gewährte Steuernachlaß beim Hausbau in Oberturz.

- 1731 dem *Martin* PRIVITZER aus Oberthurz Nachlaß an Portions Geld.
- 1735 „Weilen der Supplicant *Daniel* RUSZNAK seine(n) Stall, Schoppen und Scheuer von neuen gebauet, wird ihme eine Befreyung von Stadt- und Portions-Gaben pro dieses eilenden 1735. Jahr vergünstiget“ (P. C. 1735, 633)
- Am 4. März 1735 „werden dem Mittel Oberthurz anstatt des an dem heurigen Portions-Quanto ansuchenden Nachlasses in communi 18 fl. 45 Kreuzer abzuschreiben verwilliget. Dem Mittel Unterturz werden zugeschrieben fl. 34 und 4 Kreuzer“.
- 1742 28. Juni gewährte der Magistrat „Denen *Paul* und *Georg* MUCHA, Inwohnern des Mittls Oberthurz in ansehnung des von grundt auf neu gebauten und schon nunmehr in augenschein genommenen Hauses ein 2jährige Lehotta von Losung und portions Gaaben“.
- 1751 20. Dezember wurde „Dem *Hans* und *Peter* PRIWITZER und *Peter* TILESCH Ober-Thurtzer Stadt-Untertanan wegen neügeführten Hausbau auf ein Jahr von Stadt- und Portionsgaben nachgelassen“.
- 1789 22. Mai: „Auf das Ansuchen des Oberturzers *Paul* PRIWIZER gewährt die Stadt Krennitz ihm zum Hausbau, zu der angesagten nothwendigen Bauführung 1 Fuhr Bretter und 2 Fuhren Schwertling bei der Unterturzer Brettmühl anzuweisen.“

Im August 1905 legte ein Großbrand rund 90 Prozent aller Oberturzer Häuser in Schutt und Asche. Damit verlor die Gemeinde ihr ursprüngliches, historisch gewachsenes, einheitliches Gepräge. Vom Feuer verschont blieben nur wenige am Dorfrand stehende Häuser: Gritz (Mucha Josef), Kuttner (Schipka), Medved (Saml), Marko Amalia, Meunejch, Gajdesch, Wagner (Me-uche), Mälle, Rusko Georg (Kreuppe).

Die obdachlosen Oberturzer fanden Aufnahme bei Verwandten und Bekannten in Unterturz, Johannesberg und Blaufuß, das heißt, sie brauchten nur ein Nachtquartier, denn tagsüber nahmen sie gleich den Hausbau in Angriff. Bei der Urbarmachung des kargen Bodens hatten sie und ihre Vorfahren Steine aus dem Boden gegraben und sie zu Mauern am Ackerrain aufgetürmt; nun holte man sich von dort Steine als Baumaterial, Sand aus dem Pfarrwald, Holz vom Sägewerk und dem Gemeinewald. Probleme gab es mit den Baugründen. Aus der Steuervorschreibung für das Jahr 1850 wissen wir, daß in 49 steuerpflichtigen Häusern mehrere Familien wohnten, z.B. im Hause Nr. 3 zahlten Paul und Benedikt Privitzer zusammen 1,52 Gulden an Steuern fürs Haus; ebensoviel Andreas und Jacob Tilesch.

Im Haus Nr. 5 wohnten und zahlten 4 Steuerpflichtige vom Haus je 1,15 Gulden. Es waren dies: Mathias Neuzer, Franz Hirschner, Jacob Medved und Joseph und Johann Daubner.

Im Haus Nr. 17 gab es sogar 6 Zinspflichtige. An Abgaben fürs Haus zahlten: Jacob Priwitzer 2,15 fl., Paul und Johann Wagner 2,15, Mathias Schnürer 2,15, Andrae Schwarz 1,15, Mathias Vollner 1,- und Johann Lichtner 1 Gulden.

Wo sollten die vielen obdachlosen Familien, die in Mehrfamilienhäusern gewohnt hatten, nun in dem engen Talkessel von Oberturz einen Baugrund für die Errichtung eines Einfamilienhauses finden? Da hieß es: eng zusammenrücken! Während die am linken Rand der von Herchl zum Kuttner hinaufführenden Dorfstraße, der Nord-Südachse des Dorfes, erbauten neuen Häuser mit ihrer Schmalseite zur Straße blickten und von einem vorhanden gewesenen Verbauplan zeugen, wurden andere Örtl im Dorf arg verbaut, z.B. das „Eusbaultwejt“. Siehe Dorfplan Hnr. 184 bis 191! Eine Scheune und 3 Misthaufen wurden vorne der Dorfstraße und dem vorderen Bache zugekehrt, dahinter erst die dicht aneinanderggebauten Wohnhäuser. Vor diesen kam noch ein Stall zu stehen und mitten im Hofraum stand zum Ärger der Kinder ein Holzschuppen. Wenn da die lebhaften Buben Ball spielten, so ging manche Fensterscheibe des Halas-Hauses in Scherben.



Die im Jahre 1988 gemachte Aufnahme zeigt die dichte Verbauung und 2 dem Verfall preisgegebene Häuser. Rechts: Nr. 188 Urban-Haus (Tielesch), 189 Eusbaultdrasch-Haus (Pittner), dann eine Scheune, Dach des Priwitzer Johann-Hauses Nr. 190 und schließlich links Haus Nr. 185 des Josef Schwarz (Najsse- oder Motor-Joschko). Abgebildet: Elisabeth Schwarz, geb. Mucha (Mieu-
chebajbl Lejeze).

Verzeichnis der nach 1945 in Oberturz abgetragenen Häuser (Stand 1988)

Daubner Johann (Mehlmaus)	Mucha-Wagner (Gritz)
Dibak	Münich Andreas (Schnajdejukl)
Ferentschik Johann	Neusser Franz (Najsse)
Alte Gemeindeschmiede	Orawetz (Arwejtz)
Gilian	Pittner Franz (Bogne)
Greschner	Pittner Josef (Hejcha)
Hajabatsch Franz (Schubito)	Priwitzer Magdalena (Eusbault)
Herchl Wilhelm	Priwitzer Vinzenz (Schnajdezena)
Herchl Franz (Strohsalaa)	Priwitzer Thomas (Trejntsche)
Hirschner Joh. (Pusthämsa)	Rusko (Kreuppe)
Hirschner Josef (Mejtne Kapsa)	Schnierer Joh. (Gemeindehirtenhaus)
Itze Sebastian (Näntz)	Seethaler (Nazi)
Medwed Vinzenz (Schnajdezena)	Žabka (Samml)
Mucha (Hankusch)	

Weitere Häuser sind dem Verfall preisgegeben, z. B. das Wohnhaus, Scheune und Stall der Familie Pittner (Eusbault) u. a. m.

In Unterturz wurden nach der Vertreibung der deutschen Bevölkerung über 100, durch Kriegseinwirkung meist beschädigte Häuser, darunter auch Mehrfamilien-Holzblockhäuser abgerissen. Jetzt leben in Unterturz noch 5 deutsche Familien.

Verzeichnis der in Oberturz nach 1945 errichteten Neubauten

Auf dem Gelände des abgebrannten und abgetragenen Turzer Sägewerkes, auf dem ehemaligen „Klutzeplautz“ wurde erbaut:

ein neues Volksschulgebäude, ein Kindergarten, 8 Wohnungen der Forstverwaltung, ein Arbeiterheim mit Küche.

An der Stelle des abgetragenen Herchl-Hauses wurde ein neues Lebensmittelgeschäft mit Fleischerei und Gastwirtschaft erbaut.

Am oberen Dorfeinde vor dem Kuttne „Taura“ entstanden einige Ferienbungalows für Angehörige der Betriebe Vodohospodárske stavby Nitra.

Hinterm „Taura“ (Viadukt) auf der „Härmbojs“ wurde ein Bautenkomplex der Wasserreinigungsstelle für die Wasserleitung nach Krickerhau und Priwitz (Stredoslovenské vodárne kanalizácie Banská Bystrica, Zweigstelle Turček), errichtet.

An neuen Hausbauten sind noch zu nennen: Hajabatsch Franz (Hajduk), Luzon Roman (statt Gajdesch).

Einige Häuser wurden aufgestockt, modernisiert. Das Dorf erhielt eine Wasserleitung.

Es entstanden zwei Schäfereien: ein „salasch“ am Viehtrieb in Richtung Klemhübel, ein anderer unter der Johanniskirche oberhalb des einstigen Schulwaldes. Den mutigen Wanderern zur Johanniskirche sei geraten, festes Schuhwerk wegen des verkommenen Weges und einen ordentlichen Knüttel mitzunehmen, um damit die beim Salasch sich auf ihn stürzenden Hundemeute verjagen zu können.



Salasch in Oberturz

2. Die Tracht

Die bescheidene Lebensweise unserer Ahnen ließ im Laufe vieler Jahrhunderte durch Sitte und Brauchtum eine einheitliche, nach Geschlecht und Alter differenzierte einfache Kleidung entstehen. Die Tracht – das Wort kommt ja vom Zeitwort „tragen“ – brachte das Zusammengehörigkeitsgefühl, das Gemeinschaftsbewußtsein der Deutschen inmitten einer sprach- und volksfremden Umgebung zum Ausdruck. Wenn Menschen aus vier Dörfern an Sonn- und Feiertagen in einer Kirche, unserer Johanniskirche, der hl. Messe beiwohnten, ist es nicht verwunderlich, daß die Tracht der Frauen und Mädchen von Johannesberg, Blaufuß, Ober- und Unterturz sich angeglichen hat. Die Frauentracht von Glaserhau glich der von Oberstuben und die von Honneschau der von Deutsch Litta. Bei allen diesen Trachten handelt es sich um lokale Farbenunterschiede, weniger um Formenunterschiede. Beim Wochenmarkt in Kremnitz

Ober- und Unterturzer Tracht Mutter-Tochter-Puppe



*Maria Orawetz, geb. Medwed,
Tochter von Thomas und Maria
Medwed (Schneje),
Oberturz / Sindelfingen*

Puppe

Tochter Kathrin

Unsere Tracht



*Vom Regen überrascht, zog man
den Oberkittel über den Kopf*



konnte man an der Tracht erkennen, aus welchem Nachbardorf diese und jene Frau stammt. Eine besondere Rolle spielte die Tracht für bestimmte Anlässe, wie Hochzeit und Begräbnis.

Männer hatten keine besondere Tracht. Sie trugen Leinenhemd, lange Unterhose („Gattn“), Veste, Jacke (Rock), Stiefelhose, Hut, Leder- oder Filzstiefel, im Winter einen Überrock. Die Knaben trugen lange Hose aus grober Leinwand, aus der sie bald herauswuchsen, eine Jacke, Schuhwerk nur an Sonntagen in die Kirche und im Winter, sonst liefen sie auch in die Schule barfuß.

Frauen zogen an Sonn- und Feiertagen die Festtagstracht, den „Anzug“ an: Kittel, „Anzugsröckchen“ (s'Rikka) mit Stehkragen und „Spiegel“ („Preußläck“-Spitzen- oder Seideneinsatz oberhalb der Brust), Rockschössel in der Taille, Stiefel („Tschischmen“) Schnürschuhe (Tupanken), Halbschuhe, Spangenschuhe. Der Anzug war aus Wollstoff oder Seide, der Brautanzug aus weißer, in sich gemusterter Seide. Frauen hatten mehrere Anzüge von verschiedener Farbe. Die schwarze Klothschürze wurde mit Bändern unter dem Röckl gebunden. Zu dem Kittel und der Schürze trug die verheiratete Frau an Sonntagnachmittagen den sogenannten Empirerock, der einem Umstandsrock ähnlich sah. Statt der Klothschürze trugen die alten Frauen zu ihrem dunklen Baumwollkittel ein meist dunkelblaues Fürtuch und ein bequemes Röcklein, das sog. „Lischerricka“.

Normalerweise trugen unsere Frauen bei Festen die Tracht „ohne Röckl“: das „Mojdele“ (Mieder, Bluse, weiß mit Spitzen an den Ärmelenden), das Leibchen („Preußläck“ vorne rund ausgeschnitten, rüschenartig eingefaßt, vorne mit Knöpfen oder Haken geschlossen), das Halstüllduch, den Kittel und die schwarze Klothschürze. Verheiratete Frauen trugen eine weiße, mit blauem oder rosafarbigem Band geknüpfte Spitzenhaube, bei Schlechtwetter ein Kopftuch. Den Wintermantel ersetzte ein wollenes Wintertuch (Ejnkitschtejchl). Das quadratische Tuch wurde diagonal zu einem Dreieck gefaltet, über beide Schultern gelegt und vorne mit zwei Enden zusammengehalten. So waren Kopf und Hände vor Kälte geschützt.

Tüllhauben ließen sich die Oberturzer Mädchen und Frauen meist in Oberstuben anfertigen. In Kuneschhau soll es einen alten Knecht gegeben haben, der kunstvolle „Kassietln“ aus feinem Stoff, schön geputzt rundherum mit dunkelgrünem Stoff, rotem Aufschlag um die Ärmel und Schnüre drauf herstellte.

In den 30er Jahren begannen Mädchen, die in den Städten angestellt waren, moderne Damenkleidung zu tragen, wie es hieß, sich zu „verkleiden“. Die bald einsetzende deutsche Volkstumsarbeit brachte das Tragen der alten Tracht, wenigstens bei Festveranstaltungen wieder zu Ehren.

Helleres Umkitschtuch, von Mädchen und jüngeren Frauen im Herbst und Frühjahr getragen. Höhere Schnürschuhe.



Schwarzes Umkitschtuch, hohe Leder- oder Filzstiefel





Festzug in Oberturz



Unterturzer Schulumädchen in Tracht

3. Speisekarte der Ober- und Unterturzer

„Bej seich n' Tiutz bojl d'nejn,
miuß wajssejk aub 'tn 'nt schpaun
'nt bujnejk f'zejn!„
(Wer sich in Turz ernähren will,
muß fleißig arbeiten und sparen
und wenig verzehren)
Turzer Lebensweisheit.

Da in sehr vielen Häusern Schmalhans Küchenmeister gewesen ist, kann von Lukullischen Tafelgenüssen in diesem Kapitel unseres Buches keine Rede erwartet werden. Unsere Kost war einfach; da wir Hunger hatten, hat sie uns aber auch geschmeckt.

Milch und Kartoffeln bildeten die Grundlage unserer Ernährung – fast hätte ich „Milch und Brot“ geschrieben, doch war letzteres nicht immer vorhanden. Dies bezeugt unser protestantischer Pfarrer von Johannesberg, Georg Fabri, in seinem Schreiben an den Krennitzer Magistrat vom 12. April 1587. Im Brief ist die Rede von dem Lehrer in der Pfarrschule bei der Johanniskirche. Kommt der Lehrer oder sein Mendikant „in acht oder zehen Heuser, so bekombt er kaum ein stuck brodts, weil geschweigen, das offt mancher armer man selbs keinen bitten brodts in zweien tagen im Hause hat“. (Siehe Kapitel „Schulwesen“!) Da kein Brot im Hause war, gab die Mutter dem Schulkind zum Schulausflug ein Reindl Kartoffelbrei („Kasche“) mit. Nahe der Schule wohnende Kinder liefen in der großen Pause heim, nicht etwa um sich ein Schinkenbrot einzuverleiben, sondern um in Eile eine gebackene Kartoffel zu verspeisen. In unserem Kapitel „Gesundheitswesen“ lasen wir, daß der Bergarbeiter sich oft statt Brot gekochte Kartoffeln in die Grube mitnahm. Doch genug der Beispiele! Das Gesagte sei an die Adresse unserer Kinder und der noch verwöhnteren Wohlstandsengelkinder gerichtet.

Mißernten und Viehseuchen gefährdeten oft die bescheidene Lebensgrundlage. Am 23. 1. 1739 berichtete Oberturz dem Krennitzer Magistrat: „unser Mittl hat durch *die Seuch des Vichs*, welche noch bis auf dato crassim thut, und kein aufhern hat, schon an *umbgefallenen 120 Stück Viech*, über 1000 fl. schaden erlitten“.

Womit man die Kinder – ohne Milch – ernährt hat? Wovon die Menschen – ohne Kartoffeln – die ja erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu uns kamen, gelebt haben, können wir uns heute kaum vorstellen.

Unsere Speisen

Frühstück: Milchsuppe mit Nudeln oder „Knita“ (Art von Spätzlen), Milchreis, Milchgrieß, bes. für die Kinder. War keine Milch im Hause, löffelte man Einbrennsuppe mit „Knita“. Sonntag frühstückte man weißen Kaffee (Kaffeersatz „Karo Frank“, geröstete Gerste) mit Butterbrot.

Waldarbeiter und Fuhrleute frühstückten an Wochentagen kräftiger. Agnes Medwedt berichtet: „Meine Mutter stand jeden Morgen schon um 4 Uhr auf; bis der Vater in die Arbeit ging, hatte sie ihm schon sein Frühstück gekocht: Kiesnuckn ade Plazken (Topfennocken oder Kartoffelpuffer mit gerösteten Speckwürfeln und Zwiebeln).“

Mittagessen: war meist eine kräftige Eintopfsuppe, ab und zu mit etwas Fleisch, gewürzt mit getrockneten Steinpilzen: Erbsensuppe („Rejsche“), Gemengsuppe (mit Kartoffeln, Karotten mit „Knita“); Gerstensuppe, Brotsuppe (Einbrennsuppe), Saiflsuppe (Wasser aufgekocht, saure dicke Milch dazugegeben, aufgekocht, Mehl beige-mengt), dazu aß man Brot oder Kartoffeln; saure Suppe mit geselchter, gekochter Wurst, Krautsuppe.

Gemüsegerichte: Fisolen, Roßbohnen, Saubohnen, Rüben, „Kbacken“ (süße, gelbliche Rübe), Karotten („Mejgen“), Kürbis (Täkebejz, slowakisch: tekvica), Sauerkraut mit geselchtem Fleisch, Salat gekocht, Gurkensoße. An den Sonn- und Feiertagen sowie bei Hochzeiten bestand das Mittagessen aus Rindssuppe mit selbstgemachten Nudeln, Rindfleisch, das zuerst gekocht und dann noch gebraten wurde. Dazu aß man Kartoffeln, Saure- oder Knoblauchtunke und Salat nach Jahreszeit. Freitag Mittag gab es oft Nudeln mit Topfen, Mohn oder Marmelade. Palatschinken mit Marmelade („Lekwar“) waren selten. Mehr Arbeit bereitete der Hausfrau die Herstellung der Potwidltaschkeln. „Tschulka“ waren Erdäpfelnudeln (der aus gekochten Kartoffeln hergestellte Teig wurde fingerdick gewalkt, in ca. 4 cm lange Stückchen geschnitten, nochmals gewalkt, so daß die beiden Enden etwas dünner ausfielen, dann im Salzwasser gekocht, mit Bröseln, Mohn, Marmelade oder Topfen und mit gebräunter Butter übergossen.)

Abendessen: mit der Schale gekochte oder in der Backröhre gebratene Kartoffeln und saure, dicke Milch („Schleikemillejch“) oder Buttermilch war das traditionelle Nachtmahl in fast allen Familien. Kinder bekamen Milchsuppe, oder Milchreis mit Zimt und gebräunter Butter. Eierspeis mit Speck und Schwammerl mit Ei gab es auch. Samstag abend speiste das ganze Dorf „Nuckn“ (Nocken). Der aus geriebenen rohen Kartoffeln, Mehl, Eiern hergestellte Teig wurde von einem kleinen Küchenbrett in Stückchen in kochendes Wasser geschabt, die gekochten Nockerl mit Topfen bestreut und mit gebräunter Butter oder gerösteten Speckstückchen übergossen. Das traditionelle Weihnachtsabendessen bestand aus „Puganzln“ (in Stäbchen gerollter Hefeteig im Backrohr oder Backofen gebacken, in kurze Stäbchen geschnitten, gekocht und mit Topfen oder Mohn übergossen).

Zu den Feiertagen gab es an Kuchen: „Pälsch“, „Muhjena“ (Mohnstrudel), „Keuglhup“, zur Hochzeit „Prautzäppl“.

Brot wurde fast in jedem Haus einmal in der Woche gebacken. Die Kinder freuten sich schon auf den „Raafäckn“, der noch vor den Broten aus dem Backofen kam.

Beim Schweineschlachten („Sautanz“) bot sich Gelegenheit, einmal kräftiger zu schmausen. Gab es doch Kesselsuppe, Bauchstück, Leber-, Brat- und Blutwurst!

Fischgerichte kannte unser Küchenzettel nicht. Die von den Buben in den „Griepln“, kristallklaren Waldbächlein, verbotenerweise gefangenen Forellen wurden am offenen Feuer am Spieß gebraten und an Ort und Stelle verschmaust; ebenso die Kaulquappen, die wir in unserem Unverstand für Fische, nicht für unterentwickelte Frösche gehalten haben. Die heimgebrachten Froschschenkel bereiteten unsere Mütter uns nur mit Widerwillen zu, im Gedanken an das qualvolle Ende dieser armen Tiere.

Geriet mal ein Häschen einem Grasmäher unter die Sense, so landete es im Kochtopf seiner Küche. Sonst genossen Wildfleisch nur die Jägerkreise.

Unsere Gegend war arm an Obst. Die im Dorf gepflanzten Obstbäume gingen immer wieder ein. Dafür gediehen auf den Feldern, in Kuttners Klemhübel zum Beispiel, Kirschbäume, deren süße Früchte zu kosten wir vom Eusbaults Klemhübel nie versäumten. Womit wir als Kinder unseren Vitaminbedarf deckten? Erbsen, Roßbohnen, Quacken-Rüben, Möhren wuchsen auf eigenem Grund und dem der anderen; am Feldrain boten uns Maulbeerbäume, Traubenkirschensträucher, Schlehen und Hagebutten ihre Früchte, Sauerampfer auf den Wiesen und Kuckucksklee in den Wäldern löschten den Durst. Orangen und Bananen kannten wir ja nur aus Bilderbüchern.

4. Musik

Das blühende Musikleben der Bergstadt Kremnitz strahlte auch in unsere Dörfer aus. In der Pflege der Musik besaß die Stadt eine stolze alte Tradition. Davon zeugen schon die auf alten Pergamentblättern im Stadtarchiv erhaltenen Bruchstücke von Neumen, den ältesten Tonschriftzeichen der frühmittelalterlichen Musik, aus dem 13. Jahrhundert. Musiklehrer der berühmten Kremnitzer Lateinschule sangen mit Schulchören in der Pfarrkirche mehrstimmige Messen und gestalteten bürgerliche und Schulfeiern. Die „freie Kunst der Kremnitzer Thurnerei“ – der Blasmusik – war im ganzen Land bekannt. Adelige der näheren und weiteren Umgebung luden Kremnitzer Musikanten zur Gestaltung ihrer Hochzeitsfeiern ein. Berühmte Organisten und Stadtkapellmeister unserer Stadt komponierten Musikwerke. Musiker kamen vor allem aus dem böhmischen Raum nach Kremnitz. Wie beghrt der Posten des Kremnitzer Stadtkapellmeisters war, besagt die Liste der Bewerber. Unter den Bewerbern um diesen Posten waren im Jahre 1869: Wenzl Czabaun, städtischer Organist zu Prag, Franz Mraček aus Brünn, Josef Heyda aus Olmütz, Josef Weikert aus Lugos im Banat, Anton Piccolini aus Windschacht, Josef Foltas aus St. Martin im Turz und J. L. Bella aus Neusohl. Die Generalversammlung entschied sich für den letztgenannten Bella. Der berühmte slowakische Komponist belebte das kirchliche und weltliche Musikleben der Stadt Kremnitz.

In der Reformationszeit fand auch in unseren Dörfern das deutsche Kirchenlied in den protestantisch gewordenen Kirchen und Schulen eine besondere Pflege.

In dem Schreiben, das der Richter und die Ratsverwandten von „*Niedern Turz*“ am 2. Mai 1595 an den Kremnitzer Stadtpfarrer Magister Joachim Polczius richteten, lesen wir den Namen zweier unserer Lehrer: Christoph Steffani und Casparus. „Casparus, ein fleissig gelernter Student, welch(er) unser Kirchen mit gebürlichen *gesungen lieblich geziert*, auch die Jugend in der Furcht Gottes und guten Künsten fleissig unterrichtet hatt, davon wir ein groß gefallen getragen...“.

Im Kassabuch der Oberturzer städtischen Wirtschaft des Jahres 1704 befindet sich auch folgender Posten an „Ausgab bahren geldes“. „Denen *Spiel Leüthen* zu den Feyertagen... fl. 1“ und „Herrn Pfarrer undt Schulmeister pro (= für) unterschiedliche Cantationes (= Gesänge) 66 Denare“.

Der Lehrer unserer Pfarrschule bei der Johanniskirche war immer auch Organist. Daß es nicht nur Singmessen mit Orgelbegleitung gab, sondern Hochämter auch als Instrumentalmessen gefeiert wurden, bestätigten die bischöflichen Kanonischen Visitationsberichte vom 8. August 1820. In der Beschreibung der Johanniskirche werden außer der auf dem Chor stehenden Orgel mit 8 Registern auch dort sich befindliche Musikinstrumente: *Pauken und Trompeten* (musicalia instrumenta: tympana et tubae) erwähnt. Von diesen Instrumentalmessen ist aber Bischof Antonius Makay wenig begeistert und wünscht, die Feiertage nicht durch das Spiel der Musikkapellen zu verweltlichen.

Unsere Dorfbewohner waren einst sehr sangesfreudig. Bei gemeinsamer Arbeit, z. B. beim Bäumchenpflanzen (Pamaasätz), Heurechen, wurden Volkslieder gesungen. Den sangesfreudigen Deutschen der Kremnitzer Umgebung gereicht zum Lob, „daß sie ihre kirchenliedartigen Volkslieder zwei- und dreistimmig singen. Schön, sie von weitem so singen zu hören!“ – sagt P. Krížko in seinen in den Slov. Pohľady Jg. 21 (1901), S. 199 erschienenen Aufsätzen „Kremnica a jej okolie“ (Kremnitz und Umgebung). Auch bei Theateraufführungen wurden Lieder eingebracht, in den Tanzpausen wurden Lieder gesungen. Volksschullehrer förderten die Musikkultur, lehrten uns schöne Volkslieder. Schulleiter Josef Hrdina in Oberturz, Josef Juranovsky in Unterturz bildeten Gesangsgruppen, studierten mit ihnen neue Kirchenlieder ein, die dann bald auch von den anderen Kirchenbesuchern mitgesungen wurden. Das gleiche gilt auch für musikalisch begabte Kapläne, z. B. Kaplan Edmund Warchol.

Daß es in unseren zwei Gemeinden auch musikbegabte Menschen gab, beweist die Tatsache, daß so mancher von unseren Rekruten seine Militärzeit bei einer Militärmusikkapelle verbracht hat, z. B. die Oberturzer: August Priwitzer (Projbeze Gustl) bei der Regimentskapelle in Rosenberg, Johann Pittner (Eusbault) in Olmütz und dessen Bruder Franz Pittner in Preschau. Letzterer hat als Musiker die slowakische Schnelle Division im Zweiten Weltkrieg bis in den Kaukasus hin begleitet. Daher hatte Ober- und Unterturz jederzeit mindestens eine Musikkapelle.

Wie mir berichtet wurde, hatte Oberturz einst zwei Kapellen: eine Blech- und eine Streichkapelle, die einander Konkurrenz machten. Eine spielte auf der Hohen Wiese (Heouchbojs), die andere gegenüber auf der Lajtn. Jede versuchte die andere zu übertreffen. Bei der Arbeit auf dem Sägewerk wurde das gegenseitige Frotzeln mit „trarararirara“ und „zieh, Esel, zieh!“ fortgesetzt. „Wenn ihr spielt, kommen die Wildschweine 3 Wochen lang nicht in unsere Kartoffeläcker. So verjagt ihr sie mit eurer Musik!“

Die Oberturzer beliebte Tanzkapelle



Von links: Putner Anton (Hejcha Tuna), Derer Ila, geb. Hirschner (Hejschemichl), Schwarz Anton (Edatoni) und Derer Johannes (Dejre Janko).

Im Unterturz gab es im Laufe der Jahre mehrere kleine Musikkapellen. Im Jahre 1925 spielten in einer Fünfmannkapelle: Wahlandt Michael (Grelnet) Harmonika, Ulbricht Josef (Reotels) Klarinette, Frind Johann (Jukl Hansl) 2. Klarinette, Tievesch Thomas (M'Luz Tuma) Bratsche und Mucha Thomas (Stanzi) Baßgeige. Sie spielten bei Tanzunterhaltungen, Hochzeiten und Veranstaltungen der Knochtschaft.

Im Jahre 1926 wurde eine zweite Kapelle mit 7 Mann gegründet, die bis in die 30er Jahre spielte: Pittner Thomas (Milne Tuma) 1. Geige, Pisch Mathias (Meuche) 2. Geige, Pittner Stefan (Nijmz) Bratsche, Daubner Johann (Najschl) Kontrabaß, Latzko Anton

(Kijtschl) 1. Klarinette, Latzko Gesa (Kijtschl) 2. Klarinette, Pisch Johann (Meuche) Trompete.

Danach spielte bei kleineren Unterhaltungen eine kleine Band: Wahlandt Michael (Grelnet) Palesch Jakob (Königin), Ulbricht Thomas, Harmonikaspieler. 1939 kam Althapp Josef dazu. 1940 Althapp Anton, Schwarz Franz (Griebelhajsl) Schlagzeug. (Mitgeteilt von Jos. Althapp)



Ober- und Unterturzer Tanzmusiker

Die alte Oberturzer Blaskapelle

bestand aus folgenden Spielern: Matthias Mucha (Najsse) Flügelhorn, Medwed Franz (Balant) und Franz Anton Klarinette, Priwitzer Gustav (Eusbault), Hajabatsch Johann und Priwitzer August Baßflügelhorn, Pittner Johann (Eusbault) Tenorhorn, Naisser Mathias (Mejschke) Helikon, Priwitzer Vinzenz (Schnaidele) Trompete, Wagner Anton (Gritz) Trompete, Naisser Josef (Mejschke) Trommel. Kapellmeister: Drienko Josef (Johannesberg).

Fast alle genannten Musiker wurden Mitglieder der im Jahre 1937 gegründeten *Sägewerk-Betriebskapelle*, die aus Musikern aus Ober- und Unterturz bestand.

Von dem begeisterten Flügelhornbläser und Leiter der Oberturzer Blasmusikkapelle Mathias Mucha (Najsse) angeregt, vom Betriebsmeister auf dem Rundholzplatz unterstützt, wurde die Gründung einer Betriebskapelle vom Betriebsleiter Neumann genehmigt. Für die Anschaffung der benötigten Musikinstrumente gewährte die Firma einen Vorschuß und die Arbeiter erklärten sich bereit, von ihrem Wochenlohn je eine Krone beizutragen. Es gelang, den pensionierten Militärmusikkapellmeister Svoboda zum Leiter der Betriebskapelle zu gewinnen. Dieser half mit bei der Beschaffung der Musikinstrumente und des Notenmaterials, prüfte die neuen Spieler auf ihre musikalische Tauglichkeit und gab den Anfängern auch Privatunterricht. In Kürze brachte er eine stattliche Blaskapelle zustande. Nach Errichtung eines selbständigen slowakischen Staates im Jahre 1939 mußte er leider im Interesse des Weiterbezuges seiner Pension in seine Heimat Böhmen übersiedeln. Turz trauerte um den tüchtigen Kapellmeister.



Die Turzer Betriebskapelle

5. Theater

Unsere Turzer waren ein sangesfreudiges, musikbegabtes Völkchen. Unsere Großmütter pflegten am Spinnrad, Frauen und Mädchen beim Federnschleifen zu singen; aus offenen Fenstern der Schule tönnten unsere schönen Volkslieder: Muttersprache-Mutterlaut, Wenn ich den Wanderer frage, Kein schönres Land in dieser Zeit, oft mehrstimmig gesungen. Wenn unser Dejre Janko nach getaner Schusterarbeit sich auf sein Bankerl vor dem Haus setzte und Ziehharmonika spielte, scharte sich die Jugend um

ihn und sang. Daß diese Jugend auch zum Theaterspiel ein Naturtalent besaß, bezeugen all jene, die mit ihr die Stücke eingeübt haben. Von den in Oberturz auf die Bühne gebrachten Schauspielen konnten folgende ermittelt werden.

„Das älteste deutsche Krippenspiel aus dem Böhmerwald“ wurde in Oberturz im Winter 1935/36 von der aus Preßburg stammenden Lehrerin Mathilde STINGL, verheh. Paulowitsch, mit den Schulkindern eingeübt und mit einem riesigen Erfolg aufgeführt. (Siehe ihre Erinnerungen an die Lehrtätigkeit in Oberturz im Kapitel „Schulwesen“ unseres Buches.)

Zu Ostern 1936 führte die Oberturzer Jugend das Theaterstück „*Teure Heimat*“ auf. Das von dem Hochschulstudenten Kohut hervorragend inszenierte Melodrama, das von einem jungen Bauern handelte, der beim Wildrenn den Förster anschoß, dann zur Fremdenlegion flüchtete, nach Jahren auf den Tod krank heimkehrte und seine Frau mit einem anderen verheiratet vorfand, ließ so manche Tränen über die Wangen der gerührten Zuschauer rollen.

Wenn unser Oberturz sich mit den viel größeren Ortschaften der Umgebung nicht messen konnte, mit Krickelhau, das die Operette „Gräfin Mariza“ und Glaserhau die Operette „Winzerliesl“ aufführte, so hat das spielfreudige Dorf mit der Aufführung des folgenden Bühnenstückes eine bewunderungswürdige Leistung vollbracht.

Das Bühnenstück „*Das Wunder von Lourdes*“ (Die schöne Frau von Massabielle) wurde in den Jahren 1937/38 insgesamt neunmal aufgeführt: je einmal für die Johannesberger und Kuneschbauer, zweimal für die Glaserhauer, zweimal für die Oberstübner und dreimal für die Ober- und Unterturzer. Einige sahen sich das Stück zwei- und dreimal an. Die Aufführungen dieses Stückes bildeten den Höhepunkt in der Theater-



geschichte unseres Dorfes; die Spieldauer betrug 4 1/2 Stunden. Die Grotte hatte Priwitzer Stefan gebastelt, Kostüme waren aus Sankt Martin (andere behaupten aus Prag) ausgeliehen.

Johanna Schabka spielte die Rolle des Hirtenmädchens Bernadette, der die Muttergottes in einer Höhle 18mal erschien, Hermine Schwarz spielte die Rolle der Muttergottes, Priwitzer Georg die des geheilten Blinden. Von den zahlreichen Mitwirkenden sind zu nennen: Karl Ries mit Gattin, Josef Hogh, Franz Daubner, Franz Pittner, Johann Pittner, Josef Metzele, Andreas Orawetz, Vinzenz Rusnak, Josef Wolner, Hirschner Ilona, Frau Hirschner, Thomas Medwed u. a.

Das Theaterstück „Die heilige Agnes“ wurde 1937 aufgeführt. Die Rolle der hl. Agnes spielte Margit Hirschner (Bauda), die ihrer Schwester: Helene Priwitzer (Halas). Die Köpfung der Heiligen, die Duftwolken des Weihrauchopfers rührten die zahlreichen Zuschauer zu Tränen.

„Der Onkel aus Amerika“ mit dem Urkomiker Andreas Mucha (Gritz Drasch) wurde von Lehrer Emil Müller einstudiert. Ferner wurden aufgeführt: „Der Ziegenmelker“ und das „Beichtgeheimnis“.

In Unterturz wurde das Theaterwesen von den Lehrern Franz Josef Riedler und Josef Juranovsky gefördert. Sie veranstalteten Wiesenfeste, Bühnenspiele und pflegten den Gesang. Auf der Freilichtbühne hinter dem Gemeindewald wurde u. a. das Stück „Die Liebe im Schuwald“ aufgeführt (berichtet V. Džur).



Wiesenfest mit Theateraufführung der Unterturzer Jugend in der Hinteren Ebene (ca. 1935)

Wenn auch das kulturelle Leben in unseren Dörfern erst durch die Volkstumsarbeit der hier wirkenden Lehrer aus dem Sudetenland – in Turz auch aus Preßburg und der Zips – einen kräftigen Aufwind erfuhr, so gab es doch schon viel früher in unseren Kremnitzer Gemeinden ein blühendes Volksschauspielwesen. Dies bezeugen die Forschungsergebnisse des Bibliothekars des Budapester Nationalmuseums Josef ERNYEY, der in den Jahren 1900–1914 in den Kremnitzer Dörfern eine stattliche Anzahl von handgeschriebenen Spielbüchern entdeckte und in dem vom Ungar. Nationalmuseum in Budapest im Jahre 1938 herausgegebenen lesenswerten dreibändigen Werk: Ernyey-Karsai-Schmidt, Deutsche Volksschauspiele aus den Oberungarischen Bergstädten, besprach. Im 2. Band, 1. Hälfte, Seite 175 stellt Ernyey fest: „Eins ist jedenfalls sicher: an Alter, Zahl und Mannigfaltigkeit der überlieferten Texte kann sich keine der benachbarten Volksschauspiellandschaften mit der Körmöcer (= Kremnitzer) messen“ – auch die der Zips und Preßburgs nicht. Die Texte einiger unserer Spielhandschriften stellen in der europäischen Theaterliteratur einmalige Kostbarkeiten dar.

In „*Turtschek* (Turz), der Großgemeinde in der Kremnitzer Sprachinsel“, entdeckte ERNYEY Texte dreier Volksschauspiele! Sie betreffen das:

Genovevaspiel,
Hirlandaspiel und
Pontianusspiel.

Auf die drei Handschriften sind wir Ober- und Unterturzer mächtig stolz. Die mit „*Genowewa Spiel*“ betitelte, gut lesbare Handschrift enthält auf 22 beschriebenen Quartseiten den vollständigen Text des Spieles. Die Handschrift dürfte um 1900 entstanden sein. In dem bereits erwähnten Werk, Bd. II, 1. Hälfte S. 398, schreibt Ernyey:

„Was nun die *Turcseker* Fassung betrifft, müssen wir von vornherein bemerken, daß sie einen ziemlich selbständigen, von den bisher bekannten Volksschauspielen und überschichtlichen Dramen gänzlich abweichenden Charakter zeigt... Vermutlich dürfte ein sich eng an das Volksbuch anschließendes deutsch-böhmisches Genoveva-volksschauspiel in Versen und mit vielen Liederinlagen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die unmittelbare Vorlage gewesen sein. Diese wurde dann nach einer kürzenden und stark umgestaltenden volkstümlichen Bearbeitung in ziemlich zerspielter Form bis zum ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts überliefert.“

Zur Legende: *Genoveva* von Brabant, Gemahlin des Pfalzgrafen Siegfried (um 750 n. Chr.), wird in Abwesenheit ihres Gatten vom Haushofmeister Golo, der sie vergeblich zu verführen versuchte, des Ehebruches beschuldigt und zum Tod verurteilt. Mörder, die sie im Wald töten sollten, erbarmten sich ihrer, schenkten ihr das Leben, nahmen Augen und Zunge ihres Hundes als Zeichen der Vollstreckung des Todesurteils

für Golo mit. Ein Engel bringt Geneveva ein Kreuz in die Höhle. Siegfried kehrt vom Krieg heim, liest Genevevas Brief, verstößt Golo, beweint Genevevas vermutlichen Tod. Auf einer Jagd findet Siegfried seine Gattin und den Sohn Schmerzenreich. Golo wird zum Tode verurteilt. Danklied des Chores, Epilog, Spruch des Jägers: „Jetzt ist das Spiel aus, jetzt gehn wir nach Haus, dann zieh ich meinem Weibl das Pendlhemb aus.“

Die zweite Spielhandschrift aus „Turcsek“ trägt den Titel „Ein anderken Spiell von *Hirlanda*, oder Auf dem Scheiterhaufen“. Ähnlich der Sage von Griseldi, Hildegard, Helena und Geneveva, handelt das Stück von der hartgeprüften, gewahrten ehelichen Treue der *Hirlanda*, der Gattin des sagenhaften Königs der keltischen Briten Artus (um 500 n. Chr.), der gegen die eindringenden Sachsen kämpfte. Um ihn ranken sich aus alten keltischen Märchen und Fabeln erwachsene Sagen (Parzival, Gral, Tristan; Sagenstoff der Ritterromane).

„Die *Hirlanda* mußte in Ungarn zu den selten aufgeführten oberbüchlichen Dramen gehört haben, da wir neben unserem (Turtscheker) Text kein deutsches oder ungarisches *Hirlanda*-Volksschauspiel besitzen. Auch von Aufführungen eines solchen wissen wir nichts“ schreibt Ernyey in Bd. II, 1. H., Seite 406 des schon erwähnten Werkes. In Bayern, Tirol, Kärnten, Steiermark und im Böhmerwald soll das Stück wiederholt aufgeführt worden sein.

Die dritte Handschrift aus Turz beinhaltet das *Pontianusspiel*. Der 54 Seiten zählende, in Kurrent- und Lateinschrift gut leserlich geschriebene Text stammt aus dem 19. Jahrhundert. Er führt den Titel: „*Spiel von sieben weisen Meistern*, oder Ein Andenken von Kaiser Pontianus zu Rom wie sein getreier Sohn von sein Leben ist gerötet worden. Mit Namen heist er Diokletianus“. Auch dieses stark epische Volksbuchdrama behandelt die Verführungsversuche der Stiefmutter, die Klugheit des Königssohnes, der mit Hilfe der 7 Weisen seiner Hinrichtung entgeht. Die 15 Novellen der Erzählung gingen in den Märchenschatz der Völker Oberungarns ein. Ernyey charakterisiert diese Turzer Handschrift mit folgenden Worten:

„Da der Stoff dieses Volksbuches sich nur schwer dramatisch gestalten ließ, ist bei den Meistersingern, beim protestantischen Schuldrama und dem katholischen Ordensdrama kein Beleg von einem Text oder gar Aufführung der *Sieben weisen Meister* zu finden. Daher sind auch in der Volksschauspielliteratur kaum die Spuren der *Sieben weisen Meister* aufzuweisen. An solchen – die Volksbuchstoffe in reichem Maß begünstigenden – Gegenden wie Tirol, Oberbayern, Böhmerwald und Schlesien, konnten wir weder Texte noch Spielnennungen finden. So nimmt unser *Turcseker Text als das einzig bekannte Volksschauspiel über die Geschichte der Sieben weisen Männer* eine einzigartige Stellung ein und verdient daher eine eingehende Behandlung.“²¹

Die Volksschauspieler führten ihre einstudierten Stücke nicht nur im eigenen Dorf auf, sondern gastierten auch in den umliegenden Gemeinden. So führten die Honneshauer ihr „Spiel von den drei Königssöhnen“ im Jahre 1899 unter dem Spielleiter Joseph Schmidt, einem ärarischen Zimmergesellen, außer in Honneshau auch noch in Legentl, Blaufuß, Kuneschhau und Turz auf. Die Gesamteinnahmen in den letztgenannten 4 Orten betragen 26,01 Gulden, die Gesamtausgaben 9,56 Gulden.

Von der Aufführung in Turz betragen die Einnahmen 5 Gulden. Ausgegeben wurden 57 Kreuzer für Fleisch, 1,14 Gulden für Geist und 24 Kreuzer für Zucker. Geist und Zucker wurde vor allem zur Erzeugung von Bengalischem Feuer für Beleuchtungszwecke, aber auch für den beliebten „Praumpuij“ zum Trinken verwendet.

In unseren Bergstädten gastierten auch Wandertruppen aus dem Ausland. Um 1760 führten österreichische Truppen in Kremnitz folgende Stücke auf: Johann von Nepomuk, Samson und den Verlorenen Sohn.

Im Jahre 1629 gastierte in Neusohl Hans Pusch aus Frankfurt a.M. und Simon Dannenfels aus Straßburg. Sie erhielten vom Stadtrat ein Empfehlungsschreiben, „da sie geistliche Comedien mit ziemblicher Manier gehalten“. In Neusohl gastierte im Jahre 1769 auch eine Truppe, die wegen ihrer Schulden aus Kremnitz geflohen war.

In „Gemeiner Statt Oberthurtzer Würthschafft Abraitung“ vom 31. Dez. 1704 findet sich auf S. 25 unter „Ausgaab bahren geldes“ folgender Posten: „Denen Spiel leüthen zu den feyertagen fl. 1, —“ (also 1 Gulden), wobei die Spielleute Musiker oder Schauspieler gewesen sein könnten.

Bergarbeiter aus den Kremnitzer Dörfern, die nach Dobschau in die Zips und in die Bergbaustädte Siebenbürgens auswanderten, nahmen ihre Spielstücke mit und bereicherten damit das dortige Spielgut. Somit erwies sich die Kremnitzer Spiellandschaft nicht nur als eine aus Österreich und Schlesien nehmende, sondern ist auch gebend tätig gewesen.

Über das „Schlesische Teufelsspiel“, das auch in Turz aufgeführt worden sein soll, siehe Näheres im Kapitel „Sagen“!

6. *Spiel und Sport*

Wie überall, betrieben auch unsere Kinder verschiedene Spiele. Zu diesen zählten das Kugelspiel, Steinchenspiel der Knaben („Keugaspojln“), Sandkuchenbacken der Mädchen, Kraschhupfen, Tempelhupfen, Nachlaufen, Verstecken-Spielen, das „Purgaspiel“ der Knaben, das Schlagballspiel („Longa“). Im Winter ging man „tschulen“, das heißt: rodeln, Schlittschuh- und Ski laufen.



Eine Oberturzer Skipartie



An den Skimeisterschaften in der Hohen Tatra (Weszterheim) nahm im Jahre 1943 auch unser Oberturzer Andreas Mucha (Gritz Drasch), erster von links, mit Landsleuten aus Johannesberg teil. Neben ihm abgebildet: Anton Knapp, Johann Wagner, Eduard Palatinus und Franz Tieleesch.

Die Berge und Hügel unserer alten Heimat boten ideale Möglichkeiten Skisport zu betreiben. Dies bezeugt auch beiliegende Tourenkarte:

Ende der Zwanzigerjahre erfaßte das Fußballfieber auch unsere zwei Gemeinden. Mit viel Mühe und Arbeit richtete sich die sportbegeisterte Jugend ihren Fußballplatz, die Oberturzer auf dem Materialplatz hinter der Försterei, die Unterturzer auf der Ihmt, später unterhalb des Sägewerkes.



Die
Fußballmannschaft
von Unterturz
(28. Juni 1933)

1. Reihe (sitzend) von links: Vieri Josef, Antoni Josef und Seethaler Josef.
2. Reihe (knieend) von links: Meinhardt Anton, Ullricht Thomas, Pisch Mathias.
3. Reihe (stehend) von links: Wagner Andreas, Daubner Rudolf, Schwarz Joh., Seethaler Joh., Kabas Paul.



Die
Fußballmannschaft
FC Oberturz

- Vorn (sitzend) von links: Hirschner Anton, Medwed Thomas und Seethaler Josef.
2. Reihe (stehend): Rusniak Vinzenz, Rusko August, Hirschner August, Bezany Soltan, Antoni Josef, Schwarz Gustav, Schwarz Anton, Daubner Johann und Schapka Alois.

Der Oberturzer Student Josef Kohut verstärkte als schneller Linksaußen die siegreiche Fußballmannschaft von Oberstuben „Gaudeamus“.

Studenten weckten auch das Interesse für Volleyball, Tischtennis und Leichtathletik, so daß z. B. Oberturzer Burschen an den in Johannesburg stattgefundenen Leichtathletikwettkämpfen teilnahmen. Daß Kuneschhau von Johannesburg so weit entfernt liegt, erfuhr der Schreiber dieser Zeilen anlässlich eines solchen Langlaufes.

Kegeln gehörte zum Sonntagsvergnügen der „Knechte“. Billard wurde ebenfalls gespielt. Ganze Gruppen von Burschen und Mädchen wanderten an den Sonntagnachmittagen in die herrliche Natur hinaus.

Das Baden in Turz

Kleinkinder wurden im Holzschaff, größere im Waschtrog in der Küche, im Sommer im Freien gebadet. Letztere plantschten und spielten mit Vorliebe im seichten, warmen Vorderen Dorfbach, „Griepf“ oder an einer Viehtränke („Graunt“). Vor den Hohen Feiertagen wurde die Schuljugend daheim im Waschtrog geschrubbt. Im Kapitel „Gesundheitswesen“ lasen wir, daß die Schüler in Kremnitz zweimal im Jahr, am Gründonnerstag und Michaelitag, zur Beichte, tags zuvor ins städtische Bad geführt wurden. In Abwandlung des lateinischen Sprichwortes: „Mens sana in corpore sano“ (ein gesunder Geist im gesunden Körper) könnte dieses in unserem Fall lauten: „In corpore mundo conscientia recta“ (in einem reinen Körper ein reines Gewissen).

Burschen pflegten im Hochsommer im Großen Bach (i gre-ußn Pooch; hejnteren Pooch) zu baden. Hierzu errichteten sie im Bach aus Steinen, Rasenstücken, Pflöcken und Brettern einen Damm (Te-umpl) und badeten im aufgestauten Wasser. Im Dunkel der Nacht sollen auch Mädchen in paradiesischer Nacktheit hier gebadet haben.

Von dem prickelnden Bad, das Oberturzer Naturburschen im Turzer Wassergraben zu nehmen pflegten, ist bereits die Rede gewesen.

In Badstuben

In vielen Familien unserer zwei Gemeinden war es von jeher Brauch, mindestens einmal im Jahr, in der Regel nach der schweißreichen Heu- oder Getreideernte und dem staubigen Dreschen, mit Kind und Kegel, guten Freunden und Verwandten ins Thermalbad nach Badstuben mit der Bahn zu fahren. Von meinem Vater fand ich es großartig, daß er mit uns nicht in das überfüllte Volksbad ging, wo man sich wie im Meer von Quallen, hier von den langen, weiten Weiberhemden umfächelt fühlte, sondern mit seiner sechsköpfigen Familie in eines der kleineren, „Spiegel“ genannten Badehäuserm zog, wo wir in einem großen Bassin allein Badefreuden so richtig genießen konnten.

Dem Leser dieser Zeilen möchte ich die Beschreibung des Stubenbades nicht vorenthalten, den der englische Arzt und Naturwissenschaftler Eduard BROWN nach seiner,

1668–1673 durch Mittel- und Osteuropa unternommenen Studienreise verfaßt hat. Brown besuchte von März bis Juni 1671 auch unsere Bergstädte Kremnitz, Schemnitz und Neusohl, um den Bergbau und die Verhüttung von Gold, Silber und Kupfer zu studieren. In seinem Reisebericht lesen wir:²²

Das 3 ungarische Meilen von Neusohl und 2 Meilen von Kremnitz entfernte Städtchen „*Stubn Bad*“ besitzt mehrere sehr beliebte und vielbesuchte Warmbäder mit einem sehr reinen, nach Schwefel riechenden Wasser mit grünen Ablagerungen... Von den sieben vorhandenen Bädern dient das erste den Adeligen („*Noblemans Bath*“), das zweite den Vornehmen („*Gentlemans*“), das dritte den Bauern („*Country-mans*“), das vierte den Bäuerinnen („*Country-womans*“), das fünfte den Bettlern („*Beggars Bath*“), das sechste den mit Geschlechtskrankheit (*Lues*) Angesteckten („*infected with the Lues Venerea*“), das siebente den Zigeunern („*Bath of the Gypsies*“).

7. *Wäschewaschen am Dorfbach*

Die Wäsche wurde in großen Töpfen auf dem Sparherd in der Küche ausgekocht, dann auf der Waschrumpel vorgewaschen, und zum Dorfbach getragen. Dort wurde an einer geeigneten Stelle eine kleine Bank so aufgestellt, daß sie zum Teil im Wasser, zum Teil am Ufer stand und zum Bach schräg abfiel. Die Wäsche wurde Stück für Stück auf die Bank gelegt und mit einem „*Plajl*“ (*Bleuel*), kräftig geschlagen. Statt auf einer Bank, wurden größere Wäschestücke auch auf einem größeren Stein mit glatter Oberfläche geschlagen, z. B. beim „*Pine*“ am „*Hinteren Bach*“. Die Wäsche wurde dann im fließenden Bachwasser klargeschwemmt und mit den Händen ausgewrungen.

Bedauernd wert waren unsere Hausfrauen an solchen Waschtagen in der kalten Wintertime!

8. *Unsere Mundart*

Ober- und Unterturz zählen mit den Gemeinden Johannesberg, Blaufuß, Kuneschhau, Honneshau und Deutschlitta zu den sieben Kremnitzer deutschen „*Zwielautdörfern*“, die mit ihrer Mundart eine Sprachgemeinschaft bilden. Ihr Dialekt ist dadurch gekennzeichnet, daß die einfachen Selbstlaute des Hochdeutschen als Zwielaute, manchmal sogar als Dreilaute gesprochen werden. So wird der Selbstlaut „*u*“ im hochdeutschen Wort „*du*“ zweilautig als „*de-u*“ („*de-o-u*“) gesprochen; *ich* lautet „*ojch*“, *der Wald* – *d’Ba-ult*, *Brot-Pre-ut*, *ewig* – *iwejk*.

Das Gemeinsame der Umgangssprache der genannten 7 Dörfer deutet auf einen gemeinsamen Ursprung hin. Somit ist die Mundart auch ein wichtiger Schlüssel zu der nicht leicht zu beantwortenden Frage nach der Herkunft der Siedler. Unsere sieben Gemeinden zählen zu dem engeren und älteren Ring der die Stadt Kremnitz umgebenden Berghäuerdörfer, Lauterscheinungen und Wortschatz ihrer Mundart deuten auf

Herkunft der Bergleute aus den österreichisch-bairischen Alpengebieten. Nicht über Schlesien und den Jablunka-Paß sind unsere ältesten Bergleute in das Montangebiet Oberungarns, in die heutige Mittelslowakei, gekommen, sondern auf dem alten Völkerwanderweg Donau abwärts und die Flüsse Waag, Neutra, Gran und Eipel stromaufwärts. Sie kamen in einer weit früheren Zeit, als es meistens bisher angenommen wurde. Ist doch im alten Bergbauort Kremnitz bereits um das Jahr 1050 n. Chr. Bergbau im Stollenbau betrieben worden. Diese Ansiedlung von Bergleuten in Ungarn ist älter als die deutsche Wiederbesiedlung Schlesiens.

Als sich dann im 13. und 14. Jahrhundert eine schlesisch-sächsische Siedlerwelle in den Karpatenraum ergoß, entstanden am Rande der alten 7 Kremnitzer Gemeinden jüngere deutsche Dörfer: Glaserhau, Oberstuben, Krickierhau und Orte um Deutschproben, deren aus ihrer angestammten Heimat mitgebrachte monophthongische, selbstlautreiche, ostmitteldeutsche, schlesische Sprachform sich von der österreichisch-bairischen Mundart der sieben diphthongischen Zwielauddörfern scharf unterscheidet.

Einige Beispiele:

Oberstübnerisch: „Ich bas nischt“	–	Turzerisch: „Ojch bas nejks“,
„Du host gaheat“	–	„De-u hust g'hejt“,
„olle“	–	„a-ulle“,
„budoa“	–	„be-uda-ue“.

(Hochdeutsch: Ich weiß nichts, Du hast gehört, alle, wohin.)

Die aus dem ostmitteldeutschen Raum zugewanderten Siedler waren vor allem Waldroder, Bauern und Handwerker.

Wie unsere Kremnitz-Deutschprobener Volksinsel, unser Hauerland, siedlungsgeschichtlich bedingt, keine einheitliche Mundart hervorgebracht hat, so ist auch die Sprachform, der Dialekt unserer sieben Kremnitzer Zwielauddörfer im Laufe von über 800 Jahren, trotz des geschlossenen Siedlungsraumes und der gemeinsamen Sprachlandschaft nicht vereinheitlicht, gleichgeformt worden. Obwohl die Männer dieser Dörfer tagtäglich gemeinsam in den Bergwerken, Pochwerken, Erzgesteinhmühlen, Schlemmwerken, Schmelzhütten und in der Münzstätte arbeiteten, sich Sonn- und Feiertag samt ihren Frauen und Kindern die Bewohner von Ober- und Unterturz, Johannesberg, Blaufuß und zeitweise auch von Kuneschhau in ihrer, auf einsamer Paßhöhe stehenden Johanniskirche trafen, die Kinder dieser Dörfer die gleiche Johanniskirchen-Pfarrschule besuchten, bewahrte jedes dieser Dörfer seine ureigene, unverkennbare, typische Mundart. Aus einem einzigen gesprochenen Satz konnte man feststellen, aus welchem Dorf der Sprecher stammte. Genau so war es mit der Kleidertracht der Frauen und Mädchen, die in jedem Dorf eigene Merkmale in Form und Farbe besaß.

Selbst unsere zwei so nahe beieinander gelegenen, nur durch das dazwischen befindliche Gelände des Sägewerkes getrennten Gemeinden Ober- und Unterturz weisen

Aussprachevarianten auf; so klingt das oberturzerische Wort „Me-utte“ (Mutter) un-terturzerisch wie „Ma-utte“. Die feinen Aussprachenuancen unserer zwei Dialekte zu bemerken hatte ich in meinem Elternhaus in Oberturz reichlich Gelegenheit: mein Vater war ein waschechter Unterturzer („fm Schmojt“), meine Mutter war eine Oberturzerin; ihre Mutter eine Kuneschhaierin. Die Aussprachenuancen unserer Dialekte herauszuarbeiten, wäre an sich eine lohnende Arbeit!

Mit dem Studium der Mundart unseres Hauerlandes beschäftigte sich der Prager Univ. Prof. Josef Hanika. Der sudetendeutsche Volkskundler räumt jedoch dem ostmittel-deutschen Anteil an der Mundart unseres Gebietes auf Kosten des bairisch-österreichischen Sprachelements Priorität ein. Seine Behauptung, die Sprache im Dialekt weise „eine gesamtschlesische Grundlage auf, die dann später eine bayrische Übersichtung und Durchdringung mitgemacht hat“, trifft jedoch für die ältesten Bergbausiedler von Kremnitz und der näheren Umgebung nicht zu.

Mit den Sitten, dem Brauchtum und der Sprache unserer Hauerländer beschäftigte sich auch der Preßburger Professor Carl Julius Schröer (1825–1900). Da seine eifrigsten Informanten Krickelhauer Lehrer waren, bezeichnete er die Mundart unserer Volksinsel als das „Krickelhauer“ Mundartgebiet.

Das Phänomen der Mundart unserer Bergstädte, vor allem der von Kremnitz und Umgebung, beschäftigte auch den größten Gelehrten des seinerzeitigen Ungarn, Mathias BÉL (1684–1749). Geboren in Očová, einem kleinen slowakischen Dorf bei Altsohl, studierte er in Neusohl, Preßburg und Halle, wirkte als Prorektor des Lyzeums und Prediger der evangelisch-deutschen Schloßkirche in Neusohl, dann als Rektor des evangelischen Lyzeums in Preßburg und als Prediger der evangelisch-deutschen Kirchengemeinde. Bél verfaßte u. a. ein vierbändiges historisch-geographisches Werk über Ungarn „Notitia Hungariae Novae historico-geographica“. Viennae 1735–1742. Er bezeichnete sich als „der Sprache nach ein Slawe, der Volkszugehörigkeit nach ein Ungar und der Bildung nach ein Deutscher („lingua Slavus, natione Hungarus, eruditione Germanus)“.

Vernehmen wir nun, was Bél die „große Zierde Ungarns“ (Magnum decus Hungariae), dessen philologisches Ohr im sächsischen Halle sprachlich geschult wurde und der Gelehrte im Preßburg-Wiener Kulturbereich lebte, bei der Betrachtung der Mundart unserer Bergstädte, vor allem der von Kremnitz und Umgebung zu sagen wußte:

„Es ist allgemein bekannt, daß des öfteren deutsche Kolonisten nach Ungarn berufen wurden. In eine abgelegene Berggegend verschlagen und rings von Slawen umgeben, haben sie die ursprüngliche Rauheit in Sprache und Lebensart, wie sie diese in jener Einwanderungszeit besaßen, bis heute bewahrt“.²³

„Sie sprechen eine grobe Mundart“ (utuntur idiomate crasso).²⁴

Den Kremnitzern „werfen manche scharf die derbe Einfachheit ihrer Sitten und die Verderbtheit ihrer deutschen Sprache vor. Was die Sprache betrifft, ist es wirklich so,

daß sie wenig sanft und vom sächsischen Dialekt durchaus abweichend (degenerum) ist. Man hört nicht nur das gewöhnliche Volk, sondern auch die Gebildeteren derb, unharmonisch (inconcinnum) sprechen und die Aussprache so verändern, daß man glauben könnte, es werde nicht in einem einheimischen, sondern in einem fremden Idiom gesprochen; vor allem bei jenen, denen Kröpfe an der Kehle sitzen und sie am zierlichen Sprechen hindern".²⁵

Bei der Betrachtung unserer Mundart fand BÉL keine Parallele im deutschen Sprachraum.

Keine Lautschrift vermag unsere urwüchsige gesprochene Mundart lautgerecht richtig wiederzugeben!

Die wichtigsten Merkmale der Turzer Mundart

Lautliche Unterschiede gegenüber der hochdeutschen Schriftsprache:

1. Der Mitlaut (Konsonant) „W“ wird in der Mundart zu „B“: Wasser = Bausse, Wald = Bault, Wiese = Bojs, wie = boj.
2. „B“ wird zu „P“: Bank = Paunk, der Bach = die Pooch, Baum = Paam, Bruder = Pre-ude, Staub = Staap, Laub = Laap.
Im Inlaut nach Selbstlauten bleibt B-B:
Räuber = Raabe, Weiber = Bajbe
3. „F“ und „V“ wird zu „W“: Frage = di Wruuk, Frau = Wrau, Vater = Woote, Vogel = Wuugl, Fenster = Wänste.
4. au, ei und eu wird meist zu einem langen a: Laub = s'Laap, Leiter = Laate, Heu = Haa.
5. Endung (e)r im Auslaut wird nicht gesprochen: Bruder = Preude, Vater = Woote, Wenste.
6. Vorsilben werden lautlich verändert: das „e“ fällt weg: be- bezahlen = p'zooln, besuchen = p'se-uchn
ge- Gedanken = G'daunkn
er- erzählen = d'zieln, erleben = d'läm, erraten = d'ruutm.
7. Pf kennt die Mundart nicht: Pfarrer = d'Faar, pfeifen = fajfn
Pf wird zu F, p, oder pp: klopfen = kluppn, Pflaume = Flaume, Zopf = Zupp, Stumpf = Ste-ump.
8. Verkleinerungs- und Koseform meist durch ein langes a gebildet
Haus – Hajzaa, Buch (s'Pe-uch) = Pojchaa,
Topf (d'Tupp) = s'Tippaa, Vogel (d'Wuugl) = s'Wiegaa,
Hansl – s'Hansaa (Johann), Wranz-Wranzaa, Lejze-Lejzaa,
die Mrejsche – s'Mrejschaa (Maria).

Aus dem Sprachschatz der Oberturzer, „Tejz'rejsh“

„Bej rijñ, boj i-uns d'Schnoobl g'bauksn ejst“ (Wir reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist)

Verwandschaft (F'bauntschauft):

d'Woote, di Me-utte (Vater, Mutter), Kejnde (Kinder), Siu, Tuchte (Sohn, Tochter), Kejnt (Kind), Muu, Bajp (Mann, Weib), Wätte (Onkel), Mujml (Tante, Frau), Gruze (Großmutter), Gre-uswauite (Großvater), Tuute, Tuufere (Pate, Patin), Pre-ude, Schbäste (Bruder, Schwester), Schbojge, Schbojgerejn (Schwager[in]).

Körper: s'Haap (Kopf), s'Ha-u (Haar), Maul (Mund), di Stejn (Stirn), s'Aak, die Aa(g)n = Auge(n), die Nooß (Nase), Haunt-Hänt (Hand, Hände), d'Weouß, die Wejss (Fuß, Füße), Knuij (Knie), e sprojde Zuuh, Zänt (schlechter Zahn, Zähne), d'Hauls (Hals), s'e-u (Ohr), di Zeun (Zunge), Wlaunsn (Lippen), Knuupe (Beule), Noogl, Niegl (Nagel, Nägel), d'Pauch (Bauch), di Preußt (Brust), s'Jätz (Herz)

Kleidung: Heot (Hut), s'Hejtl, Kappl, Schlappl (Kappe), Ruuk (Rock, Jacke), Bejnte Klaade (Winterkleider), Mauntl, Huusn (Hose), Scheuch, Tupankn (Halbschulhe), Sukn, Gattn (Unterhose), Bajbekejt, Scheutzauk (Tasche im Frauenrock), Schäft-scheuch (Stiefel), s'Hämp (Hemd)

Eigenschaftswörter: geout-sprojt (gut-schlecht), schuij-schleuzejk (schön, häßlich), greouß-klaa (groß-klein), baach-hatt (weich-hart), jeunk-ault (jung-alt), haaß-kault (heiß-kalt), g'schbejnt-p'mälejk (schnell, langsam), praat-schmool (breit-schmal), pil-lejk-taaje (billig-teuer), g'seunt-kraunk, f'kojlt (erkältet), nauß-trajk (naß-trocken), pleußwejssejk (barfuß), heungreik-djäschtejk (hungrig-durstig), soot (satt), mojt (müde).

Gruß- und Höflichkeitsformeln

Banntbej Tejze nit hiefleche Lajt?

(Waren wir Turzer nicht höfliche Leute?)

9. Geister- und Hexengeschichten

Unsere zwei Gemeinden besaßen einen erstaunlichen Reichtum an altem Erzählgut, das durch mündliche Überlieferung über Generationen im Volksmund fortlebte. Beliebte Pflegestätten des Erzählens und Singens waren einst an den langen Winterabenden die Federschleißstuben und die Spinnstuben. Da Ober- und Unterturz ihr Entstehen dem Kremnitzer Goldbergbau verdanken, nimmt natürlich die Berggeisterwelt an dem Erzählgut einen hervorragenden Platz ein. Den Bergknappen ließ die gaserfüllte heiße Luft in der finsternen einsamen Grube leicht Geister sehen, in Halluzinationen

verfallen. Den Köhler in den einsamen finsternen Wäldern ließen Blitz und Donner, unheimliche Rufe der nächtlichen Tierwelt leicht an Geister glauben. Naturgeister nehmen im Sagengut unseres Bergvolkes einen besonders großen Raum ein.

Grubengeistergeschichten erzählen von dämonischen Hütern und Besitzern der Bodenschätze, die sie dem armen Bergknappen bald gönnen, bald aber auch neiden, das Schürfen stören. Sobald die Bergleute auf erzeiches Gestein stoßen, werden sie vertrieben. Berggeister ließ der Volksglaube in verschiedenen Gestalten in Erscheinung treten: als Bergmännlein, Bergzwerge, Kobolde (*Pygmaei seu viruli montani, virunculi metallici*) in Bergmannskleidung, als übermenschlich großer Bergmönch in Kutte und Kapuze oder auch als Tier (Hund, Maus). Das Erscheinen eines Bergmännleins in den Gruben wurde von den Bergleuten meist als günstiges Vorzeichen, gutes Omen, betrachtet. Freilich erhob es auch warnende Stimme. „Fahr aus!“ klang sein Warnruf, bevorstehendes Unheil kündend. Wer diese Wahrnehmung nicht beachtete, wurde vom Bergsturz begraben. Zu Pferd soll einst einer in die Grube geritten gekommen sein und habe den Knappen ihren Lohn ausgezahlt. Die Männer staunten nicht wenig, als sie bei der nächsten Lohnauszahlung vom Grubenbesitzer diesen Betrag noch einmal erhielten. Als die Bergleute zur nächsten Schicht einfuhren, fanden sie ihr Werkzeug in giftige Schlangen verwandelt. Die Grube wurde geschlossen. Der Berggeist verhinderte so den Abbau goldreichen Gesteins. Über hilfreiche und schädigende Berggeister, *Dæmunculi subterranei, metallici*, zu sprechen war tabu, denn dem Sprecher drohte Unheil.

Wie das Bergmännlein den Bergleuten in der Grube durch Irrlicht Grubenlicht vortäuschte, ihre Grubenlampen erlöschen ließ, so trieb der Berggeist auch außerhalb der Gruben Schabernak. Dem Kohlenbrenner bläst er mit einem Windstoß das letzte Zündholz (Streichholz) aus, läßt den Meiler nicht anbrennen. Plötzlich entzündet sich der Meiler von selbst. Als Freudemacher läßt der Waldgeist einen bettelarmen Schwämmesucher ein Goldstück finden, als Spaßmacher stiehlt er den Grasmähern den Wetzstein, dafür dengelt er ihnen die Sensen.

Von den im folgenden erwähnten Geister- und Gespenstergestalten waren einige im Volksglauben der Turzer noch lange lebendig geblieben.

Irrlichter,

angeblich Seelen ungetauft verstorbener Kinder, die auf Erden herumgeistern, da sie den Weg in den Himmel nicht finden. Lichtmännlein lockten Menschen vom rechten Weg in die Irre. „8 Burschen sind wir spät am Abend beim Najsse gesessen und sahen auf dem Tschirnebojsl ein Licht, das dauernd den Standort wechselte“ – berichtete mir im Jahre 1988 vollen Ernstes unser „Gustl Batschi“ in Oberturz. Es sei ein Irrlicht gewesen. Dieses ist auch ein Kinderschreck gewesen. „Warts nur, bis euch das Irrlichta holt!“ wurde Kindern angedroht, wenn diese spät am Abend nicht und nicht heimkommen wollten.

Die Tödin (Tojdejn)

ist eine gespenstische, zähneklappernde, knöchrige, in weißes Leintuch gehüllte greise Frauengestalt, die sich spätheimkehrenden Männern, vor allem aber den von der Fremde heimkehrenden Burschen aufhockt und sich zum Johanniskirchenfriedhof hinauftragen läßt. Unterwegs pflegt sie immer schwerer zu werden. Der arme Träger kann die Last nur mit folgendem Ruf loswerden: „Harr nje; itze schajreich de duij Le-untze aus!“ (Warte nur; jetzt schneide ich dir die Scheide aus!). Tödingen sollen einst Frauen gewesen sein, die ums Leben gekommen sind, deren Leichnam aber nicht gefunden und nicht bestattet wurde und nun nachts herumgeistern. Es heißt auch, die Tödin versuche neugeborene Kinder mit einem Wechselbalg (Mißgeburt) zu vertauschen. In der Tödin vermutete man nämlich auch den Geist einer einstigen Hebamme, die durch den von ihr begangenen Kunstfehler den Tod einer Frau im Kindbett verschuldet habe und dafür nun ruhelos im Dorf herumgeistere.

Der Alp

ist nach dem Volksglauben ein gespenstisches menschen- oder tierähnliches Wesen, das sich nachts ins Haus schleicht, sich dem Schlafenden auf die Brust setzt und ihn zu erdrücken droht. Gegen das Alpdrücken könne man sich schützen, wenn man sich die Brust mit Knoblauch einreibt, mit Knoblauch das Schlüsselloch der Tür, durch das sich der Alp, in einen Strohalm verwandelt, einschleicht, verstopft, sich vor dem Einschlafen mit Weihwasser besprengt und das Alpebet spricht.

Lindwurm und Lotterpfaff

Der Lindwurm ist ein drachenartiges Ungeheuer, das in einem Fels haust, alle 7 Jahre ausfährt. Auf seinem Rücken sitzt sein Geselle, der Lotterpfaff (Luhtefauf). Letzterer geht fallweise im Dorf betteln. Verweigert man ihm Nachtquartier und Speise, so zieht er ab mit der Drohung: „Ihr werdet schon sehen, was euch passiert!“ Wenn nun beide Unholde auf einer schwarzen Wolke dahinziehen und der blinde Lindwurm fragt: „Wo sind wir?“, antwortet der Lotterpfaff: „Wir sind über einem Dorf“, dann läßt der menschenfeindliche Lindwurm aus der schwarzen Wolke einen wolkenbruchartigen Regen mit Hagelschlag niedergehen. Auf diese Weise konnte der Lotterpfaff die ungestlichen Bewohner des Dorfes bestrafen. Um gastfreundliche Ortschaften zu schonen, täuschte der Lotterpfaff den Lindwurm mit der Antwort, sie befänden sich über einem Wald, den ja der Lindwurm als seine Behausung schonte. Durch Lotterpfaffs falsche Antwort getäuscht, verwüstete der Lindwurm ganze Wälder, indem er mit seinem Schwanz Bäume umwarf.

Der Wassermann

zieht Menschen zu sich ins Wasser.

Das Feuerroß

schreckt als Ungeheuer in Pferdegestalt die Menschen. Von der „Taalejng“ herabgesprengt, soll es nach dem Abendgebetläuten Baalands Haustür mit seinen feurigen Hufen eingeschlagen haben.

Hexen

Der Glaube, daß es Hexen gäbe, Frauen, denen man nachsagte, daß sie durch Blick, Berührung, mit Zaubermitteln und Sprüchen Menschen und Tieren Schaden zufügen und daraus eigenen Nutzen ziehen, ist wohl der gefährlichste Aberglaube im Laufe der Geschichte gewesen; hat er doch tausende unschuldige, meist einfältige Menschen auf Grund von Verleumdung und durch Folter erpresste Geständnisse auf dem Scheiterhaufen eines qualvollen Todes sterben lassen.

Obwohl das Königreich Ungarn ein Landesgesetz besaß, das die Existenz von Hexen in Abrede stellte, König Koloman (1095–1114) Hexenprozesse, ja über Hexen zu reden verbot, da es Hexen nicht gäbe („De strigis vero quae non sunt, nulla quaestio fiat“, „De strigis, quae non sunt, mentio ne fiat“), war der unheilvolle Aberglaube nicht auszurotten. Eine Hochflut von Hexenverfolgungen setzte ein, nachdem die Inquisitoren Heinrich Institoris und Jakob Sprenger ihr Hexen bekämpfendes Buch „Malleus maleficarum“ (Hexenhammer) im Jahre 1489 verfaßt hatten.

Hexenprozesse gab es auch in unseren Bergstädten. Das Stadtrecht von Schemnitz drohte allen Zauberern und Zauberinnen den Feuertod an: „Und all Tzaubrer und Tzaubrerin die mit warer tatt begriffnn werden die sol man verprennen.“ (I. T. Pürainen, Das Stadt- und Bergrecht von Banská Štiavnica/Schemnitz. Oulu 1986, S. 63). Im Jahre 1596 fand in Schemnitz ein Hexenprozeß gegen 3 Zauberinnen statt. Das gerichtliche Verfahren ist im „Gemeiner Stadt Schembnitz Protocoll 1595–1596“ ausführlich geschildert. Zaubermittel waren: Katze, Hundskopf (unters Haupt gelegt, galt als Arznei gegen Gelbsucht) und Wetzstein.

Im Jahre 1511 erhielt am 22. Febr. der Kremnitzer Stadtdiener 20 Denare dafür, daß er eine Hexe von Glaserhau nach Kremnitz brachte. Am 17. Mai vermerkt das Kassabuch der Stadt an Ausgaben auch 1 Gulden 60 Denare für den Henker, der von Schemnitz nach Kremnitz kam, um die Hexe zu „verhören“. (Stadtarchiv Kremnitz I.32, 1, 4a).

Im Jahre 1529 erwähnt das Kremnitzer Ratssitzungsprotokollbuch im Verzeichnis der Proskribierten (Geächteten) und Übeltäter: „Anno Domini 20 Martii hat man die Margareth Koza mit sambt der Tochter von wegen Tzauberay unnd öffentliche Hureray Wohnung unnd enthaltnis (= Aufenthalt) bey der Statt verpothen“ (Protocollum Curiale 1490–1548, 439).

Im Jahre 1642 wurde in Kremnitz die 80 Jahre alte Frau Dora Struhárová, Gattin des Andrej Struhár, aus dem Kremnitz benachbarten slowakischen Dorf Ihráč wegen Zauberei vom Henker mit dem Schwert vom Leben zum Tode gebracht und auf dem Scheiterhaufen verbrannt. Der armen Frau wurde vorgeworfen, mit einem Pferdeschädel, 2 Gänseeiern und 9 Backsteinen Zauberei getrieben, Kühen und Ziegen Milch entzogen zu haben. Der Henker nahm ihre Folterung vor: Daumen und 2 Finger an beiden Händen wurden vom Schraubstock blutig gequetscht, dann die Frau an die „Röckhbankh“ gespannt, ihr das Kopfhaar, die Nägel an Händen und Füßen abgeschnitten, die Nägel verbrannt, die Asche in Wein geschüttet und ihr zu trinken gereicht. Gefoltert, gestand sie folgendes: alljährlich zu Weihnachten pflegte sie am Heiligen Abend Kuchen, mit „Kräutich“, Myrrhe, Thymian, Wurzeln und Hostien, die der Dorflehrer verteilt, vermischt, zu backen und diesen ihrem Vieh das ganze Jahr hindurch zu fressen zu geben. Vor dem ersten Viehaustrieb habe sie am Georgitag die Köpfe ihrer Rinder mit Hundekot und Weihrauch bestrichen, damit sie gesund blieben und viel Milch gäben. (Protocollum Curiale 1642, 154ff.)

Nachdem die gefolterte Dora, ihr Gatte und viele andere das Gericht um ein gnädigeres Todesurteil gebeten hatten, wurde die Angeklagte, statt bei lebendigem Leibe verbrannt zu werden, zuerst geköpft und dann samt dem Pferdeschädel auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Das Stadtkassabuch vermerkte am 27. Sept. 1642 die im Zusammenhang mit diesem Prozeß gehaltenen Ausgaben: 2 Gulden für den Henker „Meister Hamerl“ für seine 2 Reisen nach Kremnitz, 2 Gulden für dessen Verpflegung während seines einwöchigen Aufenthaltes in Kremnitz, 80 Denare für Wein für den Henker und die arme Sünderin im Gefängnis, 28 Denare für Kerzen und Strick für die Folterung, 2 Gulden 50 Denare für die Köpfung und die Verbrennung. Der Stadthaiduke (Diener) erhielt für sein Ausrufen 1 Gulden. Wenn der Delinquent zur Hinrichtungsstätte geführt wurde, pflegte er dem Zug voranzugehen und die Schuld des Verurteilten und das Todesurteil auszurufen.

Die letzte Hexenverbrennung in Kremnitz fand im Jahre 1729 statt. Katarina Belavá, Bauersfrau aus Windischdorf (Horná Ves) bei Kremnitz, wurde nach dreijähriger Haft, mehreren Verhören und Folterungen im Jahre 1729 wegen Zauberei als „Hexe“ bei lebendigem Leibe in Kremnitz verbrannt.

Der letzte Hexenprozeß in der Slowakei fand im Jahre 1758 statt.

Hexenglaube war auch in unseren Dörfern lange lebendig. Man fürchtete Frauen, von denen man munkelte, daß sie Hexen seien, sich in Kröten oder Katzen verwandelnd, in den Stall einschleichen könnten, um fremde Kühe zu melken. Bei der Mitternachtsmette könne man, auf einem selbstgebastelten Luciastühlchen stehend, die Hexen des Dorfes erkennen.

Daß in Johannesberg Wachs gegossen werde, was dem Pfarrer mißfalle und daß da und dort auch in der Stadt Zauberstücke betrieben würden, klagte dem Magistrat der aus Neisse in Schlesien stammende, 1630 in Kremnitz eingebürgerte Zeugmeister, Ratsmitglied und von 1665 bis 1666 Stadtrichter, Simon Tarnier.

Auch unsere Turzer waren nicht frei vom Aberglauben. Vieles von den abergläubischen Vorstellungen unserer Großmütter und vielleicht auch noch Mütter ist in Vergessenheit geraten. Am Heiligen Abend pflegte die Hausfrau den Kühen im Stall Speisen vom Weihnachtstisch: Brot, Käse und Mohnpuganzln und heilkräftiges Johanniskraut zu fressen zu geben, damit das Vieh gesund bleibe. erinnert uns dieser Brauch nicht an den Weihnachtskuchen, den die „Hexe“ Dora im Jahre 1642 in Ihräc ihrem Vieh zu geben pflegte?

Im Volksglauben hieß es: Pferdehufeisen bringe Glück, so auch das gefundene vierblättrige Kleeblatt, ebenso Schwalbennester am Haus. Der Käuzchenruf bringe Unglück, künde mit dem Ruf „Komm mit“ den Tod an. Haselstrauch, Lichtmeßkerze, Pelargonien am Fenster, Schwalbennest an der Hauswand schütze vor Blitz. Zu erwähnen wäre auch: der erste Kuckucksruf (Geldbörse), Bleigießen in der Silvesternacht, das „P'bojsn“, das „Verschauen“, u. a. m.

„Hexenausritt“ in Oberturz im Jahre 1691



Daß nachfolgender Bericht kein erfundenes, beim Federnschleifen erzähltes Märchen ist, bezeugt das hochamtliche Ratssitzungsprotokoll der königlichen freien Haupt-bergstadt Kremnitz vom Jahre 1691. Aus diesem erfahren wir folgendes: Richter und Geschworne der Gemeinde Oberturz beschuldigten Frau Dörer der Zauberei. Sie sei am Lucihtag über Berge und Täler geflogen, meldeten sie dem Kremnitzer Magistrat. Da Zauberei und Hexerei eine todernste Sache war, schickte Kremnitz eine Deputation nach Oberturz. Als Inquisitatoren fanden die Ratsherren bald heraus, wes Geistes Kind Frau Dörer war. Diese hatte sich nämlich einige Tage lang auf dem Heuboden versteckt und danach behauptet, sie sei ausgefahren. Als geistig nicht normal – nicht richtig im Kopf – entging die Frau dem sicheren Feuertod. Sind doch in Kremnitz etliche Hexen verheizt worden, so auch im Jahre 1642 und 1729.

Das Kremnitzer Ratssitzungsprotokoll vom 8. Jänner 1691 lautet im Wortlaut:

„Ober Thurczter Richter Hanns Großman, nebst seinen Geschwornen melden wegen des Dörers Weib, und klagen dieselbe als eine Zauberin an und machten großes Procedere (Verfahren) mit ihr, als selbete dieselbe am Tag Lucia ausgefahren, und unterschiedliche Berge, Thal und Örter durchgestrichen sain ihrem Vorgeben nach.

Wie dieselbe mag auch solches alles geredt haben dirweil sie sich etliche Tage auf ihrem boden in Hey versteckt hatt, nachdeme ihrn Kopfs Zustand ankommen ist, den Sie allezeit verrückt gewesen ist in Kopf, so ist auch zur selbigen Zeit mit ihr zugangen, wie die Obrigkeit solches alles hat lassen durch den Richter und Geschworne dasselbst (erheben); ist auch also befunden worden, wie sie ihm Zustandt erzehlt, weiter hatt man Sie abstiniret (freigesprochen) von der Beschuldigung der Zauberey.“

10. Sagen

Sage von der „Vollen Henne“

Ein Jäger schoß im königlichen Sohlerwald der Bergwelt der späteren Stadt Kremnitz, „auf dem Berg“, ein Haselhuhn, in dessen Kropf und Magen er daheim Goldkörner fand. Dies regte ihn und andere zur Goldsuche an. Nachdem auch im Bach Goldkörnchen gefunden waren, war das Goldvorkommen von Kremnitz entdeckt. Bald wurde es bergbaumäßig gewonnen.

In Schemnitz soll ein Wildschwein, das mit seinem Rüssel die Erde der Buchenwälder aufwühlte, einen Silberklumpen zutage gebracht haben, worauf bald der Silberbergbau begann.

Sage vom Dornstein

Im Dornsteinberg zwischen Johannesberg und Blaufuß soll – erzählt die Sage – sich eine Goldschatzkammer befinden. Alljährlich am Gründonnerstag von 11 bis 12 Uhr, nach einer anderen Version, am Palmsonntag während der Passion, soll sich eine Felspalte öffnen, wenn jemand den Zauberspruch richtig und laut an Ort und Stelle

spricht. Wer jedoch die Schätze allzulange bewundert und in nimmersatter Habgier den Felsen rechtzeitig zu verlassen vergißt, muß bis zum nächsten Gründonnerstag im Felsen eingeschlossen bleiben.

Unsere Sage erinnert an die Schatzhöhle im *Donnerstein*, dem Wahrzeichen von Krikerhau, die sich in jedem Schaltjahr am Johannistag für eine Stunde öffnet und diese nur der betreten kann, der sich von einem unschuldigen Sonntagskind begleiten läßt.

Sage vom Bau der Johanniskirche

Um sich die für den Bergbaubetrieb benötigten Arbeitskräfte zu sichern, gründete Kremnitz einen Kranz von Dörfern um sich. Die Gemeinden Berg, Blaufuß, Oberturz, Unterturz und Kuneschhau sollten eine gemeinsame Pfarrkirche und Pfarre erhalten. Die Kirche sollte von allen 5 Gemeinden gleich entfernt stehen. Ihren Standort festzulegen überstieg das menschliche Vermögen. An einer anderen Stelle, als wo sie heute steht, hatte man bereits die Erde ausgehoben, die Grundmauern zu legen begonnen. Als die Maurer am nächsten Tag ihr Werk fortsetzen wollten, waren die Mauern vom Vortag verschwunden. Nachdem dies noch zweimal geschah, war man ratlos und verzweifelt. Plötzlich hörte man aus einem brennenden Dornstrauch eine Kinderstimme rufen: „Hier baut eure Kirche!“ Die dem hl. Johannes dem Täufer geweihte Kirche steht heute noch an der Stelle des einst brennenden Dornstrauches.

Nach einer anderen Version hatten höhere Mächte das bereits angelieferte Baumaterial von der ursprünglichen Baustelle auf den heutigen Platz gebracht. Die weithin sichtbare, auf einsamer Höhe errichtete Johanniskirche konnten die Johannesberger in 15–20 Minuten, die Oberturzer in 30, die Unterturzer in 45 Minuten, die Blaufüßer und Kuneschhauer in einer Stunde zu Fuß erreichen.

Sage vom St. Johannis-Gnadenbrunnen

Das Wasser des neben der Johanniskirche errichteten überdachten, mit einem Altar einst versehenen Brunnens soll Heilkraft besessen und viele Augenkranke geheilt haben. Eines Tages fuhr ein Oberturzer Fuhrmann, aus Kremnitz kommend, mit seinem Wagen nach Hause. Bei der Johanniskirche angelangt, machte er beim Johannisbrunnen Rast. Er labte sich mit dem frischen Wasser und gönnte seinem blinden und müden Pferd eine Verschnaufpause. Das Pferd tat ihm leid. „Wenn das Wasser kranke Menschen heilt, heilt es vielleicht auch mein blindes Pferd. Ist es doch auch ein armes Geschöpf Gottes!“ – dachte sich der Fuhrmann und schöpfte Wasser, wusch damit die blinden Augen des Pferdes, worauf dieses seine Sehkraft erlangte. Seit dieser Stunde soll jedoch das Wasser des Gnadenbrunnens seine Heilkraft verloren haben.

Merkwürdiges ereignete sich beim Bau der Kirche in Unterturz

Die im Jahre 1828 in Unterturz errichtete, dem heiligen Johannes von Nepomuk geweihte Kapelle (sacellum) war um die Jahrhundertwende für die stark wachsende Zahl

der Dorfbewohner zu klein geworden. Man faßte den Plan, eine Kirche zu erbauen. Sie sollte im Gretschs Garten stehen. Damit der Patron der geplanten Kirche sich an seine neue Umgebung gewöhne, brachte man die hochverehrte Statue des Johann von Nepomuk in den besagten Garten. Den von diesem Standort wenig begeisterten Prager Brückenheiligen zog es jedoch zu seinem alten Platz am Bache zurück. Eines Nachts kehrte er rätselhafterweise dorthin zurück. Hier bestimmte er den Standort der zu erbauenden Kirche. Der Bau verzögerte sich. Die Kapelle mußte abgetragen, am Bache eine lange und hohe Stützmauer errichtet werden, um den Bauplatz vergrößern zu können. Mit Wohlgefallen betrachtete Nepomuk die von den fleißigen und frommen Unterturzern um Gotteslohn verrichteten Bauarbeiten. Eines Spätabends widerfuhr ihm folgendes:

Glaserhauer und Oberstübner Fuhrleute hatten Langholz ins Sägewerk nach Oberturz gefahren. Es war Samstag, Lohntag. Auf ihrer Heimfahrt kehrten sie in Unterturz ins Kaudl-Gasthaus ein, um sich mit etlichen Dezi Branntwein zu stärken. Als sie dann an der Kirchenbaustelle vorbeifuhren und die Johannesstatue erblickten, beschlossen sie, den Unterturzern einen Streich zu spielen. Sie hoben den Heiligen vom Sockel, betteten ihn behutsam auf den mitgeführten Heusack und fuhren davon. Bei der neben der Straße stehenden Antonius-Statue angelangt, blieben die Pferde wie angewurzelt stehen. Keine Peitschenhiebe vermochten sie in Gang zu bringen. Der große Heilige von Padua, Schutzheiliger der Reisenden, waltete da seines Patronats, dem Wiederfinden verlorener Gegenstände. Mit einem Satz wendeten die Pferde den Wagen und brachten die Nepomuk-Statue zurück nach Unterturz.

Teufelssagen

Einst sollen in unseren Dörfern auch Maskenumzüge und Teufelsspiele aufgeführt worden sein. Für letztere fehlen uns aber historische Belege. In seinem Aufsatz „Volkssagen aus Kuneschhau bei Kremnitz“, veröffentlicht im „Karpatenland 9“ (1936), S. 119, zitiert in Ernyeys Deutschen Volksspielen, Budapest 1938, II. Bd. 1. H., S. 494, schreibt Anton Damko:

„Im *Turz* wurde früher einmal das Schlesische Teufelsspiel aufgeführt. Die, welche die Teufelsrollen spielten, wurden beim Walde plötzlich in die Luft gehoben. Sie erschrecken darüber so, daß sie die Teufelskleider rasch auszogen und nur so nach *Turz* eilten. Es begegnete ihnen aber ein Reiter auf einem weißen Rosse mit einer Trompete. Dieser rief ihnen zu: Heute nehme ich nur die zwei Höchsten — die Teufel — mit, morgen hole ich aber alle anderen. Sofort sind beide Teufelsspieler gestorben und zwei andere mußten die Teufelsrolle übernehmen, damit man das Spiel aufführen konnte. Nach dem Spiel entstand dann ein Erdbeben, bei welchem alle Spieler zugrunde gingen.“

Waldteufel — oder Wildmännlspiele sollen in Bayern und Tirol verbreitet und wegen der häufigen Unglücksfälle auch bei uns verboten worden sein. „Die Zuschauer haben

nämlich zum Spaß die Tannen- oder Laubkleidung der Darsteller angezündet und so tödliche Katastrophen herbeigeführt." (Ernyey, enbeda, S. 495). „Die Waldmänner“ – komische Oper von Schikaneder.

Schatzgräber in Oberturtz

Der Traum vieler Menschen, auf einen vergrabenen Schatz zu stoßen, ging einem Schulmeister „zu Glaserhey“ um das Jahr 1680 im „Obern Turtz“ in Erfüllung. Über den Schatzfund und dessen Finder berichtete das Krennitzer Ratssitzungsprotokollbuch der Jahre 1682–92, 374f. folgendes.

Am 8. September 1685 wurde in der Stadtratssitzung ein gewisser KOMJATHI Israel verhört. Laut Protokoll stammte dieser aus „Makfalva an der Theiß im Komitat Szabolcz“, war 49 Jahre alt, Sohn des „Vice Ispan Komjati Jakob“. Bei Setschin in türkische Gefangenschaft geraten, wurde er in Gran von den Polaken befreit. Er habe „ins Turtzland gewolt, aber wegen der Kurotzen (= Kuruzen) nicht gedurft“. Er könne lesen und schreiben und zwar „Böhmisch und etwas wenig Teutsch“ ohne eine Schule besucht zu haben. Handwerk habe er keines erlernt, bestreite seinen Lebensunterhalt durch Wahrsagen, betreffend die Gesundheit. Er könne Wachs- und Blei gießen, jedoch keinen Hagel machen, aber verhindern, daß dieser Schaden anrichte. Seine Fähigkeiten verdanke er dem Evangelienlesen und Fasten. Wenn man ihn in Krennütz freilassen werde – in Neusohl war er zuvor auch schon verhaftet worden – wolle er nicht mehr wahrsagen, sondern mit Kräutern Leute heilen. Die Frage des Krennitzer Magistrates, „Ob Er dem Schulmeister zu Glaserhey Geld zu wegen gebracht“, beantwortete er mit „Ja, und habe 9 fl. von Ihm zum Lohn, durch einen alten Müllner bekommen, das Geld war in Obern Thurtz in einem Haus vergraben gewest“. Auf welche Weise und mit welchen Mitteln er den Schatz gefunden habe, befragt, beantwortete er umständlich. Auf seinen Rat sei eine Wachskerze „mit neünerley Syden an einen Neuen Freytag gegossen, mit derselben im Haus herumgegangen, dazu ein gewisser Segen gesprochen. An dem Ort, wo die Kerze erlischt, läge der Schatz“. Laut Stadtprotokoll erklärte Komjathi Israel:

„Der Schulmeister in Glaserhey habe im Obern Turtz auf sein(en) gegebenen Rat ein *Kändl voll geld*, und einen guldenen Ring mit Nahmen Rakoczi Janos gefunden, welchen Schatz Sye schon von hohen Jahren nachgetrachtet, aber nit eher als bey seiner hireinkunft und auf sein Einrathen denselben gewältigen können“. (Protocollum Curiale 1682–92, 378)

11. Auszählreime, Neckverse, Bauernregeln, Sprichwörter

Wir Wiener Waschweiber wollen weiße Wäsche waschen, wenn wir wüßten, wo warmes Wasser wäre.

Diese Auszählverse wurden von uns immer hochdeutsch gesprochen; in der Oberturzer Mundart würden sie folgendermaßen klingen: „Bej Wiene Bauschbajbe beljn bäische Bäsch bauschn, bänn be bissn bulln, beu beums Bausse bäge.“

„Ist die schwarze Köchin da?
Nein, nein, nein!
Dreimal muß sie rummarschieren,
s'viertemal den Kopf verlieren,
s'fünftemal muß sagen:
du bist schön, du bist schön,
du die Allerschönste.“

„Ane, zbaje, wänwe,
bej kuu pässe ränne,
ojch ade deu?
S'Millnes Keou,
s'Millnes Isl,
sel pist deou!“

(Fins, zwei, fünf,
wer kann besser laufen?
Ich, oder du?
Des Müllers Kuh,
des Müllers Esel,
das bist du.)

„Änn, tenn, tissen,
wer hat geschissen?
Der alte Mann,
der die Hose nicht mehr halten kann.“

„Ringl, ringl, reihe,
sind wir Kinder dreie,
sitzen auf dem Hollerbusch,
schreien alle husch, husch, husch.
Kikerikii!“

Wenn die liebe Sonne sich hinter die Wolken versteckte, pflegten die Kinder folgenden Spruch herzusagen:

„Zjeumm, Zjeumm, kiumm rojbe,
Muhnt, Muhnt plajp dojbe,
s Rádaa schtojt vje di Tej,
laß muij lojbe Zjeumm ewej!“

(Sonne, Sonne, komm' herüber, Mond, Mond, bleib' drüben,
das Rad steht vor der Tür, laß meine liebe Sonne hervor!)

Kleinkindern sang man folgendes Liedchen:

„Hopp, hopp, Reiter!
Wenn er fällt, dann schreit er;
fällt er in den Graben,
fressen ihn die Raben,
fällt er in den Sumpf,
macht der Reiter plumps.“

Das bekannte Lied: „Zichet durch, ziehet durch, durch die Goldene Brücke!“ wurde von unseren Kindern daheim noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts, wohl als Relikt aus der Zeit, in der man ihnen im Kindergarten einige madjarische Sprachbrocken beizubringen versuchte, in folgender, unverständlicher Form gesungen:

„Nitschki, rosa, Nitschki, rosa, fallada, fallada,
sitta, sitta penta, stiri michel denta, wapseldas!“,

(Mitgeteilt v. Hella Schmidt-Rusnak, verh. Nosko aus Oberturz, jetzt Wertheim, BRD)

„Muschkatelein, Muschkatelein,
ich bin ein armes Mädelein!
Einmal rum, zweimal rum
dreht sich die schöne Anna¹⁾ um.
Anna hat sich umgedreht,
hat den goldnen Kranz verdreht,
eins, zwei, drei, du bist frei.“

¹⁾ Name wechselt.

Kinderreime

Regen, Regen, Tropfen,
die Buben soll man klopfen,
die Mädchen soll man schonen
wie die goldenen Zitronen.

Kuu nit bejndesch, ku nit dajtsch,
kejnt di Miutte mit di Pajtsch,
kejnt d' Woote mit'm Schtäckn.
Schliegt 'm Peuckl pluube Wläckn.

(Kann nicht Slowakisch, kann nicht Deutsch, kommt die Mutter mit der Peitsch, kommt der Vater mit dem Stecken, schlägt er auf den Buckel blaue Flecken.)

Der in madjarischer Sprache abgefaßte Jahresbericht der Kremnitzer Oberrealschule aus dem Jahr 1896–97 bringt auf Seite 9 unter dem Titel „Néprimes versek“ (Volksreimverse) außer unserem letzterwähnten Spruch „Kuu nit bejndesch...“ auch folgende in der Mundart unserer Kremnitzer deutschen Dörfer verfaßten Verse: „Lustejk 'nt g'duldej...“, „Ejst me aulles aans...“ sowie die Einladung, nach Blaufuß auf Besuch zu kommen: „Kimmts ins Ploubes, kimmts ins Ploubes zu de Pouttemillejch! Nämmts ejnk Prout mojt, nämmts ejnk Prout mojt, Läßfl hombe selbe!“ (Kommt nach Blaufuß, kommt nach Blaufuß auf Buttermilch! Nehmt euch Brot mit, nehmt euch Brot mit, Löffel haben wir selber.)

Neckverse

(Was sich liebt, das neckt sich)

Die Arbeit im Bergwerk, im Wald und Sägewerk, die Burschen und Männer aus den umliegenden Dörfern zusammenführte, bot der zu Späßen und Schelmenstreichen aufgelegten Männerwelt reichlich Gelegenheit, auf dem gemeinsamen Arbeitsplatz einander mehr oder auch weniger liebevoll zu necken. Ich denke dabei an die von mir so oft beobachtete Hetz und Gelächter der Spandlerburschen auf dem Bretterplatz des Turzer Sägewerkes, die ihre zeitweise leichte Arbeit des Brettersortierens auch übermütig werden ließ.

Und während einst die versorgten Kohlenmeiler langsam dahinglosten, sollen die lustigen Kohlenbrenner in unseren tiefen Wäldern auf primitiver Bühne unzensurierte Stegreifspiele aufgeführt haben. Auch Hochzeitsfeiern und Tanzunterhaltungen boten Gelegenheit, die aus den Nachbardörfern erschienenen Gäste zu hänseln. Zu untersuchen und zu schildern, was die Leute des einen Dorfes über die des Nachbardorfes Negatives und Positives zu sagen pflegten, wäre eine unterhaltsame und sich lohnende Aufgabe. In Anbetracht der gebotenen Kürze seien in unserem Heimatbuch wenigstens einige Kostproben dem interessierten Leser serviert.

In dem von Josef Rismann verfaßten, im Heimatbuch „Oberstuben“ von Hella Beck-Ertl, Stuttgart 1981, Seite 160–166, abgedruckten Kurzspiel „Huchzet am Tuaz“ (Hochzeit in Turz) unterhält sich Wetta Hansl mit Mieml Lenka, beide aus Oberstuben, über die bevorstehende Hochzeit der Paula Hoogh aus Oberstuben mit dem Jakl Medwed aus Turz. Die Hochzeit, zu der die genannten Gesprächspartner als Gäste geladen sind, soll in Turz stattfinden.

Da Hochzeit also nicht in Oberstuben gefeiert wird, meint Wette Hansl, daß Mieml Lenka ihre „zutschägten“ (zerlatschten) Stiefel nicht richten lassen brauche, denn dort in Turz „dus sieht niemet of die Obsätz“ (dort schaut niemand auf die Absätze). Und Hansl fährt fort:

„Benn die Tiaza siest nischt kinna, oda gutn Schnops kinna
sa oomachn. Do kust da die Wlonsn leckn“

(Wenn schon die Turzer sonst nichts können, aber guten Schnaps können sie herstellen [mischen]. Da kannst dir die Lippen abschlecken.) Mieml Lenka setzt hinzu:

„Ond iech wraa mich of die Peltschn, bos diesem Tiaza pachn, sa schmeck ach sa gut.“

(Und ich freue mich auf die Pältschn [Hefetopfenfladen], die diese Turzer backen, die schmecken auch sehr gut.) Und Hansl gesteht:

„Ond benn ma a Baaila met en setzt, ku ma sa ach vustieh.“

(Und wenn man eine Weile mit ihnen sitzt, kann man sie – oder auch sich – verstehen.) Das heißt, die Turzer sind gesellige Leute und ihre Mundart kann man auch verstehen.

Zum Sprachvergleich seien hier die drei letztzitierten oberstübnerischen Äußerungen in der Mundart von Oberturz wiedergegeben:

- 1) Bänn die Tejze seumst nejks kejnne, ade gieutn Schnaups (Praumpuij) kejnne ze oomauchn. Du kaust de die Wlaunsn ooläckn.
- 2) 'Nt ojch wraaj mejch uf die Pältschn, bos doj Tejze pauchn; soj schmäckn aach sej geut.
- 3) 'Nt bänn me e Bajlaa mit jänn z'haafsitzt, kuu me ze aach f'schtuij (oder: kuu me zejch mitänaunde aach f'schtuij).

Ob die Gesprächspartner mit „Turz“ Ober- oder Unterturz gemeint haben, bleibt ungesagt.

Neckverse über die Johannesberger:

„Die Päjge sui j wujne Lajt,
piß d'Knittl Waje gajt;
Gult 'nt Silbe schlämme ze,
tschikwejssejk ränne ze.“

(Die Johannesberger sind feine Leute, bis der Knüppel Feuer gibt; Gold und Silber Schlämmen sie, krummbeinig rennen sie.)

Unterturzer – Oberturzer:

„Nojdetejze – Ihbetejze = laute Wejze.“

(... lauter oder laute Furzer.)

Blaufußer:

„Keummts 'n Pluubes,
keummts 'n Pluubes
z' die Peuttemillejch!
Nämmts ejnk Preut mojt,
nämmts ejnk Preut mojt,
Läffl haumbe sälbe!”

Kommt nach Blaufuß, kommt nach Blaufuß auf Buttermilch!
Nehmt euch Brot mit, nehmt euch Brot mit, Löffel haben wir selber.

Plubejsse Kejnde, schtuij ze bi di Rejnde;
tiu ze sejch f' gauffn, schtuij ze bi di Auffn

(Blaufußer Kinder, stehen wie die Rinder;
tun sie sich vergaffen, stehen sie da wie die Affen.)

Kuneschhauer:

„Ahns, zbaa, draje,
boos mauchn die Keuneschhaaje?
Hoobe wrässn, Mutschke wrässn
aulle Took i Schaaje.”

(Eins, zwei, drei, was machen die Kuneschhaier?
Hafer fressen, Kautabak fressen alle Tage in der Scheune.)

Während der Tanzpause sangen die Blaufußer Mädchen:

Die Keuneschhaaje Maan
haum glitzende Schneje,
n'Tejzn keuckt s' Hämt ewcje.

(Die Kuneschhauer Mädchen haben glitzernde Schüre,
den Turzern schaut das Hemd herfür[e].)

Bauernregeln und Lostage Volksweisheiten im Jahreskreis

24. Februar: Z'Mattajs pricht Schnuij 'nt Ajs
(Zu Matthias bricht Schnee und Eis).
Heute kahns, mauchtereum ahns
(hat er keins, macht er sich eins).
24. Juni: Vor Johanni bat' um Regen, nachher kommt er ungelegen
- Juli, Heuernte: Ben d'Keukeuk 'n ejschtn Haaschube sojt, hejt 'e euff z'kauzn
(Wenn der Kuckuck den ersten Heuschober sieht,
hört er auf zu schreien.)

8. September: Z'Maria G'purt, zuij die Schbaultmen wurt
(Zu Maria Geburt ziehen die Schwalben furt).
12. September: Zu Maria Namen, sagt der Sommer Amen.
29. September: Z'Michoij kume heittn, beu me boijl
(Zu Michael kann man das Vieh weiden lassen, wo man will).
25. November: Z'Katruij zojt d'Schnuij p'm Wenste nuij
(Zu Katharina schaut der Schnee zum Fenster herein).
25. November: Z'Katruij ställt m' Pauß 'nt Wojdl uij
(Zu Kathrein stellt man Baß und Geige ein).
30. November: Z'Androjs kejnt Schnuij bi gebojs
(Zu Andreas kommt der Schnee, wie gewiß).
13. Dezember: Kommt die heilige St. Luzia, ist die Kälte auch schon da.

Weihnachten im Klee, Ostern im Schnee

Die Ober- und Unterturzer Leser ihres Heimatbuches werden auch hiermit gebeten, dieses unvollständige Kalendarium durch ihnen bekannte Sprüche zu ergänzen.

Sprichwörter und Redensarten aus Turz

Naje Pesn kejn geout

(Neue Besen kehren gut)

Benn me 'n Iesl nännt, kejnnt 'e gerännt

(Wie man den Esel nennt, kommt er gerennt)

Duch Schoon bejt me gschait

(Durch Schaden wird man klug)

Boj de te pätn teust, e seu beist ach lojn

(Wie du dich bettest, so wirst du auch liegen)

Ejmseunst ejst nje de Teut

(Umsonst ist nur der Tod)

Glajch 'nt glajch g'sellt seich gejn

(Gleich und Gleich gesellt sich gern)

Boj gebunne, e seu z'reunne

(Wie gewonnen, so zerronnen)

Wojl Käch f'saulzn die Zeupn

(Viele Köche verderben den Brei)

E-unkraut f'dejpt nit

(Unkraut verdirbt nicht)

Stille Bausse rajssn teufe Gräm
(Stille Wasser reißen tiefe Gräben)

D'Kre-uk gojt ese-u launk z'm Bausse, piß e pricht
(Der Krug geht so lange zum Wasser, bis er bricht)

Vesprächn 'nt hauln ejst zbarelää
(Versprechen und Halten ist zweierlei)

Stajfe Kro(g)n – nejks 'm Moo(g)n
(Steifer Kragen – nichts im Magen)

Bos nitzt me denn e schujne Gautn, bänn aundre drejn spazejn guij?
(Was nützt mir denn ein schöner Garten, wenn andere drinn spazieren gehen?)

Bajl ze moich nit hut gebullt, hojch ze schtуйj g'lußn
(Worte eines abgeblitzten Freiers: Weil sie mich nich hat wollen, habe ich sie stehengelassen)

Gejp me boos, ojch be de fi di grujne Sau deziln!
(Gib mir etwas, ich werde dir von der grünen Sau erzählen!)

12. Unsere Schmunzelecke

Uriger Humor und Spaß

Daß unsere Vorfahren ihr mühe- und sorgenvolles Leben mit Humor und Spaß zu würzen verstanden haben, besagen auch folgende Anekdoten.

Szene im Wirtshaus

„S' Schejmm! Tejsaa“ (Mathias W.), ein schwächliches, graziles Männlein, Mitte der Vierziger, ließ nur selten und stets ungern einen Samstagabend ohne Wirtshausbesuch verstreichen. Wenn es dort wieder einmal spät geworden war, was fast immer die Regel war, pflegte seine robuste, doch gutmütige, aus Blaufuß stammende Gattin Zilli im „Laithaus“ zu erscheinen, um ihren Mann heimzuholen. Dieser folgte ihr auch stets lammfriedlich. Nun war wieder so ein Samstag und wieder war es spät geworden. Ans Heimgehen dachte die fröhliche Männerrunde noch lange nicht.

Da fliegt plötzlich die von der Straße in die Trinkstube führende Tür auf, und im Türrahmen erscheint Walküre Zilli. Dank ihrer Lokalkenntnis erspähen ihre funkelnden Augen im dichten Tabakquälm die Tafelrunde ihres Mannes. Dieser sitzt mit dem Rücken zur Tür gekehrt. Auf ihn schreitet nun Zilli zu, packt den Nichtsahnenden recht unsanft an den Schultern, zieht ihn hoch, dreht ihn zu sich herum und spricht von Angesicht zu Angesicht nicht gerade im Flüsterton: „Höchste Zeit, daß du heimkommst!“

Wie vom Donner gerührt, steht geschockt mit offenem Mund und verdutztem Gesichtsausdruck er nun da. Als das Gelächter seiner Zechkumpanen ihn dann die Fassung wiederfinden ließ, beruhigte er mit schönen Worten und Ausreden seine Zilli, bestellt für sie ein Stampler süßgewürzten „Praumuij“ und sprach zu ihr: „Harr nje e mejka; ojch meuß ufs Riterat. Uffe gojbe haam!“ (Warte ein Weilchen; ich muß auf die Toilette. Dann gehen wir heim.) Zilli hat inzwischen am Tisch Platz genommen, nippt aus ihrem Gläschen, wird ins Gespräch gezogen, doch denkt sie nur ans Heimgehen. Ihr Mathias aber kommt und kommt nicht. Dieser war inzwischen durch die Hintertür über den Hof aus dem Windholzwirtshaus verschwunden. Zilli sitzt wie auf Nadeln, wird nervös, will ihn schon suchen gehen. Da wird plötzlich die Tür zur Gaststube mit Gepolter aufgestoßen und wie ein Gespenst erscheint im Türrahmen ihr Mann im Nachthemd, langer Unterhose (Gatjen), Kalepuden (Holzpantoffel) auf den Füßen, mit zerrautem Haar und einer brennenden Stallaterne in der Hand. Schleichenden Schrittes nähert er sich seiner Zilli, blickt ihr mit eiserner Miene ins Gesicht und spricht im Kommandoton: „Jetzt ist es aber höchste Zeit, daß du heimkommst! Unerhört! Während ich daheim schlafe, treibst du dich nachts in den Wirtshäusern herum!“

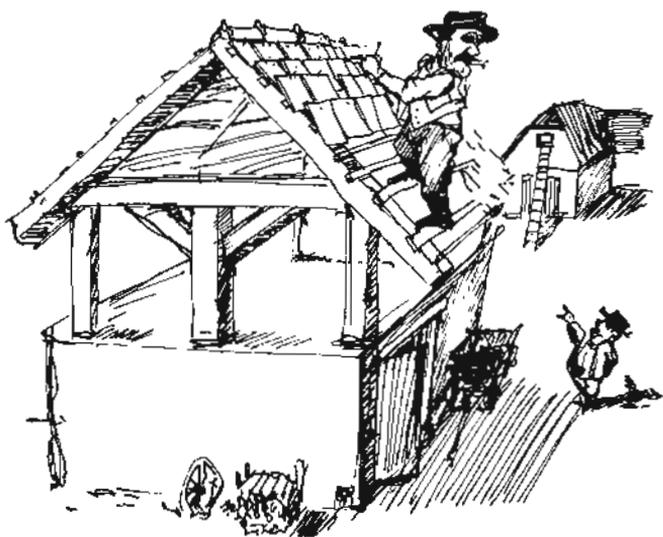
Nun hat es der Zilli die Red verschlagen. Wie von einer Tarantel gestochen, sprang sie plötzlich auf, stürzte zur Tür mit dem ernstzunehmenden Ruf: „Das wirst du mir noch büßen!“

Mathias leerte ein Gläschen, grinste seinen ihm Beifall spendenden Zechkumpanen zu und trottete heimwärts. Lange soll Zilli ihm die peinliche Bloßstellung nicht verziehen haben.



Dachdecker

„Es ist doch gut,
wenn man gescheite
Nachbarn hat.“



Zu den Spaßvögeln oder zu denen, mit denen man sich einen Spaß erlauben konnte, zählte auch Justl Wätte Hansl (Priwitzler).

Da sein Schindeldach schadhaft geworden war, machte er sich daran, es neu einzudecken. Als dann aber die Arbeit irgendwie nicht recht von den Händen ging und er zu schimpfen und fluchen begann, kam sein Nachbar Franz Mucha (Meuchabajblwätewranz) herbei, schaute ihm eine Weile zu und fragte ihn dann: „Ja, Hansl, was machst denn du da oben?“ Von oben kam die Antwort: „Du siehst doch, daß meine Schindeln verfault sind und ich frisch decken muß. Oder kannst du mir einen besseren Rat geben?“ Der Nachbar sagte: „Den Rat will, ja muß ich dir schon geben, denn du machst es ja verkehrt.“ „Wieso?“ fragte entrüstet der oben. „Schlage ich doch nicht die erste Schindel aufs Dach!“ „Das sehe ich ja eben, daß du es verkehrt machst. Der Regen rinnt dir ja in den Heuboden. Von unten mußt du anfangen und jede Reihe überdecken, dann rinnt das Regenwasser richtig ab. Schau dir doch die anderen Dächer an!“ Wätte Hansl kratzte sich hinterm Ohr und fragte: „Ja, Franz, wie komme ich dann herunter, wenn ich oben bin?“ „Nun, über die Leiter!“ rief der Nachbar hinauf. Endlich ging dem Dachdecker ein Licht auf und sprach: „Es ist doch gut, wenn man gescheite Nachbarn hat!“

Treffende Sprüche

Wätte Steffl WRITSCHANS treffende Sprüche waren dorfbekannt. Ging er mit dem Rechen auf seiner Achsel dorfab zu seiner Heuwiese („Haaboijis“) und fragte man ihn nach dem „Wohin“, so sagte er: „Den Tannwald kämmen“; wanderte er so den Viehtrieb („Troip“) hinaus, beantwortete Steffl die an ihn gestellte Frage mit „Die Wildschweine am Klemhübl kämmen“.

Johann Rusnak trug in Oberturz den Spitznamen „s'Farraa“. Diesen Namen verpaßten ihm seine Oberturzer, nachdem er seinen Plan, Geistlicher zu werden, aufgegeben

hatte. Er hatte einen Sohn, der seinen Kameraden das Ministrieren beibrachte, u. a. auch meinem älteren Bruder Hans, sowie dem Gustl Priwitzer. Unser „Farraa“ hatte es immer eilig. Sein Weg führte ihn oft an Steffl Writschans Haus vorbei, von dem er schon gar oft gefrotzelt wurde. Als s' Farra eines Tages wieder an ihm vorbeieilte, fragte ihn der Witzbold Steffl: „Wohin hat es denn der Pfarrer wieder so eilig?“ Wutentbrannt erwiderte dieser: „Ihr könnt mich (gern haben).“ Mit ernstem Gesicht gab Steffl von sich: „Schade, schade! Vor einer Weile habe ich dies schon dem Herrn Kaplan (also Farras Sohn) versprochen!“

Humor noch am Sterbebett

Das Los alles Irdischen ereilte auch unseren Witzbold Steffl. Im Begriffe, das Zeitliche zu segnen, hatte er bereits Haus und Hof seinem Sohn Johann verschrieben. An sein Sterbebett kamen seine Verwandten und Freunde, um sich von ihm zu verabschieden. Da trat auch sein Schwiegersohn Franz Mucha, unzufrieden mit dem Erbe seiner Frau, vor und bat ihn, ihm doch ein Stückchen Grund vom sogenannten „Raunt“ (Rand) zu geben. Als Steffl mit geschlossenen Augen regungslos dalag, rief der Schwiegersohn: „Zu spät, er stirbt!“ Da öffnete Steffl die Augen, und sprach zu seinem Sohn: „Hansa, gib ihm den oberen Teil vom Rand, damit auch bei ihm der Maulwurf wühlt. Er soll sich ärgern!“

Der Hasenbraten

Es war ein Sonntag in Oberturz. Wätte Hansl 'nt Mujml Zejle – der wißbegierige Leser dieser Zeile wird aus guten Gründen gebeten, sich mit dem Vornamen des Ehepaares zufrieden zu geben – erfüllen als gute Christen ihre Sonntagspflicht. Er geht in die Frühmesse in Oberturz, sie ins Hochamt in die Johanniskirche. Als Hansl aus der Kirche heimkam, erhielt er den Auftrag, sich um den Hasen in der Backröhre zu kümmern, richtig zu heizen und den Braten ab und zu auch aufzugießen.

Da die Hochämter in der Johanniskirche über zwei Stunden dauern und Pfarrer Varnays Predigt kein Amen findet, hat unser Hausmann Hansl Zeit, den Braten in der Röhre zu betreuen. Er befolgt alle Anweisungen seiner Gattin, legt fest nach, gießt den Braten auf. Mit zunehmenden Garbraten des Häschens tat er letzteres gar zu eifrig. Dem beim Aufgießen aus der Backröhre entsteigendem Bratenduft konnte er nicht widerstehen, er kostete und kostete, bis das Häschchen für zwei Personen nicht mehr reichen würde. Was tun? Im selben Augenblick gurrte der Kater, vom Bratenduft angelockt, zum Küchenfenster herein. Da, die Rettung! Hansl packt ihn, schlachtet ihn, richtet ihn her und marsch ins Backrohr. Nun hieß es aber kräftig heizen, wenn er heute Mittag verspeist werden sollte. Als seine Zejle von der Kirche heimkehrte, war der Braten freilich noch nicht fertig. Hansl bedauerte, Schwierigkeiten mit dem Heizen gehabt zu haben. Zejle kostete den Braten und stellte fest, daß er mindestens noch eine

halbe Stunde brauche. Dann servierte sie 'den „Hasen“. Hansl wurde zu Tisch gerufen. Dieser redete sich aus, es wäre ihm nicht gut im Magen. Die Frau begann zu essen. „Ist ja noch immer zäh“, rief sie. Der Braten landete noch einmal für eine halbe Stunde in der Backröhre. Dann verspeiste die Gattin mit Widerwillen ein Stückchen Braten.

Nach Tagen ging der Frau ihr Kater ab. „Wo ist denn unser Kater?“ erkundigte sie sich bei ihrem Mann. Dieser meinte, es wäre kein Wunder, wenn er auf dem nahen Bahngelände unter die Räder eines Eisenbahnzuges geraten wäre. Strolche er doch dauernd auf dem Bahndamm herum.



Erst mehrere Monate später beichtete Hansl bei günstiger Gelegenheit seiner Gattin die Geschichte mit dem Katerbraten.

Brotbacken beim alten Patsch Wendl

Angeblich war Wendl ein Geizhals, der seiner Frau nichts gönnte, sie in ihrem Hausfrauenstolz schwer kränkte. Sie mußte alle Stallarbeiten verrichten, melken. Die ins Haus gebrachte Milch übernahm er, seihte diese und bestimmte, was mit der Milch zu geschehen habe. Er übernahm auch das Regiment in der Küche; er kochte, sie durfte nur Hilfsküchendienste leisten. Daß er ihr aber auch das Brotbacken entriß, kränkte sie am meisten. Sie sann schon lange auf Rache.

Eines Tages war es so weit. Der Geizkragen hatte den Teig im Trog fertiggeknetet, den Backofen geheizt, durch die Mehlprobe die richtige Temperatur im Ofen geprüft, die Kohle vorgekehrt, mit einem ins Wasser getauchten Reisbesen den Ofen ausgekehrt.

Das Brot sollte in den Ofen. Da trieb den Wendelin ein menschliches Bedürfnis, ein gewisses Häuschen in Eile aufzusuchen. Diese seine Abwesenheit nützte seine Gattin zu einem Rachestreich. Sie schüttete („plädēt“) einen Kübel kalten Wasser in den Backofen; Dampfnebel entstieg dem Ofen. Im Nu war das Wasser verdampft, der Ofenboden wieder trocken. Da erschien auch schon ihr Mann. Dieser setzte den geformten Brotteig in den Ofen. Als die Zeit da war, wo das Brot fertiggebacken sein sollte, öffnete er die Ofentür und rief entsetzt: „Das sind ja Fladen, keine Brote! Wären doch die Brote so in die Höhe geraten, wie sie in die Breite gegangen sind. So sind es nur Racheckn!“

Wendelin war wohl geizig, doch dumm war er nicht. Er überzog den Streich seiner Gattin. „Doos hut me nje dojdu uhgestellt!“ (Das hat mir nur diese da angestellt), behauptete er.

Koleda im Hause „Mällaa“ in Oberturz

Das Haus „pn Mällaa“ bestand aus einem Vorhaus, einer sogenannten guten Stube, einer Küche und zwei Dachkammern. Von dem langen, dunklen Vorhaus führte eine Tür in die Stube, eine zweite hinten in die Küche, und in die Dachkammern gelangte man vom Vorraum über eine Holzstiege. Die Wand zwischen der Küche und der Stube hatte eine mit einem Schieber („Hulzschojbe“) versehene Öffnung, durch die, wenn Sonn- und Feiertags die Familie nicht in der Küche, sondern in der Stube speiste, die Gerichte von der Küche in die Stube gereicht wurden, die Speisen also nicht den Umweg durch das Vorhaus getragen werden mußten. Diese für die damalige Zeit erstaunlich fortschrittliche Einrichtung sollte am Dreikönigstag anlässlich der Koleda eine besondere Rolle spielen.

Die das Haus bewohnende große Familie hatte glückliche Weihnachten erlebt. Nun war das Heiligendreikönigsfest da. Während die fleißige Hausfrau auch an diesem Tag das Vieh im Stall versorgte und die Kinderschar im Haus und Hof mächtig lärmte, überhörte man das Anläuten („s Uhlajtn“), durch das Ministranten die Hausbewohner verständigten, daß der Pfarrer mit seinem Koledagefolge, dem Kantor, dem Mesner und den Ministranten, sich bereits im zweiten oder dritten Nachbarhause befindet. Nach der Stallarbeit ging die Hausfrau in die Stube, um sich umzukleiden. Kaum hatte sie ihr Arbeitsgewand abgelegt, rufen („kauzn“) die Kinder: „Sie kommen!“ Die Hausfrau steht im Pendelhemd da; geschockt, findet sie nicht einmal ihren Kittel. Die Kinder stürmen ins Zimmer. Vom Hof her ertönt bereits der Refrain „Drum freuet euch, ihr Christen all, in diesem neuen Jahr“. Das Gefolge betritt bereits die Hauschwelle, ist schon im Vorhaus. Im letzten Augenblick schnappt der Hausvater seine Gattin, trägt sie zur besagten Durchreiche, schiebt sie durch das Schiebetürl. Das Manöver gelingt aber nur zum Teil. Kopf, Hals und Hände der Frau sind bereits im Küchenraum, doch Brust und Bauch, zu üppig geraten, lassen sich nicht durchschieben. Festen Halt suchend, baumelt ihr Untergestell noch im Zimmer. Jeden Augenblick

muß der Pfarrer das Zimmer betreten. Was tun? Der Hausherr zieht blitzschnell seinen „Kaupnrühk“ (Jacke) aus, wirft ihn über den Hintern seiner Frau. Doch das reicht nicht. Ihre baumelnden Füße sind noch unbedeckt. Da schnappt er die Jacke seines ältesten Sohnes und bedeckt damit ihre Beine. Die Kinderschar hatte er auch schon zur Wand dirigiert, damit sie das für den hohen Besuch rätselhafte, verhüllte Denkmal verdecken.



Nach der Haussegnung vermißte der Pfarrer die Hausfrau. Wie der Hausherr ihr Fernbleiben entschuldigte und ob der Pfarrer das Geschehene bemerkt hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Auch die gute Mujml Katl, die die wahre Geschichte im Hause Orawetz erzählt haben soll, konnte unsere Frage nicht beantworten.

Arztbesuch im Hankusch-Haus in Oberturz

Im alten Hankusch-Haus wohnten vier Parteien. Sie alle waren verheiratet, alle hatten Kinder und alle auch ihre Spitznamen: Helmer, Nebl, Hankusch und Wisch (Fisch). Allen gemeinsam diente eine große Wohnstube. In dieser tummelte sich nicht nur die Kinderschar des Hauses, sondern in ihr wurden zeitweise im ärgsten Winter auch die eben gekauften kleinen Ferkel untergebracht. In der Stube stand auch ein Sparherd. Gekocht wurde jedoch in der schwarzen Küche („Raachkich“). In der Küche tummelten sich auch Hühner herum. Zum Schutze vor Kälte wurde oft auch ein neugeborenes Kälbchen in der Küche einquartiert. Warum ich da nicht nur den Menschen, sondern auch den Tieren des Hauses soviel Aufmerksamkeit schenke? Lieber Leser, alles hat seine Bewandnis. Daß in dem Hause auch Armut herrschte und viele seiner Insassen am Hungertuch nagten, kann man sich lebhaft vorstellen. Meine Informantin, Erzählerin der nachfolgenden Arztbesuch-Geschichte, Ilona Pittner, geborene Orawetz, kann davon ein trauriges Lied singen. Sie schilderte, wie ihre Schulfreundin, die kleine blasse Hanke, nach Oberstuben in Dienst gehen mußte, beim Kühehüten sich erkälte und an Lungenentzündung gestorben ist. Ihre Eltern hatten nicht das Geld, um sie überführen zu lassen. Sie liegt in Stuben begraben. Nun aber zu unserem Arztbesuch.

Nachdem der Arzt am Sägewerk seine Ordination beendet hatte, machte er mit seinem Sanitäter Andreas Orawetz (Danel), Ilonas Vater, Hausbesuche. Sie kehrten auch in das uns schon wohlbekannte Hankusch-Haus ein, in dessen Stube Herr Nebel mit Beinbruch lag. Während der Sanitäter dem Verletzten den Verband wechselte,



schrrie plötzlich der Arzt: „Hilfe! Hilfe! Andreas, helfen Sie mir! Befreien Sie mich!“ Der Sanitäter blickte auf und brach in schallendes Lachen aus. Eine Henne saß auf dem Kopf des Arztes und hatte sich in dessen Glatze festgekrallt. Der Sanitäter bog sich noch immer vor Lachen. „Was, Sie können da noch lachen“, schrie der Arzt, „befreien Sie mich endlich!“ Der Sanitäter versuchte die Henne zu verscheuchen, vergebens; dann gelang es ihm doch, den Hausvogel vom Kopf des Arztes abzunehmen. Dann verarztete er den Arzt, stillte das aus mehreren Wunden quellende Blut. Das laute Gekacker der beleidigten Henne hatte Verstärkung herbeigelockt. Jemand hatte die Tür zum Vorhaus offengelassen. Nervös- oder neugieriggewordene Hühner flatterten in die Stube. Es gab, wie man bei uns sagte, ein tolles „G'plaste“.

Der Arzt verließ das Haus mit der Drohung, es niemals mehr betreten zu wollen.

Traumverloren

Der Pfarrer hatte seine lange Sonntagspredigt beendet. Auf dem Kirchenchor weckt der Sohn seinen eingeschlummerten Vater mit einem Rippenstoß und den Worten: „Aus ists, Vater!“ „Gieß halt noch einmal ein!“, meinte dieser.

Mit Alkohol hat auch folgende Geschichte zu tun.

Spätherbst 1944 in Turz

Von den Schrecken der Partisanenzeit hatten Einheiten der Deutschen Wehrmacht auch unser Dorf befreit. Im Dorfe waren einige Soldaten einquartiert. Dankbar war ihnen die Dorfbevölkerung. Zu meckern und schimpfen erlaubte sich nur der dem Alkohol nie abhold gewesene Meuchelajblwätte Zenzi. Wie gefährlich dieses Schimpfen

und „Pasmaten“ für ihn hätte werden können, dessen war sich der Bedusekte nicht bewußt. Nur mit Rücksicht, daß er Deutscher sei, brachte man ihn nicht weg, oder gar um, sondern setzte ihn nur trocken. Man sperrte ihn in ein hofseitig im ersten Stock des Gasthauses Windholz gelegenes Kammerlein.

Eines Tages erblickte er von seinem Fensterl seine Frau, die zum Arweitsbrunnen Wasser holen ging. Er rief ihr über den Bach hinüber zu, ihm doch ein Fläschchen Schnaps zu bringen. Als sie hinwies, daß dies unmöglich sei, da er doch eingesperrt sei, bat er sie flehentlich: „Mrejscha, bring! Du wirst schon sehen, es wird gehen!“



Sie brachte das Gewünschte. Zenzi ließ einen Spagatknäuel nach unten abrollen, seine Frau band das Fläschchen an diesen fest, das kostbare Naß wurde hochgezogen, oben gleich ausgetrunken und leer abgeseilt. Die Soldaten, die ihm täglich das Essen brachten und ihn auf die Toilette begleiteten, staunten nicht wenig, ihn täglich besoffen auf der Pritsche singend oder schnarchend vorzufinden. Des Rätsels Lösung brachte ihnen erst der eingebrochene Winter, als sie im frischen Schnee im Hofe unter dem Fensterl der Kammer des eingesperrten Zenzis Schuhabdrücke entdeckten. Aus war es mit Zenzis Räuschen.

Opfergang in der Johanniskirche („Ejms Uppe guij“)

Einem Burschen, der auf dem oberen Kirchenchor unter der Predigt eingeknickt („uügnäppez“) war, banden seine Kameraden in das in den Nacken einfallende Haar ein langes Band („Maschn“). Geweckt, trat er so den Opfergang an. Damit das Volk im Mittelgang und die neben dem Altar stehenden Mädchen sein langes Haarband bemerken, folgte sein Hintermann in respektvollem Abstand. Das Raunen im Kirchenschiff, das Kichern und laute Lachen der um den Altar stehenden Mädchen brachte den Pfarrer, der bereits die Präfation sang, ganz aus dem Konzept.

Brautlehre

Der Pfarrer klärt das bereits aufgekündigte Brautpaar über Pflichten der Eheleute auf. Als er zu der etwas begriffsstutzigen Braut sagte: „Mrejscha, du mußt deinem Hansl aber auch untertan sein“, bekam er folgende Antwort zu hören: „War eh schon dreimal.“

Spaßvögel von Unterturz

Auch Unterturz besaß Männer, denen der Schalk im Nacken saß. Josef Althapp, Bürstadt, nannte mir zwei Mann, die im Dorf als Witzbolde und Spaßmacher galten: Markus NOSKO und Georg TIELESCH. Hochzeiten und Tanzunterhaltungen boten ihnen reichlich Gelegenheit, das Publikum zum Lachen zu bringen. Dorfbekannt war ihr Umgang am Osterdienstag. In Lumpen gehüllt, eine große Blechdose umgehängt, zog einer von ihnen durch das Dorf, schlug kräftig auf seine „Trommel“, stieg auf einen hohen Misthaufen und hielt da seinem Publikum eine mit Witz, Ironie und Kritik gespickte, in Reimverse gekleidete Ansprache. Örtliche Ereignisse und Dorfprominenz wurden aufs Korn genommen. Seine Rede begann jedes Jahr mit der gleichen Einleitung: „Zum ersten Kapitel: die Knecht die Hejtl (= die Hüte), die Maahn (= Mädchen) die Kejtl (= Kittel).“ Unter seiner Ansprache ging da zufällig Herr Wolf, ich glaube vom Sägewerk, vorbei. Sofort baut der Redner ihn in seine Ansprache ein mit der Bemerkung: „Früher waren die Wölfe im Wald, heutzutage laufen sie auf der Dorfstraße herum.“

Das Erbe der genannten zwei Witzbolde trat später Johann SCITWARZ (Griblhajsl Jani) an. Man nannte ihn „Tambor“.

Dem Gemeindegärtner in Unterturz spielte die Jugend folgenden Streich: Im Hausflur des Hirten hingen viele Kuhglocken gebündelt, die der Hirt den Kühen, die von zu Hause keine Glocken hatten, umzuhängen pflegte. Während der Hirt mit dem Vieh auf der Weide war, spannten Spaßmacher im Hausflur eine Schnur, hängten die Glocken einzeln drauf. Als in der Nacht im Hirtenhaus alle schliefen, zogen die Burschen an der nach außen führende Schnur, worauf alle Glocken im Hausflur zu läuten begannen. Aus tiefem Schlaf gerissen, sah der Hirt im Flur nach. Das Läuten verstummte, niemand war zu sehen. Er ging zu Bett. Kaum eingeschlafen, ertönte wieder das gespenstische Geläute. So ging es etliche Nächte zu, bis der Hirt seine Glocken in Sicherheit brachte.

Vor Hochzeiten oder Kirchtagen wurde auch folgender Unfug getrieben. Man zerlegte einen leichteren Wagen, schleppte dessen Einzelteile über eine Leiter aufs Dach des Hauses und baute sie dann auf dem Dachgiebel zusammen. Es kostete den Hausbesitzer viel Ärger und Mühe, den Wagen aus luftiger Höhe auf festen Boden zu bringen. Am besten für ihn, wenn er die Geschichte mit Humor trug. Jedenfalls hatte das Dorf für längere Zeit Gesprächsstoff.

Ein Oberturzer reist zu seinem Kaiser nach Wien

Erzählung, überliefert von Forstrat Matthias Priwitzer (Halas), verfaßt von dessen Enkel Dipl.-Ing. Matthias P. (Oberturz-Wr. Neustadt)

Jahrhundertlang haben unsere Dorfbewohner, Untertanen der königlichen freien Hauptbergstadt Kremnitz, die ihnen vorgeschriebenen „Stadt- und Portionsgaben“ in Gulden, Naturalien und unentgeltlicher Robot(arbeit) ihrer Grundherrschaft geduldig geleistet. Da braust das Sturmjahr 1848 über West- und Mitteleuropa hinweg – die Fackel der Freiheit lodert auch bei uns in Ungarn auf: Fron, Zehent und Untertanschaft sind abgeschafft, der Bauer ist frei!

Über die Schmälerung ihrer Forderungen sind die Grundherrn unzufrieden. Sie versuchen das neue Gesetz zu negieren. Mit Gewalt verlangen sie rückständige Arbeitsleistung und Naturalien.

Auf der Scheib-Wiese stehen Heuschaber, die als Zehent von den Oberturzern noch abgeliefert werden sollen. Da soll doch das Donnerwetter dreinfahren! Dem Johann Priwitzer (Halas Hansl) kriecht die Galle hoch – ungerecht ist es! Was der Kaiser befiehlt, muß gelten – auch hier im hintersten Winkel des Habsburgerreiches! Und der Johann wirft Feuer in das Heu, das knisternd anbrennt. Bald lodern die Flammen hell auf. Ihren Schein kann man weit in die umliegenden Dörfer sehen.

Dann geht er heim zum Forsthaus, spannt sein Pferd vor den Leiterwagen, wirft den dicken Pelzmantel über seine Schultern und einen Sack mit Brot und Schnaps auf den Wagen und zockelt los mit seinem Gefährt – nach Wien zum Kaiser muß er! Ihm allein will er sagen, was geschehen ist. Von ihm erhofft er Gerechtigkeit.

Der Weg in die Reichshauptstadt ist weit und mühsam. Nach Tagen erst ist Johann am Ziel. Aber die Tore der Burg bleiben verschlossen. Der Bauer verlangt, den Kaiser zu sprechen, doch er wird abgewiesen. Ha! Das nicht mit einem Turzer! Ja, was glauben denn die feinen Herren im Schloß? Daß er vielleicht den weiten Weg umsonst dahergetrabt ist, um resigniert wieder umzukehren, damit daheim erst wieder alles beim alten bleibt? Weiß denn der Kaiser, was da hinten in der slowakischen Bergwelt vor sich geht? Gewiß nicht – und um ihm dies zu erzählen ist er hier und bleibt auch hier, so lange, bis er angehört wird.

Stunden vergehen, Tage vergehen, Urgroßvater Johann sitzt auf seinem Wägelchen vor dem Tor des kaiserlichen Schlosses und wartet – wartet – immer im Blickfeld der Fenster, hinter denen die Herren des Hofes auf- und abschreiten. Einmal muß er doch bemerkt werden, einmal muß doch der Kaiser zum Fenster hinausblicken und den Leiterwagen mit dem Bauern in der Tracht seiner Heimat entdecken!

Und das Erhoffte geschieht. Ein Herr vom Hofe – oder ist's der Kaiser selbst? – sieht die vor dem Gitter kauernde Gestalt – ein Diener eilt herbei, fragt nach dem Begehre – „Zum Kaiser, ich muß mit dem Kaiser sprechen!“ Der Bote geht, kommt wieder und

will dem Wartenden verständlich machen, daß nicht einfach jeder den Kaiser sprechen kann, hat doch der Kaiser viel zu viel zu tun. Er möge seine Wünsche bei der Wache deponieren. Doch darauf läßt sich der Halas nicht ein; er will und muß den Kaiser selber sprechen – und bleibt auf seinem Wagen sitzen. Nach einigen Stunden öffnet sich das Tor, ein fein gekleideter Herr tritt heraus, spricht freundlich beschwichtigend mit dem Bauern – doch der Halas läßt sich nicht heimschicken, nicht mit guten Worten, nicht mit Waffengeklirr und barschem Geschrei der Wachen. Er beharrt auf seinem Recht und bleibt. Der Kremnitzer zieht sich unverrichteter Dinge zurück. Nach weiteren Stunden des Wartens erscheint ein Soldat in kaiserlicher Uniform und holt den Bauern hinein ins Schloß. Die derben Stiefel gleiten über Marmor und feine Teppiche durch lange, fast endlos scheinende Gänge, durch Zimmer und Säle, deren Pracht alle Märchenträume von Halas' Kindheit überstrahlen. Eine Tür öffnet sich, er tritt ein und steht vor seinem jungen Kaiser, erweist ihm seinen ehrerbietigen Gruß und spricht frei und offen, wie ihm der Herrgott die Gedanken in seinen Kopf gesetzt hat, von der Ungerechtigkeit, die seinen Landsleuten widerfährt, und von den Heuschobern auf der Scheib, die er verbrannt hat, weil sie doch den Bauern gehören und nicht den Grundherm, die willkürlich gegen Gesetz und Ordnung handeln. Der Kaiser hört sich die Erzählung an – wohlwollend, wie dem Johann scheint – und schickt den Bauern nach Hause. Doch dieser zögert: „Die Haiduken, Herr, die Panduren werden mich fassen, wegen des Feuers, Herr!“ Auf des Kaisers beruhigenden Worte: „Fahre getrost heim, es wird dir nichts geschehen!“ geht der Bauer.

Daheim hatten die Haiduken nach ihm bereits gesucht. Doch als der vergnügte Johann in Oberturz einzog, ließ sich kein Häscher sehen. Sie kamen auch später nicht. Das Gebot des Kaisers war bis Kremnitz gedrungen. Kein Turzer mußte mehr Frondienst oder Zehent leisten.

(Anmerkung: Joh. Priwitzer, geb. 1811, gest. 1905; „Halász“ madjarisch = Fischer, Hausname von Johann, dessen Sohn Mathias und Enkel.)

XIII. Dorfeinrichtungen

1. Unser „Lajthaus“

Gasthäuser in Ober- und Unterturz

Ein Dorf ohne Wirtshaus war auch in unserer Gegend einfach unvorstellbar. Das Laitshaus war und blieb vor allem am Wochenende ein beliebtes Kommunikationszentrum unserer Männerwelt. Nur mutige Frauen wagten es, meist an den Samstagabenden nach der Lohnauszahlung, das Wirtshaus zu betreten, um ihren zechenden Mann heimzuholen. Sonst pflegte die vielgeplagte, um ihr daheim dringend benötigtes Haushaltsgeld bangende Hausfrau meistens eines ihrer Kinder ins Wirtshaus zu schicken, um den lieben „Woote“ (Vater) mit schmeichelnden Worten heimzulocken.

Unterturz hatte zwei Gasthäuser; eines stand im Oberort, es hieß „z'm Mibet“. Der Inhaber Medwed hatte es nach dem Ersten Weltkrieg vom Juden Kaudl abgekauft. Das Gasthaus stand verkehrsmäßig äußerst günstig an der aus dem Turztal nach Kremnitz führenden Landstraße. Durchziehende Fuhrleute pflegten hier abzusteigen. Bis zur Vertreibung der Deutschen im Jahre 1946 war Maria Medwed („Mibetn“), Hausnummer 160, Gastwirtin. Von diesem Gasthaus ist bereits im Jahre 1755 die Rede. Am 30. 1. 1755 wurde der Oberturzer Wirtschaftsinspektor Ferdinand Freiseisen von dem Kremnitzer Magistrat in seinem Amt bestätigt und in Erwägung „seines bey Aufrichtung des Unterthurzer Wirtshauses und Reparierung deren Kohn und Brett Mühlen angewandten Fleißes und Mühewaltung“ belohnt.

Aus den Matrikeln der Pfarre Johannesberg erfahren wir den Namen eines weiteren Unterturzer Schankwirtes: am 20. Febr. 1833 wurde Paul, Sohn des Schankwirtes („caupo“) in Unterturz, Paul Lehotzky und der Maria, geb. Bakoss, getauft. Am 17. Nov. 1833 war Paul Lehotzky („educillator“ = Schankwirt) mit Georg Frindt Trauzeuge des Ehepaares Johann Turczer und Anna Wahlandt.

Das zweite Wirtshaus befand sich im Gebäude der Konsumgenossenschaft. Den Ausschank führten hier: Michael Palesch, danach Anton Latzko, Franz Drienko, Vinzenz Knapp und zuletzt Markus Meinhardt. (Mitgeteilt von Mathias Meinhardt und Josef Althapp.)

Die Geschichte des Ausschanks von Bier, Wein und Branntwein in *Oberturz* ist bunter als die von *Unterturz*. An Alkoholiverkauf interessiert war der Dorfrichter, der ursprünglich als Erbrichter auch das Mühl- und Schankrecht besaß, ferner die „Gemeine Statt Oberthutzer Würthschafft“ und schließlich Beamte der königlichen Bergkammer Kremnitz.

In der Kremnitzer Stadtratssitzung vom 10. Mai 1701 wurde laut Kurialprotokollvermerk geklagt, daß der Dorfrichter in *Oberturz* „zum Schaden der Stadtwirtschaft Bier ausschent, „ausleidgeben thut.“ Es wurde beschlossen, dem Richter den Bierschank

zu nehmen und ihn dafür mit 10 Gulden zu entschädigen. Letzteres dürfte doch nicht verwirklicht worden sein, denn noch im Jahre 1722 bezog der Oberturzer Richter „seine für sein Amt von alters her verwilligten 5 Viertel Mühl Khorn und 8 Viertel wegen seines Brandtwinschankhs“. (1 Viertel = 4 Mautfaß = 60 Liter) Im Jahre 1731 bewilligte der Magistrat dem aus seinem Amt ausscheidenden Oberturzer Richter Daniel Ruznak die Kosten für die „noch vor 3 Jahren ihm wider seinen Willen aufgedrungenen 2 Lögl (= Eimer, Faß = ca. 45 l) vorderbräus Bier, welches weder zu winken, noch vielweniger auszugebengewest, hiemit zu relaxiren“ (= nachzulassen).

Das Ratssitzungsprotokoll vom 10. Juli 1733 vermerkt folgende Klage: „Wegen des Oberthurzer *Kramhäusel*, worinnen kein Kohlmeister mehr sondern dem vorkommenden Berichte nach, zum Präjudic (= Nachteil) der Stadt, und Schaden dero Arenda (= Pacht) Herr Bergmeister und Herr Maschgo Bier und Branntwein ausschänken lassen.“ Der Magistrat beschloß, dies beiden zu verbieten und an den Oberstkammergrafen zu berichten. Aus dem geplanten Verbot ist anscheinend nichts geworden, denn ein weiterer Protokollvermerk vom 28. 9. 1733 besagt: „Auf des Herrn Bergmeisters und Herrn Julius Maschgo billichmässiges Anlagen wurde bewilliget, jede in dem Thurzer Kohlkrahn aus gemeinen Stadt-Wirtschafts-Bräuhäusern zum Schank nehmende Lögl Bier per 2 fl. 55 Kreuzer zu überlassen.“

Ein drittes Ausschanklokal in Oberturz gehörte der Kremnitzer städtischen Wirtschaft in Oberturz. Es war die Trinkstube im herrschaftlichen Haus, in der der für Oberturz bestellte Kremnitzer Dorfspektor Freiseisen im Jahre 1754 drei Oberturzer Stadtuntertanen: Daniel Rußnak, Jacob Wollner und Michl Wollner „blutigist“ krankenhausreif geschlagen hat. Den Gaststättenbetrieb pflegte der Stadtmagistrat zu verpachten. Als Pächter sind erwähnt: Oswaldt (1703), Jacob Medvet (1704), Hans Grandtner (1722). Im Jahre 1713 hatte sich Jacob Frindt aus dem „Mittl Glaserhey beworben, weillen der jüngst aufgenommene Schmidt aus Kuneschhey“ von seinem Dorf benötigt wurde. Für die trinkfreudigen Oberturzer scheint dieses Schanklokal zu klein gewesen zu sein, denn am 23. 7. 1852 beschwerte sich der Kremnitzer Bürger und Oberturzer Schankpächter Georg Scultety, daß er in dem „Ausschanks Locale zu Oberthurz nicht hinlängliche Räumlichkeiten habe, daß ferner viel Brantwein eingeschwürtz wird und contractmäßig verbothen sein sollte, und daß er, wenn keine Vorkehrungen getroffen werden, die Arenda pro tertio Quartali nicht zahlen und den Contract nicht halten könne.“ Der Magistrat leitete die Beschwerde dem Stadtfiskal Johann Roth „zur Wohlmeinung“ weiter. Dieser berichtete am 29. Juli, daß die Trankeinschwärzung zutrefte, die Unbrauchbarkeit des Lokals zum Ausschanken sei aber „ganz ungegründet“. Daraufhin verbot der Magistrat die „Einschwärzung des Brannrweines“; bezüglich des Lokals ließ er den Bittsteller wissen, ihm ein solches nicht geben zu können, „weil im Contracte die Stadt diese Verpflichtung nicht übernommen hat.“

Über den Alkoholkonsum in Turz läßt sich aus den von der Oberturzer Stadtwirtschaft mit der Stadtkasse gehaltenen Abrechnungen, „Abraittung per 31. Decembris

1704" einiges schließen. Getrunken wurde hauptsächlich Bier, weniger Branntwein; Weinkonsum ist nicht erwähnt. Wein wurde vor allem in den Bergstädten getrunken, wo es ja hieß: „Gutter Wein undt reiches Ärtz, erfreydt aller Hertz.“ Aus der erwähnten Abrechnung aus dem Jahre 1704 erfahren wir folgendes: Der Gastwirt Jacob Medved hat 107 Lägl (1 Lägl = ca. 45 Liter) „Altstübner Bier“, jedes zu 5 Gulden 3 Denare „empfangen und ausgeleitet“ = 567 fl. 10 Denare. Ferner 3 Lägl „Glaserheier Bier“ zu 5 fl. 30 Den. = 15,90 fl. An Branntweinnutzen verrechnete er dieses Jahr in allem 15 Gulden (hier statt Florene „Rottaler“). Die „Ausgab Bahren Geldes“ ergab: Biergeld an die Stadtamtskasse bar 107 Lägl Altstübner Bier „entricht und bezahlth worden per 3 fl. 50 den., gerechnet 374 fl. 50 den.; Glaserheier Bier 3 Lägl = 10 fl. 50 den.“

Im Jahre 1722 betrug der Bierschanknutzen 132 Gulden, der des Branntweinschankes 37 Gulden 50 Kreuzer.

Zu unserer Zeit gab es in Oberturz folgende Gasthäuser: 1) beim Windholz (Gastwirt und Kaufmann, früher auch Fleischer), 2) beim Herchl (Gastwirt, Fleischer), 3) beim Wollner und 4) im Konsum (zunächst im Hause Priwitzer [Projbeze]), dann im eigenen Gebäude.

Trinklieder

Entsprechend der Trinklust, war auch die Zahl unserer Trinklieder groß. Beim Recherchieren für unser Heimatbuch konnten mir über 80 Jahre alte Männer nicht nur den Text vieler Zechlieder hersagen, sondern auch deren Melodien mit jugendlicher Begeisterung vorsingen. Einige, in Turz gesammelte, dort einst gesungene Trinklieder seien hier angeführt. Allen voran stehe natürlich das Branntweinlied:

Praumpuij Lojdaa

Praumpuij, Praumpuij
schmeißt mejch nojde,
ade, bänn ojch ieufschtoj,
sauß ojch bejde!

Bänn ojch muijn He-ut me-uß f'kaafn,
ade Praumpuij, Praumpuij me-uß ojch saa(u)fn.

(Branntwein, Branntwein wirft mich nieder; aber, wenn ich aufsteh' sauß' ich wieder.
Wenn ich meinen Hut muß verkaufen, aber Branntwein, Branntwein muß ich saufen.)

Hilf e-uns Guut fn Zejndn!

Praumpuij bäbe trejnkkn.
Trejnk, Pre-ude, trejnkkn b'reuns ze-u
piß mau(g)n i di Wre-u!

(Behüt uns Gott vor Sünden! Branntwein werden wir trinken. Trink, Bruder, trinken wir uns zu bis Morgen in der Früh!)

Lustejk 'nt g'duldejk,

aulle Lajt suij schuldejk!

Bejt e-uns Guut nuch lejn(g)e luußn lähm,

bebe e-unse Schult a nuch p'le(g)n.

(Lustig und geduldig, alle Leute sind verschuldet! Wird Gott uns noch länger lassen leben, werden wir unsere Schulden auch noch begleichen.)

Ejst me aulles aans, ejst me aulles aans,

hojch e Gält, ade kaans!

Hojch e Gält, se-u trejnk ojch Buij,

hojch kaans, se-u luuß ojchs suij.

(Ist mir alles eins, ist mir alles eins, hab' ich ein Geld, oder keines! Hab' ich Geld, so trink' ich Wein, hab' ich keins, so laß' ichs sein.)

E seou ejsts recht, e seou sils suij,

lustejk me-uß me lä(b)m!

Bänns Gält ausgojt,

me-uß me hault nhaam guij!

(So ists recht, so solls sein, lustig muß man leben! Wenns Geld ausgeht, muß man halt heimgehen!)

Trinklied der Kohlenbrenner

Woojl schbatze Projde lääm e se-u bi beje;

soj lie(g)n seich p'suffn nojde,

schtuij e-uff 'nt saufn bejde.

Woojl schbatzn Projde lääm e se-u bi beje.

(Viele schwarzen Brüder leben so wie wir; sie legen sich besoffen nieder, stehen auf und saufen wieder. Viele schwarzen Brüder leben so wie wir.)

Ohne den Branntwein zu erwähnen, kommt auch das bekannte Bergmannslied

„Glück auf! Glück auf!

Der Hutmann kommt;

:er hat sein Grubenlicht in der Hand:

:schon angezünd't:“

nicht aus. In der Johannesberger Fassung des Liedes lautet die 4. und die 5. Strophe:

4. Wer Tabak raucht
und Branntwein sauft,
:das ist ein lustiger Bergmannsbursch,
bei der Nacht:
wer Tabak raucht
und Branntwein sauft.

5. Tabak, Tabak,
du edles Kraut!
:Der dich gepflanzt hat,
bei der Nacht,
:hat wohl gebaut.:

Die stattliche Reihe der bei uns einst gesungenen Trinklieder schließe ein weiser, nüch-
terner Spruch, entnommen einer aus Johannesburg stammenden Handschrift mit dem
Volksschauspielstück „Dem Edelmann seine Reime und Einsiedlers Reime“. Es
spricht da der Hausherr zu seinem Inwohner zum Thema „Sparen“:

Da heißt's halt a bisserl sparen,
und nicht alles durch die Gurgel fahren!
Stüchl schwarzes Brot im Mund
und a Glas Wasser, das ist gesund!

2. Konsumgenossenschaft

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage auch
unserer zwei Dörfer. Viele Familien waren bettelarm und arg verschuldet. Die nötig-
sten Lebensmittel, leider auch Alkohol, ließ man im Lebensmittelgeschäft („Gewölb“)
aufschreiben und stotterte dann vom Wochenlohn kleinweise die Schulden ab. Trist
war die Lage der Arbeitslosen. Ihre Grundstücke wurden nach und nach lizitiert, ver-
steigert.

Beherzte Männer, Pfarrer und Lehrer griffen zur Selbsthilfe, gründeten Konsumvereine.
Indem sie Lebensmittel und Gebrauchsgüter im großen einkauften, verbilligte sich
deren Preis und der Gewinn kam der Gemeinde zugute. So wurden im ersten Jahr-
zehnt des 20. Jahrhunderts nach und nach in allen unseren Gemeinden Konsumgenos-
senschaften gegründet: in Oberstuben im Jahre 1904, in Kricklerhau 1907, in Unterturz
1909, in Glaserhau 1910, in Johannesburg 1912. Das genaue Gründungsjahr der Kon-
sumgenossenschaft in Oberturz ließ sich nicht ermitteln.



*Konsum-
genossenschaft
in Unterturz*

Vorstand der Konsumgenossenschaft in Unterturz



1. Reihe sitzend von links: Ulbricht Mathias, Meinhardt Mathias, Ulbricht Johann, Frau Buocz, Herr Buocz, Pisch Andreas, Latzko Thomas und Pisch Mathias (Bild: Alexander Buocz, Pfarrer von Johannesberg von 1904 bis 1933).

2. Reihe von links: Schwarz Mathias, Pisch Thomas, Pisch Andreas, Pittner Thomas, Wagner Thomas, Ulbricht Konstantin und Althapp Albert.

An der Spitze des Ausschusses stand der Präses. Dieses Amt wurde von folgenden Männern geführt: Lehrer Pletrich, Pfarrer Alexander Buocz, Beczany.

Geschäftsführer waren: Janda, Herchl Franz aus Oberturz, N. Buocz, Schipka Mathias, zuletzt Meinhardt Josef.

Den Ausschank führten: Latzko Anton (Kijtschl Tuna), Latzko Gesa, Drienko Franz, Knapp Vinzenz (aus Johannesberg), Palesch Michael (Strizpal Micha), zuletzt Meinhardt Markus.

Das Konsumgebäude wurde 1909 erbaut. Es beherbergte im Erdgeschoß das Lebensmittelgeschäft; im Obergeschoß die Wohnung des Geschäftsführers, den Ausschank und den Tanzsaal.

(Mitgeteilt von Mathias Meinhardt und Jos. Althapp)

Konsumgenossenschaft in Oberturz – Vorstand



1. Reihe (sitzend) von links: Pittner Franz (Bogne), Writschan Vinzenz, Beamter von auswärts, Medwed Franz (Rieufsnakn Wätte Wranz-Richte), Orawetz Franz (Hejschmemichl).
2. Reihe (stehend) von links: Medwed Josef (Samml Säppl), Orawetz Johann (Waje Haunnes), Neisser Anton (Najsse Tuna), Mucha Franz (Mieuche Bajbl), Daubner Vinzenz (Berza), Herchl Johann (Rieussnak), Greschner d.Ä. (Gräschne), Hirschner Johann (Hejcha), Medwed Mathias (Samml Tejs-mit Hut auf dem Kopf) und Mucha Ignaz (Wugl Naza mit Hut in der Hand).
Dahinter: Blasmusikkapelle aus Honneshau.

Die Konsumgenossenschaft führte ein Lebensmittelgeschäft im Hause des Priwitzer Augustin (hinter der Kirche). 1929/30 wurde ein eigenes Konsumgebäude errichtet, das der Gemeinde als Kulturheim und gesellschaftliches Zentrum diente. Im großen Kinosaal fanden Theateraufführungen, Tanzveranstaltungen und Versammlungen statt.

Oberturzer Frauen und Kinder bei einer Konsum-Festfeier



Die dem Zentralverband der deutschen Genossenschaften in der Slowakei (GmbH) Preßburg angegliederte Konsumgenossenschaft Oberturz bezog ihre Waren von der Warenzentrale in Oberstuben, Bier von der Brauerei in St. Martin und Alkoholien von „Fatra“ Neusohl.

Konsumleiter war Josef Pisch, nach dessen Einberufung zum Waffendienst Johann Wagner ab 27. 1. 1944. Die am 15. 1. 1944 erfolgte Inventuraufnahme ergab einen Besitzstand von 54557 Kronen 95 Heller; im Jänner 1945: 48033 Kronen 10 Heller. Im Herbst 1944 haben Partisanen alle Tabakwaren und Alkoholien geplündert. Mehl und Zucker konnte der Geschäftsleiter Wagner zum Wohle der Gemeinde retten. Vor Kriegsende hat Stefan Hirschner am 8. Febr. 1945 die Konsumgenossenschaft Oberturz liquidiert.

3. Raiffeisenkasse

In Oberstuben bestand seit dem Jahre 1921 eine Kreditgenossenschaft, die bald in eine Raiffeisenkasse umbenannt wurde. Im Jahre 1930 wurden Raiffeisenkassen in Johannesberg und in Glaserhau gegründet. Dem Beispiel unserer Nachbargemeinden folgend, errichtete auch Oberturz am 19. 4. 1932 eine Raiffeisenkasse. Ihre Gründung ist mit dem Namen ihres langjährigen Präses *Karl Rusnak* (Maure Kora) unlöslich verbunden.

Der rührige Platzmeister und Ausmesser am Rundholzplatze des Sägewerkes war ein eifriger Gestalter des kirchlichen Dorflebens, Gemeinderat, Präses der Urbarialgemeinde, Mitbegründer und Präses der Oberturzer Zweigstelle des Deutschen Kulturverbandes. Zu den Gründungsmitgliedern zählten auch Georg Hirschner und Johann Daubner. Letzter Präses war Schulleiter Emil Jurgovsky. Im Aufsichtsrat waren: Orawetz Franz, Medwed Vinzenz (Baland), Schwarz Vinzenz (Najsse) und Kuttner Mathias. (Mitgeteilt von Kuttner Mathias am 10. 4. 1988)

Die Sankt-Johanni-Kirchenkasse, Vorläuferin der Raiffeisen-Darlehenskasse

Schon im 18. und 19. Jahrhundert – und wahrscheinlich noch früher – pflegten geldbedürftige Pfarrangehörige sich aus den Geldmitteln der Johanniskirche, meistens für Hausbauzwecke, Geldbeträge auszuleihen. Für das aufgenommene Darlehen zahlten sie 4, später 6 % Jahreszinsen. Die Geldmittel der Kirchenkasse stammten aus kleinen Opfergeldbeträgen (Klingelbeutel) und einer 100-Gulden-Stiftung der Valerianischen Familie.

Weitere 14 Gulden brachten einige geringere Stiftungen ein (4 fl. von einer Kremnitzer Jungfrau, 4 fl. von einem Kammerbeamten und 6 fl. von einigen Strafen). Im Jahre 1755 hatte die Kirchenkasse 230 Gulden an Darlehen ausgegeben, von denen sie 13 Gulden an Zinsen einnahm. An Bargeld besaß die Kirchenkasse 88 Gulden 55 Kreuzer. Am 5. Mai 1778 hatte die Kirchenkasse 911 Gulden dargeliehen. Im Jahre 1804 betrug das verliehene Darlehen („capitalia industrialia“) 418 Gulden 14 Kreuzer und erbrachte, zu 6 % ausgegeben, 25 fl. 8 Kreuzer.

Über die von der Sankt-Johanni-Kirchenkasse ausgefolgten Darlehen wurden Schuldscheine (chyrographia debitorum) ausgestellt und diese in der Kirchenlade versperert aufbewahrt. Aus Ober- und Unterturz sei hier je ein Schuldschein zitiert.

„Schuldschein uiber 20 fl. (= Gulden), welche ich Endes gefertigter von der S(ankt) Johanni Kirchen Cassa von Hochwürdigem Herrn Pfarrer baar und richtig gen (= gegen) 6 procent jährlichen Interesse (= Zinsen) erhalten habe. Oberturz, den 14. April 1817. Schuldner Andreas Lichtner.“ Als Zeuge ist der Dorfrichter Mathias Medvedt und 6 Oberturzer Ratsgeschworne angeführt: Mathias Derer, Georg Oszvaldt, Paul Vogner, Johannes Orawetz, Johannes Priviczer und Georg Vollner.

„Schuldschein über 70 fl., welche Unterfertigte am unten angeführten dato aus der S. Joannis Kirchen-Cassa gegen jährliche Interesse a 6 percento von Seiner Hochwürden Herrn Konstantin Hartmann baar und richtig erhalten habe mit Unterschrift des Ortsrichters und Rechtes sowohl, als Beydrückung des Dorf siegels hiedurch bescheinige. Unter Thurz den 1. November 1818. Schuldner Joannes Predacs.“ Mathias Gross Richter, Geschworne: Joannes Predacs, Martin David, Georg Nemezc. Am 1. Nov. 1818 unterfertigten weitere Unterturzer Schuldscheine: Mathias Gross (20 fl.), Jakob Antoni (15 fl.), Antonius Jantsyg (15 fl.).

Der Geldbedarf der Oberturzer scheint größer gewesen zu sein als jener der Einwohner von Unterturz. Im Jahre 1817 nahmen folgende Oberturzer ein Darlehen auf: Laczko Joannes 12 fl., Tielless Joh. 8 fl.; im Jahre 1818: Oszvaldt Michael 35 fl.; im Jahre 1819: Nayszer Franz 15 fl., Iring Andreas 11 fl., Vogner Andreas 10 fl., Oszvaldt Georg 25 fl., Derer Mathias 40 fl. und Priviczer Joh. 40 fl.; im Jahre 1813: Herchl Mathias 12 fl. 15 Kreuzer.

4. Freiwillige Feuerwehr

Im Jahre 1888 wurde in Ungarn durch ein Gesetz die Gründung Freiwilliger Feuerwehrverbände in den Gemeinden angeordnet. Dieser gesetzlichen Bestimmung war unsere Bergstadt Kremnitz schon zuvorgekommen. Feuerpolizeiliche Schutzvorschriften enthält schon das älteste Stadtrecht. Nachdem die Zünfte, denen bei der

Die Freiwillige Feuerwehr von Oberturz



Gruppenbild aus ca. 1930

Brandbekämpfung eine führende Rolle zugebracht war, im Jahre 1873 aufgehoben worden waren, mußten andere Institutionen geschaffen werden. So gründete *Kremnitz* im Jahre 1874 einen freiwilligen Feuerwehrverband, dessen Präses der Gymnasialdirektor Karl Schröder wurde.

Dem Beispiel der Bergstadt folgte *Kuneshau* im Jahre 1883, *Johannesberg* 1885 und *Glaserbau* 1887. *Oberstuben* gründete einen Feuerwehrverein im Jahre 1894.

Wie aus unserer alten Heimat zu erfahren war, feierte *Oberturz* (Turček) am 14. Juli 1990 das 100jährige Gründungsfest des freiwilligen Feuerwehrverbandes Oberturz.

Das alte Feuerwehrdepot („s'Waaehaus“) befand sich im alten Gemeindehaus (Hnr. 109), dem ein Schuppen angebaut wurde. Im Haus war auch die alte Schmiede untergebracht.

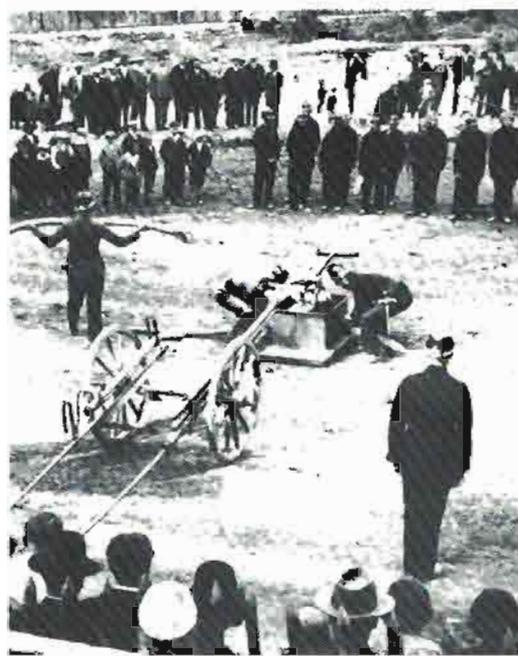
Im Jahre 1935 wurde unterhalb der Schule ein neues Spritzenhaus (Hnr. 155) erbaut. In dessen 1. Stock waren die Gemeindeganzlei und eine Schulklasse untergebracht.

Kommandanten der Oberturzer Feuerwehr waren: Vinzenz Medwed (Ibere Balant) Hnr. 61, Paul Dibak (Schuster) Hnr. 179, Vinzenz Medwed (Saml Zenza) 172, Andreas Hirschner (Siumme Drascha) 91, Anton Fronz 97 bis zur Vertreibung. Langjähriger Vizekommandant war Andreas Pittner (Eusbault), der als Eisenbahner seinen Arbeitsplatz nicht jederzeit verlassen konnte.

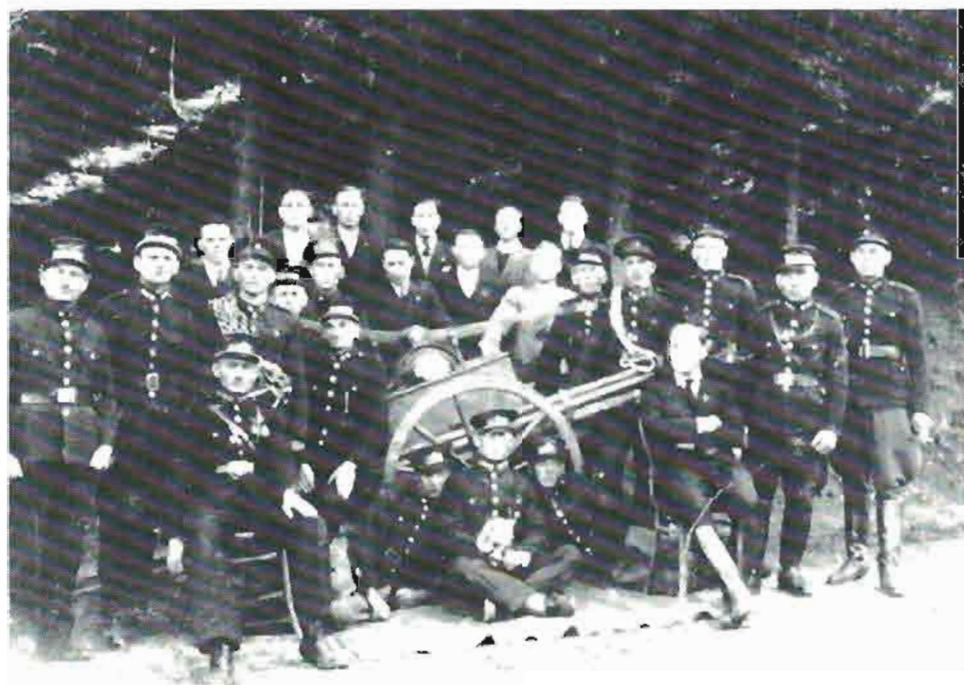
Fahrenträger war Mathias Priwitzer (Kuschojkn Tejs) Hnr. 159.

Hornist: Franz Mucha (Miuchebajbl Wranz) 79, nach ihm bis Kriegsende: Mathias Mucha (Johann Muchas Sohn) 78.

Dem Verband der freiwilligen Feuerwehr anzugehören war Ehrensache. Feuerwehrübungen fanden im Sommer alle 2–3 Wochen statt. Geübt wurde der Löscheinsatz und die Bedienung der zweirädrigen Handfeuerspritze. Löschwasser wurde dem vorderen oder hinteren Dorfbach entnommen. Die Ausrüstung des Feuerwehrmannes bestand aus einer Uniformübungsjacke, Feuerwehrkappe, Helm („Tschako“). Bei weltlichen und kirchlichen Festen trug der Feuerwehrmann die Paradeuniform: Jacke, Hose, Schulterriemen mit Beil. In Erscheinung trat die Feuerwehr insbesondere bei der Auferstehungs- und Fronleichnamsprozession. Bei der Floriani- und Kirchtagmesse nahm sie im Mittelgang der Kirche Aufstellung. In der Kirche befand sich auch die schmucke mit dem Bildnis des hl. Florian und dem Spruch „Gott zur Ehr“, dem Nächsten zur Wehr“ versehene Feuerwehrfahne. Das traditionelle, alljährlich auf dem Hirtenplatz hinterm „Tauraa“ gefeierte Feuerwehrfest war in Turz als gesellschaftliches Ereignis nicht wegzudenken: Musik, Tanz, Gulasch, Würsteessen, Bier- und Kracherl trinken erfreute alt und jung.



*Übung der Feuerwehr von Oberturz
auf dem Hirtenplatz im Jahre 1929*



Die Freiwillige Feuerwehr in Unterturz

Im Jahre 1902 gründete ein in Unterturz wohnender pensionierter Hauptmann mit Andrcas Pisch (Mieuche) den Unterturzer Freiwilligen Feuerwehrverband. Kommandanten waren: Andreas Pisch (bis 1918), Thomas Pisch, Johann Wahlandt (Krüemnehounsl), Johann Pisch, Mathias Schwarz (in den 30er Jahren), Johann Pisch (Tschani).

Nach dem Ersten Weltkrieg mußte jeder Mann ab dem 20. Lebensjahr der Feuerwehr beitreten. Wer nicht mitmachte, zahlte 20 Kronen Jahressteuer. Vom Frühjahr bis zum Herbst hielt ein Feuerwehrmann mit einer Zivilperson Nachtwache. Das alte Feuerwehrhaus stand neben Jakob Priwitzers (Gretsch Jaka) Scheune, später übersiedelte es ins Erdgeschoß des Konsumgebäudes. 1923/24 wurde am Ufer des Turzbaches neben der Brücke ein Spritzhaus erbaut. Die Zweiradhandspritze wurde von 4 Pumpmännern und den Schlauchmännern bedient. Übungen fanden in regelmäßigen Abständen statt. (Mitgeteilt von Josef Althapp)

5. Eisenbahnbau, Postwesen, Gendarmerie, Elektrifizierung

Die in den Jahren 1870–1872 erbaute Eisenbahnstrecke Vrútky–Zvolen (Altsohl) stellte für unsere zwei Gemeinden Ober- und Unterturz ein Ereignis von epochaler Bedeutung dar. Schloß sie doch unsere bis dahin abgelegene bewaldete Gebirgswelt an das europäische Verkehrsnetz an. Bequemer als bisher auf Pferdewagen konnten unsere Menschen nun mit der Bahn zu ihren Arbeitsstätten in Budapest und Wien gelangen. Das Turzer Sägewerk konnte nun von der Verladerrampe beim Bahnhof wertvolles Schnittholz nach Hamburg, England und Italien versenden.

Das Postwesen

Dank der Eisenbahnstation hatte *Oberturz* auch ein eigenes Postamt mit Telefonanschluß. Es war im Hause Mucha (beim Dejre) untergebracht. Langjähriger Postmeister war Blaho und Briefträger: Hans Hirschner (Pustnhänsa) und Alois Žabka (Samml Lujši).

Die Gemeinde *Unterturz* hatte kein Postamt. Sie gehörte zum Post- und Telegrafenamtsamt *Oberturz*. In den 20er Jahren holte Elisabeth Ulbricht (Kijschl) die Post in *Oberturz* ab. In den 30er Jahren brachte der *Oberturzer* Briefträger Alois Žabka die eingelaufene Post nach *Unterturz*. Die abgehende Post: Briefe und Pakete mußten die Absender zum Postamt nach *Oberturz* bringen.

Oberturz war lange Jahre auch das Postamt für die Gemeinde *Glaserbau*. Der Glaserbauer Postbote oder die Botin holte täglich die für *Glaserbau* bestimmte Post in *Oberturz* ab. Ein eigenes Postamt erhielt *Glaserbau* erst mit der Eröffnung der Bahnlinie *Oberstuben–Krickerhau* im Jahre 1931, als das Dorf einen eigenen Bahnhof bekam.

Gendarmerie

Die Glaserhauer witzelten: „Wir haben das Notariat, ihr Turzer die Gendarmerie.“

Der Gendarmerieposten in Oberturz befand sich beim Sägewerk. Der Gendarm wohnte privat beim Schuster Edda Lajosch. Der zweite Gendarm wohnte in Unterturz bei Latzko (Schmojdl).

Da unsere Turzer so brav waren, traten die zwei Gendarmen höchst selten in Aktion. Der bekannteste und in Turz am längsten tätig gewesene Gendarm war Herr Pokorný. Es hieß, er könne mit einem Regiment Zigeunern fertigwerden.

Elektrifizierung

Nachdem die von Martin über Glaserhau nach Krickelhau führende Überlandstromleitung in den Jahren 1927+1928 fertiggestellt worden war, schloß sich auch Unterturz an diese Stromleitung an. Der Straßenbeleuchtung folgte zögernd auch die Elektrifizierung der privaten Haushalte. Bis dahin versank nachts das Dorf in tiefe Dunkelheit. Nun war Licht eingekehrt. Die Petroleumlampe hatte ausgedient. Das heikle Putzen der rußigen Petroleumlampenzylinder blieb uns erspart. Bemerkte sei, daß das Sägewerk schon vorher mit eigenem Strom die Werkshallen, Betriebs- und Wohngebäude, auch unsere Bahnstation versorgte.

XIV. Das Ende unserer deutschen Dörfer Ober- und Unterturz

1. Partisanenzeit

Erlebnisberichte

Thomas MEDWED (Schejre), Oberturz–Sindelfingen, berichtet:

Mitte August 1944 kam eine Partisanengruppe in unser Dorf, besetzte das Gemeindehaus und verkündete den Partisanenaufstand. Es wurde ein Rat gewählt, in den alte Kommunisten vom Dorf aufgenommen wurden.

Zuerst mußten alle Waffen, Fahrräder, Radioapparate abgeliefert werden. Besitzer von 2 Schweinen mußten eines zur Versorgung der Partisanen abgeben. Dann mußten alle Männer jeden Morgen antreten und gruppenweise nach Stará Kremnička marschieren und dort Schützengräben ausheben. Wir Pferdebesitzer mußten für die Partisanen stets bereit sein. Mit unseren Fuhrwerken brachten wir Munition und Proviant über den Berg Rücken der Skalka. Bis die Durchfahrt auf dem Bergkamm freigemacht wurde, mußten wir 2 Tage oben warten. Als wir in der Ortschaft Tajov vor Neusohl ankamen, wurden uns die Pferde beschlagnahmt. Uns brachte man nach Vlkanová, wo wir Schützengräben ausheben mußten. Hier trafen wir mehrere Oberturzer, die in Güterwaggons nachts eingesperrt schliefen. Wir übernachteten in einer Scheune eng zusammengepfercht. Die Arbeit war hart, das Essen knapp und schlecht.

Auch er schildert das nächtliche Herumirren in den Wäldern, als unsere Verschleppten nach ihrer Freilassung sich auf den Heimweg begeben hatten: „Leute sagten uns, daß uns ein Schutzengel im Wald herumirren ließ, denn vor einer Stunde seien die Partisanen, die auf uns mit Maschinengewehren im Tal gewartet hätten, abgezogen.“

Maria SCHNURER (Pejnde), Klosterschwester Maria Benedikta im Herz-Jesu-Kloster Rammersdorf, Bonn, BRD, hat als 13-jähriges Mädchen die leidvollen Ereignisse des Jahres 1944 in Oberturz erlebt. In ihrem Brief vom 24. 3. 1988 schrieb die Zeitzeugin:

„Von der Partisanenzeit weiß ich nicht viel zu berichten, doch das Wenige ist schrecklich genug. Das Schicksal der von den Partisanen ermordeten deutschen Männer von Glaserhau, ihr Massengrab, schwebte uns ständig vor Augen, schwebte aber auch über den Köpfen der verschleppten Männer unseres Dorfes. Sonntag für Sonntag sangen wir aus tiefstem Herzen während der Messe das Lied „Näher, mein Gott, zu Dir“. Es war wie ein einziger verzweifelter Aufschrei der Not aller im Gotteshaus. Unser Herr Kaplan Warchol betete knieend am Altar mit uns um den Frieden. Partisanen plünderten unsere wenigen Lebensmittelvorräte. Von der „Lajtn“ aus waren wir Kinder Zeugen, wie in Richtung Johanniskirche ziehende Flugzeuge 2 Bomben auf unser Dorf ab-

warfen. Die gute alte Edda-Mujml (Schwarz) wurde von Bombensplittern arg verwundet. Nach wenigen Tagen verstarb sie. Unsere heißersehnte Befreiung nahte. Ich erinnere mich noch eines Vorfalles. Kurz bevor die deutschen Soldaten in unser Dorf einzogen, kam ein Soldat in slowakischer Uniform – er muß wohl einen höheren Rang bekleidet haben – zu uns gelaufen und fragte mit Angstschweiß im Gesicht meinen Vater, wie er nach Žilina, oder Bystrica kommen könnte. Danach eilte er in Richtung Skalka.

Am 5. Oktober 1944 rückten gegen Abend deutsche Soldaten in Oberturz ein. Es wurde dabei ziemlich viel geschossen. Mit der Frage: „Sind hier noch Partisanen?“ kamen Soldaten auch in unser Haus. Als am Morgen darauf, am 6. Oktober, eine Militärkolonne an unserem Haus vorbeizog, erschrakten wir zutiefst; waren es doch mehr Kinder als Soldaten, denen wir unsere Befreiung von den Partisanen, die Rettung unseres Lebens verdankten. Arme Wehrmacht!

Die Partisanenzeit war schrecklich, doch Schreckliches geschah auch zur Zeit der deutschen Besatzung. Mein Vater war Zeuge, wie die Zigeuner aus Unterturz, ob es alle waren, weiß ich nicht mehr, an die Wand gestellt und erschossen worden sind. Vater sagte, dies sei das fürchterlichste Erlebnis in seinem Leben gewesen. Das „Zigeunerdrascha“ in Oberturz soll ebenfalls erschossen worden sein. Nun aber genug davon. Gott möge ihnen allen und uns einmal ein gnädiger Richter sein...“

Matthias KUTTNER (Oberturz-Alfdorf):

„...Eines Tages wurden wir Männer auf Lastwagen verfrachtet, nach Glaserhau gebracht, wo wir 2 Tage lang ohne Essen am Haberg Mautenrand Munitionskisten schleppen mußten. Dann suchte man unter uns jene aus, die irgendwelche Funktion in der Gemeinde oder Partei ausgeübt hatten. Als Aufsichtsrat der Raiffeisenkasse und Partieführer am Sägewerk wurde auch ich zu den „Auserwählten“ gezählt. Man holte uns vom Arbeitsplatz weg, brachte uns nach Oberstuben, stieß uns in Viehwaggonn, die von Schweinemist voll waren. Wir fuhren die ganze Nacht. Als unser Zug am Morgen an irgendeiner Station hielt, stießen Partisanen unsere Wagentür auf mit ihrem Morgengruß: „Tu máme nemecké svine“ (Da haben wir deutsche Schweine). Weiter gings ins obere Grantal. In Slovenská Lupča wurden wir auf Lastwagen auf einen Berg hinaufgefahren in ein altes Schloß. Man stieß uns in einen großen Saal, in dem bereits viele Landsleute aus der Umgebung von Kremnitz sich befanden: Lehrer, Pfarrer, Studenten, Arbeiter. Ein hoher Geistlicher rief uns zum Abendgebet auf. Wer hätte in unserer Lage schon nicht beten wollen? Die Nacht war unruhig. Immer wieder stürmten Partisanen herein, um nach bestimmten Personen zu suchen. Zum Frühstück erhielten wir ein kleines Stückchen Brot. Der Bissen blieb uns im Hals stecken, als man einen Mann in den Saal brachte, ein wahres „Ecce homo“ (siehe, ein Mensch) Bild: um seinen Hals hatte man eine schwere Eisenkette gelegt, sein Gesicht voll Blut und Striemen. Es

war Schulleiter Roth aus Kremnitz. Wie ich später erfuhr, hatten die Partisanen ihn in Kremnitz auf den Pranger gestellt und seine deutschen Landsleute gezwungen, ihn zu ohrfeigen.

Laufend brachte man neue Opfer in unseren Saal. Eines Tages teilte auch der Glaserhauer Pfarrer Josef Pöß unser Schicksal. Aus seinem Munde erfuhren wir von dem Massaker und dem Massengrab in Glaserhau, dem er zwar verwundet, doch lebend entstiegen war. Der Kremnitzer Kaplan Lukas Hickl kam seine Brüder besuchen und uns die Grüße des Kremnitzer Pfarrers Fegyveres überbringen. Wir staunten nicht wenig, daß man ihn nach Erledigung seines Auftrages ungehindert den Ort unseres Schreckens hat verlassen lassen. Doch sollte er bald unser Schicksalsgenosse werden. Auf der Heimreise hatte ihn eine Kontrollstreife im Zug verhaftet und zu uns als Gefangenen zurückgebracht. Bei unseren täglichen Rundgängen im unteren Schloßhof nahmen beide Geistlichen uns die Beichte ab.

Bald wurden die Jüngeren unter uns herausgeholt und in Richtung Altsohl gebracht. Hier hoben wir Panzersperngräber aus. Ich als Zimmermann baute bis zu 2 Meter tiefe Bunker. An unserer Arbeitsstätte neben der Bahnlinie kam ein Zug vorbei. Wir schauten auf und sahen in den Waggons viele alte und junge Männer aus Oberturz. Nach dem mageren Abendessen wurden wir in einen Schuppen gesperrt. In der Früh wurden wir wieder zur Arbeit getrieben. So ging es durch Wochen. Das Kriegsglück begann die Aufständischen zu verlassen, unsere Aufseher wurden nervös, die deutschen Truppen rückten näher. Man teilte uns mit, wir könnten heimgehen. Wir wurden zu einer Granbrücke geführt und hier entlassen. Wir verirren uns in den Wäldern, erfahren am Morgen, daß unser nächtliches Herumirren uns das Leben gerettet hat. Eine Partisanengruppe hätte im Tal auf uns gewartet, um uns alle zu erschießen. Über Schemnitz gelangten wir entkräftet und zerlumpt nach Kremnitz und in unser Oberturz.“

Agnes WEISS, geb. 28. 12. 1936, Tochter des Vinzenz und Elisabeth RUSNAK in Oberturz:

„An die Partisanenzeit habe ich nur unschöne Erinnerungen. Viele Nächte haben wir in den Kellern unserer Nachbarn verbracht. Als einmal nur Mutter und ich zu Hause waren, kamen Partisanen in unser Haus und forderten alle vorhandenen Lebensmittel. Schweren Herzens mußten wir uns von unseren Vorräten trennen. Danach machte einer von ihnen den Vorschlag, uns zu erschießen. Ihr Anführer aber blieb Mensch; er rettete unser Leben und gab uns zu unserer Überraschung sogar für die uns abgenommenen Lebensmittel etwas Geld. Mit dem Leben kamen wir davon, als unser Dorf von einem Flugzeug angegriffen wurde und eine Bombe neben unserem Garten, in dem meine Schwester und ich mich befand, niederging.“

Josef ALTHAPP (Unterturz-Bürstadt) erinnert sich an die Partisanenzeit:

„Als wir in Glaserhau beim gesprengten Eisenbahntunnel Munitionskisten über den Berg schleppten, stand plötzlich ein Wachposten vor mir. Er schaute mich an, ich ihn. Es war mein Kamerad von meiner aktiven Militärdienstzeit her. Er nahm mich beiseite und sprach zu mir: „Choď domov!“ (Geh heim). Ich verschwand...

Als man uns am Kremnitzer Bahnhof in Viehwaggonen sperrte, nahmen uns die Wachposten Uhren und Ringe ab. Während der Verschleppung verbrachten wir 5 Wochen lang die Nächte in verschlossenen Waggonen...

Eines Tages erhielten wir Besuch. Der neuernannte Ortsvorsteher von Unterturz Vinzenz Antoni und seine Tochter Maria brachten uns Lebensmittel. Sie waren froh, uns lebend angetroffen zu haben. In Turz kursierten Gerüchte, daß im Granfluß unser Blut fließe...

Während wir nach schwerer Schanzarbeit unser mageres Essen faßten, erkannte mich wieder ein Wachposten. Er brachte mir zum Waggon eine zweite Portion Essen. Leider bekam ich ihn nicht mehr zu sehen. Er ist wahrscheinlich wegen zu großer Humanität uns Arbeitssklaven gegenüber versetzt worden.

Unser Dorf Unterturz soll von der Partisanenherrschaft folgenderweise durch deutsche Truppen befreit worden sein: Im Tale bei der hl. Antoni-Statue hatten die Partisanen vor den errichteten Panzergräben- und Sperren ihre Artilleriegeschütze aufgestellt. Sie erwarteten, daß die Deutschen aus der Richtung Glaserhau das Tal heraufkommen würden. Diese aber kamen aus Neustuben über die Berge und fielen den Partisanen in den Rücken. Es war Freitag, der 6. Oktober 1944. Nach hartem Gefecht, in dem die Partisanen einige Verluste erlitten hatten, ergriffen sie die Flucht. Zwei Artilleriegranaten schlugen in Unterturz ein; eine in das Haus Litschko (Launz), wobei Maria Litschko ums Leben kam, die zweite ins Haus Latzko (Schmojd), das in Flammen aufging, da sich wegen der Schießerei niemand getraut hat, es zu löschen. Bis gegen Abend zogen sich die Partisanen in Richtung Oberturz und in die Wälder zurück. Rechts von der Kittelwiese wurde noch immer zurückgeschossen. Erst gegen Abend verstummte das Artilleriefeuer der Partisanen von der Skalka auf Turz herab. Erst jetzt trauten sich die Menschen, aus ihren Häusern hervorzukommen. Unter- und Oberturz waren befreit.“

Erwähnt sei noch, daß nach der Partisanenzeit in der alten Heimat, in Unterturz, folgende drei Paare geheiratet haben:

Pisch Thomas (Tamulbrich) und Magdalena, geb. Pisch (Lichner),
Ulbricht Thomas (Hank'mimi) und Helene, geb. Pisch (Lichner) und
Althapp Josef (Pittedaume) und Elisabeth, geb. Pittner (Schmojt).

Die Trauung nahm Pfarradministrator Anton Prokein am 12. November 1944 in Unterturz vor. Unvergesslich bleibt die Erinnerung an diese Hochzeit dadurch, daß das

von der Ferne von der Ostfront sich nähernde Artilleriefireur deutlich zu hören war. Kaum jemand wird eine solche Begleitmusik an diesem festlichen Ehrentag erlebt haben – berichtet Jos. Althapp.

Unterturzer Kindergärtnerin wurde in Hochwies von Partisanen verschleppt

In ihrem, mir zugeschickten Lebenslauf schreibt Maria Jäger u.a.:

„Im Juni wurde ich in den Kindergarten nach Birkenhain-Hochwies berufen. Ende August wollte ich übers Wochenende nach Hause fahren. Leider kam ich nicht weit. Auf dem Weg zum Bahnhof Velké Uherce hielt mich ein Partisan auf und fragte mich, wohin ich wolle. Auf meine Antwort: „in Richtung Krennütz“ riet er mir dringendst, so schnell wie möglich dorthin zurückzukehren, woher ich gekommen sei, bevor mich seine Freunde sehen würden. Einige Tage darauf wurde unsere Ortschaft umstellt, die Männer, jung und alt, gefangengenommen. Auch ich wurde verhaftet. In Hochwies wurden wir verhört, dann auf Lastwagen verladen, zum nächsten Bahnhof gebracht und in Waggons verladen. Wohin unsere Reise ging, wußten wir nicht. Die Türen unserer Waggons blieben verschlossen. In den oft mit 120 Mann überfüllten Güterwagen herrschten unbeschreibliche Zustände, entsetzlicher Gestank. Als man nach Tagen die Tür endlich öffnete, fielen Leichen zur Tür hinaus. Sie waren erstickt. Dann brachte man uns, etwa 800 Mann, in Baracken zu je 200 Mann unter. Es gab unter uns viele Kranke. Die Gesunden mußten beim Bau eines Flugplatzes schwer arbeiten. Wir 3 Frauen: die Schulleiterin von der Thoma-Staude, dann Vroni Oswald, Kindergärtnerin aus Honneshau, und ich trugen Wasser für die hungrigen und durstigen Männer und arbeiteten in der Feldküche. Einmal schlug neben mir eine Kugel ein, als ich in der Küche das Essen im Kessel rührte.

Als die deutschen Truppen näherrückten, wurden wir Ende Oktober entlassen. Mit Vroni Oswald und anderen Honneshauern marschierten wir in Richtung Krennütz. Zu unserem Glück hatten wir uns unterwegs verlaufen, sonst wären wir in ein Feuergefecht geraten. Ich kam glücklich nach Hause. Anfang November wurde ich in Oberturz im Kindergarten angestellt. Dort arbeitete ich bis Weihnachten. Am 4. Jänner 1945 begleitete ich die Schulkinder von Unterturz, die in das Sudetengebiet evakuiert wurden. In Reichenau bei Gablonz wurden wir in einem Lager untergebracht...“

2. Evakuierung der Schulkinder

In Anbetracht der überstandenen Partisanenzeit und der nun auch unserer Heimat näherrückenden Ostfront ordnete die deutsche Volksgruppenführung in Preßburg aus Sicherheitsgründen die Evakuierung der Schulkinder in die Sudetengebiete und nach Österreich an.

Am 30. November 1944 fuhren die Oberturzer Schulkinder in das sudetendeutsche Riesengebirge. Es begleitete sie das Lehrerehepaar Jurgovski, die in Oberturz tätige,

aus Schmiedshau stammende Kindergärtnerin Mathilde Schwarz, geb. Greschner, sowie einige Frauen und Handwerker, die für die Kleidung und das Schuhwerk der Kinder zuständig waren. Es waren dies: Schneidermeister Josef Medwed (Schneijre Joschko), Schneiderin Elisabeth Writschan und Schuster Matthias Gillian. Den Transport unserer Schuljugend begleiteten ferner einige Männer vom Oberturzer Heimatschutz, die nach Ankunft des Transportes im Sudetenland gleich wieder nach Turz zurückführten. Die Kinder wurden in Heimen, Schulen, Gasthöfen und Privatquartieren untergebracht. Die Handwerker waren in Petzer tätig.

Bei Herannahen der Front wurden die Kinder weiter nach Westen ins Erzgebirge übersiedelt, von wo sie nach und nach von ihren Eltern, die im Februar 1945 in den Böhmerwald evakuiert worden waren, auf abenteuerlichen Reisen abgeholt wurden.

Erinnerungen an die Schulkinderverschickung ins Sudetenland (Nov. 1944)
von Maria Schnürer (Pejnde), Oberturz, jetzt Bonn

Am 30. November 1944 verabschiedeten uns unsere Eltern. Gegen Abend fuhr unser Zug von Turz ab. Es war Nacht, als ich von draußen die Stationen Oderberg, Troppau ausrufen hörte. Wir waren also in Schlesien. Unser Turzer Betreuer kam in unser Abteil mit einem Stapel Butterbrote auf dem Arm und fragte uns, ob auch wir von unserem Proviant etwas abtreten wollen. Draußen wären Kriegsgefangene, die Hunger hätten. Gerne gab jeder von uns etwas her. Tut doch Hunger weh.

Tags darauf, am 1. Dezember, sahen wir, daß die Gegend immer mehr gebirgig wurde. Wir waren im Sudetenland. Wir näherten uns dem Riesengebirge. Es war gegen 14 Uhr, als wir die Bahnstation „Freiheit“, so hieß der Ort, erreichten. Von dort ging es per Bus weiter, wenn ich mich richtig erinnere, in Richtung Marschendorf, Dunkelthal, Kleinaupa, Großaupa bis zur Endstation Petzer. Nach kurzem Aufenthalt gingen wir aus dem 6., 7. und 8. Schuljahr ungefähr 90 Mädchen und ca. 15 Jungen etwa einen Kilometer zurück nach Großaupa. Unterwegs schneite es bereits. Kein Wunder, war doch gestern Andreastag und es hieß doch auch bei uns daheim: „Z'Endrojs kejnnt Schnuij bi g'bojs“ (Zu Andreas kommt Schnee wie gewiß). In Großaupa kehrten wir ins „Gasthaus zum Klausenwald“ ein. Die schon etwas älteren Wirtsleute, Herr Stefan Kleinert und Frau, nahmen uns liebevoll auf. Unsere Burschen mußten auf einen Berg hinauf zu ihrem Haus „Klausenhöh“ gehen. Zum Schulunterricht und zu den Mahlzeiten kamen sie zu uns in unseren schönen Tagraum. Das Essen war vom Anfang bis zum Ende unseres dortigen Aufenthaltes reichlich und gut. Alles glänzte hier vor Sauberkeit, besonders der Parkettboden, der mir bald zum Verhängnis werden sollte. Als wir nämlich nach dem Essen lustig plauderten und ich mit dem Stuhl ein wenig nur wippte, ging ich samt dem Stuhl zu Boden. Unser Lehrer Jurgovski kommentierte den Fall mit einem einzigen Wort: „Schnürer!“ Ich dachte mir, fängt ja schön an. Schlimmer erging es dann bald unserer Anna Medwed (Samml); beim Anstoßen eines Schlittens fiel sie so unglücklich, daß sie sich ein Handgelenk gebrochen hat. Außerdem hatte

sie das Pech, wegen Platzmangel bei uns mit Anni Rußnak (Mella) in ein anderes Haus, in die Zehgrundbaude, übersiedeln zu müssen. Wir besuchten sie ab und zu und fanden, daß sie dort auch gut wohne. Freilich hätten wir sie lieber bei uns gehabt.

Langsam nahte das Weihnachtsfest. Um unseren lieben Wirtleuten eine Freude zu bereiten, übten wir einige Theaterstückchen ein. Bei einem sollte ich den Humsti-Bumsti spielen. Schüchtern, wie ich bin, weigerte ich mich. Die Rolle des zweiten Engels aber nahm ich gerne an. Brauchte dieser doch nur zu schweben. Noch heute sehe ich die Tränen in den Augen unserer Gastgeber, die von unserem Spiel entzückt waren. Wie wird es wohl unseren Eltern an diesem Weihnachtsabend ohne uns unterm Christbaum zumute gewesen sein!

Die ortsansässigen Dorfkinder hatten für uns Flüchtlingskinder im Gemeindesaal einen schönen Theaterabend veranstaltet. Es gab Schattenspiele, u.a. die Entdeckung Amerikas, der entführte Schneider in der Hölle.

Mitte Jänner erfuhren wir, daß in der näheren und weiteren Umgebung von Großaupa die jüngeren und jüngsten Jahrgänge unserer Oberturzer Mitschüler und -schülerinnen verstreut untergebracht sind. Daraufhin gingen wir auf Entdeckung: Helene Priwitzer (Eusbault Ilona), meine Schwester Mali und ich, streiften zu Fuß durch die benachbarten Dörfer und befragten die Leute nach Kindern aus unserer Heimat. Und sieh da, als wir durch Oberalbdorf wanderten, hörten wir plötzlich hinter uns Kinderlachen. Wer wars? Mein Bruder Emil und Cousin Walter Schnürer. War das ein Wiedersehen! Ilona hat ihr jüngstes Schwesterchen Hermine leider nicht gefunden. Bevor noch die Dunkelheit einbrach, eilten wir zurück. Natürlich schrieben wir schnellstens von unserem „Fund“ nach Hause.

In Großaupa, einer katholischen Gemeinde, konnten wir die Sonntagsmesse mit Sakramentenempfang regelmäßig besuchen.

Alles in allem glich unser Leben in Großaupa mehr einem Ferienaufenthalt als einem Flüchtlingsdasein. Leider war der Krieg noch nicht zu Ende. Die Front rückte an uns näher heran. Am 25. 2. 1945 mußten wir weiter nach Westen ziehen. Quer durch Böhmen ging unsere Reise über Prag, Hostomitz bei Dux-Brüx ins Erzgebirge. Ich glaube, wir sind dort am 27. 2. angekommen. Eine große Schule war nun unsere vorläufige Bleibe. Der Unterschied zwischen Großaupa und hier war wie Tag und Nacht. Uns packte richtiges Heimweh. Das Essen war sehr knapp. Wir hatten chronischen Hunger, eine von uns nicht: Margit Rusko (Ungrendes) konnte von ihren Vorräten uns ab und zu etwas abgeben. Anders als in Großaupa, waren wir hier auch mit Schulkindern aus unseren Nachbardörfern Johannesberg und Blaufuß zusammen. Obwohl wir in einem Schulgebäude wohnten und unser Herr Lehrer Jurgovski noch immer bei uns war, war an einen richtigen Schulunterricht nicht zu denken. Wir spielten und sangen Lieder, u.a. auch „Samstag auf die Nacht, wenn ich geh zu mein Schatz“, oder: „Der Schmidt, der alte Herr, spielt noch mit'm Teddibär, gemme mal nüber zum

Schmidt überm Zaun". Ja, überm Zaun zu springen, zum Schatz zu gehen, wäre auch nicht möglich gewesen, hatten wir doch einige Wochen Quarantäne. Diphterie war ausgebrochen und hatte von uns beide Cousins Maria Derer und Helene Schwarz tüchtig erwischt. Sie lagen mit hohem Fieber in ihren Betten zwischen uns. Sie taten uns leid.

Anfang April hörten wir, daß der Blaufußer Pfarrer einige seiner Schäflein aus dem Luftschutzkeller geholt und zu ihren Eltern gebracht hat. Bravo! Schließlich erhielten wir die Erlaubnis, daß unsere, in den Böhmerwald evakuierten Eltern uns abholen dürfen. So wurde unsere Schar immer kleiner. Am 16. April 1945 kam auch unsere gute Patentante, Frau Maria Greschner, um ihre Tochter Gisela, sowie ihre Nichte abzuholen. Sie nahm auch mich mit. Auch die Geschwister Eusbault Ilona und Hermine Pritwitzer wurden von ihrer Mutter abgeholt. Unsere Reise gestaltete sich zu einer abenteuerlichen Fahrt von drei Tagen. Durch Pilsen ging es zu Fuß an nicht-enden-wollenden Haufen von Schutt und Glas bis zu einem Nebenbahnhof, von wo wir nach stundenlangem Warten weiterfahren konnten. Unsere Tante stieg mit ihren Töchtern in Höritz aus. Wir fuhren die Reststrecke bis Schwarzbach-Stuben mit der guten Eusbaultmutter. Bis Stuben hatten wir dann nur mehr einen km zu gehen, dann schloß unsere Mutter uns in ihre Arme. Ihre und unsere Freude über dieses Wiedersehen läßt sich nicht beschreiben. Wo Mutter ist, da ist die Heimat! Nun waren wir eine stattliche neunköpfige Familie: Bruder Emil war von Tante Elli geholt worden, Schwester Lisa war krank, Schwester Mali, Mutter. Zur Familie zählten auch unsere Großeltern, sowie Onkel Franz. Unser Vater war leider noch verschollen. Das Kriegsende erlebten wir also im Böhmerwald. Da fällt mir eine gar köstliche Episode ein: kurz bevor die Amerikaner bei uns einrückten, klopfte jemand an unser Fenster, das so klein war, daß sein Gesicht im Mondschein das ganze Fenster auszufüllen schien. Es war unser alter Nachbar aus Turz, der Projbezewettehansl. „Stehts auf!“ rief er, „der Amerikaner ist schon in Aeroplan!“ Vom ersten Schreck erholt, mußten wir alle herzlich lachen. Statt „Aeroplan“ hätte es „Oberplan“, der Nachbarort von unserem Stuben, heißen sollen. Mit der Einnahme der umliegenden Dörfer ging es friedlich her. Die amerikanischen Soldaten benahmen sich uns gegenüber vorbildlich. Sie brachten uns Lebensmittel. Als ein Sanitäter Mutters offene Beine sah, holte er Medikamente und Verbandszeug. Binnen weniger Tage waren Mutters Füße zu. Onkel Franz bügelte Uniformen, bekam dafür Zigaretten. Unser zigeunerartiges Leben hier nahm bald ein Ende. Am 4. Juli 1945 traten wir die Heimreise nach Turz an. Über diese Schreckensfahrt und über das in Turz bis zu unserer Vertreibung durchgemachte bittere Leben ließen sich ganze Bücher schreiben.

Evakuierung der Schulkinder aus Unterturz

Am 4. Jänner 1945 wurden die schulpflichtigen Kinder aus Unterturz in Kinderlandverschickungslager in die Sudetengebiete evakuiert. Sie wurden von ihrem Schulleiter

und Lehrer Franz Josef RIEDLER, sowie von der bis Weihnachten im Kindergarten Nr. 2 in Oberturz tätig gewesenen Kindergartenhelferin Maria JÄGER begleitet. Sie war die Tochter des Ehepaares Mathias und Anna Jäger aus Unterturz, die als Kindergärtnerin in Birkenhain mit den Männern von Hochwies Paulisch von den Partisanen verschleppt worden war. Die Unterturzer Kinder wurden in Reichenau bei Gablonz untergebracht, später kamen sie nach Auscha und Lucka, Kreis Leitmeritz. In Haber erlebten die Kinder, ohne Schaden genommen zu haben, mit ihrem neuen Lehrer Julius Gedeon das Kriegsende. In Auscha durften die Kinder das Kino besuchen. Unvergeßlich bleibt ihnen das große Magazin, das vor Kriegsende für alle Besucher zur unentgeltlichen Warenmitnahme geöffnet wurde. Die Buben versorgten sich reichlich mit Spielkarten und Schachspielbrettern und Figuren, die Mädchen bevorzugten Süßigkeiten. Dann sollten die Kinder in ein anderes Lager verlegt werden. Sie warteten auf dem Bahnhof in Auscha auf einen Sanitätszug vom Roten Kreuz, der sie mitnehmen sollte. Der Zug kam, doch das Einsteigen hat jemand verhindert. Unser Glück! Denn kaum hatte der Zug den Bahnhof verlassen, wurde er von Flugzeugen bombardiert. Hierbei ging auch das von uns besuchte billige Magazin in die Luft. Nach Kriegsende kamen Unterturzer Frauen ihre Kinder aus dem Lager zu sich nach Vilkenau, wohin sie evakuiert worden waren, zu holen. Von Karlsbad weiter hieß es zu Fuß marschieren. Am 25. Oktober traten etliche Unterturzer Familien ihre Heimreise an.

3. Evakuierung der Bevölkerung von Oberturz

Berichtet von Josefina Priwitzner („Samml Säfi“), Oberturz.

Als die Ostfront unserer Heimat in der Mittelslowakei immer näher rückte, wurden im Spätherbst 1944 unsere schulpflichtigen Kinder mit ihren Lehrern und Betreuern ins sudetendeutsche Riesengebirge evakuiert.

Am 4. Februar 1945 ordnete die Ortskommandantur der deutschen Wehrmacht die allgemeine Evakuierung der deutschen Bevölkerung von Ober- und Unterturz an. Frauen, Kleinkinder sowie ältere Männer sollten das Dorf verlassen. Die wehrtauglichen Männer bis zum 60. Lebensjahr blieben zurück, versahen Dienst im Heimatschutz. Männer des Heimatschutzes organisierten mit Hilfe der deutschen Wehrmacht die Evakuierung, stellten die benötigten Eisenbahnwaggons bereit. Personen- und Güterwaggons wurden auf das Verladegeleise unserer Bahnstation verschoben. An Mitreisepäck durfte in die Personenwagen nur das Nötigste an Kleidung, Wäsche und Gegenständen des persönlichen Bedarfs mitgenommen werden. Je zwei Personen wurde eine Sitzbank zugewiesen. Kisten, Kartons und Koffer mit Kleidern, Wäsche, Bettzeug, Küchengerät und haltbaren Eßwaren wurden auf Güterwagen verladen und unter Begleitung von Männern des Heimatschutzes uns in den Böhmerwald nachgeschickt.

Meine Schwester Agnes, die damals bei mir in Oberturz wohnte, bestieg mit mir den gleichen Eisenbahnwagen. Als die Lokomotive unsere Waggonen von der Rampe auf das Hauptgleise hinausfuhr, warfen wir einen letzten Blick auf den Dorffriedhof, nahmen Abschied von unseren dort ruhenden Lieben, denen unsere bereits erlebten und uns noch bevorstehenden Leiden erspart geblieben sind. Unser Zug setzte sich in Bewegung. Die Reise führte über Oberstuben, Krickelhau, Priwitz und Preßburg. Unser Transportzug passierte die österreichische Grenze. Bei Marchegg gebar im Eisenbahnwagen Anna WRITSCHAN, geborene Priwitzer („fm Trejntsche“) einen Sohn. Die Entbindung verlief, gottlob, dank unserer vielerfahrenen Hebamme, Frau Pauline Kohut, ohne Komplikationen. Heute lebt unser „Marchegger“ bei seiner Mutter in Waren, der Kreisstadt im Bezirk Neubrandenburg (DDR), wohin sie die Vertreibung verschlagen hat. Edmund ist von Beruf Installateur, ledig, besucht ab und zu seinen in Turz lebenden Cousin väterlicherseits, Ignaz Mucha. Der gutaussehende, etwas schüchterne Eduard hat unsere, ebenfalls im Eisenbahnwagen desselben Transportzuges geborene Tochter Christine bereits kennengelernt. Von ihr soll im folgenden nun die Rede sein.

Unser Zug fuhr dann weiter durch das Marchfeld, die Kornkammer Österreichs, wo schon viele Oberturzer vor dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg als landwirtschaftliche Saisonarbeiter ihr Brot verdient haben. Wir hatten Wien passiert, fuhren auf der Westbahn in Richtung Linz an der Donau, wobei unser Zug des öfteren Fliegeralarmes wegen auf offener Strecke, oder auf Abstellgleisen vor den Bahnhöfen anhalten mußte. Da, vor Amstetten hat meine Angst und Aufregung bewirkt, daß ich 10 Tage früher als erwartet niederkam. Am Faschingsdienstag, kurz vor 2 Uhr nachts gebar ich ein Mädchen. Dank unserer bereits erwähnten und schon einmal auf unserer Fahrt in Aktion getretenen Hebamme Pauline Kohut verlief die Entbindung ohne besondere Schwierigkeiten und Folgen. Es war meine dritte Entbindung. Rührend, wie meine Reisegefährtinnen sich um mich in meiner schweren Stunde kümmerten, mir beistanden! Zwei Frauen liefen zur Lokomotive unseres Transportzuges, um warmes Wasser zu holen. Mein Töchterl wurde gebadet, ich gepflegt. Der Bahnhofsvorstand von Amstetten wollte mich ins Krankenhaus einweisen lassen, damit ich unter ärztlicher Aufsicht wäre. Ich bedankte mich für sein Anerbieten mit der Begründung, daß ich mich wohlfühle und mich von meiner Schwester und den übrigen Landsleuten nicht trennen wolle. Da auch die Hebamme meinen Entschluß unterstützte, verabschiedete sich der Vorstand, kam doch bald zurück und überreichte mir eine Tragtasche voll herrlicher frischer Äpfel. Diese seine Aufmerksamkeit hat mir wohlgetan. Zu Tränen gerührt, bedankte ich mich herzlich und ließ ihn ein Gläschen guten, von daheim mitgenommenen slowakischen Sliwowitz auf das Wohl meiner Tochter trinken. Noch am selben Tag fuhr unser Zug gegen Abend weiter. Nach drei Tagen gelangten wir über Böhmisches Budweis, Böhmisches Krumau nach Hörtitz im Böhmerwald. Seit unserer Abreise von Oberturz waren bis zur Ankunft in Hörtitz neun Tage vergangen.

In Höritz wurde ich und meine Tochter auf einem leichten Pferdefuhrwerk zum Schulgebäude gebracht, wo man uns provisorisch unterbrachte. Während es für die übrigen nur auf dem Boden der Klassenräume liegende Strohsäcke als Schlafstätten gab, hatte man mir sogar ein Bett hergerichtet. Für diese Aufmerksamkeit war ich sehr dankbar. Nach zwei Tagen Aufenthalts in der Schule kam eine Fürsorgeschwester mich und meine Kleine besuchen. Sie sagte zu mir: „Liebe Frau, Sie können in diesem Rummel des Massenquartiers nicht bleiben. Ich will für Sie ein Zimmer besorgen.“ Noch am selben Nachmittag hatte sie eines gefunden. Ich zog mit meinem Kind und meiner Schwester auch gleich um. Frau Hofbauer, unsere Gastgeberin, war eine liebe, hilfsbereite Person im mittleren Alter, verwitwet. Von ihr wurde ich umhegt und gepflegt. Die Ruhe tat mir gut. Ich erholte mich schnell und kam bald wieder zu Kräften. Dank der reichlichen Muttermilch, gedieh das Kind prächtig. Nach einigen Tagen wurde meine Tochter getauft. Sie erhielt den Namen Christine. Taufpatin war ihre Tante Agnes. Der Geburtsschein meiner Tochter trägt folgenden Vermerk: „13. Febr. 1945. Im Eisenbahnwaggon bei Amstetten, Österreich.“ Ihr Vater kam nach Kriegsende nach langen Wanderungen zu uns nach Höritz. Überglücklich schloß er sein inzwischen vier Monate alt gewordenes Töchterl in seine Arme. Wir blieben im Böhmerwald bis Ende März 1947. Nachdem Ende 1946 die Massenausiedlungen der Deutschen aus der Slowakei eingestellt worden waren, kehrten wir 1947 in unser liebes Heimatdorf Oberturz zurück.

Den Leser dieser Zeilen dürfte wohl auch die Frage interessieren, was aus der bei Amstetten im Zug geborenen Christine geworden ist. Sie besuchte in Turz den Kindergarten, danach die slowakische Volksschule, absolvierte das Gymnasium, erwarb an der Forsthochschule in Altsohl (Zvolen) den Titel Diplom-Ingenieur, ist angestellt in der Forstdirektion in Rosenberg, verheiratet, hat zwei Kinder: der Sohn ist 20 Jahre alt, studiert an der Forstakademie in Altsohl, die Tochter ist 18 Jahre alt, Chemikerin in einem Arzneimittelwerk.

In einem Eisenbahnwaggon des Transportzuges, der unsere Oberturzer Dorfbevölkerung vor der herannahenden Ostfront im Februar 1945 in den Böhmerwald brachte, gebar Josefina Priwitzer ihre Tochter Christine.

Mutter

und

Tochter



Josefina PRIWITZER (Saml Sefi) geb. 23. 1. 1911 in Oberturz, Tochter von Josef und Josefine Medwed, geb. Kubisch, verheiratet mit August Priwitzer. Josefina Priwitzer ist am 28. April 1990 in Oberturz verstorben.

Christine, geb. 13. 2. 1945, auf dem Bild 22 Jahre alt, Absolventin der Forsthochschule in Altschl (Zvolen), Dipl.-Ing., verheiratete Grelmeth.

Familie WRITSCHAN (Oberturz)

Wie bereits erwähnt, gebar Anna Writschan am Vormittag des 11. Febr. 1945 in einem Eisenbahnwaggon des Transportzuges, mit dem die Einwohner von Oberturz vor der herannahenden Front im Feber 1945 in den Böhmerwald evakuiert wurden, bei Marchegg in Österreich ihren Sohn Eduard. Hier ein Bild aus späteren Jahren von

Mutter

und

Sohn Edmund



Anna WRITSCHAN, geb. am 22. 6. 1917 in Oberturz, gest. am 23. 2. 1989 in Waren, DDR.

Anna, Tochter des Oberturzer Landwirtes Lukas Priwitzer („fm Trejtsche“) und Amalia, geb. Schwarz („fm Mibet“), verheiratet seit 12. 7. 1936 mit dem Sägewerksvorarbeiter Johann Writschan, dem am 19. 7. 1911 in Oberturz geborenen Sohn des Schuhmachermeisters Stefan Writschan („fm Aahnsejgl“) und Veronika, geb. Priwitzer.

Annas Gatte, bei Kriegsende im Raum von Prag eingesetzt, ist seit Mai 1945 vermißt. Als seine Familie im Jahre 1946 aus Oberturz ausgewiesen wurde, verschlug das Schicksal sie nach Ostdeutschland. In Waren (DDR), wo viele Oberturzer eine neue Heimat fanden, mußte Mutter Anna allein für ihre 4 jungen Söhne sorgen. Nach ihrem Tode schrieb mir ihr Sohn am 20. 3. 1989 folgende Zeilen: „Unsere vielgeplagte Mutter arbeitete für uns Kinder weit über ihr Rentneralter hinaus. Bis 1951 verdiente sie unser Brot durch Gelegenheitsarbeiten, seit 1952 bis 1988 in einer Lebensmittelabrik. Kein Wunder, wenn sie nun, völlig erschöpft, uns für immer verlassen hat. Sie hinterließ 3 Söhne: Josef, Adolf und Eduard; den vierten Sohn Walter verlor sie im Jahre 1983 durch ein Krebsleiden. Ihr verdanken wir unsere heutige gute berufliche Existenz. Nun, mit Vater und Walter vereint, wird sie im Jenseits auf uns warten.“

Unser „Marchegger“ Eduard ist von Beruf Spenglermeister (Klempner), tüchtig in seinem sehr gefragten Beruf. Der sympathische Junggeselle besucht gerne die einstige Heimat seiner Ahnen, unser liebes Oberturz.

Mali Orawetz (Oberturz – Bremen) berichtet:

Es war im Februar 1945. Die Russenfront rückte näher. Wir bekamen von der Deutschen Wehrmacht den Befehl, das Nötigste zu packen und am nächsten Morgen am Bahnhof zu erscheinen. In Turz herrschte Weltuntergangsstimmung, die sich nicht beschreiben läßt. Meine Mutter gab den älteren Geschwistern Anweisungen, was alles einzupacken sei, während sie, von Mutterliebe getrieben, zu Fuß nach Kremnitz eilte, um meine jüngste Schwester aus der Taubstummenschule zu holen. Ihr liebes Sorgenkind dürfe nicht vergessen werden. Kein Auge blieb trocken, als unser Transportzug von unserem geliebten Dorf abfuhr. Nach langer Fahrt landeten wir im Böhmerwald, wurden hier auf einige Ortschaften verteilt. Unsere Familie wurde in einer Schule untergebracht. Nach einigen Tagen erhielten wir ein kleines Zimmer. In diesem breiteten wir am Abend Decken auf dem Fußboden aus, das war unser Nachtlager. Tagsüber arbeiteten wir bei einem Bauer nur um das liebe Essen. Am 5. Mai 1945 besuchte uns der Gatte meiner Schwester Marie, Justl August. Obwohl wir versuchten, ihn von der Rückkehr an die Front zurückzuhalten, verließ er uns dennoch. Am 7. Mai wurde er schwer verwundet, am 25. Mai verstarb er. Er hinterließ Frau und ein Kind. 3 Monate später erblickte das zweite Kind das Licht der Welt. Im September 1945 mußten wir den Böhmerwald verlassen, die Rückreise in unsere alte Heimat antreten.

4. „Heimkehr“ nach Turz und Abschied

Der erste Oberturzer Heimkehrer nach Kriegsende war Mitte Juni 1945 der Verfasser unseres Heimatbuches. Hier sein Kurzbericht über den kürzesten Besuch in seinem Heimatdorf.

Nach sieben Wochen leidvoller Internierung in tschechischen Konzentrationslagern wurde ich mit meiner Frau in die Slowakei „repatriert“. Auf der Fahrt nach Preßburg befand sich in unserem Eisenbahngüterwaggon auch ein Jude in seiner KZ-Kleidung aus Theresienstadt. Statt sich für das ihm und seinem Volke angetane Leid an uns zu rächen, nahm er uns in Schutz. Er flehte unsere gesprächigen Frauen an, nicht deutsch zu sprechen, wenn der Zug anhält: „Wißt ihr denn nicht, daß euch die Tschechen sonst erschlagen?“ Nochmals vielen Dank ihm für seine bewiesene Humanität. Es hätte uns ja das passieren können, was um diese Zeit den heimkehrenden Zipser Deutschen beim Massaker bei Prerau zugestoßen ist!

In Preßburg verbrachten wir die Nacht im Freien vor dem Hauptbahnhof. Als ich erfuhr, daß Zipser Deutsche bereits heimreisen, entschloß ich mich zur Fahrt nach Ober-turz, wo ich meine Eltern, aus dem Böhmerwald bereits heimgekehrt, vermutete, um mit ihnen das gemeinsame Schicksal zu teilen. Nach einer abenteuerlichen Reise per Bahn und Pferdefuhrwerk gelangten wir mit einer Gruppe slowakischer Arbeiter nach Vrútky. Da, vor dem Bahnhof kam eine Gendarmeriestreife auf uns zu mit der Frage, wer wir seien. „Heimkehrende slowakische Arbeiter aus Deutschland“ war unsere Antwort. „Alle? Schon gut, man muß da aber verdammt aufpassen. Diese Zipser Deutschen schleichen sich auf Umwegen nach Hause. Diese wollen wir uns nicht entgehen lassen!“ Wenn der geahnt hätte, wen er da vor sich hatte! Mich retteten meine Slowakischkenntnis. Meine Frau, als gebürtige Österreicherin, der slowakischen Sprache nicht mächtig, spielte die Rolle einer Taubstummten großartig. Mit ihrer Zeichensprache erregte sie das Mitleid unserer Reisegesellschaft. Da uns der Bahnhof zu gefährlich war, übernachteten wir in einem nahen zerbombten Bahnwächterhäuschen. Am nächsten Morgen fuhren wir nach Oberstuben. Hier war Endstation. Also hieß es, zu Fuß nach Turz marschieren. Wir waren noch keine 100 m auf der Landstraße gegangen, als ein Pferdegespann anhielt, ein russischer Soldat abstieg und uns unsere letzte Habe samt dem Rucksack abnahm und auf seinen Wagen verfrachtete. In gutem Russisch redete ich ihm zu: Jetzt hast du uns vom Hitler befreit, schämst du dich denn nicht, uns Slowaken zu bestehlen. Schweren Herzens gab er uns unsere Sachen zurück. Ich gab ihm Zigaretten, er mir Brot.

Daraufhin mieden wir die Landstraße, gingen zur Bahntrasse und marschierten auf den Bahnschwellen in Richtung Turz. Vom Bahndamm blickten wir auf den Unterturzer Friedhof, auf das abgebrannte Dorf, passierten den Steinbruch und stehen vor der Bahnstation „Turček“. Als der Bahnhofsvorstand, der gewesene Vorgesetzte meines

Vaters, uns erblickte, wurde er kreideweiß und meinte: „Sie, Herr Professor, kommen da heim? Sie sind der erste Zurückgekehrte Deutsche. Im Dorf gibt es nur Zigeuner und Gendarmen. Sie können nicht hier bleiben. Sie werden sonst verhaftet. Retten Sie sich samt Ihrer Frau!“ Er führte uns schnell in die Wohnung, gab uns eine Tasse Milch zu trinken – im übrigen von unserer einstigen Kuh – streicht uns ein Butterbrot, das wir nur angebissen, dann in die Tasche gesteckt haben. Um keine Zeit zu verlieren und unseren Retter nicht in Gefahr zu bringen, traten wir den Rückmarsch nach Oberstuben an. Dank unserem Retter, der uns ja hätte verhaften lassen können!

In Vrútky übermachten wir in einem nahen Wäldchen. Körperlich und seelisch darnieder erwachten wir taufeucht aus bleiernem Schlaf. In Preßburg gelangten wir über die Notbrücke nach Engerau und nach Österreich, das heißt, meine Frau ohne Schwierigkeiten mit ihren österreichischen Papieren, während mich nur meine Russischkenntnisse gerettet haben.

Wie wir „die Hölle von Prag“ überlebt haben? Am 5. Mai 1945 im Luftschuttkeller verhaftet. Kurz vorher kam während der Straßenkämpfe ein junger Tscheche in den Luftschuttkeller, reichte mir ein Gewehr und Patronen, ich sollte ihm das Gewehr laden. Tut mir leid, noch nie eine Flinte in der Hand gehabt! war meine Antwort. Wir wurden zunächst in ein Kino gesperrt, hier systematisch unseres Geldes, Wertsachen beraubt. Einmal hieß es: in dieser Nacht würden wir alle vergast. Da herrschte Weltuntergangsstimmung: Frauen warfen sich mit ihren Kindern vom Balkon, Menschen öffneten sich die Adern! Beim Barrikadenbau erlebte ich den Einmarsch der Russen in Prag. Was wir da geprügelt worden sind!

Nach etwa 2 Wochen wurden wir ins „Hauptkonzentrationslager der Hauptstadt Prag“ in Drejwitz (Scharnhorstschule) überstellt. Hunger, schwere Arbeit, Schläge! Arm die Frauen! Nachts kamen Russen und Tschechen und holten sich aus dem riesigen Turnsaal 10–15 „blonde Frauen“. Was da Tschechen in russischer Uniform alles sich geleistet haben! Als ich einen solchen als Tschechen entlarvte – er konnte gar nicht russisch – schwor er mir, aus mir Riemen schneiden zu wollen. Zum Glück entging ich diesen Foltern...

Heimkehr aus dem Böhmerwald

Am 4. Juli 1945 bestiegen wir in Schwarzbach einen Zug, der uns nach Oberturz heimbringen sollte. Kaum waren wir auf tschechischem Gebiet, als auch schon 2 tschechische Gendarmen in unseren Waggon stiegen und uns einen Koffer wegnahmen. Meine Schwester Mali heulte wie ein Schoßhund. In dem Koffer befanden sich ihre 3 Kleiderstoffe, die sie sich in St. Martin, sauer verdient, gekauft hatte. Wir waren bereits auf slowakischem Boden, als uns zugestiegene Slowaken berichteten, wie furchtbar es ihnen unter den Russen ergangen war. Sie seien geplündert, Frauen und Mädchen verge-

wältigt worden. Am 13. Juli 1945, einem strahlenden Sommertag kamen wir endlich in Turz an. Unterhalb Herchls bot sich uns ein schauriges Bild: ein Jungmann aus Oberturz, etwa 18 Jahre alt, von zwei Schergen flankiert, kam uns entgegen. Die Peiniger schlugen auf ihn entsetzlich ein. Ein Mädels, vielleicht eine Angehörige von ihm, schrie laut auf. Auf diesen Schrei hin schoß einer auf sie zu, hob den Arm und stieß sie zur Seite. Es war furchtbar, dies sehen zu müssen. Ob der arme Jüngling lebend davongekommen ist? Nach solcher Begrüßung in unserem Heimatdorf ahnten wir, welch ein elendes Leben uns hier erwartet. Unser Vater war noch verschollen. Durch einen Zufall erfuhr meine Schwester Mali, die in Kláštor im Turztal im Dienst war, daß in der Gegend dort deutsche Männer als Gefangene im Wald arbeiten. Sie fuhr hin und entdeckte den Vater, der im Gefängnis in Martin fast verhungert wäre. Er wurde im Frühjahr 1946 entlassen und fand dann Arbeit in Sučany bei einem Bauern. Schwester Margit und ich waren in Klačany (Turztal) in Dienst. Am 15. Juli 1946 wurde unsere Familie aus Turz in das Aussiedlerlager nach Nováky gebracht und von dort nach Mecklenburg (Ostdeutschland) abgeschoben.

(Berichtet Maria Schnürer, Oberturz – Bonn)

„Nach einer schrecklichen Fahrt in Turz angekommen, mußten wir unser ganzes Gepäck in den Konsumsaal bringen und dort abladen. Nach einer oder zwei Wochen wurden wir verständigt, daß wir unsere Sachen abholen dürfen. Doch was war uns verblieben? Die Turzener Kommunisten hatten inzwischen alles durchsucht und uns nur das gelassen, was sie nicht brauchen konnten. Die sich mit gestohlenen Gütern eingedeckt hatten, lebten wie die Maden im Speck. Wir Bettelarmen haben gehungert.“

(Mathias Schnürer, der letzte ordentlich gewählte Ortsvorsteher v. Oberturz vor 1945)

Johann W. aus Unterturz berichtet von dem Empfang, der ihm bei seiner Rückkehr in die Heimat bereitet wurde:

„Als sich die Front näherte, wurde meine Familie in den Böhmerwald evakuiert. Kurz vor dem Zusammenbruch kam auch ich dorthin. Am 28. Oktober 1945 mußten wir die Heimreise antreten.

Schon am Bahnhof in Turz wurden wir mit Schlägen aus dem Waggon gejagt und in der Schule eingesperrt. Alle Papiere, Geld und Wertsachen wurden uns abgenommen. Das Gepäck wurde von den Herren des Národný výbor, Beseda und Hrmo, am Bahnhof durchsucht, und jeder Slowake konnte sich davon nehmen, was er wollte.

Am nächsten Tag wurden wir freigelassen und konnten in unser Haus ziehen, in dem aber Fenster und Türen fehlten, und das auch sonst ausgeplündert war. Als Deutsche bekamen wir zwei volle Monate keine Zuteilung an Nahrungsmitteln. Um meine siebenköpfige Familie nicht verhungern zu lassen, mußten wir betteln gehen. Dabei wur-

de ich aber täglich zu schwerer Zwangsarbeit geholt. Nach zwei Monaten arbeitete ich im Wald. Die Entlohnung reichte nicht aus, um die spärliche Zuteilung zu kaufen, wogegen slowakische Arbeiter bei der gleichen Leistung das Doppelte verdienten.

In diesem Elend erhofften wir uns durch die Ausweisung im Juni 1946 eine Verbesserung unserer Lage. Da wir in die russische Zone kamen, unser Los auch dort nichts als Hunger und Entbehrung.“ (Aus: Schicksal Hauerland, Stuttgart 1989, S. 209.)

Georg W. aus Unterturz berichtet: „Kurz nach Kriegsende kam mein Vater, er hatte irgendwie erfahren, daß wir noch in Triebendorf waren. Er blieb aber nur ein paar Tage und wollte in die Slowakei, um zu sehen, wie es seinen Eltern ginge und wie die Lage dort sei. Er hatte unter den Slowaken gute Freunde, auf die er sich verlassen zu können glaubte. Als er heimkam, wurde er gleich ins Lager gesteckt, von Freund oder Nachbar war keine Spur. Morgens bekamen sie als Frühstück Ohrfeigen statt Essen. J. F., jetziger Pfarrer, war auch bei den ersten daheim. Der wurde sogar vor den Wagen gespannt und mußte ihn ziehen wie ein Pferd. So ähnlich ging es vielen, die als erste daheim ankamen. Morgens mußten alle antreten und mit Waldreisig die Straßen fegen. Wenn einer etwas sagte, bekam er auch Schläge. Die Sachen, die die Leute heimbrachten, wurden von Beseda (Förster) und Hrmo (Müller) weggenommen. Die Tochter von Hrmo war noch ein junges Mädchen, die suchte sogar bei den Männern in den Hosentaschen herum. Einige Familien, wie auch meine, konnten die Heimreise bis Ende November oder Anfang Dezember 1945 hinausschieben, eben durch den Vorteil der slowakischen Sprache. Denen, die später heimkamen, ging es schon (etwas) besser...“ (Zitiert aus: Schicksal Hauerland, Stuttgart 1989, S. 206.)

Vom Heimatschutz zur Waffen-SS und in die Kriegsgefangenschaft.

Bericht von Mathias Kuttner aus Oberturz

Von unserer Verschleppung durch die Partisanen Ende Oktober 1944 heimgekehrt, wurden wir Jüngeren zum Heimatschutz eingesetzt. Wir begleiteten den Transportzug, mit dem unsere Schulkinder ins Sudetenland evakuiert wurden, kehrten heim, organisierten die allgemeine Evakuierung der Bevölkerung von Oberturz. Ich als Zimmermann hatte alle Hände voll zu tun mit der Herstellung von Holzkisten für den Transport. Eine ukrainische Truppe der deutschen Wehrmacht brachte das Gepäck zur Bahn. Wir verluden es, begleiteten es in den Böhmerwald und kehrten wieder heim. Unsere Familien waren zerrissen: die Kinder im Riesengebirge, ihre Eltern im Böhmerwald. Uns Jüngere (16–36 J.) gliederte man in die Waffen-SS ein.

Wir fuhren nach Wien, wurden im Arsenal eingekleidet und dem Panzergrenadierbataillon zugewiesen. Mit der Bahn fuhren wir zu unserer Einheit nach Senftenberg bei Berlin. In Dresden sollten wir übernachten. Da dies wegen der allgemeinen Überfüllung nicht möglich war, fuhren wir weiter. So entgingen wir der schrecklichen Bombardierung Dresdens. Ohne einen Panzer gesehen zu haben, mußten wir nach weni-

gen Tagen den Rückzug antreten. In unserer Gruppe befanden sich auch einige Unterturzer. Während die übrigen mit dem Oberturzer Thomas Medwed (Schneje Tuume) zu Fuß losmarschierten, wurde Johann Pittner (Pine), Derer Vinzenz (Dejre Zenza) und ich zum Nachkommando eingeteilt. Nachdem wir die Aufräumarbeiten abgeschlossen hatten, reisten wir per Bahn unserer Einheit nach. Wir trafen sie nach 14 Tagen in Rot Retschitz (Červená Řečice) bei Prag. Ich stellte hier Schießstände auf. Inzwischen bekamen wir Besuch aus dem Böhmerwald. Nachdem unsere Gattinnen unsere Anschrift erfahren hatten, kam die Gattin des Joh. Pittner, des Thomas Medwed und meine Frau uns besuchen. Wir gaben ihnen Lebensmittel mit. Als Melder hatte ich nachts die Vorposten zu kontrollieren.

Der Aufstand in Prag und das Kriegsende verschlug uns nach Österreich. In Kärnten gerieten wir noch in Kämpfe mit den Tito-Partisanen. In Klagenfurt wurden wir von den amerikanischen Truppen entwaffnet und in das Sammellager nach Sankt Andrä im Lavantal in englische Gefangenschaft gebracht. Unter den vielen Landsleuten trafen wir im Lager auch die Oberturzer Vinzenz Lacko (Kiele), Franz Neusser (Frind), Franz Pittner (Bogne) und Vinzenz Priwitzer (Magnasch); Georg Frind aus Unterturz und Franz Medwed aus Johannesberg. Während die älteren Männer im Kärntner Lager zurückblieben, verfrachtete man uns jüngere nach Italien. Auch hier trafen wir weitere Landsleute: Anton Schwarz (Najsse Tuna) und Johann Mucha (Majsse Hänsa). In einem kleinen Zelt entdeckte ich zwei Mann, die ich in Kärnten, oder schon in Freiheit glaubte. Melancholisch klang ihre Antwort: „Das wurde uns auch versprochen. Man hat uns jedoch verprügelt, eingesperrt und hierhergebracht.“ In unserem Lager war auch Josef Nosko und Vinzenz Schmidt (nicht etwa Pittner?) aus Unterturz, sowie Anton Pöß aus Krickershau und 2 Mann aus Schmiedshau. Zu je 12 Mann hausten wir in einem Zelt. Ich arbeitete in der Tischlerwerkstatt, bekam auch Lebensmittel, die ich meinen Angehörigen nach Ostdeutschland schicken durfte. Nach und nach wurden die Angehörigen der Deutschen Wehrmacht, später auch wir von der SS entlassen. Da ich über das Rote Kreuz die Anschrift meiner Schwiegereltern erfahren hatte, wurde ich nach Alfdorf bei Schwäbisch Gmünd entlassen. Als ich mit Transportzügen dort ankam, erwartete mich eine große Überraschung. Ich konnte nicht nur meine Schwiegereltern, sondern auch meine inzwischen aus Ostdeutschland mit ihrem Sohn Hans dort eingetroffene Gattin in Alfdorf begrüßen.

Viele von unseren jungen Männern, die kurz vor Kriegsende vom Heimatschutz zur Waffen-SS überstellt und meist im Raume von Prag als Sicherungsposten eingesetzt worden waren, gerieten hier in russische Kriegsgefangenschaft; unter anderen auch Mathias Meinhardt aus Unterturz, Notar in Krickershau, Mathias Schwarz und Johann Pisch.

**Prepravný lístok pre odsunovaného.
Transportationcard for evacuees.
Transportzettel für Evakuanten.**

Priezvisko a meno: Name Namen	František Pittner
Vek: Age Alter	29.1.1919
Pohlavie: Sex Geschlecht	MUZSKÉ männ
Národnosť: Nationality Nationalität	nemecká German
Trvalé bydlisko: Permanent residence Ständige Adresse	Hor. Turček, okr. Turč. Sv. Martin
Zamestnanie: Occupation Beruf	úradník official
Kam by si prial odísť? Desires to go to? Wünscht gehen nach?	do Nemecka to Germany

Wie ein boshafter Witz liest sich in der untersten Spalte des Transportzettels in miserabler deutscher Übersetzung des im Konjunktiv („by“) gehaltenen slowakischen Textes der Ausdruck „wünscht“. Als ob die proskribierten, des Landes verwiesenen Volksdeutschen die Möglichkeit gehabt hätten, sich zu wünschen, nach Amerika oder Japan transportiert zu werden!

Der Besitzer der Transportkarte Franz Pittner (Eusbault) hat mit der Militärmusikkapelle Preschau mit der slowakischen Schnellen Division den Rußlandfeldzug erlebt. Nach Preschau zurückgekehrt, arbeitete er in einem Rüstungsbetrieb. Vor Kriegsende ins Kampfgeschehen im Raume St. Pölten-Krems eingesetzt, entging er der russischen Gefangenschaft. Durch das Waldviertel und Mühlviertel schlug er sich zu seinen im Böhmerwald evakuierten Eltern durch. Auf der Heimfahrt nach Turz, wurde er mit den übrigen Männern in Krikerhau verhaftet, in ein Lager gebracht und zur Zwangsarbeit in den Kohlengruben bis zu seiner Aussiedlung eingesetzt.

5. Harter Neubeginn in unserer neuen Heimat

Mali Orawetz (Oberturz) berichtet:

Unsere Familie hatte Pech, aus dem Aussiedlerlager Nováky nicht nach Westdeutschland, sondern nach Ostdeutschland mit dem Transport gebracht zu werden.

Wie üblich, kamen wir in Malchin, Bez. Neubrandenburg (Mecklenburg), in ein Lager. Nach vier Wochen bitteren Lagerlebens wurden wir, ca. 20 Familien, in einem großen Tanzsaal in Dargun untergebracht. Wir gingen aufs Land zu Bauern arbeiten. Als Taglohn erhielten wir Kartoffeln, Gemüse oder wenn man Glück hatte, ab und zu auch etwas Mehl oder ein Stückchen Speck. Auf dem Hof wurden zwei Ziegelsteine aufgestellt; auf diesem Feuerherd kochte meine Mutter für die hungrigen Mäuler ihrer Lieben etwas zurecht. Im großen Saal gab es sogar ein Waschbecken und eine Toilette. Um letzteres Örtchen benützen zu können, hieß es in der Regel Schlangestehen. Hygiene hier ein Fremdwort! Was Heimatlosigkeit ist, kann nur jemand begreifen, der aus seiner angestammten Heimat vertrieben wurde. Hunger und Durst waren von uns leichter zu verkraften gewesen als nun das Gefühl, von den uns umgebenden Menschen nicht angenommen zu werden, kein Entgegenkommen, keine Liebe zu erfahren.

Nachdem sich das Gesundheitsamt eingeschaltet hatte, bekamen wir einen Tag vor dem Heiligen Abend ein kleines Zimmer für uns 7 erwachsene Personen zugewiesen. Den Weihnachtsabend 1946 werde ich, solange ich lebe, nie vergessen. Der Fußboden bot uns Sitzgelegenheit, eine Kiste war unser Tisch, an dem wir unser karges „Festmahl“ verspeisten. Das Gefühl, unter uns allein zu sein, dem Massenquartier entronnen, machte uns ein bißchen glücklich. Im Scheine der brennenden Weihnachtskerze waren die über unsere Wangen rollenden Tränen zu sehen. Dachte doch ein jeder von

uns an das in Oberturz gefeierte schönste Fest des Jahres, den stillen Heiligen Christabend.

Unsere Hausbewohner waren uns nicht gut gesinnt, mußten sie ja für uns ein Zimmer abgeben. Meine vielgeplagte liebe Mutter mußte bei Wind, Regen, Schnee und Eis über den Hof in die Waschküche gehen, um dort für uns etwas zu kochen. Meine Eltern nahmen einen 1000-DM-Kredit auf, um Betten, Tisch und anderes, das wir dringend benötigten, anschaffen zu können. Stühle brauchten wir nicht, da zwei Betten uns Sitzgelegenheit boten, zumal zwischen den 2 Betten nur noch für den Tisch Platz war. Breiter war unser Zimmer eben nicht. In so beengter Behausung lebten wir 5 Jahre lang. Und wovon? Im Frühjahr übernahmen wir etliche Morgen Rübenäcker, die wir bis zur Ernte betreuten durch zweimaliges Hacken, einmal verziehen (vereinzeln) und im Herbst die Rüben aus der Erde holen. Für unsere Arbeit bekamen wir Korn, Mehl, Speck und Gemüse. Mein Vater war zu dieser Zeit viel krank, wurde Frührentner, erhielt eine kleine Mindestrente. Ich nahm eine Stelle als Hausgehilfin an. Alles verdiente Geld floß in die Gemeinschaftskasse, die meine jüngeren Geschwister überleben ließ. An einen Beruf oder Aussteuer war nicht zu denken. Meine Jugendjahre waren nur harte Lagerjahre! Wie viele andere Jugendliche faßte auch ich den Entschluß, in den Westen zu fliehen. Meine Eltern waren dagegen. Da es aber um meine Zukunft ging, fanden sie sich dann bald mit meinem Plan ab. Mit mir fliehen wollte auch meine Blaufußler Freundin Martha Schnierer. Wir wollten nach Stadtlohn in Westfalen zu dem Landwirt gelangen, bei dem ich als neunjähriges Mädchen kurze Zeit landverschickt wohnte. Mit ihm hatte ich mich inzwischen in Verbindung gesetzt. Er war bereit, mich aufzunehmen und hatte auch für meine Freundin schon eine Stelle besorgt. Nachdem meine liebe Freundin im letzten Augenblick den Fluchtplan aufgegeben hatte, stürzte ich mich mit meiner Schwester Agnes und meiner Nichte Gretl Medwed in unser gefährliches Abenteuer. Das Abschiednehmen von meinen lieben Eltern und Geschwistern war sehr schwer. Als meine Mutter mich in ihre Arme schloß, ahnte ich nicht, daß dies ein Abschied für immer sein sollte. Zwei Jahre später nahm sie der liebe Gott am 28. 7. 1953 zu sich.

Am Sonntagmorgen des 11. Februar 1951 um 5 Uhr früh begann unsere Flucht. Per Eisenbahn fuhren wir von Dargun in Richtung Magdeburg. Unterwegs wurden wir immer wieder von Polizisten nach unserem Reiseziel gefragt. Jedesmal antworteten wir „Wir wollen unsere Tante in Oschersleben besuchen“. Je näher wir der Grenze kamen, umso ängstlicher wurden wir. Um 22 Uhr abends kamen wir in Oschersleben an. Wir machten uns auf die Suche nach einer bestimmten Familie. Um diese nicht zu gefährden, durften wir nicht jedermann nach dem Weg zu ihr fragen. Ein altes Mütterchen wies uns den Weg zu der Familie, die uns zu unserer Flucht verhelfen sollte. Dort angekommen, wurden wir mit unserer Bitte zunächst abgewiesen. Man wolle die Familie nicht ins Gefängnis bringen. Unser flehentliches Bitten erweichte endlich den Mann. Von unseren mitgenommenen 300 DM gaben wir ihm 250. Er ging los, um zu erfah-

ren, welche Polizisten heute Grenzwache hätten. Wieviel Geld er den Polizisten gab, wissen wir nicht. Er kam zurück, führte uns durch dunkle Gassen, Zäune, Gärten, über eine sumpfige Wiese bis wir ein großes Tor zu sehen bekamen. Hundegebell und Schüsse trieben uns zur Eile an. Da blieb ich im sumpfigen Boden stecken. Ich verlor einen Schuh. Es war bitterkalt, ich mußte ihn suchen. Ich fand ihn endlich. An einem Tor angelangt, kletterten wir durch dessen Loch. Unsere Füße betraten westdeutschen Boden. Unser Fluchthelfer war unseren Augen entschwunden. Vor einem in der Nähe stehendes Haus wurden wir von der westdeutschen Grenzpolizei empfangen. Nach der Ausweiskontrolle bekamen wir etwas zu essen und zu trinken, denn bis zur nächsten Stadt sollten wir noch dreieinhalb Kilometer wandern. Die uns verbliebenen 50 DM reichten für das Fahrgeld bis Braunschweig. Hier bekamen wir vom Roten Kreuz für 5 Tage Unterkunft. Unterdessen hatte unser westfälischer Bauer uns Geld zugeschickt, um unsere Fahrkarten nach Stadtlohn bezahlen zu können. Dort angekommen, erkrankte ich bald. Ich kämpfte mit dem Tod. Während meiner Krankenzeit verspürte ich Gottes Ruf zum Ordensstand...

Über ihren weiteren Lebensweg siehe Kapitel „Ordensschwwestern aus Oberturz“.

Unmenschlich erniedrigt, unseres Hauses, Hofes und der Heimat beraubt, zu rechtlosen Bettlern deklassiert, wurden wir ins Aussiedlerlager Nováky bei Priwitz gebracht, in Transportzüge einwaggoniert und in das vom Krieg schwer zerstörte, hungernde, in vier Besatzungszonen geteilte Deutschland abgeschoben. In Durchgangslagern wochenlang notdürftig untergebracht, grübelten alle über ihre ungewisse Zukunft nach. Frauen vermißten ihre aus der Kriegsgefangenschaft noch nicht zurückgekehrten Männer, Kinder ihre Väter. Es fehlten auch die lieben Verwandten und Nachbarn, die schützende Dorfgemeinschaft. Wenn dann die Heimatvertriebenen auf die Gemeinden und Städte verteilt und von den Behörden oft zwangsweise in ein Haus gebracht wurden, so nahm man uns nicht überall mit offenen Armen auf, schmälerten wir doch deren Lebensraum.

Als die Einheimischen dann aber sahen, wie diese Habenichtse, denen nicht viel mehr als Gottvertrauen und zwei Hände geblieben waren, mit diesen Händen jede ihnen sich bietende Arbeit anpackten und geschickt meisterten, besserte sich das Verhältnis. Lob und Dank gebührt den Bürgermeistern, die den bauwilligen Heimatvertriebenen Baugründe zukommen ließen. Der Arbeitseifer, die Nachbarschaftshilfe, die kurze Bauzeit des Eigenheimes rang den Alteingesessenen Respekt ab. So hat die Generation der Vertriebenen sich ein Heim, eine Existenz und einen bescheidenen Wohlstand geschaffen, um den uns unsere Vertreiber heute beneiden. Nicht minder rüchtig als die Väter sind aber auch deren Söhne und Enkel. Ob Handwerker, Beamte, Lehrer, Ärzte, Wissenschaftler und Diplomaten nehmen sie gehobene Stellungen ein in Wirtschaft, Kultur und Verwaltung. Turzer Landsleute schaffen in der Industrie, fördern im Ruhrgebiet das schwarze Gold, wie sie daheim in Krickelhau Braunkohle und ihre Ahnen einst in Kremnitz Gold gefördert haben.

6. Unsere Toten



Kriegerdenkmal in Oberturz

Kriegsopfer in Oberturz

Die Gefallenen des Ersten Weltkrieges (1914 – 18) aus Oberturz

Das im Jahre 1939 errichtete Kriegerdenkmal trägt folgende Inschrift:

GEDENKET JENER, DIE NICHT ZURÜCKKEHRTEN

1. Beisz Josef	geb. 1893	14. Neusser Mathias	1880
2. Herchl Ignaz	1891	15. Neusser Mathias	1889
3. Herchl Mathias	1894	16. Pittner Vinzenz	1891
4. Hirschner Anton	1887	17. Pittner Vinzenz	1894
5. Hirschner Georg	1888	18. Priwitzer August	1886
6. Hirschner Ignaz	1891	19. Priwitzer August	1882
7. Hirschner Mathias	1890	20. Rusko Eustach	1882
8. Kohut Vinzenz	1881	21. Schwarz August	1877
9. Kuttner Vinzenz	1877	22. Schwarz Edaurd	1878
10. Medved Ignaz	1891	23. Schipka Kaspar	1890
11. Medved Josef	1879	24. Seethaler Thomas	1886
12. Tonhauser Georg	1877	25. Wagner Ignaz	1876
13. Medved Anton	1894		

*Die Gefallenen und Vermissten des 2. Weltkrieges (1939 – 45)
aus Oberturz*

Name	Geburtsjahr	Hausname
1. Daubner Daniel	1896	Danel Schnajde
2. Daubner Franz	1893	Fudisch
3. Daubner Franz	1923	Ibere Projbeze
4. Daubner Johann	1927	Gajdesch Hansl
5. Gasdarica Josef	1918	Bejndesche Joschko
6. Herchl Johann	1923	Nojdre Reusnahn
7. Hirschner Anton	1915	Mälle Tuna
8. Hirschner Franz	1921	Mülle Wranza
9. Hirschner Franz	1921	Kile Pjera
10. Hirschner Johann	1911	Hejschne Jani
11. Hirschner Johann	1919	Siumme Hansl
12. Hirschner Johann	1911	Projbeze Haunsl Hansl
13. Hirschner Johann	1922	Mälle Hansa
14. Hirschner Josef	1907	Siumme Joschka
15. Hirschner Vinzenz	1918	Pätscha Zenza
16. Hirschner Vinzenz	1920	siumme Zenzi
17. Itze Mathias	1920	Nänz Tejs
18. Latzko Johann	1912	Wejbele
19. Marko Franz	1922	Marko
20. Medwed Franz	1926	Samml Wranz
21. Medwed Johann		Sammlhänsa Schneidele
22. Medwed Vinzenz	1920	Samml Zenzi
23. Mucha Gesa	1921	Wugl
24. Münich Andreas	1899	Schnejrejukl
25. Neusser Josef	1911	Mejschke Säppl
26. Neusser Mathias	1916	Wrejnt Tejs
27. Orawetz Mathias	1923	Arwejtz Tejza, Bapt.
28. Priwitzer Anton	1921	Projbeze, Osadatundl
29. Priwitzer August	1914	Jeustl Augustejn
30. Priwitzer Franz	1923	Magnaschn Wranz
31. Priwitzer Johann	1911	Trejntsche Hansl
32. Priwitzer Vinzenz	1909	Schnajdele Zenza
33. Priwitzer Vinzenz	1926	Kuschojkn Zenza
34. Ries Josef	1923	Ries Joschi
35. Rusko Georg	1923	Krjuppe Jerga
36. Schipka Mathias	1923	Plachte Tejza
37. Schwarz Georg		Burian

38. Schwarz Mathias	1920	Mibet Tejza
39. Schwarz Karl	1924	Mibet Kori
40. Schwarz Rosalia		Edda Bajbl
41. Wagner Anton	1909	Critz Tundl
42. Wagner Anton	1913	Miuche Tundl
43. Wagner Josef		Miuche Joschko
44. Wagner Josef	1922	Proome Joschko
45. Wagner Vinzenz		Wagne Zenza
46. Writschan Johann	1911	Wrojtschan Hänsa
47. Zieger (Cieger) Karol		
48. Goral Andreas	1901	Zigune Drascha

PRIWITZER *August* (Jeustl) wurde knapp vor Kriegsende im Protektorat Böhmen Mähren so schwer verwundet, daß er an den am 7. Mai 1945 erlittenen Kriegsverletzungen am 25. Mai 1945 verstorben ist. Noch am 5. Mai hatte er seine in den Böhmerwald evakuierte Gattin Maria, geb. Orawetz, besucht. Sie waren seit 1943 verheiratet, das erste Kind, Elisabeth, war am Todestag des Vaters genau 1 Jahr alt, das zweite, Maria, kam erst am 25. August 1945 zur Welt. Eine schwere Zeit für die junge Witwe!

WRITSCHAN *Johann* („Ahnsejgl“), geb. am 19. 7. 1911 in Oberturz, Vorarbeiter am Turzer Sägewerk, Sohn des Schuhmachermeisters Stefan und Veronika, geb. Priwitzer, ist seit seinem Kriegseinsatz bei Prag im Mai 1945 vermißt. Er war seit dem 12. 7. 1936 mit Anna, Tochter des Lukas Priwitzer (Trejntsche) und Amalia, geb. Schwarz (Mibet) verheiratet. Er hinterließ 4 Söhne: Josef, Adolf, Walter und Eduard.

RIES *Josef*, geb. am 27. April 1923 in Kremnitz, Sohn des in Oberturz Hnr. 123 wohnhaften Forstmeisters Karl Ries und der Amalia, geb. Pichler, Volksschullehrer in Paulisch (1942–1944), ist beim Einsatz gegen die Partisanen in den Wäldern von Oberturz, in der Kaltrian am 26. Oktober 1944 gefallen.

PRIWITZER *Franz* (Magnasch), gefallen in Rußland im Jahr 1941.

Johann DAUBNER (Gajdesch) aus Oberturz, Sohn des Sägewerksarbeiters Johann Daubner († 1931) und der Franziska, geborene Hajabatsch, war im Herbst 1944 von den Partisanen verschleppt worden. Nach leidvollen Wochen von der Deutschen Wehrmacht befreit, kehrte er heim, mußte bald zum Heimatschutz und wurde ohne militärische Ausbildung gleich an die Front geschickt, wo er, laut Mitteilung seiner Schwester Franziska, im Kampf gegen die Russen bei Pukkanz (Pukanec) in der Südslowakei im jugendlichen Alter von 16½ Jahren am 28. 12. 1944 gefallen ist.

HIRSCHNER *Josef* (Siumme Joschko), geb. 28. 3. 1907 in Oberturz

und sein Landsmann

PRIWITZER Vinzenz (Schnajdele Zenza), geb. 19. 2. 1909 in Oberturz,

wurden Ende 1945 aus russischer Kriegsgefangenschaft entlassen, auf der Heimkehr in Rumänien schwer krank aus dem Transportzug ausgeladen und dem Roten Kreuz übergeben. Seither fehlt von beiden jede Spur. Man muß annehmen, daß beide in Rumänien verstorben sind.

Kriegsopfer in Unterturz

Im Ersten Weltkrieg (1914–18) sind aus Unterturz folgende 22 Männer gefallen:

Daubner Josef (Re-utl)	Pisch Anton (Oltrichte)
Daubner Matthias (Najschl)	Pittner Johann (Schmojt)
Daubner Thomas (Flaschheisl)	Schwarz Andreas (s'Schwarzrn)
Frindt Johann (Ärnck)	Schwarz Josef (s'Schwarzrn)
Jantschik Franz (Njimmez)	Seethaler Johann (Stajukl)
Jantschik Johann (Grusch)	Ulbricht Johann (Kijschl)
Litschko Josef (Launz)	Ulbricht Kaspar (Janesch)
Metzele Franz (Metzele)	Wahlandt Johann (Zeis)
Mucha Georg (Königin)	Wahlandt Josef (Krummehansl)
Mucha Stefan (Grusch)	Wahlandt Mathias (Zeis)
Pisch Andreas (Me-uche)	Wahlandt Thomas (Zeis).

Diese Angaben stammen von dem 89 Jahre alten Unterturzer Franz Tiesch und wurden uns von Josef Althapp aus Bürstadt übermittelt. Die Gemeinde Unterturz hat kein Kriegerdenkmal besessen. Aus russischer Kriegsgefangenschaft kehrte Michael Frindt (Jukl Michl) im Jahre 1921 heim und Melchior Ulbricht (Janesch Milo) kam erst im Jahre 1925 nach Hause.

Gefallene und Vermißte des Zweiten Weltkrieges (1939–45) aus Unterturz

1 Antoni Matthias (Kijschl)	12 Mezele Josef (Metzko)
2 Antoni Vinzenz (Liejs)	13 Mucha Andreas (Kijningen)
3 Daubner Rudi (Neuschl)	14 Mucha Anton (Scheume)
4 Frindt Johann (Jukl)	15 Mucha Georg (Haumpauche)
5 Frindt Matthias (Haumpauche)	16 Mucha Josef (Kijningen)
6 Grosch Georg (Tamulbrecht)	17 Nosko Ignaz (Streuzpahl)
7 Grosch Johann (Grälnet)	18 Nosko Martin (Streuzpahl)
8 Grünermel Josef (Grünerml)	19 Pisch Franz (Pojsch)
9 Jäger Johann (Nimec)	20 Pisch Johann (Metejs)
10 Köhler Franz (Kihle)	21 Pisch Thomas (Aultrichte)
11 Latzko Stefan (Wäibe)	22 Pittner Josef (Gretsch)

23 Priwitzer Johann (Gretsch)
24 Priwitzer Josef (Pejnde)
25 Schwarz Johann (KMike)
26 Schwarz Ladislaus (Griblhajsl)
27 Seethaler Andreas (Sitaule)
28 Seethaler Johann (Schtajukl)

29 Ulbricht Johann (Janosch)
30 Wagner Georg (Pretschnajde)
31 Wagner Andreas (Saledrascha)
32 Wahlandt Anton
33 Wahlandt Franz (Nuijhaus)

PITTNER *Franz* (Piune), geb. 1919, Sohn der Eheleute Vinzenz und Anna Pittner, geb. Ulbricht, aus Unterturz, wurde Opfer der Partisanenzeit. Er war Arbeiter am Turzer Sägewerk gewesen, ging dann nach Deutschland auf Arbeit beim Straßenbau, wurde vor Kriegsende zum Waffendienst einberufen. Erkrankt, erhielt er Erholungsurlaub, den er in seinem Heimatdorf Unterturz zu verbringen gedachte. Sein Urlaub fiel unglücklicherweise in die Zeit des Partisanenaufstandes. Mit der männlichen Bevölkerung des Dorfes wurde auch er verschleppt. Als die Schreckenszeit vorbei war und die ausgemergelten Männer den Fußmarsch in Richtung Heimat antraten, in die Bergwelt von Schemnitz gelangt waren, war Franz Pittner am Ende seiner Kräfte. Die 8 Wochen langen schweren Schanzarbeiten, das bittere Hungerleben rafften nun den jungen Mann dahin. Er verstarb an Magendurchbruch.



Den Unterturzer Kriegsopfern zuzuzählen sind:

Josef LITSCHKO, der nach der Heimkehr Leichen aus dem Massengrab mit seinen bloßen Händen bergen mußte und an Leichenvergiftung gestorben ist, sowie die von der Gestapo hingerichteten 6, bzw. 9 Unterturzer Zigeuner.

(Mitgeteilt von Jos. Pisch, Osterburken und Jos. Althapp, Bürstadt)

7. Heimattreffen der Oberturzer in der Bundesrepublik Deutschland

Das erste Treffen der Oberturzer fand im Oktober 1971 im Kirchenzentrum in Alfdorf statt. Der Einladung des Thomas Medwed waren 70 Landsleute gefolgt. Die Freude über das Wiedersehen mit Altbekanntem war groß.

Das zweite Treffen fand am 24. September 1972 in der Gemeindehalle in Alfdorf statt, das dritte am 21. Mai 1978 in der Mehrzweckhalle in Dagersheim-Darmsheim, das vierte am 20. Juni 1982 ebenda, das fünfte am 14. Juni 1987 in Alfdorf als Oberturzer Kirchweihfest, das sechste am...

Anschriften von unseren Oberturzer Landsleuten in der Bundesrepublik Deutschland-West

Name	Hausname	Wohnort
1. Bauder Gertrud	Hejschne	6900 Heidelberg, Heinr.-Fuchsstr. 22
2. Berner Elisabeth	Urban	5620 Velbert 1, Am Steinmetz
3. Bliska Johann	Bliska	3500 Kassel
4. Daubner Alois	Projbeze	7252 Weil der Stadt, Siemensstr. 2
5. Daubner Gesa	Danel	7032 Sindelfingen, E.-Barlachstr. 27
6. Daubner Gisela	Fudisch	7141 Steinheim/Murr, A.E. Kleinbottwarer Straße 5
7. Daubner Franziska	Gajdusch	7060 Schorndorf, Krebsgässle 22
8. Daubner Hans	Tisl	6968 Walldürn-Rippberg, U. Waldfrieden 24
9. Daubner Johann	Projbeze	8593 Tirschenreuth, Mühlbichlerstr. 25
10. Daubner Josef	Wugl	7071 Alfdorf, Breite Str. 350
11. Daubner Josef	Projbeze	8103 Oberammergau, Kofelau 18
12. Daubner Johann	Lejchne	Drollshagen, Amselweg 1
13. Daubner Vinzenz	Gajdusch	7060 Schorndorf, Krebsgässle 22
14. Derer Alfons	Dejre	7321 Albershausen, Sommerweg 13
15. Derer Josef	Metzele	7800 Freiburg, Stuttgarter Str. 9
16. Derer Helene	Hejschne- michl	7332 Eislingen, Lessingstr. 29
17. Dibak Adalbert	Dibak	7070 Schwäb. Gmünd, Schindelackerweg 27
18. Erberl Emilie geb. Medwed	Balant	7300 Esslingen, Waimarerweg 18
19. Fehn Maria geb. Daubner	Fudisch	2822 Schwänenwerder, Vegesack
20. Ferentschik Anton	Ferentschik	8019 Moosach b. Grafing
21. Ferentschik Josef	Ferentschik	7790 Meßkirch
22. Felci Margit geb. Rusnak	Maure	7344 Gingen a. Fils, Bahnhofstr. 6

23. Gillian August	Gillian	7032 Sindelfingen, Gutenbrunnstr. 70
24. Greschner Josef	Greschne	7071 Alfdorf, Staufenstr. 10
25. Greschner Julius	Greschne	7071 Alfdorf, Hohweg 5
26. Herchl Alfred	Hejchl	7022 Leinfeldern, Echterdingen, Hainbacher Weg 5
27. Herchl Johann	Hejchl	7300 Esslingen, Danzinger Str. 7
28. Herchl Anna geb. Priwitzer	Hejschne- michl	7300 Esslingen, Jusiweg 20
29. Herchl Josef	Kilesäppa	7321 Albershausen, Max-Eich-Str. 18
30. Hirschner Anton	Ibere Projbeze	3579 Frielendorf, Kohlstr. 24
31. Hirschner Anton	Eungerendes	8644 Pressig
32. Hirschner Alfred	Pussn Fredi	7774 Deggenhausertal, Forsthaus Ellenfurt
33. Hirschner August	Mälle	8201 Nickelsheim, Pangerstr. 24
34. Hirschner Gesa	Hejsche- michl	6969 Rippberg, Triebweg 1
35. Hirschner Hans	Kauspehansl	6301 Heuchelheim, Giesewerstr. 86
36. Hirschner Julia	Mälle	6960 Osterburken, Beethovenstr. 12
37. Hirschner Paul	Seumme	7071 Alfdorf, Hans von Holzstr. 4
38. Hirschner Vinzenz	Mälle	8201 Nickelsheim, Post Raubling
39. Hirschner Vinzenz	Projbeze	7171 Braunsbach, Rheingasse 295
40. Jäger Margit geb. Kohut	Gritz	8980 Wertheim/Main, Mühlenweg 19
41. Jantschik Ilona geb. Priwitzer	Julko	5628 Heiligenhausen, Hauptstr. 5
42. Knapp Elisabeth geb. Schmidt	Lojs	8264 Waldkraiburg, Beethovenstr. 6
43. Kiripolsky Gisela geb. Schipka	Plachte	7030 Böblingen, Glenrothenstr. 14
44. Kohut Josef Dr.		8580 Bayreuth, Am Schießhaus 9
45. Kriso Hermine geb. Mucha	Najsse	7071 Alfdorf, Ostlandstr. 4
46. Kretschmer Elisabeth geb. Greschner	Gräschne	7071 Alfdorf, Sudetenstr. 10
47. Kuttner Mathias	Kutne Tejza	7071 Alfdorf, Schießmauerstr. 1
48. Latzko Elisabeth geb. Wagner	Gritz	1968 Waldürn Rippberg, Ob. Wald- frieden 10
49. Latzko Gisela geb. Hajabatsch	Hejbatsch	6943 Birkenau, Bahnhofstr. 29
50. Latzko Josefine geb. Herchl	Kile Seffi	7512 Rheinstetten, Kreuzstr. 1

- | | | |
|--|------------------------|---|
| 51. Latzko Anna, Vinzenz Kiele
geb. Schwarz | | 7070 Großdeinbach/Schwäb. Gmünd,
Auf der Au 34 |
| 52. Latzko Alfred | Kiele | 7070 Großdeinbach/Schwäb. Gmünd,
Auf der Au 34 |
| 53. Latzko Helmut | Kiele | 7070 Schwäb. Gmünd, Herlikofen |
| 54. Lasslop Maria
geb. Wagner | Meuche | 7032 Sindelfingen, Märklingerstr. 26 |
| 55. Lehner Elisabeth
geb. Pittner | Bogne | 7064 Remshalden, Hahnstr. 17 |
| 56. Luptowitsch Helene
Priwitzer | Halas | 6000 Frankfurt/M., Habsburger Allee 92 |
| 57. Masaryk Maria
geb. Hirschner | Danel | 8011 Eglharting, Kirchseeonerweg 70 |
| 58. May Maria
geb. Hajabatsch | Hejbatsch | 7320 Bartenbach, Rehsteige 5 |
| 59. Medwed Hans | Patsch | 7901 Illerkirchberg, Unterkochen |
| 60. Medwed Hans | Saml | 6969 Rippberg, Ortstr. 112 |
| 61. Medwed Ignaz | Richte
Reussnackn | 6968 Waldürn-Rippberg, U. Waldfrieden 13 |
| 62. Medwed Josef | Poschuj | 7160 Gaildorf, Holunderweg 7 |
| 63. Medwed Stefan | Saml | 7480 Sigmaringen, U. Dorfstr. 71 |
| 64. Medwed Wilhelm | Tschaban | 7300 Esslingen, Boslerstr. 52 |
| 65. Milevzig Thekla
geb. Schwarz | Najsse Sale | 7500 Karlsruhe, Christofstr. 9 |
| 66. Mucha Adolf | Najsse | 7070 Schwäb. Gmünd/Großdeinbach,
Wetzgauerstr. |
| 67. Mucha Franz | Ahsejgl | 7030 Holzgerlingen, Altdorfer Str. 25 |
| 68. Mucha Franz | Ahsejgl | 7030 Holzgerlingen, Altdorfer Str. 25 |
| 69. Mucha Franz | Pussn Wranz | 8871 Konzenberg, Fichtenstr. 5 |
| 70. Mucha Anna
geb. Gillian | Martsche | 7070 Schwäb. Gmünd/Großdeinbach,
Auf der Au 44 |
| 71. Mucha Andreas | Gritz Drasch | 7070 Schwäb. Gmünd/Lautern
Heubacherstr. 4 |
| 72. Medwed Thomas | Schneje | 7032 Sindelfingen, Tailfingerstr. 15 |
| 73. Mucha Johann | Najsse | 6700 Neuhofen, M. Slevogstr. 9 |
| 74. Mucha Johann | Meuchebajbl | 7300 Esslingen, Blindschaldenweg 106 |
| 75. Mucha Maria
geb. Priwitzer | Mejtne-
Meuchebajbl | 7300 Esslingen, Kurtzestr. 12 |
| 76. Mucha Mathias | Najsse | 7070 Schwäb. Gmünd/Großdeinbach
An der Au 44 |
| 77. Mucha Thomas | Najsse | 7071 Alfdorf, Untere Bühlstr. 11 |

78. Mucha Vinzenz	Pussn	8872 Burgau, A.-Bauer-Str.
79. Müller Agnes geb. Medwed	Samml	2800 Bremen, Siedlerweg 1
80. Müller Margit geb. Hirschner	Hejsche- michl	6969 Rippberg, Winterbergsteige 3
81. Mugrauer Franziska geb. Daubner	Gajdesch	7321 Adelberg, Schnurrstr. 60
82. Neusser Anton	Najsse	3101 Wirsen a. Aller, Mühlenweg 9
83. Neusser Andreas	Wrejnt	7071 Alfdorf, Breitestr. 40
84. Neusser Johann	Kiubesch	Greiswald
85. Neusser Josef	Najsse	3700 Wernigerode, Morgenfeld
86. Nosko Hella geb. Schmidt	Lojs Rusnak	6980 Wertheim, Am Sonnenhang 9
87. Orawtz Josef	Hejsche- michl	7032 Sindelfingen, Tailfingerstr. 15
88. Pisch Katharina geb. Rusnak	Meuche- meteidl	7071 Pfahlbronn, Buchenweg 6
89. Pittner Franz	Eusbault	7070 Schwäb. Gmünd/Großdeinbach, An der Au 36
90. Pittner Franz	Piene	7000 Stuttgart, Bruckwiesenweg 6
91. Priwitzer Anna geb. Hirschner	Siumme	7071 Alfdorf, Ostlandstr. 14
92. Priwitzer August	Siumme	7070 Schwäb. Gmünd, Marktplatz 26
93. Priwitzer Alfred	Siume	7022 Leinfelden-Echterdingen, Im Wäldle
94. Priwitzer Anton	Julko	4300 Essen, Theodor-Fontane-Weg 2
95. Priwitzer Anna geb. Hirschner	Kuschojkn	7071 Alfdorf, Ostlandstr.
96. Priwitzer Franz	Mujakl	7531 Oelbronn, Kernerstr. 5
97. Priwitzer Hans	Magnaschn	7310 Plochingen, Pfostenbergweg 7
98. Priwitzer Hans	Kuschojkn	7071 Pfahlbronn, Seeghauweg 1
99. Priwitzer Johann	Mejtne	8501 Schwanstetten, Altestr. 24
100. Priwitzer Josef	Projbeze	7032 Sindelfingen, Paul-Zweigart-Str. 8
101. Priwitzer Josef	Mujakl	7333 Ebersbach, Ahornstr. 9
102. Priwitzer Josef	Magnaschn	7321 Albershausen, Max-Eich-Str. 24
103. Priwitzer Josef	Hejsche- michl	7300 Esslingen, Stuttgarter Str. 24
104. Priwitzer Rudolf	Jeustl	7302 Ostfildern 2, Königsberger Str. 196
105. Priwitzer Thomas	Eusbault	8216 Reit im Winkl, Chimseestr. 28
106. Priwitzer Willi	Julko	6969 Höpfingen, Raiffeisenstr. 10
107. Priwitzer Wilhelm	Hejsche- michl	7300 Esslingen, Bosslerstr. 42

108. Priwitzer Vinzenz	Magnaschn	7321 Albershausen, Max-Eich-Str. 24
109. Priwitzer Vinzenz	Meuchebajbl	7300 Esslingen, Auenweg 10
110. Prokein Anna geb. Wagner	Meuche	7030 Böblingen, Berliner Str. 11
111. Prokein Katharina Hajabatsch	Hejbatsch	7300 Esslingen, Landhausstr. 137
112. Ries Karl	Rihsa	6104 Seeheim-Jugendheim 2, Im Schollrain 3
113. Rusnak Amalia Daubner	Tiesl	7030 Böblingen, Glenrothesstr. 14
114. Rusnak Alois	Maure	7040 Horb, Haugensteinstr. 21
115. Rusnak Anna	Mälle	7080 Aalen, Kelbesrein 1
116. Rusnak Anna	Maure	7071 Alfdorf, Staufenstr. 10
117. Rusnak Elisabeth	Maure	7071 Alfdorf, Obere Schloßstr. 25
118. Rusnak Johann	Maure	7044 Ehningen, Schwarzwaldstr. 25
119. Rusnak Jolante geb. Mucha	Najsse	7070 Schwäb. Gmünd/Großdeinbach, Weizenweg 8
120. Rusnak Anton	Mälle	7300 Esslingen, Fliederstr. 9
121. Rusnak Josef	Maure	8201 Aisinger Wies, Ringstr. 84
122. Rusko Agnes geb. Hirschner	Häjchaa	7730 Villingen, Adlerring 32
123. Ruso Josef	Iungerendes	5000 Köln 80, Rickorda-Hoch-Str. 20
124. Siegert Amalia geb. Medwed	Samml	8402 Neutraubling, Waldenburger Str. 6
125. Süß Gisela	Samml	7170 Schwäb. Hall, Braunsbach
126. Sztanya Maria		7071 Bobingen, Grafwohlstr. 328
127. Schipka Anton	Kuttne	4742 Stromberg, Schulstr. 2
128. Schipka Franz	Kuttne	6969 Rippberg, Petersbrunnen 17
129. Schipka Hans	Plachte	6306 Langgöns, Holzheimer Str. 68
130. Schipka Josef	Plachte	6306 Langgöns, Adalbert-Stifter-Str.
131. Schipka Maria	Plachte	7030 Böblingen, Glenrothesstr. 16
132. Schipka Paul	Kuttne	7071 Alfdorf, Kirchenstr. 33
133. Schnürer Franz	Pejnde	3110 Uelzen, In Hülsen 112
134. Schnürer Matthias	Pejnde	7800 Freiburg, Sulzburger Str. 20
135. Schnürer Walter	Pejnde	8500 Nürnberg, Griesbergstr. 14
136. Schwarz Alfons	Mibet	7160 Gaildorf, Olgastr. 5
137. Schwarz Amalia	Mibet	7160 Gaildorf, Seestr. 59
138. Schwarz Anton	Kiele	7070 Schwäb. Gmünd, Nelkenweg 15
139. Schwarz Anton	Aulte Richte	8711 Unter Eisenstein, Witzbacher Str. 185
140. Schwarz Adolf	Mibet	7160 Gaildorf, Olgastr. 3
141. Schwarz Franz	Mibet	4000 Düsseldorf, Lubensteinerweg 39
142. Schwarz Josef	Aulte Richte	3542 Wolfhagen, Burgrund 34

143. Schwarz Maria verh. Obst	Mibet	4000 Düsseldorf, Lubensteinerweg 39
144. Schwarz Mathias	Kiele	7071 Großdeinbach, Gartenstr. 16
145. Schwarz Tilde geb. Greschner	Najsse	5431 Obereibert, Am Tor 12
146. Schipka Maria	Meuche	5550 Bischofsbronn, Anwegbuch 22
147. Wagner Adolf		7870 Lohr-Wambach, Blütenweg 20
148. Wagner Andreas		7302 Ostfildern 2, Adlerstr. 16
149. Wagner Franz	Meuche	7032 Sindelfingen, Gutenbrunnstr. 30
150. Wagner Ignaz	Meuche	7032 Sindelfingen, Pfarrwiesen Allee 51
151. Wagner Maria	Projbeze	7030 Böblingen, Ostelsheimer Str. 22
152. Wagner Mathias	Meuche	6100 Darmstadt, Mauerweg 25
153. Wagner Vinzenz	Meuche	7032 Sindelfingen, Gutenbrunnstr. 28
154. Weckbach Elisabeth geb. Daubner	Tisl	6968 Walldürfn-Rippberg, Sonnenhalde 23
155. Weiss Agnes geb. Rusnak	Meuch- metejdI	7067 Plüderhausen, Hornbergweg 5
156. Weiss Edith geb. Schipka	Plachte	7072 Heubach, Lahoestr. 19
157. Mucha Johann		5047 Wesseling, Kastanienweg 9

In Ostdeutschland fanden folgende Oberturzer Familien eine neue Heimat

Name	Hausname	Wohnort
1. Daubner Alfons	Fudisch/Majsse	Dresden
2. Daubner Anna	Projbeze	Teterow
3. Daubner Mathias	Lejchne	Altentreptow
4. Derer Franz	Dejre	Altentreptow
5. Derer Vinzenz	Dejre	Rodenskrug
6. Fronz Anton	Fronz	Pritzerovo
7. Gilian Gisela, verh. Pabst	Gilian Ferko	Schmalkalden
8. Gilian Gisela, verh. Deckert	Gilian Mathias	Nordhausen
9. Gilian Mathias	Gilian Mathias	Bad Frankenhausen
10. Hajabatsch Franz	Häjbatsch	Dargun
11. Hajabatsch Josef	Häjbatsch	Dargun
12. Herchl Johann	Reusnaknhansl	Stralsund
13. Herchl Josef	Strohsala	Wolfen
14. Hirschner Agnes	Mäjtne Kapsa	Rostock
15. Hirschner Elisabeth	Tisl	Neukalen
16. Hirschner Franz	Siumme	Neubrandenburg

17. Hirschner Georg	Mäjtne Kapsa	Wolfen
18. Hirschner Kaspar	Kauschpescheuste	Neukalen
19. Hirschner Vinzenz	Porjbeze	Dargun
20. Hirschner Vinzenz	Tisl	Eisenach
21. Hirschner Franz	Projbeze	Neukalen
22. Hirschner Stefan	Stefankele	Tetcrow
23. Medwed Anton	Schnejre	Rattay
24. Medwed Anton	Samml	Dargun
25. Medwed Anton	Tschaban	Altentreptow
26. Medwed Johann	Schnejre	Altentreptow
27. Medwed Johann	Schnejre	Ketzin
28. Medwed Johann	Schnejre	Neubrandenburg
29. Medwed Ignaz	Schnajdele	Waren
30. Medwed Mathias	Samml	Dargun
31. Medwed Johann	Samml	Waren
32. Mucha Johann	Miuchebajbl	Loitz
33. Münnich Mathias	Faartejs	Rostock
34. Neusser Johann		Greifswald
35. Neusser Stefan	Najsse	Torpin
36. Neuschl Mathias	Kiuneschaje	Ribnitz
37. Orawetz Anton	Arwejtz	Dargun
38. Orawetz Johann	Arwejtz	Torpin
39. Pittner Elisabeth	Pinelejza	Berlin
40. Pittner Johann	Pinehänsa	Torpin
41. Pittner Maria	Pinemarejscha	Neukalen
42. Priwitzer Anton	Mejtne	Neukalen
43. Priwitzer August, Maria	Arwejtz	Dargun
44. Priwitzer August	Trejntsche	Waren
45. Priwitzer Johann, Maria	Palant	Schorso
46. Priwitzer Stefan, Paula	Najsse	Waren
47. Priwitzer Johann, Julia	Projbeze	Waren
48. Priwitzer Mathias, Agnes	Kuschojkn	Waren
49. Priwitzer Thomas	Trejntsche	Waren
50. Priwitzer Pauline	Najsse	Waren
51. Rusko August, Anna	Projbeze	Dargun
52. Rusko Maria	Kriuppe	Altentreptow
53. Rusnak Franz	Maure	Waren
54. Rusnak Josef	Maure	Waren
55. Rusnak Karl	Maure	Waren
56. Rurik Hermine	Hankusch	Wismar
57. Schipka Johann	Kutne	Neukalen

58. Schipka Josef	Kutne	Wolfen
59. Schipka Mathias	Kutne	Dargun
60. Schipka Vinzenz	Kutne	Altentreptow
61. Schnürer Josef	Patsch	Wolfen
62. Schwarz August	Läjs/Naisse	Neukalen
63. Schwarz August	Schaufe	Grimmen
64. Schwarz Johann	Najsse	Loitz
65. Schwarz Josef	Läjs	Malchin
66. Schwarz Vinzenz	Najsse	Mindelhagen
67. Schwarz Gisela, verh. Wringh	Läjs	Neukalen
68. Schabka Johann	Samml	Ribnitz
69. Ulbricht Anton	Patsch	Teterow
70. Wagner Mathias	Schejml	Altentreptow
71. Tievesch Johann	Urban	Waren
72. Writschan Anna, geb. Priwitzer	Trejtsche/Ansejgl	Waren-Müritz
73. Writschan Elisabeth	Wrojtschan	Waren
74. Writschan Vinzenz	Wrojtschan	Waren
75. Writschan Alfons	Wrojtschan	Rostock

Oberturzer im Ausland

In Österreich leben folgende Oberturzer:

Name	Turzer Hausname	Wohnort
1. Medwed Josef	Schnejr Schneide	A 1140 Wien, Baumgartnerhöhe Wohnheim Pav. 12
2. Dr. Pittner Andreas ÖStR Prof.	Eusbault Drasch	A 3950 Gmünd, Schwarzmüllerg. 5
3. Priwitzer Johann	Eusbault Hansä	A 8965 Pruggern
4. Priwitzer Josef	Halas Joschi	A 1136 Wien, Billrothstr.
5. Priwitzer Matthias Dipl. Ing. Hofrat	Halas Matjas	A 2700 Wr. Neustadt, Hartiggasse 12
6. Dr. Tievesch Josef Dipl.-Ing. Hofrat	Urban Joschko	A Waidhofen/Ybbs Plenkerstr. 63
7. Oberin Schwester Christophora Schmidt (Lojs Anna S. Rusnak)	Stojme Loijs	Unter Olberndorf, A 2123 Schleinbach Niederösterreich

In den Niederlanden:

- | | | |
|---------------------------------------|---------------|---------------------|
| 1. Priwitzer Magdalena
verh. Krijl | Osada
Lina | 1443 J.C. Purmerend |
| 2. Mucha Maria | Hankusch | |

In Kanada:

- | | |
|----------------------|----------------|
| 1. Priwitzer Mathias | Mejtne
Tejs |
|----------------------|----------------|

In den USA:

- | | |
|----------------------------------|----------------|
| Anna H. Tomasch
geb. Schnürer | Pejnde
Anne |
|----------------------------------|----------------|

(Mitgeteilt von Thomas Medwed)

*Anschriften von unseren Unterturzer Landsleuten
in der Bundesrepublik Deutschland-West*

Name	Vorname	Wohnort
1. Althapp	Alois	6842 Bürstadt, Kettenstr. 9
2. Althapp	Anton	6842 Bürstadt, Pfad 12
3. Althapp	Josef	6842 Bürstadt, Kettelerstr. 6
4. Althapp	Johann	6990 Bad Mergentheim, Igersheimer Str. 24
5. Althapp	Vinzenz	7334 Süssen
6. Althapp	Julia	7306 Denkendorf, Untere Gänseweide 16
7. Antoni	Johann	4100 Duisburg/Neukirchen
8. Antoni	Josef	6148 Heppenheim, Briefelstr.
9. Beruardy, geb. Grosch	Anna	5503 Konz, Am Rosenberg 30
10. Brand, geb. Ulbricht	Hermine	8500 Nürnberg, Merkendorfer Str. 22
11. Brenner geb. Wahlandt	Margot	7050 Waiblingen/Hegnach, Margaretenweg 6
12. Daubner	Josef	7071 Alfdorf, Siedlung
13. Daubner	Josef	6101 Georgenhausen, Gartenstr. 24
14. Daubner	Vinzenz	6148 Heppenheim/Hambach
15. Daubner	Stefan	7829 Röttenbach, Rohnstr. 80
16. Daubner	Maria	3114 Wrestedt, Bahnhofstr. 50b
17. Dibak, geb. Wagner	Helene	5012 Aachen/Herzogenath, Rodestr. 40
18. Dite, geb. Althapp	Magdalene	7322 Donzdorf, Granestr. 4
19. Diederich, geb. Pisch	Elisabeth	5040 Brühl, Dusterweggrind 26

20. Vierthaler	Johann	3111 Kirchweihe 93
21. Frindt	Josef	4270 Dorsten/Deuten, Weselstr. 332
22. Frindt	Josef	6831 Hirschacker, Krappmühlenstr. 30
23. Frindt	Josef	6969 Höpfingen, Walldürner Weg 13
24. Frindt	Mathias	6969 Höpfingen, Wingartenstr. 6
25. Frindt	Julis	6149 Rimbach, Freiherr-v.-Stein-Str. 9
26. Frindt	Gisela	3410 Nordheim, Frankenbergstr. 19
27. Frei, geb. Rusnak	Elisabeth	7321 Börtlingen
28. Grosch	Franz	6704 Mutterstadt, Fußgönheimer Str. 63
29. Grosch	Vinzenz	6704 Mutterstadt, Eisenbahnstr. 56
30. Grosch	Anton	6967 Buchen/Hainstadt, Gregor-Mendel-Str.
31. Grossmann geb. Pittner	Elisabeth	7310 Plochingen/Plüdershausen
32. Hartmann, geb. Pisch	Hildegard	5840 Schwerte, Bahnhofstr. 12
33. Hettmansberger geb. Frindt	Anni	7500 Karlsruhe, Publizierstr. 18
34. Hirschner, geb. Mucha	Anna	3579 Frielendorf, Kohlenstr. 25
35. Jantschik geb. Mischek	Hermine	6964 Rosenberg
36. Jäger	Mathias	6980 Wertheim, Mühlenweg 2
37. Jäger	Georg	6980 Wertheim, Würzburger Str. 2
38. Kabas	Anna	7631 Rust/Baden, Fr.-Salem-Str. 19
39. Kabas	Paul	7631 Münchweiher 200, Lahr
40. Kehren, geb. Frindt	Lina	5142 Hückelhofen, Schnorrenberger Str. 8
41. Klein, geb. Mucha	Elisabeth	6840 Lamapertheim, Neugasse
42. Latzko	Agnes	7953 Bad Schußried/Kürnbach, Griesweg
43. Latzko	Georg	6943 Birkenau, Bahnhofstr. 24
44. Latzko	Magdalene	7521 Ubstadt
45. Latzko	Anton	7333 Büchenbronn, Pforzheimer Str. 19
46. Latzko	Magdalene	3180 Wolfsburg, Fuchsweg 84
47. Lachki	Agnes	4300 Essen/Kupferdreh, Wiederweniger Str. 10
48. Liser, geb. Grosch	Maria	5500 Trier
49. Litschko	Markus	5501 Oberemmel
50. Löwenstein geb. Daubner	Elisabeth	5404 Wunningen, Hahenstr. 3
51. Latzko	Vinzenz	7070 Großdeinbach, Sportplatz
52. Maday, geb. Pisch	Maria	6842 Bürstadt
53. Miles, geb. Grosch	Amalie	5503 Konz/Oberemmel, Agritiusstr. 3
54. Mucha	Josef	7520 Bruchsal, Salinenstr. 12
55. Meinhardt	Markus	6960 Osterburken, Kastellstr. 25

56. Meinhardt	Andreas	6968 Walldürn, Buchener Str. 18
57. Meinhardt	Anton	6968 Walldürn, Zähringerstr. 19
58. Meinhardt	Mathias	6967 Buchen, Odenwaldblick 9
59. Mucha	Vinzenz	6121 Erlensee, Ravolzhäuser Str. 4
60. Mucha	Josef	6121 Erlenbach, Siedlerweg 6
61. Mucha	Thomas	3111 Uelzen/Bornsen
62. Mucha	Franz	7022 Leinfeldern, Narzissenstr. 15
63. Nosko	Elisabeth	8411 Teublitz, Hans-Sachs-Str.
64. Nosko	Vinzenz	8411 Teublitz, Hans-Sachs-Str. 3
65. Nosko	Markus	8411 Teublitz, Blumenstr.
66. Nosko	Georg	6980 Wertheim/Dietenhan, Urpharerweg 11
67. Nosko	Maria	6980 Wertheim/Nord, Mühlenweg 19
68. Neumeier, geb. Wahlandt	Julia	7030 Böblingen, Herrschaftstr. 65
69. Pape, geb. Schwarz	Brigitte	6800 Mannheim
70. Palesch	Julia	8300 Ergolding, Schinderstr. 2
71. Palesch	Elisabeth	8211 Graussau/Chiemgau, Kinzplatz 5
72. Pisch	Magdalena	6960 Osterburken, Kolpingstr. 10
73. Pisch	Josef	6960 Osterburken, Salzbergstr. 2
74. Pisch	Mathias	6960 Osterburken, Marienstr.
75. Pisch	Mathias	6990 Bad Mergentheim, Rigaer Str. 5
76. Pisch	Mathias	7071 Pfahlbronn, Brunnenstr. 1
77. Pisch	Georg	6800 Mannheim/Schönau, Elbingerweg 1
78. Pisch	Johann	7136 Ötisheim
79. Pisch	Thomas	7130 Mühlacker/Erenbach, Aischbüler Str. 6
80. Pisch	Gisela	6200 Wiesbaden
81. Pisch	Elisabeth	6200 Wiesbaden
82. Pisch	Thomas	8263 Burghausen, Wackerstr. 60
83. Pittner	Stefan	6960 Osterburken, Kilianstr. 8
84. Pittner	Vinzenz	6960 Osterburken, Kolpingstr.
85. Pisch	Franz	6960 Osterburken, Kolpingstr.
86. Pittner	Johann	8520 Erlangen, Am Europakanal 4
87. Pittner	Mathias	7076 Plüdershausen, Leisweg 3
88. Pittner	Thomas	6101 Georgenhausen, Gartenstr. 10
89. Pittner	Johann	6969 Höpfingen, Frankengasse 5
90. Pittner, geb. Daubner	Maria	6969 Höpfingen
91. Priwitzer	Mathias	5501 Oberemmel
92. Priwitzer	Jakob	5550 Bernkastel-Kues
93. Priwitzer	Maria	5550 Bernkastel-Kues
94. Priwitzer	Thomas	6968 Walldürn, Waldstr. 1
95. Priwitzer	Georg	6968 Walldürn

96. Prokein, geb. Latzko	Margarete	6101 Georgenhausen
97. Riedler	Julia	7300 Esslingen/Mettingen, Ob. Kirchstr. 8
98. Richter	Maria	7501 Eggenstein, Schillerstr. 31
99. Rusnak	Johann	6968 Walldürn, Berliner Str. 20
100. Rusnak	Hans	6968 Walldürn/Gerolzahn 34
101. Rusnak	Georg	6969 Höpfingen, Watzlikstr. 35
102. Rusnak	Michael	7332 Eislingen/Fils, Wilhelmstr. 31
103. Rusnak	Julia	7107 Neckarsulm 2
104. Schwarz	Anton	4250 Hildesheim/Volkersheim 173
105. Schwarz	Maria	6831 Hirschacker
106. Schwarz	Maria	7892 Albruck
107. Schwarz	Ignaz	7500 Karlsruhe/West, Wachenburger Weg 64
108. Schwarz	Mathias	4400 Münster, Scharnhorstr. 55
109. Schwarz	Franz	4000 Düsseldorf/Geresheim, Lobensteiner Weg 33
110. Schwarz	Johann	4000 Düsseldorf
111. Slowig, geb. Grosch	Julia	3387 Vienenburg, Tilliweg 7
112. Tielesch	Thomas	6968 Walldürn, Schönbornstr. 26
113. Tielesch	Franz	6000 Frankfurt/M, Eberfeld 1
114. Tielesch	Franz	6842 Bürstadt, Bibliser Pfad 12
115. Tielesch	Johann	8070 Ingolstadt, Max-Schotter-Str. 31
116. Tremmel, geb. Pisch	Maria	4340 Mühlheim, Düsterwegring 26
117. Ulbricht	Josefa Maria	4990 Paderborn, St. Michaelkloster
118. Ulbricht	Josef	6968 Walldürn, Bucenerstr. 18
119. Ulbricht	Hermine	7101 Neckarsulm, Handelweg 24
120. Ulbricht	Johann	5000 Köln/Merheim, Merheimer Felde 11
121. Ulbricht	Josef	7034 Maichingen
122. Ulbricht	Anton	6148 Heppenheim, Neckarsteineacher Str.
123. Ulbricht	Thomas	6960 Osterburken, Kilianstr.
124. Wagner	Hans	8531 Neustadt/Aisch/Dietersheim 41
125. Wagner	Johann	8000 München, Dietersheimer Str. 86
126. Wagner	Markus	6831 Hirschacker, Vogelsang 29
127. Wagner	Vinzenz	6831 Hirschacker, Vogelsang 27
128. Wagner	Georg	6831 Hirschacker, Vogelsang 35
129. Wagner	Thomas	6361 Burgholzhausen, Guldenpfad 5
130. Wagner	Anna	6960 Osterburken, Marienstr.
131. Wahlandt	Anton	6231 Schwalbach/Limes, Ostring 35
132. Wahlandt	Michael	7000 Stuttgart 80, Fasananhofstr. 6/142
133. Wahlandt	Georg	7417 Dettingen, Kirchhofgasse 5
134. Wahlandt	Anna	6960 Osterburken, Galgensteige
135. Wahlandt	Josef	6960 Osterburken

136. Wahlandt	Alfred	7310 Plochingen
137. Wahlandt	Alois	6800 Mannheim, Wohlgelegen 4
138. Wahlandt	Georg	A 7414 Lichtenstein/Unterhausen, Eichendorfstr. 3
139. Wahlandt	Johann	7032 Sindelfingen, Holweg 27
140. Daniel, geb. Ulbricht	Anna	6960 Osterburken
141. Hirschner, geb. Pittner	Julia	6960 Osterburken
142. Wahlandt	Georg	Stadling 4, Kärnten
143. Vierthaler	Josef	A 2292 Engelhardstetten 188, Österreich
144. Vierthaler	Michael	A 2294 Marchegg, Österreich
145. Mezele	Anna	A 1228 Wien, Eling, Markhofskygasse 5

Anschriften von unseren Unterturzer Landsleuten in Ostdeutschland

Name	Vorname	Wohnort
1. Pisch	Johann	Basedow
2. Pisch	Johann	Neubrandenburg
3. Pisch	Thomas	Basedow
4. Pisch	Mathias	Eisenhüttenstadt
5. Tielesch	Thomas	Basedow
6. Mischek	Thomas	Basedow
7. Mischek	Johann	Basedow
8. Mischek	Johann	Malschin
9. Mischek	Thomas	Rostok
10. Mucha	Josef	Basedow
11. Micha	Magdalena	Dukow
12. Turzer	Josef	Pinnow
13. Turzer	Gisela	Dukow
14. Vierthaler	Johann	Nordhausen
15. Oswald	Elisabeth	Heringen
16. Ulbricht	Maria	Neukalen
17. Hirschner	Elisabeth	Dargun
18. Pittner	Georg	Altkalen
19. Frindt	Anna	Gudow/Kargow
20. Althapp	August	Waren
21. Ulbricht	Vinzenz	Teterow
22. Rischel, geb. Ulbricht	Anni	Teterow
23. Wagner	Josef	Teterow
24. Schulz, geb. Wagner	Elisabeth	Berlin
25. Gens, geb. Wagner	Maria	Neukalen

26. Wagner	Vinzenz	Neukalen
27. Priwitzer	Elisabeth	Neukalen
28. Mezele	Maria	Neukalen
29. Mezele	Johann	Neukalen
30. Mucha	Gisela	Neukalen
31. Vierthaler	Mathias	Gülitz
32. Ulbricht	Michael	Schorzow
33. Ulbricht	Amalie	Schorzow
34. Rusnak	Mathias	Schorzow
35. Mucha	Paul	Waren
36. Pittner	Paul	Finkenthal
37. Priwitzer	Mathias	Finkenthal
38. Latzko	Elisabeth	Dargun
39. Kabas	Vinzenz	Malchin

Wohin es unsere Unterturzer sonst noch verschlagen hat?

Nach Schweden (Sandvik) sind ausgewandert:

Johann Nosko und
Mathias Nosko.

Nach den USA: Anna Daubner,
Hildegard Jäger, verh. Cavazos,
Hildegard Ulbricht, verh. Gruber.

Nach Kanada: Anna Frindt, verh. Dups
Maria Frindt, verh. Theus, beide in Hamilton,
Emil Pittner

Holland: Andreas Mischek

(Mitgeteilt von Matthias Meinhardt, 6967 Buchen und Josef Pisch, 6960 Osterburken)

Mit unermüdlichem Fleiß und Schaffenskraft haben fast alle unsere Turzer es in ihrer neuen Heimat zu einem Eigenheim und Wohlstand gebracht.

Wenn die wirtschaftliche Lage in unserer einstigen Heimat nur wenigen gestattete, ein Studium in Angriff zu nehmen, so bietet nun die neue Heimat unseren Kindern Gelegenheit, ihre Talente voll zu entfalten. Daß diese Chance auch genutzt wird, beweist auch die erfolgreiche Laufbahn unserer Landsleute:

Unser Landsmann aus *Unterturz*

Dr. Josef RUSNAK, Diplomat, Generalkonsul, Botschafter der Bundesrepublik Deutschland

Geboren am 17. 3. 1936 in Unterturz, Sohn von Johann Rusnak und Maria, geb. Antoni; 1944 evakuiert nach Österreich, wo sein Vater im Jahre 1945 in Braunau starb. Im April wurde die Witwe mit ihren 4 Kindern – das fünfte war unterwegs – nach Deutschland abgeschoben. Über das Durchgangslager Seckach-Klinge kam die Familie nach Höpfingen.

Josef Rusnak besuchte die Volksschule in Höpfingen (1946–49), das humanistische Gymnasium in Würzburg, Abitur, Studium der Rechtswissenschaften an der Freien Universität Berlin und Würzburg, Promotion zum Dr.jur. (1963). Tätigkeit an der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) in Brüssel (1962–63), Eintritt in den diplomatischen Dienst der Bundesrepublik Deutschland (Auswärtiges Amt in Bonn, 1963), Attaché an der Deutschen Botschaft in Ankara (Türkei, 1964–65), Wirtschaftsreferent an der Deutschen Botschaft in Kuala Lumpur (Malaysia, 1966–70), Deutscher Konsul in Vancouver (Kanada), zuständig für British Columbia (1970–72), Referent im Auswärtigen Amt in Bonn (1973–76), Botschaftsrat in San José (Costa Rica, 1976–78), Generalkonsul in Recife, zuständig für den Norden und Nordosten Brasiliens (1978–81), Tätigkeit in der Personalabteilung des Auswärtigen Amtes in Bonn (1981–85), Botschafter in Managua (Nicaragua, seit 1985).

Univ. Dozent Dr.med. Heribert PITTNER (Wien), geboren am 19. 1. 1948 in Horn, Niederösterreich, Sohn des Oberstudienrates Prof. Dr. Andreas Pittner aus Oberturz und der Elfriede, geb. Schredl, aus Horn (Niederösterreich), studierte nach der im Jahre 1966 am Bundesgymnasium Gmünd (N.Ö.) abgelegten Reifeprüfung Medizin, promovierte an der Universität Graz zum Dr.med. im Jahre 1972. Danach folgte seine Ausbildung zum Facharzt für Pharmakologie an der Universität Wien (1972–1978).

Als Leiter der Pharmakologie in der Chemie Linz entwickelte er das Medikament SELECTOL (kardioselektiver Beta-Rezeptorenblocker), das Anwendung findet bei:

erhöhtem Blutdruck,
Angina pectoris und
hyperkinetischem Herzsyndrom.

Seit 1986 ist Dr. Pittner Direktor der Bundesstaatlichen Anstalt für experimentell-pharmakologische und balneologische Untersuchungen in Wien.

Im Jahre 1990 habilitierte er sich an der Universität Wien. Als Universitäts-Dozent für Pharmakologie und Toxikologie lehrt und prüft er an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien.

Dr. Pittner ist verheiratet, hat zwei Söhne und wohnt in 1080 Wien.

Prof. Dr. Ingelore WELPE, geb. Knapp, geboren am 1. 1. 1944 in Krickerhau, Tochter der Elisabeth Schmidt-Rusnak (Lojs Liesl) aus Oberturz und des Johann Knapp (Stibl Hansl) aus Johannesberg, studierte nach dem Abitur Pädagogik, wurde nach abgeleg-

ten 1. und 2. Staatsexamen Lehrerin für Grundschulen. Gleichzeitig studierte sie an der Universität in München Psychologie, erreichte am 15. 2. 1973 den Titel Diplom-Psychologe. Am 1. Februar 1980 wurde die Oberpsychologierätin vom Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein zur Professorin an der Fachhochschule Kiel ernannt.

Am 20. Febr. 1984 wurde ihr in Anerkennung ihrer Dissertation „Vergleichende anthropologische und psychologische Untersuchungen an 12- bis 16jährigen Mädchen in der Reifezeit“ und der erfolgreich bestandenen mündlichen Prüfungen der akademische Grad Doktor der Naturwissenschaften (Doctor rerum naturalium) an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz verliehen.

Frau Prof. Dr. I. Welpé unterrichtet an der Fachhochschule Kiel Psychologie und Anthropologie. Ihre Turzer und Berger Landsleute gratulieren und wünschen der Frau Professor viel Erfolg in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn.

Für den zähen Lebenswillen, Leistungsfreudigkeit und Fleiß unserer Landsleute sei hier noch ein Beispiel angeführt:

Thomas PRWITZER (Trejtsche) aus Oberturz, mein Cousin, – unsere Mütter waren Schwestern aus dem Hause Schwarz (f'm Mibet) – befand sich bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges in Deutschland auf Arbeit. Im Jahre 1988 erhielt ich von ihm einen Brief, aus dem ich einiges hier zitiere:

„Im Sommer 1945 wurde ich aus der amerikanischen Gefangenschaft nach Österreich entlassen. Meine Schwester Julia war nämlich dorthin evakuiert worden. 1946 wurden wir nach Deutschland abgeschoben. In Schwäbisch Gmünd traf ich auch Deine Eltern und Deinen Bruder Franz. Von ihnen erfuhr ich, daß meine Eltern nach Mecklenburg (Ostdeutschland) ausgesiedelt worden waren. Da ich sie nicht im Stiche lassen wollte, fuhr ich zu ihnen und bin in diesem Lande bis heute geblieben.

Mir fehlte jede höhere Schulbildung. Ich erlernte hier den Beruf eines Zimmermannes, besuchte gleichzeitig die Volkshochschule, erreichte die Aufnahmeprüfung an der Bauhochschule in Weimar, beendete mein Studium mit Erfolg und wurde Bauingenieur. Im Zuge meiner besten Schaffenskraft erbauten wir uns ein Haus...„

„Dieses Land ist rau und herb, doch auf seine Art auch schön. Die Landschaft hat keine Berge, keine Täler, keine Flüsse; leicht reliefartig geformt ist sie vorwiegend von vielen Seen geprägt. Natürlich gingen mir unsere heimatlichen Berge, Hügel, stillen Täler, vor allem aber die herrlichen Wälder meiner verlorenen Heimat Oberturz sehr ab. Da meine Eltern hierher verschlagen wurden, ist nun Waren, die Kreisstadt im Bezirk Neubrandenburg am Nordende der Müritz, meine neue Heimat geworden. Die mir fremd gewesene Landschaft begann mich zu faszinieren. Die Sägewerke der Stadt Waren lassen mich unser großes Oberturzer Sägewerk nicht vergessen...“



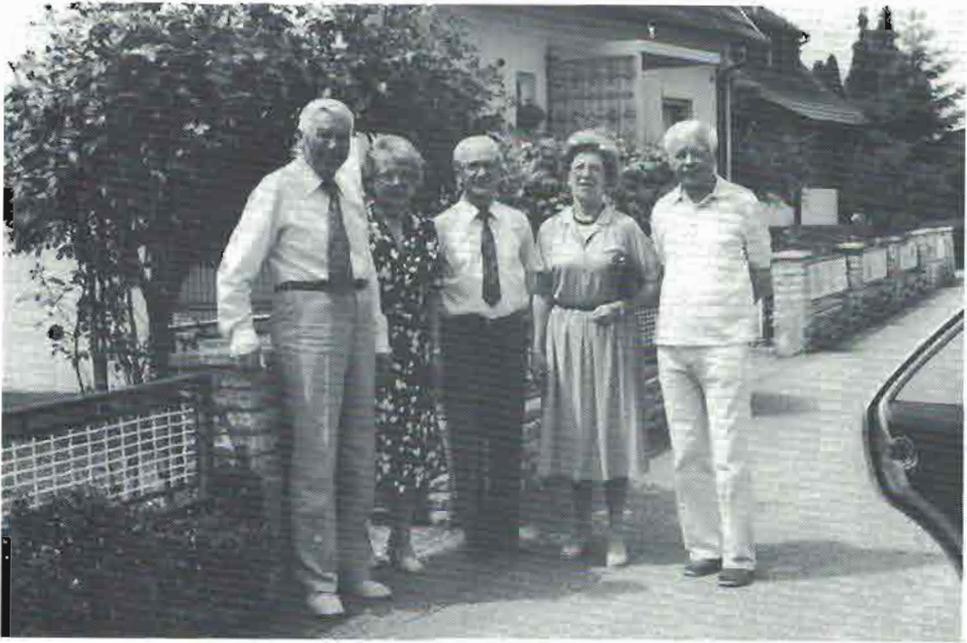
Familie SCIINURER (Matthias, Gattin, Söhne Willi und Walter) auf der von den Söhnen erbauten Eigenjacht. Walter, von Beruf Schreiner, hat das Talent seines Vaters geerbt und setzt dessen Werk fort. (Bodensee 1988)



Mathias und Gisela Meinhardt in ihrem trauten Eigenheim in Buchen, Odenwaldblick 9, unter dem von Giselas geschickten Händen gestickten Bild der Krickerbauer Pfarrkirche. In Gedanken an die verlorene Heimat oder an das in der neuen Heimat gemeisterte Schicksal versunken?

Reg. Oberamtmann Mathias Meinhardt aus Untertutz, war Notar in Krickerhau; seine Gattin Gisela, geb. Weber, aus Krickerhau, war Handarbeitslehrerin an der Bürgerschule.

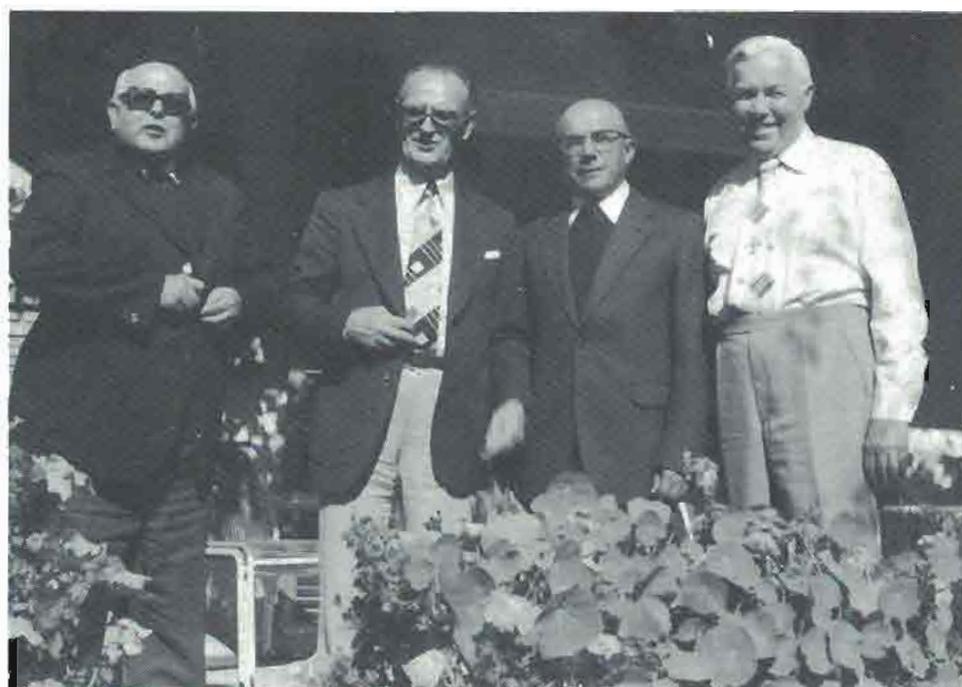
Man besucht einander



Von links: Dr. Andreas Pittner mit Gattin Elfriede (aus Gmünd in Österreich), Dr. Josef Kohut mit Gattin Hilde (aus Bayreuth) und Franz Pittner vor seinem Haus in Großdeinbach-Schwäbisch Gmünd im Jahre 1983.



Dr. Kohut (links) u. Dr. Pittner (rechts) bei Thomas Medwed in Sindelfingen (1983)



Pfarrer Josef MADAY, 2. von rechts, (Krickenhau–Lampertheim) besuchte 1973 seine in Österreich lebenden Schulkollegen. Von links: Pfarrer Lukas Hicel (Krickenhau–Bad Hall), Dr. Josef Tiesch (Oberturz–Waidhofen/Ybbs) und Dr. Andreas Pittner, rechts, (Oberturz–Gmünd, Niederösterreich).



Helene Priwitzer, verh. Luptovits (Oberturz–Frankfurt/M.) besuchte ihre in Österreich lebenden Brüder Matthias (Wiener Neustadt) und Josef (Wien), 1987.

*Bei lieben Landsleuten in der alten Heimat
Oberturz*



*Margit Herchl, geb. Derer, mit Gatten Solly
Herchl (1983)*



*Alfons Privitzer (Magnasch) mit Gattin
Elisabeth (Hajabatsch) 1986*

Diamantenes Hochzeitsjubiläum

feierte am 15. Mai 1987 das in Sindelfingen wohnhafte Oberturzer Ehepaar Ignaz und Hermine WAGNER (Mieuche).

Vor 60 Jahren reichten sie sich am 15. Mai 1927 vor dem Altar unserer altehrwürdigen Johanniskirche die Hand zum Bund ihres Lebens. Ihre Verbundenheit mit der trauten Pfarrkirche brachten sie mit beiliegendem Bildchen sinnreich zum Ausdruck.



Johanneskirche
15. Mai 1927



Diamantenpost
Bermin und Ignaz Wagner

60.

Einblattbogen
15. Mai 1927



Mit seinen lieben Freunden und Landsleuten feierte unser Buchautor am 15. 7. 1985 in Mariazell (Steiermark) seinen 70. Geburtstag. Spaziergang am Erlaufsee. Von links: Dipl.-Ing. Mathias Priwitzer, Elfriede mit Gatten Dr. Pittner, Leopoldine Tielech mit Gatten Dr. Tielech, Gertrud Priwitzer, Roswitha Tielech und Dr.med. Heribert Pittner.

Johann Schipka (Plachte), geb. 1920 in Oberturz, und Hans-Martin Schipka, geb. 1963, wohnhaft in 6306 Langgöns, kamen bei einem tragischen Verkehrsunfall auf der Autobahn Frankfurt–Kassel am 8. 2. 1990 ums Leben.

Der älteste Unterturzer dürfte Josef JANTSCHIK gewesen sein.

Er wurde am 16. Oktober 1868 in Unterturz geboren und starb am 24. April 1964 im Alter von fast 96 Jahren in Wertheim. Seine Frau, die 26 Jahre früher als er gestorben ist, hatte ihm zehn Kinder geschenkt. Rührend, wie pflichtbewusst sich der fleißige Mann um seine große Familie gekümmert hat!



In der neuen Heimat

„Und denken wir mit Wehmut an Turz zurück,
sind wir doch ehrlich – wir hatten auch Glück.
Wir sind nach vielen Leiden und Bangen,
der Not und der Armut endlich entgangen.

Und wenn wir heute nach so vielen Jahren,
auch nur in Gedanken zu Hause waren,
wollen wir darüber nicht traurig sein,
denn unsere Kinder sind ja hier schon daheim. „

(Aus dem Heimatbuch „Unser Dorf Deutsch-Litta“ von Hans und Julius Roob und Josef Fronz, Stuttgart 1987, S. 46. Im Originaltext steht in Vers 1 statt „Turz“ – „Litta“.)

XV. Quellenangaben

Verzeichnis der vom Buchautor benutzten archivalischen Quellenschriften

1. Pfarrmatrikeln

Index Natorum, Copulatorum et Denatorum in Ecclesia Johannitana ab Anno MDCLIX. (Verzeichnis der Geborenen, Vermählten und Verstorbenen der Johanniskirche ab dem Jahr 1659.) Original im Štátný oblastný archív Banská Bystrica (Staatl. Gebietsarchiv Neusohl-Radvaň).

Liber Ecclesiae In Monte Sancti Joannis Baptistae Personas Baptizatorum, Copulatorum et Defunctorum. Inchoatus Anno 1730 a prima Januarii Sub Admodum Reverendo Domino Andrea Josepho Erczl, Parocho Loci. (Kirchenbuch der Berger Johannes-des-Täufers-Kirche beinhaltend die getauften, vermählten und verstorbenen Personen. Begonnen am 1. Jänner 1730 unter dem Ortspfarrer, dem hochwürl. Herrn Andreas Joseph Erczl.) Original im Archiv von Neusohl.

Liber Baptizatorum, Copulatorum et Mortuorum Parochiae Bergensis a 1. Januarii 1833–1858. (Tauf-, Vermählungs- und Verstorbenenbuch der Berger Pfarre.) Im Stadtarchiv Krennütz.

Jánoshegyi Róm. kath. Egyházi Anyakönyv 1859–1895. (Kirchen- und Standesbuch der röm.-kath. Kirche von Berg.) Matrikenabschrift im Stadtarchiv Krennütz.

Liber Copulatorum eccl. (rom.cath.) Cremniciensis a mense Septembris 1674 usque finem Mai 1721. Bd. II. 1722–1742. (Trauungsbuch der röm.-kath. Kirche von Krennütz 1674–1721; Bd. II. 1722–1742.) Original im Archiv von Neusohl.

Matrica Copulatorum Eccl. Evang. Aug. Conf. Germanicae Cremniciensis ab Anno 1709–1833. (Trauungsmatrikeln der deutschen ev. A. B. Kirche von Krennütz 1709–1833.) Im Archiv Neusohl.

Matrica Copulatorum Ecclesiae Evangelicae Aug. Conf. addictorum Cremniciensis Nationis Slavicae ab Anno 1827 usque 1829 inclusive. (Trauungsmatrikeln der slowakischen evangel. A. B. Kirche von Krennütz und der zu ihr Zählenden. 1827–1829.) Im Archiv von Neusohl.

2. Visitaciones Canonicae

Berichte über vier Besuche, die die Bischöfe von Neusohl unserer Berger Sankt-Johannes-des-Täufers-Kirche und deren Filialorten Unterturz, Oberturz und Blaufuß abstatteten. Die 4 Kanonischen Visitationen fanden statt:

11. – 17. Mai 1755, 5. Mai 1778, 1. Mai 1804 und 8. Aug. 1820. Visitatio Canonica Ecclesiae Bergensis ad Sanctum Joannem Baptistam eiusque Filialium Inferioris et Superioris Thurcz necnon Plaufus. (Lateinische Handschriften im Pfarrhaus Johannesberg.)

3. *Historiae Domus*

(Hauschroniken)

Historia Domus Parochiae Bergensis. (Hauschronik der Pfarre Johannesberg-Kuneschhau ab dem Jahr 1674.) Die lateinischen Handschriften sind z. T. auch deutsch oder madjarisch geführt. Erwähnenswert ist das Sitzungsprotokoll der „Burschenschaft“ von Kuneschhau vom 3. 1. 1915, sowie die Bilanzausweise der „Sankt Johanni Kirchenkasse“ aus den Jahren 1755, 1778, 1804, 1817 und 1818. (Pfarrhaus Johannesberg.)

Historia Domus Parochiae Cremniciensis... per Petrum Tomkuljak continuata. (Hauschronik der röm.-kath. Pfarre Kremnitz.)

Historia Cremniciensis Conventus Ord. Min. S. P. Francisci Strict. obs. per Frem. Benedictum Mayerl p. t. conventus Guardianum anno reparatae salutis 1742. (Geschichte des Franziskanerkonvents Kremnitz, verfaßt von Guardian Benedikt Mayerl im Jahre 1742.) Latein. Handschrift in der kath. Pfarre Kremnitz.

4. *Archivalien*

(Stadtarchiv Kremnitz)

In den Jahren 1940/41 und 1983–88 studierte unser Buchautor im Kremnitzer Stadtarchiv u. a. alle Ober- und Unterturz betreffenden Urkunden und sammelte aus der langen Reihe vorhandener Stadtbücher Informationen.

Urkunden:

Tomus I. Fons 10, Fasc. 1, Nro 1– 10 (Jahr: 1371–1596)

Tomus II. Fons 10, Fasc. 1, Nro 1– 27 (Jahr: 1652–1693)

Tomus III. Fons 10, Fasc. 1, Nro 1– 55 (Jahr: 1700–1722)

Tomus III. Fons 10, Fasc. 2, Nro 56–114 (Jahr: 1723–1755).

Stadtbücher: *Liber civitatis* (Stadtbuch) 1426–1700, sowie alle vorhandenen Kurial- und Magistratsprotokollbücher bis zum Jahr 1900. Erwähnt sei noch das „Kremnitzer Waldamtes Waldstraf Protocoll der Oberthurzer Försterey“ aus den Jahren 1843–1844 und „Gemeiner Statt Oberthurtzer Würthschaft mit Gemeiner Statt Kremnitz Ampts Cassa gepflogene Abraitung, per den 31. Decembris obstehenden Jahrs 1704“.

Conscriptio Villae Inferioris et Superioris Tursek, Nomina et Cognomina Inhabitorum ibidem degentium, domos cum, vel absque pertinentiis habentium. Anno 1728. (Beschreibung der Gemeinden Ober- und Unterturz vom 27. 4. 1728. Vor- und Zunamen der hier lebenden Einwohner mit oder ohne Haus oder Zubehör.) III. 10, 2, 71.

Conscriptio Status Personarum in novem villulis ad Civitatem Cremniciensem spectantibus pro Anno 1778 sonans. (Die im Jahre 1778 in den zur Stadt Kremnitz gehörenden 9 Gemeinden vorgenommene Personenstandsaufnahme.)

Maria-Theresianische Urbarialregulierung für die Gemeinden Ober- und Unterturz vom 27. 1. 1773. (Protocollum Curiale 1772/73, Seite 168–171.)

Summarium Conscriptionis Popularis Liberae Regiaeque Montanarum primariae civitatis Cremniciensis, nec non subditarum eidem 9 Villarum pro Anno 1830 concinnatum. (Beschreibung der Einwohnerschaft der freien königlichen Hauptbergstadt Kremnitz und deren 9 Untertanendörfern im Jahre 1830.)

Contributions Reparation für die Vorstadt Oberthurcz und Unterthurcz für das Jahr 1850.
(Steuervorschreibung.)

Matunák M., Cirkevné dejiny slobodného a hlavného banského mesta a okolia Kremnice.
Kremnica 1932. (Kirchengeschichte der freien Hauptbergstadt Kremnitz und ihrer Umge-
bung.) Unveröffentlichtes, in Maschinenschrift aus Matunaks Nachlaß im Kremnitzer Stadt-
archiv vorhandenes Werk.

Um den Umfang des Buches nicht zu vergrößern, wird von der Aufzählung der vom Verfasser
herangezogenen gedruckten Werke abgesehen. Siehe die Zitate im Text und die Quellenangaben
im Anhang des Buches.

Quellenangaben zu Kap. I. und II.

(Landschaft, Bergbau)

- 1 Mazúrek J., Umelé pirátstvo... (Vlastiv. sb. Považia VII, 1965, 224)
- 2 Zechnter G., 50 rokov slov. života. II. 334
- 3 Matunák M. Z dejín... Kremnice
- 4 Hofkammerarchiv Wien, V. ung. Gg.r. Nr. 11f. 1839-47
- 5 ebenda, fol. 1785-91
- 6 Ratkoš P., Mesto Smolník... (ZSBM IX, 1979, 37)
- 7 Varsák Br., Zo slov. stredoveku, 311
- 8 Mazúrek J., (ZSBM IX 1979, 279-306)
- 9 Jahrb. der k.k. geolog. Reichsanstalt. XVI, Wien 1866, 252
- 10 Schmidt F. A., Chronolog.-systemat. Sammlung der Berggesetze, Bd. 3, 97
- 11 Gretsch-Doppler, Unsere Heimat Johannesberg. Stuttgart 1986, 60
- 12 Hofkammerarchiv W., Fol. 1839-47
- 13 I.11,1,2/2, latein. Urkunde im Stadtarchiv Kremnitz
- 14 Hofkammerarchiv... Nr. 11, fol. 141-154, 249
- 15 Zechnter G., 50 rokov..., II.215

Quellenangaben zu Kap. III. und IV.

(Dörfer Ober- und Unterturz und „Aus der Geschichte der zwei Gemeinden“)

- 1 Reambulation..., Stadtarchiv Kremnitz 115/38 v. 14. 6. 1756
- 2 Šikura J.St., Miestopisné dejiny Turca. S. 61
- 3 Melzer-Kurbel-Rüchschloß, Kremnica. Stuttgart 1991, 347
- 4 Kurialprotokollbuch 1665-76, 582
- 5 Matunák M., Cirkevné dejiny... Kremnice. II.234
- 6 Kazimír-Hlinka, Kremnická mincovňa. Kremnica 1978, 78
- 7 III.10,2,60 Stadtarchiv Kremnitz
- 8 Ungar. Statist. Mitt. N. F., Bd. XII. Budapest 1896
- 9 Prot. Cur. 1726-28, 542
- 10 III.10,2,72b und 73 Stadtarchiv Kremnitz
- 11 III.10,2,71
- 12 Špiesz A., Slobodné kráľ. mestá na Slovensku, S. 192f.
- 13 Conscripção Status Personarum Anno 1778 (Stadtarchiv Kremnitz)
- 14 Summarium Conscriptionis... 1830

- 15 Magistrats Protokoll 1849, v. 18. Juli, § 101
- 16 Prot. Cur. 1850, 2577, 2330, 2565
- 17 Mag. Prot. 1850, 310
- 18 Daňový úrad v Kremnici (Steueramt Kremnitz) 1922–1948, Inventar, 5

Quellenangaben zu Kap. V.
(Grundherrschaft – Dörfer)

- 19 I.19,2,147 Stadtarchiv Kremnitz
- 20 Stadtbuch, S. 197
- 21 Stadtbuch, S. 763
- 22 Prot. Cur. 1643–46, 33
- 23 Prot. Cur. 1747–52, 514 v. 5. 3. 1751
- 24 Hofkammerarchiv Wien, 11, fol. 1781–83
- 25 Registrum census beati Georgii et Michaelis...
- 26 Hofkammerarchiv, 11, fol. 1791
- 27 I.11,1,2/2 latein. Originalurkunde im Stadtarchiv Kremnitz
- 28 Prot. Cur. 1682–92, 206
- 29 Prot. Cur. 1665–76, 582
- 30 „Extraordinaliter zu Gem. Stadt Kriegs Cassa Ambt abgeführt als Jährliche Impoön.“ Stadtarchiv Kremnitz, III.10,2,94 und 102
- 31 Hofkammerarchiv 11, fol. 1781–1783
- 32 Prot. Cur. 1711–13, 215
- 33 Visitatio Canonica Eccl. et Parochiae Bergensis 1778, 1804, 1830
- 34 Špiesz A., Slobodné mestá..., S. 192f.
- 35 I.10,1,22
- 36 Prot. Cur. 1711–13, 63
- 37 Prot. Cur. 1711–13, 193
- 38 Prot. Cur. 1711–13, 220
- 39 Prot. Cur. 1711–13, 283
- 40 Prot. Cur. 1774, 135
- 41 Prot. Cur. 1789, 1035
- 42 Klein Protokoll... zue Gericht im Jahre 1597–1620
- 43 Prot. Cur. 1677, 566f.
- 44 Prot. Cur. 1711–13, 345
- 45 Prot. Cur. 1755–58, 409
- 46 Mag. Prot. 1850 § 246
- 47 III.1,10,2,109
- 48 Prot. Cur. 1752–55, 362
- 49 III.10,1,55
- 50 Exped. Prot. 1853, 1025
- 51 Prot. Cur. 1747–52, 500f.
- 52 Prot. Cur. 1661–65, 238
- 53 Prot. Cur. 1747–52, 635, 641
- 54 Prot. Cur. 1696–99, 282f.
- 55 Prot. Cur. 1696–99, v. 17. 7. 1698

- 56 Hofkammerarchiv, Nr. 2/1622
- 57 Prot. Cur. 1620-23, 209f.
- 58 Prot. Cur. 1696-99, 276
- 59 Prot. Cur. 1696-99, 282 v. 29. 7. 1699
- 60 III.10,1,43
- 61 Prot. Cur. 1729-37, 770
- 62 Prot. Cur. 1729-37, 512

Quellenangaben und Anmerkungen zum Kapitel VI.
(Kirchenwesen)

- 1 Ipolyi-Stummer Arnold, Schematismus historicus dioecesis Neosoliensis pro anno saeculari MDCCCLXXVI. Ab erecta sede episcopali C., Neosolii 1876. S. 9–47.
- 2 Tatarko Ernst, Die Bistümer in der Slowakei. Stuttgart 1978. S. 127–131. Zitat S. 151.
- 3 Zitiert aus: Ratkoš P., Povstanie baníkov na Slovensku roku 1525–1526 (Aufstand der Bergarbeiter in der Slowakei im Jahre 1525/26.) Bratislava 1963, S. 61.
- 4 Originalbrief Melanchthons vom 12. Oktober 1553 im Kremnitzer Stadtarchiv. Signatur: I.19,2,51.
- 5 Kurial Protokoll 1594–98, 41, 273. Stadtarchiv Kremnitz.
- 6 Stadtarchiv Kremnitz, Tomus I., Fons 10, Fasc. 1, Nr. 10
- 7 Stadtbuch 389
- 8 Protocollum Curiale 1643–1645, 178
- 9 Schematismus histor. dioec. Neosol. 308
- 10 Protocollum Curiale 1648–52, 123
- 11 Schemat. histor. und Fabó (Mon. ev. III.244): ab dem Jahr 1670
- 12 Matunák M., Cirkevné dejiny mesta a okolia Kremnice (Kirchengeschichte der Stadt Kremnitz und ihrer Umgebung.) Kremnica 1932 (Maschinenschrift im Stadtarchiv Kremnitz. II.195.) Siehe auch: Winter Eduard, Die tschechische und slowakische Emigration in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert. Berlin 1955.
- 13 Matunák, Cirkevné dejiny m. Kr. III. Anhang. Guardian = Vorgesetzter, (ital. „Hüter“).
- 14 Protocollum Curiale 1700–1708, S. 226. Maler Ebersbach in Diensten des Königs in Preußen, Friedrich I. (1701–1713) Stammt der Kremnitzer Maler aus Ebersbach (Stadt in der Oberlausitz, Bez. Dresden)?
- 15 Prot. Curiale 1738–47, 10–11; Prot. Cur. 1729–37, 393 vom 18. Mai 1733, Johann *Ludovig* LEO „hat sich aller bürgerlichen Freiheiten bittlich zu erfreuen“.
- 16 Liber Copulatorum (Trauungsmatrikel der röm.-katbl. Pfarre Kremnitz. Bd. 2, im Archiv Neusohl). Egbell = Gbely, Bez. Senica, Westslowakei. Körmend = Ort bei Steinamanger, Ungarn.
- 17 Prot. Cur. 1747–52, 647 v. 14. 1. 1752
- 18 Prot. Cur. 1787, 272, 277
- 19 Prot. Cur. 1788, 203
- 20 Prot. Cur. 1792 § 1077; 1794 § 375
- 21 Prot. Cur. 1673/74, 719; Stadtarchiv Kremnitz II.19,5,819
- 22 Conscriptio Status Personarum in novem villulis ad Civitatem Gremniciensem spectantibus pro Anno 1778 sonans (Stadtarchiv Kremnitz)
- 23 „Unser Hauerland“ 4. Jg. (1984), F. 1, 2, 4 und Jg. 5 (1985) F. 1.

- 24 Križko P., Geschichte der evangelischen Friedhöfe in Kremnitz. Kremnitz 1901, S. 4.
- 25 Index Natorum Copulatorum et Denatorum in Ecclesia Johannitana ab Anno MDCLIX, S. 313 (Berger Pfarrmatriken 1659. Original im Neusohler Archiv).
- 26 Liber Copulatorum r.c. par. Cremn. II.231 (Archiv Neusohl).
- 27 Visitatio Canonica 1820, I.b, c.
- 28 Stadtarchiv Kremnitz III.10,1,55.
- 29 „Germanus, mediocriter Slavus“.
- 30 Historia Domus Parochiae Cremnicziensis, S. 34.
- 31 Zitiert aus Prokein S., Honneshau. Stuttgart 1987, S. 292.
- 32 Dictum publicum Senatus Cremniciensis Anno 1581. I.43,1,18.
- 33 Schmidt F., Karpatendeutsche Wallfahrten. Stuttgart 1976, 11.
- 34 Lamoš T., Vznik a počiatky banského a mincového mesta Kremnice 1328-1430 (Entstehung und Anfänge der Berg- und Münzstadt Kremnitz). Nitra 1969.
- 35 Uhlirz K., Die Rechnungen des Kirchenmeisteramtes von St. Stephan zu Wien. Wien 1902, S. 3ff.; 517-519.
- 36 Bél M., Notitia Hungariae novae historico geographica. Tom. IV. 186. Viennae 1742.

Quellenangaben zum Kapitel VII.

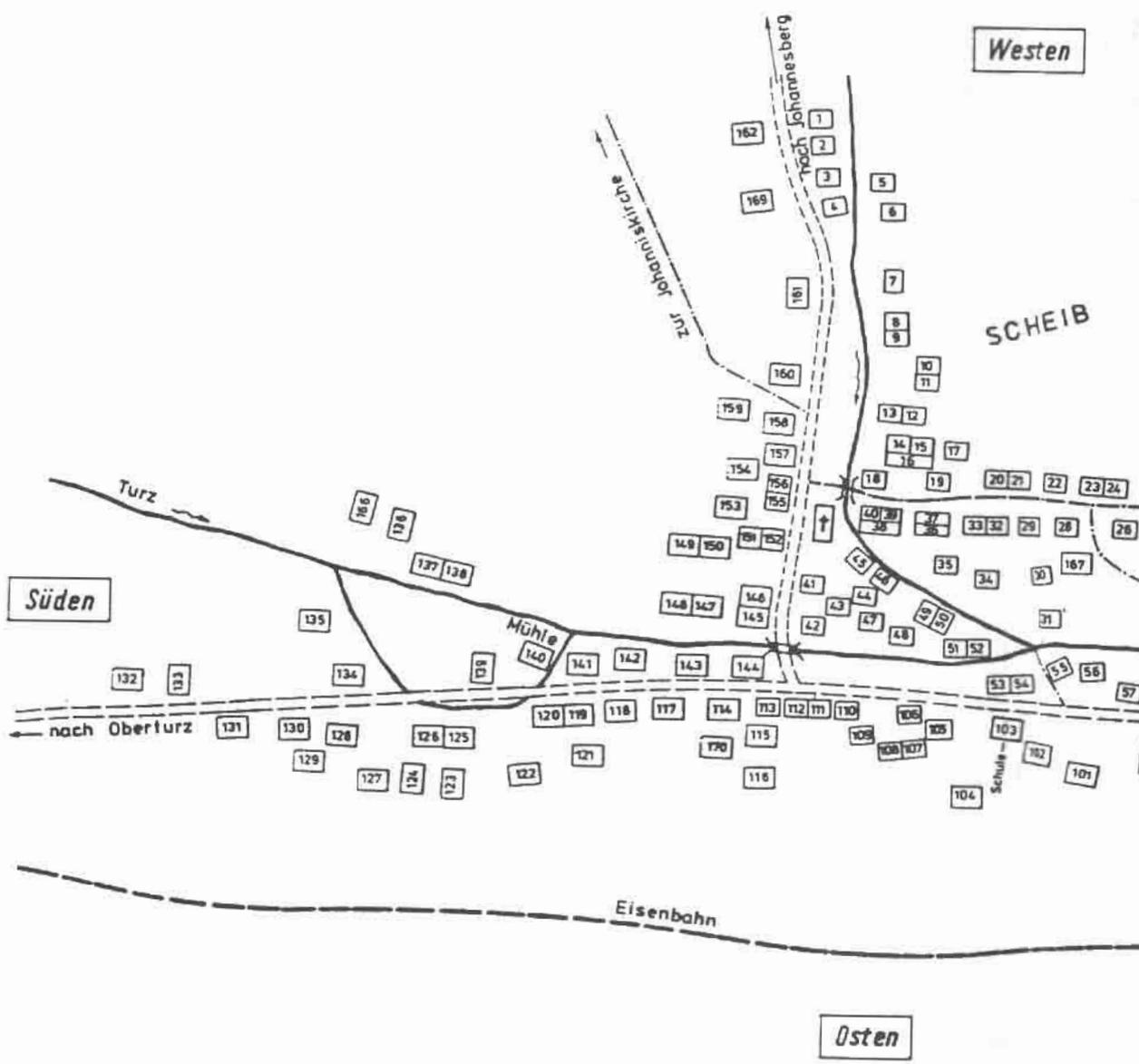
(Schulwesen)

- 1 Stadtarchiv Kremnitz, I.29,1,1
- 2 Hofkammerarchiv Wien, Verm. ungar. Ggst. r. Nr. 11, fol. 169
- 3 Prot. Cur. 1611, 252
- 4 Prot. Cur. 1598–99 v. 28. 9. 1598
- 5 Relkovic N., Aus dem Leben der sieben „niederungarischen Bergstädte“ im 14.–17. Jahrhundert. Ungar. Jahrbücher VI (1920), 71
- 6 Stadtarchiv Kremnitz, I.19,3,281
- 6a Copei allerlay Pergsachen 1588–94, 105. Erwähnt auch bei Križko, Kremnické školstvo (Das Kremnitzer Schulwesen) In: Slovenské Pohľady XX (1900), 481
- 7 Stadtarchiv Kremnitz, I.10,1,9
- 8 Prot. Cur. 1665–76, 575
- 9 Prot. Cur. 1696–99, 204
- 10 Matunák M., Cirk. dejiny Kr., II.196
- 11 Prot. Cur. 1789 § 1315
- 12 ebenda § 1244
- 13 Prot. Cur. 1789 § 1315
- 14 Exhibiten Prot. 1853, 2331
- 15 Conscriptio Status Personarum in novem villulis ad Civitatem Cremnicziensem spectantibus pro anno 1778 sonans. (Stadtarchiv Kremnitz)
- 16 Conscriptio Personarum... 1774
- 17 Visitatio Canonica 1820

Quellenangaben zu den Kapiteln:

Brauchtum, Gesundheitswesen, Theater, Mundart

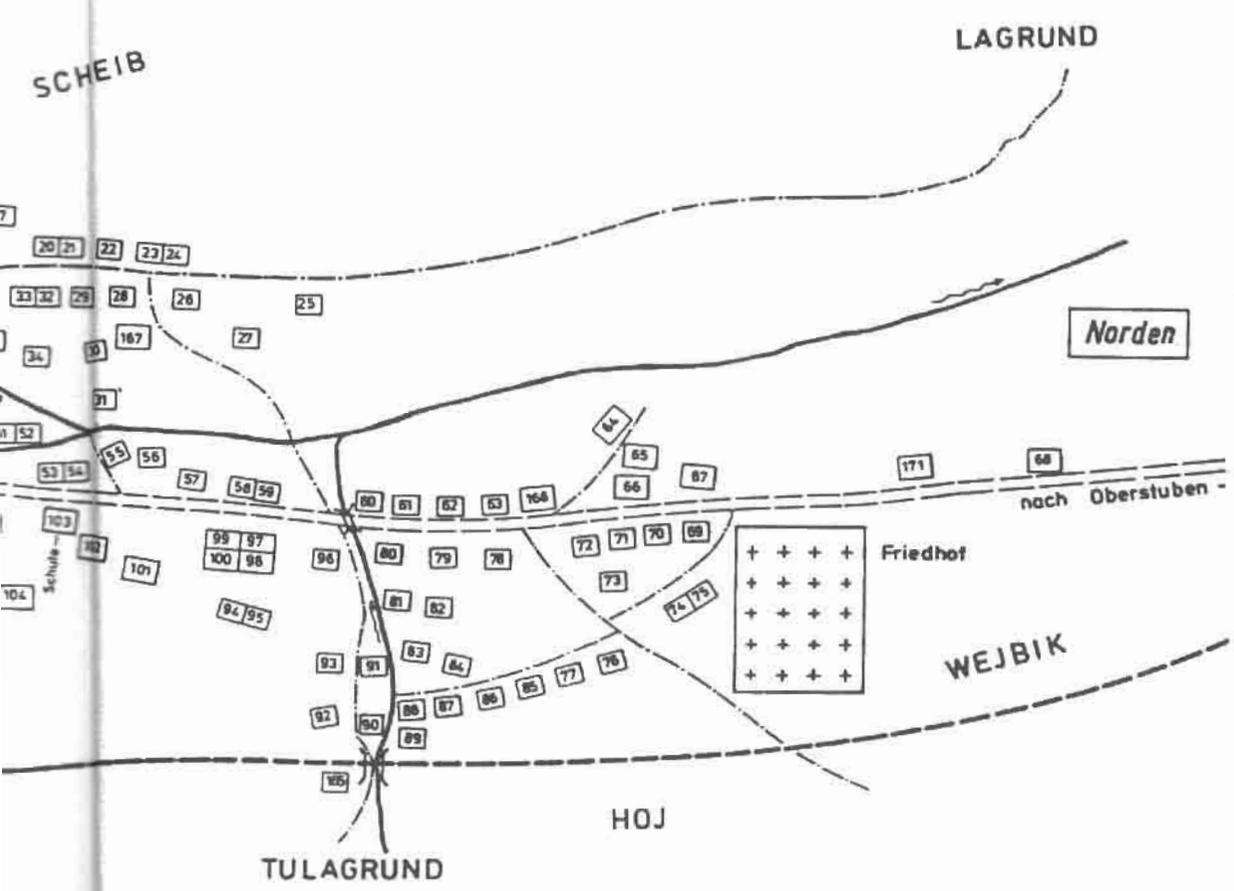
- 1 Matunák M., Z dejín... Kremnice (Aus der Geschichte der freien und königlichen Hauptbergstadt Kremnitz.) Kremnica 1928, 437
- 2 Ernyey J., Deutsche Volksschauspiele aus den Oberungarischen Bergstädten. Bd. II, 2. H., S. 652–655. Budapest 1938
- 3 Wolfram Richard, Schwerttanz und Männerbund. Kassel 1935, S. 13
- 4 Medvecký K. A., Velké Pole a Píla (Hochwies und Paulisch). Sborník muzeálnej slovenskej spoločnosti IX (1904), 3–22, S. 10
- 5 Ernyey J., Dt. Volksschauspiele... Bd. II., 1. H., S. 109
- 6 ebenda, S. 144, 141
- 7 ebenda, II.2. H., S. 580 und XVI 14
- 8 Stadtarchiv Kremnitz I.26,6,895
- 9 Stadtarchiv Kremnitz II.33,1,76
- 10 Stadtarchiv Kremnitz III.33,2,83
- 11 Stadtarchiv Kremnitz I.33,1,9
- 12 Prot. Cur. 1676–79, 127
- 13 Pfarrmatrikeln Johannesberg (Neusohl)
- 14 Zechenter G. K., Päťdesiat rokov slovenského života (50 Jahre slowakisches Leben). Bratislava 1974, II.34
- 15 „Národné Noviny“ vom 28. Juni 1877
- 16 Angaben des Kremnitzer Bergarztes Dr. Zechenter. Zitiert aus: Mazúrek J., Gustav Kazimír Zechenter – Kremnický banský lekár. In: Zborník slovenského banského múzea XI (1983), S. 75–76
- 17 Zitiert aus: „Die Karpatenpost“ Jg. 35 (1984) F. 7, S. 4
- 18 Zitiert aus: Zborník slov. ban. múzea XI (1983), 191: „Tie haviarské dievky veľké kropy majú, boli by z nich hrnce, vyvárať rezance. – Ti haviarski chlapci krivie nohy majú, boli by z nich sánky, vozet Lehotianky.“
- 19 Stadtarchiv Kremnitz, III.33,2,83
- 20 Grossmann Joh. – Daubner Joh., Glaserhau. Stuttgart 1986, 2. Aufl. S. 53
- 21 Ernyey–Karsai–Schmidt, Deutsche Volksschauspiele... II. Bd., 1. H. 378ff.
- 22 Brown Eduard, A Journey from Komara to the Mine Towns in Hungary. London 1685, S. 70 (slowakische Übersetzung aus dem Englischen: Reise von Komorn in die Bergstädte und von dort nach Wien. Martin 1981, S. 46).
- 23 Bél M., Notitia Hungariae..., IV.425
- 24 Bél M., Notitia Hungariae..., II.306
- 25 Bél M., Notitia Hungariae..., IV.203



Unterturz

Westen

Norden



Dorfplan

entworfen: Jos. Pisch (Unterturz – Osterburken)
 Mathias Meinhardt (Unterturz – Buchen)
 gezeichnet: Hans Lang (Glaserhau – Stuttgart)